# Albert
von
# Thurneiſen
ein bürgerliches Trauerſpiel
in vier Aufzügen.

---

Von
Wilhelm Auguſt Iffland
Schauſpieler zu Mannheim.

---

Mannheim,
im Verlag der Schwaniſchen Buchhandlung
1781.

Meiner Schwester

# Luise Eisendecher

in Hannover

und

# Herrn Legationsrath Gotter

in Gotha

gewidmet.

Ich wünsche und hoffe, daß ich hin und wieder meine Leser interessiren, rühren werde. Was aber eigentlich mich überredete, ohnerachtet aller der Fehler, welche diesem ersten Versuch anhängen, dem Publikum ihn vorzulegen: ist der dringende, herzliche Wunsch, bei dieser Gelegenheit öffentlich zu sagen, daß ich jedes Gute, jedes Glück meines Lebens, denen verdanke, welchen diese Blätter geweihet sind.

Ich würde meinen Lesern einige häusliche Scenen beschreiben, alle Ekstase verdammen — erzälen würde ich nur, wie ich Luise Eisendecher sah, als Tochter, Frau, Mutter, als Schwester; das alles fühle ich zu kraftvoll, als daß ich zur Empfindelei herunter fallen könnte, ich würde diese Scenen beschreiben (würde vielleicht mehr als mit diesem Stücke dadurch unterhalten) wenn ich nicht

die

die Bescheidenheit einer Frau dadurch zu beleidigen fürchtete, die, wenn es auf das Glück — auf eine einzige gute Stunde für ihre Familie ankam, — willig jede Glückseligkeit, von einem frohen Nachmittage an, bis zu jedem grösseren ernsthaften Glücke, ohne bemerkt zu werden, ohne es seyn zu wollen, aufopfern konnte! Wer nach diesem Schattenriß von ihr, neugierig auf ihr Schicksal ist, der wird es gern hören, daß sie an einen würdigen Mann verheirathet, glücklich ist, im engen Zirkel einer Familie die ihren Werth versteht und fühlet! Der andere Name ist Gotter — Mannheim den 17. Julius 1781.

Wilh. Aug. Iffland.

# Personen.

General von Dolzig.

Sophie, dessen Tochter.

Luise, ihre Nichte.

Graf von Hohenthal.

Baron von Thurneisen.

Ein Adjutant.

Ein Major.

Der Sekretär des Generals.

Karl, Bedienter des Generals.

Friedrich, Bedienter der Fräulein.

Ein Soldat.

Offiziere.

# Erster Aufzug.

## Erster Auftritt.

Der General (sitzend, mit einer Brieftasche beschäftigt.)
Der Sekretär (trit ein.)

Sekretär. Hier Ew. Exzellenz ist mein ohnmasgeblicher Plan zu unserem morgenden kleinen Feste.

General. Aha! — (Nachdem er ihn durchgesehen) Gut — — recht gut! — — Ich weiß, er ist der Mann, es eben so geschickt auszuführen, als gut es da entworfen ist. Aber doch — hüt' er sich — lieber Gott! jede Kleinigkeit des morgenden Tages ist mir wichtig. Ich weiß es nun so gewiß, er wird seine Sachen gut machen — und doch möcht ich bei jedem Schritt ihm zurufen: hüt' er sich dafür, hüt' er sich dort für! — (wieder lesend, nachher) Daß ja kein Bedienter weiß wozu, oder warum! — Daß alles ungewöhnliche Gelaufe vermieden wird! Hört er?

Sekretär. Sorgen Sie nicht, Ihr Exzellenz. Ich sah die liebe Sophie heran wachsen. Ich fühle so hier (auf das Herz deutend) auch wohl wie dem Vater zu Muthe seyn muß, der sein einziges Kind so glücklich überraschen kann. Ich zerriß manchen Plan, eh' es herauskam wie ich es haben wollte.

Aber nun glaub ich, ist es so recht — so für Sie und für Braut und Bräutigam.

General. Recht brav! Recht! — — — Und hör, die Musik die du angebracht hast — das war in meiner Seele gelesen. Es wird ein herrlicher Tag — so ganz ein Tag wie der, wo ich meine Karoline heirathete. Es war auch ein frommes, fröhliches Fest, das! weist du noch?

Sekretär. Ich weiß! — Und daß ich der Tochter Hochzeit mit begehen kann, das macht mich ordentlich wieder so jung, als ich war, da ich vor 30 Jahren der Mutter Hochzeitsfest anordnete.

General. Braver Alter! Geh — sey behutsam; laß dir deine Freude keinen Streich spielen; ich will zu Zeiten hinunter kommen zu dir, damit ich mich an deiner Geschäftigkeit laben kann.

Sekretär. Ihr Exzellenz das würde Argwohn geben.

General. (ihm seine Uhr gebend.) Hast die Wette gewonnen.

Sekretär. Ihr Exzellenz —

General. (ihm den Plan gebend.) In mein Kabinet! Leg das auf meinen Schreibtisch, und fertige die Schrift aus, wovon du das Konzept finden wirst

(Sekretär geht ab.)

Zwei-

## Zweiter Auftritt.

General. Adjutant.

**General.** (steht auf.) Guten Morgen! Guten Morgen! Wie stehts?

**Adjutant.** Ihr Exzellenz, wie gestern; alles ruhig! In der That haben die Operationen der Feinde gegen uns, so wenig das Ansehen der Belagerung, daß es wirklich scheint, als ob sie draussen im Lager mehr auf ihr Vergnügen als auf unsern Untergang dächten. Doch hat man heut unter ihnen mehr Bewegung wahrgenommen, als diese Zeit her.

**General.** Wer weiß nach welcher unbegreiflichen Politik die Leute so handeln müssen. — Immerhin! Kommen sie nicht — so haben wir Ammunition genug, es abwarten zu können, wie lange sie müßig unsre Wälle anschauen wollen — Kommen sie — auch gut! wir sind gerüstet, sie zu empfangen.

**Adjutant.** Noch hab ich Ew. Exzellenz zu melden, daß bei dem äussersten Vorposten am Wasser, der Lieutenant von Haus, Krankheits halber hat abgelößt werden müssen.

**General.** So? — doch nicht gefährlich krank?

**Adjutant.** Man glaubt nicht —

General. An wem steht das Kommando?

Adjutant. An dem Lieutenant von Thurneisen.

General. Baron von Thurneisen? Ah! in guten Händen! — im Vertrauen gesagt — in bessern Händen als vorher. Schlaf ich desto ruhiger — — Sonst nichts vorgefallen?

Adjutant. Sonst nichts.

General. Gut. Helfen sie mir fein ein wachsames Auge haben, daß alles in der Vestung ordentlich zugehe. Ich bin sehr zufrieden bis daher. Sehr zufrieden!

Adjutant. Sehr wohl, ihr Exzellenz.

(ab.)

## Dritter Auftritt.

Der General, dann Karl.

General. Mögen sie machen, was sie wollen, die Feinde — nur mein Fest morgen sollen sie mir nicht stören. — Und wenn denn nun auch — wenn auch! — Hier mitten in der Stadt können uns ihre Kugeln nicht erreichen; und träfe mich eine, da — wo ich ihr entgegen muß — — — wie Gott will — ist doch meine Sophie versorgt!

Karl. Der Herr Graf von Hohenthal —

General. Ich erwart' ihn. (Karl geht ab.) Der Bräutigam — — Alter verrath' dich nicht!

## Vierter Auftritt.

General. Graf von Hohenthal.

Graf. Ich hoffe gelegen zu kommen.

General. (küßt ihn.) Von Herzen? von Herzen! — Ei, und sie sehen immer noch so traurig drein? munter, mein Sohn, munter — —

(Graf seufzt.)

General. Gar ein Seufzer — J! worüber denn?

Graf. Ueber das Verhängniß; über alle die Schrecken, die uns umgeben, die mich hindern sie Vater zu nennen.

General. Beruhigen sie sich. Daß Sophie sie liebt, nun — das wissen sie; daß die Verzögerung ihrer Verbindung ihr so sehr zu Herzen geht als ihnen, das sagt ihnen die traurige Mine womit sie seit den drei Monaten herumschleicht. Verlobt seyd ihr ja. Es ist mir ärgerlich genug, daß vor der Belagerung die Unpäßlichkeit des Mädchens eure Ehe verschob; wäre das nicht gewesen, ihr säßt als zärtliche Eheleute ruhig auf meinen Gütern, und ich hätte euch nicht mit in meine Verhäng-

hänguiße gezogen — Nun müßt ihr freilich schon mit mir aushalten.

Graf. Aushalten heissen sie's, was uns leichte angenehme Pflicht ist? — In jedem Fall würden Sophie und ich, unsern theuern Vater nicht verlassen haben.

General. Es thut mir leid, daß ich ihnen keine bessere Hofnung geben kann — aber auf Entsatz dürfen wir nicht leicht rechnen, da man weiß, wie gut wir versehen sind; und es scheint, der Feind habe so viel langweilige Geduld, als wir Muth und Beharrlichkeit — da könnt' es dauern, bis sie uns auf den Wällen die Hände hielten, und sagten uns ins Ohr: hört auf zu fechten. — Das wäre denn nun wohl ein feines Weilchen. — Hängst den Kopf, armer Verliebter! Wollt' ich könnt' dir bessern Trost geben — Aber es ist nun nicht anders.

Graf. Das bekümmert mich! — — Mehr aber noch der schreckliche Gedanke sie verlieren zu können. — Ich beschwöre sie, übergeben sie sich nicht so der Gefahr. Ihr Leben ist zu sehr in unser beider Leben verwebt, als daß sie sich ohne Verantwortung ihrem Muth überlassen dürften. Geben sie meiner kindlichen Bitte Gehör.

General. Ich will mich schonen, so viel es mit Ehre und Pflicht bestehen kann. Das will ich, mein Sohn. — — Ich wollte ich könnte ihnen beßre Hofnung zu ihrem geschwindern Glücke machen! — Noch so lange hin! — gleichwohl scheinen sie mir so ungeduldig —

Graf. Ich schiene es nur — O lieber Gott!

General. (drückt ihm die Hand.) Sie müssen nicht an dem Worte hängen bleiben. — Nein, sie sind es, das weiß ich. Ich kenne sie, Graf! und wären sie nicht der Mann, der meine Sophie ganz glücklich machen kann — wahrhaftig sie hätten sie nimmermehr erhalten. Aber sie können und werden es. Ich hab' sie so lieb, meine Seele hieng von jeher so an ihnen — (mit einer Art Enthusiasmus) und wären sie nie der Mann meiner Tochter geworden, so würde ihr Verlust mir so bitter seyn, als Sophiens ihrer. — — In dem Augenblick wo ich sah, daß eure Herzen sich liebten, da wurde mir meine Gattin durch meine Kinder wieder gegeben. Ich bin nicht im Irrthum mit ihnen; denn was sie in meiner lezten Krankheit thaten, das kann nur der Sohn um den Vater thun. Ich bin gewiß, ich wäre darauf gegangen; aber die Wollust, zwei der edelsten Geschöpfe Gottes so um mich trauern zu sehen, der Wunsch, euch für

eure

eure Leiden zu lohnen, gab mir ächte Jugendkraft (seine Hand ergreifend.) Und mit der ganzen Kraft will ich des seligen Augenblicks genießen, wo ihr euern Hochzeittag feiert.

Graf. Hochzeittag? — O Gott der ist —

General. Der ist — der ist — morgen!

Graf. Morgen? morgen? — — -- oder prüfen sie mich, ob ich diese Freude auch so empfinden werde, wie ich sie vorhin vermißte?

General. Das wär ein bitterer Scherz. Morgen! Trotz Feind und Belagerung: morgen!

Graf. Dank Vater! bester Vater, tausend Dank! O Sophie, zu dir —

General. Et! — noch nicht —

Graf. Kann ich mich doch kaum darein finden, so überwältigt mich der Gedanke, meine Sophie in einigen Stunden zu besitzen.

General. Hör Junge, ich könnte dir gram seyn! du verdirbst mir meinen Plan. Hast mir mit deinem Seufzen und Trauern mein Geheimnis abgelockt —

Graf. Geheimnis?

General. Ja, Sophie weiß nichts. Soll auch bis morgen nichts davon wissen.

Graf. Soll auch nichts davon wissen? Dann darf ich nicht zu ihr gehen. — Würd' ich sie sehen kön-

können ohne mich zu verrathen? — Bis morgen? — O! es ist eine Ewigkeit, dieses bis morgen!

General. Freilich wohl! und wenn du nicht kommst, würd' es ihr auffallen — ich sag' es ja, meinen ganzen Plan hast du verdorben — Nun — — — meinetwegen geh hin, sag' es ihr — Richte es ein nach deiner Weise. Wirst sie wohl noch weniger warten lassen, als ich dich.

Graf. (schnell sich losreißend.) Ich eile —

General. Nicht so; erst hier herein (aufs Kabinet deutend) sage es dem alten Mentor selbst, wie du's angefangen hast, mich um mein Geheimnis zu bringen. Deine Freude mag ihn entschädigen, für die vergebliche Mühe an seinem Plane, euch zu überraschen. Das muß izt geschehen, (ihn sanft an sich ziehend.) denn, wenn ihr euch erst gesehen habt, möchte nicht viel mit euch anzufangen seyn.

Graf. Ich muß ihnen gehorchen.

General. Aber ich möchte für mein Leben gern ungehorsam seyn. Nicht wahr? Hinein! — zur Strafe, daß du einen alten Soldaten zum Schwäzzen verleitet hast!

(Beide ins Kabinet ab.)

# Fünfter Auftritt.

## Sophiens Zimmer.

### Sophie und Luise.

(Auf einem Tisch im Hintergrunde liegt ein Buch, mit einigen Papieren. An der Wand hängt die Silhouette des Grafen.)

Luise. Es ist doch auch heut gar nichts mit dir anzufangen. Ich lese dir vor, du weinst entweder bei jedem Worte, oder lächelst, daß es trauriger ist als weinen. Ich erzähle dir Geschichtgen die zu jeder andern Zeit dich muthwillig lachen gemacht hätten, da fragst du mich, wenn ich auserzählt habe, wie? — so? — warum? —

Sophie. Alles das, dessen du mich beschuldigest, gute Luise, das sind deine Grillen — Gespenster, die ausser dir niemand sieht; glaube mir.

Luise. Ich will es glauben — es muß also an mir liegen, daß von allen meinen Mitteln dich aufzuheitern, heute keins anschlagen will. Ich habe dir vorgespielt, gesungen, gelesen — alles umsonst! — Laß uns einen andern Zeitvertreib wählen. (geht in den Hindergrund des Theaters) Ah! sieh da! — Deine Silhouettensammlung. (sie besieht einige) Die gute Fräulein Burgdorf. Sie würde

frey

froh seyn, wenn sie en face nur der zehnte Theil dessen wäre, was ihr Profil verspricht — Der Kriegsrath Schmidt — ganz so drollicht wie seine Laune — der starke Vorkopf — die kurze Nase — ein sonderbares Gesicht! — à propos, wenn wir unsre Silhouetten musiern, so ist eine die dir besonders auffallen muß, dann — sey's das leidige Ohngefähr, oder will es meine Sophie so, sie fällt dir immer zuerst in die Hände und wird zuletzt weggelegt. — Wo ist sie denn? (suchend) Ah, da haben wir ihn! — (geht zu ihr) — Sophie, wer ist das?

Sophie. (etwas verlegen) Der Baron von Thurneisen —

Luise. Mußt du die Augen niederschlagen, um mir zu sagen, wer das ist?

Sophie. Ich wüßte nicht, warum ich bei dem Anblick dieser Silhouette die Augen niederschlagen sollte.

Luise. Bei dem Anblick? Mädchen, man muß keiner Dinge erwähnen, wornach der Richter nicht fragt. Gib acht, du verwickelst dich in deiner Aussage.

Sophie. Im ganzen Ernst, ich begreife dich nicht.

Luise. Nicht? Sieh mich an.

Sophie. Nun — —

Luise. Gewiß nicht? (ernsthaft) Dann laß uns von einer Materie abbrechen, die meiner Sophie zu dunkel ist. (sich wieder mit der Silhouettensammlung beschäftigend) Wir müssen auf Zuwachs denken, haben lauter Alltagsgesichter in unsrer Sammlung.

(Auf die Silhouette des Grafen zeigend, die an der Wand hängt. Nimmt sie von der Wand, und hängt dafür die des Barons hin.)

Sophie. (geräth darüber in große Verlegenheit.)

Luise. Nur zur Veränderung — denn dies hier schien alltäglich, wo nicht gar überlästig geworden zu seyn. Sonst verlohr sich dein Blick immer hieher. Ich konnte stundenlang immer mit dir ununterbrochen plaudern. Unruhig bist du izt auch noch, wie sonst; aber du suchtest diese Unruhe nicht hier zu verlieren.

Sophie. Würd' ich sie nicht doppelt wieder finden, dort wo sie entstand?

Luise. (auf den Baron zeigend) Dort wo sie entstand. (dann ihr die Silhouette des Grafen dicht vorhaltend) Sophie! Sophie! —

So-

Sophie. Wahrhaftig, ich weiß nicht was du willst.

Luiſe. (ſchnell ihre Hand ergreifend) Durch freundſchaftliche Unbarmherzigkeit ein Geheimnis dir ablocken, deſſen Verbergung dich drückt — und dann durch den thätigſten Antheil beweiſen, wie ſehr ich deine Freundin bin.

Sophie. (in äuſſerſter Verlegenheit bei Seite) Gott! Gott! (laut) Du mißbrauchſt meine Geduld — machſt mich im Ernſt böſe.

Luiſe. Böſe? Nein; das will ich nicht; lieber will ich das härteſte leiden — dich leiden zu ſehen — und ſchweigen — ſchweigen, bis ein günſtiger Augenblick mir dein Zutrauen gewähret. Aber du biſt doch auch nicht mehr böſe? Sag! —

Sophie. Nein doch, nein, ich bin nicht böſe.

Luiſe. Darf ich dir einen Vers vorleſen, den ich neulich in einem Buche fand, und der ſeitdem mein Lieblingsgedanke geworden iſt? Denn ſieh! eher glaub' ich nicht, daß du mir gut biſt — darf ich?

(Geht das Buch zu holen.)

Sophie. Schwätzerin (während Luiſe das Buch holt, erholt ſie ſich von ihrer Verlegenheit.)

Luiſe. (lieſt.)

O Freundſchaft erſtgebohrnes Kind
Des liebevolleſten der Weſen!
Süß, wie die Träume vom Geneſen
Dem hoffnungsvollen Kranken ſind.
O dieſes Lebens Labirinth
Was wär es ohne dich? —

Sophie. Sie ſind ſchön! Ich danke dir, liebes Mädchen!

Luiſe. Warum willſt du mir nicht beweiſen, daß ſie dir auch wahr ſind? — — Es war eine Zeit, wo wir ſo froh, ſo heiter waren. Liebe! zu meiner Beruhigung ſage mir nur, dieſe Zeiten werden wieder kommen — nur das — und ich bin zufrieden.

Sophie. Sey zufrieden — ſie werden wieder kommen — müſſen wieder kommen, dieſe Zeiten, oder — oder deine Sophie wär' auf ewig unglücklich.

Luiſe. Unglücklich? und ich ſoll zufrieden ſeyn? ſoll nicht auf die Entdeckung des Geheimniſſes dringen, das dich unglücklich macht?

Sophie. Du haſt keinen Kummer — dein Herz iſt frei von jeder Leidenſchaft — du würdeſt mich bedauern, weil du ein gutes Mädchen biſt. — Aber du würdeſt nicht mit mir fühlen; oder du

würdeſt zu viel fühlen, und ſo hätte meine Entdeckung zwei Unglückliche gemacht. Mein Stillſchweigen wird dich weniger beunruhigen. Glaube mir.

Luiſe. Ich fürchte das Aergſte für deine Ruhe. — Bin deſſen beinahe gewiß. Nun ſag: kann deine Entdeckung mich noch mehr leiden laſſen, als dieſe Ungewißheit, daß es noch etwas ärgeres giebt? — Du ſagteſt deinem Vater geſtern, du würdeſt die Heiterkeit wieder annehmen, die dich ſo bezaubernd machte, arme Sophie — du leideſt mehr als du weißt — du verſprachſt mehr als du halten kannſt. Erleichtere deine Herz durch eine Entdeckung.

Sophie. Gott! — ich kann nicht — ich kann nicht!

Luiſe. Ich bitte dich, unterſcheide die ängſtliche Beſorgnis um deine Ruhe von vorwitziger weiblicher Neugierde. Sophie, ich bitte dich — bei der Freundſchaft die vom Flügelkleide an, bis zu dieſem Augenblicke unſre Herzen vereinigte, ich bitte dich, verkenne mich und meine Abſicht nicht. —

Sophie. (wendet ſich weg.)

Luiſe. Du wendeſt dich weg? that ich denn etwas um deines Zutrauens unwürdig zu ſeyn?

Sophie. Laß mich! quäle mich nicht! dringe nicht auf die Entdeckung eines Geheimnißes worüber du mich hassen — verachten wirst. Ueberlaß mich meinem Schicksale.

Luise. Soll ich meine Bitten wiederholen? O laß mich es doch nicht bloß der Zudringlichkeit zuschreiben müssen — — was ich der Freundschaft so gerne verdanken möchte.

Sophie. Nun wohl! — so wisse — daß ich — aber du wirst die unglückliche Sophie nicht mehr lieben. Verachten wirst du mich, die in einem einzigen unglücklichen Augenblicke das Opfer einer wüthenden Leidenschaft werden konnte — — (lange Pause) Ich ward mit dem Grafen auferzogen, dies machte mir in der Folge seine Gesellschaft angenehmer als der übrigen jungen Leute die sich nachgehends um mich bewarben; wir wuchsen heran, mein Vater wünschte unsre Verbindung. Ich betrachtete nun den Freund als meinen Liebhaber, und ich gesteh' es, manche liebenswürdige Seite, mancher große Zug seines Karakters, die ich an dem Freunde blos bewundert hatte, die Zärtlichkeit, womit er mich liebte, machte mir in der Folge ihn immer — interessanter. Ich liebte ihn. Dem Zeitpunkt unsrer Vereinigung sah ich gern entgegen. Allein —

**Luiſe.** (Mit äuſſerſter Theilnahme) Fahre fort, Liebe! und wenn dein Muth und das Zutrauen dich verlaſſen, ſo erinnere dich, daß ich in keinem Vorfall meines Lebens aufhören kann, dir das zu ſeyn, was ich bis daher war.

**Sophie.** (ihr um den Hals fallend) Luiſe! wo nehm ich die Faſſung her, dir mein Unrecht von ſeiner Entſtehung an zu erzählen. (lange Pauſe, in der ſie ihren Schmerz zu unterdrüken und ſich zur folgenden Erzählung zu ſammeln ſucht) Während des Beſuchs den du vor einigen Monaten bei der Tante ablegteſt, wurde ein Soldat durch die unnatürliche Begegnung ſeines Obern gereizt im edlen Unwillen gegen ihn zu ziehen. Alles liebte den Unglücklichen, alles bedauerte ihn; die unerſchütterlichen Geſetze — verdammten ihn. Die Bitten ſeiner ſehr guten Familie, vereinigt mit denen der Vornehmſten aus unſrer Gegend, konnten nichts wirken, als daß er vom Tode frei geſprochen, aber mit einer Strafe belegt wurde, die ihn den Tod deſto herber fühlen lieſſ. Ueberſtand er ſie, ſo trug er ein elendes Leben davon. Alles bat, hofte Gnade, bis zum letzten Augenblick. Du kennſt den Antheil den mein empfindſames Herz an dem Schickſale jedes Unglücklichen nimmt. Fruchtlos hatt' ich alles für ihn angewandt. Indeß nahte

sich die schreckliche Stunde; auf Antrieb meines eignen Herzens, betäubt von den Bitten der Freunde, dem Schmerze der Mutter des Unglücklichen, wagte ich zum zweitenmal die Begnadigung des Unglücklichen fußfällig von meinem Vater zu erflehen. Er hob mich mit Wehmuth auf. Begnadigen konnt' er nicht, er wollte mich durch Aufschub beruhigen und entfernen. Indem hör' ich das schreckliche Zeichen zur Strafe des Unglücklichen — mit blutendem Herzen wollt ich mich in dem abgelegensten Winkel verbergen: auf einmal hör ich ein allgemeines Getöse — Hofnung ließ mich einen Augenblick im Zimmer verweilen, dann war eine Todesstille, ich hör ein Pferd im Galopp daher sprengen, eine Stimme ruft: Gnade! Gnade! — O es war für mich die Stimme eines Engels! — das Volk wiederholte es mit Jauchzen. — Ich fliege ans Fenster, ich sehe einen jungen Offizier athemlos, besläubt, mit zerstreutem Haar, in einer Hand den Zügel seines keuchenden halb todten Rosses; in der andern das begnadigende Papier, zu seinen Füßen den Unglücklichen, zu diesem gräßlichen Auftritt entkleidet in Thränen des Dankes zerfliessen. Alte Krieger weinten im Gewehr, alles umringte ihn und überhäufte ihn mit Lobe. Ich sah ihn, sich bescheiden los machen,

mit

mit der edeln Miene die dem ruhigen Bewußtseyn einer großen That eigen ist. — Er blickte auf — — es war ein Blick — O daß ich ihn nie gesehen hätte! — Gottlob! daß es mir gelungen ist, den Unglücklichen zu erhalten! — Die bescheidene Größe womit er das sagte — rührte mich tief — Er verließ den Platz; frohlockend, jauchzend folgte ihm das Volk; mein Dank, meine Thränen — und, was ich damals nicht wußte — meine Liebe auf ewig. — (lange Pause) Des andern Tages sah ich ihn bei meinem Vater, der ihn sehr gütig aufnahm. Hier erfuhr ich, daß, sobald der Baron von Thurneisen das Schicksal dieses unglücklichen Soldaten sah, sprengte er ohne jemandes Wissen in die Residenz, drängte sich durch alle Wachen, durch alles Zeremoniel gerade zum Fürsten, bat mit einnehmendem Eifer um die Befreiung des Verurtheilten. Der gütige Fürst, überrascht von dem Betragen des edlen Jünglings, gestand sie ihm zu. — Ich dankte ihm so gern, so wortreich für seine That, daß ich ihn und mich in Verlegenheit setzte. — Ich sah ihn in der Folge in einigen Gesellschaften; fand, daß sein Kopf seinem Herzen nichts nachgab. Ich sah ihn gern — so gern, daß es mich befremdete, mißvergnügt machte, wenn ich ihn zu Zeiten nicht fand.

Luise. O daß du in diesen Augenblicken nicht der Ursache deines Mißvergnügens nachforschtest!

Sophie. Konnte ich das, da ich noch nichts von Liebe argwohnte? Ich hielt' alles das blos für Achtung, Freundschaft höchstens. Es fiel mir so wenig auf, daß ich den Grafen weniger liebte, daß ich dem Verlangen meines Vaters, unsre Verlobung zu beschleunigen, nachgab. Du weißt die Unpäßlichkeit, die mich bald darauf überfiel, und unsre Verbindung hinderte. Während dessen sah ich den Baron oft in Gesellschaft des Grafen bei mir. Ich sah ihn — ich — o! laß mich meinen Schmerz nicht vergrössern, durch die Erzählung meines Zustandes, bis dahin, wo ich mir mit Schrecken gestand, — ich liebe ihn. Groß war der Kampf zwischen dem Triebe meines Herzens, den Baron zu lieben, und zwischen der Pflicht den Grafen zu lieben. Ich nahm mir oft vor, wider meine Wünsche zu kämpfen, allein ein Blick von ihm, vernichtete jeden guten Vorsatz, machte daß ich es mir immer öfterer, immer lieber gestehen mußte — ich liebe ihn — ich sah, daß in seiner Seele das nämliche für mich vorgieng; nun freute ich mich meines Verraths, mit Entzücken gestand ich mirs — ich liebe ihn. — Eines Abends fand ich ihn ungewöhnlich finster. Er zwang sich

hei-

heiter zu seyn. Mitten im Gespräch antwortete er verkehrt auf alles. — Guter Albert, woher? warum das alles? sagte ich. Er warf sich zu meinen Füßen; mit einem Feuer das mich erschreckte, sagte er mir: Sophie, ich liebe Sie! Ich kann Sie nicht besitzen — aber sagen muß ichs Ihnen; Sie werden mich bedauern, das ist Trost genug für mich. — Ich hatte nicht Kraft zu reden, aber jeder Athemzug, jeder Pulsschlag sagte stark und mächtig: Albert, ich liebe dich. Besorgnis und Bescheidenheit ließen ihn das mißdeuten. Leben sie ewig wohl, rief er mir zu; und so verließ er das Zimmer.

Luise. Und seitdem hast du ihn nicht gesehen?

Sophie. Er überließ mich der äussersten Verzweiflung. Ich liebte ihn so unaussprechlich, als je ein Mädchen geliebt haben kann. Der Graf schrieb die Schwermuth, in welcher er mich immer fand, meiner Krankheit zu. Der Graf! — O ich sah nun wohl, daß es nicht Liebe war, was ich bisher für den Grafen empfunden. Freundschaft war es. (mit Eifer) Die wird es bleiben, so lang ich denken kann. Aber mehr war es nie, — wird es, kann es nie seyn!

Luise. Und der Baron — hast du? —

So-

Sophie. Höre meine ganze Schwachheit: ich schrieb ihm zuerst mein Geständnis. Sah' ihn — sah' ihn seitdem sehr oft in Gesellschaft und allein.

Luise. Unvorsichtige — unglückliche Sophie!

Sophie. Meine Verlobung mit dem Grafen war auf Befehl meines Vaters jedermann verheimlichet worden, auch weiß sie Albert noch nicht; ich hofte einen glücklichen Zeitpunkt, wo das Schicksal sich für den Baron erklären könnte. Meine Liebe, die ausgezeichneten Verdienste des Barons, machten mich kühn. Von dem Grafen selbst erwartete ich alles, was meinen Vater meiner Liebe geneigt machen könnte. In einem Augenblick wo Hofnung, Liebe, Verzweiflung wechselsweise sich meiner bemeisterten, in dem unseligen Augenblick schwuren wir einander ewige Liebe.

Luise. (schnell aufspringend) Um Gottes willen!

Sophie. Nun Luise, wenn du ein Geschöpf kennst, das von allen Seiten mehr geängstigt, von allen Verhältnißen mehr bestürmt ist, als ich, so nenn' es mir — und ich will dann lächeln und sagen: ich leide gar nichts.

Luise. Arme Freundinn! wenn auch meine Vernunft deiner Leidenschaft ihren Beifall versagen muß, so wird dir mein Herz Mitleiden, Trost, und

und ich verzweifle nicht daran, Hülfe — desto williger gewähren.

Sophie. Still' Gott! ich höre kommen — wer es auch seyn mag, geh ihm entgegen, halt ihn ab — nur eine Minute — daß ich mich fassen kann.

(Luise geht ab.)

## Sechster Auftritt.

### Sophie. Hernach der Graf.

Sophie. (trocknet sich die Augen: geht einigemal auf und nieder. Nimmt dann ein Buch und setzt sich.)

Graf. Sie hätten Ursache mit mir zu schmälen. Denn wirklich, ich bin eine Stunde im Hause und war noch nicht bei ihnen.

Sophie. Schon eine Stunde?

Graf. Eine ganze Stunde. -Ich war bei unserm guten Alten, und kann ihnen sagen, daß ich heute diese Stunde sogar lieber bei ihm, als bei ihnen zugebracht habe. Ja, und sie dürfen — können doch nicht darüber schmälen. Indessen wissen sie wohl, daß es mir unmöglich gewesen seyn würde, das auszuhalten! Hätt' ich nicht schon die frohe Nachricht erhalten, daß sie sich heut ungewöhnlich wohl befänden — ob ich gleich, so wie

ich

ich sie finde, meine Beste, dieser Nachricht nicht trauen sollte.

Sophie. Warum das nicht, lieber Graf?

Graf. Weil ihr Befinden mir gerade das Gegentheil dieser Nachricht zu seyn scheint — weil sie gütig genug sind, meine Besorgnis zu schonen, und mir diejenige Nachricht ihres Befindens geben, wovon sie wissen, daß ich sie so sehnlich zu hören wünschte.

Sophie. Wirklich, sie thun mir Unrecht, Graf, ich bin wohl, recht wohl, nur —

Graf. Nur? —

Sophie. Bin ich etwas schwermüthig; und die Ursache davon —

Graf. Ist?

Sophie. (ihm ein Buch gebend) Die sie hier sehen.

Graf. (liest den Titel) Erst halb ausgelesen? Doch bitt' ich um eine Gefälligkeit. Sophie —

Sophie. Nun, und welche, lieber Graf?

Graf. Daß ich ihnen dieses Buch, und alle andre, die meine liebe Sophie in so schwermüthige Laune versetzen, nehmen, und mit andern vertauschen darf. — Darf ich? —

Sophie. Möchten sie doch etwas gebeten haben, das ich mit wenigerm Eigennutz von meiner

Sei-

Seite hätte verwilligen können — Fast glaube ich, daß das empfindsame Fieber auch mich ergriffen hat; — so wenig kann ich mir diese Lektüre versagen. — Doch sollte ich das, da ich meine Empfänglichkeit für die Schwermuth und die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft kenne —

Graf. Sophie — — ich habe sie mit der Nachricht von meinem bestätigten Glück zu überraschen! Wie glücklich wäre ich, wenn sie ihnen nur halb die Freude verursachte, die mich ganz entzückt! —

Sophie. Es betrift sie? — und sie zweifeln? —

Graf. Nein. Aber ich sehnte mich stolz nach dem süßen Vergnügen vorher von ihnen zu hören, was sie mir ehedem oft gestanden. Hören sie denn mein Glück; und ihre Freude bestätige es mir, daß ich der beneidenswertheste Mensch in der Schöpfung bin — Der zärtlichste, beste Vater, hat unsre Vereinigung auf morgen bestimmt.

Sophie. (springt auf) Auf morgen? —

Graf. Ja, auf morgen.

Sophie. Das ist schnell! (setzt sich) würde nicht? — (sucht ihre Bestürzung zu verbergen) indeß —

Graf. Sophie! was ist ihnen?

Sophie. Nichts — nichts! Nur sehen sie selbst wohl, wie sie mich überrascht haben.

Graf.

Graf. Ich seh es ja — Aber ich begreife nicht wie ich sie in diesem Grad überraschen konnte. Ueberhaupt — lassen sie mich aufrichtig seyn. — Sie nehmen diese Nachricht gar nicht so auf wie ichs wünschte, und — glaubte daß meine Sophie sie aufnehmen würde — Mich däucht ich hätte sie dadurch erschreckt. —

Sophie. Das nicht; aber sie dürfen nicht fordern, Graf, daß ich, in meiner Bemühung, mich von den gewöhnlichen Schwachheiten meines Geschlechts los zu machen, soweit gekommen seyn sollte, daß mir nicht bei dieser Gelegenheit — wo jedes Mädchen, Mädchen ist, wider meinen Willen — eine Grimmasse entwischt wäre!

Graf. Wenn diese Entschuldigung mich beruhigte, so müßte ich von jeher eine ihrer liebenswürdigsten Seiten verkannt haben. — Es war nicht Grimmasse, wie sie sich dessen beschuldigten — es war Schrecken! — womit sie mir sagten, auf morgen.

## Siebender Auftritt.

Vorige. Der General.

Sophie. (Die während dessen in der äussersten Verlegenheit stand, geht auf ihren Vater zu) Ah, mein bester Vater!

Ge-

General. Guten Morgen, meine Sophie! — Nun Graf, weiß sie's schon? —

Graf. Ja.

General. Siehst du, wie angelegen ich mir's seyn lasse, deinen Wünschen zuvor zu kommen. Doch muß ich sagen, daß meine Wünsche so viel Theil an der Beschleunigung deiner Verbindung haben, als das Verlangen deine zärtliche Ungeduld zu befriedigen — Nun, was sagst du?

Sophie. Daß sie durch nichts die Ueberzeugung bei mir vergrössern können, daß Sophie den gütigsten, zärtlichsten Vater hat.

General. Du läßt mir Recht wiederfahren — Aber Mädchen, ich weiß nicht — du scheinst mir — Es ist mir als freuetest du dich nicht recht.

Sophie. Mein Herz nimmt diese Nachricht gewiß so auf, wie es muß. Unerwartet war sie mir itzt freilich — Die Umstände, die Verfassung worinn wir uns befinden, umringt von Feinden und Gefahren, erfüllen mein Herz mit traurigen Ahndungen, hemmen den Ausbruch der Freude die ich empfinde.

General. Mach dich von diesen Grillen los, Kind, mach' dich los — Ich hätte dich freilich lieber an dem Tage zum Altare geführt, wo wir nach muthiger Gegenwehr das Te Deum sängen —

aber w r bürgt mir dafür, daß ich noch da seyn werde. — Wenn das Bewußtseyn, du bist ein ehrlicher Mann, hast dem Vaterlande und dem Fürsten brav gedienet! wenn das mir so manchmal meine jugendliche Heiterkeit zurück gab — und ich dachte, daß dein Schicksal unbestimmt war, — so war alle die Heiterkeit dahin. Izt geh ich muthiger der Gefahr entgegen, und gefällt's Gott — schließ ich ruhig die Augen zu. Denn ich lasse mein liebes Mädchen in den Armen des braven Jungens da, der Achtung für meine grauen Haare, und wahre, ächte Liebe für mein Kind hat.

**Graf.** Gott erhalte sie uns lange, recht lange, mein Vater! Wie unvollkommen würde ohne sie unsre Glückseligkeit seyn; zärtliche, wechselseitige Liebe und Achtung verbinden uns. Eine glücklichere Familie, als wir zusammen ausmachen werden, giebts nicht im ganzen Lande. Nicht wahr, Sophie?

**Sophie.** (weint.)

**General.** Sie weint — das gute Mädchen! ihr seyd glücklich, und Gott sey Dank, ihr habt Herzen, um es zu fühlen. (zum Grafen) Es hat mich oft gequält, daß dies weiche, gute Herz durch eigne Wahl, oder durch Zufall jemanden zu Theil werden sollte, der seinen Werth nicht schätzen, der

es

es mißhandeln könnte. — Gottlob, alle die Klippen sind nun glücklich vorüber geschifft (zu Sophien, indem er ihre Hand ergreift) Also morgen, liebes Kind, morgen wirst du die Freude deines alten Vaters an dir, seine Glückseligkeit, vollenden.

Sophie. (die Anfangs dieser Scene den heftigsten Kampf zu verbergen suchte, geräth nach und nach in stumme, starre Verzweiflung, aus der sie wieder erwachte, indem ihr Vater ihre Hand ergrif, worauf sie schnell einfällt) Ja, mein Vater, ja, das will ich; wohl der Tochter, die das kann; Gottes Segen über sie!

General. (Die Hand des Grafen und Sophiens in einander legend) Und der heilige Segen eines guten alten Mannes! (zwischen beide tretend) Kinder! größere Freude erwartet meiner nicht mehr. Stärker kann ich sie nicht empfinden, als izt. Wollte Gott, das wär mein lezter Augenblick! — ihr habt mich ganz glücklich gemacht. (geht einige Augenblicke auf und nieder) Nun dann, die Gesellschaft wird aus uns, dem Feldprediger, und meinem guten wackern Major bestehen; still, einfach und rührend, wie euer künftiges Leben, sei das Fest eurer Vereinigung. Meine Umarmung, eine dankbare Freudenthräne über euer Glück, über meines, sey euer Hochzeitball.

(ab.)

## Achter Auftritt.

Der Graf. Sophie. (beide stehen in großer Bewegung.)

Graf. Vollenden sie meine Freude, durch die aufrichtige Beantwortung einer einzigen Frage. Entdecken sie mir die Ursache der Schwermuth, die mich seit einiger Zeit an ihnen so sehr beunruhigt. Ihr Herz wird diese Frage rechtfertigen, auch wenn sie sie ungern oder gar nicht beantworten wollten. Denn daß ich ihre Entschuldigung von vorhin sollte gelten lassen, liebe Sophie, das erwarten sie wohl nicht.

Sophie. Wenn ich ihnen aber versichere, daß der Hauptgrund davon in einer Laune liegt, welche mir unwillkührlich die traurige Seite eines jeden Dinges vergrößert, daß ich von der Entstehung dieser unglücklichen Laune mir selbst keine Rechenschaft zu geben weiß. (auf ihre Liebe zum Wein zielend) Wenn ich sie aber versichre, daß ich es lebhaft empfinde, ich sey es ihnen schuldig alles zu vermeiden, was dieses Uebel ferner fortdauernd machen oder gar vergrössern könnte — wenn ich ihnen das versichere, sind sie dann zufrieden?

Graf. Ich muß es seyn.

So-

Sophie. Sie müsten? — Und nur weil sie müssen, Graf?

Graf. Weil sie's wünschen; weil ihr Wunsch ewig mein unverbrüchliches Gesetz seyn wird. Aber was würden sie von meinem Verstande und von meinem Herzen denken, wenn ich es sogleich, so ganz wäre?

Sophie. Ohne Nachtheil ihres Verstandes und ihres Herzens würd' ich denken, daß ich schuldig wäre, ihr Zutrauen mit der zärtlichsten Achtung zu erwiedern; und ich versichere sie, ich verkenne keinesweges das Herz welches diese Besorgnis für mich hat. Aber glauben sie mir, sie thun mir Unrecht, den zufälligen Grund meiner veränderten Laune für wichtiger zu halten, als er nicht ist.

Graf. Vergeben sie mir, dieser plötzliche Sprung der vom raschesten frölichsten Humor, der sie nie ganz verließ, ohne wichtige Ursache auf einmal in die ununterbrochenste, schwärzeste Melancholie übergeht, bleibt mir unerklärbar. Indeß, wenn ich jemals so glücklich bin, sie wieder in ihrem vorigen Humor zu sehen, so bleibe immerhin für mich dieser Sprung ein Räthsel, dessen Auflösung ich nie begehren mag.

## Neunter Auftritt.

Luise. Vorige.

Luise. Ihr Kammerdiener, Graf, bat mich mit Eilfertigkeit diesen Brief ihnen selbst zu übergeben.

Graf. (nachdem er erbrochen und gelesen, schnell) Gerade izt! Konnte es doch nicht ungelegener kommen! Ich muß sie verlassen, beste Sophie, und hätte ihnen doch noch so vieles zu sagen. Ich war darauf vorbereitet diese Sache heut zu enden; aber nicht so schnell, nicht izt. Ein Billet der geheimen Räthin von Braunau, bescheidet mich nach einer Viertelstunde in die Esplanade, durch meine Vermittelung es zu bewirken, daß die Uneinigkeit ihrer Neffen ohne die Spitze des Degens beigelegt werden möchte. So sehr ich auch —

Sophie. (mit Theilnahme) Sie wagen doch nichts dabei, Graf? Sie sind doch —

Graf. O! diese liebenswürdige Unruhe, diese zärtliche Bekümmernis entzückt mich unendlich! Nein, Sophie, ich wage nichts — Ich verlasse sie gleich izt, um deste schneller sie zu überzeugen, daß ich nichts wage. Das Gefühl, wie glücklich ich bin, wird mir Ueberredung und Kraft geben.

Es

Es sind edle Männer, sie werden Friede machen, und auch glücklich seyn. Dann, wenn ich einer würdigen Familie den Frieden wieder hergestellt habe, dann eile ich zurück, und die namenlose Wonne die hier meiner wartet, sey mein Lohn.

(ab.)

## Zehnter Auftritt.

### Sophie. Luise.

Sophie. (Nach einer Pause) Nicht wahr, ich bin ein unglückliches Mädchen?

Luise. Mit Seufzern tief aus der Seele, sagt' ich mirs oft, seitdem ich dich verlies: das unglückliche Mädchen!

Sophie. Gutes Geschöpf! (nach einer Pause) morgen bin ich ein unglückliches Weib.

Luise. Wie?

Sophie. Ringend mit Liebe, Pflicht und Verzweiflung — ein unglückliches Weib!

Luise. Sagte dirs der Graf?

Sophie. Und mein Vater.

Luise. Kein Aufschub möglich? Kein Mittel, das zu hindern?

Sophie. Keins! ich muß das Opfer meiner Leidenschaft werden. Das war nach dem ersten

Kampfe mein fester Entschluß. — Das bleibt er. Zurück gehen kann diese Heirath nicht. Sie war von meiner Jugend an das Lieblingsprojekt meines Vaters. Ich bin mit dem Grafen verlobt; Aufschub, wenn ich ihn auch erhielte — würde die Aufmerksamkeit meines Vaters und des Grafen doppelt auf meinen Zustand richten; und meine Angst würd' er nur vermehren. Nichts bliebe mir übrig, als ein freies Bekänntnis. Und wenn ich es wagte, wenn ich es erhielte, dieses Bekänntniß zu thun, was würd' ich dadurch anrichten? Zerrüttung und Jammer in beiden Häusern. Mein Vater, meiner Folgsamkeit gewiß, würde nie von seinem Projekte abgehen, nie in eine Verbindung mit dem Baron willigen. Und was würden nicht beide leiden? Der gute Graf und mein Vater! Mein Vater — du hättest ihn sehen sollen, welche himmlische Heiterkeit sich über sein Gesicht verbreitete, als er davon sprach, daß ich sein Stolz und seine Freude wäre; als er von der Glückseligkeit sprach, welche ihm meine Verbindung gewähren würde; als er seine ungehorsame Tochter segnete. — O Luise, ich fühl es, und wenn ich es mit meinem Leben erkaufte, diese Hofnungen nicht zu vereiteln — der Preiß wäre zu gering. Mit einemmal ist die Binde gefallen, ich sehe, wer ich

bin

bin, — und schaudre. Beschlossen ist's: ich allein leide! ich allein bin das Opfer.

**Luise.** Das erwartete ich von dir, und rieth dir eben deswegen nicht, weil ich dieses Entschlusses von dir gewiß war. Ich will mich mit dir deines Sieges freuen. Ich will dir es jeden Augenblick mit Entzücken zurufen, wenn dein froher Blick um dich her, Glückliche gemacht hat. Ich will mit dir klagen, mit dir weinen; unterliegst du der Last, will ich dir zurufen, muthig deine Bahn zu vollenden. Der Sturm wird vorüber gehen — Die Zeit, so unmöglich dir das gegenwärtig scheint — die Zeit wird das Andenken an den Baron auslöschen. Diejenigen Eigenschaften des Grafen, die zu allen Zeiten ihm deine Achtung beibehielten, werden ihm deine Liebe wieder verschaffen. Jedem andern Mädchen würd' ich sagen, daß auch die äusserlichen Vorzüge auf Seiten des Grafen sind — Das Schauspiel deiner Glückseligkeit wird mit jedem Morgen deinen Vater verjüngen, eine ganze Familie wird glücklich durch dich. — Eine so gute Familie — das wird dich stärken im muthigen Kampfe — ist süßer Ersatz für alle deine Leiden; glaube mir, du wirst glücklich seyn.

Sophie. Glaubst du das? Ich möchte es gerne auch glauben — Kennst du den Baron?

Luise. Sehr obenhin.

Sophie. Dann kann ich es begreifen, warum dir es so möglich scheint, ihn zu vergessen! wohl dir, wenn du nicht weißt, was es heißt: nicht vergessen können — und wenn du es weißt — Dank dir — daß du mich hast glauben machen wollen, ich könne es.

Luise. Vergib, wenn ich, wider meinen Willen, in den verhaßten Ton der gewöhnlichen Trösterinnen gekommen bin, und argwöhne nicht, daß ich deswegen deine Leiden geringer ansehe — weil ich sie geschwinder gehoben wünschte.

Sophie. O Luise — wäre das nur erst überstanden, was mich mehr kosten wird, als mein Entschluß.

Luise. Was ist das?

Sophie. Hätt' ich den Baron nur erst gesprochen.

Luise. Gesprochen?

Sophie. Ihm gesagt, daß ich ihn nicht lieben darf; ihm Muth eingesprochen; ihn getröstet; ihm das letzte Lebewohl gesagt.

Luise. (nach einer Pause) Ich urtheile unpartheiisch, denn ich bin ohne Leidenschaft — und wär ich

so

partheiisch, so wär ich's für dich, ich verziehe dir, mehr noch, ich rechtfertigte dich bei mir selbst, daß du den Baron liebst; ob mein Herz deine Sache zu der meinigen machen kann — das weißt du.

Sophie. Daß weiß ich — das fühl ich.

Luise. Wohl! mit diesen Gesinnungen, mit diesem Herzen, sag' ich dir — du darfst den Baron nicht sehen.

Sophie. Unmöglich Luise! unmöglich! Hier auf dieser Stelle schwur ichs meinem gepreßten Herzen, daß ich Albert noch sehen wollte. Auf dieser nämlichen Stelle — hier stand mein Vater, dort der Graf. Beide nahm ich zu Zeugen meines Schwurs. Auf dieser nämlichen Stelle schwur ich, daß ich meiner Pflicht getreu bleiben wollte. Ein Schwur ist so unverletzlich wie der andre. Eine Pflicht so heilig, wie die andre. Bei dem Jammer der mein Innerstes zerreißt, sag' ich dir, ich sehe Albert, ich trenne mich von ihm auf ewig, ein heiliger Abschiedskuß sey das Grabmal unsrer Liebe — und dann bin ich morgen Gräfin Hohenthal.

Luise. Unglückliche, du kennst die Leiden nicht, welche diese Zusammenkunft dir zubereitet.

Sophie. Würd' ich ausserdem weniger leiden? — Würd' ich nicht vor Furcht, ein andrer

könnt'

könnt ihm diese schreckliche Nachricht hinterbringen, vor Ungewißheit, ob Albert mir verziehen habe, daß ich Meineidige ihm Liebe versprach, die ich nicht gewähren durfte — würd' ich nicht an den Stufen des Altars niedersinken?

Luise. Ich sehe, meine Gründe dich abzuhalten, würden vergebens gesagt seyn — — Du bist unglücklich, das sag' ich dir.

Sophie. Bin ich es doch nur!

Luise. Ich nicht auch?

Sophie. Mach mich nicht weich — die Zeit der Thränen kommt erst, wenn ich vom Altare zurück komme — dann will ich weinen, dann weine mit mir. Ich bin standhaft, das muß ich bleiben.

Luise. Es ist die Standhaftigkeit der Verzweiflung.

Sophie. Ich will dem Baron schreiben. Ich will ihm sagen, daß meine Ruhe, meine Glückseligkeit davon abhängt, ihn einen Augenblick zu sehen. Ich will ihn bei den heiligen Rechten der Liebe beschwören. Er wird kommen, ich werd' ihn sehen — und —

Luise. Und? — —

Sophie. Du solltest dich freuen, daß ich izt nicht an dieses Und denke.

Luise. Du willst! ich sollte mich dir mit aller Stärke der Freundschaft widersetzen, — aber ich kann nicht — Wenn du geschrieben hast, wollen wir zu deinem Vater gehen, damit man uns weniger vermisse — wenn er kömmt.

Sophie. Gut, alles gut! Luise, ich halt's nicht lange so aus. Ich fühl es. (mit Schwärmerei) O Albert! Albert! wir würden so glücklich seyn! — Weg mit den Träumen von Glückseligkeit — Pflicht und Jammer sind meine Träume. Grab ist meine Hofnung. Nur bald — nur bald — Du verließest mich wohl ungern. — O nein, es wäre grausam! Im stillen Frieden werd' ich ruhen. Unglücklich liebende Jünglinge werden zu meinem Grabe kommen. Gute Väter werden gern da, wo ich ruhe, verweilen, und mein Andenken segnen. Alle Jahre an meinem Todestage wirst du tugendhaften jungen Mädchen die Geschichte meiner Liebe auf meinem Grabe erzählen. Die Thräne des Mitleids, die von ihrem unschuldigen Auge auf den grünen Hügel herabfällt, sey mein Denkmal.

---

# Zweiter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Sophiens Zimmer.

Sophie. Luise.

Sophie. Wie doch alles auf einen Tag sich zu meinem Verderben vereinigt! —

Luise. Daß er auch gerade heute kommandirt seyn mußte!

Sophie. Ob er kommen wird?

Luise. Da du es zum zweitenmal so dringend forderteſt — Gewiß. Obwohl —

Sophie. Ich das nicht hätte fordern sollen? — Das willſt du sagen!

Luise. Ja. Denke nur, was er dabei wagt — wenn es auskäme, — wie leicht iſt das?

Sophie. Gott, das wäre schrecklich! Ich, die seine Ruhe mit meinem Leben erkaufen möchte, ich konnte das von ihm bitten? (ſie geht ans Fenſter nach einer Pauſe kömmt ſie zurück) Aber iſt nicht dieſe Zuſammenkunft der einzige Lohn, den ich für meine ſchmerzliche Aufopferung hoffe und begehre? (nachdem ſie ſich eine Weile beſonnen, mit Entſchloſſenheit) Gleichwohl — wenn ſeine zweite Antwort eine neue Unmöglichkeit oder eine Verzögerung bis auf

den

den Abend enthielte, und das lezte vermuthe ich — da alsdann die Dunkelheit der Nacht ihm zu statten kommen würde — so versprech' ich dir — so schwer mir das würde — (unentschlossen) so versprech' ich dir — dann will ich dich bitten, ihm zu schreiben — dann will ich dieser Zusammenkunft entsagen.

Luise. Du kannst also leicht vermuthen, wie ich den Inhalt dieser Antwort wünsche. Du thust viel, mehr als ich in deinem Fall würde thun können. Und gerade das macht mir Muth, dich zu bitten — thue mehr als viel — noch ein Schritt, und er ist, in Betracht derer welche du bereits gethan hast, klein; noch ein Schritt — und du thust alles.

Sophie. Was soll ich thun?

Luise. Die Antwort mag enthalten was sie will, dem Wunsch ihn heute zu sehen, gleich izt zu entsagen.

Sophie. Mein Luise, heut oder niemals — morgen bin ich verheirathet. Kann ich den Grafen auch nicht glücklich machen, so will ich ihn doch auch nicht betrügen — — sey nur ruhig, er wird nicht kommen.

Luise. Er wird kommen. Denn wer kann so lieben, so geliebt und so gebeten werden, und nicht kom-

kommen? Aber ist es — ich will nicht einmal sagen grosmüthig — ist es nur billig von dir gehandelt, einen Mann wie den Baron, der so ganz Mann von Ehre, so ganz braver Offizier ist, auf's äusserste zu treiben, ihn in die Verlegenheit zu setzen, durch seine Aufführung den Begriffen zu widersprechen, welche die Welt bisher von ihm in Ansehung jener beiden Eigenschaften hatte. Um einer Unterredung willen, die, weit entfernt, dir zu helfen, dich unaussprechlich unglücklich machen wird, deinen Albert der Gefahr auszusetzen? Ist das ächte Liebe? kann das Sophie? — — Entschliesse dich! — es ist ein starker — aber heilsamer Entschluß!

Sophie. Ich bin betäubt — dieser Entschluß würde mich so wenig kosten, ich würde so wenig davon wissen, als ob ich diese Hand ausstreckte. Aber ich frage dich selbst, werde ich dann — wann ich aus dieser Betäubung erwache — werde ich dich nicht hassen, daß du meine Schwachheit mißbrauchen konntest — hüte dich, du sprichst dein Urtheil.

Luise. Danken wirst du mir.

Sophie. Und wenn alles — schwur ich nicht — willst du mich zu einem Meineid verleiten?

(Friedrich kömmt.)

Fried:

Friedrich. Ein Billet an Fräulein Sophie.

Sophie. Von ihm — von ihm!

Luiſe. Geht nur — (Friedrich geht ab.)

Sophie. Ich zittre — Gott, wenn er nicht käme, was würde aus mir werden!

Luiſe. Wenn er kommt, was wird aus dir werden?

Sophie. (lieſt) „Sophie, ich komme„ — Ach! Gott ſey Dank! — „Müh und Gefahr ſind „nichts gegen deinen Willen. Dies Billet und ich „gehn zu gleicher Zeit ab. Weil ich aber Umwege „nehme, werde ich wohl erſt in einer Viertelſtunde „dort ſeyn. Du wirſt Sorge tragen, meine Liebe, „daß Friedrich am Hauſe meiner wartet, damit „ich ungeſehen zu dir komme.„ — In einer Viertelſtunde alſo? (lieſt noch einmal) „Mühe und Ge„fahr„ Mühe wird ihn nicht abhalten; Gefahr! — Gefahr? — die Liebe, die Liebe wird ihn ſchützen, nicht wahr, Luiſe?

Luiſe. (Im Nachdenken über Sophie, mit Nachläſſigkeit) O gewiß!

Sophie. Gewiſſer hoff' ich, als deine Verſicherung, ſonſt — O Luiſe — Gott behüte dich in ähnlichen Fällen vor ſolchen Verſicherungen — doch — was man gewiß glaubt, weiß — das verſichert man ja mit Kälte, — ſieh, ſo iſt mir dein

„O gewiß„ nicht frostig — es ist mir so süß, so beruhigend, daß ich dir dafür danke.

Luise. Diese zärtliche Empfindlichkeit ist von deinem Zustande unzertrennlich.

Sophie. Das leztemal also? — das leztemal! — Auch ohne Beziehung auf meinen Zustand, liegt für mich etwas feyerlich-trauriges in dem Worte — bei der gleichgültigsten Handlung werd ich ernst — wenn ich mir sagen muß — es ist zum letztenmal. — Noch nie nahm ich von jemand Abschied, ohne daß traurige finstre Ahndungen meine Seele erfüllt hätten. Von meiner Amme an — bis zu dem Abschied von meinen verstorbnen Brüdern, ward ich iedesmal so heftig erschüttert. Brauchte ich iedesmal Tage um wieder in Fassung zu seyn. (Mit Heftigkeit) O dieses schmerzliche gewaltige Gefühl — es war die Ahndung dieses Abschieds von Albert.

Luise. Sey ruhig, ich bitte dich! Wie willst du seine Gegenwart ertragen können, wenn du itzt schon so heftig bist — um Alberts willen bitte ich dich, sey ruhig.

Sophie. Das war gütig von dir, daß du ihn nanntest; denn Ruhe brauch ich — und es ist etwas so süßes in dem Klange dieses Namens — wäre der Sturm in mir auch noch so groß; der

einzige

einzige Name gebietet Frieden, Heiterkeit — ich bin ruhig.

Luise. Die Viertelstunde ist bald verflossen. Ich traue deiner Entschlossenheit. Sie ist das einzige Mittel, fähig, dich dem Verderben zu entreissen. Außerdem würde nichts in der Welt mich vermögen, dich zu verlassen. Ich traue dir — aber wenn du mich hintergehst — wenn du einen Rückfall fürchtest, wenn dir ahndet, der Muth würde dich verlassen, dann — noch ist es Zeit, bald nicht mehr. — Dann entfliehe der Gefahr, mir überlaß das traurige Geschäfte, ihm sein Unglück zu entdecken.

Sophie. Du siehst, ich hab Entschlossenheit zu leiden — und du kannst glauben, ich würde mit weniger Beharrlichkeit auf dem Genuß der letzten schwermüthigen Freude bestehen?

Luise. Noch das will ich dir zugestehen, daß du den letzten kurzen Abschied von ihm nimmst, wenn ich ihm zuvor entdeckt —

Sophie. (schnell einfallend) Mit Gefahr seiner Ehre und seines Lebens will er mich sehen, wenn ich es verlange. Ich verlange es, er kommt, findet eine andre, sieht seine Liebe unglücklich, und sollte auch noch seine Ehre, sein Leben um nichts aufs Spiel gesetzt, gering geschätzt haben? Auch

noch itzt sollte ich ihn hintergehen? — wolltest du das? Könnte ich das?

Luise. Gut, ich verlasse dich! ich wills besorgen, daß Friedrich seiner wartet. Auch den Grafen, wenn er kommen sollte, will ich abhalten. Aber bedenke selbst, daß es mir schwer fallen wird, deinen Vater ohne Argwohn lange aufzuhalten. Daher endige bald — deine eigne Leiden zu verkürzen — endige bald, willst du?

Sophie. Ich will ja gern.

Luise. Noch einmal Sophie, wenn du wankst, denk an deinen alten Vater, an die fürtreflichen Eigenschaften des Grafen, an den grossen Lohn für Selbstüberwindung — an ein ruhiges Gewissen, an eine Freundinn, welche ihr ganzes Leben mit dir weinen und tragen will! (will abgehen. Auf der Hälfte des Theaters blickt sie mit Wehmuth nach Sophien hin, geht schnell auf sie zu, umarmt sie, ergreift ihre Hand, nach einer Pause) Gott stärke dich! (geht dann schnell ab.)

## Zweiter Auftritt.

Sophie. Das wollt er! — — Wie glücklich war ich gestern! was bin ich heut? Die eine Hälfte meines Lebens verstrich so schnell — ich war so heiter. Unbeständigkeit menschlichen Glücks, Unglück

glück kannte ich nur vom hören sagen. Aber seit heute hat es mich so schnell, so gewaltig ergriffen, daß ich es, wie aus langer Erfahrung, nach allen seinen Graden kenne. (nach einigem auf und niedergehen) Mein Kopf! mein Kopf! Mir ist nicht wohl! — Diese Angst — dieses Grauen das mich überfällt — Gott, das empfand ich nie! er kommt — nein! (im äussersten Schrecken auffahrend) Weh' mir, er ists! — — Meine Angst betrog mich. — Gott sey Dank! — Aber wie werd' ich ihm sagen — so wie der Augenblick sich nähert, verläßt mich meine Standhaftigkeit. (mit äusserster Heftigkeit) Diese Zusammenkunft! ich hätte sie nicht wünschen sollen — ich hätte Luisen da lassen sollen — ihre Vorbereitung würde den Schrecken mindern, den meine Angst mir vermehren wird. — Entfliehe Unglückliche! entfliehe dem Verderben — fort!

## Dritter Auftritt.

(Indem sie abgehen will, öfnet Friedrich die Thüre. Der Baron von Thurneisen im Mantel und runden Hut, worunter er Uniform und Degen trägt, fällt in ihre Arme.)

Sophie. Der Baron.

Sophie. Albert!

Baron. Sophie! (indem sie vorn auf dem Theater sind.)

Sophie. Albert, wir haben wenig Zeit. Ich habe dir schreckliche Dinge zu sagen. Wenn ich vollenden soll, was ich vollenden muß — nicht diesen Blick — diesen Blick.

Baron. Trau ihm nicht. Er sagt so wenig von dem was hier vorgeht.

(aufs Herz deutend.)

Sophie. (nach einer Pause) Ich bitte dich, sieh mich nicht so an, du richtest mich zu Grunde. Ich brauche Muth —

Baron. Ich kam mit schlimmen Ahndungen hieher; doch würd' ich diese nicht achten. Jeden Augenblick dem Tode so nahe, sind diese Ahndungen sehr natürlich. Aber — der Zustand worinn ich dich finde — Du zitterst — Sophie, dir ist doch wohl? (legt Mantel, Degen und Hut von sich) Um Gotteswillen, was ist dir?

Sophie. Albert!

Baron. Liebes Mädchen, warum so bange?

Sophie. Wenn du wüßtest —

Baron. So sah ich dich nie — Reiß mich aus meiner Angst, was hast du mir zu sagen?

Sophie. Ich kann nicht! ich kann nicht!

Baron. Zum erstenmal in meinem Leben muß ich dich bitten, bald zu endigen. Ich muß von hier. Es kostet mich das zu sagen, unendlich mehr es zu thun. Aber die Pflicht ruft mich zu meinem Posten zurück — Pflicht und Ehre hätten mir verbieten sollen herzugehen! — Ich wankte lange; doch, als du zum zweitenmale schriebst, dein Leben hänge davon ab, konnte ich mich bedenken, da für dein Leben nur das meinige galt? Liebe siegte über Pflicht und Ehre: ich kam!

Sophie. Gott! du wagst also?

Baron. Wenn ich verweile. Meiner Ehre willen wünscht' ich zurück. Wenn aber mein Verweilen hier nöthig ist, dann wag' ich nichts.

Sophie. Dein Leben —

Baron. Für dich.

Sophie. Ich will kurz seyn. Du bist ein Mann. Du hast Muth. Du hast ihn nöthig. — Gebe Gott, daß er dich nicht verlasse!

Baron. Das Schicksal könnte mich nur von einer Seite muthlos machen; und von der Seite bin ich ja gesichert.

Sophie. Liebst du mich?

Baron. Ich liebe dich.

Sophie. Würdest du mir verzeihen können, wenn ich dich unglücklich machte?

Baron. (stuzt) Du kannst mich nicht unglücklich machen, als wenn du aufhörst, mich zu lieben — weg mit diesen Besorgnißen! O Sophie, wann wird sie kommen die glückliche Zeit, wo väterliche Einwilligung, väterlicher Segen unsre tugendhaften Umarmungen heiligen?

Sophie Wüßtest du, wen du umarmst!

Baron. Ein gutes edles Mädchen.

Sophie. (die sich von ihm losreißt) Eine Verbrecherinn!

Baron. Du?

Sophie. (mit weggewandtem Gesicht) Ja, die bin ich.

Baron. Unmöglich! — bei Gott unmöglich.

Sophie. Eine strafbare Verbrecherin an der Liebe, an dir.

Baron. (mit Ahndung seines Unglücks) Nein, nein — du schwurst mir Liebe und Treue.

Sophie. Ich bin eine Meineidige.

Baron. (wild) Nein, sag ich dir! nein!

Sophie. (in Verzweiflung) Dieses Zutrauen ist der Fluch der unversöhnlich auf mir ruht. — O Albert — Zufall — Liebe, Hofnung machten, daß ich dir verheelte —

Baron. Was?

Sophie. Daß ich dem Graf Hohenthal —

Baron. Liebte?

Sophie. Verlobt bin.

Baron. (äuſſerſt heftig) Hintergangen alſo? das iſt ſchrecklich — und daß Sophie es konnte, das iſt bitter!

Sophie. Ich habe Hofnungen bei dir entſtehen laſſen, ich habe das Geſtändnis deiner Liebe mit Entzücken angehört, ich habe deine Liebe genährt, — ich habe dich zum unglücklichen Manne gemacht. — Sieh, ob ich eins meiner Verbrechen verringere. Aber um aller Liebe willen verkenne die Entſtehung meines Verbrechens nicht. Verkenne nicht das Uebermas von Liebe, woraus die kühnen Hofnungen entſtanden, deren Nichterfüllung uns elend macht. Allein wollt ich an unſerm Glück arbeiten. Dir wollt' ich dann, wann ſie überſtanden waren, alle die Schwierigkeiten erzählen, deren ohngeachtet, ich dich ſo heiß, ſo innig liebte. Dein Erſtaunen, deine Umarmung wären mein Lohn geweſen. Sey nicht ſtrenge, Albert, bedaure das unglückliche Mädchen, aber haſſe es nicht. —

Baron. Sophie! — Sophie konnte das thun!

Sophie. Kannſt du mir verzeihen?

Baron. Ich will dir den feindſeligen Gedanken bekennen, der im Anfange nach deinem Ge-

ständniße sich bei mir eindrang. Ich fürchtete, daß Sophie meine Liebe für eine Tändelei genommen hätte — für eine gewöhnliche Intrigue — Es war ein niedriger Gedanke. Auch verwarf ich ihn bald. (kleine Pauſe) Meine Liebe zu dir iſt edel — ich würde mich verachten, wenn ich dir je eine Schmeichelei geſagt hätte. (mit Güte) Ich kann keine deiner Anklagen gegen dich verringern — aber ich kann dir verzeihen. Ein einziger Gedanke über die Ungewißheit unſers Schickſals wird deinem empfindſamen Herzen eben ſo viel gekoſtet haben, als mir der Schrecken über dieſe Nachricht — und die Furcht vor der Zukunft —

Sophie. Zukunft — Albert, das iſt ein ſchreckliches Wort für uns.

Baron. Vielleicht nicht. Laß uns nicht verzweifeln. Liebe, wie die Unſrige, muß Belohnung finden. Ich hoffe viel für die Zukunft.

Sophie. Gott! Gott! du hoffſt umſonſt.

Baron. Umſonſt?

Sophie. Faſſe Muth. Es iſt eine gräßliche Nachricht. Wenn ich das Wort ausgeſprochen habe, wovor ich ſchaudre, dann bin ich auf ewig aus deinem Herzen geſchieden. Wir werden uns nie wieder ſehen. Denn — morgen —

Baron. Morgen?

Sophie. Bin ich —

Baron. Nun!

Sophie. O Albert, das Wort —

Baron. Sprich es.

Sophie. Fluche mir nicht.

Baron. (mit der äusserſten Wuth und Spannung) Sprich es!

Sophie. Verheirathet!

Baron. (ganz kraftlos, ohne Accent, an Wehmuth gränzend) O mein Gott!

Sophie. (nach einer Pauſe) Nun hier ſteh' ich, und erwarte mein Urtheil. Das deinige wird minder ſchrecklich ſeyn, als das, welches hier geſprochen iſt. (aufs Herz deutend) Bin ich ſo tief gefallen, — bin ich nicht mehr deines Zornes werth? — Hörſt du mich nicht? — Ich bin das ſtrafbare, unglückliche Mädchen, das gerne die Laſt des Schickſals allein tragen wollte, ſie gedoppelt auf uns beide brachte — Höre mich — ſieh nicht ſo ſtarr in den Boden — erbarme dich meiner Verzweiflung. Kennſt du mich nicht mehr — Hörſt du mich nicht mehr — Groſſer Gott! ich bin Sophie — Albert! höre mich! — höre mich — morgen! —

Baron. (betäubt) Morgen! (mit dem ganzen Bewußtſeyn ſeines Schickſals) Ha! morgen! wehe dir, daß du mich aus meinem Traum reiſſeſt —

wehe dir, daß ich's wieder fühle: ich lebe. Wehe dem Augenblick wo ich dich sah; wo diese Gestalt mich hinriß; wo ich deinem Geschwätze von Tugend glaubte; wo ich dir sagte, ich liebe dich; wehe über das Geschöpf das kaltblütig Unheil stiften konnte! Die hinreißende Sanftmuth, die auf diesem Gesichte, in diesem Tone liegt, — ist eine hämische Lüge. Da steht das Geschöpf, das frohlockend einen ehrlichen Mann zu Grunde richtete. Verherrliche deinen Triumph, höre von mir selbst, daß du mich elend gemacht hast. Hohngelächter sey der Lohn des Mannes, der Liebe trunken genug war, zu glauben, das Mädchen kann nicht lügen. O! o! Meine Verzweiflung sey dein Entzücken, dein Jubel am Hochzeittage, mein letztes Winseln auf dem Schlachtfelde das Siegesgeschrei des glücklichen Bräutigams.

Sophie. Albert!

Baron. Weg mit dem Tone, er lockte mich ins Verderben. Jede dieser heuchlerischen Thränen ist bitterer Hohn für meine Leiden. Wende dein Gesicht weg von mir, oder weide dich an meinem Wahnsinn. Dieser Unschuld lügende Blick hinter gieng mich. — Bei Gott, ich will den Sieg verkürzen, — hier will ich das Leben enden, das ich verfluche. (Rennt nach dem Degen.)

So-

Sophie. Halt ein! um Gotteswillen! halt ein! Höre mich. Wenn du je Mitleiden gegen ein armes verlassenes Geschöpf fühltest, wenn du noch einen Ueberrest von Zärtlichkeit nicht ganz verläugnen willst, bei den Thränen der Erbarmung, die du über den Jammer des unglücklichsten Weibes vergießen wirst, höre mich. Wenn je dies Herz der Freude fähig ist, wenn je der Gedanke, daß ich dich, den ich über alles liebe, über alles unglücklich gemacht habe, aufhört mich zu quälen, wenn bis zum letzten Augenblick meines Lebens dies Herz einen andern liebt, als Albert — dann werde mir das einzige versagt, was ich auf Erden noch mit Entzücken hoffe — der Tod!

Baron. (ausser sich) Nun — was soll ich denn nun hier?

Sophie. Mir verzeihen.

Baron. *) O sie spotten, Fräulein! ihnen Glück wünschen, ihnen und dem glücklichen Grafen. Aber ich finde es doch etwas stark, eines bloßen Glückwunsches wegen meine Ehre und mein Leben auf das Spiel zu setzen.

So-

*) Die Art womit dieser Uebergang dargestellt werden muß, läßt sich denen Schauspielern, welche sie nicht fühlen, durch keine Note erläutern. In dem Fall bitte ich mir das arme Fräulein nicht zu mißhandeln.

Sophie. Gott!

Baron. Hätt' es nicht mit dieser Ceremonie bis nach der Hochzeit anstehen können? Oder wollten sie mich, als ihren guten Freund, früher mit ihrem Zutrauen beehren? dann bin ich ihnen noch Dank schuldig: und statte ihn ab, wär es auch auf Kosten meines Lebens.

Sophie. Albert, das hab ich nicht verdient.

Baron. Seyn sie doch munter. Sie sehn ja einem so glänzenden Feste entgegen. Kommen sie, ich will ihnen den Brautschmuck bewundern helfen. Ich bin zwar nicht viel Kenner, aber wer ihn nicht geschmackvoll findet, der hat's mit mir zu thun! — Wie, sogar Thränen im Auge? seyn sie doch froh! sehen sie: ich bin herrlichen Humors. (laut lachend) Ha! ha! ha! sie müssen mit lachen, sonst werd ich sie schwerlich in Laune bringen. Denn, darum ward ich doch wohl gerufen, Fräulein! ward ichs nicht?

Sophie. Ich verdiene alles das, und doch bin ich unschuldig. Heute hat man mir gesagt, daß ich morgen verheirathet werden soll. — Wär' eine Möglichkeit dem auszuweichen, irgend eine — ich würde sie ergreifen. Voll Verzweiflung schrieb ich dir zweimal. Nun muß ich mich von dir trennen. Ich muß deine Verzeihung haben. Denke,

was ich leide, durch das Bewußtseyn deiner Marter; und daß ich sie verursache, doppelt leide. Glaub' mir, ich verdiene wohl Mitleiden. Ich bitte dich, sey gütig gegen ein Geschöpf, das dich um deine Verzeihung anfleht, wie eine Bettlerin um ein Allmosen. (knieend) Du hast mich nie geliebt, wenn du nicht verzeihen kannst. Ich bin unschuldig — bei allem was heilig ist, ich bin unschuldig.

Baron. (finster und in sich gekehrt) So? —

Sophie. (aufspringend, mit Größe) Verzeihe dir Gott, daß du mir das Herz brechen konntest!

Baron. (geht schnell zu ihr) So? that ich das? — Vergieb mir, ich bitte dich, vergieb mir! — Aber trau auch der Bitte nicht — Ich bin nicht wie sonst — (aufs Herz deutend) Hier, hier brennts! Vergieb mir — und nun bitt' ich dich, laß mich fort.

Sophie. Albert!

Baron. Um deinetwillen laß mich von hier gehn. Ich fühl es, es thut hier zu weh (aufs Herz) als daß es dort (auf den Kopf zeigend) lange so bleiben könnte. Laß mich!

Sophie. Dein Auge rollt sich so wild und fürchterlich. Ich sehe es ja nicht wieder. Soll ich es nicht sanfter sehen? Nur einen Augenblick — nur bis ich dich weinen sehe.

Baron. Ich kann nicht weinen — laß mich.

Sophie. Nur ein Wort noch — ein Wort — ich laſſe dich nicht, bis ans Ende der Welt; du mußt mich hören — es iſt das letzte Wort.

Baron. (mit Wehmuth) Das letzte?

Sophie. Albert, ſey Mann.

Baron. Stell mich dem Tod entgegen, ich bin es. Aber —

Sophie. Laß mich ausreden — es war nicht das was ich ſagen wollte — ich liebe dich — ich leide — ich bin ein Weib, aber ich habe Muth zu leiden und zu leben. Verſprich mir das auch.

Baron. (nach kurzer Pauſe) Ich verſpreche dirs.

Sophie. Aber —

Baron. Sieh! ich könnte noch einmal frölich ſeyn, ſo hebt mich der Gedanke, daß ein Druck hier (auf die Stirne zeigend) mich der Rückerinnerung an geſtern, und des Bewußtſeyns von morgen überhöbe — Ich könnte im Taumel von Wonne vergeſſen, daß du zurück bliebſt! Aber, das verſprech ich dir — und — und müßt' ich Gaſt bey deiner Hochzeit ſeyn, — ich lebe.

Sophie. Dort ſehen wir uns wieder!

Baron. Ja, und bald. Bald!

Sophie. Wir müssen uns trennen! (sie geht auf ihn zu. Er wendet sich weg) Willst du mir nicht vergeben? — Albert leb' wohl! — Bete für mich! — Vergieb mir.

Baron. (setzt sich.)

Sophie. Wir müssen uns trennen. Die Stunde ist da — (die Hände ringend) Wir müssen uns trennen.

Baron. Ich kann nicht.

Sophie. Wir müssen.

Baron. Laß mich doch hier — Das Unglück hat dich strenge gemacht.

Sophie. Gott! du must fort!

Baron. Sophie, ich komme nun nicht wieder — du kannst nie wieder sagen: verlass' mich — oder bleib.

Sophie. Um Gotteswillen!

Baron. Lass' mich nur noch einen Augenblick da. (Im Zimmer umhergehend, er fixirt sie, nimmt dann ihre Hand) Wie froh wir oft hier waren — und keines dachte, es wird einmal eine Zeit kommen, wo alles das nicht mehr seyn wird. Es waren wohl frohe Stunden! Dies ist nun alles, alles vorbei. Dort gelobten wir uns ewige Liebe — weißt du noch?

Sophie. Ich weiß —

Baron. (führt ſie hin) Dort laſſ' uns ſcheiden. Leb wohl. Wir ſind glücklicher, wenn wir uns wieder ſehen. — O Sophie, ich kann weinen — Gott ſey Dank! Das macht mich freier. Nun will ich gehen. (Er nimmt ihr Schnupftuch, trocknet ſeine Augen; er behält es in der Folge.)

Sophie. Albert, leb wohl!

## Vierter Auftritt.

Vorige. General.

General. (Indem er die Thüre öfnet) Ha!

Sophie. (fällt ohnmächtig zurücke.) O Gott!

General. Hier, in meiner Tochter Armen! Böſewicht, vertheidige dich — vertheidige dich!

Baron. Herr General —

General. Vertheidige dich!

Baron. Hier liegt mein Degen, hier wird er liegen bleiben. Ich bin in ihrer Macht, ich ſcheue den Tod nicht.

General. Du machſt mich wüthend! Zieh Niederträchtiger!

Baron. Das bin ich nicht.

General. Bei Gott! ich ſtoſſe dich nieder.

Baron. Ich weiß, daß ich ohne zu antworten, mein Schickſal erwarten ſollte, aber ſie möchten mein Stillſchweigen unrecht erklären. Vorher

muß

muß ich ihnen danken. Ich habe den Tod verdient, ich wünsche ihn, es ist Gnade, unverdiente Wohlthat, wenn ich durch die Hand eines Helden falle.

General. Ha! du erinnerst mich — beinah hätte ich über dem Vater den General vergessen. (klingelt.)

(Friedrich kommt.)

General. Der Adjutant soll kommen, und meine Nichte.

(Friedrich ab.)

Und hier (auf Sophien zeigend) was ich hier hören werde, dafür zittre ich, denn ich kenne mich.

## Fünfter Auftritt.

Luise. Die Vorigen.

General. Helfen Sie ihr, sie ist krank. (zum Baron) Sie haben ihren Posten verlassen, er ist während ihrer Abwesenheit angegriffen worden. Tapferkeit und glücklicher Zufall erhielten ihn in unserer Gewalt. Die Sicherheit der Stadt hieng von diesem Posten ab. Mein Ruhm, meine Ehre, von der Erhaltung dieser Vestung. Ich war zum Glück in der Nähe; ich stellte mich dem Feinde entgegen, der Posten wurde erhalten, ich komme meiner Tochter zu sagen, daß ich noch lebe, und finde sie hier, in meiner Tochter Armen. — —

Ich darf nicht daran denken, wenn ich sie als Offizier behandeln soll. —

Baron. Herr General, als Mensch würde ich mein Betragen bei ihrer strengsten Untersuchung rechtfertigen können, als Soldat kann mich nichts rechtfertigen. — Zwar kann ich mich dreist auf mein Betragen berufen — Ich diente nicht aus Nothwendigkeit, ich diente aus Neigung, aus Liebe für mein Vaterland, aus Eifer für meinen Fürsten. Als den Mann kennt mich das Regiment. Das weiß ein großer Theil der Armee, das ist auch ihnen bekannt, Herr General. Nur um dem Verdachte von feiger Weichherzigkeit entgegen zu kommen, bezieh ich mich darauf.

General. Desto schändlicher, Herr, desto schändlicher ist ihre abscheuliche Verrätherei!

Baron. Meiner Strafe eil' ich entgegen, denn sie wird den Flecken auslöschen, den ich auf meine Ehre gebracht habe. Aber das ist härter als alle Strafen der Welt, daß ich hier vor ihnen stehe, und auf ihre Beschuldigung mit gutem Gewissen nichts antworten kann, als daß es nicht Verrätherei war, was mich zu dieser Pflichtvergessenheit verleitete.

General. Was denn? was denn?

Baron. Etwas, deſſentwegen mich gefühlvolle Seelen nach meinem Tode bedauern werden, das aber vor keinem Kriegsrechte gelten kann. —

## Sechster Auftritt.

### Ein Adjutant. Vorige.

General. Hier übergebe ich ihnen den Baron von Thurneiſen. Sein Verbrechen iſt ihnen bekannt.

Adjutant. Sehr wohl, ihr Exzellenz.

Baron. Weit entfernt etwas anders zu erwarten, bitte ich ſie, ſeyn ſie ganz General in meiner Sache; und um mein Verbrechen gut zu machen — ſeyn ſie ſtrenger Richter. Betrachten ſie mich von dieſem Augenblick an, als das was ich bin, als ein Opfer des Todes. Ich ſeh ſie nicht wieder. — Hören ſie die lezte Bitte des unglücklichen Verbrechers, an den Menſchen — ſeyn ſie Vater.

(Der Baron geht mit dem Adjutant ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Der General. Sophie und Luiſe.

General. Ich kenne die Larve von Großmuth und Standhaftigkeit, wodurch dieſe Kreaturen zu

erschüttern denken. Wohl dir, wenn sie dich nicht verläßt — Nun hier — was werde ich erleben? Sagen sie, Nichte, ist —

Luise. Gott sey Dank, sie erholt sich!

General. Lassen sie mich zu ihr.

Sophie. (schlägt die Augen auf, erblickt ihren Vater und fällt zurück.) Gott!

General. Dein erstes Erwachen ist Schrecken über deinen Vater — du bist strafbar, dann wollte Gott! du wärst nie wieder erwacht.

Luise. Schonen sie ihrer, ich betheure ihnen —

General. Daß sie nicht strafbar ist? Thun sie's, und ich dank ihnen mit meinem Leben — sie schweigen? — Sophie, ich war vor dem Feind, — ich wagte mein Leben — Gott erhielt mich; ich komme dich zu umarmen — sieh mich an — bist du wohl dieser Umarmung werth?

Sophie. O mein Vater!

(will vor ihm knien.)

General. Knie nicht, ich kann das nicht leiden.

Sophie. Gott! das ertrag ich nicht.

General. Bist du schuldlos, so entweihe die gute Sache nicht durch Ziererei — bist du schuldig, so — bist du schuldig?

Sophie. Ich bins.

General. Gott erbarme sich.

Ach,

## Achter Auftritt.

Der Graf Hohenthal. Die Vorigen.

Graf. Wohl uns, daß sie da sind. O meine Sophie, ich eilte hieher, um sie zu beruhigen. Erholen sie sich, wir sind ja alle da, alle bei ihnen. — Wie unendlich theuer macht mir sie diese Angst um das Leben des besten Vaters.

General. Nicht so, Graf, nicht so!

Graf. Sie sind am Leben — sind unverlezt in meinen Armen. Gott sey Dank!

General. Wenn ich todt wäre, dann, Gott sey Dank, dann!

Graf. Woher dieser schreckliche Wunsch?

General. Ich träumte, das Mädchen sey eine gehorsame Tochter. Wollte Gott, die erste feindliche Kugel hätte den grauen Kopf zerschmettert, und ich wäre mit dem Traume aus der Welt gegangen.

Graf. Sie aus aller Fassung, Sophie betäubt, ihre Nichte in Thränen — Gott, was ist hier vorgegangen?

General. Besser, sie wären nicht gekommen — warum auch — erfahren — müßten sie's doch — Fassen sie sich — zwar für Nachrichten der Art

giebt es weder Vorbereitung noch Fassung; — ich komme hieher, und finde ihre Braut — morgen ihre Frau, in den Armen eines andern.

Graf. Sophie! in den Armen eines andern?

General. Sophie, meine Tochter — und in wessen Armen?

Graf. Vollenden sie.

General. In den Armen des Verräthers, der seinen Posten verließ. Nicht genug, daß seine Ehrlosigkeit meine grauen Haare —

Luise. Um Gottes willen, halten sie ein, sie hälts nicht aus.

Graf. Ich habs vermuthet, ihre Schwermuth, ihr Schrecken bei der Nachricht von unserer Verbindung. So nahe an dem Gipfel meines Glücks, noch eben so schwärmerisch entzückt, über das rührende Fest unsrer Verbindung! O Sophie, du wußtest mich dem Abgrund so nahe, und schwiegst! Verdiente ich das? Hätte die Bosheit eines Feindes mich sinnreicher verfolgen, mich grausamer tödten können, als diese Gleichgültigkeit gegen einen Mann, der kein gröseres Verdienst kannte, nach keinem gröseern Verdienst rang, als nach dem, dich Undankbare zu lieben. — O ich Unglücklicher!

General. Und ich dann?

Graf.

Graf. Würdiger gekränkter Vater! — ich sollte sie beruhigen, und ich zerreiße ihr Herz! Aber was kann in dem Augenblick über Leiden der Art beruhigen? Ich muß sie verlassen. Ich kann nicht —

General. Bleiben sie —

Graf. Was fordern sie von mir?

General. Daß sie Zeuge sind, von meiner Gerechtigkeit.

Sophie. Bleiben sie, Vater. Behalten sie ein Herz für die unglückliche Sophie. Ihre Gerechtigkeit wird die strafbare Tochter nicht verdammen.

Luise. Erbarmen sie sich ihres Zustandes.

Sophie. Schmerzliche Reue wird meine Tage verkürzen. Büssen für das Unrecht das ich begienge. Haben sie alles Mitleid verbannt, mein Vater? (zum Grafen.) Sie sind so ein guter Mann, o reden sie für mich, bei ihm — der seine Tochter nicht mehr hören will. Reden sie für ein armes Geschöpf, das keine Hofnung hat.

Graf. Ich fühl es nur zu sehr, daß ich nie aufhören werde, sie zu lieben. (zum General) Wenn meine Bitte —

General. Kein Wort, Graf, kein Wort — sie werden ihren Zustand verschlimmern.

Graf. Wenn sie jemals —

General. Noch einmal, ich bitte, kein Wort für sie.

Graf. So lassen sie mich. Ich bin des Ausbruchs meiner Schmerzen nicht Herr, auch wäre ich Sophiens unwürdig, könnte ich es seyn. Der Anblick meines Leidens würde ihren Schmerz zur Wuth gegen den Urheber reizen. Ich beschwöre sie, erinnern sie sich, daß ich nie aufhören werde, Sophien zu lieben. Um meinetwillen schonen sie ihrer. An ihrem Leben hängt das meinige. Ihre Nachsicht, ihre Güte wird Reue, wird Wiederkehr wirken. Ich verlange keinen Ersatz für meinen Kummer, als daß Sophie glücklich ist. (reißt sich vom General los) Entweder sie lassen mir noch einen Schatten von Hofnung, oder sie überlassen mich der Verzweiflung.

(ab.)

## Neunter Auftritt.

Sophie. Luise. General.

Luise. O, wenn sie je Erbarmen gefühlt haben, zu ihren Füßen beschwöre ich sie, schonen sie der Unglücklichen.

Sophie. Hör auf zu bitten, Schonung wäre Versündigung an mir. — Es wird bald aus seyn!

Ge-

General. (geht einige Schritte auf und nieder, tritt dann vor Sophien hin) Ich liebte dich sehr — ich erzog dich mit ängstlicher Sorgfalt — ich baute alles auf dich — ich wollte morgen mein Werk an dir vollenden. Du konntest mich über dein eingebildetes Glück Freudenthränen weinen sehen. — Ich darf dem Gedanken nicht nachhängen, oder ich vergesse meinen Vorsatz — — — wie kam er hieher? Antworte —

Sophie. Gott! wo nehm ich den Muth her?

General. Wo du den Muth hernahmest — — Antworte!

Sophie. Ich kann nicht — meine Angst — der Anblick ihres Schmerzens —

General. Wird dich wenig rühren, da der Anblick meiner Freude an dir, dich nicht vom Laster bewahren konnte. — Liebst du den Baron? Bekänntnis allein mildert deine Schuld, und meinen Zorn. Antworte.

Sophie. (Nach einiger Unentschlossenheit, standhaft, doch mit niedergeschlagenen Augen) Ich liebe ihn.

General. Wenn war diese Zusammenkunft von ihm veranstaltet?

Sophie. Von mir ward sie heut erbeten, erflehet.

General. Wie heut', an dem Tage, da —

So-

Sophie. Wollt ich nicht meine Pflicht thun! Wollt ich nicht mich selbst bestrafen! Es sollte das leztemal in meinem jammervollen Leben seyn, daß ich ihn sprach. (mit äusserster Wehmuth) O lassen sie das für mich reden!

General. (nachdem er etlichemal auf und nieder gegangen) Wohl! Höre meinen Willen: versprich ihn zu befolgen, und ich will dann sehen, ob ich werde vergessen können, daß du mich hintergehen konntest — will dir verzeihen.

Sophie. O mein Vater!

General. Still! Höre mich an — Ich wünsche, daß der Graf dir vergeben möge — Ich glaub' es auch. Ein Jahr lang sollst du Zeit haben, des Grafen Zutrauen durch Reue und Liebe wieder zu gewinnen. Ich möchte dich gern glücklich sehen. Ich bin alt — und doch ein ganzes Jahr. Sagen sie, Nichte — sag selbst, bin ich rauh? ist das hart? — Kann eine gute Mutter mehr Schonung für die entferntesten Bedenklichkeiten eines schwachen Mädchens haben? Ich frage dich in diesem Augenblick, wo dein Gewissen dir sagen muß: du warst mehr als schwach — Konntest du das von mir erwarten?

Sophie. Nein, mein Vater, nein!

General. Sey dankbar! In einem Jahre hast du Zeit genug, dich von einer elenden Leidenschaft los zu machen, die dich entehrte, dir den innerlichen Frieden raubte. Versprich mir das — und vergessen sey alles. Ich sollte nicht so schnell verzeihen — aber ich kann mit niemand lange zürnen — könnte ich es mit dir? — Versprich mir das, und stärker noch will ich es nach diesem Vorfall fühlen, wie glücklich der Vater ist, der eine gute, gehorsame Tochter hat. Ich will nie an diese Verirrung denken, ohne dich zärtlicher an mein Vaterherz zu drücken, ohne dir inniger zuzurufen: meine Sophie! (sie umarmend) O Mädchen! Mädchen! nie warst du mir so theuer als izt, da ich dir Unrecht an mir zu verzeihen habe.

Sophie. Um dieses Gefühls willen, und — wenn ich das für mich anführen darf — um dessentwillen, weil sie mir noch nie etwas zu verzeihen hatten — Barmherzigkeit, Barmherzigkeit für mich! Vergebung für das, was ich izt sagen will, — sagen muß.

General. (stuzt) Ich habe dir vergeben — du hast nichts zu sagen. Kannst nichts mehr sagen, das Vergebung bedürfte — (kalt) Rede.

Sophie. Ihre Güte vermehrt meine Schuld. Sie thun mehr, als ich erwarten durfte, mehr,

als sie für eine ungehorsame Tochter thun sollten. — Aber — Gott! — sie werden mich hassen.

General. (unterdrückt seine Heftigkeit) Rede.

Sophie. (mit äusserster Aengstlichkeit, ihren Vater zu beleidigen) Weniger — würde hier mehr seyn.

General. Wie? ist denn —

Sophie. Wird der Graf mich jemals lieben können? wird er vergessen können —

General. Er wird dich lieben — er wird vergessen —

Sophie. Lassen sie vor aller Welt mich verbergen. Lassen sie mich in einem Kloster durch Thränen der bittersten Reue mein Vergehen wieder gut machen. Lassen sie mein Schicksal eine Warnung seyn, für jedes unvorsichtige Mädchen, für jede ungehorsame Tochter — Nur fodern sie nicht — daß ich jezt, da sie alles wissen, einen so würdigen Mann unglücklich machen soll. Er wird mein Herz nie besitzen. Ich kann keine Heuchlerinn seyn, ich darf sie nicht hintergehen. Tiefe Achtung, wahre Freundschaft — werd' ich ewig für den Grafen haben, aber — und sprach' ich mein Todesurtheil — Liebe hab' ich nur für Albert.

General. Und ich keinen Segen für dich! (in äusserster Verzweiflung) Hartes, undankbares — und ich konnte glauben — es ist als ob jede dieser Thränen meine alten Augen ausbrennen wollte — Weh' über dich! du hast meine offenen Arme zurück gestossen. — Weh' über dich! Bis an den Rand des Grabes gieng ich heiter, und in Verzweiflung will mich meine Tochter hinab stürzen. — Du siehst mich nie wieder, als dort — wo ich dein Ankläger bin!

(Er geht ab.)

---

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Luise. Der Graf.

(Beide in einer Attitüde, die ein langes Gespräch voraussetzt.)

Graf. Also keine Hofnung?

Luise. Wenn sie auf ungetheilte Liebe Anspruch machen? Keine, lieber Graf.

Graf. Mein Unglück ist so neu, ich kann den Gedanken nicht fassen, ich, keine Hofnung bei Sophien —

Luise. Ihr Schicksal schmerzt mich! Sie verdienten so glücklich zu seyn. Aber wenn sie irgend einiges Mitleiden mit der traurigen Lage ihrer Sophie haben, wenn sie ihr beweisen wollen, wie uneigennützig sie lieben, wenn sie nicht geradezu ihr Unglück wollen, so erlauben sie mir, eine Bitte bei ihnen, für das arme Mädchen zu thun.

Graf. Sagen sie, was kann ich thun — ich will ja gern, ich will ja alles — ich bin zu betäubt, ich kann auf nichts denken, aber wenn ich mit der ärgsten Marter nur irgend den kleinsten Theil ihrer Leiden verringern kann — mit tausend Freuden will ich es, ewig will ichs ihnen danken. O sagen sie, sagen sie mir —

Luise.

Luiſe. Nicht dieſe freudige Erwartung, Graf — meine Bitte iſt wider ſie gerichtet —

Graf. Wenn ich ſie erfülle: nützt es Sophien?

Luiſe. Es rettet ſie.

Graf. Und ſie können zweifeln? Laſſen ſie mich keinen Augenblick verweilen.

Luiſe. Ich habe dem Onkel die Geſchichte von Sophiens unglücklicher Liebe, ſo treu, ſo umſtändlich erzählt, als ihnen, als ich ſie weiß. So ſehr ihm das beweiſen ſollte, daß es keine vorüber gehende flüchtige Neigung, daß es heftige, dauernde Leidenſchaft iſt, womit ſie den Baron liebt, ſo wenig ſcheint er von ſeinem Plan in Anſehung ihrer Verbindung abzugehen. Seyn ſie großmüthig. Sophiens Schickſal ſteht bei ihnen — entſagen ſie ſelbſt dieſer Verbindung — Freilich — ich fordere viel.

Graf. Ich glaube ja. (nach einer Pauſe) Es iſt doch ſchrecklich, daß ich ſelbſt mich überzeugen ſoll, ſie, die morgen meine Gattin werden ſollte, kann nicht glücklich ſeyn, ohne daß ich ihr entſage. — (nach einer langen Pauſe) Auch das wollte ich — auch das — Aber. ich würde ihr ſchaden, ich würde dadurch meinen Kredit bei ihrem Vater verlieren.

Luiſe. Wie ſo?

Graf. Beſtärkt' ich ihn nicht vor kurzem ſelbſt in ſeiner Hofnung, betheuert' ich ihm nicht, dies

allein gebe mir Muth zu leben; würde er nicht merken, woher dieſe ſchleunige Veränderung entſtanden wär'? — Geben ſie mir ein anders Mittel an, ſey es ſchwerer als dies — ich gebrauche es.

Luiſe. Ja, ihre Bedenklichkeit iſt gegründet. Sagen ſie ihm denn, es würde Sophien künftig leichter fallen, ſeinen Willen zu erfüllen, als es ihr fallen würde, ihm jezt zu verſprechen, daß ſie das thun wollte. Gewinnen ſie es über ſich. Reden ſie mit Eifer für dieſen Vorſchlag.

Graf. Das werd' ich — denn während ſie reden, finde ich ſo viel Wahrſcheinlichkeit in dem was ſie ſagen — ſo viel — daß ich nicht an meinem Glück verzweifle. O Fräulein, ſollte ich nichts hoffen? — Die Zeit, und eine Fürſprecherin, wie ſie — muß ich nicht hoffen?

Luiſe. Sie ſind ſo edel: Undank, Grauſamkeit wär' es. Selbſt Sophie würde es mißbilligen, (mit Bedeutung) wenn ich ſie auf den Anfang unſerer Unterredung verweiſen wollte.

Graf. Nicht wahr, ſie würde es mißbilligen?

Luiſe. Gewiß. Denn ſie iſt dankbar.

Graf. Nur weil ſie dankbar iſt? — (wild) und wofür will ſie denn dankbar ſeyn?

Luiſe. Nein. Vielleicht —

Graf.

Graf. Vielleicht? nun? Vielleicht?

Luiſe. (mit Verlegenheit) Willigt mein Onkel in ihre Bitte.

Graf. Iſt ihr Herz ſo kalt, der Zuſtand hoffnungsloſer Liebe ihnen ſo fremd, daß ſie nicht wüßten, daß ein Wort, ein Laut, das Herz beleben und zerfleiſchen kann? Vielleicht! (mit einem Seufzer) Vielleicht! O es liegt zu gewiſſen Augenblicken ſo viel erquickendes, heilendes in dem Worte — und ſie konnten es zu ſo einem bittern Nachſatze mißbrauchen? (mit Zärtlichkeit ihre Hand ergreifend) Wollten ſie nichts anders damit ſagen?

Luiſe. Nein. Was hätte ich ſagen können?

Graf. Viel, ſehr viel. Auch wollten ſie. Mitleiden erweichte ſie. Sie wünſchten mir gutes ſagen zu können, ihr gutes Herz riß ſie hin. Sie vergaßen ſich. Sie wollten mir Hofnung machen; aber die eiſerne Unmöglichkeit ſchwebte vor ihnen, ſie hielten inne. Sie haben mir vorhin geſagt, ich hätte keine Hofnung, das hat mich erſchreckt. Aber dieſes Innehalten — in dem Augenblick der Rührung, wo ihr gutes Herz ſo gerne aufmuntern wollte — dieſes Innehalten — überzeugt mich. Es iſt ſchrecklich, ſeines Unglücks ſo gewiß zu ſeyn, daß man nicht einmal mehr zweifelt.

Luiſe. Hätte ich auch noch einige Hofnung für ihren Zuſtand, wäre es wohl billig geweſen, durch meine Voreiligkeit Sophien das Verdienſt zu rauben, ſolche ſelbſt bei ihnen entſtehen zu laſſen.

Graf. Das Mitleiden bewegt ihr gutes Herz zu einer Unwahrheit. Laſſen ſie uns davon abbrechen. Noch eins — Iſt der Baron wirklich ſo unſchuldig, als ſie mir ſagten?

Luiſe. Wahrhaftig, das iſt er.

Graf Dann geht er mir doppelt nahe. Ich habe Grund genug, ihn hoch zu achten, ob ich ihn gleich erſt ſeit kurzem kenne. Gott gebe ſeinem Schickſal eine gute Wendung!

Luiſe. Wie? Sie glauben —

Graf. Daß ſein Betragen, die Proben von Tapferkeit, die er bereits abgelegt hat, ſeine Richter geneigt machen werden, ihm zu verzeihen.

Luiſe. O das gebe Gott!

Graf. Ich ſelbſt werde mich für ihn verwenden. Ich bin jedem edlen leidenden Manne meinen Beiſtand ſchuldig, (nach einer Pauſe) werden ſie Sophien ſagen, was ich für ſie thue?

Luiſe. Ja; und ſobald ſie nur etwas ruhiger iſt, werde ich zu erforſchen ſuchen, was ihre Großmuth für Eindruck auf ſie gemacht hat.

Wollen sie mir ihre Angelegenheit zu besorgen, überlassen?

Graf. Wie gern!

Luise. Rechnen sie auf meine Behutsamkeit, meinen Eifer, meine Aufrichtigkeit.

Graf. Ich würde sie mit meinen Danksagungen ermüden, wenn ich ihnen nur einen Theil dessen sagen wollte, was ich empfinde.

Luise. Dagegen vergessen sie nicht, daß sie Sophiens Schicksal leiten, daß ich viel von ihnen erwarte, daß sie keine Zeit verlieren dürfen um diese Erwartungen zu erfüllen.

Graf. (der sich auf das lezte nur verbeugt) Ich will mich entfernen, damit meine Bemühungen für Sophien und den Baron nicht das Ansehen der Verabredung haben. Ich glaube der General kömmt — Vergessen sie nicht, Sophie! — oder ich entsage der Liebe und der Freude auf ewig.

(Geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Der General. Luise.

Luise. Wie gehts, lieber Onkel? sind sie nun etwas ruhiger?

General. Etwas, ja! Obwohl mir vorhin beſſer war, Wehmuth iſt an die Stelle des Zorns getreten; und wenn dann und wann eine Thräne herauf ſteigen will, ſo wird ſie gleich verdrungen, von der Bitterkeit womit ich über mein Schickſal nachdenke. Einem Stral von Hofnung, der noch matt in dieſe Nacht ſchimmert, danke ich es, daß dieſes Nachdenken ſich nicht in ſtumme Verzweiflung endigt — Und doch, worauf gründet ſich dieſe Hofnung? auf meine Tochter — worauf gründete ſich meine bisherige Hofnung, meine hintergangene Glückſeligkeit? — Auch auf meine Tochter.

Luiſe. Ich bitte, hängen ſie dieſer Idee nicht ſo nach, ſie vergröſſern ihren Schmerz.

General. Du dauerſt mich armes Mädchen — du biſt ſo unſchuldig an allem dem, und doch kann ich denken, was dein gutes Herz leidet — aber du muſt Geduld mit uns haben — weine nicht, es wird ja wohl noch beſſer. — Ach, ich bin ein erbärmlicher Tröſter! Ich möchte gern auch weinen — ſo gern — (wiſcht ſich die Augen) Aber ich kann nicht. — Unbarmherziges Kind! — Mich ſo betrüben!

Luiſe. Sie wird alles das wieder gut machen. Haben ſie Nachſicht mit der Heftigkeit des erſten

Schmer-

Schmerzens. Sie wird bei keiner ihrer künftigen Handlungen, das Gefühl für ihren Vater verläugnen.

General. Ich fürchte, ich erlebe es nicht. Des Schlags von der Seite, war ich mir nicht gewärtig. Es hat mich zusammen geworfen, — daß ich mich wohl nie recht wieder aufrichten werde! Ich! — der in so mancher Schlacht mein Leben nicht schonte — der ich es verachtete — der ich, im Felde und zu Hause, den Tod nie anders betrachtete, als einen guten Freund, der mich in den Umarmungen der Meinigen überraschen würde. — Ich zittere seit diesem Morgen vor dem Tode, wie ein feiger Verbrecher; es ist, als ob mit der Freude an meiner Tochter, mein gutes Gewissen mich verlassen hätte. — — Doch! — ich muß nicht so reden, denn ich fühle meinen Zustand nur desto mehr. — Ich will munter seyn — wenn mir es nicht gelingt, will ich mich mit Gewalt zerstreuen. Das ist Pflicht, die ich jedem schuldig bin, der mich so beleidigt hätte — Sophien am meisten — denn, je weniger ich leide, — je weniger Verantwortung wird sie haben!

Luise. Es geht mir durch die Seele, sie so reden zu hören.

General. Wollen davon abbrechen.

Luiſe. Um alles in der Welt nicht, wenn es ihnen Erleichterung verſchaft. Auch werden ſie mir es zutrauen — daß nur die Beſorgnis vom Gegentheil dieſe Klage bei mir verlaſſen konnte. —

General. Gutes Mädchen — du biſt ſo beſorgt um mich — um meine Ruhe — haſt mich ſo lieb! (mit wildem Schmerz) Meine Tochter thut das nicht! —

Luiſe. Ein einziger Fehltritt kann einen guten Vater ſo fürchterlich leiden laſſen — Aber die Tochter, die bei dem bloßen Gedanken an dieſe Leiden Muth hatte, ihrer Leidenſchaft zu entſagen — wäre die dieſes Vaters, dieſer Leiden unwürdig? — Auch ich habe geliebt — auch ich — ich weiß, was das iſt — entſagen — ich fühle, daß Sophie Vergebung verdient.

General. Ich danke dir, Mädchen — ich danke dir! — Dein Fürſpruch war mehr Wohlthat für mich, als für Sophien.

Luiſe. Und ihre Verzeihung mir ſo viel Wohlthat, als Sophien.

General. Wo iſt ſie?

Luiſe. Auf ihrem Zimmer. Ich wollte ſie tröſten, allein ſie ſchickte mich hieher. Dort bedarf man deiner, ich bin ruhiger, wenn ich dich dort weiß. — Ich verließ ſie darauf, im tiefen feier-

lichen

lichen Nachdenken über sich. — Jezt eil ich zu ihr, um ihr zu sagen, daß der ausgesöhnte Vater ihrer wartet! O ja! ich las recht in ihrer Seele!

General. Ja. Aber sag' ihr — Nein, sag' ihr nichts — Ich will sehen, was meine Güte für Eindruck auf sie macht. Was sie im Ausbruch ihrer Erkenntlichkeit für mich thun wird.

Luise. Alles was ihre Billigkeit fordern, was man nur von einem so guten Mädchen erwarten kann.

(ab.)

## Dritter Auftritt.

Der General. Sie wird kommen — mein Herz schlägt ihr entgegen! O Mädchen, ich fühl es nur zu sehr, daß der Augenblick, wo ich mit dir zürnen muß, für mich der schrecklichste ist. Der Gedanke, die reuige Tochter zu meinen Füßen liegen zu sehen, ist Stärkung für mein altes Herz. In jedem Blick, in jedem Händedruck, in jedem Kuß das Herz sehen, das sich wohl verirren, aber nie der kindlichen Liebe gegen seinen Vater vergessen konnte, o, das ist — ha! sie kommt.

## Vierter Auftritt.

Der General. Luise.

General. Wie, du kommst allein?

Luiſe. Beſter Onkel, ihre Kräfte ſind erſchöpft! Sie ſchläft! auch die Freude würde für ſie zu gewaltſam ſeyn. Gönnen ſie ihr dieſe Erholung, deren ſie ſo ſehr bedarf. Sie ruht ſo ſanft.

General. O Gott, ich gönne ihr jede Ruhe, wär' es auch auf Koſten der meinigen.

Luiſe. Ich werde ihr Bette nicht verlaſſen, ſobald ſie erwacht, eilen wir zu ihnen.

General. Gut.

(Luiſe ab.)

## Fünfter Auftritt.

General. Wie weh thut mirs dieſe Freude zu verſchieben — es iſt als ob aller Schmerz mich wieder eben ſo gewaltig überfiele, wie vorhin — — Aber was erwart' ich denn nun, wenn ich ſie wieder ſehe? Ich wünſche alles in ſeinen vorigen Zuſtand zurück. Ich vergeſſe, daß das unmöglich iſt, ſo lange der Baron nicht aus ihrem Gedächtnis vertilgt iſt. Was hoff' ich denn nun? — Daß die Unglücklichen ſich ſo gerne täuſchen! Verzeihung von meiner Seite — Liebe, Zutrauen von der ihrigen, das ſind die erſten Schritte die gethan werden müſſen, mein Glück wieder herzuſtellen. —

Die

Die hangen von mir ab. Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen wird meinem Herzen leicht. Vergessenheit — Ich dachte nicht daran, wie schwer das in ihrem Herzen werden muß. — Nun — wie viel bin ich jezt nun glücklicher als vorhin? — Schlaf, armes Mädchen! Schlaf!

## Sechster Auftritt.

Der General. Ein Major. 2 Kapitäns. 2 Lieutenants. Der Auditeur.

Major. Hier, ihr Exzellenz, bring ich das Kriegsrecht über den Lieutnant Baron von Thurneisen.

General. Gut, mein Herr. Ich werd' es durchlesen. Nach Befinden bestätigen, (zum Major) und es ihnen dann zur Vollstreckung zusenden.

(Die Offiziers gehen ab.)

## Siebenter Auftritt.

Der General. (nimmt Verhör und Urtheil, sieht es flüchtig durch, sezt sich um es zu unterschreiben. Steht dann plözlich auf.) Das war rasch — das war rasch! Ein Urtheil von der geringsten Bedeutung unterschrieb ich nie so schnell. Was war das?

das? Doch nicht in Rücksicht auf meine Kränkung? Doch nicht Rache? Ich hoffe nicht — ich hoffe nicht! — Nein! ich hätte vergessen können, daß ein Zug mit der Feder den Tod gelte? Nein, gewiß nicht — Aber ich wollte doch schreiben? ich muß misverstanden haben. Das muß ich — (wild) Das hab' ich auch! — So weich sonst, und so rasch zum Verderben — Aber der Fall ist zu bestimmt, das machte mich eilfertig. (nachdem er etlichemal auf und nieder gegangen) Es war eine schlechte Handlung dieser Griff nach der Feder, ich habe es nicht verdient für das was ich heute trug, daß mein Unglück mich auch noch zu einer schlechten Handlung verleiten mußte! (nachdem er einigemal auf und nieder gegangen) Nun will ich lesen — was ich nun thue, Gott! das verantwort' ich vor deinem Gerichte. (nachdem er lange gelesen, wirft ers auf den Tisch) Ohne Rettung — (ergreift es wieder) Oder wär etwa — (nachdem ers nochmal durchgesehen, legt ers wieder hin) Unmöglich! Keine Rettung! Nun denn, ich mag Hausfreuden wieder erleben oder nicht, ich verzeihe dir. Unglücklicher! könnte ich dich retten, ich würde — würde mehr thun, als um meinen Sohn, um es gut zu machen, was ich vorhin verdarb, das weiß Gott, ich würde; aber es ist nicht möglich. (Er unterschreibt langsam,

und

und ohne Kampf) Geschehen ist's, Gott gebe ihm Erkenntnis, daß ich nicht anders handeln durfte, konnte — und Muth zu sterben.

## Achter Auftritt.

Der General. Der Graf.

General. Armer Junge, wie gehts? — Ach Gott! wir sind unglückliche Leute geworden. Suchen sie Trost, denn müssen sie mich meiden.

Graf. Sie zu trösten, komm ich.

General. Sie sind ein schlimmer Arzt. Was ihre Worte heilen möchten, riße ihr Anblick wieder auf. (Pause) Was das in einem Tage für ein fürchterlicher Wechsel von Begebenheiten ist, ich war von der Seite so verwöhnt an Glückseligkeit. In meinem Alter ist es schwer, eine Gewohnheit abzulegen.

Graf. Der Baron hat mich dringend ersucht, mir die Erlaubnis auszuwirken, ihn besuchen zu dürfen. Kann ich sie für morgen oder übermorgen erhalten?

General. Für heute, Graf, denn morgen — ist er nicht mehr.

Graf. Wie?

General. Hier ist sein Todesurtheil.

Graf.

Graf. Unwiederruflich?

General. Durch Kriegsrecht — unwiederruflich!

Graf. Edler, unglücklicher Mann! — Ich weiß, wenn Rettung möglich ist, bedarfs bei ihnen nicht erst der Bitte. Also frag' ich nur. Auch sind sie überzeugt, daß von meiner Seite in dieser Frage aller heiße Drang des Ungestümms und des Flehens liegt — ist keine Möglichkeit? Durch meinen Kredit, durch mein ganzes Vermögen — keine Möglichkeit, keine Hofnung zur Gnade?

General. Keine. Ich schätze sie hoch um diesen Antheil an ihm; so wie meine erste Hitze vorüber war, sah' ich in ihm nur den unglücklichen Mann, ich bedauerte ihn von Herzen; mehr kann ich nicht. Leider! — mehr kann ich nicht.

Graf. Das ist hart — so wahr Gott ist, das ist hart!

General. Wohl hart! — Und eben darum ist mirs lieb, daß sie zu ihm gehen. Sagen sie ihm, daß ich ihm alles von Grund der Seele vergebe, daß mein Segen, mein Gebet ihn zum Tode begleiteten — fragen sie ihn, ob auf der Welt nichts mehr ist, wodurch ich seinem Herzen eine gute Stunde machen könnte — Ich würde mit Aemsigkeit darnach streben. Sagen sie ihm alles von

mir,

mir, was sie glauben, das ihm Erleichterung schaffen könnte — bleiben sie lange bei ihm, wenn sie es aushalten können. — Sagen sie ihm, sie hätten mich über sein Schicksal weinen gesehen.

Graf. Süß, wie Begnadigung, wird ihm der Antheil seyn, den sie an ihm nehmen. Wer stürbe nicht leichter, wenn er von ihnen beweint wird.

General. Laß uns immer menschlich und mitleidig seyn; wer weiß was auch aus uns noch wird — Ich bin bereit, was Gott will!

Graf. Muth im Sturme, mein Vater. Wir werden auch wieder landen im Hafen, wo Frieden unsrer wartet.

(Gehen ab.)

## Neunter Auftritt.

### Gefängnis.

Der Baron von Thurneisen. (tritt herein, geht einigemal auf und nieder, eh' er redet) Todt also! — Todt — in wenig Stunden todt! ! ! — Todt? — Und wenn ich es ausdenke, daß ich mich in Schrekken verliere — warum liegt in dem Worte nichts, das mir Schauer für die Sache selbst einflößen könnte! Ist es Betäubung? Ist es Bewußtseyn

des Guten? Sophie — Trennung — ich kann ja die Dinge zusammen halten, und ich habe alle Fühlbarkeit für die Schrecken die darin liegen! Betäubung ist es nicht! — Religion, Leidenschaft, Herz! kann ich diese Dinge in Beziehung auf mein Leben denken? Flößt mir keines dieser Worte Schauder ein? — — Nein! also Bewußtseyn des Guten — Gott, dafür danke ich dir! Doch — ich bin nicht furchtsam, nicht unruhig — doch ist mir nicht so, als ob zwischen gestern und heute nichts vorgefallen wäre. Feierlich fremde ist mir alles; das liegt am Orte, daß ich ihn hier erwarten soll, den Tod, an dem Orte, der seit Jahrhunderten bestimmt ist, Thränen Aechzen, Wahnsinn, Gebet und Verstockung einzuschließen, daran liegt es.

## Zehnter Auftritt.

Der Graf. Der Baron.

**Baron.** Herr Graf — — — Das was vorgegangen ist, meine Achtung für sie, ihre Gegenwart — vergönnen sie mir einen Augenblick mich wieder zu fassen. (nach einer Pause) Ich bin unglücklich — sie haben ein Herz — Von diesem Herzen wünsche ich Theilnahme —

Graf.

Graf. Und sollen sie finden.

Baron. Ich bin unschuldig, so unschuldig, daß ich Unrecht an mir begienge, wenn ich sie um Verzeihung bäte. Ich versichre ihnen das — bei meiner Ehre.

Graf. Ich bedaure sie, Baron.

Baron. Habe ich sie überzeugt, Graf?

Graf. Ja.

Baron. Mein Beweis ist kurz — aber ich kann zurück sehen auf mein Leben, und Aug in Aug ihnen sagen — er ist wichtig und gültig.

Graf. Ich kenne sie und bin überzeugt!

Baron. Ueber diesen Punkt mußten wir erst einig werden, ehe ich ihnen meine Wünsche sagen, ihnen für ihre Hülfe danken kann.

Graf. Hülfe? wollte Gott!

Baron. Theilnahme in diesem Augenblick ist Hülfe, die ihrige mir mehr als Hülfe — Ich kann den Zustand worinn sie sich befinden mir denken, aber ich konnte nicht aus der Welt gehen, ohne sie von meiner Unschuld überzeugt zu wissen. Ich kenne niemand, Graf, als sie, dessen Seele männlich genug wäre, mit mir hier auszuhalten. Ich fühlte mich dessen werth, ich bat — sie kamen, ich weiß, ich bedarf keiner weitern Entschuldigung.

Graf. Baron, sie sind in einer Fassung, die ich bewundern, aber bey Gott! nicht erwiedern kann. Ich hindere sie. Sie finden an mir nicht den Mann, dessen Muth dem ihrigen gleich gestimmt wäre. — Es ist ihnen besser, ich verlasse sie.

Baron. Es ist betrübt und schmerzlich um jemanden zu seyn, der in meinem Fall ist — Ich weiß es aus Erfahrung. Weniger schrecklich ist es, wenn der Leidende dem Tode ruhig entgegen sieht. Das werden sie an mir finden. Ich bitte sie, verlassen sie mich noch nicht.

Graf. Sie sind unbegreiflich standhaft.

Baron. Auch war ich es anfangs nicht — Ich hatte eine böse Viertelstunde als ich zuerst hieher kam — dachte warum ich hier war — und wer mich bis zu diesem warum gebracht hat! — Mein Schicksal stellte sich mir in seinen schwärzesten Gestalten dar. Ha! dacht' ich, hier soll ich verlassen von allen, die Todesangst leiden! hier, wo verhärtete Verbrecher, des Gerichts und der Ewigkeit spotteten, wo der Boden die brennenden Thränen elternloser Unschuld gierig verschlang — wo es dem unterdrückten Rechte gekränkter Greise Labsal war, mit lachender Verzweiflung die Nägel in diese Mauern zu graben; für alle meine Liebe ist der Lohn — unrühmlich und schändlich; eine Kugel

durch

durch dies Herz! — Ich zwang mich diese Ideen niederzukämpfen, desto stärker drängten sie sich hervor. Ich gerieth in Verzweiflung, in den höchsten Grad der Verzweiflung. — Ich — alles will ich bekennen — ich war im Begriff mein Gehirn an diesen Wänden einzurennen; eine gewaltige Empfindung hielt mich zurück, Todesfurcht war es nicht; auch nicht mein warnendes Gewissen — Es war der Segen meines Vaters, der in dem Augenblick von mir weichen wollte. Ich hielt inne, die Religion stand mächtig mir zur Seite, und entriß mich dem Selbstmorde — da stand ich nun — fühlte mich wohl, daß ich jezt Herr über mich geblieben war. Je besser ich mich fühlte, desto unverdienter schien mir mein Schicksal; desto schmerzlicher war die Empfindung die in mir stürmte. Sie stieg hoch, sehr hoch; ich war in jedem Verstande so außer mir, daß ich von allem was in mir vorgieng nichts mehr weiß, als daß ich zulezt ausrief — Sophie! Sophie! und als ob eine Stimme über mir meinen Ausruf zur Anklage machte, so war mirs, als dieser Name von den triefenden Gewölben des Kerkers zitternd auf mich zurückhallte. Ich erwachte — und man mich dann vor das Kriegsrecht abrief.

Graf. Ich weiß ihr Urtheil; was ich dabei — was mein Herz — armer Freund! aber wenn irgend eine Hoffnung —

Baron. Nichts davon, edler Mann. Ich und Hoffnung steh'n nie mehr beisammen. Das ängstigt mich nicht — aber ich weiß es.

Graf. Ihre Richter werden —

Baron. O lassen sie uns nicht von ihnen reden.

Graf. Wie hätten sie —

Baron. Man ist mir nicht gut begegnet — weniger um meinetwillen, das trauen sie mir zu, als zur Ehre der Menschheit wollte ich, man wäre es nicht. Ich wußte vorher was ich zu erwarten hatte; ich beantwortete aufrichtig jede Frage. Hörte dann mein Urtheil, und ich glaube, ohne daß ich einen Zug im Gesicht verändert habe. — Aber — lassen sie mich davon schweigen — Ich möchte bitter werden; das wäre Undank gegen sie, großmüthiger Mann, der sie mir alles reichlich ersetzen, was ich gelitten haben kann.

Graf. Ich bitte, reden sie; und ist das geringste unregelmäßige in dem Prozeß gegen sie —

Baron. *) Das nicht. O, man war sehr regelmäßig! Aber reden will ich, damit sie die Unglückliche meiner Verzeihung versichern können. Der Augenblick kömmt, wo einem so etwas auf der Seele liegt. Kömmt er spat, doch dann, wenn man im Begriff ist aus der Welt zu gehen. Gott bewahre mich, Anlaß zu geben, daß die schwächste Erinnerung an das kleinste Uebel den Schritt einmal jemand erschweren sollte; um so weniger, da ich weiß, wie wohl es thut, wenn einem leicht ist. — (Pause) Wär ich der Mann, der Freundlichkeit für Hoffnung nähme, kennte man mich nicht zu gut, als daß ich fähig wäre, unter diesen Umständen um mein Leben eine Bitte zu wagen, — dann wäre mir Recht geschehen. Ich weiß, die Gesetze, die hergebrachte Form versüssen die Bitterkeit des Urtheils nicht. — Aber wenn die Richter den Unglücklichen der zum leztenmal vor ihnen steht, mit hämischer Kälte, mit teuflischem Hohne martern — so martern, daß es ihm die Unpartheilichkeit des Gesezgebers verdächtig, seine billige Kälte verfluchen machen könnte, das ist nicht Fehler der Gesetze, ist Fehler des Richters der hier liegt



*) Ich bitte jeden Schauspieler diese Rede nicht zu streichen. Mit gehöriger Abwechselung gesagt, ist sie nicht zu lang.

(aufs Herz zeigend) Ich war so aufgebracht, daß ich die Frage: ob ich noch etwas zu sagen hätte? nur mit einem Kopfschütteln beantwortete. Hätt' ich auf dem Gesichte des Besten unter ihnen nur etwas gelesen, das Mitleiden verrathen hätte, auch noch so unleserlich, ich hätt' es ja gern finden wollen. Indeß nur etwas, ich wäre zufrieden gewesen. Aber kein Wort, keine Miene, kein Blick, kein höfliches Achselzucken — ich habe gefehlt — sehr gefehlt, das weiß ich alles. — Mein eignes Gefühl über diesen Fehltritt ist so bitter, so herznagend, daß es meine Feinde zur Versöhnung zwingen sollte. Aber mein übriges Betragen giebt mir das Recht auf das Mitleiden meiner Richter Anspruch zu machen. Ich gieng fort, mit einer Bitterkeit, von der ich fürchtete, ich würde sie nie verlieren. — Doch traute ich mir selbst nicht. — Noch einmal sah ich rund um mich her, also von allen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, von allen die Zeuge waren des Eifers, womit ich mich so oft der Unglücklichen annahm; der Wohlthaten, welche ich selbst ihnen erzeigt hatte, von allen keiner, dem sein Herz zuriefe: es geht ein ehrlicher Kerl mehr aus der Welt. Keiner? — bei Gott! keiner! — Indem gab der Profos mir meine Ketten wieder. Ich fühlte meine Hand naß, sah sein Auge in Thränen — Ah! dacht ich, es gibt doch noch

Men-

Menschen. Ich schämte mich meiner Bitterkeit. Ich ward gerührt, sehr gerührt; auch muß ich den Mann noch sehen, der, abgehärtet vom Beruf, ohne mir Verbindlichkeit schuldig zu seyn, auf diese Hand seine Thränen fallen lies. — (Pause) Und nun noch einmal meinen Dank, daß sie kamen. Verwendete ich mich je um die gute Sache, litte ich darum, war ich eifrig in der Bildung meines Herzens, so ist das reichlicher Lohn dafür, in solchen Augenblicken einen Mann, wie sie sind um sich zu haben.

Graf. Himmel und Erde möcht' ich zu ihrer Rettung in Bewegung setzen, und kann nicht fort, ihre Männlichkeit erschüttert, entnervt mich. Meine eigne Leiden vergaß ich bey ihrem Anblick, daß noch irgend ein Geschöpf außer ihnen leidet, hab ich jetzt vergessen. Ich kann ihnen nicht alles so sagen. Mein Herz ist zu voll, ich bin so angst, diese Thränen müssen für mich — nein, keine Thränen, Thränen sind ansteckend. (ergreift des Barons Hand und legt sie auf sein Herz) im gräßlichsten Schmerz, selbst im Entzücken der Liebe, schlug dies Herz nie so als izt beim erbarmungswürdigen Schicksale des Mannes den nur sein Engel, ein Wunder, Gott selbst nur retten kann. (wirft sich in die Arme des Barons.)

Baron. Graf — das wußt ich, daß sie der Meinung entsprechen würden, die ich von ihnen habe. — (Nach einer langen Pause) Ha! hab ich ihnen nicht vorgeplaudert, als ob wir noch viele Jahre zusammen zubringen würden? Und doch — nur noch diese Nacht! — Je nun, das mag ihnen Bürge seyn, wie gelassen ich dieser Stunde entgegen sehe — Nun Graf, zu meiner Bitte. Zuerst Sophie — brauch ich mehr als ihren Namen zu nennen, um von ihnen verstanden zu werden?

Graf. Mehr nicht.

Baron. (Mit äußerster Wehmuth) Also noch einmal Sophie — — (eine lange Pause. Er steht mit gefalteten Händen, auf die Erde geheftetem Blick, er schluchzt laut, deckt das Gesicht mit beiden Händen, rennt darauf mit Heftigkeit an einen Pfeiler des Gefängnisses; indem der Graf zu ihm kommt, faßt er sich wieder)

Graf. Gott, was haben sie vor?

Baron. Ich nahm Abschied von ihr.

Graf. Gott!

Baron. Dann, die Verzeihung des Generals, und eines Mannes, den ich unglücklich gemacht habe —

Graf. Wer könnte das seyn?

Baron. Sie.

(Sie umarmen sich)

Graf.

Graf. Der General hat um sie geweint — ein Mann wie er, weint nur um das Verdienst, weint, daß er nicht handeln darf —

Baron. Das rührt mich tief. — Gott gebe ihm Ruhe, dem würdigen Greis! — dann, das Geschäft das mir so sehr als alles am Herzen liegt — sie kennen meine verheirathete Schwester — Es ist ein Weib — wie es wenige giebt. Ihr dank ich meine Erziehung: meine Grundsätze, meine Religion. Alles was mich diesen Augenblick ertragen macht. Sagen sie ihr, daß meine Laufbahn geschlossen ist, aber ihrer werth. Sagen sie ihr — seyn sie ihr Bruder.

Graf. Das will ich.

Baron. Nun bin ich ruhig. Für mich hab ich nun nichts mehr zu wünschen; aber Sophien und ihnen, Ergebung und Ruhe — ich will mein Testament machen, dann hoff ich sie wieder zu sehen. Jezt lieber Graf, haben sie Erholung nöthig.

Graf. Erholung? Ja, gieng ich mit ihnen gleiches Weges! —

Baron. Nicht so! sie bekümmern mich —

Graf. Ihr Schicksal ist plözlich, schrecklich! Gleichwohl, wenn man bey gutem Gewissen, Philosophie genug hat, die äusserlichen, feierlichen Schrecken der Todesart abzurechnen, wo liegt

denn das Schreckliche? — zwanzig, dreißig Jahre hab ich vielleicht noch zu leben, verblute mich langsam, trage immer schwerer, und die Kraft zu tragen schwindet immer mehr und mehr. Ich habe nicht Macht genug für das Ganze Gutes zu wirken: ich werde miskannt von allem was um mich herum ist, oft nicht verstanden von denen, bey deren Herzen und Gefühl ich Trost suche. — Muß da verwesen, wo ich aufkeimte; sehe keine unbezahlte angenehme Besorgnis um mich, als höchstens die, wie man mich begraben will. — O Baron, ich gesteh es, ich bin kleinmüthig genug, lüstern zu seyn, nach dem Augenblick, wo ich, Arm in Arm, mit ihnen den Freund erwarten könnte, der uns von hier führte.

Baron. Ruhe! Freund — Ruhe! sehen sie mich an, als ob ich ihnen schon von dort zuriefe: Duldung!

Graf. Daß uns ein Begräbnis vereinigte! wir wären glücklich.

Baron. Sie sind die Stütze derer die hier bleiben. Ich bitte sie, bedenken sie das. Bedenken sie, daß mir das meine Todesstunde erleichtert — verlassen sie mich. Oder sie machen mich wehmüthig. Der Rath des Sterbenden hat sonst mächtigen Eindruck auf die Zurückbleibenden. Auch der

Mei-

Meinige wird es bey ihnen haben. — Jetzt noch sprech ich mit ihnen — sage ihnen: Ergebung! Duldung! das ist die Losung die sie durchs Leben führt. In drei Tagen wächst Gras und Vergißmeinnicht über mir — Wenn sies dann nicht aushalten können, ihnen überall zu enge ist, sie nirgend Trost finden, dann zu mir, auf meinem Grabe finden sie Ruhe, das sag ich ihnen, mit der Begeisterung, mit der Gewißheit, als wär ich schon zu der Kenntnis der heiligen Geheimnisse eingeweiht — auf meinem Grabe finden sie Ruhe.

Graf. Sie haben mich so gewaltig —

Baron. Gute Nacht!

Graf. Es ist die letzte —

Baron. (sich von ihm losmachend) Auf Wiedersehen!

---

# Vierter Aufzug.

## Zimmer vom ersten Aufzug des Generals.

### Erster Auftritt.

Der General (in Uniform, sitzt in einem Lehnstuhl)
Der Major, hernach der Graf.

General. (indem der Graf eintritt) Sehr wohl, Herr Obriſtwachtmeiſter! (Major ab)

Guten morgen, Graf. Ich hab eine traurige Nacht gehabt. Keine Ruhe, nicht aus der Uniform gekommen; da bin ich die ganze Nacht im Zimmer auf und nieder gegangen, mit was für Gedanken das begreifen ſie ja wohl! ſo wie ſich was regte, glaubte ich meine Tochter auf mich zuſtürzen zu ſehen, die ſein Leben von meinen Händen foderte. Ich hatte geſtern Abend noch eine rührende Stunde mit ihr. Sie kennen ihre Lebhaftigkeit. Ich mußte es ihr wohl hundertmal wiederholen, daß ich es ihr verziehen habe, und jedesmal bat ſie mir es noch heiſſer ab. Ich gieng dieſe Nacht etlichemal zu ihrem Bette — „Albert! mein Vater!„ rief ſie einmal über das andre. In ſchrecklichen Träumen lag ſie da; ihr Schlaf war wie Todesröcheln. Wie ich ſie ſo, unbewußt des Verderbens das auf ſie lauert, ſahe, ergrif mich ein fürchterlicher Scheu-

er.

er. — O lieber Gott! so irre auch ich umher, und weiß nicht, was auch meiner noch harret; — sie sprachen ihn also noch gestern?

Graf. Ja.

General. Wie fanden sie ihn?

Graf. Gefaßt! Mit Ruhe und Standhaftigkeit sah er allem entgegen. Er gab mir Aufträge seine Familie betreffend. — Einer der dringendsten war ihre Verzeihung; worüber ich ihm sagte, was sie wissen, das ich sagen kann. Das Bild des ruhigen Leidens wird nie aus meiner Seele kommen.

General. Lassen sie doch meine Nichte kommen. Ich weiß keine Art ihr den Tod des Barons beizubringen, vielweniger meiner Tochter.

Graf. (klingelt) (Karl kommt.)

Graf. Fräulein Luise! (Karl geht ab.)

General. Sagen sie ihr doch was vorgeht.

## Zweyter Auftritt.

Luise. Vorige.

Graf. Arme Freundinn! sie dauern mich, so oft ich sie sehe — was weiß Sophie von des Barons Schicksal?

Luise. Daß er in Arrest ist. Sie ist ruhig über ihn, seit ihr Vater ihr verziehen hat; sie glaubte, daß

daß seine gute Gesinnung gegen sie auch Einfluß auf ihn haben würde. Ich bestätigte sie in dieser Meinung, da ward sie ganz ruhig — oder hätt' ich das nicht bestätigen sollen?

Graf. Liebe Luise — es war ein heilsamer Betrug.

Luise. Großer Gott! also —

Graf. Nehmen sie ihre ganze Standhaftigkeit zusammen — und hören sie, was mich und den General so tief beugt, wie es auch sie beugen wird. — Der Baron wird nicht mit dem Leben davon kommen.

Luise. Armer Mann! — arme Sophie!

Graf. Wir würden ihnen gern den Kummer erspart haben, ihre Freundinn so schrecklich täuschen zu helfen, allein sie mußtens wissen, um alles von ihr zu entfernen, was diese schreckliche Geschichte ihr hinterbringen könnte.

Luise. Das überlebt sie nicht. Sie erfahr es früh oder spät. Sie kennen ihre schwärmerische Einbildungskraft. Das überlebt sie nicht!

Graf. (Mit Nachdruck) Freundin — Um unseres würdigen Alten willen — Sophiens willen — thun sie was sie können! (nach dem General hinsehend) Er schläft! Gott sey Dank! — ich will den Baron besuchen — Sobald sie sich wieder gefaßt haben — gehen sie zu Sophien — Verbergen sie ihren

Schmerz.

Schmerz. Es gilt nichtsweniger als Sophiens Leben.

Luiſe. Das will ich.

## Dritter Auftritt.

Vorige. Sophie. Friedrich (der ſie zurückhalten will.)

Friedrich. Ich bin verloren, wenn ſie mich verrathen.

Sophie. Fort! fort! (Friedrich ab)

General. (Erwachend. Steht auf) Was haſt du? um Gotteswillen! was haſt du?

Sophie. (ſeine Knie umfaſſend) Sie wiſſen es.

General. Gott!
Graf. Armer Vater! } zu gleicher Zeit.
Luiſe. Weh uns!

Sophie. Gnade! Gnade! von dir, Richter!

General. Steh auf, Sophie!

Sophie. Gnade! Gnade!

General. Knie nicht, mich zu rühren — O ich —

Sophie. Ich darf nicht anders mit ihnen reden — ich knie nicht, um zu rühren, rühren mag meine Sache. Ich weiß, ſie werden begnadigen. Ich weiß es. Vergeben ſie es dem bekümmerten Mädchen, wenn es durch ſeinen Ungeſtüm ſie beleis

leidigte. Ja, sie haben verziehen. — Ich bin nicht würdig ihnen dafür zu danken — mein Leben selbst sey Dank.

General. (wendet sich weg)

Sophie. Wie? sie wenden sich weg? so finster nach einer so großen That — oder täuscht' ich mich — hätten sie nicht? —

General. Sophie —

Sophie. Ihr Wort entscheidet mein Loos auf Zeit und Ewigkeit.

General. Meine Tochter —

Sophie. Wenn ich es noch bin — noch Antheil habe an ihrem Herzen — bei dem theuren Vaternamen beschwör ich sie — Vater — Richter — Gnade! — noch zwei Stunden hat er zu leben — Gnade! — (wirft sich zu seinen Füßen) Rettung! — — (springt auf) Rettung! Gott! indem ich das Wort spreche, geht ein Augenblick vorüber, jeder Augenblick ist so theuer, wie eine Seele.

General. O, daß ich könnte! — aber —

Sophie. Aber — sein Tod liegt auf meiner Seele — ich bin seine Mörderinn — nicht wahr, sie fühlen, um wie viel stärker mein Aber ist, als das ihrige? — Ungerechtigkeit wär es, sein Leben zu schonen? Gerechtigkeit ist es, deren sich Gott und seine Engel freuen. Um uns schwebt der Geist mei-

meiner Mutter und fleht sie an, die Seele ihrer Tochter zu retten.

General. Ich leide mit dir. Ich ehre deinen Schmerz. Thue meinem Herzen nicht Unrecht. Wer hilft Unglücklichen lieber, als ich. — — Wer endete den Jammer seiner Tochter lieber, als ich?

Sophie. Das sprach der Vater, der sein Herz dem Angstgeschrei seiner Tochter nicht verschliessen — der ihren Jammer endigen wird. — Wissen sie auch, wann ich ihn das erstemal sah? — (zu Luisen) Das hast du nicht gesagt, bösartiges Mädchen! Das wissen sie nicht. Das können sie nicht wissen — als er einem Unglücklichen das Leben rettete, für den die Richter auch Mitleiden hatten, aber keine Hülfe — sein Verbrechen, das sie so gräslich ahnden wollen, ist ja nur der Schatten der seine Tugenden in ein glänzenderes Licht sezt. Es giebt der Menschen zu wenige, als daß die Gesetze sie vertilgen dürften — Sie weinen über diese Handlung? Sie wußten sie also nicht?

General. Ich wußte sie.

Sophie. Und! — und —

General. Weine.

Sophie. Sie wissen es? Das wissen sie? — Das! Sie? — Und doch — mehr kann ich nicht für ihn sprechen, als diese Handlung für ihn spricht.

Keine Gnade? — Gott erbarme sich meiner! Keine Gnade? Haben die Richter nur Strafe für die Vergehungen einer Liebe, die sie nie fühlten? Belohnung sollten sie dann auch haben, für die Handlung von Großmuth und Menschlichkeit, die sie nie fühlten — Das Verbrechen fand seinen Angeber — lassen sie mich die Tugend verrathen, die Richter müssen doch die angegebene Tugend belohnen. Ich will hin zu ihren Füssen —

General. Bleib!

Sophie. Begnadigen sie ihn?

General. Sophie!

Sophie. Begnadigen sie ihn?

General. Bei Gott dem Allmächtigen! Es steht nicht in unsrer Macht.

Sophie. Armer Albert — meine Gewissensangst war dein Vertheidiger, und der Richter achtete ihrer nicht. Die Liebe war deine Fürsprecherin, und Menschen die auch geliebt haben, wollten sie nicht hören. Deine Begnadigung hätte mich freisprechen können von meiner Schuld, nun stehst du da, und forderst Rache für dich. — Du sollst sie haben! Du sollst sie haben — Man kann also die Richter nicht bestechen? — Das ist gut! Das ist tröstlich! Von diesem Augenblicke an, hören sie auf Vater zu seyn, Richter sind sie über die, die den Edelmor-

dete

dike — über mich. Kein weibiſches Flehen um Mitleid ſoll die Gerechtigkeit hemmen; den Vater an die Tochter erinnern. Hier klag ich mich an, heiſſer als um Gnade fleh ich um Strafe, um Tod.

General. Liebe Sophie —

Sophie. Das iſt meine Anklage; und wird ſie hier nicht gehört, ſo wiederhole ich ſie, in der frommen Verſammlung des Volks, daß der hohe Dom erbebe vom Geheul meiner Verzweiflung.

Luiſe. (Die bisher in ſtummem Schmerz bei dem Grafen geſtanden) Du wirſt deinen Vater umbringen.

Sophie. That ichs nicht ſchon? — wird er das überleben? — wenn auf ihrem letzten Lager, der Gedanke ſie erquicken ſoll, mich dort wieder zu finden — den Tod — den Tod —

General. Sophie! vermag der Gedanke nicht Linderung dir zu geben: daß ich, der ich nun nicht lange mehr da bin, daß ich dir alles vergebe? daß ſie mir Troſt iſt im Leiden, die Hoffnung: daß dieſe Hand mein Auge ſchlieſſen wird.

Sophie. An dieſer Hand raucht ſein Blut — ſie darf nicht ſchlieſſen, das Auge des frommen Mannes.

General. Sieh uns alle, leiden wir nicht mit dir? gib uns Gehör — hör auf zu ſchwärmen!

Sophie. Schwärmen? ich ſchwärme? — ich erzähle ja nur, wie es iſt! wer ich bin. Kann eine Mörderinn kälter erzählen? — Mörderinn! wers dem Geſchöpfe anſehen ſollte! — Mörderinn!

Luiſe. Meine Sophie!

Sophie. Und daß mein Vater meine Seele nicht retten will — das iſt entſetzlich! — Gut! gut! noch eine Bitte — die gewährt mir — dann will ich alles, was ihr wollt — ich will ihn ſehen.

Luiſe. Das fürchtete ich! } zugleich.
Graf. Großer Gott! }

Sophie. Laßt mich hin!

General. Unglückliche! du darfſt nicht.

Sophie. Auch nicht? Ich kann gar nichts nach eurem Sinne machen. Ich möcht' um mein Leben bitten, damit mirs verweigert würde. Graf, ſeyn ſie mein Fürſprecher. Ich will ihnen meine Hand geben, ich will ſie lieben.

General. (ſetzt ſich) Führt ſie fort! ſie möchte mich ſterben ſehen.

Sophie. Ich hole Glückſeligkeit von ſeinem Abſchied! Ich hole Wahnſinn!

General. Führt ſie fort.

Sophie. Rühret mich nicht an; ich bin gezeichnet zum Verderben vom väterlichen Fluche.

General. Ich segne dich. Gott gebe deiner Seele Frieden!

Sophie. (zwischen dem Grafen und Luisen) Einmal werd ich ihn doch noch sehen, im letzten Augenblicke, wird sein Geist neben meinem Bette stehn; er wird meine brechenden Augen aufreissen, das blutige Bild wird Kraft in jede Nerve, Licht in die Seele wieder verbreiten. Noch einmal werd ich erwachen, um in einem Athemzuge die ganze Gewalt der Verzweiflung und des Wahnsinns zu fühlen. Dann hin, dort hin, wo Alberts Mörderinn, die Vatermörderinn hingehört — wohin wollt ihr mich führen?

Graf. Auf ihr Zimmer, Liebe.

Sophie. Ich gehe mit dahin. Will mir alle Freuden zurück denken, die ich dort hatte; ich will mich täuschen, ich will froh seyn, jauchzen will ich, Schatten will ich umarmen, so theuer sollen sie mir seyn, wie jede Wirklichkeit; und wenn alles das nicht wirkt, so will ich mir den Abschied denken, wie er hingeführt wird, und betet für seine Mörderin — ich will mir ihn denken, mit zerschmetterten Gehirn, bis ich wahnsinnig werde. — — Aber auf den Abend, wenn das Volk zu seiner Begräbnis wallt, dann raff ich mich auf; wer mich zurückhält, meine Verzweiflung über ihn in seinem letz-

ten Kampfe. Wenn der Zug beginnt, die Todtenglocke ruft, der fromme Gesang anhebt, die Fackeln leuchten in düsterer Nacht, die schäumenden Rosse den schwarzen Leichenwagen langsam daher wälzen — dann stürz ich mich unter das Getümmel — an der Seite des Leichnams schrei ich das Zeter über mich; dann verwandle sich das stille Gemurmel des Volks in lautes Gebet für die arme Sünderinn! (mit dem Grafen und Luisen ab.)

## Vierter Auftritt.

Der General. Das sind also meine Hoffnungen? Gestern noch stand ich da, blickte in die Zukunft, frölliche Bilder häuslichen Glücks lächelten mir entgegen. Ich war so froh, alle meine Hoffnungen in ihrer Blüte dem Aufkeimen so nahe zu finden — nun ist jede Blüte herabgerissen, zertreten — von meiner Tochter. Aber mein Unglück muß sich wenden; entweder ich erliege, und dann — ich habe mein Theil in der Welt getragen; oder, Gott thut Wunder an uns. Es muß sich wenden. Ich bin zu mürbe. Ich kann nicht mehr tragen. Gott, du weißts! ich kann nicht mehr!

(Karl kommt.)

Karl.

Karl. Ihro Exzellenz, ein Soldat bittet dringend vorgelassen zu werden.

General. Ein andermal — Morgen!

(Karl geht ab. Kömmt gleich wieder.)

Karl. Er bittet nochmals flehentlich um die Gnade! —

General. Vielleicht ein Unglücklicher, wie ich. Er mag kommen.

(Karl geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Der General. Ein Soldat.

Soldat. Ihro Exzellenz geruhen zu vergeben, daß ich mit solchem Ungestüm auf die Gnade des Gehörs dringe — Die Ursache davon ist meine Entschuldigung.

General. Was begehrt ihr?

Soldat. Für mich nichts. Aber für einen würdigen Mann das, wodurch der Mensch sich Gott am gefälligsten macht, was ihr Exzellenz so gern gewähren — aber, ich fürchte es voraus, mir nicht gewähren können — Gnade!

General. Für wen?

Soldat. Für den Mann, der vor drey Monaten mein Leben rettete.

General. Ist er der Unglückliche?

Soldat. Der bin ich — der Unglückliche bin ich

General. Er geht mir nahe.

Soldat. Ihr Exzellenz ist keine Hoffnung?

General. Keine!

Soldat. Ein Mann, der mich nicht kennt, rettet mein Leben. In wenig Augenblicken stirbt der Mann. Ich kann nichts thun, gar nichts für ihn. — Todesangst kenn ich, aber das, womit ich itzt ringe, ist stärker als Todesangst.

General. Er geht mir sehr nahe.

Soldat. Ich komme nicht, Ew. Exzellenz an diese Handlung zu erinnern, sie vergißt sich von Niemand. Ich kenne die Gesetze. Ich weiß, daß Rettung unmöglich ist. Ich würde im Stillen gelitten, und Trost — von einer feindlichen Kugel gehoft haben. Aber der, der Vater eines jeden Soldaten, Freund jedes Unglücklichen ist, hätte denken können, ich habe diese Handlung vergessen — das hab ich nicht — ich halte diese Thränen nicht zurück, ich würde den beleidigen, dem die Thräne des Menschen um den Menschen so werth ist, wie eine gewonnene Schlacht.

General. Weine, mein Sohn. Jede dieser Thränen ist vor Gott eine Handlung —

Soldat. Ihr Exzellenz, nun hab ich noch etwas für mich zu erflehen.

General. Rede.

Soldat. Nach dem Kriege — zur Gnade meinen Abschied.

General. Nein, mein Sohn, das kann ich nicht gewähren. Der Männer wie du, hat das Regiment zu wenig.

Soldat. Ich flehe um die höchste Gnade! Ich ward Soldat aus Leidenschaft für den Dienst. Ich schlug aus Hochachtung für das Metier es aus, auf eine andre Art als von unten auf zu dienen — Aber nun — ich bin verzagt — ich kann nicht mehr dienen. —

General. Es sey dir gewährt! aber dafür bitte Gott, daß er auch mich abruft.

Soldat. (im Abgehen) Mehr vermocht ich nicht. (ab.)

## Sechster Auftritt.

General. (Legt die Hand an den Kopf) Noch eine Stunde so, und mein Unglück ist ein Mährchen über das ich lache. — „Ich bin verzagt — ich kann nicht mehr dienen" — das soll auch meine Entlassung bewirken. — Ich hab' ja heute Gäste geladen, zu meiner Tochter Hochzeit — sie sollen nicht ausbleiben. Sie können der Leiche meiner Tochter folgen. — Sie werden mirs nicht abschlagen. Das Schicksal

hat ja nur ein Wort verändert, in der Urſache warum ſie bat. — Die Braut iſt todt! Ich bin General, ich bin Vater — mir gehört der Platz bei der Braut — luſtig Alter! es geht zu Ende. (ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Gefängnis.

Der Baron. Ein Adjudant.

**Baron.** Der Graf bleibt lange, aber kommen wird er gewiß. Da ich nicht weiß, in welcher Faſſung er ſeyn möchte, auch um mir die Schmerzen des Abſchieds zu erſparen, — bitte ich, laſſen ſie nur das Zeichen mit der Glocke geben. Ich werde dem Grafen ſagen, ich gienge noch zu einem Verhör, und dann gleich bei ihnen ſeyn. Wenn es geſchehen iſt, dann ſagen ſie ihm mit aller Behutſamkeit, mit aller Freundſchaft die ihnen eigen iſt, meine Stunde ſei gekommen.

Adjutant. Gott mit ihnen — theurer, unglücklicher Mann! (ab.)

## Achter Auftritt.

**Der Baron.** Unglücklich? — Ich bin es wahrhaftig nicht. Je weniger mein Leben, mein Glück oder Unglück, meine Leidenſchaften und Wünſche

Ver-

Verwickelung in das Intereſſe andrer hatten, um ſo mehr ſahe ich alles um mich her in ſeiner Blöſe. Was ich da ſahe, das läßt mich nichts vermiſſen. Wie oft blendete mich der Schimmer eines fernen Gegenſtandes; ſchnell eilte ich dann vorüber vor allem, was mich hätte anziehen ſollen — was mir Kraft gegeben haben würde, meine Bahn zu vollenden. Ich eilte — und haſchte oft nicht einmal — was des Blickes dahin nicht lohnte. — Mußte dann den Weg wieder zurück wandern, mit bitterer Reue das wieder zu erwerben, dem mein Leichtſinn vorüber geflohen war. Vergebene Anſtrengung ſo nützlich zu ſeyn, wie ich es mit ganzem Herzen wollte. hintergangene Freundſchaft, — unglückliche Liebe — wenn ich alles das zuſammenhalte, mit den wenigen unverfälſchten kraftvollen Augenblicken, welche heiſſes, ungemißbrauchtes Gefühl mir gewährte. — Ach Gott! ich hatte deren ſo wenige — wenn ich das zuſammenhalte, warum ſollte ich nicht mit ganzer Seele ſagen: ich bin müde! — warum ſollte ich nicht froh ſeyn, des gewiſſen, herrlichen Tages, der nach leichtem Schlaf meiner wartet? —

## Neunter Auftritt.

Der Graf. Der Baron.

Baron. Ah! lieber Graf, mit ängſtlicher Ungeduld ſehnte ich mich nach ihnen!

Graf.

Graf. Mein Herz war nicht abwesend von ihnen — auch, ich wäre eher da gewesen — —

Baron. Ich kann ihre Abhaltung denken — lieber Graf — lassen sie uns alle traurige Geschäfte itzt gleich vollenden — hier ist mein Testament. Ich wiederhole meine Bitten — hier ist mein Dank und auch mein Abschied von ihnen. (Sie umarmen sich) — (Pause) — Die Geschichte der Unglücklichen meiner Art — hat mich von jeher so interessirt, daß ich mich oft in ihren Fall dachte. — Aber, Gott sey Dank! ich bin itzt ruhiger, als ich das je geglaubt hätte. Ich habe eine so gute Nacht gehabt, ich bin so heiter erwacht, als stünd ich mit der Hoffnung zu einem vierzigjährigen Leben auf. (zieht bei dieser Gelegenheit zufälliger weise ein Schnupftuch heraus) von Sophien! die Thränen des Abschieds sind darin geweint — Das soll meine Augen verbinden. — Doch, es möchte mich stöhren. Hier, Graf, mein Vermächtnis an sie. — Ich trenne mich ungern davon — aber was die Zubereitung, die Schrecken des Todes nicht vermöchten, möchte leicht das Schnupftuch vermögen. — Ich beschwöre sie, lieber Graf, bleiben sie in Fassung, ich bin ja ruhig.

Graf. Ich bin betrübt — betrübt, daß ich ihnen ihren letzten Tag noch verbittern muß.

Baron. Nein, Graf! wahrhaftig, das thun sie nicht. Ihre Gegenwart ist Stärkung für mich. Unterdrücken sie ihr Gefühl nicht. Es ist ein ruhmvolles Denkmal für mich. — Ich fühle mich werth in ihrem Schmerz, er erschüttert mich nicht.

Graf. Daß wir armen Geschöpfe auch den letzten Augenblick nicht sagen können, der Tod ist mein letzter Kampf

Baron. Wohl mir, daß ichs kann! — daß ich hier alles vollendet habe — alles — das mein letzter Kampf für mich Sieg ist.

Graf. Also sind sie gefaßt?

Baron. Ich bins.

Graf. Gewiß?

Baron. Gewiß. O (Pause) ich habe Heimweh nach dem Tode.

Graf. Gut — wenn ist die Stunde ihres Todes?

Baron. Warum quälen sie sich selbst?

Graf. Ich muß sie wissen. Bei ihrer Freundschaft, ich muß sie wissen.

Baron. In etlichen Stunden, glaub ich. — Lassen sie uns das ärgste annehmen — sie wär in einer Viertelstunde —

Graf. Wenn das Wort, das ich spreche, ihr Tod wäre — wären sie gefaßt? —

Baron. Ja, bei Gott, das wär ich.

Graf.

Graf. So dank ich Gott, wenn es nur noch eine Viertelstunde bis dahin ist — denn — ich rede zu dem Christen, zu dem Manne, beides mußten sie nie mehr seyn, als itzt — vor dieser Viertelstunde wartet ihrer eine schreckliche Prüfung —

Baron. Um Gotteswillen! was noch?

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Sophie. Der General.

Baron. (Fällt wie er sie erblickt, in die Arme des Grafen)

General. Du hasts gewollt —

Sophie. Fürchte dich nicht — ich will dir nur gute Nacht wünschen — sieh mich nur an, ich will auch wahrhaftig nicht weinen.

Baron. Weine, heule laut — nur nicht diese Ruhe — sie macht alles Mark zu Wasser gerinnen.

Sophie. Sprich doch mit mir.

Baron. Gott! führe mich von hier — ich flehe darum, wie der lebendig Begrabene der unter der Erde um Rettung brüllt.

Sophie. Segnen sie ihn, mein Vater, das wird ihn milder machen, gegen mich. — Graf, geben sie acht auf mich, wenn sie eine Thräne sehn, in meinen Augen, dann ists Zeit, dann reissen sie mich fort.

General. (umarmt den Baron) Verzeihung — — Liebe — Segen —

Baron. Mein Vater —

General. Mein Sohn — (nach einer Pauſe) — jetzt gilts! männlich, und ſtark! Rede mit ihr. Ihre Ruhe iſt nicht Wahnſinn, iſt ein Opfer für dich. Zweimal ſchlug ich, um beiderwillen, ihre Bitte, dich zu ſehen, ab. Sie bat zum drittenmal; Verweigerung wäre Tyrannei geweſen. Rede mit ihr — wir müſſen eilen — rede mit ihr.

Baron. (der ſich faßt, geht zu Sophien) Sophie, ich weiß was du leideſt; ich danke dir dafür. Wenn meine letzte Bitte dich rührt, — ſo erinnere dich, daß du mich geſtern zweimal bateſt wegzugehen.

Sophie. (ſchluchzt laut)

Baron. Ich bitte dich, ſey ruhig.

Sophie. (ſchnell und ohne Akzent des Schmerzens) Ja, ja.

Baron. Der Zufall iſt Schuld an meinem Verhängnis. Keins von uns beiden — Erinnere dich des, das wird dich vor Verzweiflung bewahren, weine um mich — Aber wenn mein Geiſt mit Wohlgefallen auf dich herabſchauen ſoll — weine im Stillen — jede deiner Thränen raubt einen Tag von deines Vaters Leben — er hat nicht viel Tage mehr zu zählen — willſt du das, meine Liebe?

Sophie. (einen bejahenden Laut des Schmerzens)

**Baron.** Zum Troſt dafür ſag ich dir, du wirſts nicht lange aushalten — du wirſt mir bald folgen — dann ſind wir glücklich.

**Sophie.** Das iſt eine Weiſſagung, eine lindernde Weiſſagung.

**Baron.** Es iſt Weiſſagung — Muth, Sophie — was ſind einer Seele, wie die deinige die leichten Schauder der Trennung, gegen den gewaltigen Gedanken des Wiederſehens? (die Glocke ſchlägt ſtark aber nur einmal an)

**Sophie.** Was iſt das — du wirſt blaß — Mein Vater — Albert — die Stunde iſt da —

**Baron.** Noch nicht, Sophie!

**Sophie.** Ich fühle es, meine Seele will dir nach — die Frommen da oben warten deiner. Dein Vater, deine Mutter — Mutter ich mordete nicht deinen Sohn! (Mit einem Geſchrei der Verzweiflung ſtürzt an ſeinen Buſen werfend) — Die Stunde iſt da — dein Engel ruft — Vertritt mich, daß ſie mich auch unter ſich aufnehmen. (Ohne Sinn) daß ich — — (an ihm hinunter ſinkend) daß — (auf dem Boden, einen Laut des Schmerzens)

**Baron.** (Kniet an ihr nieder. Küßt ſie. Steht auf, ſieht ſie ſtarr an, wendet ſich zum Grafen, der ſich an eine Säule lehnt) Graf, wir nahmen ſchon Abſchied!

**Graf.** (Reicht ihm die Hand, ohne ſich umzuſehen) Auf kurze Zeit.

**Baron.** (kniet vor dem General nieder)

**General.** (der ihm die Hände auf den Kopf legt, ſegnet, aufhebt, umarmt, eine Zeitlang anſieht) Gute Nacht, mein Sohn!

**Baron.** (Geht langſam ab, ohne Sophien wieder anzuſehen. Mitten auf dem Theater überfällt ihn ein Schauer, die Glocke ſchlägt zum zweitenmal.)

(ab.)

# Verbrechen aus Ehrsucht.

Ein
ernsthaftes Familiengemählde
in fünf Aufzügen,
von
August Wilhelm Iffland.
Für
die Mannheimer National-Schaubühne.

Mannheim,
in der Schwanischen Hofbuchhandlung,
1784.

10

Ihro Excellenz

der

# Freifrau von Dalberg,

geborenen von Ulner

unterthänigſt gewidmet

von

dem Verfaſſer.

An

# die Schauspieler der auswärtigen Bühnen.

Wenn dieses Stück von Würkung seyn soll; so muß es äußerst genau gelernt werden. Vorzüglich darf in Betref der kleinen Reden nicht die mindeste Nachlässigkeit übersehen werden. Es ist nicht genug daß jeder einzelne Ausruf, z. E. Ach Gott: o mein Vater, lebhaft gesagt werde; sondern er muß der Heftigkeit oder Feierlichkeit der Sache angemessen seyn. Vorzüglich müssen die Stellen,

wodurch Einschließungszeichen, mehrere Ausrufungen zugleich ausgesprochen werden, aus einen gedrängten Herzen kommen. Den vierten und fünften Akt empfehle ich zu sorgfältigen Proben ohne Rollen. So oft man, um dem Ameublement, so wie ich es angab, treu zu bleiben, nöthig hätte, dasselbe bey Verwandlung des Theaters abtragen zu lassen; so bitte ich, zu Vermeidung dieses grosen Uebelstandes, es nach Gefallen zu verände- Die Zwischenakte müssen sehr kurz, und von Dekorateur und Schauspieler, nicht in die Länge gezogen werden. Ich nahm hierauf besondere Rücksicht.

Bey der Besetzung der Rollen — wird manchmal das Herkommen gegen meine Wünsche streiten; nur bitte ich den Sekretair Ahlden, nicht als so genannten zweiten Liebhaber zu vertheilen. Wer

ihn

ihn dann aber spielt, dem empfehle ich mich angelegentlich. Eben dieses ist der Fall bey der Louise; diese Rolle muß durch die Einfachheit der Darstellung gewinnen, immer von ganzer Seele am Guten Theil nehmen, bey den Unglückfällen des Hauses leiden, auch wo sie nicht spricht.

Der Haushofmeister soll Lächeln erregen — aber ich protestire gegen Poße. Seine Kleidung, sey altfränkisch, aber einfach, rein, doch nicht herausgepuzt. Eben so der Bediente, der, so wie das Interesse steigt, nach Art der Leute, die mit einer Familie alt werden, vertraulich werden darf — aber mit Bescheidenheit! Der Jude, mag Jude seyn, nur schone der Schauspieler, im dritten Akt, des jungen Ruhbergs Interesse. Vorzüglich muß desselben Abgang kaum merklich seyn. Der Baron Ritau muß in Rede, Kleidung

dung und Gebärde, durchaus anständig seyn. Ich dachte mir in ihm einen von denen so gewöhnlichen Menschen, welche lieber ihre bessere Ueberzeugung aufopfern, als dem Wohlleben entsagen wollen.

Wer die Rolle des jungen Ruhbergs darstellt, dem wird es ohne mein Erinnern am Herzen liegen, daß man um ihn her, im dritten Akt, nicht träge sey. Wenn aber Laß auf dieser Rolle ruht; so ist es durchaus die Schuld des Schauspielers. Das Gutherzige, Heftige, und Grade des Oberkommißairs — wird ja wohl kein Schauspieler zu stark — ich will sagen, grob nehmen, oder den alten Ruhberg predigen.

Alles was ich noch zu sagen haben könte — will ich in eine Bitte zusammenfassen;

Daß bey der Vorstellung, doch alles fein häuslich zugehen möge; Tragödienton würde dieses Stück umbringen.

Ich

Ich ſchreibe nach meinen Herzen, ohne alle Regeln (nicht als wäre ich nicht von ihrer Nothwendigkeit überzeugt: aber es thut mir leid, ich kenne ſie nicht genug) ſoll ich nur etwas gewinnen, ſo muß die Darſtellung von Herzen gehen.

Dann darf ich Schauſpielern und Publikum einen Abend verſprechen, der beiden nicht gereuen wird.

Dieſe Gewißheit, entſteht nicht aus meiner Meinung von dem Stück: ſondern die fürtrefliche hieſige Vorſtellung iſt es, welche mir dieſe angenehme Ueberzeugung gewährte. So viel auch die große Darſtellung, auf der hieſigen Bühne meinem Stücke Neuheit verlieh, ſo ſehr ich auch einzelne, von den begeiſterten Künſtlern, geſchaffene Szenen verehre — ſo wäre es doch Undank, dieſe beſonders zu nennen, da ich denen, welche die letzten Rollen ſpiel-

ten, ſo viel Eifer und guten Willen verdanke, als denen durch welche die erſten Rollen beſetzt waren.

Die allgemeine Stille, die feyerliche Ruhe der Verſammlung, wodurch Begeiſterung der Schauſpieler entſtand — die warme gütige Aufnahme deſſen, was ich mindeſtens gern leiſten wollte — der herrliche Abend, wo Publikum und Schauſpieler eine Familie auszumachen ſchienen — wird mir ewig unvergeßlich ſeyn!

Mannheim den 3ten April
1 7 8 4.

Wilh. Auguſt Iffland.

# Personen:

Obercommiſſair Ahlden. . Hr. Beil.
Secretair Ahlden, ſein Sohn. Hr. Böck.
Rentmeiſter Ruhberg. . . Hr. Iffland.
Mad. Ruhberg, ſeine Frau. Mad. Rennſchüb.
Eduard Ruhberg, } ſeine Hr. Beck.
Louiſe Ruhberg, } Kinder. Mad. Beck.
Baron von Ritau. . . . . Hr. Rennſchüb.
Hofrath Walther. . . . . Hr. Herter.
Die Hofräthin, ſeine Frau. . Mad. Wallenſtein.
Ein Fiskal. . . . . Hr. Gern.
Doktor Ewers. . . . . Hr. Kirchhöfer.
Hausbofmeiſter Lorenz. . . Hr. Pöſchel.
Chriſtian, Bedienter, } Hr. Richter.
Henriette, Kammermädchen, } Mad. Nikola.
(im Ruhbergiſchen Hauſe.)
Ein Jude. . . . . Hr. Frank.
Ein Ladendiener. . . . Hr. Backhaus.
Ein Gerichtsdiener. . . . . .

Zum erſtenmal aufgeführt den 9 März 1784.

# Erster Aufzug.

## Erster Auftritt.

(Ein bürgerliches Zimmer nur zwey Flügel tief, mit einer Mittelthüre. Ein Schreibtisch, worauf zwey Bund Akten, und einige Bücher liegen. Es ist Morgen.)

**Secretair Ahlden**

(sitzt an dem Schreibtische, steht auf und beschäftiget sich mit dem einen Bund Akten. So viel es ohne die Wahrheit zu beleidigen seyn kann, machen es die Abwechselungen seiner Beschäftigungen vergessen, daß er einen Monolog sagt.)

— Ein heitrer schöner Morgen zu einem so wichtigen (bedenklich) wichtigen Tage! (die Arbeit verlassend) Der Tag entscheidet — Wohl mir, daß ich die Bahn breche — wohl mir! Der alte Ruhberg ist ein gerader Mann, somit kann meine grade Anwerbung ihm nicht mißfallen. — hm! — Ists doch, als ob selbst die Natur in ihrer gefälligsten Gestalt diesen Tag feyern wollte. —

Meine Arbeit gelang mir beſſer als je; mein Blut fließt ſo leicht — ich habe ganz den Muth, der über Schwierigkeiten hinaus ſich Wege bahnt, — Nur mein Vater — ſeine Heftigkeit, ſein projectiren einer andern Verbindung? — Seys! Kenne ich nicht ſein Herz? Die Sache mag Ernſt werden — traurig wird ſie nicht.

## Zweyter Auftritt.

Oberzahlcommiſſair Ahlden, und Secretair Ahlden, ſein Sohn.

Obercomm. Guten Morgen, mein Sohn!

Secr. Herzlichen Dank; mein lieber, guter Vater.

Obercomm. Ich glaube, du ſprachſt mit dir ſelber? he! — Ja du haſt mit dir ſelbſt geſprochen. Das mußt du nicht thun.

Secr. Es wäre — ich weiß nicht —

Obercomm. Ja die Leute wiſſen es niemals, ich weiß das wohl. — Es iſt eine böſe, böſe Gewohnheit. Du weißt, ich habe es an unſrer ſeligen Muhme nie leiden können. — Apropos — eh ich eins ins andre rede — — da bringe ich dir deine Defenſion zurück. — Iſt dir mit Gottes Hülfe recht brav gerathen. Recht brav! — Es iſt Leben darinne. Keine Kniffe, kein Geſchwäz. — Herz

und

und Leben! Das heißt seiner Parthie dienen: dafür wird dich auch Gott segnen, mein Karl!

Secr. Wenn sie wüßten, was ihr Lob in mir wirkt! Unternehmungsgeist, Ausdauer —

Obercomm. Hm! hm! — Soll mir lieb seyn! Aber höre — laß doch die neumodischen Wörter aus deinen Arbeit weg. Zeig einmal her, (suchend) hr — brr — hm — hn — — Ja! da — Bestimmung — Drang der Verhältnisse — Leidenschaft — he! was haben die Leidenschaften in einer Defension zu thun?

Secr. Die Leidenschaften aber doch so vieles mit den Menschen —

Obercomm. Alle gut — alle gut — aber du weißt, die hohen Herren lassen es nicht passiren.

Secr. Sollte nicht jeder thun, was an ihm ist, daß der Mensch nach der Sache gerichtet würde, nicht nach den todten Buchstaben?

Obercomm. Nun ich kann es nicht gerade zu tadeln, daß du dir einen eignen Stylum gewählt hast, mein Sohn — Ihr mögt freylich Anno 34. wohl anders schreiben, als wir Anno 40. weil denn aber doch noch so viele von Anno 40. da sind — so richte es allemal so ein, daß die es auch verstehen. — Das bey Seite — Warum ich eigentlich zu dir komme —

Secr. Das wäre —

Obercomm. Der Bergrath Wohlzahn reiset die kommende Woche auf das Gut. Ich habe vorläufig mit ihm gesprochen. — Es wird alles gut gehen — Du kannst dich produziren; dann deine Sache, wegen seiner Tochter anbringen.

Secr. Aber mein Vater — warum —

Obercomm. Warum? — weil sie deine Frau werden soll. Ich muß dich versorgt sehen, ehe ich die Augen schließe. Und — Karl, Karl, ich traue nicht. Ich traue meiner Maladie nicht. Krieg ich noch einmal so eine Attaque — so bin ich da gewesen.

Secr. Gott behüte, wie können sie denken, daß so eine unbed —

Obercomm. Unbedeutend? Nein, nein, ich werde gewaltig stumpf! Kein Wunder; die Strapazen in den Kriegsjahren, — der Chagrin und — nun wie es Gottes Wille ist! — Aber, wenn ich von dem Malaga, den ich im Keller habe, auf deiner Hochzeit noch mittrinken soll — so mach fort. Sonst bleibt er dir stehen bis zu meinem Begräbniß.

Secr. Ich kann ihrer herzlichen Güte nicht Verstellung entgegen setzen. Auch hätte ich ihnen schon heute eine Entdeckung gemacht, wären sie nicht durch ihren Antrag mir zuvor gekommen.

kommen. — Ich — zürnen sie nicht, gütiger Mann —

Obercomm. Nun —

Secr. Ich kann die Wohlzahn nie heyrathen.

Obercomm. Das begreif ich nicht. Das Mädchen ist hübsch, brav, jung, reich. Du heyrathest in eine gute Familie. Kriegst Freunde, Konnexionen; kannst eine Karriere machen — Konstellation ist gut. Was fehlt noch? — Warum willst du nicht? he! — — Oder liebst du eine andere?

Secr. (mit bescheidener Festigkeit) Ja mein Vater.

Obercomm. Hm! hm! (mit unterdrücktem Mißvergnügen) Hm, hm, das ist mir nicht lieb. (nach einigem Umhersehen nicht mehr an sich halten könnend) Das ist dumm — recht dumm!

Secr. Nur durch sie kann ich glücklich werden, oder niemals.

Obercomm. Glücklich werden? Das ists eben, (bestia) gesehen, geliebt, und — glücklich seyn, das ist bey euch eins! — (halb besänftigt) Wer ist sie?

Secr. Die junge Ruhberg.

Obercomm. (bestia) Die Tochter vom Rentmeister?

Secr. (mit Bitte) Die nämliche.

Obercomm. ( nach einigem Besinnen, kalt ) Das ist nichts für dich!

Secr. Aber warum —

Obercomm. ( sehr fest ) Das ist nichts für dich!

Secr. Warum wollen sie diese herrliche Parthie verwerfen, ohne mir ihre Gründe zu sagen? denn —

Obercomm. Meine Gründe? Vor der Hand sind es folgende: Es kann nicht seyn — es soll nicht seyn, ich wills nicht haben. Nach den andern Gründen thue der Herr Sohn in einem halben Jahre weitere Nachfrage. Ich rede nicht gerne vernünftige Dinge in den Wind. ( geht heftig umher, und braucht ohne sein Wissen viel Tobak. )

Secr. Ich gehorche willig jedem väterlichen Befehl —

Obercomm. Versteht sich.

Secr. Aber wenn sie auf Kosten meines Glückes —

Obercomm. ( rasch stehen bleibend ) Auf Kosten deines Glücks? Schäme dich deß gegen deinen Vater, und laß die Romanensprache weg, wenn du mit alten Leuten zu thun hast. — Höre, Junge, wenn wir beyde von dem Mädchen reden, welches deine Frau werden soll — so magst du sagen: — die, oder die Larve gefällt mir am besten.

Wenn

Wenn aber die Larve vorher bey dir gesprochen hat, so muß ich besser als du wissen — welche dich glücklich machen kann. — Die Ruhberg wird meine Schwiegertochter nicht! (will fort.)

Secr. Lieber Vater, ich schwöre ihnen, daß keinem Mädchen die Pflichten der Tochter so heilig sind als ihr. — Warum wollten sie mich zwingen, zu suchen, was ich gefunden habe; die, deren angenehme Sorgfalt ihr Alter verjüngen wird.

Obercomm. Das ist Bestechung. Bleib bey der Stange; laß mich aus dem Spiel. Von Dir ist die Rede. Das Mädchen ist brav. Aber die Konstellation ist nicht günstig.

Secr. Warum das nicht?

Obercomm. Wenn du bleibst, was du bist — bist du nicht viel — du mußt weiter. Da brauchst du Konnexionen, mußt Vermögen erheyrathen, sonst plackst du dich wie ein armer Sünder, und machst keine Karriere. Ich bin von Betrügern zu Grunde gerichtet, habe kein Vermögen, kann dir nichts nachlassen, als ein schuldenfreyes Haus, und einen guten Namen, das weißt du. Ruhbergs sind herunter gekommen. Das Mädchen? Groß erzogen. Die Mutter? Eine Närrinn. Der Bruder? Oben hinaus und nirgendan! Ein saubres Früchtchen; ein Windbeutel; ein Bur-

sche, der mit Avanturiers herumschlendert; ein Spieler!

Secr. Aber doch ein guter geschickter Mann, der sich bessern kann — der —

Obercomm. Der Junge hat seiner Mutter weiß gemacht: — das Fräulein — wie heißt denn das fremde Fräulein, das vor ein paar Jahren von Danzig hieher zog? Fräulein von —

Secr. Kanenstein?

Obercomm. Ganz recht — die wollte ihn heyrathen. Weil nun die Frau von Adel ist, und der Hochmuthsteufel in sie gefahren ist, so glaubt sie es; bringt ihren bürgerlichen guten Mann um Kredit, Haus und Hof, um wieder so eine Zwittermariage zusammen zu bringen. Sie sind schon Stadtgespräch. Was kömmt da heraus? Der Bettelstab! An wen werden sie sich wenden? An dich! Das sind deine Aussichten.

Secr. Dagegen könnte ich mich sicher stellen. Auch sind auf den Fall meine Maasregeln —

Obercomm. (gleichsam zutraulich) Höre nimm Raison an; aus der Mariage darf nichts werden. Geh du zu dem Herrn Vergrath und bring dein Gesuch wegen seiner Mamsell Tochter an.

Secr. Ich unterdrücke die Sprache der Leidenschaft gewaltsam, aber halten sie mich nicht für

so

so kalt — dieser Wohlzahn gegen mich noch zu erwähnen. Ich kann nicht. Sie fordern zuviel. Die Wahl meines Berufs habe ich gegen meine Neigung, nach ihrem Willen getroffen. Wollen sie nun für das trockne Einerley meiner Geschäfte, für die herzlose Gesellschaft, darinn ich sie verrichte, mir einen Ersatz geben — so gewähren sie mir Louisen. Es ist über meine Kräfte in diesem Fall; auf Rosen des bessern Gefühls, der Konvenienz zu fröhnen.

Oberconm. So recht, bist auf gutem Wege. Wenn die Vernunft ihr Recht behaupten will, vertreibt man sie mit Deklamation.

Secr. Verzeyhen sie meiner Heftigkeit. — Ach, alles was ich nicht bin, könnte der Verlust des Mädchens aus mir machen. (ergreift seines Vaters Hand) Ich darf nicht ohne Einwilligung diese väterliche Hand —

Oberconm. Wozu expostulirst du meine Einwilligung, wenn du gesonnen bist nach deinem Kopf zu handeln? — (mit einiger Rührung) Je nun — der alte Vater muß sich's ja wohl gefallen lassen. Wenn du unglücklich bist — dann ists ja für den früh genug an der Postille die Augen zu verweinen. (geht fort)

Secr. (sehr rasch) Und ich gab ihr mein Wort!

Obercomm. (bleibt oben ſtehen) Was?

Secr. Meinetwegen hat ſie Ausſichten entſagt, Parthien abgewieſen. Ich gab ihr mein Wort als ein ehrlicher Mann.

Obercomm. (etwas näher kommend) Iſt das wahr?

Secr. O Gott! mit den heiligſten Schwüren, die —

Obercomm. Haſt du mit kalter Ueberlegung dein Wort gegeben ihr Mann zu werden?

Secr. Allerdings.

Obercomm. Hm, hm, das iſt etwas anders. (herunter kommend) ſo mußt du ſie heyrathen.

Secr. O laſſen Sie den Ausbruch —

Obercomm. — Ob mir es gleich durch alle Glieder fährt, — daß es ſo ſeyn muß.

Secr. Wie ſoll ich ihnen danken? Worte vermögen nicht das Uebermaaß meines Gefühls auszudrücken. Können ſie nicht in meinem Herzen leſen, ſo —

Obercomm. Ja, ja. Gott gebe Glück und Segen! — Glück und Segen! — Aber ich wollte — Nu, nu — es wird ja ſchon werden.

Secr. O wie oft mein Vater — wie oft werden ſie noch den Augenblick dieſer Einwilligung ſegnen.

Obercomm.

Obercomm. Ich glaubs — ich glaubs. Aber nimm mir es nicht übel — freuen kann ich mich nicht so recht. Ich hatte so dieſe und jene Ausſichten. Die ſind nun — Es iſt auch meine Schuld — ich hätte nicht ſo feſt darauf bauen ſollen. — Ja es iſt bald Zeit — Verſäume die Kanzley nicht. Apropos — ich habe ohnehin heute Kaſſen-Abnahme bey dem alten Herrn Ruhberg, dann will ich von der Sache reden. Ich werde dir ſpät nachkommen — ich werfe mich ein wenig wieder auf das Bett, — denn die neue Mariage iſt mir in alle Glieder gefahren. (ab.)

## Dritter Auftritt.

Secretair allein.

Fürwahr, das iſt früher gewonnen, als ich dachte! Ah — das iſt undankbar, kenne ich nicht meinen Vater! — Glück und Liebe, ſeyd mir bey Ruhbergs günſtig, ſo lebe ich heut den ſchönſten Tag meines Lebens. (ab.)

## Vierter Auftritt.

(Ein bürgerliches Zimmer im Ruhbergiſchen Hauſe, Mittelthüre, und zwo Seitenthüren. Im Hintergrunde die Ueberbleibſel eines eingenommenen Frühſtückes.

Ruhberg Vater; hernach Chriſtian.

Rubb. V. ( hat etlichemal geſchellt, hierauf kömmt endlich Chriſtian ) Chriſtian, ihr vernachläſſiget euren Dienſt.

Chriſtian. Ich bitte um Verzeihung. Madam hatte mich verſchickt.

Rubb. V. Iſt mein Sohn zu Hauſe?

Chriſtian. Noch nicht.

Rubb. V. — Sage er dem Schreiber, wenn die Papiere in Ordnung wären, ſolle er mir ſie ſchicken.

Chriſtian. Sehr wohl.

Rubb. V. Meine Tochter rufe er zu mir herunter.

Chriſtian. Sogleich.

Rubb. V. Dem Koch und dem übrigen Geſinde bedeute er, daß ſie zu Hauſe bleiben.

Chriſtian. Wie ſie befehlen. ( ab. )

## Fünfter Auftritt.

Rubberg Vater, allein; hernach Chriſtian.

Es ſcheint mir alles im Hauſe ſo verſtört. Hm! — wahr — Es ſcheint wohl nur ſo. — Mir — weil ich es bin. Freylich iſt es ein trauriger Anblick, ein wohlhabendes Haus ſo allmählig ſinken zu ſehen. Meine Schuld; warum ließ ich es bis dahin

dahin kommen. — Warum war ich ein ſchwacher Mann, ein weichlicher Vater! Gott ſey Dank, es iſt eben noch Zeit dem Geſpött zu entgehen — aber auch die höchſte Zeit! Gut dann, heut will ich handeln. — Nichts ſoll mich hindern, unerſchütterlich feſt zu bleiben. Nicht die Schwachheit einer liebenswürdigen Frau — (ſanft) — nicht meine eigne Schwachheit für dieſe liebenswürdige Frau. (Chriſtian bringt die Papiere) Geht nur. — So — da liegt meine Rechtfertigung. Freylich auch eben ſo ſehr meine Anklage.

## Sechster Auftritt.

Ruhberg Vater. Chriſtian. Secretair Ahlden.

Chriſtian. Der Herr Secretair Ahlden — befehlen ſie? —

Ruhb. V. Ohne Verzug.

Chriſtian ab.

Secretair. Nicht wahr, das heißt überfallen? Verzeihen ſie mir dieſen frühen Morgenbeſuch.

Ruhb. V. Wollen ſie gefälligſt Platz nehmen? — Kann ich ihnen in etwas dienen?

Secr. Ich bin verlegen — ſehr verlegen, um das, was ich anzubringen habe.

Ruhb. V. Wie ſo, lieber Freund —

Secret.

Secr. Dieser gütige Ton sagt mir, sie werden mich nicht verwerfen.

Rubb. V. — Sie scheinen unruhig? — Sie werden es wirklich immer mehr! Sie machen mich gleichfalls unruhig.

Secr. Ja, das bin ich. — Ich weiß nicht, wie ich mein Gesuch einkleiden soll. Mit vollem Herzen komme ich — und finde keine Worte. Ihre Güte macht mir Zutrauen — meine Furcht aber räth mir, nur den Augenblick für glücklich zu halten, wo es ihnen noch verborgen ist, wie unglücklich sie mich machen können. — Ich will alle meine Wünsche in einem Worte aussprechen: — Louise!

Rubb. V. Meine Tochter —

Secr. Wollen sie mein Vater seyn — bin ich ihr Sohn?

Rubb. V. (umarmt ihn.)

Secr. (mit Enthusiasmus) Ja? ja?

Rubb. V. Junger Mann — Sie überraschen mich — das bedarf Ueberlegung — Ich bin nicht dagegen —

Secr. O wie glücklich! wie —

Rubb. V. Nur — nicht als glaubte ich, daß das ihre Wünsche ändern würde, aber es ist meine

ne Pflicht sie davon zu benachrichtigen. — Nur muß ich ihrer Verschwiegenheit anvertrauen — mein Haus ist nicht mehr, was es war. Meine Tochter ist ohne Mitgabe. ( Secretair Ahlden umarmt ihn und geht ab. )

## Siebenter Auftritt.

Ruhberg Vater. Louise, welche Ruhberg noch gehen sieht.

Ruhb. V. Ey, ey! — rufen lassen muß ich dich. Warum haben wir einander nicht beym Frühstück gesehen?

Louise. Einige häusliche Geschäfte, die ich gerne genau besorgt wissen wollte —

Ruhb. V. Der junge Ahlden hat mich besucht, wie du sahest — die Ursach dieses Besuchs wareſt du.

Louise. Ich?

Ruhb. V. Er hat um dich angehalten. — Was sagst du dazu?

Louise. — Was halten sie von ihm?

Ruhb. V. Viel Gutes.

Louise. Ja? — in der That?

**Rubb. V.** Ohne Frage. Es iſt ein lebhafter thätiger Mann. Ein Mann von ſeinem Geſchmack — von äuſſerſt guten Ruf.

**Louiſe.** Wenn ſie dieß alles von ihm glauben, beſter Vater — warum ſolte ich ihnen verhehlen — daß ich ihn herzlich liebe.

Rubb. V. Ich billige dieſe Neigung.

Louiſe. Liebſter gütiger Vater, ſie haben immer das Glück ihrer Kinder gemacht.

**Rubb. V.** Machen wollen, mein Kind, machen wollen. Nun — ich billige dieſe Neigung — und wäre faſt geneigt, auch dieſe Verbindung zu beſtättigen. Nur habe ich einige Bedenklichkeit —

**Louiſe.** Sie hätten noch Bedenklichkeit? Nachdem, was ſie alles zu ſeinem Lobe vorhin ſagten, — doch noch Bedenklichkeit? —

**Rubb. V.** Bedenklichkeit — nicht Abneigung.

**Louiſe.** Sie machen mich äuſſerſt aufmerkſam, ob —

Rubb. V. So wünſche ich dich. Sag mir meine Tochter, — Kennt ihr euch auch recht?

**Louiſe.** Wenn ich in der ganzen Zeit unſres Umganges, auch nur etwas bemerkt hätte, woraus ich künftiges Mißvergnügen ahnden dürfte —

**Rubb. V.** Ich frage nicht ob ihr euch gefallt, ſondern ob ihr euch Kennt. Die Rede kann bey

mir

mir nicht von den gewöhnlichen guten Ehen seyn — wo man die Jugendjahre mit Vergnügen zubringt, in der Folge aber — sich erträgt. Glaubt ihr — bis zulezt, zu eurer Glückseligkeit euch genug seyn zu können?

Louise. Kann etwas über den Punct, sie mehr beruhigen — als die Erziehung welche sie mir gaben. Sie lehrten mich früh die Gefallsucht verachten —

Rubb. V. Das ist einige Sicherheit.

Louise. Sie erhielten mir reges Gefühl — und bewahrten mich vor der Empfindelei. Ich schätze meinen Karl so sehr als ich ihn liebe.

Rubb. V. Das ist gut.

Louise. Schwächen? Wird der Freund der Freundin verzeihen — die Freundin wird den Launen des Freundes begegnen.

Rubb. V. — Vergiß das nie. Die Laune des Mädchens lieben alle Männer; die Launen der Frau scheinen manchen nicht so reizend. Geschäfte und Sorgen des Mannes verweigern euren Launen oft Pflege und Aufnahme. Ich kenne den Verdacht von Kälte, den stillen Gram über unglückliche Ehe, der bey euch die Folge jener üblen Nothwendigkeit wird. Du bist lebhaft, der junge Mann ist über die tändelnden Jahre hinaus, ich fürchte für dich.

Louiſe. Ihre Lehren ſollen mich warnen, mein Vater.

Ruhb. V. Verliebter Verdruß in der Bewerbungszeit, iſt eine Grazie; der Unwille der Frau — merke dir es liebe Tochter — iſt für den Mann, das Skelet dieſer Grazie.

## Achter Auftritt.

Madam Ruhberg, Vorige.

Ah — deine Mutter! — Wir ſprechen darüber noch. Laß uns allein meine Tochter.

(Louiſe geht ab)

Ruhb. V. Laſſen ſie ſichs nicht befremden — Ich habe ihnen etwas zu ſagen.

Mad. Ruhb. Sie ſind doch wohl —

Ruhb. V. Völlig.

Mad. Ruhb. Sie ſcheinen ſeit einigen Tagen ſo unruhig — ſo ſchwermüthig —

Ruhb. V. Das ich nicht wüſte.

Mad. Ruhb. Doch haben ſie mir damit viele Sorge gemacht; ſie ſind zeither ſo ernſt.

Ruhb. V. (nach einer Pauſe und einigen Auf- und Abgehen) Ich kann ihnen nicht genug ſagen, wie angenehm und feyerlich mir der heutige Tag iſt —

Mad. Ruhb. Der heutige — wie so?

Ruhb. V. Heut sind es 25. Jahre, als wir uns verheyratheten.

Mad. Ruhb. Ach es ist wahr —

Ruhb. V. Ich hatte eine so angenehme Morgenstunde; und den schönen Morgen konnte ich nicht vorüber gehen lassen — ohne ihnen für alle die Glückseligkeit zu danken, welche sie, in diesen 25 Jahren mir gewährten.

Mad. Ruhb. Sie rühren mich — und beschämen mich.

Ruhb. V. Da nun die entscheidende Jahre unsrer Kinder da sind, so lassen sie uns zu ihrem Glück Maasregeln unseres Verhaltens festsetzen. — Wenn vielleicht einige bisher nicht die rechten gewesen wären; so —

Mad. Ruhb. — Das weiß ich, inniger kann keine Frau ihren Mann, keine Mutter ihre Kinder lieben. Sorge, Liebe, Bekümmerniß um sie, leitete immer meine Handlungen. — Gleichwohl trübte die Verschiedenheit unsrer Grundsätze manche Stunde. Aber sie können sie meinem Herzen nicht anrechnen.

Ruhb. V. Nichts davon — wir haben wechselseitiges Unrecht gut zu machen. Nun bitte ich um ihre ganze Aufmerksamkeit für das was ich ihnen zu sagen habe.

Mad. Kubb. Sie ſpannen meine ganze Erwartung.

Kubb. V. Ich habe ihnen heut eine wichtige Rechenſchaft abzulegen.

Mad. Kubb. Mir?

Kubb. V. Wenn das geſchehen iſt — ſo wollen wir einen Entſchluß faſſen, der anerkannter Pflicht gemäß iſt. — Sie haben bey unſerer Verheyrathung mir ein anſehnliches Vermögen zugebracht.

Mad. Kubb. Ach!

Kubb. V. So wie ich ſahe, daß der Hang zum großen Leben bey ihnen ſich nicht verlor, ſo habe ich dieß Vermögen genau nur für ihre Bedürfniſſe und Plane verwendet. — Sie haben bis jezt ihrer Geburt gemäß gelebt. — So lange ich ihnen dabey ſparen konnte — that ich es redlich — aber es war vergebens. Ich habe die pünktlichſte Rechnungüber ihr Vermögen geführt?— Liebe Frau dieß Vermögen? es iſt ganz dahin!

Mad. Kubb. Dahin? Leider — ich habe es vermuthet, das Unglück! —

Kubb. V. Hier (er giebt ihr die Rechnungen) iſt die Rechtfertigung meiner Verwaltung. Die Belege wird man, ihnen dieſen Nachmittag übergeben.

Mad. Rubb. (Pauſe) Sie kränken mich empfindlich! — Mir Rechnung abzulegen? Sie mir? (edel) Wenn ich unglücklich bin, verdiene ich auch noch Spott?

Rubb. V. Sie verkennen mich. Beweiſen mußte ich ihnen, daß ich ihr Herz ſuchte, nicht ihr Vermögen, nicht die Pracht ihres Ranges; daß in meinem Nuzen nichts davon verwendet worden, ſelbſt nicht einmal für die anſtändige Erziehung meiner Kinder. — Nun bleibt uns nichts, meine Liebe, als mein Gehalt. Sie ſehen, es iſt unmöglich ferner ein Haus zu machen. Die nötigen Einſchränkungen, ſehen ſie ſelbſt. — Es wird ſie nicht kränken, wenn ich ihnen ſage, daß ſie von meiner Seite gemacht ſind.

Mad. Rubb. Schon gemacht? Schon? — Freylich wohl — es muß ſeyn! — Aber es iſt hart.

Rubb. V. Sie werden an ihrer Seite das nöthige veranſtalten. Ich weiß, ich werde nie mehr Urſache haben, ſie zu ſchätzen, als über ihre Entſchließungen in dieſer Lage. Ich bin gewiß, ſie vertauſchen die glänzenden Spielgeſellſchaften mit einem ſtillen häußlichen Zirkel.

Mad. Rubb. Auch — alles! Es muß ja ſeyn, meinem freyen Willen bleibt dabey kein Verdienſt.

**Rubb. V.** Nur wenige kehren von Irrthümern mit guter Art zurück! und von der Art ihrer Rückkehr, hängt meine Ruhe mein Leben ab. — Was Louisen betrift — so hat sich eine anständige Parthie gefunden. Der junge Ahlden. — Was sagen sie dazu?

**Mad. Rubb.** Hm —

**Rubb. V.** Wie?

**Mad. R.** Es ist eine kleine — bürgerliche Parthie.

**Rubb. V.** Sie sind also nicht dafür?

**Mad. R.** Stand, Erziehung, und unsere Verbindungen, berechtigen Louisen auf ein glänzendes Glück noch Rechnung zu machen.

**Rubb. V.** (Ausdruck einiges Unwillens)

**Mad. Rubb.** Geschweige, daß ein solches Wegwerfen — schlechterdings den Aussichten ihres Bruders im Wege wäre.

**Rubb. V.** Ihr Bruder muß thörigten Träumen entsagen, ein bürgerliches stilles Leben anfangen, und nach unsern jetzigen Glücksumständen sich genau richten. Entweder fordert er heut von dem Fräulein Erklärung, oder er hört auf dieses Haus zu besuchen, und mit der Chimäre der projectirten Heyrath sein Glück zu verscherzen.

**Mad.**

Mad. Rubb. Wie? Im Begriff das glänzendſte Glück zu machen — ſoll er ihm entſagen? Wollen ſie mich öffentlich dem Hohngelächter ausſetzen — Die Närrinn! Sie hat ihre Plane nicht ausführen können, nun muß ſie doch zu uns herunter. — So würde es heiſſen. Selbſt die Summen, welche verwendet worden ſind, erfordern, daß wir dieſen Plan durchſetzen. — Ich willige in alles — gehe jede Einſchränkung ein. Ich verſage mir alles — alles! — Nur bis Morgen laſſen ſie mich gewähren. Iſt dann nicht zu ihrer Zufriedenheit gehandelt? So unterwerfe ich mich gerne ihren Anordnungen.

Rubb. V. Es ſey ſo. Aber nicht länger, denn —

Mad. R. O wenn dieß nicht noch gewonnen würde, ſo wäre alles verloren, und ich müßte verzweifeln.

Rubb. V. Wir werden dieß verlieren.

Mad. Rubb. Mein Gott! —

Rubb. V. Und es wird mir lieb ſeyn, daß es verloren iſt.

Mad. Rubb. Lieb? Wenn ihr Sohn ein Glück verliert — das —

Rubb. V. Ich werde Gott mit Vaterfreude danken, daß ein guter fähiger Jüngling aus der

Gesellschaft spielender Müßiggänger, in das Leben des thätigen Bürgers zurückgeführt wird, wozu er bestimmt war.

Mad. Rubb. Sie sind blind gegen die Verdienste dieser Leute eingenommen — Sie —

Rubb. V. Verdienste? — Es sind Spieler von Profeßion.

Mad. Rubb. Aber das Fräulein —

Rubb. V. Kam mit Reichthümern von Danzig hieher; und wenn sie — Lassen sie uns abbrechen —

Mad. Rubb. Aber —

Rubb. V. Ich bitte — ich fühle, daß ich nicht gelassen bleiben würde.

Mad. Rubb. Sie wollen sich nicht überzeugen, daß eben diese Leute das Glück ihres Lieblings machen werden, daß das Fräulein —

Rubb. V. Sich die Anbetung eines schönen, bedeutenden jungen Mannes gefallen läßt, ihm verstattet die Gesellschaft angenehm zu unterhalten — und ihn nun, nachdem er für diese Gnade sein Haus ruinirt hat, trocken, fad, — bürgerlich finden, — und fortschicken wird.

Mad. R. Wie hart beurtheilen sie Leute, welche mit der feinsten Welt —

Rubb.

Rubb. V. Weniger Welt und mehr Ehrlichkeit wäre besser!

Mad. Rubb. Sie werden bitter.

Rubb. V. Madam — ich habe diese feinen Leute, diese Leute von Welt kennen lernen. Ich sahe kalt — während sie im Rausche der großen Welt fortwallten. Ich sah — und zittre für meinen Sohn.

Mad. Rubb. Sein Herz bürgt mir für alles.

Rubb. V. Mir für nichts! Er ist in einer Gesellschaft von Menschen — die, freundliches Gesicht für Jedermann, redliches Herz für Niemand haben. Sie werden ihn lehren, die letzte widerstrebende Faser guten Herzens, durch arglistige Intrigue verschleifen. In dem Gräuel von Kabalen, schwarzer Verläumdung, falscher Devotion, Spiel und Wohlleben werden sie ihn, einfach häusliche Freuden, die Bande der Verwandschaft, die heilige Treue von Sohn gegen Vater, von Mutter gegen Tochter, als Ueberbleibsel deutscher Pedanterie verachten lehren. — Verzeihen sie — ich wollte nicht heftig seyn — Aber diese Menschen machen mir Galle.

Mad. Rubb. (weint)

Rubb. V. Sagen sie Eduard, daß er heute auf einer bestimmten Erklärung des Fräuleins beharre. Ist es denn — nun so will ich mich in

das Glück zu finden ſuchen. Iſt es nicht? — ſo bin ich der glücklichſte Vater.

Mad. Rubb. Verlaſſen ſie ſich darauf — es wird alles gut gehen.

Rubb. V. Nun — daß wir unſere gute Louiſe nicht vergeſſen.

Mad. Rubb. O gewiß nicht — das gute liebe Mädchen — Sie ſind es doch überzeugt, wie ſehr ſie mir am Herzen liegt.

Rubb. V. Sie ſind eine gute Mutter — aber ich war ein ſchwacher Mann. Kein Vorwurf trift ſie. — Und ſo mögen wichtige Veränderungen den Tag bezeichnen; er ſey deswegen nicht trübe. Ausführung beßrer Ueberzeugung muß Heiterkeit geben. Alſo laſſen ſie uns aus dieſer feyerlichen Stimmung in ruhiges Geſpräch übergehen. Wir wollen nicht allein ſeyn. Ich feyerte heut ſo gerne einen fröhlichen Abend. Der alte Ahlden hat ohnehin Kaſſen-Abnahme bey mir. — Louiſe liebt ernſtlich; was meynen ſie? warum wollten wir ihr Glück verzögern?

Mad. Rubb. Aber warum auch die beyden wichtigſten Familienbegebenheiten ſo übereilen?

Rubb. V. Warum etwas verſchieben, das nach aller Prüfung gut iſt.

Mad.

Mad. R. Haben ſie es auch überlegt, daß dieſe Heyrath mit einem alten rauhen ſtolzen Mann uns in Verwandſchaft bringt, mit einem Mann, womit Niemand auskömmt!

Rubb. V. Wenn unſere Tochter nur glücklich wird. Laſſen wir dem alten Mann ſeine Sitte — gehen ihm aus dem Wege — oder begegnen ihm — ſo gut wir können. — Nun?

Mad. Rubb. Da Louiſe ihn liebt — er iſt ein braver junger Mann — ja denn! Gott ſegne ihren Willen.

Rubb. V. Ich freue mich ihrer Einwilligung. Ich hoffe, wir ſind der Glückſeligkeit ſehr nahe, welche ſie ſo lange vergeblich ſuchten. Reden ſie ernſtlich mit Eduard. Mißtrauen ſie ihrem Hang nach Größe; handeln ſie als Mutter. — Trauen ſie meiner Prophezeyhung; Louiſens ſtille bürgerliche Haushaltung, wird es ſeyn, wo ſie Freuden des einfachen Lebens kennen lernen werden — welche die große Welt nicht gewähren kann (ab)

## Neunter Auftritt.

Madame Rohberg allein.

Allem entſagen! — unglücklich — gedemüthigt ſeyn, und eine innere Stimme, die laut uns

uns zuruft: „ Wir haben es verſchuldet! „ — Das iſt hart, — ſehr hart! Unglückliche Mutter — unglücklich — um ihre Kinder glücklich zu machen! (ab)

Ende des erſten Aufzugs.

---

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Chriſtian allein.

Aufräumen? (er geht nach einer Kammmerthür zu) Räume auch einer auf, wo nichts iſt! (Er zieht eine Schublade unter dem Schreibtiſch auf) Alles weg! alles verſetzt und verkauft! Wenn mein alter Herr das wüßte! — zu Hauſe Elend auf Elend — um bey dem Fräulein den großen Herrn zu ſpielen.

## Zweyter Auftritt.

Voriger, Salomon.

Salomon. Guten Morgen, Herr Chriſtian.

Chriſtian. Deinen Ausgang wolle Gott —

Salomon. (nach einigen Umherſehen, und ſuchen, einer kleinen Pauſe) Es iſt recht kühlig haint morge.

Chriſt. Ja.

Salomon. Der junge Herr nit zu Hauß.

Chriſtian. Und wenn ers wäre? Für dich, ſo gut als wenn ers nicht wäre.

Salo=

Salomon. Gottes Wunder! was der daher macht — Der junge Herr iſt á Freund zu mir, a rechter Freund. Erſt neulich hab ich ihn gekleidet — weiß in Gold — uh proper. Ich halt Stück af ihn. Geht der junge Herr nit proper? Uh! wär á Schand, als es hieß er hat zu thun mit Schloome und iß nit proper! Apropos.— iſt der Dalles noch Großhafmeſter bee ah.

Chriſtian. Pack dich fort. Wirſt heut doch nicht bezahlt. Iſt nichts da.

Salomon. Was iſt deß? Ich hab á Wächßel, iß doch ſo haint fällig. Als er nit kann zahle? Er muß ſchaffe á Burge.

Chriſtian. Schrey nicht Kerl, du fliegſt die Treppe hinunter.

Salomon. Gottes Wunder, der Herr Chriſtian!

Chriſtian. Ja Kerl, wie du mich da ſiehſt, breche ich dir Arm und Bein entzwey, du Dieb!

Salomon. Auh wei! Ich bezahle mein Schutzgeld! Macht euch nit Ungelegenheit.

Chriſtian. Wer hat dich gerufen Gaudieb, als du dem armen Herrn die Kleider aufgehangen haſt? He? Weiß ichs etwa nicht, daß du bey Blumenbergs erzählt, wie viel du ihn geſchächt haſt.

Sal-

Salomon. Was kömmt euch der Bruſtlappe zu ſtehen.

Chriſtian. Du Greuel!

Salomon. Tauſig! Iß mit Mokat gefüttert. Na hör er — des Lob geb ich ihm — er weeß ſich zu klade! — Seyn Herr ach. Es iſt â Herr, wie a Kaſtr. — Mein — wie ſtehts um die Braut?

Chriſtian. Gut.

Salomon. Er hat noch zu bekemme das Jawort? — Ich bin von ſaine Freund — Ich will ihm ſage ins gehaim. Als nit bald wird Herr Baron? Er wird geſperrt in einen Thurm von de Schuldleut.

Chriſtian. (macht Mine ihn hinaus zu werfen) Gehörſt du auch zu den Freunden?

Salomon. (reißt die Weſte auf) Mein Blut laſſe ich für ihn — ſtech her in mein Herz — aber ſie kreuſche mortialiſch — ſie wolle klage.

Chriſtian. Pack dich fort, ehe der alte Herr dich ſieht. Wenn mein Herr Geld bekömmt, will ich rufen.

Salomon. Jo? Ich ſchätz ich werd komme, eh du mich rufſt. (ab)

Chriſtian. So dauert es den ganzen Morgen, wo will das hinaus!

## Dritter Auftritt.

Voriger, ein Ladendiener.

Ladendiener. Guten Morgen! Sein Herr nicht zu Hause?

Christian. Nein, mein Herr.

Ladend. Hier ist der Konto aus der Reichmannischen Handlung. Wir werden den reichen Stoff nicht liefern, bis die Rechnung bezahlt ist. Sage er das seinem Herrn nur gerade zu. (ab)

Christian. Nun da liegt No. 33. — Das Ding geht nimmer gut. Der alte Herr mag auch was gemerkt haben.

## Vierter Auftritt.

Henriette, Voriger.

Henriette. Madam läßt fragen, ob der junge Herr noch nicht zurück sey?

Christian. Sie sieht ja trübe aus — was fehlt ihr?

Henriette. Ach — aufgesagt hat mir Madam.

Christian. Wie —

Henriette. Ja mir und dem Guarderobemädchen. Ich weiß nicht was vorgeht, aber der

Herr

Herr hat auch die Pferde verkauft, den Kutscher abgeschaft, die beyden Bedienten und den Koch.

Christian. Was sie sagt?

Henriette. Ach eine Herrschaft kriege ich wohl, aber so eine nicht wieder. Die Madam weinte. Der Herr hatte rothe Augen. — Sag er mir nur was vorgeht. (man hört zweimal innerhalb klingeln) Ich will wiederkommen. Nicht wahr, er weiß es? (ab)

Christ. Ich traue dem Handel nicht. Wenn das Ding losbricht — Er ist heftig — Kommt ihm der Rappel einmal — ist im Stande und schießt sich vor dem Kopf. Ja, ja, ich fordere meinen Abschied. Gehe es dann wie es Gottes Wille ist — ich bin doch nicht dabey — Nun wer kommt denn da? — wird wieder einer seyn der nichts bringt! — Nun der lärmt ja verdammt. — Ich glaube — wahrhaftig, das ist er selbst.

## Fünfter Auftritt.

Voriger, Rubberg der Sohn.

(reich und mit Geschmack gekleidet, aber so viel möglich mit allen Zeichen durchwachter Nacht. Tritt unmuthig herein, und wirft sich in einen Sessel)

Nur einen Augenblick allein — daß ich zu Athem komme — daß ich nachdenke, wie ich dem



13

drohenden Ungewitter entrinne — Was mache ich? — Was bin ich? Wo soll das hinaus? — (aufspringend) Pah? Reflexion reißt mich nicht heraus. Meine Ehre ist verpfändet. Christian!

**Christian.** Was befehlen sie.

Rubb. S. (ohne auf ihn gehört zu haben) Alles fort — Alles! O meine Mutter — meine gute Mutter — und wenn ich an dich denke Vater! Während du einem kümmerlichen Alter entgegen siehest, und schlaflose Nächte durchweinst, bramarbasirt dein Sohn in Spielgesellschaften, wird verlacht! — Verlacht? — verlacht? Nein beym Teufel das soll er nicht werden! — Muth und Fassung! — Noch ist keine Aussicht verschlossen. Christian!

**Christian.** Was befehlen sie?

Rubb. S. Zu Aaron Moses. Er soll hinkommen, mich beym Fräulein herausrufen lassen. Er soll Geld mitbringen. Indeß die beyden Uhren zu Salomon — zwanzig Louisd'or. — gleich — den Augenblick lauf! was stehst du?

**Christian.** (mit bescheidener Bedenklichkeit) O mein Herr —

Rubb. S. (wild) Eile Kerl, ich muß gleich wieder fort. Doch — höre — Komm her!

**Christian.** Mein Herr!

Rubb. S. Hat mein Vater nach mir gefragt?

Christian. Ja mein Herr.

Rubb. S. Um welche Zeit?

Christian. Halb fünf Uhr, und dann um sieben Uhr noch einmal — die Frau Mutter aber seit sieben Uhr fast alle Viertelstunde.

Rubb. S. (geht nachdenkend auf und nieder)

Christian. (nach einer kleinen Pause) Befehlen sie noch etwas?

Rubb. S. (fast weich) Nein. Geh nur. (Christ. ab)

## Sechster Auftritt.

Rubbergs Sohn, allein.

Viel Unglück — viel Unglück! und wenn die nächste Stunde nicht glücklich ist? Die Unmöglichkeit morgen der zu scheinen, der ich jetzt, — auch nur scheine. — Das rasende va Banque — meine Ehre verpfändet, und keine Aussicht sie retten zu können — ganz und gar keine! — Muth! Muth! Mein Unglück ist nur Unglück, wenn ich den Muth verliere. Pfui! Ich verdiene kein Glück, da das Unglück mich zum unmännlichen Kläger, zum ängstlichen Zweifler gemacht.

Zu dem — wenn es zu enge wird, in der dichten Umzäunung, worinn engbrüstige Convenienz-Menschen ihr Leben wegkränkeln — wer zum wachsen und gedeihen, das weite grose Feld braucht — der ist ein Dummkopf, wenn sein Plan nicht Schwierigkeiten umfaßt, ein zaghafter Knabe, wenn er davor steht und sie anstaunt. Zu viel Vorsicht ist weibische Furcht — und somit weiter — dem glänzenden Ziele zu, wo ich alle glücklich machen kann — Vater und Mutter — Vater und Mutter und Schwester.

## Siebenter Auftritt.

Voriger, Louise. In der Folge Christian.

**Louise.** Guten Morgen, Eduard.

**Rubb. S.** Guten Morgen, meine Liebe.

**Louise.** Du bist wieder diese Nacht nicht zu Hause gekommen?

**Rubb. S.** (leichthin) Sehr gegen meinen Vorsatz. In der That.

**Louise.** (ernst) Du bist ein arger Schwärmer.

**Rubb. S.** Angenehme Gesellschaft, ein interessantes Gespräch, und dazu das Nachtaufbleiben meine Schoossünde — da thut man denn manch-

manchmal, was man den andern Tag bey sich selbst nicht verantworten kann.

Louise. Aber, du mußt mir meine Besorglichkeit verzeihen — du hast doch nicht Verdruß gehabt?

Rubb. S. Keinen, auf der Welt keinen.

Louise. Gewiß?

Rubb. S. Gewiß! — wie kömmst du auf die Frage?

Louise. Lieber Eduard — wie eine Schwester, die ihren Bruder herzlich liebt, auf die Frage kömmt, wenn sie alle seine Züge entstellt findet — alle.

Rubb. S. Gewöhnliche Folge der Nachtwache — Nichts sonst! Gewiß, du kannst mir glauben.

Louise. Ich sehe — ich werde dir lästig. Es war eine Zeit, wo es nicht so war. Ich kann deinem Schicksal nur eine stille Thräne weinen, und es betrübt mich daß ich nicht mehr kann. Aber schone doch der väterlichen Sorgen, der mütterlichen Angst.

Rubb. S. (etwas getroffen) Louise!

Louise. Denk wie sie die Nächte mit Schrecken auffahren, um dich und dein Schicksal weinen, während du in der großen Welt, ohne

Freund, ohne Rath umherirrst! Dein Herz, — unsern Stolz, hat die große Welt uns geraubt; wenn sie gar dich noch mit falscher Hofnung tröge?

Rubb. S. Unmöglich, ich weiß —

Louise. Kann der Unterschied des Standes, dir jemals eine Verbindung mit der Kanenstein gewähren —

Rubb. S. Sie liebt mich. Davon bin ich überzeugt.

Louise. Ueberzeugt?

Rubb. S. Ueberzeugt — durch — tausend Kleinigkeiten — die — redender noch sind als deutliche Worte selbst.

Louise. Man sagt laut — sie würde den Herrn von Dammdorf heyrathen. Indeß — das müßte dir zuerst aufgefallen seyn, wenn es wäre.

Rubb. S. Schwester du kränkst mich, wenn du an der Erhabenheit ihrer Denkungsart zweifeln kannst. Zudem habe ich Beweise ihrer Zärtlichkeit erhalten. Sie ist das edelste Geschöpf — und nur eine Bulerinn kann mit der Hofnung eines Mannes spielen. Also kränke nicht ein Herz, das ich zu schätzen Ursach habe.

Louise. In dem glänzenden Getümmel, worinnen diese Leute aufgezogen werden — dieser immerwährenden Nahrung ihrer Eitelkeit — dieser

fort-

fortdauernden Zerſtreuung — wie wollten ſie die Eindrücke einer uneigennützigen Liebe ausdauernd haben? Wie könnte ihre Liebe und Entſagung beſtehen — und kann dich die Ranenſtein ohne große Entſagung jemals beſitzen?

Ruhb. S. Das alles wird ſich nächſtens entſcheiden.

Louiſe. Nächſtens? nächſtens ſagſt du? bald! — jetzt! denn — unſre Kräfte können deinen Aufwand nicht mehr tragen.

Ruhb. S. Wahr — wahr! —

Louiſe. Hätteſt du geſtern deine Mutter, mit dem Ausdruck des innigſten Schmerzens an dein Zimmer gehen, und ahndungsvoll von der verſchloßnen Thür zurückkommen ſehen — hätteſt du bis Mitternacht ſie fragen hören: „Iſt Eduard noch nicht da?„ — es ſtünde anders um uns — oder dein Herz verſchlöſſe ſich dem Guten.

Ruhb. S. Du biſt ein liebes, gutes Mädchen. Eine edle Schweſter. Denkſt du, ich ringe nach Glück allein für mich? O nicht für mich, um euch, um dich — die ein glückliches Schickſal wieder zu verſchaffen.

Louiſe. Lieber Bruder — ich habe gewählt, und werde Sorge tragen, daß mein Herz deinen Stand nie entehre. — Aber werden wir ruhigen

Bürger zu dir passen — — dein Glanz wird unsere herzliche Anhänglichkeit verschmähen. Wie oft wird deine gute Schwester, an deiner Thüre abgewiesen werden, weil ihre ungeschmückte Erscheinung, das Gespött der glänzenden Assemblee werden mußte. Doch — eignen Verlust wollte ich tragen — wenn du nur glücklich wärest. Aber du würdest es nicht seyn. Ich kenne dich. Du hast alles empfangen, um unter den Menschen für sie zu handeln. Im Genuß der glänzenden Schwelgerey, dir selbst zur Last, wird endlich die Uhrheberinn deines Glücks, deinen Ueberdruß entgelten.

Rubb. S. Du denkst ohne Noth das Schrecklichste.

Louise. Du bist unglücklich, wenn du deinen Zweck erreichst; solltest du ihn nicht erreichen, dann fällst du aus Pracht und Fröhlichkeit in Dürftigkeit und Trübsinn. Aus der grosen Welt hinauszewiesen, ist das väterliche Haus verbannet, wo jede Einschränkung dir Vorwurf, alles freudenlos und finster ist. In deinen Planen hintergangen, von einzelnen Menschen betrogen, verderbende Leidenschaft, umgeben von Ehrgeiz und Heftigkeit — Eduard du könntest ein gefährlicher Mensch werden!

Rubb.

Ruhb. S. Treibt mich Ehrgeiz zu Dingen die euch Sorgen machen können, so wird er mich für allen hüten, was euch Schande machen könnte.

Louise. Nicht das, was war, macht mir diese Sorge, aber daß diese Ehrsucht täglich wächst —

Ruhb. S. Du thust mir zu viel.

Louise. Daß sie auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten sich erstreckt; daß du alles nur aus dem Gesichtspunkte siehst; daß ich zu gut weiß, daß der Ehrgeizige, eine Ehre mit dem Verlust der andern — die Ehre worauf er in dem Augenblick alles setzt, mit Schande sogar erkaufen kann — Das bekümmert mich wenn ich an die Zukunft denke.

Ruhb. S. Der, von dem du sprichst, ist ein Niederträchtiger —

Louise. Verzeih mir — unser Gespräch nahm zufällig die Wendung. Ich kam um — bin ich nicht eine Närrinn — so wie du mich da ansiehst, fürchte ich, dich zu beleidigen, — ich kam — um dich zu bitten — dieß (sie giebt ihm die beyden Uhren) nicht wegzugeben.

Ruhb. S. Christian, Christian! (Christian kömmt) (nachdem er die Uhren hingegeben hat, stößt er ihn fort) Zu Aaron Moses Schurke!

Louise. Sey doch nicht so hart, so rauh! — Sieh, wenn du Geld brauchst — es ist freylich wenig — aber ich gebe dir es gern.

Rubb. S. Louise! (wirft sich in einen Sessel)

Louise. Gönne mir doch die Freude deinem Bedürfniß abgeholfen zu haben. Ich konnte dir ja so lange schon keine Freude machen.

Rubb. S. Nein, nein! Ich will nicht. Ich bin nicht werth, ich bin nicht werth — ich bin ein unglücklicher Mensch!

Louise. Du brauchst wohl mehr — freylich dieß ist wenig — Aber ich habe nicht mehr. (weinend) Ach! wenn ich es hätte —

Rubb. S. Gieb her, Louise, gieb her! Ich nahm euch alles — ich will auch das noch nehmen. Bin ich glücklich in der Welt — so habe ich einen Wunsch, eine Laune, die ich nicht schon befriedigt hätte, ehe sie entstehen, einen Gedanken, dem mein Gedanke nicht zuvorkam. Bin ich unglücklich? Bin ich es! und das muß sich jetzt entscheiden — so nehm ich dieß — Es ist dein letztes — nehme es, um dich ganz geplündert zu haben, nehme es, damit der Gedanke an deine herzliche Güte, mir Höllenmarter werde, wo ich gehe und stehe.

## Achter Auftritt.

Vorige, Madame Ruhberg, Baron Ritau.

Ruhb. S. Meine Mutter — Gott —

Louise. (weinend) Vergiß nicht, was ich dir sagte (ab)

Baron. Wie? Sie fliehen schönes Kind?

Ruhb. S. (zerstreut) Lassen wir sie, sie hat ihren Spleen.

Baron. Nun schöne Frau, was für einen Unsiern haben wir anzuklagen, daß sie nicht von der Gesellschaft waren? Nie waren die Launen des Glücks hartnäckiger und interessanter, dabey war man von einer Jovialität.

Mad. Ruhb. (gezwungen freundlich) Würklich? ich bedaure, daß ich nicht dabey war.

Baron. Fürwahr wir bedauren es, wir! Ich habe indeß Zug für Zug, das Spiel angegeben, das sie gemacht haben würden, und man ist erstaunt frappirt, entzückt, wie ich mich in ihren Geist zu versetzen wußte.

Mad. Ruhb. Diese allgemeine Munterkeit, (sehr ernst) konnte dich nicht anstecken, wie es scheint —

Ruhb. S. (verlegen scherzend) O ja — aber die Nachtwache.

Baron.

**Baron.** Ja, und die Unart der Madam Fortuna —

**Mad. Ruhb.** (beyſeite) O mein Gott!

**Baron.** — Der mein Freund auch nicht ein Lächeln abzugewinnen vermochte.

**Mad. Ruhb.** (etwas auſſer Faſſung) Ja das iſt ſchon ſo — je mehr man ſie ſucht, um ſo mehr flieht ſie.

**Baron.** (der ſich ennuirt findet, ſieht nach der Uhr) Apropos Madam — es iſt noch früh — wir könnten noch vor der Toilette-Zeit, eine ganze intereſſante Parthie vingt & un haben.

**Mad. Ruhb.** Sie verzeihen, ich habe noch einen dringenden Brief an meinen Bruder nach Berlin zu ſchreiben — Ehe du weggehſt Eduard, habe ich dir noch etwas zu ſagen — (weggehen wollend) Herr Baron auf Wiederſehen.

**Baron.** Madam, Madam. (Er führt ſie mit vieler Artigkeit zurück) Ich will auf keine Art beſchwerlich ſeyn. (zu Eduard leiſe) Sie vergeſſen nicht — alles wartet — ihre Ehre!

**Ruhb. S.** Ich komme gleich.

**Baron.** (zu Mad. Ruhbern) Dieſen Abend hoffe ich, ſehen wir uns bey dem Fräulein.

**Mad. Ruhb.** Ich glaube ſchwerlich — mein Mann will —

Baron. (ſchnell einfallend) Ah — Verhinderungen von der Seite? (mit einer ironiſchen Verbeugung) Freylich, die mögen handgreiflich und unüberwindlich ſeyn. Wenn das ſo fortgeht — ſo wird man die Spieltiſche mit Crep-Flor überziehen müſſen! Indeß, noch hoffe ich — (ab)

## Neunter Auftritt.

Madam Ruhberg, Ruhberg Sohn.

Mad. Ruhb. (Pauſe, beyde in einiger Entfernung, endlich begegnen ſich ihre Blicke, gefaßt und gütig) Mein Sohn — du haſt mir eine traurige Erzählung zu machen — ich leſe ſie auf deinem verſtörten Geſicht. — Du haſt verloren.

Ruhb. S. — Ja.

Mad. Ruhb. — Viel?

Ruhb. S. (ernſt) Ziemlich.

Mad. Ruhb. (mit unterdrückter Empfindung) Alſo — was noch zu verlieren war! — (Sie geht einige Schritte, Eduard ſteht unbeweglich, die Blicke ſtarr an den Boden geheftet. Sie geht heftiger, weint, trocknet ſich die Augen, da ſie wieder in Faſſung zu ſeyn verſucht) Weißt du, daß es mit meinem Vermögen zu Ende gieng?

Ruhb. S. — Ich weiß es.

Mad. Rubb. (Jammer im Ausdruck, die Worte ohne Accent) Ich habe nichts mehr — ich bin ganz arm.

Rubb. S. (heftig) Gute Mutter — liebe Mutter!

Mad. Rubb. (wichtig) Der entscheidende Tag muß heute seyn; dein Vater verlangt es mit Ernst. Er wird selbst kommen, mit dir darüber zu sprechen. O Eduard, wenn dir mein Seegen werth ist: Vergiß nie was dein Vater dir aufgeopfert hat! — gehorch ihm — er scheint dir wol hart — er ist doch nur entschlossen — und ach — die Nothwendigkeit befiehlt es.

## Siebenter Auftritt.

Vorige, Christian.

Christ. Ein Bedienter des Fräulems — Die Gesellschaft wartete, (leise) der Jude will nicht kommen.

Rubb. S. Schrecklich! — Gleich werde ich kommen. (Christian ab) Mit leeren Händen!

Mad. Rubb. Du wirst wieder hingehen?

Rubb. S. Ich muß, wegen — ich muß! — heut noch werde ich dem Baron ein Billet an das Fräulein übergeben. Wenn sie Menschen, und die Sprache des Herzens kennt, so ist sie überzeugt,

zeugt, daß mein Herz unter tausenden sie wählen würde — auch wenn sie in Dürftigkeit lebte. Ich habe durch Verlust des Vermögens ihr bewiesen, daß ich jede Aufopferung für nichts achte, wenn ich mir damit erwerbe, um sie zu seyn.

Mad. Ruhb. Wohl — und doch — Wie erniedrigt fühle ich mich, daß du dieser Heyrath bedarfst? — (Abndend) Wenn man dich abwiese?

Ruhb. S. Nimmermehr!

Mad. Ruhb. (gewisser) Wenn man dich abwiese! Ach Eduard — ich habe den Gedanken noch nie gedacht, daß man meinen Sohn abweisen könnte — als jetzt — seit ich arm bin!

Ruhb. S. Hoffen sie alles.

Mad. Ruhb. Du müßtest diese Stadt verlassen, und was würde aus deiner Mutter? Die Welt müßte meines Jammers lachen, dein Vater ihn verdammen. Ach, ein Weib ist so hülflos gegen jeden Schmerz — was könnte ich thun, als mir Vorwürfe machen, dir nachweinen und sterben?

Ruhb. S. (Im höchsten Enthusiasmus) Gut, gut — ich sey abgewiesen. — Sie sollen nicht unglücklich werden — wahrhaftig nicht! Kindliche Liebe wird meinen Stolz erheben, Dankbarkeit, dringender Wiedererſatz, alles wird mir ungeo-

gewöhnliche Kraft geben. Jetzt handle ich für die Ehre, für die Freuden der Liebe. Dann handle ich für meine Mutter, für meine verspottete Mutter — für meinen getäuschten Vater. Dann habe ich Unrecht gut zu machen, heiße Thränen abzutrocknen. Der Unglückliche kann einen Segen erlangen, den der Glückliche nicht verdient. Was könnte dem mißlingen, den diese heiligen Gefühle begeistern, wer in der Welt dem wiederstehen, vor dem Gottes segnende Verheißung vorausgeht! — Fühlen sie das? — O liebe Mutter, sollte ich nicht wünschen, ich würde abgewiesen? —

Mad. Kuhb Eduard, wie liebe ich dich um dieses kindlichen Gefühls willen! — Ach es ist nichts glücklichers in der Natur, als eine Mutter, die stolz auf ihre Kinder seyn kann! — Ja — du hast mir Muth wiedergegeben. Ich will froh seyn. Sey alles verlohren — Ehre bleibt uns unverletzt. Dein Vater wird kommen — ich gehe — ich könnte dieser Unterredung nicht zuhören — — unsere Schuld ist zu groß. (Sie geht und kommt wieder) Ich will gehen, und es wird mir so schwer von dir zu gehen! Ein ungewöhntes Gefühl hält mich zurück. Sollten wir denn auch nicht so glücklich wieder zusammenkommen, so erhalte mir dein Herz, und die Ehre! — Nimm ein Andenken von dieser feyerlichen Stunde — da! — das

Bild

Bild deines Großvaters. Das schäzbarste was ich habe, das Einzige was ich noch geben kann. Im Glück oder Unglück wenn ich nicht mehr bin — denk an deine Mutter, und die Ehre! Denk daran — sie gab dir es in einer Stunde, wo das Glück ihres Hauses, die Vorwürfe ihrer Schwäche, die Angst um dich! — ihr Todeskampf kostete. (ab.)

Rubb. S. (zugleich ihr nach) Ja das will ich.

## Eilfter Auftritt.

Rubberg Vater, Rubberg Sohn. In der Folge Christian.

Rubb. V. Die Unterredung mit deiner Mutter scheint lebhaft gewesen zu seyn?

Rubb. S. Ja lieber Vater.

Rubb. V. Du hast geweint — Wären es Thränen der Erkänntniß, Thränen die deine Rückkehr bestimmten — so würde ich dich segnen, schweigen, und den Ausgang ruhig deinem Herzen überlassen.

Rubb. S. Thun sie es, sie sollen sich nicht getäuscht haben.

Rubb. V. Aber ich weiß, wo man dich eben jezt wieder erwartet — und warum — Liebst du das Fräulein von Kanenstein?

Rubb. S. Ja.

Rubb. V. Gut. — Es ist zu spät zu untersuchen, ob dein Ehrgeiz, ihren Rang, ihr Vermögen — oder deine Liebe ihr Herz bedarf. Ich übergehe alle Einwendungen, die mich gegen diese Heyrath einnehmen — Bedenke nur Eines ! !

Rubb. S. Das ist —

Rubb. V. Ich bin sehr glücklich verheyrathet; deine Mutter hat mich nie fühlen lassen, daß sie von Adel ist; — und dir mein Sohn — ist jetzt dein Vater im Wege, denn er ist ein Bürgerlicher.

Rubb. S. Glauben sie, daß ich jeder guten Empfindung entsagt habe?. Wollen sie mich so grausam erniedrigen, daß —

Rubb. V. Nein. So wenig als Betheurungen erpressen. Verweile einen Augenblick bey meiner Geschichte, und sieh was dir bevorsteht. Das Vermögen deiner Mutter, wollte ich ihrer Willkühr nicht verweigern, um ihr zu beweisen, daß ich bey unsrer Verbindung darauf nicht sahe. Deine Anlagen sind fürtreflich, allein sie bedürfen der sorgfältigsten Pflege und einer besondern Leitung. Als Knabe schon waren romantische Ideen deine liebsten. Von da giengst du zur Empfindeley über, — dir eckelte vor der schaalen Nahrung — du

— du wurdeſt fleißig — deine Anlagen hatten ſich entwickelt — du wurdeſt bedeutend — gelobt — du fühlteſt dich — dein Ehrgeiz entſtand — ſtieg — wuchs ungeheuer, und ward durch die ſchwache Seite deiner Mutter auf einen Punkt gelenkt — Gott woll es nie von mir fordern, daß ich dich dahin kommen ließ. Dein Vertrauen neigte ſich vom Vater weg — hin zu der Mutter welche deine Einfälle befriedigte. Ich liebe deine Mutter, ich hätte dieß alles nicht ändern können, ohne ihr das Herz zu zerreiſſen — du ſiehſt jezt auf einen Punkt, wofür ich zittre — heut — nachdem ich 25. Jahre glücklich mit einer fürtreflichen Frau gelebt habe — muß ich deinetwegen wünſchen: — ich hätte ſie nie geſehen.

Rubb. S. Lieber Vater, ſie ſchaffen ſich ſchreckliche Folgen einer ſo glücklichen Heyrath. Warum denken ſie mich nicht glücklich unter Leuten, die ſich meines Glücks annehmen? Zwar ſie lieben den Adel nicht — ſie ſind überhaupt gegen eine Verbindung verſchiedener Stände eingenommen —

Rubb. V. Ich ſchäze den Adel aus wichtigen Gründen. Auch möchte ich nicht zu den Elenden gehören, die aus Hunger oder Modeſucht, den Adel ſchimpfen. Aber ich kann nicht leiden,

daß man irgendwo sey, wo man nicht hingehört — am wenigsten daß man sich aufdringe, wo man ganz und gar nicht hingehört. Ich liebte deine Mutter ohne irgend eine Rücksicht — doch ist diese Heyrath meiner Kinder Unglück. Wenn ich nun sehe daß ein Bürgerlicher so viel Geringschätzung des freyen Willens, so wenig Gefühl seiner eignen Menschenwürde hat, daß er glaubt, der Abglanz einer fremden Würde — könne seinen Werth erhöhen: — so bedaure ich ihn — und wenn es mein Sohn ist, an dem ich dieß sehe, so kränkt es mich.

Ruhb. S. Wenn ich sie doch überreden könnte, eine der Einladungen anzunehmen, sie würden sehen —

Ruhb. V. Was du nicht siehst — was ich mir so gern verbergen möchte — daß man dich verachtet.

Ruhb. S. Wie —

Ruhb. V. Wie können sie anders? Was sollen sie von einen Manne denken, der in einer ansehnlichen Klasse mit leichter Mühe, der Erste seyn könnte, statt des aber eine Familie zu Grunde richtet, um unter ihnen der Letzte, der Sklav ihrer Meinungen, der Lastträger ihrer Launen zu seyn. Dieß alles hat mich diese letzte Jahre her sehr beunruhiget — um so mehr da ich es nicht án-

ändern konnte, ſo lange das Vermögen deiner Mutter noch da war. Dieſes iſt nun — doch ſie wird mit dir darüber geſprochen haben.

Ruhb. S. Ja.

Ruhb. V. Auch wegen meines beſtimmten Willens in Anſehung deiner.

Ruhb. S. Auch deswegen.

Ruhb. V. Nun ſo gehe hin. Spiele nicht mehr. Was du jetzt noch verſchwenden könnteſt — ſind die wenigen ruhigen alten Tage deiner Aeltern. Es wäre zu hart, wenn du deine Mutter noch Mangel leiden lieſſeſt. — Ich bitte dich, ſpiele nicht mehr. — Jetzt habe ich denn weiter nichts zu ſagen. Geh jetzt hin, wo man dich erwartet. (Er gehet, nach einigen Schritten fällt ihm der Sohn um den Hals)

Ruhb. S. Mein Vater —

Ruhb. V. Was haſt du —

Ruhb. S. Ich gehe nicht —

Ruhb. V. Wie —

Ruhb. S. Ich bleibe hier —

Ruhb. V. Mein Sohn —

Ruhb. S. Ich gehe nie wieder hin — ich kann nicht — ich kann ſie nicht verlaſſen — ſagen ſie mir, ob ſie mir verzeihen können? —

Ruhb. V. Alles! —

Ruhb. S. Ob ſie mich wieder lieben können?

Ruhb. V. Iſt meine Bekümmerniß nicht Liebe? — Mein Sohn, du willſt alſo nicht wieder hingehen?

Ruhb. S. Nein.

Ruhb. V. Nie wieder?

Ruhb. S. — Nein! —

Ruhb. V. (nach einer Pauſe) Du warſt von jeher raſch — ſchnell in Aufwallungen wie deine Mutter. — Du biſt es wieder geweſen. Gott ſey Dank, du liebſt mich. — Aber es wäre Mißbrauch, wenn ich dir ein Gelübde abdränge — daß du nicht halten kannſt.

Ruhb. S. Wie? —

Ruhb. V. Nein mein Sohn, jetzt ſage ich dir — gehe hin. (Chriſtian kömmt, macht eine Pantomime auf Ruhbers Sohn) Siehſt du — jetzt mußt du hingehen. Wenn du aber zurückkömmſt — und bey kalten Blute deine Rückkehr beſchließeſt — dann mein Sohn — haſt du etwas groſſes gethan — haſt deinem Vater ein ſanftes Sterbeküſſen bereitet — Nein — du ſollſt dein Verſprechen nicht gebrochen haben — Sieh, ich ſelbſt (er führt ihn an die Thür der Gaſſenſeite) führe dich hin.

Ruhb. S. Mein Vater —

Ruhb. V. (reißt ſich los, und geht auf der entgegengeſetzten Seite ab)

Ende des zweyten Aufzugs.

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

(Zimmer des jungen Ruhbergs)

(Chriſtian nimmt eine Wanduhr herunter, als er eben damit abgehen will kömmt der Secretair Ahlden)

**Secr.** Iſt ſein Herr nicht zu Hauſe?

**Chriſtian.** Nein.

**Secr.** Wo iſt er?

**Chriſtian.** Ach —

**Secr.** Nun er thut ja ſo bedenklich — iſt etwas vorgefallen.

**Chriſtian.** — Er iſt wieder dort! —

**Secret.** Bey dem Fräulein?

**Chriſtian.** Leider Gottes ja! — Sehn ſie — man ſpricht nicht gern von ſeiner Herrſchaft, und ich bin wahrhaftig der Menſch nicht — aber himmelſchreyend iſt es — Sehen ſie nur, da wird ein Stück nach dem andern fortgetragen — (zeigt ihm die Papiere) Da — haben ſie die Güte, ſehen ſie das einmal nach.

**Secr.** Laß er das gut seyn — laß er. Ich bin von allem unterrichtet, — und —

**Christian.** O lieber Herr — sie sind ja ein Freund von meinen jungen Herrn, und werden nun gar ein Verwandter — wozu ich denn von Herzen Glück wünsche, — thun sie doch ein Einsehen in die Sache! Machen sie, daß er aus dem verfluchten Hause bleibt —

**Secr.** Ich will mein Möglichstes thun —

**Christian.** Sehen sie, von Jugend auf hat mich der junge Herr leiden können — und hat allemal große Stücke auf mich gehalten — wie manchmal hat er auf der Universität gesagt — Christian, so lange ich lebe, bleibst du bey mir, du sollst Brod haben, so lange ich welches habe! — ja — seit er mit den vornehmen Herrschaften umgeht — lieber Gott, da bin ich ihm nicht gut genug mehr. Sonst machte ich ihm alles zu Danke; jetzt ist dieß nicht recht, und das nicht recht — Warum? — Ach das sehe ich wohl ein; ich mache keinen Staat. Er möchte so einen jungen Brausewind haben — und mich will er doch nicht fortschicken. — Gut ist der Herr, darauf will ich leben und sterben — wenn er nur aus dem verfluchten Hause bliebe!

## Zweyter Auftritt.

Haushofmeiſter, Vorige.

**Haushofm.** Dero gehorſamſter Diener — Sind ohne Zweifel der junge Herr Ruhberg?

**Secr.** Nein mein Herr.

**Chriſtian.** Er iſt nicht zu Hauſe —

**Secr.** Wenn ſein Herr zu Hauſe kommt, ſo ſage er ihm, ich ließ ihn bitten, mich bey ſich zu erwarten. (ab)

**Chriſtian.** Sehr wohl.

**Haushofm.** Der Herr kommen wohl bald nach Hauſe? So will ich mich hier noch etwas verpatientiren.

**Chriſtian.** Das möchte ihnen wohl zu lange dauern.

**Haushofm.** So ſey er ſo gut, ihm das Billet einzuhändigen. Sage er nur: Ich wäre der Haushofmeiſter des von Dammdorfiſchen Hauſes. Ich habe in der Nachbarſchaft zu thun und werde aufs baldigſte wieder hier ſeyn (ab)

## Dritter Auftritt.

**Chriſtian** allein.

Wirſt nur gar zu bald wiederkommen, meyne ich immer. — Der iſt auch aus der vornehmen

Freundschaft geschickt. — Ich weiß was ich thue; wenn das Volk ihn noch einmal so überläuft — schicke ich sie alle zu der Fräulein Braut. — Mein Seel, Schaden kanns nicht! Sie ist reich — und da sie ihn lieb hat — thut sie wohl einmal ein liebriges. Er wird ihr es so nie sagen, wo ihn der Schuh drückt! —

## Vierter Auftritt.

Rubberg Sohn, Baron Ritau, Christian.

**Baron.** Kopf in die Höhe mon ami, Kopf in die Höhe! — perieverance!

**Rubb. S.** (der sich gleich Anfangs in stummer Verzweiflung gesetzt hat, beschäftiget sich, ohne darauf zu achten, mit einem Spiel Karten) Ja, das ist wahr!

**Baron.** Jetzt müssen wir das Ding von allen Seiten angreifen. Vor allen Dingen — muß alles so masquirt werden, daß es scheine, als gienge noch alles auf brillanten Fuß fort. Man muß nicht merken, daß die Umstände im Verfall gerathen sind.

**Rubb.** (ihm starr ansehend) Der Valet kostet mir viel!

**Baron.** Warum aber auch sich so entetiren?

Rubb.

Ruhb. (taillirt an dem Tiſche wo die Papiere liegen, welche er ohne aufzumerken herunterwirft, ſtampft mit dem Fuße, wirft die Karte weg, und ruft in einer Art Raſerey) Er koſtet verdammt viel!

Baron. (der auf die fallenden Papiere aufmerkſamer worden iſt) Was Teufel, iſt denn das? Liebesbriefe? — (er nimmt ſie) O weh! von böſer Gattung; 1000, 200, — 456, mon ami, — Sie ſtecken tief? — das ſind erſt kritiſche Karten!

Ruhberg. (der ohne auf ihn zu hören, heftig umhergeht) Die verdammte Sieben. Ich hatte ſo gar keine Ahndung davon!

Baron. (Ihn beym Arme ſchüttelnd, ernſtlich) Mon ami, hören ſie doch!

Ruhberg. (gleichgültig) Was?

Baron. (ſehr preſſant und laut) Hier liegen eine Menge Noten, die bezahlt ſeyn wollen!

Chriſtian. (der bisher im Hintergrunde war, kommt beſcheiden näher, ſo daß Ruhberg in der Mitte iſt) Es war faſt nicht auszuhalten, ſo ungeſtüm waren die Leute — einige drohten — ſprachen von Arreſt —

Ruhberg. (erwachend) Ja das iſt bös — das iſt ſchrecklich.

## Fünfter Auftritt.

Vorige, ein Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Wohnt hier Herr Ruhberg.

Christian. (der ihm gleich anfangs entgegengieng) Ja.

Gerichtsdiener. Stelle er ihm dieß zu (ab)

Christian. (gieht hin)

Ruhberg. (nachdem er gelesen) Teufel und alle Wetter!

Baron. Was ists?

Ruhberg. Entsetzlich — entsetzlich!

Baron. So reden sie doch.

Ruhberg. Sie wissen von der Forderung der Gebauerischen Erben an mich?

Baron. Die 1000 Rthlr.?

Ruhberg. Richtig. Eben ist bey der Justiz-Canzley Arrest gegen mich erkannt worden!

Baron. Teufel! — Ist das gewiß?

Ruhb. (Auf das Billet deutend) Der Rath Grundmann warnet mich, ich soll zuvorkommen — zahlen.

Baron. (zuckt die Achseln. Eine kleine Pause)

Ruhberg. (nachdem er gelesen) Das Ding fängt an mich warm zu machen.

Baron.

Baron. Freund! wenn das losbricht? so steht unsere Sache schlecht. Sehr schlecht?

Ruhberg. (ironisch) Ja, da haben sie wahrhaftig recht.

Baron. Allons donc! — Geben sie mir das Billet an das Fräulein. Ich will ihr Heil versuchen.

Ruhberg. Ja ja. (holt es, hat aber das Billet des Hofmeisters in der Hand gehabt, und giebt nun dieses statt jenem) Da — und nun — sie sehen es fängt an heiß zu werden — im Nahmen der Verzweiflung! Thun sie Wunder. Gott mit ihnen.

Baron. Das ist ja ein Billet an sie?

Ruhb. Wie? — ja wahrhaftig (sie tauschen) Laß sehen (er erbricht) — Ha!

Baron. Nun — wie?

Ruhberg. C'est fort!

Baron. Was haben sie denn wieder?

Ruhb. Diese Nacht — mein Gott, wie konnten Sie's vergessen — diese Nacht!!

Baron. Ah ciel! Der Herr von Dammdorf —

Ruhberg. Das verfluchte va Banque!

Baron. Es war wahrlich — eine Insolenz.

Ruhb. Warum warnten sie mich nicht.

Baron. Mein Gott in einer ſolchen Geſellſchaft! —

Ruhberg. Warum riſſen ſie mich nicht bey den Haaren zurück!

Baron. Das würden ſie mir übel gedankt haben —

Ruhberg. Mein Engel wären ſie geweſen!

Baron. Ja was iſt zu machen?

Ruhberg. (Ihm ins Ohr) Zum Thore hinaus zu gehen — einen ſchlechten Kerl mich brandmarken zu laſſen.

Baron. Ah fi donc — den Kopf nur nicht verlohren. Jetzt entwickelt ſich alles!

Ruhberg. Ja wohl — ja wohl!

Baron. Nachgedacht, nachgedacht!

Ruhberg. Worauf? woran?

Baron. An Zahlung —

Ruhb. Herr, ich habe nichts — nichts — gar nichts, bin ärmer als in den Windeln.

Baron. Alſo Ausweg denn?

Ruhb. Welchen — welchen? Dort 1000 Rthlr. — hier mein Ehrenwort auf heut!

Baron. Ja — da weiß ich nicht zu rathen. (leicht) Zwar das Ehrenwort —

Ruhb. Verpfändet an meinen adelichen Nebenbuhler!

Baron.

Baron. Es war aber auch eine rasende Sottise von ihnen.

Ruhb. Ja rasend war ich — das war ich!

Baron. Man müßte versuchen, ob der Herr von Dammdorf in einem großmüthigen Raptus, zu Milderung der Summe zu persuadiren wäre — Eine Art Geschenk —

Ruhb. Es ist mein Nebenbuhler!

Baron. Ich habs — das geht. Eine höfliche Vorstellung — begleitet von einen Wechsel, worinne sie sich zu der Schuld öffentlich und förmlich bekennen. — Sie hoften, er würde nicht so stricte auf der Zahlung bestehen, da ohnehin ein Kavalier das Ehrenwort eines Bürgerlichen —

Ruhb. Die Ehre des Bürgers gegen den Kavalier, ist die stolzeste in der Welt, und nicht selten die unverletzlichste.

Baron. Ja das sind alles herrliche Sentiments! — aber, wenn alle ihre Schuldner ein Geschrey erheben; so ist ja die Proposition die sie dem Fräulein thun wollen, die lächerlichste von der Welt.

Ruhb. Das weiß ich, das bringt mich ja von Sinnen!

Baron. Die halbe Gesellschaft stierte sie an, lachte, zischte sich in die Ohren, als das rasende va Banque, ihnen echappirte. Sie schnitten ja

Be-

Geſichter und radotirten ſolches Zeug, daß ich mich wahrhaftig wundere, daß ſie nicht gleich der Gegenſtand der allgemeinen Perſiflage geworden ſind! hm —

Ruhb. Ha, ha, ha, — Perſiflage, ja das iſt das rechte Wort!

Baron. Ja wahrhaftig!

Ruhb. Hm! — Hören ſie, mir iſt wunderlich bey dem Dinge zu Muthe, ich bin — in einer recht mörderlichen Stimmung.

## Sechster Auftritt.

Salomon, Vorige.

Salomon. Na! endlich einmal — Höre ſie, ich bräuch mein Geld — glach —

Baron. Aber —

Salomon. Prolongire kann ich nit mehr.

Ruhberg. Salomon — höre, wenns dein Nutzen wäre — lieheſt du wohl noch etwas her?

Salomon. Was rede ſie? — Geweſen bin ich bey der Fräle Braut.

Ruhb. S. Baron. } Kerl!
Baron. }

Salomon. Nu, geſprochen habe ich ſie nicht, aber — als ſie mich nit zahle — ich muß wieder hingehen.

Ruhb.

Ruhb. Beym Teufel —
Baron. Kerl wo du —
Ruhb. Ich muß einen Ausweg haben.
Salomon. Nu — ich muß Resolution habe?

## Siebenter Auftritt.

Haushofmeister, Vorige.

Baron. O weh —
Ruhb. Was will er?
Haush. Eine geneigte Empfehlung von meinem gnädigen Herrn — dem Herrn Baron von Dammdorf und er schickt mich her, bey ihnen die bewußten 1000. Rthlr. zu empfangen.
Salomon. (zuckt sehr bedenklich die Achsel und wartet mit Ernst den Ausgang ab)
Baron. (nach einer Pause) Mein Freund das wird er wohl jezt nicht mitbekommen — aber.
Haushofm. (fast grob) Ho ho, sie erlauben, — mein gnädiger Herr sagten für ganz gewiß: der Herr Ruhberg würden zahlen — sie hätten Dero Ehrenwort sehr stricte verpfändet.
Ruhb. (wild) Das habe ich auch —
Baron. (mit falschem Feuer) Mon ami! — sie haben mit ihrem Ungestüm alles verdorben — da liegt das Billet. — (er legt es auf einen Tisch) Ich zieh mich aus der Affaire (will fort)



15

Ruhb. (hält ihn auf) Baron — Chriſtian! (auſſer ſich) Sie treiben mich zu verzweifelten Dingen.

Baron. Wie?

Chriſtian. Was befehlen ſie?

Ruhb. (ängſtlich) Ich will — Herr Baron, ſie gehen doch gleich zu dem Fräulein?

Baron. Ja — wenn nur —

Ruhb. Chriſtian, frag doch meinen Vater, ob — ob — Nachmittag bey der Juſtiz Seßion iſt?

Chriſtian. (ab)

Haushofmeiſter. Ich bitte mich nicht lange aufzuhalten —

Ruhb. Nein, nein —

Haushofm. Ich bin bereits beordert, ſo wie ich von hier weggehe, mit dieſer Summe einen Poſten zu tilgen. Ich hoffe ſie werden in Conſideration, Dero gegebenen Parole, mich nicht —

Ruhberg. Halt ers Maul — er wird bezahlt.

Baron. Mein Gott wovon —

Chriſtian. (zurückkommend) Der Herr Vater ſind nicht zu Hauſe.

Ruhb. Chriſtian, nimm den Juden mit dir fort — bis — bis ich klingle —

Salomon. — Na was ſoll da herauskommen? (ab mit Chriſtian)

Ruhb.

Ruhb. Herr Baron — haben ſie die Gnade den Mann einen Augenblick — ich bin gleich wieder hier. (ab)

## Achter Auftritt.

Baron, Hofmeiſter, Ruhberg S. bald wieder zurückkommend.

Baron. Er weiß wohl nicht mein guter Alter — ob ſein Herr jezt bei dem Fräulein Kanenſtein iſt.

Ruhb. S. (tritt haſtig ein) Herr Baron.

Baron. Was haben ſie —

Ruhb. (ſich leicht ſtellen wollend) Sie glauben alſo — wenn ich dieſe Leute bezahlen könnte — hätte ich Hofnung bey dem Fräulein?

Baron. (befremdet und verwirrt) Ja die haben ſie. — Mein Gott ja — aber was haben Sie — — blaß, entſtellt — der Angſtſchweiß ſteht ihnen auf der Stirne — ſie zittern —

Ruhb. — Ja dem alten Manne währt die Zeit lange. (ab)

Baron (ihm nachſehend. Eine kleine Pauſe) Das mag der Teufel begreifen!

Haushofmeiſter. Sehn ſie Herr Baron, ich kann ihnen nicht ſagen, ob mein gnädiger Herr

alleweile bey dem Fräulein ſind, denn um des gnädigen Herrn Thun und Laſſen, Gehen und Stehen bekümmere ich mich nicht. Ich denke immer: „ Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz „ und Gott ſey gedankt! — ich befinde mich wohl dabey.

Baron. Ha ha, das glaube ich — ich lobe ihn.

Hausbofm. Aber mein gnädiger Herr ſind auch nicht etwan ſo, wie es manche gibt — „Die Schaale weggeworfen, wenn die Citrone ausgedrückt iſt „, — Denn ſehen ſie, ich bin ein Erbſtück von dem ſeel. alten Herrn.

Baron. So ſo! — Aha.

Hausbofmeiſter. Ich kann ihnen ſagen, Herr Baron, auf dem Gute iſt kein Acker Landes, kein Weiher, kein Gehölz, kein Baum, Obſt und Gemüſe-Garten, ich weiß, was er trägt.

Baron. Tauſend! — das iſt viel.

Hausbofmeiſter. Ja den möchte ich ſehen, wer den gnädigen Herrn um einen Pfennig betrügen könnte, wenn er erſt durch meine Hand gehen muß.

Baron. O ja, dafür ſehe ich ihn an.

Hausbofm. Ja — es wird doch nichts erübriget. Bey dem ſeeligen Herrn war allezeit ein ſtarker Ueberſchuß, bey uns aber will es nicht zulan-

langen. — Herr Baron (raunt ihm vertraulich zu) Der Staat iſt zu groß. —

Baron. (lachend) Ja wohl da —

Haushofm. (wie verhin) Sie wollen es Fürſten und Herrn gleich thun!

Baron. Ja, da liegt es.

Haushofm. So eine Reiſe nach Italien die macht mir denn auch viel Moleſtie. Da kömmt ein Brief nach dem andern. — „Geld Alter — Geld!„ Da muß hingeſchickt werden — Ah — es iſt eine Schande und ein Spott. Wenn der gnädige Herr hier etwas kaufen, da fragen ſie ſo wohl zuweilen Dero alten Knecht — o, da habe ich ſchon manchen luſtigen Handel, den Krebsgang gehen laſſen.

Baron. (lange Weile findend) Das iſt wahr, ſein Herr hat an ihm einen treuen Diener.

Haushofm. Ja, ich bin ein alter Knabe, aber, was die Treue importirt, da thut mir es keiner gleich.

## Neunter Auftritt.

Vorige, Ruhberg (blaß, verſtört und haſtig.)

Ruhb. Hier alter Freund iſt ſein Geld —— Geh er.

Haushofm. Wegen dem Nachzählen.

Rubb. Das thue er zu Hauſe —

Hausbofm. Ja und dann wegen der Quittirung.

Rubb. Ich will keine — fort!

Hausbofm. Nun dann — ihr gehorſamſter Diener.

Baron. Ich bin höchlich erſtaunt — bravo! ich gratulire!

Rubb. Ich danke ihnen, Herr Baron — ich danke ihnen.

Baron. Aber wo zum Kuckuk, haben ſie denn am Urſprung des Mangels, noch eine ſolche Summe herbekommen?

Rubb. Da haben ſie noch einige Summen, zahlen ſie damit den Juden, nehmen ſie die Gebauerſche Klage zurück, und befriedigen ſie die ſchreyendſten Forderungen — und vor allen — eilen ſie — fliegen ſie zu dem Fräulein.

Baron. So gleich.

Rubb. Ich will der Kleinigkeiten nicht erwähnen, welche ſie mir als Freundſchaftsbezeugungen oft ſo hoch anrechneten, nicht daß ich ihnen einſt das Leben rettete — aber daß ſie mich dieſen Engel kennen lehrten — daß ich nun aus Armuth bedarf, was vorher nur mein Glück vergrößert haben würde, daß verſchwendete Reichthümer, eine vernichtete Familie, verloren — o mein

Freund,

Freund, bey allem was ſie wiſſen — bey dem was ſie nicht wiſſen! — Fachen ſie jedes Fünkchen, das für mich ſpricht zur Flamme an! Mein Glück muß gleich entſchieden werden, wenn es ſo groß ſeyn ſoll, als mein Unglück werden kann.

Baron. Gott mir ahndet ein ſchrecklicher —

Rubb. Gehen ſie — kein Zögern, ſeyn ſie ſo ſchnell, als wenn es ihre Seele gälte!

Baron. Ja wenn aber —

Rubberg. Laſſen ſie mich! ihr Daſtehn iſt ſchrecklich, tödtlich ihr Anblick bis ſie von ihr kommen (er treibt ihn ängſtlich fort) Fort, fort — ich muß allein ſeyn (Baron ab)

## Zehnter Auftritt.

Rubberg S. allein.

Allein — allein muß ich ſeyn, ſeit ich laſterhaft bin — oder iſt es frömmlende Gewiſſenhaftigkeit — Ueberbleibſel der Ammen-Moral? — Aber dieſe Angſt, dieſe Bangigkeit — Das Blut ſchlägt zum Herzen — meine Hände ſind kalt — alle Beſinnung verläßt mich — das iſt das Zagen des gemeinen Sünders? — — Raſender — du biſts! — „ Meinem Vater heimlich abgeliehen „ ſage ich! — „ Er hat die Landes-Caſſe angegriffen „ wird die Menge ſagen. Neid, Verfolgung, Falſchheit,

Muth und Gesetze, werden gegen mich aufstehen. „ Er hat die Kasse desto „ Hier darf ich das Wort nicht sprechen, in kalten, gräßlichen Mauren werde ich es brüten, die Gesetze werden ihr Opfer suchen — und der Gedanke hat es entseelt.

## Eilfter Auftritt.

Secret. Ahlden, Ruhberg Sohn.

**Ahlden.** Ah — sieh da! mein Freund Ruhberg.

Ruhberg S. Ihr Diener.

**Ahlden.** Ich habe längst sie zu sprechen gewünscht.

**Ruhberg S.** So? — (kalt) wollen sie nicht Platz nehmen?

**Ahlden.** (mit möglichster Gutheit) Ey, mein lieber Ruhberg, seit wenn sind wir denn auf so zeremoniösen Fuß miteinander? — Zwar pflegt es wohl so zu gehen, wenn mann sich lange nicht gesehen hat. Aber das ist nicht meine Schuld — ich habe sie sehr oft verfehlt.

**Ruhberg S.** (höflich) Thut mir von Herzen leid.

**Ahlden.** Die große Welt liebt sie zu sehr, — da müssen sie denn oft nutschwärmen.

Ruhb.

Ruhberg S. (ebenein) Hm! — Es wird auch mehr davon gesprochen als wahr ist.

Ahlden. Wie es denn zu gehen pflegt.

Ruhb. S. Haben sie mir noch etwas zu sagen — ich bedaure — und rechne auf ihre Entschuldigung; ich muß wegen einer pressanten Angelegenheit —

Ahlden. So — — ja mein lieber Ruhberg, mich führte eine besondere Bitte her.

Ruhb. S. Die wäre?

Ahlden. Sie erinnern sich doch ihrer Zeichnung vom Sonnenuntergang — sie machten sie auf der Universität, sie gefiel so sehr.

Ruhb. S. Ah — ja.

Ahlden. Man hat mich darum gebeten, liehen sie mir sie wohl auf einige Tage?

Ruhb. S. Warum nicht. (Er nimmt ein Portefeuil aus der Commode, und aus diesem die Zeichnung) Da ist sie.

Ahlden. Ja — das ist sie — wahr! — Es ist doch ein herrliches Stück! an dem Tage, als sie dem Baron Mitau das Leben gerettet hatten — machten sie dieß. (Er betrachtet es) Wie ehrwürdig war mir der große Jüngling, als die scheidende Sonne sein Gesicht röthete. (Er scheint in der Betrachtung verloren) Die herrliche Perspek-

tive — in kleinen Zügen, die weite Schöpfung so groß dargestellt — bey allem, was schon über das nämliche gesagt, gesungen und gemahlt worden ist — so kühn — so neu und doch so wahr, in leisen Andeutungen — so unendlicher Raum für die Phantasie — Das ist kein Stück, davor man einst vorübergehen und sagen wird: „es ist schön.„ — Es ruft den Abend zurück — es giebt ihren Blick — indem man es sieht, ist man der Künstler, der es schuf, und wenn man es verläßt — scheidet man von einem Freunde! — Ich sehe sie an der Warte sitzen, und mich und die Uebrigen. — Es war wohl ein schöner Abend! —

Rubo. S. (seufzend) Ja — das war er.

Ahlden. (ohne vom Gemälde wegzusehen) Galt dieser Seufzer den Universitätsjahren?

Rubb. S. In gewisser Beziehung — o ja.

Ahlden. (wie vorhin) Schade, daß sie in dieser Kunst nicht weiter giengen —

Rubb. S. Schade? (In der Meinung, daß Ahlden ihn nicht beobachte, halb für sich) Schade um vieles!

Ahlden. (sich schnell zu ihm wendend) Ja wohl. Sie haben in der Poesie interessante Sachen geliefert — das schläft nun alles. Auch für die Musik sind sie todt.

Rubb.

Rubb. S. Das alles wird wiederkommen.

Ahlden. Gut! Aber unterdessen nutzen sie niemand. Ein Talent wie das Ihrige darf keine Stunde ungenützt in der Welt seyn. — Wissen sie noch, wie wir auf der Universität uns freuten, nach und nach dem Aktenstyl aus dem Wege zu gehen — wie wir uns ärgerten, daß die Richter den Menschen nicht begriffen — wie wir uns beredeten, wenn es einst an uns kommen würde, in den Gerichten ohne Schwärmerey mit Ernst Gutes zu thun!

Rubb. S. Wohl weiß ich es. Mit dem Willen kam ich hieher. Es lag mir wenig daran gekannt zu seyn. Aber — Ritau machte mich bey der Kanenstein bekannt, meine Mutter selbst zog sie an sich — Leidenschaft für das göttliche Geschöpf riß mich hin — ich ward in die Lebensart verwickelt — und vorbey war es mit jenen einfachen Planen.

Ahlden. Und vorbey mit ihrer Glückseligkeit. Sonst lebten sie das Leben des Weisen — was jetzt! — sagen sie sich selbst — wie es jetzt mit ihnen steht! Oder — wenn ihr Gewissen nicht treu ist — gut — lesen sie es in gräßlicher Schrift an den Gesichtern einiger unglücklichen dieses Hauses, deren Seligkeit sie — vertändelt haben.

Rubb.

Rubb. S. Ahlden — sie wissen, daß ich nicht mehr bin, was ich war, daß ich es nie wieder seyn kann. — Was wollen sie, was machen sie aus mir?

Ahlden. Bruder meiner künftigen Frau — mein Bruder — edler junger Mann — du mußt uns noch glücklich machen! Feyerlich im Nahmen der Würde deines Geistes, rede ich dich an — entsage Chimären — werde Bürger, Bruder — Sohn — und du bist groß!

Rubb. S. Es ist zu spät — es ist zu spät! — ja wenn — es ist zu spät! — Gott sey gedankt — der dich — dieß Du — gebe ich dir aus ganzem Herzen — der dich meiner Schwester gab. Du mußt wissen, so sehr ich vielleicht unglücklich bin — so ist mein Herz doch nicht so vertrocknet, daß für euer Glück mir nicht eine dankbare Thräne übrig bliebe —

Ahlden. Zähle auf mich — ich werde dir diese Thräne nie vergessen.

Rubb. S. Verlaß mich — geh — ich bin sehr erschüttert —

Ahlden. Nein ich muß die Rückkehr dir noch abgewinnen.

Rubb. S. O es ist zu spät — (an Verzweiflung gränzend) Es ist zu spät!!!

Ahlden. (aufmerksam) Wie so? was könnte.

Rubb. S. (erschrocken) Es wäre freylich wohl — aber dann — das trockne Aktenleben.

Ahlden. Troken? Wahrlich, das kann eine Arbeit nicht seyn, die Menschen glüdlich macht. Sieh — zum Beyspiel: — — heut ist es entschieden daß meine Defension einem Menschen das Leben rettete. — Sag dir es — wie ich mich dabey fühle.

Rubb. S. (nachlässig, ohne jedoch den Hauptton zu verlieren, der diese Szene charakterisiren kann) Freylich — das — habe ich mir oft gesagt. Wen hast du defendirt?

Ahlden. Den alten Einnehmer Sievert von Grünhayn, du muß dich erinnern — der berüchtigte Kassen-Angriff —

Rubb. S. — Kassen-Angriff! So? so!

Ahlden. Kennst du den Mann?

Rubb. S. Ja der Fall ist mir bekannt.

Ahlden. Die Defension war nicht leicht. Die Kassen-Defekte sind seit einiger Zeit so häufig — die geschärften Gesetze hatten den Galgen auf geringe Summen gesezt.

Rubberg S. Es ist Unsinn, Todesstrafe darauf zu sezen.

Ahlden. Ja die Wiederholung. —

Rubb. S. Es iſt Raſerey, ſage ich dir.

Ahlden. Kann aber mit irgend einer Ordnung ein ſolcher Diebſtahl —

Rubb. S. (raſend) Ein Menſch der eine Kaſſe angreift, iſt kein Dieb.

Ahlden. Was denn anders?

Rubb. S. Die mehreſten wollen es wieder erſetzen.

Ahlden. Wollen!

Rubb. S. Und würden — wenn man nicht —

Ahlden. Auf dieſe Art könnte jeder liederliche Burſche zur Befriedigung ſeiner Ausſchweifungen ſtehlen — und —

Rubb. S. Unterſucht ihr denn aber — wie der Menſch dahin gekommen iſt? Giebt es nicht Fälle, wo der Richter gerade ſo gehandelt haben würde, als der Verbrecher, den er verdammt?

Ahlden. Wohl. Tauſche die Perſonen, und es wird —

Rubb. S. Ha, du biſt kalt — kalt — wie ſie alle ſind. Eure Pflicht heißt Blutgier, eure Gerechtigkeit iſt Morden.

Ahlden. Aber ſage mir — wie kannſt du wegen eines möglichen Falles.

Rubb. S. Hm — das werde ich jezt erſt gewahr —

Ahlden. So ausſchweifend heftig ſeyn — ich begreife dich nicht.

Rubb. S. In der That, ich muß deklamirt haben — Verzeih — du weißt ja —

Ahlden. Du haſt eine eigene Art. Kannſt du dich nicht für eine Sache intereßiren — ohne ſie, mit einem Feuer zu umfaſſen, das dich verzehrt!

Rubb. S. Das iſt meine fröhlichſte Hofnung, daß es nicht lange mehr ſo dauren kann — Wenn es nur nicht auf eine ſchreckliche Art bricht!

Ahlden. (Ihn mit Güte umarmend) Iſt denn nimmer Friede in dir? (eine Pauſe — Rubberg wendet das Geſicht ab) Innres Bewußtſeyn gewährt ja Frieden und die Ruhe des Weiſen!

Rubb. S. (dreht ſich raſch um, ſtirt, ergreift ihn) Geh hin, und weine über mich! (er ſtürzt aus dem Zimmer)

Ahlden. Ruhberg, Freund Bruder — (ihm nach ab)

Ende des dritten Aufzugs.

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Ruhberg Vater, hernach Chriſtian.

Ruhb. V. (iſt ſchon auf der Bühne, er ſitzt und lieſt, ſieht nach der Uhr) Drey Viertel auf vier — Nun werden ſie bald hier ſeyn. (klingelt) (Chriſtian kommt) Iſt mein Sohn zu Hauſe?

Chriſtian. Geweſen — und ſagten, ſie würden bald zurückkommen.

Ruhb. V. Gut. Wer vorfährt oder ſich melden läßt wird nicht angenommen.

Chriſtian. Sehr wohl. (ab).

## Zweyter Auftritt.

Herr und Madam Ruhberg.

Ruhb. V. Ah — da kömmt einer von meinen Gäſten —

Mad. Ruhb. Die Uebrigen werden gleich hier ſeyn.

Ruhb. V. Wohl meine Liebe. Sie haben treffliche Einrichtungen gemacht. Bey ihrer getref-

ſenen Einſchränkung litt niemand, der uns lange gedient hat. — Zwar, das durfte ich von ihrem Herzen erwarten.

Mad. Rubb. Der Himmel weiß. Ich habe nicht leicht einen ſchmerzlichern Auftritt geſehen. Sie wiſſen, es ſind alle gute Leute. Keiner wußte woran er war, — ſie wollten, ſagten ſie: „gern um weniger dienen, ſie wollten — ich konnte es nicht länger ertragen, ich ſchloß mich in mein Kabinet und weinte.

Rubb. V. Ich ſtelle mir ſehr lebhaft vor, was ſie bey dem allen geduldet haben. — Auch habe ich eben deswegen ihnen vorſchlagen wollen, ein anderes — etwa kleineres Haus zu beziehen, um alle Erinnerung von vordem zu verbannen.

Mad. Rubb. O lieber Mann — das Haus iſt lange bey meiner Familie geweſen —

Rubb. V. Es kömmt darauf an, wie mein Sohn ſteht — ob wir es behalten können oder nicht. Wenn er aber keine Schulden hätte, welches doch nicht zu vermuthen iſt, ſo braucht er doch anſehnliche Unterſtützung, ehe ſeine Geſchäfte in Gang kommen.

Mad. Rubb. Unterſtützung? — Geſchäfte? Sie vergeſſen —

Rubb. V. (gütig) Was ich ſo gern vergeſſe, die Heyrath.

Mad. Rubb. Ach! —

Rubb. V. Hat er Anfrage gethan —

Mad. Rubb. Ja.

Rubb. V. Und die Antwort —

Mad. Rubb. Iſt noch nicht zurück.

Rubb. V. Noch nicht zurück? — Laſſen ſie uns nicht weiter davon reden — Eduard wird doch kommen?

Mad. Rubb. Gewiß.

Rubb. V. Wenn es möglich iſt — ſo ſeyn ſie heiter an meinem Familienfeſte.

Mad. Rubb. Werden ſie Kummer an mir gewahr — ach! — ſo gilt er nur mir.

## Dritter Auftritt.

Vorige, Obercommiſſarius Ahlden, Secretair Ahlden, von Louiſen hereingeführt.

Obercomm. Ahlden. (noch inwendig) Ich habe zu bitten — wird nicht geſchehen.

Rubb. V. Ah da ſind ſie!

Oberc. A. Ey, ey, (tritt ein) ſie ſind gar zu artig Mamſell, gar zu artig.

Rubb. V. Seyn ſie mir herzlich willkommen —

Oberc. A. Ihr Diener Herr Kollega — gehorſamer Diener Madam —

Mad. Ruhb. Mein Herr —

Secr. Ahld. Wir kommen früher, als ſie uns erwarteten. Das werden ſie mir vergeben.

Ruhb. V. Wollen ſie nicht Platz nehmen.

Oberc. A. Wenn ſie erlauben — ich liebe die Bewegung im gehen und ſtehen — die Uebrigen werden ſich ihrer Bequemlichkeit bedienen. — Ein recht allerliebſtes Kind — ihre Mamſell Tochter, ſo artig und manierlich — ſo ſedat. —

Louiſe. (zum Secret. A.) O wie mich das freuet, daß ich ihm gefalle.

Obercomm. A. Wie alt iſt das liebe Kind?

Mad. Ruhb. Neunzehn Jahr.

Oberc. A. Neunzehn? — ſo alt, wie mein Juſtinchen wenn ſie noch lebte. Auf Johannis werden es ſieben Jahre, daß ſie ſtarb. — Warum ſetzen ſie ſich nicht? Richten ſie ſich nicht nach mir! Viel Sitzen wäre mein Tod — Sitzen, Wein, Kaffee und Traurigkeit, dafür muß ich mich gewaltig in Acht nehmen.

Ruhb. V. Da thun ſie wohl.

Obercomm. A. Wenn ich nur ein wenig über Schilds Rand gehe, gleich kommt mein Accident — Das Blut ſteigt mir zum Kopfe, ich ſehe alles doppelt und dreyfach.

Mad.

Mad. Ruhb. Sie ſcheinen doch recht wohl zu ſeyn, auch —

Oberc. So, ſo, — ein Paar allerliebſte Schwanen haben ſie in ihren Garten, Madam! — Apropos — iſt denn der Herr Sohn nicht da —

Mad. Ruhb. Er wird nachher die Ehre haben, ihnen —

Obercomm. Nach Zeit und Gelegenheit, — preßirt nicht —

Mad. Ruhb. Erlauben ſie, er —

Obercomm. Wenn ſie erlauben, werde ich die lieben Thierchen dann und wann beſuchen, ich füttre ſie ſo gern.

Mad. Ruhb. (verbeugt ſich) Mein Sohn würde längſt hier geweſen ſeyn, wenn —

Oberc. (ſagt zu Ruhb. V.) Wiſſen ſie denn, wer die reiche Amtsvogtey bekömmt (er nimmt ihn mit ſich in den Hintergrund)

Mad. Ruhb. (ſieht ihm etwas empfindlich nach)

Secret. Ahlden und Louiſe. (ſind in Verlegenheit)

Mad. Ruhb. Ihr Herr Vater hat vielleicht vor der Hand Geſchäfte mit meinem Manne, wenn das iſt, ſo wollen wir —

Secr. A. Noch nicht, glaube ich — (näher zu ihr) Es ist Liebe und Gütigkeit, wenn sie die Aussenseite entschuldigen, o wenn er ihnen näher bekannt seyn wird —

Rubb. V. Ich hätte doch nicht gedacht —

Obercomm. Cui favet, (wieder herunterkommend) lieber Herr Kollega — cui favet! — Nun was ich sagen wollte — die jungen Leute wollen uns in Verwandschaft bringen?

Rubb. V. Ja lieber Ahlden, das hat sich so auf einmal gefunden.

Obercomm. Ich will ihnen sagen — wenn es ihr Wille ist — je nun — in Gottes Namen! — ich will nichts dagegen haben

Mad. Rubb. Ich danke ihnen dafür. Für uns und meine Tochter, daß sie nichts dagegen haben wollen.

Obercomm. Ja sehen sie — sie müssen mirs nicht übel deuten — Im Anfange hatt' ich dagegen.

Rubb. V. (Nur wenig befremdet) So?

Mad. Rubb. (fast heftig) Das höre ich zum erstenmale in der That.

Obercomm. Ja, ja, im Anfange war ich gar nicht, davon erbauet

Secr.

Secr. A. Ja, mein Vater meynte —

Obercomm. Daß sein Sohn ihn reden lassen sollte! — also — wie gesagt, denn ich bin nun einmal so, — hinterm Berge halten und dißimuliren, ist all mein Lebtage meine Sache nicht gewesen — Im Anfange — hätt' ich lieber — lieber gewollt, daß mir — Gott verzeih mir meine schwere Sünde, die hohen Herrn meine Rechnung nicht hätten paßiren lassen, als daß der Blitzjunge sich hier vergafft hätte.

Mad. Ruhb. Ich weiß nicht wie —

Obercomm. Sie erlauben — es gehört zur Sache — ich will sie nicht beleidigen.

Mad. Ruhb. Ich gestehe, daß es mich einigermaßen befremdet —

Obercomm. Nur Geduld. Ich weiß, sie nehmen Raison an. Sehen sie — jeder Vater hat Aussichten für seine Kinder, und Entwürfe, wie sie zu Brod und Ehre gelangen sollen — so mochte ich denn nun für meinen Sohn auch ein Projectgen gehegt und gepflegt haben — dem diese Heyrath schnurstracks entgegenlief. Ja — und da werden sie pardoniren, daß ich Anfangs diese Heyrath nicht gern sah. He — was sagen sie?

Mad. Ruhb. O ja — der Fall ist mir wohl begreiflich. (Mit Beziehung auf sich)

Obercomm. So sehr ich mich denn nun Anfangs alterirt hatte — denn sehen sie, der Junge hat mir noch in seinem Leben nicht so die Spitze geboten — — so dachte ich doch bald darauf: „Das „ Mädchen ist brav — ist ein honnettes Haus — „ den einzigen Sohn hast du ja nur — sie ist ihm „ nun einmal an die Seele gewachsen, zudem hat „ er sein Wort gegeben — Wort muß man hal„ ten — ich habe in meinem Leben noch kein Wort „ gebrochen, und sollte Schuld seyn — Nein „ — Genug ich gab mich drein. So steht die Sache nun. Wenn sie beyde Aeltern nun ihre Einwilligung geben wollen, so ist die Sache richtig.

Rubb. V. Sie sind ein biedrer rechtschafner Mann. Ich gebe meine Einwilligung.

Mad. Rubb. Ich die Meinige.

Obercomm. Nun, das wäre also richtig — aber — je nun es wird sich auch wohl geben.

{ Rubb. V. Was hätten sie noch.
{ Secret. A. Mein Vater —

Obercomm. Ja wenn ich wüßte — ich kann nicht eher froh seyn, bis ich es gesagt habe.

Mad. Rubb. (gütig) O zögern sie nicht —

Obercomm. Wahrhaftig? — Ich soll sprechen? — ja es betrift aber gerade sie —

Mad. Ruhb. Um so mehr bitte ich — haben sie Vertrauen auf mich —

Obercomm. (äusserst gütig) Sehen sie nur nicht auf die Worte, die weiß ich nicht zu setzen, aber ich meyne es warlich gut.

Ruhb. V. Guter Mann!

Mad. Ruhb. Wahrheit — zum Glück meiner Kinder, thut es nicht weh.

Obercomm. Brav! wahrhaftig brav! So billig hätte ich mir sie nicht vermuthet. Nun sehen sie — ihr Haus? Ist ein Haus, dessen Verwandschaft Ehre macht. Aber — nehmen sie mir es nicht übel — ihre Lebensart ist mir zu groß. Darum bitte ich sie nun herzlich — lassen sie die Kinder fein bürgerlich zusammen haushalten. Nicht groß. Höre ich von ab- und zufliegen der jungen Herrn von Spieltischen, Lästerkompagnien, niedlichen Soupees und lustigen Parthien, so weiß ich, daß es mit meinem Sohn zu Ende ist, dann gräme ich mich und gehe drauf.

Mad. Ruhb. Ich wünsche meine Tochter glücklich — ich werde ihr mütterlich rathen, alle diese Dinge zu vermeiden. Auch —

Obercomm. Liebe, scharmante Frau — Mein Gott wie verkennt man die Frau — Nun freu ich mich der Heyrath erst, da sie so brav — so

herzensbrav ſind. Gott weiß, ich habe mich vor ihnen geſürchtet. Ey ey, ich habe ihnen Unrecht gethan — ſo wahr ich lebe — großes Unrecht.

Rubb. V. Sie kannten ſich beyde nicht.

Obercomm. Ey wir wollen manchen langen Abend zuſammen verplaudern — ſieh, ſieh! — verſchaft mir mein Karl noch ſo ein Paar herzgute Freunde ehe ich aus der Welt gehe. (er drückt beyden die Hände) Und nicht wahr, ich darf kommen im meinem Alltagsrock?

Mad. Rubb. Darf ich das ihnen noch beantworten!

Obercomm. Ja, den Rock habe ich nicht getragen? ſeit den neun Jahren, da unſer Durchlauchtigſter Prinz heyrathete — und weil ich ſie noch nicht kannte, habe ich ihn heut angezogen. Geſchieht nicht wieder!

Mad. Rubb. (weint, und umarmt Louiſen)

Rubb. V. Was haben ſie?

Mad. Rubb. Soll ich nicht weinen? (zum Obercomm.) Ach mein Herr, meine Tochter — meine gehorſame Tochter kommt zu ihnen, wie — wie —

Obercomm. — Was —

Mad. Rubb. Eine Bettlerinn —

Rubb.

Rubb. V. Ja, mein Herr — mit Nichts, mit gar nichts — kömmt ſie zu ihnen. — Mein iſt die Schuld — dieß peinliche Bekenntniß iſt die geringſte Buße für meinen Eigenſinn in einer ſchwächlichen thörigten Maxime. Ich ließ ſie zur Bettlerinn werden.

Obercomm. Bettlerinn — mit einem Herzen für die Noth von Tauſenden? — Meine Kinder, ich trete euch meinen Dienſt ab, und das wenige was ich habe! — Mädgen — füttre mich zu Tode, hörſt du?

Louiſe. Mein Vater —

Mad. Rubb. Ach, ich elende Mutter.

Obercomm. Ich bin alt — ſchlecht und recht — brauche nicht viel, und kann auch noch weniger brauchen lernen. Gebt mir ein Kämmerlein unter dem Dache — aber meine Kinder müſſen gut wohnen.

Mad. Rubb. Sie preſſen mir Thränen aus —

Obercomm. Großen Ton? haſſe ich: Aber wenn den Leuten eine Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens abgienge, wenn ſie Mangel an ſtiller Hausfreude hätten, wenn ihnen nicht ſo viel übrig bliebe mit einem guten redlichen Freund des Lebens ſich zu freuen, hie und da einen Elenden

zu erquicken, einen Jammernden aufzurichten, so wollte ich auf Stroh schlafen, mir es am Munde abdarben wollte Kinder unterrichten und abschreiben — bis sie hätten, daß sie so leben könnten.

Mad. Ruhb. Gott sey Dank — für ihr Herz und ihre Verwandschaft.

Obercomm. Obs ihnen gleich, so lange ich lebe — nicht übel gehen soll.

Ruhb. V. Nun meine Liebe, werden sie nun fröhlich seyn, an meinem Familienfeste?

Mad. Ruhb. Ach — wäre Eduard nur auch so glücklich!

Ruhb. V. Wird auch werden! — Nun meine Kinder. (Sie nähern sich) Wir sind einig. Junger Mann — ich gebe ihnen hier meine Tochter. — Machen sie sie glücklich — sie ist ein gutes Kind.

Mad. Ruhb. Mein Herr — seyn sie doch immer dieses Hauses eingedenk. Louise — vergiß deine Mutter nicht, und wenn es euch gut geht — vergeßt eures Bruders nicht. Seyd ihm Rathgeber und Stütze, wenn wir auch nicht mehr sind — so wird euch Gott segnen.

Ruhb. V. Ja darum bitte ich sie, und auch sie würdiger Mann.

Obercomm. Von Herzen — zwar hätte ich bey der Gelegenheit — indeß ein andermal.

Secr. Gott sey mein Zeuge, sie sollen sich in keiner Erwartung getäuscht finden, mein Vater — Liebe Mutter — sie werden ihre Tochter glücklich sehen. Eduard dem Freunde meiner jüngern Jahre — nun meinem Bruder — verspreche ich Bruder-Treue bis in den Tod.

Louise. (zu Ahld. Vater) Werden sie ihre Tochter lieben? an ihren kindlichen Diensten Freude haben, lieber Vater?

Obercomm. Ja meine Tochter.

Louise. Ihre Freude, ihr Zeitvertreib wird mein einziger Gedanke seyn.

Obercomm. Ja? liebes Kind, wollen sie sich meiner annehmen? — Gott thut mir viel Gutes! Verlor mein liebes Weib, und hatte niemand, der mein Alter pflegte, und mir zusprach, wenn die Last zu schwer wurde — und haben nun so eine herrliche Schwiegertochter — und was mir die größte Freude macht, sie hat gerade die Art deiner seeligen Mutter — wenig Worte — aber das Herz im Auge — so ein Herz, von dem man Trost nehmen kann in dieser unruhigen Welt — Meine gute Alte, wenn du nun noch da wäreſt! — wenn du wüßteſt, daß mirs noch so gut geht, nehmt

mir's

mir's nicht übel — ich muß weinen — wenn ich an die gute Frau denke — ſie war gar zu gut —

Rubb. V. Weinen ſie. Es iſt ein tröſtender Gedanke — daß der Platz, wo ein guter Menſch heraustrat — nach langen Jahren noch offen ſteht — und daß dem Weiſen dieſe Lücke noch ſpät eine Thräne koſtet.

Louiſe. Erzählen ſie mir oft von ihr; nach ihrem Beyſpiel, und dem ihrigen, liebe Mutter — will ich lernen, meinen Karl glücklich zu machen.

Rubb. V. (Pauſe) Iſts doch Schade, daß wir ſo alt ſind — die Kinder werden glücklich ſeyn und wir ſehen es nicht lange mehr (kleine Pauſe, niemand bewegt ſich)

Mad. Rubb. Wer weiß, wie lange wir noch ſo beyſammen ſind? — (eine größere Pauſe)

Obercomm. Lieben Leute, das wird meinem Herzen zu viel. Gott ſegne euch, ſeyd glücklich. Nun Herr Kollega, kommen ſie an unſer Geſchäft. Das ſag ich euch: wenn wir wiederkommen — und es ſpricht mir einer noch vom Tod und Sterben: — den ſchicke ich fort! — Nun kommen ſie. Nach der Arbeit iſt gut ruhen. Dieſen Abend wollen wir luſtig ſeyn. (Er will immer gehn, ſeine Fröhlichkeit ſteigt aber und macht ihn wiederkommen) Madam — unter uns, ich habe von Muſikanten gehört:

hört: Von einem alten Manne, der, wenns darauf ankäme, keinen Spaß verdürbe, und von einer braven lieben Frau, die ihm den Ehrentanz nicht abschlüge — (ab mit Ruhbergs Vater)

## Vierter Auftritt.

Madame Ruhberg, Louise, Secr. Ahlden.
(eine kleine Pause)

Mad. Ruhb. Lieber Sohn, was haben sie vor einen würdigen Vater!

Louise. Ja wohl.

Secr. A. Er ist von strenger Redlichkeit — dann und wann zu gerade hin — aber gut wie man nur gut seyn kann.

Louise. Habe ich nicht gut gewählt, liebe Mutter.

Mad. Ruhb. Wohl hast du das! ihr Herr Vater und ich, wir haben einander sehr verkannt. — Ich fürchte, er wird mich noch oft verkennen.

Secr. A. Haben sie vergessen in welcher Ergießung seines Herzens er ihnen vorhin Gerechtigkeit wiederfahren ließ?

Mad. Ruhb. Ich möchte diese gute Meynung so gern erhalten aber ach — das sind für euch so glück-

glückliche Stunden, und ich kann euch meinen Kummer nicht verbergen —

Secr. A. (Ihre Hand küssend) Wollten sie das vor ihren Kindern?

Mad. Ruhb. Thränen zu eurer Freude!

Louise. Freude bey meiner Mutter Thränen?

Mad. Ruhb. — Wo ist er, was macht er?

Secr. A. Ich verstehe sie —

Louise. (geht hinaus)

Mad. Ruhb. Aber fühlen können sie es wahrhaftig nicht, was in mir vorgeht. Wo ist er, warum ist er nicht hier? Heut nicht? jetzt nicht? — Es muß etwas mit ihm vorgehen.

Secr. A. Was könnte —

Mad. Ruhb. Das ists eben — ich fühle alles, was seyn könnte, und zittre vor dem, was ist. Er liebt seine Schwester unbegränzt, und ist nicht da!

Secr. A. Vielleicht —

Mad. Ruhb. Er hatte obendrein versprochen da zu seyn, er hält sonst fest auf sein Wort (sehr bekümmert) und ist nicht da!

Secr. A. Wer weiß, ob nicht —

Mad. Ruhb. Nicht wahr — sie können nichts sagen —

Louise. (kömmt wieder)

Mad. Ruhb. Ist er noch nicht da?

Louise. — Nein —

Mad. Ruhb. — So viel Unruhe zu einer Zeit, wo jede Kleinigkeit, alles — auf das ganze Leben bestimmt. — Es gehet so vieles gegen meine Erwartung — ich hätte gern alles gut gemacht und habe alles schlimm gemacht. — Wie viele Aeltern sind in dem Fall, das erfüllt zu glauben, was sie für ihre Kinder wünschen — und wie wenige werden mir verzeihen.

Secr. A. Seyn sie gewiß die Thaten des Mannes, werden die Verirrungen des Jünglings verdunkeln.

## Fünfter Auftritt.

Ruhberg Sohn, Vorige.

Louise. Da ist er.

Ruhb. S. — Komm' ich vielleicht zu spät?

Mad. Ruhb. Es wäre zu spät, weil es nicht zu früh war — geschweige daß —

Ruhb. S. Es ist mir leid; aber ich hatte unumgänglich auszugehen, und wurde an einigen

Orten sehr aufgehalten — war der Baron Ritau noch nicht da?

Louise. Nein.

Ruhb. S. Nicht? — Sonderbar!

Mad. Ruhb. Hast du noch nicht Antwort erhalten.

Ruhb. S. Nein.

Mad. Ruhb. Das dauert lange —

Ruhb. S. Je nun — tröſten wir uns mit dem Sprichwort —

Louise. Vor aller Eilfertigkeit wirſt du des fremden Herrn nicht gewahr —

Ruhb. S. Mein lieber Bruder (umarmt Ahlden, zu den andern) Wir haben uns ſchon geſprochen —

Mad. Ruhb. Eduard, wenn du doch da geweſen wärſt, du hätteſt einen fürtreflichen Mann kennen gelernt.

Ruhb. S. Wen?

Louise. Meinen zweyten Vater.

Ruhb. S. Ah — wo iſt er und mein Vater — wo ſind ſie?

Mad. Ruhb. Er war ſo zufrieden von deiner Schweſter, ſo vergnügt, ſo gerührt, er hat Thränen vergoſſen. Wir wurden alle ſo ſchwermüthig,

thig, — die Sache fieng an eine so traurige Wendung zu nehmen — das wurde dem guten Manne zu viel, auf einmal brach er ab, und — eines theils war es schon vorige Woche verabredet, dann auch — um sich zu zerstreuen — sie sind eben bey der Kassen-Uebergabe begriffen.

Ruhb. S. Mein Gott!

Mad. Ruhb. Was ists?
Louise. Was hast du?

Ruhb. S. (Schon gemäßigt) Bey der Kassen-Uebergabe, sagen sie?

Mad. Ruhb. Ja.

Louise. Warum findest du das so sonderbar?

Ruhb. S. Ey — denken sie nur selbst — heut — Geschäfte (mit Beziehung) es ist sehr sonderbar!

Secr. A. Ja, das ist so seine Art und Weise — es war vorige Woche auf heut bestimmt, und in seiner Zeitrechnung thut er sich allemal viel darauf zu Gute — wie er sagt: zwey Fliegen mit einem Schlage zu treffen.

Ruhb. S. (Ganz entfernt von den Uebrigen) O mein Gott!

Secr. A. Dagegen werden sie sehen, wie er heute lustig seyn wird, dem Jüngsten zum Possen.

— Wenn er ſeinen Dienſt gethan hat, ſcheint er ganz ein andrer Menſch.

## Sechster Auftritt.

Hofrath Walter, Hofräthin, Vorige.

Mad. Ruhb. Schmälen muß ich mit ihnen lieber Vetter — ſo ſpät! — iſt das freundſchaftlich?

Hofrath. Die Schuld meiner Frau — noch eigentlicher aber, die liebe Gewohnheit ihres Geſchlechts, nie mit dem Putz fertig zu werden!

Hofräthin. (zu Mad. R.) Ich habe Louiſen mein herzliches Kompliment über ihre Wahl ſchon gemacht.

Hofrath. Ja — es wird ein glückliches Paar —

Secr. A. Die Prophezeihung kommt von einem glücklichen Paare.

Hofrath. Nun Couſin Eduard, warum ſo ſtill —

Ruhb. S. Die Folge eines ſtechenden Kopfſchmerzens — weswegen ich auch auf mein Zimmer — (will fort)

Hofräthin. (ihn aufhaltend) Das glaubt ihr dem jungen Herrn auf ſein Wort? — ich nicht. Es iſt ihm zu ſtill bey uns —

Ruhb.

Ruhb. S. (ahndend) Es wird lebhafter werden!

Hofräthin. Indeß — ungerechnet des ſtechenden Kopfſchmerzens, ungerechnet daß viele Damen über mich zürnen werden — ich rechne auf ſie, als meinen Geſellſchafter.

Ruhb. S. Sie werden ſchlechte Unterhaltung finden!

Hofrath. Du darfſt ſtolz ſeyn, wenn du den Vetter eine Stunde behältſt. Er iſt als unbeſtändiger Geſellſchafter bekannt (von innen wird etlichmal ſtark geklingelt)

Obercomm. (ruft) Zu Hülfe zu Hülfe.

Mad. Ruhb. Allmächtiger Gott.
Ruhb. S. Ich bin verloren.
Secr. A. Was iſt —
Hofr. u. Hofräthin. Wer ruft.

(Mutter, Tochter, Secret. Ahlden, laufen nach der Thüre — Ruhb. Sohn ſieht ihnen gräßlich nach, Hofrath und Frau ſtehen erſchrocken, niemand betrachtet Ruhberg Sohn, als ſie an der Thüre ſind, ſtürzt der

## Siebenter Auftritt.

Der Obercommiſſär, Vorige.

Obercomm. (ihnen entgegen) Zurück! — Mein Sohn, den Arzt, ſchnell — den Arzt! —

{ Mad. Ruhb. Mein Mann — mein Mann?
{ Louiſe. Ach Gott mein Vater?

Obercomm. Lauf, um Gotteswillen — lauf!

Secr. A. (ab)

Mad. Ruhb. Was iſt meinem Manne zugeſtoſſen? —

Oberc. Eine ſtarke Ohnmacht — haben ſie Salz bey ſich.

Mad. Ruhb. Ja doch — ja (will hinein)

Obercomm. Bleiben ſie zurück!

Mad. Ruhb. Wie —

Obercomm. Es kann nicht ſeyn.

Mad. Ruhb. Ich ſollte nicht — wie —

Obercomm. Das Salz her! — da Herr Hofrath — auf Pflicht und Eid ihres Dienſtes, laſſen ſie niemand hinein. — Niemand, wer es auch ſey.

{ Louiſe. Mein Vater —
{ Hofrath. Aber —

Obercomm. Es geht nicht — hinein (er treibt ihn hinein, Madam Ruhberg hält er ab und ſchließt zu) So, Frau Hofräthin — wollen ſie beſorgen, daß niemand aus dem Hauſe geht und ins Haus kommt — als mein Sohn und der Doktor? Verhüten ſie alles laufen und fragen der Domeſtiquen. *

* (dieſe Szene muß ſehr raſch geſpielt werden)

Hofrä-

Hofrätbin. (ab)

Mad. Ruhb. Um Gottes willen, warum ſoll ich nicht zu meinem Mann —

Obercomm. Still nur — ſtill nur —

Louiſe. Laſſen ſie mich zu meinem Vater.

Obercomm. Madam, an der Kaſſe fehlen 5000 Rthlr. in Louisd'or.

Mad. R. Mein Gott.
Louiſe. Was ſagen ſie?

Ruhb. S. (fährt zuſammen)

(Pauſe)

Mad. Ruhb. Sagen ſie wahr?

Obercomm. Gezählt — gefehlt — gezählt und wieder gefehlt! — da lag ihr Mann wie todt zur Erde — ich ſage mahr.

Ruhb. S. (verzweifelnd) Mein Vater — mein Vater! (rennt nach der Thür, kömmt zurück zum Obercommiſſair) O laſſen ſie mich hinein, nur einmal noch ihn ſehen, laſſen ſie mich hinein! — mein ganzes Leben für eine Minute bey meinem Vater! ich will ſeinen fliehenden Geiſt aufhalten — (er rennt an die Thüre wirft ſich nieder) Vater, mein Vater, hörſt du mich nicht?

Louiſe. Lebt er noch — o Gott, lebt er noch?

Oberkomm. Still Kinder, schreckt den Mann nicht auf! Zurück junger Herr — hieher! — nicht gewinselt nicht geklagt; nicht geheuchelt; Rede und Antwort!

Ruhb. S. Ja — ja.

Obercomm. Wo ist das Geld hin, Madam? —

Mad. Ruhb. Weiß ich —

Obercomm. Das frag ich sie, die weiß, was im Hause vorgieng, die weiß, was außer dem Hause aufgieng.

## Achter Auftritt.

Secr. A. Vorige, hernach der Hofrath.

Secr. A. Der Doktor wird gleich hier seyn — wie stehts? —

Louise. O schlecht!

Mad. Ruhb. Was haben sie gefragt? — ich weiß es nicht. — Bey Gott ich weiß es nicht! —

Obercomm. (hämisch) Nicht? — Wollte Gott ich müßte es nicht wissen! O du gutherziger Thor — bist so oft betrogen, und wirst doch nieder gefangen!

Mad. Ruhb. Ach Gott, ich bin von mir — ich zittre an allen Gliedern — helft mir doch aufstehen —

Secr.

Secret. und Louiſe. (helfen ihr)

Secr. A. Mein Gott, was iſt denn vorgegangen? — reiß mich aus dieſer Angſt.

Obercomm. (der unterdeſſen auf und niedergegangen war, trocknet ſich die Stirne mit dem Tuch) Mich ſo in die Falle zu locken! Wartet ich will euch das Spielchen verderben! Alſo zur Sache — Es iſt ein Hausdiebſtahl, denn —

Secr. A. Was für ein Diebſtahl?

Obercomm. Denn die Kaſſe iſt nicht erbrochen noch beſchädiget.

Secr. A. Was für eine Kaſſe?

Obercomm. Die Rentkaſſe, 5000 Rthlr. fehlen.

Secr. A. Heiliger Gott.

Obercomm. Alſo Madam, und ſie junger Herr, ſagen ſie mir; kann die Summe erſetzt werden? — ſo — ſo iſts gut — ſo will ich nicht ſehen, was ich ſehe.

Mad. Ruhb. Ach Gott, nein! — ja — vielleicht. Bringen ſie uns nicht zur Verzweiflung.

Hofrath. (aus dem Zimmer ſehend) Still; kein Geräuſch, er fängt an ſich wieder zu erholen. (geht wieder hinein)

Obercomm. Alſo nicht erſetzt werden? — Gut! (gewaltſam an ſich haltend) Es iſt ein Haus-

Diebſtahl; ſagen ſie mir, auf wen ſie Vermuthung haben, ehe ich öffentlich unterſuche.

Mad. Ruhb. Wollen ſie uns ins Verderben ſtürzen?

Obercomm. Zum leztenmale Madam — Ich frage wahrhaftig zum leztenmale, vermuthen ſie was? (ſtärker) Wiſſen ſie was?

Mad. Ruhb. So ſoll Gott nichts von mir wiſſen!

Obercomm. O wünſchen Sie, daß er nichts von Ihnen wüßte —

Mad. Ruhb. Wie wollen ſie —

Obercomm. Nein, ich kann nicht mehr — es friſſt mir das Herz ab. Mich ſo zu locken, mich weich zu machen, um — Verdammt ſey mein Herz — wenn ich euch nicht dafür züchtige.

Mad. Ruhb. Ach Gott, mein Herr ich ſchwöre —

Obercomm. Da liegt der gute Mann, Er ſoll das Opfer von Lügnern, Betrügern und Dieben ſeyn. Nein bey Gott, er ſoll nicht. Ich will euch ſeine Ehre aus den Klauen reiſſen — ſeine Leiche ſoll in Frieden zur Ruhe kommen.

Secr. A. Aber mein Vater! — ich kann nicht zu mir ſelber kommen.

Ober-

Oberconm. Da ſieh hin — ſieh den Teufel an, dem ſtehts auf der Stirne, was die Rabenmutter verläugnet.

Mad. Ruhb. Gerechter Gott! —

Oberconm. Sie habens! —

Mad. Ruhb. Ich?

Oberconm. Sie — ſie ſie! Ich will es ſchreyen, bis ihr gottloſes Gewiſſen erwacht.

Louiſe. Arme Mutter —

Secr. A. Mein Vater —

Ruhb. S. Ich bins —

Mad. Ruhberg. Was?

Louiſe. Groſſer Gott!

Oberconm. So?

Secr. A. Ich ahndete es.

Ruhb. S. — Ja ich bins! ich bin vom Schickſal hingetrieben; ich bin bey den Haaren hingeriſſen — ich bin vom Teufel hingeführt. Ergehe über mich was die Gerechtigkeit will, der Fluch des Vaters und der Mutter — ich bins!

Louiſe. Weh uns!

Secr. A. (zu Mad. Ruhberg) Mein Gott, wie iſt ihnen? — reden ſie doch!

Mad. Ruhb. Niederträchtig handelt mein Blut nicht. (zum Oberconm.) Laſſen ſie ihn hinführen, wo ſie wollen — er iſt mein Sohn nicht — er

— er werde ein öffentliches Opfer der Gerechtigkeit, mich koſtet es keine Thräne.

Obercomm. Mich führt ihr nicht an! — Sie kannten die Geſellſchaften, die er frequentirte, ſie wußten ſeine Ausgaben — ſie haben auch um das gewußt.

Mad. Ruhb. Ueber ihren niedrigen Angriff bin ich erhaben! — Sie zertreten mich elende Mutter — Gott hüte ſie für Reue.

Obercomm. Lachen ſie Madam — den Muth nicht verlohren! — Sie haben ihn erzogen, ſie haben das ſtolze Herz erzogen, lachen ſie —

Secr. A. Mein Vater, um Gottes willen Mäßigung, laſſen ſie uns die Sache verbergen!

## Neunter Auftritt.

Die Hofräthin führt den Doktor durchs Zimmer ins Kabinet. Vorige.

Obercomm. So? haſt du auch darum gewußt? haben ſie dich durch Liebe beſtochen. Habt ihr mich zum Opfer des Komplots machen wollen.

Secr. A. Mein Gott wie kommen ſie auf den Gedanken.

Louiſe. Beſter Vater, verkennen ſie uns denn ganz?

Obercomm. Schwiegervater meynt ihr, muß Eyd und Pflicht vergeſſen? — Gut, mich ſollt ihr nicht überliſtet haben! — Ich kaßire die Heyrath.

Secr. A. Nimmermehr — ſie wollten —
Louiſe. O Gott.

Obercomm. Ich kaßire die Heyrath!

Secr. A. So wahr Gott lebt, dieſe Verbindung iſt feſt.
Mad. Ruhb. Meine unſchuldige Tochter!

Obercomm. Ich will keine Verbindung mit ſtolzem Diebsgeſindel.

Mad. Ruhb. (fällt entkräftet in einem Seſſel)

Ruhb. S. Herr, beſchimpfen ſie mich, — martern ſie mich — morden ſie mich — Ich verdiene alles — aber wenn ſie meine Mutter ferner mißhandeln, Herr, zittern ſie.

Louiſe. Bruder, Bruder!

Ruhb. S. Ich habe nichts mehr zu verlieren.

Obercomm. Brav, brav, thue als ob du ehrlich wärſt — brav!

Ruhb. S. Sagen ſie mir, was ſie wollen, wenn ſie meine Mutter mißhandeln, ſo

achte

achte ich nicht meines Verbrechens, nicht ihres Alters —

Secr. A. Rasender! —

Ruhberg S. Ich vergesse mich, die Welt, alles. Bey ihren grauen Haaren schleife ich sie zu den Füssen meiner Mutter.

Secr. A. Kein Wort mehr gegen meinem Vater, oder die Geschichte nimmt ein blutiges Ende.

Louise. (hält ihren Bruder ab) Karl führe deinen Vater weg —

Oberconsum. Ich will gehen — hängen sollst du mich, aber —

Mad. Ruhb. (springt auf und umfaßt ihn) Um des barmherzigen Gottes willen!

Oberconsum. Aber meinen letzten Heller vermache ich für deine Versorgung im Zuchthause, Mörder! (reißt sich los und geht)

## Zehnter Auftritt.

Ruhbergs Vater, vom Hofrath und Doktor geführt.

Ruhb. V. (in entlehnter, vom Doktor geführt tritt in die Thüre) O meine Kinder.

(Hier muß der Vorhang schon im Fallen seyn.)

Ruhb.

Rubberg Sohn. (ſtürzt vor ſeinem Vater nieder, den die Mutter in ihren Armen hält)
Mein Vater, verfluchen ſie mich nicht.

Secret. Ahld. Bleiben ſie Vater (ab)

Louiſe. (ihm nach) Karl rette uns!

Ende des vierten Aufzugs.

---

# Fünfter Aufzug.

## Erster Auftritt.

(Zimmer des alten Ruhbergs)

(Im Hintergrunde steht ein Koffer, halb gepackt, einige Kleider hängen auf Stühlen, Madam Ruhberg will nach dem Kabinet ihres Mannes, Louise kömmt heraus und führt sie vor).

Louise. Wohin wollen sie?

Mad. Ruhberg. Zu ihm zu ihm! —

Louise. Schonen sie seiner, er hat sich kaum erholt.

Mad. Ruhberg. Grausames Kind, du reissest mich vom ihm!

Louise. Um ihrer Ruhe willen.

Mad. Ruhberg. Ruhig — ich ruhig? Ja wenn ich leiden könnte für ihn, wenn es ein Mittel gäbe für meine Schuld zu büssen! (Sie reißt sich los und eilt an die Thüre) Es ist verschlossen — ach er hat sein Herz vor mir verschlossen.

Louise. Der Doktor wird verschlossen haben, wir sollen ihn etwas ruhen lassen. Ach mein ar-

mer

mer Vater leidet auch für ſie. Nicht einen Vorwurf hat er ihnen gemacht.

Mad. Ruhb. Nein — o nein! Jeder Blick war Liebe und Güte; um Ehre und Leben hab' ich ihn gebracht — und jeder Blick war Liebe und Güte.

Louiſe. Liebe Mutter, gehen ſie wieder auf ihr Zimmer.

Mad. Ruhb. Wird mir dort leichter ſeyn? wird mein Gewiſſen mir dort weniger ſagen?

Louiſe. Ach, er hört ſie doch nicht — hört doch ihre Klagen nicht!

Mad. Ruhb. Er muß ſie hören — wird

Louiſe. Ich bitte ſie.

Mad. Ruhb. Ich habe ihn elend gemacht. Ich habe ihn zwiefach gemordet. Stilles Dulden iſt ſeine Rache und Verzeihung ſein Fluch. O! daß er hart wäre — grauſam — (wehmüthig) War er denn nie hart gegen mich? — war er nie? — Nein, nie! niemals! O daß er meiner Reue ſpottete, meiner Thränen lachte, daß er zu ſeinen Füſſen verzweifelnd mich von ſich ſtieße —

Louiſe. Liebe Mutter, ihr Jammer vergröſſert ſein Elend. —

Mad. Ruhb. Ich ſchwur, jedes Leid mit ihm zu theilen bis in den Tod. Auch dieſem theu-

ren heiligen Rechte will ich entſagen — er ſoll mich von ſich ſtoßen, ins Elend — er ſoll ſie der Gerechtigkeit hingeben, die Mörderinn ſeines Lebens, ſeiner Ehre.

Louiſe. Ich verzweifle noch nicht an Hülfe; der Baron iſt noch nicht zurück; der alte Ahlden wird ſich erweichen laſſen.

Mad. Ruhb. O nimmer, nimmer, du ſiehſt ja, er kömmt nicht zurück.

Louiſe. Karl wird ſeinen Vater nicht verlaſſen, bis er uns rettet — ich kenne ſein Herz.

Mad. Ruhb. Der Baron iſt nicht zu finden — (die Hände ringend umher) wir ſind verloren — wir ſind verloren. Wenn es bekannt wird — Mann oder Sohn dem ſchändlichſten Tode — Es iſt aus — alles iſt vorbey — Dieß Haus gehet zu Ende!

Louiſe. Um unſrer Glückſeligkeit willen — faſſen ſie ſich!

Mad. Ruhb. Glückſeligkeit? — Hofnung? Das iſt vorbey gutes Kind, auch dein Glück hat abgeblühet; biſt du nicht meine Tochter? Die Schweſter des Diebes? Eine Schmach ruhet auf allen. Du warſt Braut — Du biſt es nicht mehr. Unglück trennt Verwandte und Liebe.

Louiſe. Thun ſie ſeinem Herzen nicht weh. Meine Rechte auf ihren Kummer ſind auch ihm heilig.

Mad. Ruhb. Verachten wird er mich — wer achtet auf die Thränen einer unglücklichen Mutter! Armes Mädchen, du ſtandſt auf dem Gipfel der Glückſeligkeit — ich habe dich zurück geſtoßen. Elend laſſe ich dir zum Erbtheil; in einem dürftigen verachteten Alter wirſt du deine Mutter verfluchen!

Louiſe. Nie, o nie! — ich entſage allem, ich will ſie nicht verlaſſen. Ich will ihres Alters pflegen. Bin ich denn ihre Tochter nicht? Können die Thränen ihrer Louiſe denn gar nichts erleichtern? Nichts kann ich mit ihnen theilen, als mein Herz — o liebe Mutter verachten ſie es nicht?

Mad. Ruhb. Das ſagſt du mir? Du, die ich hintangeſetzt habe, biſt meine Stütze, da mich alles verläßt? (Chriſtian kömmt aus dem Kabinet, ſie ſieht es, und geht ſchnell hinein) Gott mache dich zu einer glücklichern Mutter als ich bin.

## Zweyter Auftritt.

Chriſtian, Louiſe.

Louiſe. Iſt mein Vater erwacht?

Chriſtian. Gleich wie ſie hinaus waren. — Der Doktor hat mich ſchon ein paarmal gefragt:

„ Was denn im Hauſe vorgienge, warum der al„ te Herr ſo erſchrocken wäre „

Louiſe. Er hat ihm doch nicht geſagt —

Chriſtian. Ey behüte! — „ Es wären Nach„ richten von der Madam ihren Bruder aus Ber„ lin eingegangen „ ſagte ich: — „ von einem groſſen Unglücksfall, das habe ich auch den Leuten im Hauſe geſagt.

Louiſe. Wenn doch der Sekretair da wäre! — ſchicke er gleich wieder hin.

Chriſtian. Erlauben ſie, das macht Aufſehen. Nach dem alten Obercommiſſair iſt auch ſchon dreymal geſchickt; er iſt aber nicht zu finden. — Wenn es nur hier nicht immer ſo unruhig wäre. — Der Herr iſt etlichemal ſehr erſchrocken, als er der Madam ihre Stimme hörte; wir haben ihn in das Eckzimmer gebracht; dort hört er doch nicht was hier vorgeht.

Louiſe. Wenn mein Bruder wiederkömmt, ſage er ihm, daß mein Vater ihn jezt durchaus nicht ſprechen kann. (ab ins Kabinet)

Chriſtian. — Ich weiß ſchon. — Ich habe es wohl geſehen wie — (packt am Koffer) Wundern ſoll mich's, wo das hinaus will? — Daß ich das in dem Hauſe noch erleben muß!

## Dritter Auftritt.

Christian, Ruhberg Sohn.

(In Weſt und Beinkleidern des reichen Kleides, einen Oberrock oder ſimpeln Frack darüber, geſtiefelt — geht gerade auf das Kabinet zu — da er es aber verſchloſſen findet, nach einigem heftigen Umhergehen) Christian!

Christian. Was befehlen ſie?

Ruhb. S. Haſt du meinen Vater geſehen?

Christian. — Ja —

Ruhb. S. Was macht er?

Christian. Ach! —

Ruhb. S. Sah er noch ſo blaß aus?

Christian. — Leider — ja —

Ruhb. S. Schien er nicht etwas mehr Kräfte zu haben?

Christian. — Nein, wahrlich nicht! —

Ruhb. S. Was ſagt der Doktor?

Christian. Ach Gott fragen ſie mich nicht — (geht wieder zu dem Koffer)

Ruhb. S. Was machſt du da! — was packſt du da? — Das ſind ja meine Sachen! — Wozu das?

Christian. Weiß nicht — der Herr hat mir es befohlen — ich soll mich eilen.

Ruhb. S. Weißt du nicht weswegen?

Christian. Gar nicht.

Ruhb. S. Hat es dir mein Vater selbst befohlen?

Christian. Ja.

Ruhb. S. War er zornig, als er dir es sagte?

Christian. Gar nicht. — „Bring alles Gewehr weg auf mein Zimmer, verschliesse das Haus und packe meines Sohnes Sachen ein „ — als er das gesagt hatte drehte er sich um — ich hatte ihm eben nichts angemerkt — der Doktor saß in der Ecke an dem großen Glasschranke — er gieng mit gefaltenen Händen ruhig die Stube auf und ab — ich gehe, — auf einmal höre ich ihn schluchzen — ich — ich drehe mich um — „ Christian „ — sagte er zu mir: — „ sag ihm, er solle die Hand nicht an sich selbst legen. —

Ruhb. S. (wirft sich in einen Stuhl)

Christian. Dann trocknete er sich die Augen, und sagte ganz freundlich — „Geh mein guter Christian „! — Ach es war ein Anblick zum Erbarmen.

Ruhb.

Ruhb. S. (ſpringt auf) Ich muß ihn ſprechen —

Chriſtian. Um Gottes willen nicht —

Ruhb. S. Was willſt du?

Chriſtian. Er hats verboten, er will ſie nicht ſprechen.

Ruhb. S. Ich muß ihn ſprechen — ich kann es nicht länger aushalten — ich muß — (er geht hin)

## Vierter Auftritt.

Vorige, Baron Ritau.

Baron. Ah — mein Freund —

Ruhb. S. (kehrt zurück) Ha, endlich, endlich! Chriſtian laß uns allein.

Chriſtian. (ab)

Baron. Ich bedaure, die Zeit wird ihnen lang geworden ſeyn.

Ruhb. S. Nun ſind ſie ja da. Geſchwind — woran bin ich?

Baron. Aber — ſie ſind ja ſo zerſtreut —

Ruhberg S. Laſſen wir das —

Baron. Es iſt als ob ihre Geſichtszüge nicht mehr dieſelben wären.

Ruhberg S. Nun wie ſtehts, haben ſie Antwort bekommen?

**Baron.** Ich habe sie, aber —

**Ruhb. S.** Sie haben? — her damit, her —

**Baron.** (ängstlich und gutherzig) Aber sagen sie mir nur, wie sich das mit —

**Ruhberg S.** Die Antwort — die Antwort.

**Baron.** Ihrer Schwester Heyrath so schnell gemacht hat.

**Ruhberg S.** Die Antwort!

**Baron.** Ich fürchte —

**Ruhb. S.** Die Antwort — Herr wollen sie mich rasend machen — heraus damit.

**Baron.** (sehr verlegen) Womit? —

**Ruhb. S.** Mit dem Billet — der Antwort!

**Baron.** Sie ist eines theils mündlich —

**Ruhb. S.** Mündlich! — so! — Nun? —

**Baron.** Sehen sie — sie müssen die Sache nur aus dem rechten Lichte betrachten. Erstlich wissen sie — das Fräulein ist delikat — sehr delikat — und da mag eben ihrer Schwester Heyrath beygetragen haben, daß — daß — daß —

**Ruhb. S.** Weiter —

**Baron.** Vor allen Dingen — aber was ich doch fragen wollte, hatten sie bey Reichbergs gesagt, daß sie den bestellten reichen Stoff dem Fräulein zum Geschenke bestimmten?

Ruhb. S. Nein nein! — nun — vor allen Dingen? —

Baron. Vor allen Dingen muß ich ihnen sagen, daß einige Creditoren dort waren —

Ruhberg S. Dort waren? —

Baron. Dort waren, und Bezahlung suchten. Das Fräulein hat unter andern den reichen Stoff selbst behalten, weil der Ladendiener merken ließ, daß sie ihn für das Fräulein bestellt hätten. Auch hat sie hier diesen Wechsel von 50 Rthlr. an eine alte Wittwe bezahlt, welche sich dort im Hause sehr insolent aufführte. Sie überschickt ihnen hier denselben. (Er will Ruhberg den Wechsel übergeben, dieser ohne ihn zu nehmen hört ihn erstarrt zu) Bester Freund, ich leide für sie —

Ruhb. S. Weiter!

Baron. Hier dieses Billet — aber

Ruhb. S. Geben sie her — (er bricht) „Monsieur. Der Herr Baron von Ritau hat mir — (entkräftet und ahndend) O lesen sie, lesen sie weiter —

Baron. „Monsieur, der Herr Baron von „Ritau hat mir ihr Billet übergeben. Anlangend ihre Proposition — so ist es mir unbegreiflich, wie sie nur daran denken können. Ich

„ wüßte nicht, daß ich etwas gethan hätte, was „ ſie zu dieſer Hofnung verleitet hätte.

Ruhb. S. Wüßte ſie nicht — ſie wüßte nicht! — Das iſt nicht wahr Herr, das ſteht nicht da!—

Baron. Leider ſteht es da.

Ruhberg S. Nein, nein es iſt nicht wahr, (ſieht hinein und taumelt faſt im Zimmer herum) und wenn alle — jeder — Gott, Gott das iſt zu viel: — Weiter, weiter! —

Baron. „ Eine unſchuldige unbedeutende Ga„ lanterie berechtigte ſie nicht zu der Hofnung ei„ ner Mesalliance. Ihr Deſaſtre im Spiel wird „ täglich bekannter, und giebt zu ſeltſamen Mey„ nungen Anlaß. — — Meine Ehre befiehlt mir „ ſie zu bitten, mein Haus ferner nicht zu be„ ſuchen.

Ruhberg S. (wirft ſich in einen Stuhl)

Baron. „ Ich rathe ihnen, das Spiel zu „ abandoniren, denn ſie haben keine Contenance. „ Uebrigens wünſche ich ihren Affairen die beſte „ Tournure. Dem Herrn Baron Ritau werden „ ſie gefälligſt meine Briefe und Portrait ein„ händigen.

Ruhb. S. — Iſt das alles?

Baron. (mitleidend) — Ja —

Ruhb. S. Nicht wahr — es iſt ihr Spaß?

Baron. Was?

Ruhb. S. Hm — das? — Alles was ſie geſagt haben.

Baron. Leider — es iſt Ernſt.

Ruhb. S. Nicht wahr, ſie haben ein anders Billet von ihr noch bey ſich?

Baron. Wahrlich nicht, ich —

Ruhb. S. Geben ſie her —

Baron. Wollte Gott, ich hätte es —

Ruhb. S. Geſchwind! — nun! — O um Gottes willen geben ſie her —

Baron. Ja ich habe —

Ruhb. S. Sie haben — o ſehen ſie (ihn küſſend) ſehn ſie mein Herz ſagte mirs ja wohl.

Baron. Laſſen ſie mich ausreden.

Ruhb. S. Nein doch, nein, nur her!

Baron. Sie täuſchen ſich gewißlich — hören ſie doch: Als ich von ihrer Situation mit ihr ſprach, ſchien ſie — wer weiß — ſie war auch vielleicht gerührt.

Ruhberg S. O ſie wars, ſie war es gewiß!

Baron. Sie gieng an ihrer Chatouille und gab mir dieſes.

Ruhberg S. (freudig) Nun weiter —

Baron. — Es iſt für ſie —

Ruhberg S. (ohne zu errathen) Wozu?

Baron. Zu einigen Soulagement ihrer Situation — Es thäte ihr leid — aber ſie könnte vor der Hand nicht mehr thun.

Ruhb. S. (wie vom Schlage getroffen) Was?

Baron. Schicken ſie es zurück —

Ruhberg S. (der auf das Papier ſieht und es nimmt) 20 Louisd'or? Mir? — mir 20 Louisd'or!

Baron. Beſter Freund!

Ruhb. S. Für eine zu grunde gerichtete Familie — 20 Louisd'or?

Baron. Schicken ſie es zurück.

Ruhb. S. Für einen ermordeten Vater, 20 Louisd'or?

Baron. Um Gottes willen ſchonen ſie ſich.

Ruhb. S. Für eine geſtohlne Seeligkeit, 20 Louisd'or! Gut, ich will hin! (ſucht den Hut)

Baron. Was?

Ruhb. S. Ich will quittiren über dieſe Summe!

Baron. Sie werden doch nicht —

Ruhb. S. (hat den Hut gefunden) Kommen ſie — wir wollen Rechnung halten!

Baron. (umfaßt ihn) Bleiben ſie, ich bitte ſie um Gottes willen!

Rubb. S. Buhlerinn — verfluchte Buhlerinn, ſo mit meinen Hofnungen zu ſpielen. Teufel — Teufel — ſo zu locken — mich bis an die Hölle zu locken! — Rache! Rache!

## Fünfter Auftritt.

Vorige, Mad. Rubberg.

Mad. Rubb. Was gehet hier vor? — Ah Herr Baron!

Baron. Madam, ich übergebe ihnen hier ihren Sohn.

Mad. Rubb. Was iſt denn vorge —
Rubb. S. Laſſen ſie mich!

Baron. Er darf jetzt nicht ausgehen, ich beſchwöre ſie, halten ſie ihn auf. (ab)

## Sechster Auftritt.

Madam Rubberg, Rubberg Sohn.

Rubb. S. Laſſen ſie mich, ich lechze nach Rache! ich will Rache haben zum Schauder für jeden weiblichen Teufel, der mit der Seligkeit eines Mannes ſpielt.

Mad. Rubb. Betrogen von ihr? —

Rubb. S. Schändlich, fürchterlich!

## Siebenter Auftritt.

Louiſe, Vorige.

Louiſe. (aus dem Kabinet kommend) Eduard, deine Stimme hat deinen Vater erſchreckt — er zittert an allen Gliedern —

Rubb. S. Ach mein Vater! —

Louiſe. Geh auf dein Zimmer.

Rubb. S. Kann ich? — kann ich? —

Louiſe. Er will dich ſprechen, er will dich rufen laſſen — ſammle dich — ſey nicht ſo heftig — ich bitte dich um Gottes willen (ſie führt ihn fort)

Rubb. S. (indem er ſich fortführen läßt) Geleugnete Betheurungen, gelogne Liebe — Böſewicht! Vatermörder! (er geht) Verachtung, Verzweiflung und keine Rache!! (ab mit Louiſen)

Mad. Rubb. (man ſieht ihr während dieſer Szene, ſtumme Verzweiflung an, ahndet einen großen Entſchluß) Der letzte Streich — das vollendet!

## Achter Auftritt.

Fiscal, Mad. Rubb.

Mad. Rubb. Mein Herr —

Fiscal. (verlegen) Madam —

Mad. Rubb. Ihr Beſuch —

Fiscal.

Fiscal. Betrifft eine — Angelegenheit die —

Mad. Ruhb. Eine Angelegenheit.

Fiscal. ( sich umsehend ) O Madam!

Mad. Ruhb. Nun? —

Fiscal. — Der Rentmeister, — ich spräche gern einige Worte mit dem Herrn Rentmeister.

Mad. Ruhb. Verzeihen sie — nicht aus Neugierde, aber mein Mann ist seit einiger Zeit nicht recht gesund — wenn sie ihm also etwas unangenehmes zu hinterbringen hätten — Vielleicht in seinen Dienstangelegenheiten etwas das —

Fiscal. Ist der Herr Rentmeister zu Hause?

Mad. Ruhb. Ja — der Dokter ist bey ihm — wenn sie etwas zu sagen haben, das ihm Verdruß machen könnte, so vertrauen sie mir es an.

Fiscal. Ich sollte nicht — aber —

Mad. Ruhb. Nun mein Herr —

Fiscal. Madam, ich darf ihnen die Ursache meines Hierseyns nicht länger verschweigen. Der Himmel ist mein Zeuge, ich wünschte sie zu schonen — aber — sie müssen es an mir merken — daß mich etwas ausserordentliches herführt.

Mad. Ruhb. ( setzt sich entkräftet ) Ach Gott —

Fiscal. Isis möglich? — so ist es andem?

Mad. Ruhb. ( sich fassend ) Was?

Fiscal. Verhehlen sie es nicht länger, ich bitte sie — ich muß kurz seyn.

Mad. Rubb. — Sie sind — es ist — ach! mein Herr.

Fiscal. — Ich muß eilen, verzeihen Sie, meiner Pflicht. Sr. Excellenz haben heute Mittag bereits vernommen, als ob — in ihrem Hause — als ob mit der Kasse ein Unglück sich zugetragen habe. Zufolge geschärften königl. Mandats, muß bey dem mindesten Gerücht ohne Aufschub zur Untersuchung geschritten werden. Der alte Obercommissair ist nicht zu finden. Also ich bin (Er zeigt ein Papier vor) bevollmächtiget, die Kasse zu übernehmen.

Mad. Rubb. Mein Herr —

Fiscal. Ist es denn würklich andem?

Mad. Rubb. (nach einer Pause, sehr entschlossen) Ja, mein Herr.

Fiscal. An dem? — Das ist schrecklich — so ein Haus — so ein Mann! und das muß mich treffen! Glauben sie mir Madam — ich habe Gefühl für ihre Lage und wollte — aber — vergeben sie mir — bedauren sie mich — sie kennen unsre strengen Gesetze — ich muß den Notar rufen; ohne Aufschub führen sie uns zu ihrem Herrn Gemahl.

Mad. Rubb. (die ihn mit ſtiller Verzweiflung anhöret) O nein, mein Herr, das iſt unnöthig —

Fiscal. Ich bin von der Redlichkeit ihres würdigen Mannes ſo überzeugt als ſie; aber ſein eigner Vortheil will die Beſchleunigung der Unterſuchung. Führen ſie mich zu ihm.

Mad. Rubb. Erlauben ſie —

Fiscal. Madam ich darf mich nicht aufhalten laſſen.

Mad. Rubb. Ich habe ihnen etwas zu ſagen, das zur Sache gehört.

Fiscal. Nun dann —

Mad. Rubb. Der Verluſt beträgt 5000 Rthlr. — der Reſt iſt verſchloſſen. Der Arzt iſt bey meinem Manne — er war erſchrocken — ſein Leben war in Gefahr — er iſt ſchwach, ſehr ſchwach — verſchonen ſie ihn mit dem Schrecken ihrer Gegenwart —

Fiscal. Herzlich gerne wollte ich, allein —

Mad. Rubberg. Hören ſie weiter. Man weiß bereits den Thäter und ich will ihn nennen.

Fiscal. So? Geſchwind! —

Mad. Rubb. Vorher beantworten ſie mir eine Frage.

Fiscal. Ich erwarte ſie —

Mad. Ruhb. Halten ſie mich für eine Frau von Ehre?

Fiscal. Madam —

Mad. Ruhb. Ja oder nein?

Fiscal. Ja — mein Gott ja!

Mad. Ruhberg. Glauben ſie zum Beyſpiel, daß der Drang von Verhältniſſen und Begebenheiten, den ſanftmüthigſten Menſchen zum wüthendſten Teufel machen können?

Fiscal. Ja — aber — ich ſehe nicht ein —

Mad. Ruhberg. Wenn alſo ein Menſch, deſſen Verträglichkeit ihnen ſtets ſchätzbar war — auf einmal ein Mörder wird — werden ſie ihn haſſen oder bedauren.

Fiscal. Ich weiß nicht Madam, wie.

Mad. Ruhberg. Würden ſie ihn bedauren oder haſſen?

Fiscal. Bedauern würde ich ihn, aber?

Mad. Ruhb. Ja — würden ſie? bedauren? — würden ſie das? — — — Ich entwendete meinem Manne dieſe 5000 Rthl. (Pauſe)

Fiscal. — Madam —

Mad. Ruhb. Sie wundern ſich?

Fiscal. — Madam —

Mad.

Mad. Rubb. — Laſſen ſie uns nicht hier verweilen — Kommen ſie wo ich hingehöre?

Fiscal. Madam, wiſſen ſie was ſie geſagt haben.

Mad. Rubb. Ich weiß — kommen ſie —

Fiscal. Mein Gott, wie ſind ſie — wiederholen ſie mir — iſt es wahr?

Mad. Rubb. Peinigen ſie mich nicht länger — kommen ſie —

Fiscal. Um Gottes willen — ſie können den Schritt nicht wieder zurückthun.

Mad. Rubb. Ich weiß es.

Fiscal. Ihr Leben iſt in Gefahr —

Mad. Rubb. Ich weiß auch das — kommen ſie — ich will mit ihnen gehen. Ich folge ihnen geduldig — ſie brauchen keine Wache — wir nehmen einen Mithwagen — und ſie liefern mich dem Gerichte.

Fiscal. Kann denn die Summe nicht erſetzt werden?

Mad. Rubb. Nein —

Fiscal Aber, wollen ſie denn nicht erſt ihren Mann ſprechen.

Mad. Rubb. Nein. Nur aus dem Gefängniß werde ich ihm ſchreiben.

Fiscal. Wie, ſie wollen ihn nicht erſt ſprechen? Ihre Kinder —

Mad. Rubb. Nein, nein — ich muß eilen, daß ich ſie nicht ſehe — kommen ſie, ſie wiſſen, daß ſie mich nicht ſchonen können. Ich erleichtere ihnen ihre Pflicht. Kommen ſie.

Fiscal. Sie müſſen dieſe Ausſage vor dem Notarius thun, unterſchreiben — er iſt da — ehe thue ich keinen Schritt in der Sache.

Mad. Rubb. Iſt das durchaus nöthig?

Fiscal. Durchaus —

Mad. Rubb. Gut, wir wollen das auf meinem Zimmer in Ordnung bringen — und dann gehen.

Fiscal. Unglückliche Frau.

Mad. Rubb. Kommen ſie —

## Neunter Auftritt.

Secret. Ahlden, Vorige.

Secret. (eilig) Iſt mein Vater nicht hier?

Mad. Rubb. Nein.

Secr. A. (bey Seite) Auch nicht hier geweſen —

Mad. Rubb. Nein.

Secr. A. Ich bin auſſer mir! — alle Mittel uns zu retten, ſchlagen fehl —

Mad.

Mad. Ruhb. Sagen ſie meinem Sohne, daß er fliehe — ſchnell Augenblicks — tröſten ſie meinen Mann. — Kommen ſie mein Herr! (zum Fiscal etwas leiſer) Laſſen ſie uns die guten Leute zur Ruhe bringen (ab)

Secr. A. Tröſten ſoll ich dich, und habe ſelbſt keinen Troſt als Verzweiflung.

## Zehnter Auftritt.

Secr. Ahlden, Louiſe, hernach Chriſtian.

Louiſe. Biſt du da? Bringſt du uns Rettung?

Secr. A. Ach! —

Louiſe. Keine Rettung? So iſt es aus mit uns, wir ſind verloren!

Secr. A. Was macht dein Vater?

Louiſe. Leidet, und iſt dem Tode nahe. Meine Mutter iſt in Verzweiflung — Eduard wage ich keine Minute zu verlaſſen (Im Kabinet des alten Ruhbergs wird geklingelt) Mein Vater ruft — erwarte mich hier.

Ahlden. Keine Ausſicht — gar keine — unmenſchlicher Vater du ſtürzeſt ſie —

Chriſtian. Ihr Herr Vater ſchickt, ſie ſollten gleich nach Hauſe kommen und auf ihn warten —

Ahlden. Auf ihn warten, und jede Minute iſt unſchätzbar, wie kann ich? — dort — ja ja ich will gleich kommen — (Chriſtian ab)

Louiſe. (kommt erſchrocken aus dem Kabinet) Ach Gott!

Ahlden. Was iſts?

Louiſe. Er will ihn ſprechen —

Secr. A. Wen?

Louiſe. Meinen Bruder.

Secr. A. Hat er ihn noch nicht geſprochen?

Louiſe. Nein, der Doktor hats verboten. Ach ich zittre vor dieſer Zuſammenkunft, ſie iſt meines Vaters Tod. Er fährt zuſammen, wenn er nur ſeinen Namen nennen hört. Ich will ihn rufen, ich darf nicht weit bleiben. — Mein Vater fürchtet ſich für den Jammer meiner Mutter. Geh du zu ihr, und ſprich ihr Troſt zu.

Secret. A. Ich ſoll meinen Vater zu Hauſe erwarten. Ich darf nicht hier bleiben. Faſſe Muth, ich will thun, was Liebe und Verzweiflung mir eingeben (ab)

Louiſe. Der Seegen der Liebe begleite dich (ab)

## Eilfter Auftritt.

Chriſtian (allein)

Das hätte mir einer vorherſagen ſollen, als ich in das Haus trat, daß es ſo ein Ende nehmen würde

würde — (schließt den Koffer zu) Wer weiß, wo du noch hinkommst? Wer dich auch auspackt, so redlich meynt er es wahrlich nicht mit meinen unglücklichen Herrn, als ich.

## Zwölfter Auftritt.

Der Doktor, Voriger.

Der Doktor. (kommt aus dem Kabinet) — Christian, lasse er das Recept machen. Ich bleibe unten im Hause, und wenn seinem Herrn etwas zustossen sollte, so rufe er mich.

## Dreyzehnter Auftritt.

Vorige, Rubbergs Sohn.

Rubb. S. Herr Doktor, was macht mein Vater?

Doktor. Er ist matt — sehr matt.

Rubb. S. Glauben sie daß der Schreck tödtliche Folgen haben könnte?

Doktor. Im Anfange war ich sehr besorgt wegen der anhaltenden Krämpfe — sie haben aber nachgelassen, und wenn keine heftige Gemüthsbewegung mehr nachkömmt (der alte Rubberg klingelt, Christian geht hinein) so glaube ich, daß wir nichts zu befürchten haben. Aber — ich begreife nicht,

wie ihr Herr Vater an dem Unglück von einem Schwager ſo gefährlichen Antheil nimmt.

Chriſtian. (zu Rubb. S.) Ihr Herr Vater wird gleich hier ſeyn.

Doktor. Er hat mit ihnen zu ſprechen — ich werde indeß noch etwas im Hauſe bleiben. (ab)

Rubb. S. (geht verzweifelnd umher)

Chriſtian. (zieht den Schlüſſel vom Koffer) Da mein Herr.

Rubb. S. Wozu das? —

Chriſtian. Ihr Herr Vater hat es mir ſo befohlen (ab)

Rubb. S. Er wird kommen — in dieſem Leben habe ich keinen ſolchen Augenblick mehr zu gewarten — Er kommt — Gott ſieh mir bey!

## Vierzehnter Auftritt.

Rubberg Vater, (kommt ſehr langſam herunter)

Rubb. S. (ſieht zur Erde nieder, und ſtürzt dann zu ſeinen Füſſen) Erbarmen — Vergebung!

Rubb. V. Steh auf — ſieh mich an.

Rubb. S. (wendet ſich weg)

Rubb. V. Sieh mir ins Geſicht!

Rubb. S. (hebt den Kopf furchtſam auf, und läßt ihn gleich wieder ſinken)

Rubb. V. Du kannſt mich nicht anſehen — ſieh ſo wird von nun an, das Geſicht jedes ehrlichen Mannes dich blenden.

Rubb. S. O Gott!

Rubb. V. Gräßlich biſt du mit mir umgegangen — alle Freuden der Welt vermögen nicht, mir die Lebenskraft wiederzugeben — die du heut von mir genommen haſt.

Rubb. S. Weh über mich!

Rubb. V. Für meine Angſt an deinem Krankenbette, für durchweinte Nächte, für jede Entſagung, für frühe graue Haare — für alle Vaterſorgen — hätteſt du mich heute belohnen können, dann ſtünde ich hier vor dir und freuete mich meines glücklichen Alters — meines gehorſamen Sohnes — Nun ſtehe ich hier vor dir, mißhandelt von deiner Ueppigkeit und jammre über ein dürftiges, ſchändliches Alter.

Rubb. S. Wahr — Schrecklich wahr! Verſtoſſen ſie das Ungeheuer, das für alle ihre Liebe mit Undank und Laſter ihnen lohnte. Verfluchen ſie mich!

Rubb. V. Denkſt du das von mir — Unglückliches Geſchöpf? — Nein, ich fluche dir nicht! — Wahrlich du biſt unglücklicher als ich. Jezt

leide ich, und leide ſehr viel; — aber das wird bald aus ſeyn. Ein Hügel kühler Erde über mich, und mein Elend iſt vorbey — mein Andenken verloſchen.

Rubb. S. (einen Ausruf des Schmerzens)

Rubberg V. Aber du lebſt — du ſollſt leben — und deine Kräfte ſind gelähmt; du biſt uneins mit dir, die Menſchen wirſt du haſſen, ſie werden dich meiden, ewig wirſt du Frieden ſuchen — und nimmer finden. In fernen Landen, weit von dem Grabe deines Vaters, wird die Thräne der Verzweiflung, auf dürren Boden fallen, niemand wird ihrer achten. Geängſtet vom Vergangenen — gequält vom Gegenwärtigen — wird eine kalte fremde Hand deine Augen ſchlieſſen — Wahrlich, du biſt ein unglückliches Geſchöpf!

Rubberg S. O! mein Vater — mein Vater!

Rubberg V. Nenne mich nicht ſo, Unglücklicher! — vor wenig Stunden wäre mir es nicht um ein Königreich feil geweſen, daß ich ſagen könnte: — „ ich bin Vater dieſes Sohns „. Aber du haſt ihn ja von mir genommen dieſen Namen. Geh hinaus in die Welt und ſey glücklich! — Wir ſprechen uns zum leztenmale.

Rubb. S. Zum leztenmale?

Rubberg V. — Zum letztenmale! — ich werde dich umarmen, dich segnen — du gehst — und mein Sohn ist gestorben.

Rubb. S. Ich soll sie nicht wieder sehen?

Rubb. V. — Einst vor Gott. Auf der Welt nicht mehr.

Rubb. S. Ich soll sie der Schande aussetzen, als ein feiger Böſewicht ein elendes Leben davon tragen?

Rubb. V. Wenn dir mein letzter Wille heilig ist!

Rubb. S. Sie in Ketten, mein unschuldiger Vater in Ketten! In Ketten der Schande, die ihm sein Sohn —

Rubb. V. Nicht weiter. Ich will es so! Es ist die Bedingung meiner Verzeihung. — Deine Sachen sind gepackt. Nimm die Post, in zwölf Stunden bist du über die Gränze. Hier nimm dieß Geld — Es ist mein letztes — und nun geh — komm nie wieder hieher. — Sey meinetwegen unbesorgt! Der König ist gnädig — ist mir immer gnädig gewesen, er wird mich schonen.

Rubb. S. Ich kann nicht — ich kann nicht —

Rubb. V. Alle Freude die mir Gott bestimmt hatte — gewähre er dir. Wenn du jetzt

von

von mir gehſt — ſehen wir uns nicht wieder — es ſind die lezten Worte deines Vaters — ehre ſie!

Rubb. S. Sie ſind mir heilig!

Rubb. V. Du gehſt in Verzweiflung von mir. Dein wartet vielleicht ein elendes Leben. — Lege deine Hand nicht an dich ſelbſt. Verſprich mir das — (Rubb. S. wendet ſich weg) Unglücklicher verſprich es?

Rubberg S. Ich verſpreche es.

Rubb. V. Und ſo müſſe dich Gott in deiner lezten Stunde verlaſſen — wo du nicht hältſt, was du verſprachſt. Ich vergebe dir, ich ſegne dich. Ich drücke dich mit Todesangſt an mein Herz. Ich bitte Gott, daß er dein Vater ſey, wenn ich nicht mehr bin, daß er — daß (er wird ohnmächtig)

Rubb. S. Vater, mein Vater! — zu Hülfe — um Gottes willen zu Hülfe! —

## Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, Louiſe.

Louiſe. Mein Vater — o Gott mein Vater — (ſie ſezen ihn auf einen Stuhl)

Rubb. S. Er iſt tod — Weh über mich. Heiliger — mit Segen gegen deinen Mörder, giengſt du aus der Welt —

Louiſe.

Louiſe. Er bewegt ſich — er lebt! Gott ſey Dank er lebt!

Ruhb. S. O Gott — du gabſt ihm dieß Leben nicht wieder, — um ihn in Schande ſterben zu laſſen.

## Sechszehnter Auftritt.

Vorige, Madam Ruhberg, Secretair Ahlden, Obercomm. Ahlden.

Obercomm. Der Bube an ſeinem Halſe — fort von ihm!

Mad. Ruhb. Armer unglücklicher Märtyrer.
Louiſe. Er lebt liebe Mutter.

Obercomm. Fort mit dem Buben (er ſchleudert ihn weg)

Secret. Mein Vater — mein theurer Vater!

Ruhb. S. Retten ſie meinen Vater! Ich flehe ihre Barmherzigkeit an, um Rache gegen mich.

Obercomm. (hart) Die will ich nehmen — darum komme ich.

Mad. Ruhb. Darum führten ſie mich zurück — darum änderten ſie meinen Vorſatz — Zeuge ſoll ich ſeyn, wie ſie uns zertreten, unſrer Noth ſpotten.

Obercomm. Sie ſind nicht hülflos. Suchen ſie nur bey ihren vornehmen Freunden.

Secr. A. Mein Vater!
Louiſe. Schonen ſie uns!

Obercomm. Sie opferten ihnen ja Vermögen, Ehre, Vaterfreuden, Glück und Himmel auf. Fünftauſend Rthlr. können ſie jezt vom Verderben retten. — Es iſt eine Summe, die vielleicht eben jezt auf ihren Spieltiſchen liegt. Gehen ſie, ſuchen ſie doch ihre Hülfe!

Mad. Ruhb. Unmenſch!
Ruhb. V. O mein Herr!
Secr. A. Mein Vater!
Louiſe. Ach Gott!

Ruhb. S. Nur zu, mein Herr. Ihre Grauſamkeit iſt mein Troſt. Ich, der Mörder eines theuren Vaters ſoll frey ausgehen? Dulden ſie das nicht gerechter Mann! — Geben ſie mich an; oder haben ſie bereits ihre Pflicht gethan?

Obercomm. Ja Herr, das habe ich.

Louiſe. O Gott!

Mad. Ruhb. Ich unglückliche Mutter!

Ruhb. V. Herr, ich fordere mein Kind von ihnen.

Obercomm. Und ich Herr, fordere von ihnen Rechenschaft für eine Seele, deren Bildung ihnen Gott anvertraute. — Da steht er, das Opfer von Maximen und Weiber-Erziehung. Jezt soll er hingehen in Freyheit und vervollkommnen sich zum Böſewicht, und vollenden als Selbſtmörder! Elend, Schande und Verzweiflung, ſind die Folgen eurer Erziehung. Und du — Menſch? weißt du es wohin du ſie gebracht haſt? Deine Mutter wollte ſich als Thäterinn angeben. Ich hielt ſie zurück.

Rubb. V. Meine Frau!
Rubb. S. O ich Ungeheuer — meine Mutter!

Obercomm. Auf allen Seiten Elend und nirgends Rettung.

Mad. Rubb. Rettet euch — rette dich unglücklicher Mann!
Louiſe. Fliehen ſie mein Vater!

Secr. (geht im Hintergrunde heftig auf und nieder)

Obercomm. Es iſt zu ſpät, meine Veranſtaltung macht die Flucht unnüze —

Secr. Mein Vater — bey dem Andenken meiner Mutter beſchwöre ich ſie!

Rubb.

Ruhb. S. Erbarmen für meinen Vater!
Louiſe. Um Gottes willen Erbarmen!

Obercomm. Die Thüren eurer vornehmen Freunde ſind verſchloſſen — es eckelt ihnen für eurer Noth. (mit groſſer Härte ſteigend) Mich habt ihr verkannt, vielleicht verachtet, meiner altväteriſchen Sitte verſpottet. — Meinen Sohn haben ſie für ihre Tochter nicht gewollt — nun will ich ihre Tochter nicht für meinen Sohn — (Alle drücken in willkührlichen Worten die tiefſte Verachtung aus) Mein Sohn ſoll ein reiches Mädgen heyrathen — ein Mädgen — (er wirft einen Geldſack hin und umarmt Louiſen) — die allenfalls einen unglücklichen Vater auslöſen kann. (Alle erſtaunen lebhaft in einzelnen unarticulirten Tönen, aber niemand ſpricht) Ja ich wäre gern ſchuldenfrey geſtorben — es ſoll nicht ſeyn — Nun die Schuld wird mir Gott mit Wucher erſetzen!

Ruhb. S. Engel der Rettung!

Mad. Ruhb. Ich kann ihnen nicht danken — ich bin auſſer mir.

Obercomm. Komm mein Sohn, die bin ich dieſe Belohnung ſchuldig geweſen. Deinetwegen habe ich ſelbſt von Juden und Chriſten geborgt. Du warſt immer ein guter Sohn, ein gehorſamer

Sohn,

Sohn, ein fleißiger Bürger — Gott wird die gute Tage geben, dich segnen, und ich segne dich auch.

Rabb.. V. Herr, sie retten mich vom Verderben.

Obere. Die Kur war etwas hart — aber auch ein böser Schaden. Junger Mensch, für ihn will ich sorgen — fort muß er, das versteht sich. Aber ich will ihm schon Auskunft geben. Apropos — ich höre das Fräulein hat ihm eine Recreation geschickt — die gebe er mir — im Ernst gesprochen — die gebe er mir. (Rabb. S. giebt ihm die 20 Louisd'or) So, die will ich dem Fräulein Jesebel persönlich zur schuldigen Danksagung restituiren und noch ein Paar Wörtgen in Kauf! Nun, laßt die Köpfe nicht hängen — sonst gehe ich fort.

Rabb. S. O mein Herr, Dank ist von mir Unglücklichen zu wenig — Aber Gott sey mein Zeuge —

Obercomm. Meiner gegen ihn an jenem Tage, wenn er nicht ein braver Kerl wird! — Nun bitte ich euch, nehmt ihm wieder unter euch auf! Ehre er eine edle Freyheit, bleibe er bey seines gleichen — sey er redlich gut und froh — und wenn ich

schon

schon lange vermodert bin — sage er seinen Kindern, daß sie es auch so machen — und trinkt ein Glas deutschen Weins zum Andenken des alten Obercommissairs.

Ende.

## Neue Verlagsbücher der Schwanischen Hofbuchhandlung in Mannheim Ostermesse 1784.

Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden mit ausgemahlten Kupfern 19 20 21 Heft gr. 4. jedes Heft 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr. —

Appendix ad observationes an. 1781 Societatis meteorologicæ palatinæ autoritas Meyero & Kœnigio. 4to maj. 1784.

Ephemerides Societatis meteorologicæ palatinæ historia & observationes an. 1782. cum figuris aeris vicissis 4to maj. 1784.

Jelsheims Jugend und seine Fragmente. 8vo 1783. 10 Gr. oder 40 Kr.

Franke (J. P.) System einer vollständigen medicinischen Polizey 1ter Band 2te verbesserte Auflage, mit dem Portrait des Verfassers. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. —

Dessen Bildniß gestochen v. Verhelst 4 gr. od. 15 kr.

Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel, von Friedrich Schiller. gr. 8. 1784. 10 Gr. od. 40 kr.

Kaibels (G. D.) Predigten vermischten Inhalts. gr. 8. 16 Gr. oder 1 fl. —

Schillers (Friedr.) Trauerspiele. gr. 8vo 1784. à 1 Rthlr. 6 Gr., oder 1 fl. 54 Kr.

Verbrechen aus Ehrsucht, ein ernsthaftes Familiengemählde in 5 Aufzügen von Wilh. Aug. Iffland. 8vo 1784 à 9 Gr. oder 36 Kr.

Die Weinlese, ein Singspiel in 2 Aufzügen, in Musik gesetzt von Hrn. Hauptmann Bicke. 8. 1783. à 5 Gr. oder 18 Kr.

### Unter der Presse.

Dictionnaire (nouveau) de la langue francoise & allemande par Mr. Schwan Tom. II. qui contient les lettres Z—Z. gr. 4to (wird zu Michaelis gewiß erscheinen.)

Franz von Sickingen, ein Trauerspiel. gr. 8vo.

Götz (Joh. Nic.) sämmtliche Gedichte, herausgegeben von Carl Wilh. Ramler. 8vo.

Die

# Mündel.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen

von

Wilhelm August Iffland.

Auf der Mannheimer Nationalbühne

zum erstenmal aufgeführet den 21. October 1779.

Berlin, 1785.

bei George Jacob Decker.

Dem Gedächtniß

der

verſtorbnen

# Karoline Beck,

gebornen Zieglerinn,

gewidmet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich kannte Ihre edle Seele, sah Ihr Verdienst sich entwickeln — sah Sie sterben! — Ich bin **der nächste Freund Ihres Mannes.** Die Grabstätten unserer Geschiednen scheinen nach und nach den unverlezlichen Frieden zu verlieren. Luxus bauet Lasten über sie her, achtet nicht derer, die waren, noch der Tränen derer, die sind. Darum weihe ich Dir — Theure Entschlafne, diese Urne.

Vermißt man Kunſt und Prunk: ich gab, was ich geben konnte. Deine Hinterlaſſenen und ich, werden hierbei oft Deiner gedenken — trauren und ſanfte Vollendung wünſchen!

Mannheim,
den 27. Februar 1795.

Wilh. Aug. Iffland.

# Vorbericht.

Der Kanzler geht in schwarzem Sammet; der Hofrath gesucht; er darf mit der Zunge anstoßen. Die Kaufmannsfamilie äußerst einfach. Philipp Brook im Frack, mit Geschmack gekleidet, aber ohne alle Prätension; mit Hut und Stock, ohne Degen. Ludwig, anfangs in einem gestickten Frack; nachher in einem brillantnen seidnen Kleide. Gute Sitten dürfen ihm nie fehlen. Die Lage der Sachen läßt ihn seine Leute verkennen; aber er ist immer gut und froh, findet leicht Langeweile, ist durchaus nie böse. Universitätsmoral mag ihn leichtsinnig, aber durchaus nicht mit Plan böse handelnd gemacht haben. Der alte Rose, gut gekleidet. Der Sekretär des Kanzlers, ein Mann in Mittelahren — gut gekleidet. — Ich ersuche die Direktionen, bei der Besezzung dieser Rolle Rücksicht auf gute Schauspieler zu nehmen; Lebensart und Festigkeit dürfen ihm nicht fehlen.

Den deutschen Bühnen, vorzüglich den Bühnen in Hamburg, Berlin und Dresden, danke ich für die Freundschaft, welche sie bei der Darstellung von Verbrechen aus Ehrsucht, mir erzeigt haben, und empfehle dieses Stück der nämlichen gütigen Gesinnung.

Iffland.

## Personen:

| | | |
|---|---|---|
| Kanzler Kleffel | | Herr Beil. |
| Hofrath, sein Sohn | | — Rennschüh. |
| Kaufmann Drave | | — Boeck. |
| Seine Frau | | Madam Rennschüh. |
| Auguste, ihre Tochter | | Dem. Baumann. |
| Philipp Brook | Dravens Mündel. | Herr Beck. |
| Ludwig Brook | | — Leonhard. |
| Kaufmann Rose | | — Kirchhöffer. |
| Eine Wittwe | | Madam Nickola. |
| Ein alter Mann | | Herr Iffland. |
| Sekretär des Kanzlers | | — Brand. |
| Kommissär. | | |
| Jakob, Bedienter beim Kanzler | | — Backhaus. |
| Friedrich, — — bei Draven | | — Richter. |
| Lisette, Mädchen bei Augusten | | Dem. Jaquemin. |
| Gerichtsdiener. | | |

# Erſter Aufzug.

Zimmer beim Kanzler.

## Erſter Auftritt.

Hofrath Fleſſel (und) Ludwig Brook (ſitzen bei einem eleganten Frühſtück. Hernach) Jakob.

Ludwig.

Noch ein Glas! — Ich bitte, mein Lieber — nur noch eins!

Hofr. Unmöglich, mein Schatz!

Ludwig. Nur noch eins — dann auch wahrlich keins mehr. — Allons! Minnedienſt!

Hofr. Bravo! Und Minneſold!

(Sie ſtoßen an und trinken.)

Ludwig. (ſteht.)

Hofr. (ſteht.)

Jakob. (kommt) Was befehlen Sie?

Hofr. Abgetragen! — Doch nein — mein Vater — vielleicht daß mein Vater — Iſt er noch nicht zurück?

Jakob. Ich will nachſehen. (Er nimmt die gebrauchten Couverts mit, läßt aber ein reines, auch Wein und Eſſen ſtehen.)

Hofr. (aufſtehend) Wir ſaßen auch lange! (beſchaut ſich behaglich.)

Ludwig. Gar nicht! und haben ſpießermäßig wenig gefrühſtückt.

Hofr. Ah ciel! — Ich bin ganz untröſtbar über mein Embonpoint!

Ludwig. Für einen Minneſänger läßt es freilich nicht gut.

Hofr. (lächelt ernſtlich) Man verliert alle Grazie der Nachläßigkeit.

Ludwig. (ſeinen Lorgnon poſirend) Alles hinreiſſende des ſchmachtenden Liebhabers!

Hofr. (beſümmert) Unſre Damen ſind mehr als jemals dafür eingenommen!

Ludwig. Ah! von den Damen zu reden! wie ſiehſt du denn mit der Drave?

Hofr. Hm! ſchlecht! Dein theurer Herr Vormund und ſeine ganze Familie ſind ſo bigott, ſo voll ängſtlicher Formalitäten, daß es nicht auszuſtehen iſt. Wenn man nicht mit Heiratsanträgen ins Haus fällt, ſo iſt gar nichts zu thun. — Ich habe mich beinahe

ſchen zu der Lüge bequemt, und doch keinen freundlichen Blick von dem Mädchen erhalten.

Ludwig. Aha — Du machſt den Geheimnisvollen!

Hofr. Wahrhaftig nicht!

Ludwig. Und biſt der Glückliche!

Hofr. Nein — der biſt Du!

Ludwig. Meinetwegen ſei außer Sorgen! um ſo mehr (ironiſch) da Du meine brennende Leidenſchaft für Deine Schweſter kennſt. Aber für meinem ſchwermüthigen, finſtern Herrn Bruder — für dem nimm Dich in Acht!

Hofr. Ha ha ha! — Ich muß lachen; als ob ſo eine finſtre menſchenfeindliche Karrikatur irgend Jemand gefallen könnte! — geſchweige gar einem Mädchen.

Ludwig. Hm! Sache des Geſchmacks! wer weiß — zu dem iſt mein ſtrenger Herr Vormund ſehr für ihn eingenommen.

Hofr. Zu Deinem großen Schaden!

Ludwig. Ha! freilich wol!

Hofr. Es iſt niemand in der Stadt, der Dich ſo läſtert, als Dein Herr Bruder.

Ludwig. Ich weiß es! ich weiß es!

Hofr. Und er hat Glauben, weil er ein Heuchler iſt, ſeine Fehler verſteckt. Du weißt nicht —

Ludwig. Was nicht? — daß er die Klauſel in meines Vaters Teſtament durchſetzen will? — Alles weiß ich! Dein Vater hat mich aufmerkſam darauf gemacht, die Drohungen von Drave aber noch mehr.

Hofr. Was iſt das für eine Klauſel?

Ludwig. Daß, wenn einer ſeiner Söhne erklärter Verſchwender ſei, der Andere das Vermögen adminiſtriren ſolle.

Hofr. So? Eine häßliche Klauſel!

Ludwig. Fürwahr! Aber wollte man ſie in Erfüllung bringen — ſo ſoll mich Gott — das wird ſich Alles finden! — Zur Sache — Dein Vater wird mir doch Deine Schweſter noch geben?

Hofr. Sicher!

Ludwig. Aber ich bitte Dich, mach daß ich gleich Geld in die Hande bekomme.

Hofr. Sorge nicht! verlaß Dich auf mich!

Ludwig. Dein Vater darf von ſeinem Vermögen nichts hergeben; er ſoll mir nur meinen Antheil an dem Nachlaß der wahnſinnigen Antike herausgeben. —

Hofr. Wahnſinnige Antike? — Was ſoll das? — Wahnſinnige Antike!

Ludwig. Wie Du ſo neu thun kannſt! — Von wem ich rede? — Von meinem alten Mutterbruder, den Ihr, qua wahnſinnig, bei treflicher Diät, eingeſperrt haltet.

Hofr. Ach von dem Alten! — So? ſo?

Ludwig. (ironiſch dehnend) Ja von dem. Daß Du doch immer verlegen biſt, ſobald man den Fleck trift!

Hofr. Ja — was ich ſagen wollte! — wenn er nicht entkommen wäre! Aber ſo weis man ja nicht: ob er todt iſt, oder wo er iſt.

Ludwig. Je nun, er iſt todt!

Hofr. Das weis man ja nicht.

Ludwig. Er ſoll todt ſeyn!

Hofr. Aber —

Ludwig. Eben ſo leicht ein Lebendiger todt, als ein Vernünftiger toll! Und wenn er ſich wieder blicken läßt, ſo ſetzt man ihn wieder feſt.

Hofr. Hm! — Das geht doch nicht an! —

Ludwig. Ueber die Gewiſſenhaften! Wenn Ihr meinen alten Onkel bei voller Vernunft für toll erklären laßt, wenn Ihr ſeit funfzehn Jahren ſein Vermögen ſo ganz ordentlich und chriſtlich verwaltet habt — ſo werdet Ihr doch nun, ſeinem rechtmäßigen Erben ſeinen Antheil zu pränumeriren, nicht etwa Bedenken tragen?

Hofr. Du haſt Dich da ſehr beleidigender Ausdrücke gegen uns bedient!

Ludwig. Nun mit dem Wahnſinn war es doch nicht ſo ganz richtig; der alte Patron war manchmal ganz vernünftig.

Hofr. Völlig wahnſinnig, ſage ich Dir! Völlig wahnſinnig!

Ludwig. Wahrhaftig, er dauert mich zu Zeiten!

Hofr. (mit einem Seufzer) Fügung Gottes!

Ludwig. Wir wollen darum nicht ſtreiten — Ich erlaſſe euch die tiefe Unterſuchung von Herzen. Nur hütet euch für meinem ehrbaren Bruder, daß der eure Spur nicht kriegt! — Er argwohnt ohnehin nichts Gutes, und hat ſeine Kundſchafter überall ausgeſtellt. Dazu wiſt ihr, daß man, ſeit der letzten Geſchichte mit dem Kornhandel, euch ſehr beobachtet. Seit der Zeit ſprechen Leute ganz laut, die vorher in Unterwürfigkeit verſtummten.

Hofr. Mögen ſie! wir wiſſen uns frei.

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kanzler.

Hofr. Guten Morgen, mon cher Pere!

Ludwig. Herr Kanzler —

Kanzler. Guten Morgen, mein Sohn — ergebner Diener, junger Herr!

Ludwig. Schon so früh in Geschäften?

Kanzler. Muß man nicht? Du lieber Gott! muß man nicht?

Ludwig. Der Staat ist Ihnen viel schuldig.

Kanzler. Wird nicht anerkannt, was ich thue! — (giebt Hut und Stock an seinen Sohn, der alles ins Kabinet trägt.) Ist keine Attention darauf!

Ludwig. Erlauben Sie — Jedermann weiß —

Kanzler. Nichts vorgefallen, Samuel?

Hofr. Nein, mon cher Pere!

Kanzler. Bin ich doch so müde — so echauffirt! —

Hofr. Und haben auch noch nicht gefrühstückt!

Kanzler. Ist wahr, mein Sohn, bin noch ganz nüchtern. (sich umwendend) Bring einmal her!

Ludwig. (setzt den Tisch vor ihn hin.)

Kanzler. Allzu obligeant, junger Herr! allzu obligeant! Setzen Sie sich! (während dem Aussuchen der Spei-

ſen.) Auf den kalten Marmorplatten im Schloſſe wird einem ganz ſchwach — (ißt) Iſt Ihnen nicht auch gefällig?

Ludwig. Unendlich verbunden!

Kanzler. Ohne Komplimente! langen Sie zu — Ich bin ein ehrlicher Deutſcher — ohne Komplimente! (ißt weiter) Habe heut abermal Proben von der Klemenz meines gnädigſten Herrn gegen dero unwürdigen Knecht erhalten — (die Bouteille gegen das Licht haltend) Iſt das Malaga, mein Sohn?

Hofr. Ungar'ſcher, mon cher Pere!

Kanzler. Eh bien! (ſchenkt ein und trinkt) Sie werden ja wol auch gehört haben — von dem Spektakel neulich — wie einer von den Rechnungsführern — homo quidam ex infima plebe! — bei den Fruchtlieferungen für das Armut, eines Doli mich zu bezüchtigen ſich erkühnte? —

Ludwig. Ja — ich habe von der Verwegenheit gehört.

Kanzler. Glaube, daß Herr Drave mir dadurch einen Poſſen hat ſpielen wollen! Aber Gott ſoll ihm —

Hofr. Nun — was beſchlieſſen Ihro Durchlaucht?

Kanzler. Nachdem mir nichts erweislich war — (neckende Pantomime von Brook gegen den Hofrath) haben

Ihro Durchlaucht den Verwegenen, zur Reparation meiner Ehre, gezüchtigt.

Hofr. und Ludwig. Wie so?

Kanzler. War gestern schon unterzeichnet — (trinkt) Kassirt — und cum infamia des Landes verwiesen! — Samuel, lös' doch einmal das Schenkelchen ab!

Ludwig. Da wiederfährt ihm Recht, dem Böswicht!

Kanzler. Ja wol! Gib mir doch die Serviette — Ich habe — (trocknet sich die Hände) um gnädigste Milderung gefleheet, ist aber alleweile nicht möglich, indeme Seine Durchlaucht derlei Kalumnianten Ihrer treuen Dienerschaft nicht gehegt noch gepflegt wissen wollen.

Ludwig. Wenn auch solche insolente Angriffe geduldet würden, so möchte man lieber hinter dem Pfluge herlaufen, als dem Staate dienen.

Kanzler. So ist es! — An Dero Vormund, Herrn Drave, habe bereits wieder geschrieben —

Ludwig. Allzugnädig! In der That —

Kanzler. Bin begierig auf die Antwort — Habe erst neuerlich gänzlich abschlägliche erhalten.

Ludwig. Das hat er sich unterstanden? — Das ist eine horrende Impertinenz!

Kanzler. Hat ihm keine Rosen getragen, mein Werther! Ha ha ha! — Hat ihm nicht! — Ich lies mir sogleich ein, in die Handlung geliehenes, Kapital von 8000 Rthlr. zurückbezahlen. — Ja, ja! — Dero wolseliger Herr Vater haben es nicht gut gemacht, solche hoffnungsvolle Leute, von den admirabelsten Talenten, so einem Menschen zu subordiniren.

Ludwig. Freilich nicht. Sie waren beide sehr gute Freunde, da hat er Wunder gedacht, wie gut er unsre Erziehung besorgt hätte.

Kanzler. Was ich doch sagen wollte — (nimmt sehr bedächtig Tobak) Ist denn dem Manne noch keine Vormundschaftsrechnung abgenommen worden?

Ludwig. Nein.

Kanzler. Samuel, notire es! — Muß sogleich geschehen! — Habe auch heut deshalb angeklopft. Daß der junge Herr nicht etwa gar um das Ihrige kommen.

Ludwig. Was das betrift, so glaube ich ziemlich sicher seyn zu können.

Kanzler. Trau, schau, wem! — pflege ich meinen Kindern oft zu sagen.

Ludwig. (mit Ironie) Ja wol! ja wol!

Kanzler. Haben der junge Herr den Statum Dero Vermögens versprochenermaßen bei sich?

Ludwig. (übergiebt ihn) Hier ist er.

Kanzler. (sieht ihn durch) So — so — so — so — (zufrieden lächelnd) Ja ja! ein feines Vermögen! — Hm! — hm! — 20000 Rthlr. bei Rose — welcher Rose ist der?

Ludwig. Johann Friedrich Rose.

Kanzler. Johann Friedrich Rose? der ist's?

Ludwig. Ja.

Kanzler. Gib mir doch den Rötel, mein Sohn. (zeichnet damit den Namen in der Liste) — So, so, Herr Drave! an Johann Friedrich Rose? —

Ludwig. Darf ich mich unterstehen, zu fragen: warum Ihnen der Name so auffällt?

Kanzler. Aus wichtigen Gründen!

Ludwig. Sie glauben —

Kanzler. Daß bei Herrn Rose eben jetzt eine Veränderung vorgeht — daß Ihr Kapital höchst unsicher steht.

Ludwig. Ich könnte also verlieren?

Kanzler. Sie nicht! Aber dem Herrn Vormund dürfte man wol bei der Gelegenheit die Fettfedern ein wenig rupfen. — Kostete ihm neulich schon viel Laufens, als er mir die 8000 Rthlr. zurückzahlen muste; sagte: hätte alles im Handel stecken. — So

Herr Drave! will Ihnen gleich eine Kommiſſion über den Hals ſchicken — ſollen gleich 'n mal nachſehen — (blättert um) Ei, ei! — ſind doch auch beträchtliche Paſſiva! — Der junge Herr ſind kein Haushälter —

Ludwig. Leider war ich es bisher nicht!

Kanzler. Sind auch wol von dem Herrn Vormund brav mitgenommen worden? — He? Nun — ich bin ein ehrlicher Deutſcher! — ſagen Sie alles nur grade zu! — Der anſehnliche Mobiliennachlaß — das Silberzeug — es iſt kein gerichtliches Inventarium gemacht worden? —

Ludwig. Nein.

Kanzler. Deßwegen müſſen Sie einkommen!

Ludwig. (ſich ſcheuend) Ja — aber —

Kanzler. Nur der Formalität wegen! — Unterſchreiben Sie mir nur eine kleine Vorſtellung gegen dieſes außergerichtliche Inventarium — blos der Formalität wegen! — Der junge Herr ſind zu gut! verſtehen Sie mich? zu gut! Schenken alles weg! Eine hochpreisliche Obervormundſchaft läßt ſich kein X für ein U machen! verſtehn Sie mich? — Kommen Sie, wir wollen auf mein Zimmer gehn, und in Ihren Angelegenheiten arbeiten.

Ludwig. Allzugnädig! Obwol ich es nicht zugeben ſollte. Sie kommen erſt von der Arbeit, und wollen ſchon wieder in Geſchäfte ſich begraben.

Kanzler. Was ich verſpreche, das halte ich! Ich bin ein ehrlicher Deutſcher — von altem Schrot und Korne! — Sind viel Papiere gekommen, Samuel?

Hofr. Viele — aber nichts von Belang! Sie liegen bereits auf Ihrem Tiſch. Außer einigen — hier ſind ſie: Ein Memorial vom Pachter Seefeld, um Nachlaß —

Kanzler. Iſt nichts! — muß zahlen! — kannſt's nur gleich ausfertigen.

Hofr. Amtmann Ebermeier bittet um verſprochne Zahlung der vom Kriege rückſtändigen Summe —

Kanzler. Wird ad refe (gähnt) rendum angenommen!

Hofr. Eine demüthige Dankſagung der Gemeinde zu Uſtädt, für die, auf unſre Fürſprache, erlaſſene Abgaben —

Kanzler. Kann Sereniſſimo zugeſtellt werden.

Hofr. Ferner —

Kanzler. Iſt genug! — Wollen jetzt einmal Ihre Sachen vornehmen — (will gehen.)

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Jakob. (bringt ein Billet.)

Kanzler. An mich?

Jakob. Ja.

Kanzler. (nimmt und lieſt.)

Hofr. Jakob, trag er ab!

Jakob. (räumt ab.)

Kanzler. Hm — hm! — Larifari! — nichts! — Wird abgeſchlagen! — Iſt nichts!

Hofr. Was iſt's, mon cher Pere?

Kanzler. Ueber den hochweiſen Herrn Sekretär, mit ſeiner Fürſprache! — Soll den zwei Gebrüder Spitzbuben, die hingethan werden ſollen — erlauben, Abſchied von einander zu nehmen.

Ludwig. Von wem iſt die Rede?

Hofr. Ha ha ha! Vermuthlich von den zwei Delinquenten die neulich beim Poſtraub ergriffen worden ſind?

Kanzler. Ja. Aber hab' ich's doch geſagt — Da haben ſie mir wieder ſo einen neumodiſchen, empfindſamen Sekretär hingeſetzt — da ſagt er — ließ doch einmal, Samuel!

Hofr. (nebst) „Ich dächte, die Menſchlichkeit be-
föhle es — "

Kanzler. Menſchlichkeit? — Dummheit!

Hofr. „Dieſen unglücklichen Brüdern den ohnehin
„ſo ſchmerzlichen Abſchied nicht zu verweigern, um
„ſo mehr, da ihr hartes Schickſal — "

Kanzler. Nichts! hör auf — ſollen nicht vor ih-
rem Ende noch auf Diebspraktiken ſich bereden — kön-
nen gleich ſo abgethan werden! (zu Jakob) wollte
ſchon Antwort ſchicken! — Nehmen nur nicht übel,
daß Sie ſolch Gewäſche haben mit anhören müſſen!

Ludwig. O ganz und gar nicht! Es war für mich
ſehr unterhaltend.

Kanzler. Da ſehen Sie — ſo gehts Tag aus,
Tag ein! — Immer Unruhe! immer Arbeit! Ich denke
denn nun freilich: Poſt nubila Phœbus! (ſchon im Gehen)
A propos! Sie nehmen doch vorlieb mit mir, auf eine
Suppe?

Ludwig. Wenn Sie befehlen, ſo —

Kanzler. Was das Haus vermag: eine Suppe und
ein gut Glas Wein. Ich bin ſo ein ehrlicher Deutſcher!

(Gehen ab.)

## Vierter Auftritt.

Zimmer beim Kaufmann Drave.

Drave (ſitzt und ſchreibt. Hernach) Friedrich.

Drave. (ruft) Friedrich!

Friedr. (kommt.)

Drave. Iſt der Bediente vom Kanzler noch drauſſen?

Friedr. Ja.

Drave. Er ſoll warten. Ich bin gleich hier fertig.

(Friedrich geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Voriger. Madame Drave. (Hernach) Friedrich

(ab und zu.)

Mad. Drave. Guten Morgen! kriegt man Dich heut gar nicht zu ſehen?

Drave. (giebt ihr die Hand ohne aufzuſehen, ſchreibt weiter und ſagt ganz kurz) Guten Morgen!

Mad. Drave. Ich komme Dir wol ungelegen?

Drave. Eben nicht.

Mad. Drave. Du haſt Geſchäfte, die —

Drave. Abgethan ſind. (unterzeichnet und ſteht auf.)

Mad.

Mad. Drave. Du biſt erhizt; haſt Du Verdruß gehabt?

Drave. Ja.

Mad. Drave. So?

Drave. Geärgert hab ich mich, über —

Mad. Drave. Wen?

Drave. Meinen theuren Mündel, Ludwig Brook. — Weil es gegen mein Gewiſſen iſt, liederlich gemachte Schulden zu bezalen, ſo preſſirt mich der Menſch mit dem Kanzler, daß es —

Mad. Drave Noch immer? — ei!

Drave. Da werde ich bombardirt mit hohen Verwendungen, ich ſoll zalen!

Mad Drave. Nun, und —

Drave. Die hohe Verwendung in Ehren — ich zale nicht!

Mad. Drave. Alle gut! aber —

Drave. Kömmt auf einmal hier ein Billet vom Herrn Kanzler — (hochſt aufgebracht) Ich ſoll Nachmittags hinkommen, und meine Vormundſchafts-Rechnungen zur Durchſicht mitbringen.

Mad. Drave. Was denkſt Du zu thun?

Drave. (nimmt das Billet, daran er geſchrieben, und giebt es ihr; während ſie lieſt, geht er heftig umher.)

Mad. Drave. (lieſt.) " Hochwolgeborner Herr!
„ Die Weigerung, meines Mündels Schulden zu be-
„ zalen, iſt den Umſtänden, meinem Gewiſſen und
„ meinen Pflichten gemäß. Von dieſem allen, und
„ von meiner mühſamen Verwaltung, bin ich bereit,
„ am gehörigen Orte, Rechenſchaft abzulegen: ſonſt
„ aber, wenn man aus übler Laune meine Redlichkeit
„ in Zweifel zieht, nicht gehalten, mich zu vertei-
„ digen. "

Drave. (nimmt das Billet und legts zuſammen) Nun?

Mad. Drave. Mich dünkt — ich wollte doch nicht — daß Du es dem Kanzler abſchlügeſt!

Drave. (alles liegen laſſend, heftig) Warum nicht? — Ich bitte dich, warum nicht?

Mad. Drave. (ſehr bedenklich) Er iſt ein mächtiger Mann.

Drave. Thut nichts.

Mad. Drave. Er haßt uns! Du weißt, daß er jede Gelegenheit genutzt hat, uns zu ſchaden. Er hat Argwohn, daß Du den Schreiber angeſtiftet haſt, der ihn neulich des Unterſchleifs beſchuldigte; er hat Dich das deutlich merken laſſen. Du weißt, er haßt unverſöhnlich! Was haſt Du ſeinen argliſtigen Ränken entgegen zu ſetzen?

Drave. Ehrlichkeit — mein Herz — die gute Absicht!

Mad. Drave. Du solltest ihm doch nicht vor den Kopf stoßen — mit den Rechnungen lieber zu ihm gehen —

Drave. Erst durch Mißbrauch des obrigkeitlichen Ansehens mein Gewissen betäuben, und da das nicht fruchtet, meine Ehre kränken! — Das ist schlecht!

Mad. Drave. Das ist Alles wahr! — aber — es ist sehr wahr — freilich —

Drave. Zu dem ist das Geld, wofür er sich verwendet, sein Geld, gegen jüdischen Zins durch die dritte Hand an Brook geliehen.

Mad. Drave. Schlecht genug! Inzwischen gilt er viel, und wenn er sich rächen wollte —

Drave. Friedrich!

Friedrich. (kommt.)

Mad. Drave. Du willst es? Ich wünsche, daß es gut gehen mag!

Drave. (siegelt, macht die Aufschrift) An Herrn Kanzler.

Friedrich. (damit ab.)

Mad. Drave. Wäre Alles nur mit besserer Art geschehen! Du weißt, daß er erst neulich, Deiner Heftigkeit wegen, Dir das große Kapital aufkündigte, und —

Drave. Meiner Heftigkeit wegen? — Um es gegen höhere Prozente wieder an den Mann zu bringen! um es auch dort zu ungelegener Zeit wieder abzufordern, und so endlich alle gute Handelshäuser zu ruiniren, um deſto mehr ſelbſt wuchern zu können!

Mad. Drave. Das bei Seite; ſo wünſchte ich — Du dringſt mich Dir es zu ſagen — ſelbſt um des jungen Brook willen, daß Alles mit beſſerer Art geſchähe. Es ſeyn nachher ſo unangenehme Verhältniſſe — und er ſcheint, ſeit geraumer Zeit, gegen Auguſten nicht unempfindlich zu ſeyn.

Drave. (betroffen) So? — Und Auguſte?

Mad. Drave. Liebt ihn ſehr.

Drave. (ausbrechend) Daß Gott erbarm!

Mad. Drave. Was haſt Du?

Drave. Hat mir es doch geahndet! hab ich es doch gedacht! Deßhalb ſchleicht das Mädchen um mich herum, als wenn ſie ein böſes Gewiſſen hätte — darum iſt ſie, als wenn ſie nicht mehr zu mir gehörte! Hat mir die unſelige Vormundſchaft nicht Entſagungen genug gekoſtet? Hat ſie mein Leben nicht durch Sorgen und Aerger gekürzt? Hab ich ihr nicht Freuden genug geopfert? Muß ich ihr auch mein einziges Kind noch opfern?

Mad. Drave. Ich ſehe nicht ein, wie —

Drave. Richtig! richtig! ſonſt ſtündeſt Du nicht ſo ruhig da!

Mad. Drave. Nun, was iſt es denn, das Dich ſo ſehr erſchreckt? Daß er lebhaft iſt? zu Zeiten etwas wild? — Je nun, er iſt jung!

Drave. Lebhaft? — wild? — jung? — Sittenlos, ausſchweifend, heuchleriſch — ſo iſt Ludwig Brook! Der iſt der Mann für mein Kind? Dem laſſe ich meine Auguſte, wenn ich aus der Welt gehe? — Dem? Frau — Du haſt mir eine ſchlimme Neuigkeit gebracht!

Mad. Drave. Du ſiehſt doch Alles von der finſtern Seite! Er iſt leichtſinnig — ſehr leichtſinnig, das iſt wahr! Auch würde ich an keine Verbindung denken, ſo wie er iſt. Die Liebe wird ſeine Aenderung bewirken, dann aber —

Drave. Aendern? Er? —

Mad. Drave. Ich will's lieber von ſeinem Leichtſinn hoffen, als von dem ſchwarzen Karakter des Aelteſten.

Drave. Von meinem guten, ehrlichen Philips Brook? — O läſtre nicht! — Ja, wenn Du mir die Nachricht gebracht hätteſt, daß ſie den liebte — O

Gott! — unsere ganze Habe wollten wir ihr mitgeben! — Die glücklichsten Aeltern wären wir geworden!

Mad. Drave. Nun fürwahr, da sähe ich denn doch auch keine Glückseligkeit, wenn wir das Mädchen zu dem Grillenfänger sperrten!

Drave. Ach, er ist ein so gutherziger Grillenfänger! —

Mad. Drave. Leichtsinn und gutes Herz gewährt mehr Glückseligkeit, als solche harte Tugend — wenn es anders Tugend ist! —

Drave. Ich bin von Beiden nicht zufrieden. Unglücklich genug für mich! Dem Aeltesten lies ich ohne merkliche Aufsicht seinen Weg gehen, weil ich diesen für den unschädlichsten hielt — und er wurde Dichter — voll ernster Laune — menschenscheu — Das herrlichste Talent liegt brach, in sich selbst gekehrt; natürlich verzehrt ihn der Hang nach Thätigkeit und Größe.

Mad. Drave. Wahr! und die fröhliche Laune des Jüngsten wurde zurückgezwungen.

Drave. Unterdrückt! denn sie wurde Ausschweifung.

Mad. Drave. Statt die Natur in ihm handeln zu lassen, wurde das enge Leben seines mürrischen Bruders ihm zum Muster angepriesen. Lieber Mann! ich fürchte, Du verdienst einigen Vorwurf, wenn sich

die Brüder haſſen, wenn man Ludwig der Heuchelei beſchuldigen könnte.

Drave. Haſſen? der Aelteſte haſt ſeinen Bruder nicht. Haſt ihn ſein Bruder? — ſo iſt es traurig genug!

Mad. Drave. Lieben kann er ihn bei der Behandlung nicht. Er haſt nicht — aber er iſt kalt. Sie haben ſich ja in einem Vierteljahr nicht geſprochen.

Drave. Das muß aufhören! Sie müſſen ſich ſprechen, erklären, und Alles wird gut ſeyn. Ludwig hat Achtung für Dich. Bewog ihn, daß er ſeinen Bruder gut empfange; ich will eine Zuſammenkunft unter ihnen veranſtalten.

Mad. Drave. Gut Da es nun einmal ſo weit iſt, was denkſt Du wegen Auguſten zu thun?

Drave. (nachdenkend) Ha! jetzt kann ich Alles zuſammen, was zeither mich befremdete. — Somit ſehe ich denn auch wol, daß ihre Leidenſchaft zu ernſtlich iſt, als daß da noch viel zu thun wäre. Zwingen werde ich ſie nicht — aber von Brooks Neigung muß ich mich erſt überzeugen.

Mad. Drave. Das kannſt Du ſehr leicht und bald. Seine Erklärungen waren beſtimmt genug.

Drave. Wenn das iſt.

Mad. Drave. Hättest Du nur das fatale Billet nicht weggeschickt — Brook iſt doch einmal in Konnexion mit dem Kanzler —

Drave. (bedeutend) Das weis ich!

Mad. Drave. Und dieſe Konnexion —

Drave. Wünſchte ich abgebrochen zu ſehen, als Vormund, und würde ſie ſchlechterdings verbieten, als — als — (ſtockend) wenn aus der bewußten Sache was werden ſollte.

Mad. Drave. Warum das eben? —

Drave. Weil — wie Du auch manchmal fragen kannſt!

Mad. Drave Freilich möchte ich meinen Sohn nicht gern oft in dem Hauſe wiſſen: allein itzt — wer kann es ihm verargen? Der Mann gilt viel —

Drave. Zu Hauſe Burſchengeſellſchaft, beim Kanzler Hofmachen, Raſonniererei, Bosheit und Härte! — aus der Geſellſchaft ſeines aufgeblaſenen ignoranten Sohnes, zum Ekel ermüdet von den Künſten ſeiner koketten Tochter — überläßt man uns den jungen Herrn. Mein friedliches, ſtilles Haus muß denn zum Beſten jener glänzenden Eigenſchaften geneckt, mein gutes argloſes Mädchen getäuſcht — verführt wer-

den! — Ja, das sage ich Dir, wenn mir Jemand das Mädchen unglücklich macht! — dann — dann schütze mich Gott für Thorheit!

Mad. Drave. Ei Du siehst auch immer und ewig so viel Unheil und Böses —

Drave. Habe zu viel schon gesehen; zu viel schon erlebt! —

Mad. Drave. Daß Du darüber nie das gegenwärtige Gute genießt.

Drave. Angenommen also, was Du von der Liebe mir sagtest — so werde ich dem süßen Herrn Hofrath noch heute das Haus verbieten.

Mad. Drave. Weswegen denn das nun wieder?

Drave. Verbieten, auf jeden Fall!

Mad. Drave. Aber —

Drave. Ich bitte Dich, zwinge mich nicht, mehr über das Kapitel zu sagen. Was frommet die Gesellschaft des Narren? Das Geschwätz des Empfindlers aber kann genug verderben! — Ich habe dringende Geschäfte außer Hause. Ich kann jetzt mit dem Mädchen nicht selbst sprechen. Sobald ich zurückkomme, soll es geschehen. Bereite sie auf Alles. — Sag' ihr, daß

ich mein Leben für ihr Glück hingeben könne — daß ihre Wahl die meinige seyn würde — daß ich aber — wenn sie ein Spitzbube beträge! — meine Rache verfolgen würde, bis auf die Stufen des Throns!

(Er geht mit Valentette, Mad. Drave nach der Mitte zu, gleich ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

# Zweiter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Auguſte (ſitzt und lieſt, macht das Buch zu, trocknet ſich die Augen. Indeß kommt) Mad. Drave. (In der Folge) Friedrich.

Mad. Drave.

Wieder geleſen! und auch wieder geweint?

Auguſta. Nicht doch, liebe Mutter!

Mad. Drave. Wenn die verweinten Augen Dir nicht widerſprächen! — Du muſt nicht ſo oft allein ſeyn — Dich beſchäftigen! — Glaub nur, es zerſtreut Dich mehr. Ich will Deine Stickerei holen laſſen.

Auguſte. Wollen wir nicht auf mein Zimmer gehn?

Mad. Drave. (ſingelt) Um den Menſchen auszuweichen!

Friedrich. (kommt.)

Mad. Drave. Liſette ſoll ihm die Stickerei geben. (Friedrich ab.) Hier iſt es freier, lebhafter; Dein

finſtres Zimmer iſt Nahrung für Deine Grillen. Weißt Du daß wir eilen müſſen, wenn die Stickerei noch auf den Geburtstag fertig werden ſoll!

Auguſte. Freilich wol! — Ich bin ſeit einiger Zeit nachläßig geweſen.

Friedr. (bringt den Rahmen.)

Mad. Drave. Wenn ich Dir nicht helfe, ſo wirſt Du ſchwerlich enden.

Auguſte. (indem ſich beide an die Arbeit geſetzt haben.) Ich glaube die Zeichnung iſt nicht übel — ſie wird ihm gefallen.

Mad. Drave. Allerdings. Die Zeichnung iſt ſehr gut. Nur denke ich, die Farben waren etwas zu einfach gewählt.

Auguſte. Eben das gefällt mir ſo. Die große weiße Fläche — und das ſanfte Grün — es giebt ſo einen freundlichen Anblick.

Mad. Drave. Gut. Nur räume meinem Geſchmack ſo viel ein, daß leichte Roſenbande das Grün mehr erhöhen.

Auguſte. (vor ſich hin.) Roſenbande? (ihre Mutter mit einem Seufzer anſehend.) Keine Roſenbande!

Mad. Drave. Warum nicht?

Auguſte. (mit einiger Rührung.) Sie würden mir nicht gerathen!

Mad. Drave. Ueber die ſtolze Beſcheidenheit!

Auguſte. Sind nicht Roſenbande das Bild der Freude?

Mad. Drave. (ihre Hand faſſend, mit Zuverſicht.) Grün iſt die Farbe der Hoffnung.

Auguſte. Beſſer ich leide, als daß ich gar ſchon bis zum hoffen gekommen wäre.

Mad. Drave. Die gröſte Schwierigkeit habe ich heute aus dem Wege geräumt!

Auguſte. So?

Mad. Drave. Ich habe Deinen Vater von Deiner Liebe unterrichtet.

Auguſte. O liebe Mutter, was haben Sie gethan!

Mad. Drave. Was wir ſchon längſt hätten thun ſollen. Weißt Du Jemand, dem Dein Glück ängſtlicher am Herzen liegt, als —

Auguſte. Alles wahr! Alles! Aber ehe hätte ich dieſe Liebe bekämpfen müſſen, als — da ich einmal —

Mad. Drave. Bekämpfen? Als ob Du das nun noch könnteſt! Ich kenne den Zuſtand Deines Herzens beſſer als Du ſelbſt. Ich habe für Dich geſorgt; darum härme Dich nicht ſo; denke Dir nicht Schick-

sale, welche Deiner Liebe nicht bevorstehen. Dein Vater will alles, was nur mit Deinem Glück bestehen kann.

Auguste. (wendig) Was sagen Sie? — mein Vater —

Mad. Drave. Wird sich in seiner Entschließung nicht übereilen; und das mußt Du auch nicht, liebes Kind! Aber Du darfst alles von Deinem Vater hoffen — wenn Brook Dich ernstlich liebt.

Auguste. Wenn? — Ach liebe Mutter, dieses Wenn kostet mich schon unaussprechlich viel. Wenn er meine aufrichtige Liebe hinterginge! Er scheint vielseitig —

Mad. Drave. Wenigstens sehr leichtsinnig.

Auguste. Er spottet der Empfindung.

Mad. Drave. Als den gefühlvollsten Mann mußt Du ihn Dir freilich nicht denken.

Auguste. So, wie er nun einmal lebt, muß er sich wol betäuben.

Mad. Drave. Alles gut! Nur sollte er nicht vergessen, daß das Urteil —

Auguste. Böse ist er nicht.

Mad. Drave. Das nicht.

Auguſte. Wenn er ganz unbeobachtet iſt, thut er doch manches Gute.

Mad. Drave. O ja!

Auguſte. Und immer mit ſo vieler Herzlichkeit — ganz ohne den Schein zu wollen.

Mad. Drave. Das iſt wahr.

Auguſte. Ein Mann kann nicht für Alles ſo weich ſeyn, als wir; gefühllos iſt er aber darum doch nicht! Er ſteht nicht gut mit ſeinem Bruder — es thut mir leid —

Mad. Drave. O deshalb entſchuldige ich ihn gern! — wer kann mit dem Sauertopf auskommen?

Auguſte. Nun ſehn Sie — dem ungeachtet, welchen herzlichen Antheil nahm er nicht an ſeiner Krankheit? wie unermüdet war er für ſeine Bequemlichkeit beſorgt! O er iſt nicht bös! Er iſt gewiß nicht bös!

Mad. Drave. Indeß wäre nun Alles wahr und gut. Aber — denn man muß auf Alles denken — wenn er nun gleichwol —

Auguſte. Für mich nicht gut wäre? — Ach, ich Unglückliche! Und ich liebe ihn ſo herzlich! liebe ſeine Fehler; denn die ſchlimmſten entſtanden aus Anlagen zu herrlichen Eigenſchaften —

## Zweiter Auftritt.

Der Hofrath Fleſſel. Vorige.

Hofr. Meine ſchöne Damen, ich lege mich Ihnen zu Füßen!

Auguſte. Herr Hofrath —

Mad. Drave. Wir haben Ihren Beſuch ſo früh nicht vermutet.

Hofr. Ich bin faſt raſend geworden, auf meine Ehre! bis die Wohlſtandsſtunde mir erlaubte, hieher zu eilen. — Man iſt doch gar zu gut in Ihrem Hauſe — und bei Ihnen, meine Angebetete!

Auguſte. Es muß noch grünes Band dort auf Ihrer Seite liegen.

Mad. Drave. Hier, mein Kind.

Hofr. Wer iſt denn der Glückliche, für den Sie dieſe allerliebſte Arbeit beſtimmen?

Mad. Drave. Dieſe Weſte iſt für meinen Mann.

Hofr. Fürwahr, Niemand, als der Vater dieſer Grazie, darf es wagen, dieſes Meiſterſtück des feinen eleganten Geſchmacks an ſich blicken zu laſſen!

Mad. Drave. Ei, ei, Herr Hofrath, Sie ſind heut wieder geneigt —

Hofr.

Hofr. Das ſchwöre ich, lebten wir noch in der goldenen Zeit der Minne, oder wären Ihre Anbeter Fürſten, und Einer würde mit dieſem Geſchenk beglücket — fürwahr das könnte blutige Kriege veranlaſſen!

Auguſte. Unmöglich können Sie glauben, daß dem Frauenzimmer dieſe Uebertreibungen gefallen; warum alſo —

Hofr. Uebertreibungen? Sie ſagen Uebertreibungen? — Iſt nicht die Gunſt der Schönen —

## Dritter Auftritt.

Philipp Brook. Die Vorigen.

Philipp. Guten Morgen, Madam! — (Er vermeigt ſich mit ſanftem Ausdruck gegen Auguſten, welche Ihm verbindlich dankt.) — Iſt Herr Drave nicht zu Hauſe? — Guten Morgen, Herr Hofrath.

Mad. Drave. Nein, er iſt — (Sie nimmt Ihn bei Seite, und bezeigt ihren Verdruß an der Geſellſchaft des Hofraths.)

Philipp. (ſieht Ihr, und antwortet ihr mit einem einzigen Achſelzucken.)

Hofr. (während deſſen) Mamſell Auguſte — Sie ſollen einen herrlichen Spas erleben!

Auguſte. Wie ſo?

Hofr. Der ſoll perſiflirt werden! — der ſoll ſchwitzen, daß ihm angſt und bange wird!

Auguſte. Ich verbitte mir das!

Mad. Drave. (Ihr Geſpräch endend) daher erwart' ich meinen Mann auch gleich wieder zurück.

Philipp. Es wäre mir ſehr lieb!

Hofr. Mein Herr Brook, ich habe die Ehre, Ihnen mein Kompliment zu machen.

Philipp. (Vom wieder angefangenen leiſen Geſpräch ſich raſch umwendend, nach einem feſten Blick.) Worüber?

Hofr. Ueber — ei! — hm! über — darüber, daß ich das Vergnügen habe, Sie zu ſehen.

Philipp. Das war eine gute Definizion von einem Kompliment. — (zu Auguſten) Wie kömmt es, daß Sie mit Ihrer Arbeit noch nicht weiter ſind?

Auguſte. Schuld des guten Wetters — Hausgeſchäfte — Viſiten —

Hofr. Ich habe die Ehre, daß Ihr Herr Bruder mit mir in ſehr genauer Freundſchaft ſteht.

Philipp. In ſehr genauer?

Hofr. Sehr genauer!

Philipp. Das iſt das erſtemal, daß ich meines Bruders Genauigkeit rühmen höre.

Hofr. Aber, sagen Sie mir nur, lieber Herr Brook — sagen Sie mir nur, warum man Sie so selten sieht?

Philipp. Damit man mich nicht zu oft sehe.

Hofr. Das ist Alles löblich und gut! Aber, mon cher, Sie sperren Sich zu Hause ein, wie ein Eremit; Das ist ja gegen Ihre Jahre — gegen Ihre Bestimmung!

Philipp. (untergeordnet) Finden Sie das?

Hofr. (aufgeblaht) Allerdings!

Philipp. (sich belehren lassen wollend) Sie haben also über meine Bestimmung nachgedacht?

Hofr. (mit Pratension) Pah! was brauchts da viel Nachdenkens — das sieht man auf den ersten Blick, daß Sie die nicht erfüllen.

Philipp. (besorgt) Wirklich?

Hofr. Gewiß! (belehrend) Sie leben, z. E. in gar keiner Vertraulichkeit mit Ihren Freunden.

Philipp. (einen Schritt zurück.) Ich unterscheide Bekannte von Freunden.

Hofr. (mit Protection) Warum bewerben Sie Sich nicht um ein Amt?

Philipp. Weil ich noch keines offen fand, dessen Pflichten ich ganz erfüllen könnte.

Hofr. (übermüthig und überlegen) Nein, nein, mein scharmanter Freund! Sie verscherzen hohe Freundschaft — Sie suchen keine Protection —

Philipp. Ei — loben Sie mich nicht ins Gesicht!

Hofr. Wenigstens — da Sie doch ein beträchtliches Vermögen haben — warum kaufen Sie Sich nicht einen Titel oder Rang? denn —

Philipp. Weil — doch meine Antwort liegt ja in Ihrer Frage.

Hofr. Wie so?

Philipp. Weil diese Dinge zu kaufen sind!

Hofr. (etwas verlegen.) Hahaha! das ist recht schöne Moral — je nun, Mſr. Brook schlecht weg! klingt auch so übel nicht. Hahaha! — Wie gefällt Ihnen das, meine Damen? Hahaha! Schlechtweg! — Mſr. Brook schlechtweg! Hahaha!

Philipp. Sehn Sie — in gewisser Rücksicht — finde ich Titel und Rang, wenn auch gekauft, dennoch so übel nicht —

Hofr. Aha, Er fängt an nachzugeben! einzuräumen! Bravo! bravo!

Philipp. Gekaufter Titel — giebt die besten Verhältnisse für einen Dummkopf.

Hofr. Wie so?

Philipp. Weil ſchon kein ehrbarer Menſch ihn mit der Frage drücken wird: — Freund, warum ſiehſt du da?

Hofr. (ſehr verlegen) Das iſt nicht übel —

Philipp. Und Rang? — O, der iſt oft — das wiſſen Sie — ein probates Mittel, den Schurken zu ſchützen. — Verzeihen Sie mir die trockene Unterhaltung! (will fort.)

Hofr. Bravo! Hahaha! — (Ihn haltend) Bravo, Herr Sirach Brook! Bravo! Hahaha!

Philipp. — Kennen Sie Sirach!

Hofr. Ja.

Philipp. Haben ihn vielleicht geleſen?

Hofr. Oft, ſehr oft! — Hahaha! Und höre ihn eben jezt wieder. Hahaha!

Philipp. Und haben doch einen ſeiner Kernſprüche vergeſſen —

Hofr. Hahaha! Welchen?

Philipp. Ein Weiſer lächelt — ein Narr? ein Narr, Herr Hofrath — lacht über laut! (ab.)

---

## Vierter Auftritt.

Mad. Drave. Auguſte. Der Hofrath.

Hofr. O es iſt Jammer und Schade, daß er fortging! — er verdirbt uns einen Hauptſpaß!

Mad. Drave. Das Lachen iſt doch eben nicht auf Ihrer Seite.

Hofr. Weil er mir die beſten Repliken durch ſeine Flucht genommen hat! Aber — „Sirach Brook!“ wie gefällt Ihnen das, meine Damen? — „Sirach Brook!“ ſo ſoll er heißen! — Hahaha! — wenn ich das ſeinem Bruder erzälen werde, der ſtirbt für Lachen. — Aber hätte ich doch über den Herrn vom Katheder beinahe vergeſſen, Ihnen den neuen Almanach zu zeigen, den ich erſt ganz kürzlich von —

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Drave.

Drave. Guten Morgen Herr Hofrath.

Hofr. Ergebenſter Diener, mein Beſter! ergebenſter! — Sie haben Sich doch von Ihrer neulichen Unpäßlichkeit völlig wieder erholt?

Drave. O ja.

Hofr. Nehme von Herzen Antheil daran!

Drave. Danke Ihnen.

Hofr. Wünsche, daß fernere Kontinuazion Sie bald —

Drave. Sehr verbunden! (leise zu seiner Frau) Geh mit Augusten hinunter.

Mad. Drave. (winkt Augusten. Im Gehen zu Drave:) Nur mit guter Art!

(mit Augusten ab.)

## Sechster Auftritt.

Der Hofrath. Herr Drave.

Hofr. (will den Damen nach) Ich werde mit Ihrer Erlaubnis —

Drave. Bleiben Sie, mein Herr. Ich habe Ihnen etwas zu sagen —

Hofr. Mit unendlichem Vergnügen.

Drave. Mein Herr, Sie thun seit geraumer Zeit meinem Hause die Ehre an, es oft zu besuchen —

Hofr. Bitte gar sehr; die Ehre und das Vergnügen sind auf meiner Seite.

Drave. Ohne Schmeichelei! — was das Vergnügen anbetrift, so — es ist mir leid, es sagen zu müssen — ist das nicht auf meiner Seite.

Hofr. Ei — mein Herr Drave! — ich will nimmer hoffen —

Drave. Damit wir einander gleich verſtehen, ohne Umſchweife — Die Urſache Ihrer Beſuche iſt eine gute Meinung, welche Sie für meine Tochter hegen?

Hofr. Allerdings!

Drave. — Haben Sie die Abſicht, meine Tochter zu heiraten?

Hofr. Ja — wenn nur — ſehen Sie — O ich? — was mich beträfe —

Drave. (ſtark.) Und eine Andre haben Sie gewiß nicht! — So mus ich Ihnen ſagen — meine Tochter kann dieſem Ihrem Wunſche nicht willfahren. Von einer Verbindung iſt alſo auf beiden Seiten gar nicht die Rede. Daher bitte ich Sie, um den guten Ruf meiner Tochter zu erhalten — (aufſtehend) mein Haus ferner nicht zu beſuchen.

Hofr. Wie? Sie ſetzen mich in das gröſte Erſtaunen — wie? ich —

Drave. Verzeihen Sie — Vaterſorge bringt mir dieſe unangenehme Unterredung ab!

Hofr. Aber ſagen Sie mir, was haben Sie für Einwendungen gegen mich? — wenn auch — leider

keine Verbindung ſtatt fände — warum ſollte ich ferner Ihr Haus nicht beſuchen?

Drave. Weil das Mädchen — verwöhnt an die Tändeleien der Liebhaber — einſt die Pflichten der Gattinn darüber vernachläßigen könnte.

Hofr. Das ſind eitle Ausflüchte, mein Herr Drave! Ausflüchte — irgend einen geheimen Groll damit zu bemänteln —

Drave. Mein Schatz, ich habe keinen geheimen Groll gegen Sie.

Hofr Ja, ich merk' es, den haben ſie! (ſehr heftig) Aber das rathe ich Ihnen —

Drave. Sie gefallen mir nicht. Sie ſehen auch, daß ich das ja gar nicht bemäntele.

Hofr. Ich ſpreche nun gar nicht mehr von meiner Neigung. Aber ich ſage Ihnen, daß nun ſchlechterdings meiner Ehre daran liegt, Ihr Haus ferner zu beſuchen.

Drave. Geben Sie vor: Sie wären unſrer Geſellſchaft überdrüßig worden. — Sie haben mein Wort, daß ich dem nie widerſprechen will.

Hofr. (ſich brüſtend) Da würden Sie Ihrem Hauſe und Ihrer Tochter eine feine Renommee zuziehen!

Drave. (ruhig lächelnd) Ich weis ja, wie viel ich haſardiren darf!

Hofr. Herr! Sie ſind unausſtehlich! — Aber — ich rathe Ihnen wohlmeinend, — denken Sie nach, mit wem Sie zu thun haben!

Drave. (Ihn meſſend) Ich habe von Wort zu Wort daran gedacht.

Hofr. Es könnte Sie reuen — Sie wiſſen nicht! — es könnte Sie gewaltig reuen!

Drave. Bewahre! bewahre!

Hofr. Noch Eine Stunde gebe ich Ihnen Bedenkzeit, ob Sie Ihre Grobheit wieder gut machen wollen — wo nicht? — ſo will ich Ihnen zeigen —

Drave. (zornig) Herr! und ich gebe Ihnen zwei Sekunden Bedenkzeit, ob Sie mein Haus verlaſſen wollen — (ſich faſſend) wo nicht — (er nimmt aus mehreren Schlüſſeln einen, und legt ihn auf einen Stuhl) ſo iſt hier der Schlüſſel; ſchlieſſen Sie doch das Zimmer ab, wenn Sie gehen. (im Begriff abzugehen.)

Hofr. Bleiben Sie. Ich gehe. Herr! ich gehe — aber das ſchwöre ich Ihnen heilig — Sie ſollen den Augenblick bereuen, oder ich will das Leben nicht haben! (ab.)

## Siebenter Auftritt.

Drave. (Ihm einen Schritt nach) Bursche! du mir drohen? — Ich möchte wahrhaftig — hm! laß ihn laufen! — Mag er's meinetwegen zu Hause wieder erzälen! —

## Achter Auftritt.

Voriger. Mad. Drave.

Mad. Drave. (schnell) Mein Gott! Du wirst doch nicht —

Drave. Was?

Mad. Drave. Der Hofrath schoß wütend an mir vorbei, die Treppe hinunter, und ohne ein Wort zu sagen, zum Hause hinaus!

Drave. Der Pinsel! Ich nahm eine bessere Wendung, hielt länger an mich, als es nöthig gewesen wäre!

Mad. Drave. (empfindlich vorwerfend) Das ist nun wieder einer von Deinen heftigen Streichen!

Drave. (äußerst hievon befremdet) Es thut mir leid, daß ich immer gedrungen werde, mit Heftigkeit die Fehler wieder gut zu machen, die Du mit allem Bedacht begehst.

Mad. Drave. Nun! — was habe denn ich hierbei gefehlt?

Drave. (mit steigendem Affekt) Unter uns, meine liebe Frau, schmeichelte es nicht Deiner mütterlichen Eitelkeit, einen Schwarm von Liebhabern um Deine Tochter herumflattern zu sehen? — Nähmst Du nicht auf irgend eine eigenliebische Art Antheil an den Aufmerksamkeiten, Schmeicheleien und Komplimenten, die Deiner Tochter gesagt werden — so wäre alles das jezt nicht so —

Mad. Drave. Dieser Vorwurf —

Drave. So hättest Du die Gesellschaft solcher Dummköpfe nicht ertragen können!

Mad. Drave. Aber das Mädchen —

Drave. Liebt Einen! — was sollen die Uebrigen? — durch übertriebene Liebeserklärungen ihren Stolz reizen? — durch fade Empfindelei ihr Herz verderben? — Was ist aus dem Mädchen geworden? — sprich selbst! Ist das meine Erziehung, was mir jezt Sorge macht? — Oder wessen ist sie? — Deine!

Mad. Drave. (mit niedergeschlagenem Blick) Aber —

Drave. Aber immer durchkreuzt Euer Eigensinn unsre besten Plane! und wenn Ihr mit Euren Schwächen und Eitelkeiten alles verderben habt, — wer muß

helfen? — der Mann! der Vater! — O! glücklich genug, wenn man ihm das noch verſtattet!

Mad. Drave. Du thuſt auch, als wenn Alles verloren wäre! als wenn —

Drave. Genug verloren! Genug! — wie oft hab ich vor den empfindſamen Romanen gewarnet! wie viele Mühe gab ich mir, daß dieſe Krankheit nie in mein Haus kommen möchte! Ich ſchaffte Euch gute Bücher und ſorgte für jede angenehme Unterhaltung — Alles umſonſt! — Du freuteſt Dich, die elenden Phraſen von ihr herſagen zu hören; Dir ſchwindelte für Stolz, wenn ein romantiſcher Aufſatz von dem Mädchen zuſammengeſchwärmt und herdeklamirt ward! — Ich ſprach, ich warnte, ich bat, und ward nicht gehört, nicht geachtet, und — ausgelacht.

Mad. Drave. Sie hat feines Gefühl von der Natur empfangen. Wenn Du nun jeden Ausbruch deſſelben für Empfindelei erklären willſt, ſo —

Drave. Ich unterſcheide das! Gott gab dem Mädchen ein Herz, das warlich Edles fühlt, gegen keine Noth des Menſchen gehärtet iſt! — dabei hätteſt Du es laſſen ſollen. Aber das war nicht genug! — und ſo wurden große Gefühle durch Empfindelei weggekränkelt!

Mad. Drave. (unwillig) O das iſt nicht der Fall —

Drave. Wirſt es ſchon noch ſehen! Gott hüte ſie für unglücklicher Liebe! aber Du würdeſt es dann ſehen. — Das Herumſchleichen im Mondenſchein — das Beſuchen der Kirchhöfe — das ſind alles Folgen dieſer Krankheit! — (weich) Von mir wendet ſich ihr Herz ganz ab.

Mad. Drave. Du zerreißeſt mir das Herz mit dieſer Beſchuldigung! (ſie ſetzt ſich.)

Drave. (außerſt gerührt) Ich ſehe es leider nur zu deutlich — Ich weiß auch gar nicht mehr, wie ich mit ihr ſprechen ſoll! Ihr Herz leidet! — Jeder Rath iſt Bedrückung und Härte! Alles iſt Elend; und wo kein Elend iſt, ſchmachtet ſie darnach, elend zu ſeyn! Ich gab mir ſo viel Mühe, ihr die Welt bekannt zu machen, wie ſie iſt; ihrer Seele eine Faſſung zu geben, worinn ſie Schickſale männlich aufnehmen könnte — — ſtatt deſſen, träumt ſie ſich eine Welt, wie es keine giebt! einen Mann, wie er nicht ſeyn kann, nicht ſeyn darf! — Sag mir, was für ein Weib wird das ihrem Mann? ihren Kindern welch eine Mutter? die für erträumtes Elend immer Thränen, für die Freuden nie ein Lächeln bereit hat?

Mad. Drave. Was soll ich darauf sagen? Ich sehe ja, daß ich Dich nicht beruhigen kann.

Drave. Das kannst Du auch nicht! Ich sehe es, wie ihre blühende Jugend welkt und schwindet; ich sehe es, wie ihre gute Seele nach Glückseligkeit ringt, — und weiß, daß sie sie auf dem Wege nimmer findet. — (mit höchstem Schmerz) Was kannst Du dagegen sagen? Worte? — (fast ausser sich) Ich sehe, daß sie ihren Vater — sonst ihren ersten Freund — meidet, flieht! — Wenn sie sich unter die Erde gehärmt und geweint hat, wenn ich kinderlos auf ihrem Grabe weine — was kannst Du mir dann geben, zu meiner Verzweiflung?

## Neunter Auftritt.

### Vorige. Auguste.

Drave. Komm her, Mädchen! ich sehne mich nach Dir. (Einen Schritt zurück.) Es ist eine große Abrechnung unter uns Beiden — (herzlich) umarme mich!

Auguste. (umarmt ihn etwas kalt.)

Drave. (mit Schmerz und Wuth.) So wie sonst!

Auguste. (fällt in seine Arme.)

Drave. (mit überfließendem Herzen) So! — recht

von Herzen! — (küßt ſie) So! — (ſchiebt ſie ſanft von ſich) und zerriſſen iſt deine Schuld!

Auguſte. O mein Vater!

Drave. Du biſt ſeit ein paar Wochen ſehr fremd gegen mich geweſen! Es iſt gewiß nicht meine Schuld. Gott weis! ich wache und träume ja nur Gutes für Dich!

Auguſte. O lieber Vater! (von Ihm etwas entfernt) Ihre Auguſte iſt ein ungehorſames Mädchen!

Drave. Warum? — weil Du liebſt? — Mein Mädchen, darum nicht ungehorſam. Gott laſſe Deine Liebe nur glücklich ſeyn!

Auguſte. Aber daß ich mich Ihnen nicht anvertraute —

Drave. (heftig) Das war Unrecht! — großes Unrecht an mir.

Auguſte. Ach! und ich liebe doch keinen Menſchen ſo herzlich, als Sie und meine Mutter! — Sagen Sie es, liebe Mutter, wie oft in Ihrer Gegenwart das Geſtändnis meiner Liebe mir auf den Lippen ſchwebte.

Drave. Nun? und warum ſprachſt Du nicht?

Auguſte. Ich fand niemals den Augenblick ſo, wie ich ihn wünſchte — —

Drave. (heftig.) Daran ſind Deine verdammten Bücher Schuld!

Mad. Drave. O lieber Mann, ſei doch —

Drave. (gemäßigt.) Sonſt war es nicht ſo! — ſonſt kamſt Du mit offnem Herzen zu mir.

Auguſte. Ich will nun immer wieder ſo handeln, mein gütiger Vater.

Drave. Such ich denn Augenblicke, Dich zu lieben? Ich ſorge immer für Dich. Das Unſchädlichſte thue ich nicht, ohne mich zu fragen: „Iſt das auch gut für „meine Auguſte?" — Ich ſchließe meine Augen nicht, ich bete erſt für mein Kind — ich freue mich meines Aufſtehens nicht, als nur für Dich zu ſorgen, an meinem Kinde Freude erleben zu können: und die, für die ich Alles das thue — ſucht Augenblicke, gut und aufrichtig gegen mich ſeyn zu können!

Auguſte. O meine Mutter! (lehnt ſich an ſie.)

Mad. Drave. Hör auf, ich bitte Dich!

Drave. Warum wendeſt Du Dich zu Deiner Mutter? Mich haſt Du gekränkt. Komm zu mir! Ich habe Dir ja vergeben. (Auguſte fällt ihm um den Hals.) Sei nur gut und aufrichtig und geradezu! — Mädchen, das darfſt Du glauben: in all Deinen Büchern gibts keinen Vater, der ſeine Tochter ſo herzlich liebt, als ich Dich!

Auguſte. O wär' ich todt, ſo kränkte kein Verdacht von Undank mein Herz!

Drave. Ach Gott! nein, nicht todt! — ſo hätte ich Dir ja nichts zu verzeihen — Nun — ich bin mit meinem Kinde wieder einverſtanden! wo lebt ein Menſch, der glücklicher wäre, als ich! Die ganze Hoffnung meines Lebens halt' ich jezt in dieſen Armen! (Er umarmt ſie, und Beide bleiben einige Augenblicke in dieſer Stellung.)

Mad. Drave. (nach einer Pauſe.) Gehöre ich nicht zu euch?

Drave. (raſch.) Vergib mir — vergib! was wäre mein Leben ohne Dich? wer könnte ſich ſo herzlich mit mir über meine Auguſte freuen, als die, welche ſie mir gab! Jezt will ich Deinen Flüchtling aufſuchen. Gott! laß mich ihn finden, wie ihn dies Mädchen verdient! ſo gabſt Du mir heute alle Glückſeligkeit, deren der arme Sterbliche nur fähig iſt. (Er geht, wendet ſich aber wieder raſch zu ſeiner Frau.) Ich bin nicht empfindſam, aber daß ich Dich überſah — verdient eine reuige Thräne! (Er geht.)

Mad. Drave. (ihm haſtig nach.) Laß mich ſie wegküſſen, dieſe Thräne! (Drave ab.)

## Zehnter Auftritt.

Madame Drave. Auguſte.

( Pauſe. )

Mad. Drave. Liebe Tochter, gröſsern Segen kann ich Dir nicht wünſchen, als Deinem künftigen Mann das Herz Deines Vaters.

Auguſte. ( mit Innigkeit. ) Das fühl' ich!

Mad. Drave. Er iſt heftig — in einer Familie die Gelegenheit zu kleinen Uneinigkeiten mancherlei — Ach! und ieder Zwiſt endigte ſich damit, daſs unſre Herzen noch enger vereinigt wurden.

## Elfter Auftritt.

Vorige. Philipp Brook.

Auguſte. ( die ihn eintreten hört, etwas überraſcht. ) Grade iezt!

Philipp. Madam —

Mad. Drave. Herr Brook — wir — verzeihen Sie — wir — warum will ich es läugnen? — hatten eine Unterredung, die —

Philipp. Ich geſtört habe? Ich ſehe es, und will —

Mad. Drave. Bleiben Sie; ich könnte ſie doch nicht fortſezzen. Mein Herz iſt zu voll — ich — ich —

Philipp. Haben Sie Mißvergnügen gehabt?

Mad. Drave. Nein, mein Herr.

Philipp. Oder sonst einen Kummer — an dem ich durchaus nicht Theil nehmen kann?

Mad. Drave. Auch das nicht.

Philipp. — Doch haben Sie geweint? — Lassen Sie mich hier bleiben; Jeder Trauernde hat ein Recht auf mich; — und wenn Sie trauern? (zärtlich.) wenn ich Ihre Thränen sehe, meine gute Auguste —

Auguste. Es sind dankbare Thränen, Herr Brook! — Thränen der Tochter über die Liebe ihres guten, guten Vaters.

Philipp. (aufgeheitert.) Freudenthränen? — Ja, liebe Madam? — hm! so wohl ward mirs lange nicht, die zu sehen! wohl dem, über den man sie weint!

Mad. Drave. Wohl ihm!

Philipp. (gerührt.) Er wird einst der Grabschrift entbehren können!

Mad. Drave. O nicht so, Herr Brook!

Philipp. Wie?

Mad. Drave. Sie erhalten uns in dieser schwermüthigen Stimmung.

Philipp. Schwermüthig? Ich bin herzlich froh — so ganz gut gesinnt für Jedermann, als man es nur sein

kann — wie man denn das faſt immer wird, wenn man hieher kommt — Es müſte denn ſeyn, daß Auguſte ihren finſtern Tag hätte.

Auguſte. Das werfen Sie mir vor?

Philipp. Mit Grunde. Wirklich, ich mache Ihnen darüber Vorwürfe. Wer Sie kennt, ſchäzt Sie, liebt Sie; Sie ſind ſchön und iung — warum trauern Sie?

Mad. Drave. Verzeihen Sie mir, daß ich meiner Tochter Wort wiederhole. — Das ſollten Sie doch nicht tadeln.

Philipp. Warum nicht?

Mad. Drave. Fragen Sie mich das noch?

Philipp. Gewiß. Denn daß die allgemeine Meinung von mir, auch die Ihrige wäre — glaube ich nicht.

Mad. Drave. (verlegen.) Herr Brook —

Philipp. Sie weichen mir aus? — Entweder Sie glauben zu viel Gutes, oder zu viel Schlimmes von mir!

Mad. Drave. Seyn Sie verſichert, daß wir in Ihnen einen Mann ſchäzzen.

Philipp. Ich wollte keine Wendung der Höflichkeit — Ich bitte um die Meinung Ihres Herzens.

Mad. Drave. (ſehr verlegen.) Wenn wir auch in Anſehung einiger Dinge verſchieden denken —

Philipp. Nun?

Mad. Drave. Aber Herr Brook, Sie sehen, wir kommen von einer Unterredung, welche dieser zu sehr entgegengesezt war. Nun, diesen Augenblick —

Philipp. Bitte ich, schenken Sie mir. Nicht in iedem Augenblick, nicht iedem Menschen mag ich Rechenschaft von mir ablegen! Jezt — und gegen Sie fühle ich mich gedrungen, es zu thun.

Mad. Drave. Aber wie soll ich izt zu einer kalten Untersuchung —

Philipp. Nicht eine kalte Untersuchung ist es, warum ich bitte. (warm.) Lassen Sie das Wolwollen Ihres menschenfreundlichen Herzens — (zu Auguste mit Ausdruck.) lassen Sie Ihre gutmütige Sele den Freund richten — Auguste — ich bitte um Ihre Geduld.

Auguste. Lieber Herr Brook —

Philipp. Um Ihre Theilnahme. Was Gewohnheiten, was die Feier gegen das Herkommen betrift — darüber lassen Sie uns hinausgehen. Habe ich hierin Dinge angenommen, welche Ihnen nicht gefallen, — so geschah es — aus Zufall. — Ich hatte in Niemanden, dem es lieb gewesen wäre, wenn ich es nicht gethan hätte.

Mad. Drave. Darüber gehe ich hinaus — obgleich manche Ihrer Gewohnheiten gegen die Geselligkeit sind.

Philipp. (warm) Geselligkeit? Ich habe hohe Begriffe von Geselligkeit.

Mad. Drave. Und doch üben Sie diese Tugend nicht!

Philipp. (heftig.) O da treffen Sie einen Punkt —

Mad. Drave. Verschliessen Sich menschenfeindlich —

Philipp. O möchten Sie meine Wärme, meinen guten Willen für die Menschen kennen, wie sie Gott kennt! Ich — traurig genug, daß ich in die Notwendigkeit gesetzt bin, so von mir selbst zu sprechen — Aber mit Wahrheit, mit Seelenruhe, sage ich Ihnen — Ich liebe die Menschen. Wenn ich aber dafür, daß ich das Schicksal des Elenden im Herzen trug, wie mein eignes — verspottet wurde, wenn Mißbrauch meiner edelsten Gefüle, mich dann und wann scheu machte — bin ich darum Menschenfeind?

Mad. Drave. (etwas einraumend.) Herr Brook! —

Philipp. Wenn meine Begriffe von Geselligkeit geläutert, wahr sind — zu erhaben, als daß ich sie in dem lästernden Zirkel verbulter Weiber, rangsüchtiger Dummköpfe ausüben zu können glaubte — bin ich darum ungesellig?

Auguſte. (ſchnell) O nein, lieber Brook! —

Philipp. Wenn ich in dem Amte, wozu ich taugen könnte, meine beſſere Ueberzeugung auf Konvenienz hinausgewieſen, meine Wärme für die leidende Menſchheit von kaltem Eigennuz zurückgeſcheucht ſehen muß — bin ich zu tadeln, wenn ich darnach nicht ſtrebe?

Mad. Deare. Das nicht —

Philipp. Als ich denn nun ſo manche Kraft, wirkſam zu ſeyn, in mich zurückdrängen mußte; als glühender Eifer verkannt, gemißdeutet wurde; als ich die Handlungen meines Herzens von Dünkel und Vorurtheil mußte tadeln, vernichten laſſen; als ich ſah, daß Alles, dem man mit raſcher Jugendkraft entgegeneilt, es zu bewundern — oft — faſt immer Larve iſt — daß unter den edelſten Außenſeiten der Menſchenliebe — das unedelſte Selbſt wuchert: — da zog ich mich zurück und gab den ſchönen Traum der möglichen großen Wirkſamkeit für das Ganze auf. Bald — in einer glücklichen Stunde, hoffe ich, meinem gedrückten Vaterlande die Pflichten des Bürgers abzutragen. In einer Stunde, ſag ich — Nur in einer Stunde! Aber ich denke, eine That werde ſie bezeichnen. Bis dahin — will ich im Stillen handeln, wo ich kann — mich bemühen, gut und froh zu ſeyn — und die

herrlichen Augenblicke, genießen, die Bewußtſeyn und Freundſchaft gewähren, ohne mir weder vom Urtheil der Menge, noch von dem Spötteln der Mittelgattung einen Augenblick trüben zu laſſen.

Mad. Drave. Ich habe Sie verkannt — verzeihen Sie mir.

Auguſte. Ich fühle, daß Sie Recht haben. Möge doch häusliche Glückſeligkeit Ihnen den Erſaz für das gewähren, was Sie in der Welt nicht finden!

Philipp. Wünſchen Sie mir das, Auguſte?

Auguſte. Edler Mann, ich wünſche es, und habe, außer der Achtung für Sie, noch manchen Grund, es herzlich zu wünſchen.

Philipp. (freudig.) Gewiß? (kleine Pauſe.) Meine Glückſeligkeit iſt auf wenige Punkte ganz hingegeben. Meine Umſtände verſtatten mir, für Andre manches zu thun. — Ich habe einen Freund, wir genießen die Freuden des Lebens, wir theilen unſre ſchmerzlichen Gefühle — Alles dieſes aber gewinnt izt einen erhöheten Reiz, durch die Freuden der Liebe.

Mad. Drave. Sie lieben?

Philipp. Ja.

Auguſte. Lieben Sie glücklich, guter Mann?

Philipp. Ich weiß es nicht — So wie, ich bin, werde ich nun wol bleiben. Vergrößern kann sich meine Liebe zu dem edlen Geschöpfe, aber nie vermindern — (Einen Schritt näher, mit niedergeschlagenem Blick und sanfter zitternder Stimme.) Auguste, ich liebe Sie.

Auguste. Wie! —

Mad. Drave. Meine Tochter?

Phil. (in unveränderter Stellung, in eben dem Ton, aber dringender.) Machen Sie mich glücklich! Sie können es!

Auguste. O das ist zu viel! — Guter Gott! das ist zu viel!

Phil. (ihre Hand hastig ergreifend, mit zärtlicher Stimme.) Reden Sie — ich schwärme nicht — (mit hoher Rührung.) Aber ich bin itzt in gewaltiger Bewegung — enden Sie sanft, Auguste!

Aug. Gott! (heftig an ihre Mutter gelehnt, Brook hat noch immer ihre Hand.) O meine Mutter! —

Mad. Drave. Wie soll ich —

Auguste. (gewaltsam.) Ich liebe Ihren Bruder!

Phil. (erschüttert.) Auch nicht? (mit einem Blick hinaus.) Auch das nicht? — (läßt ihre Hand fahren und geht.) Seyn Sie glücklich!

Mad. Drave. Brock! um Gotteswillen —

Auguste. Guter — großer Unglücklicher! warum mußten Sie in mir —

Philipp. Laſſen Sie mich!

Auguste. Gehen Sie nicht von mir, ohne mir den Troſt zu laſſen, daß Alles, was Bruder und Schweſter für Sie thun konnen, Ihnen einigen Troſt geben wird; daß —

Philipp. Ich kann nicht mehr!

Auguste. Daß Sie wiſſen, wie ich Ihren Werth fühle —

Philipp. Auf Sie hätte ich gehofft, in Ihnen wäre das Leben mir wieder werth geworden — das ſoll auch nicht ſeyn? — Nun ſo will ich ſo fort wandern, ſchweigen, leiden — und mich freuen, wenn es aus iſt! (er geht haſtig.)

Auguste. Nur ein einziges Wort!

Phil. (im Gehen.) Seyn Sie glücklich! (ab.)

Mad. Drave. Hören Sie mich, Brock! hören Sie mich! (Beide ihm nach.)

Ende des zweiten Aufzugs.

# Dritter Aufzug.

Zimmer aus dem erſten Akt in des Kanzlers Hauſe.

## Erſter Auftritt.

Jakob. (Ihm tritt eine Frau, in dürftigem, doch nicht armſeligen, reinen Traueranzuge; mit ihm in Unterredung begriffen.)

Die Frau. Aber, mein Gott —

Jakob. Aber und aber! — und aber hin und her — es geht nicht!

Die Frau. Ich bitt' Ihn —

Jakob. Sie kann allenfalls nicht verkommen.

Die Frau. Nur auf 5 Minuten.

Jakob. Es geht nicht. Der Herr hat Arbeit. — Nun? — gelt Sie bald? — unſer einer hat auch zu thun, und kann da nicht — (nimmt Tabak.)

Die Frau. Habe Er Mitleiden mit meinem Zuſtande — Wittwe — arm — drei unerzogne Kinder —

Jakob. Ach, mach Sie mir nicht viel Lamentazion, — ſonſt laſſe ich Sie gar nicht wieder herein. Man hat ſeine Geſchäfte — und daß Alle —

Die Frau. Mach Er nur, daß ich ihn ſpreche — ich will ja gern erkenntlich ſeyn.

Jakob. (im Auf- und Niedergehen vor ihr vorbei.) Ja, wie ich Ihr geſagt habe — es hält ſchwer!

Die Frau. (nimmt Geld aus einem kleinen Beutelchen.) Nehme Er das, als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit.

Jakob. (ſie anſehend.) Drei Kinder hat Sie? — Ja du mein Himmel! — ich wollt', ich könnt aller Welt helfen. — (die Hände auf dem Rücken, ſich auf den Zehenſpitzen hebend.) Wenns auf mich ankäme — (ſtößt mit Abſätzen den Tabak vom Boden.) Ich bin Niemand hinderlich — aber (nimmt Tabak.) Nicht auch gefällig?

Die Frau. Ach Gott, nehm Er doch!

Jakob. (Nimmts, ohne darauf zu ſehen, und ohne die mindeſte Bewegung, damit in die Taſche.) Stell Sie ſich nur hier an die Thür: er wird bald ausfahren —

Die Frau. Glaubt Er denn, daß ich etwas ausrichten werde?

Jakob. Hm! — darnach der Herr geſtimmt iſt.

Die Frau. Ich müßte verzweifeln, wenn ich diesmal ohne Troſt nach Hauſe käme!

Jakob. Und — was ich sagen wollte! — höflich nach der Weste gegriffen — und „gnädiger Herr! das versteht sich! —

Die Frau. Aber er wird ja immer so böse darüber!

Jakob. — Mache Sie ihn böse!

Die Frau. Er hat mich neulich deshalb angefahren, daß ich —

Jakob. Nach der Weste gegriffen, und „gnädiger Herr! (führt sie vertraulich vor, und sagt ganz behaglich:) Du frommer Gott! wenn unser eins so einen Herrn nicht kennen lernte, wer sollt' es denn? — beim Ankleiden, beim Auskleiden, bei Tafel hinter dem Stule — beim Desert — wenn da nur das Gesicht erst violet wird — da kann mans ihm abmerken — da ist so ein Herr wie unser einer — wie unser einer!

## Zweiter Auftritt.

Kanzler. Vorige.

Kanzler. Vorfahren, Jakob!

Jakob. (ab.)

Die Frau. Gnädiger Herr, erbarmen Sie sich meines Unglücks! — (vor ihm kniend)

Kanzler. (mit angenommener Heftigkeit.) Nichts gnädiger Herr! — Nichts knien! — Gott iſt gnädig — vor Gott muß Sie knien; nicht vor einem geringen Menſchen! — Was iſt Ihr Begehren?

Die Frau. Daß Sie die Gnade haben, und mein Elend lindern. Dieſes Elend, und das Verdienſt meines ſeligen Mannes, der im Kriege für das Vaterland das Seinige zuſezte — ſind Ihnen nur zu wol bekannt. — Dieſe Schrift enthält die Bitte, eines meiner drei unerzogenen Kinder in die Freiſchule aufzunehmen.

Kanzler. (kalt.) Geb Sie her.

Die Frau. Ich flehe Ihre Huld nochmals an.

Kanzler. Aber — hör' Sie doch — warum hat Sie denn die Fürſprache des Herrn Geheimen Raths von Stralheim noch mit aufgeboten? Glaubt Sie etwa, daß ich zu ſo etwas nicht genug bin? he?

Die Frau. Der gute Herr hat ſo viel Mitleiden mit meiner Lage — ich glaubte, der Herr Kanzler würden die Fürſprache eines der redlichſten Männer unſrer Stadt als ein Zeugnis unſers Wolverhaltens betrachten —

Kanzler. (boshaft.) Es iſt recht gut. Geh Sie nur.

Die Frau. Sollte ich ſo unglücklich geweſen ſeyn —

Kanzler. (Eine Pantomime mit der Hand nach der Thür, und in boshaft freundlicher Bedeutung) Ich will antworten.

Die Frau. Ich flehe nochmals —

Kanzler. (das Vorige verstärkt.) Ich will antworten!

Die Frau. Ich würde Ew. Gnaden nicht so beunruhigen, wenn ich ein kleines Kapital von 500 Rthlr, das bei Herrn Drave steht, ausbezalt bekommen könnte —

Kanzler. Kann Sie das nicht bekommen?

Die Frau. Nein — es ist Meßzeit; und ich möchte den guten Mann —

Kanzler. Was Meßzeit! Wittwen und Waisen gehen vor. — Bring Sie mir eine schriftliche Aufkündigung, nebst Anzeige, daß Sie nichts erhalten kann.

Die Frau. Aber der gute Mann — hat mir das Kapital immer richtig zu 5 pro Zent verinteressirt, blos meine Umstände zu erleichtern. Ich verdanke ihm so manche Wohlthat —

Kanzler. Bring Sie das! Man sieht dann, wo man sonst etwa noch hilft!

Die Frau. Nein, gnädiger Herr! lieber arm, als undankbar! (ab.)

---

## Dritter Auftritt.

Voriger. Sekretär.

Sekretär. Es geht alles vortreflich!

Kanzler. So? Und wie denn, mein Lieber?

Sekretär. Ich habe eben Drave's Buchhalter gesprochen; von dem weiß ich, daß sich Drave für Rosen bei Brooks Kapital verbürgt hat.

Kanzler. (freudig) So? so? —

Sekretär. Daß, wenn er die Summe auf den Stuz schaffen muß, er unfehlbar falliren wird.

Kanzler. Auf den Stuz muß er sie schaffen, weil Brooks Schuldner ungestüm werden. Ich habe dieserhalb dem Juden Natan die gehörigen Ordres schon gegeben. Wenn aber der Kerl das Geld auftriebe —

Sekretär. Nicht möglich. Auch soll bei dem Inventarium von dem Brookschen Nachlaß alles sehr unordentlich zugegangen seyn, weil Drave eben damals die große Lieferung hatte. Es ist nicht gerichtlich gemacht.

Kanzler. So! nun da wollen wir ihn schon kriegen! Brook hat mir eine Klage gegen dieses Inventarium unterzeichnen müssen — Nun ists gut — mit Stumpf und Stiel muß mir das Volk aus der Stadt!

Sekretär. Wenn das nur nicht zu viel Aufsehen macht! Es wagts zwar Niemand zu reden — aber der Geheimerath Strahlheim — seine Patriotismus-Fantasien —

Kanzler. Hahaha! Sind Fantasien.

Sekretär. Dazu scheint er dem Fürsten immer mehr zu behagen. Auf der lezten Kampagne hat er sich eine Stunde allein mit ihm unterhalten —

Kanzler. Pah! Kenn' ich den Herrn nicht schon so viele Jahre? Ruhig! der Kerl muß für sein loses ehrenschänderisches Maul über mich, gezüchtiget werden! Ist er aus der Stadt, so fällt der Garnhandel uns allein zu. Wir gewinnen, ich will wenig sagen — netto 2000 Thaler jährlich.

Sekretär. Ja wol!

Kanzler. Also angefraet! Kann er nicht zalen — heute noch via facti fortgeschritten — versiegelt — und fort von Haus und Hof! Der Kerl hat mich manchmal geärgert, daß mir die Lippen blau geworden sind! — Nur vergessen Sie nicht, dem alten Onkel nachzuspüren.

Sekretär. Man will heute Morgen einen alten Mann hier gesehen haben, der ihm ähnlich ist —

Kanzler. Um Gottes willen —

Sekretär. Verlassen Sie Sich auf mich!

# Vierter Aufzug.

## Vorige. Jakob.

Jakob. Der Bediente aus dem Klubb — Man fragt an: ob Sie Sich zu unterschreiben belieben?

Sekretär. Unterschreiben? Wozu?

Kanzler. Was iſts denn? — hm — hr — hm — hr — zu dem prächtigen Thurmbau an der St. Georgenkirche — werden ersucht — hm — hm (sieht einen Augenblick in Nachdenken.)

Sekretär. Wollen Sie Sich unterzeichnen?

Kanzler. (mit den Händen gegen die Brust.) Allerdings! (mit Salbung.) Zur Verherrlichung Gottes und seines göttlichen Namens. — Ich gebe 5 Pistolen.

Sekretär. Ich auch.

Kanzler. (fällt auf den Tisch.) Da!

Sekretär. Hier.

Jakob. (nimmts, will ab.)

Kanzler. He, Jakob, he!

Jakob. Was befehlen Sie?

Kanzler. Schreibt doch meinen und des Herrn Sekretärs Namen hinzu.

Jakob. Sehr wol. (ab. Kommt wieder.)

Kanzler. (nachrufend.) Jeden a part! (zum Sekretär.) Wenn das Volk ausgerottet iſt, ſo paßt uns Niemand mehr ſo auf.

Sekretär. Dem älteſten Brook trau ich auch nicht viel.

Kanzler. Kömmt Zeit, kömmt Rath! — Dem jüngſten Brook haben Sie's doch auf die Seele gebunden, gegen Trave von allem, was vorgeht, ſich nichts merken zu laſſen?

Sekretär. Alles richtig und wol beſorgt!

Kanzler. Macht es viel Lärm, — oder kommen hohe Interzeſſionen — ie nu — ſo wirft man ihnen einmal ein Paar Thaler Penſion aus.

Sekretär. Auch wahr!

Kanzler. Aber über den Hals wird es dem Lumpengeſindel kommen, wie ein Donnerwetter in der Nacht. Hahaha!

Jakob. (kommt.) Der Wagen wartet.

Kanzler. Zur alten Frau von Tiefenthal.

Jakob. Sehr wol. (ab.)

Sekretär. Zur alten Frau von Tiefenthal? — ſind Briefe von ihrem Sohn, dem Geſandten da?

Kanzler. Nein — Ha! Iſt heute Betſtunde bei ihr. (ab.)

Sekretär. Aha! ſo! ſo! (ab.)

## Fünfter Auftritt.

Zimmer aus dem erſten Auftritt bei Drave.

Drave und Philipp Brook kommen im Geſpräch herein.

Drave. Nein, lieber Brook, Vorzug findet nicht ſtatt. Ich bin bei aller Liebe nicht blind für Sie. Ihr Bruder weiß recht wol, daß ich Ihr Einſchlieſſen, Ihre Unthätigkeit haſſe. — Und ich ſage Ihnen, lieber wollte ich einen andern Fehler an Ihnen ſehen, als Unthätigkeit.

Philipp. Halten Sie mich für ſo unthätig?

Drave. Sie haben Eindruck auf die Menſchen gemacht, unter denen Sie leben. Man hat Erwartungen von Ihnen; das gemeine Beſte hat Rechte auf Sie. Dieſe Dinge beſtimmen Ihren Beruf; den ehrenvollſten, den ich kenne. — Sich wochenlang in des Großvaters Bibliothek begraben, und über Varianten ängſten — heißt nicht, ihn erfüllen.

Philipp. Wie gern wollte ich Ihren Wünſchen entſprechen, wenn nur —

Drave. Glauben Sie mir, es iſt leichter, über die Verderbtheit der Menſchen zu klagen, als zu ihrer Beſſerung thätig ſeyn. Man macht gute Menſchen, wenn man ihr Gutes ſucht, und ſie aufmerkſam darauf macht. — Der finſtere Späher nach Argem zeugt Böſewichter. Wer immer prüft, genießt nie!

Philipp. Soll ich zu dem Gemälde geſeſſen haben, ſo malen Sie mit harten Farben!

Drave. Keineswegs! Nur ein Jahr älter etwa!

Philipp. Auch wenn —

Drave. Worin unterſcheiden ſich meine Gefüle über Sie Beide? Ihr Bruder kränkt mich — Sie bekümmern mich. Ihr Bruder lacht aller ernſtlichen Pflichten, ſpottet aller Wärme des Staatsbürgers für das anverwandte Ganze; und eine edle Blume verblühet ungenuzt. — Ihre Kräfte ſchlummern für ein Ideal, für die Geburt Ihres Eigenſinns. Sie thun nichts, weil Sie nichts Ausgezeichnetes thun können; oder was Sie thun, hat einen Zuſchnitt auf Verhältniſſe, die hier entweder gar nicht, oder nur im Kleinen da ſind. Unſelige Ausſchweifung an den beiden äuſerſten Enden: ſie iſt dem Vaterlande und der Menſchheit

ſo ſchädlich, als Bosheit und Vorurtheil. — Thörichte Mode unſrer Zeiten, veredelt durch das erlogene Motto — philoſophiſcher Sinn — du machſt uns arm an nüzlichen Bürgern, um uns an ungeſelligen Menſchen zu bereichern. So manches Vaters blühende Hoffnung haſt du vernichtet; du nimmſt auch mir die Freude meines Alters!

Philipp. (mit einer haſtigen Wendung.) So gewiß ich meinen Onkel herzlich liebe, ſo gewiß er unſchuldig und unausſprechlich leidet, ſo wahr mich Menſchheit und die Bande des Bluts auffordern, etwas zu thun, was meine Mitbürger aus dem Gewohnheitsſchlaf wecken, ſie eifriger auf ihre Rechte machen ſoll — ſo wahr ſoll das, was Sie iezt Unthätigkeit nennen — meinem Vaterlande bald heilſam ſeyn!

Drave. (mit Wärme.) Ja, wenn Sie darum —

Philipp. Darum, und nur in dieſer einzigen Rückſicht konnte ich den Anſchein der Unthätigkeit ertragen! Ich habe Hülfsmittel zu meinem Vorhaben — Das — nichts geringers iſt, als meinen Onkel wieder in ſeine Rechte zu ſezzen, und das Ungeheuer in ſeinem eignen Gift zu erſticken. Ich ſammle ſchon lange an Beweiſen gegen ihn, ich habe den Miniſter ſchon vorläufig benachrichtigt, ich habe Schuz und Gerechtigkeit

zu hoffen, wenn meine Beweiſe unwiderlegbar ſind — den ſprechendſten erwarte ich noch.

Drave. Der iſt?

Philipp. Mein Onkel ſelbſt. Ich habe ſeine Flucht von dem Kommendanten erkauft. Ich ſchickte Leute in die Gegend; ſie haben ihn aber verfehlt. Er iſt fort — ich weiß nicht, wohin? Der Kanzler läßt ihn ſuchen — Ich auch — Iſt er da, dann ſpreng' ich die Mine. Daher die Verzögerung!

Drave. Unbegreiflich iſt die Schwäche, womit der Fürſt — der ſonſt ein guter Mann iſt — dieſem ſchändlichen Geſchöpf ſeine Unterthanen Preiß giebt.

Philipp. Uebelverſtandne Dankbarkeit — wegen des großen Prozeſſes, den er dem Hofe gewann — nun Gewohnheit.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Ludwig Brook.

Drave. Ah ſieh da! Hier kommt Jemand, mit dem Sie zu ſprechen haben. (Er geht an die Thüre, kehrt um, und tritt zwiſchen Beide, mit Rührung.) Der Segen Eures Vaters war: — Seid einig! (ab.)

Ludwig. (etwas verlegen.) Ich bin erfreut — fürwahr recht angenehm überraſcht! —

Philipp. Biſt Du? — (ſanft.) Angenehm? — Biſt Du wirklich?

Ludwig. (mit angenommenem Intereſſe.) Ohne Frage! Es iſt lange her, daß wir uns nicht ſahen.

Philipp. (mit einem Seufzer.) Fürwahr!

Ludwig. (leicht.) Die mancherlei Hinderniſſe — man iſt doch ganz aus ſeinem Gleiſe, wenn man von der Univerſität kommt! — Hernach hat man ſo viele Bekanntſchaften zu machen —

Philipp. Daß man die älteſte darüber vergeſſen muß?

Ludwig. O, ich habe niemals —

Philipp. Denn leider darf ich nicht ſagen: die herzlichſte!

Ludwig. — Warum nicht?

Philipp. (nach einer bedeutenden Pauſe.) Leben wir als Brüder?

Ludwig. Wenn nicht Alles unter Uns iſt, wie es ſeyn ſollte — ſo biſt Du wahrlich Schuld daran! — Deine Forderungen ſind zu groß.

Philipp. Meine Forderungen? Brüderliche Liebe? Dein Glück? — Iſt das ſo viel gefordert?

Ludwig. (ſehr verlegen.) Ja, wenn Du —

Philipp. Oder wird es Dir so schwer, den Drang meines Herzens auf diese Forderungen zu ertragen? — Man veranstaltet Zusammenkünfte unter uns? — es ist weit gekommen! — Und diese? — (äußerst zärtlich.) wird sie meinem Herzen einen guten Tag gewähren?

Ludwig. (beruhigt.) O ich — was mich betrift —

Philipp. — Ludwig, ich habe Dich herzlich gefragt, und auf Deinem Gesicht ist nicht ein Zug von Herzlichkeit — nicht ein gutes Gefül hast Du für mich, das mir eine willige Versicherung gewährte.

Ludwig. Das ist übertrieben! — Ich bin im Gegentheil herzlich geneigt zur Versönung.

Philipp. So? — Ich dachte nicht, daß wir so stünden!

Ludwig. Wie nimmst Du nun das wieder auf?

Philipp. Auf Heftigkeit war ich gefaßt. Vorwürfe erwartete ich wol, aber Kälte? — Kälte thut mir weh! — wol! argwohne von mir — verkenne mich — kränke mich — mein Herz ändert sich nicht! Wir sind Brüder — Du hast das vergessen — Aussönung kann unter uns nicht statt finden!

Ludwig. Ich will damit nicht sagen —

Philipp. Es war der Segen unsres Vaters über uns: Seid einig!

Ludwig. (ungeduldig.) Mein Gott, das ſind wir ja auch!

Philipp. (tritt einige Schritte zurück, geht die Länge des Zimmers herab, dann wendet er ſich mit Wärme zu Ludw.) Entfernung kann Deinen Freund kälten, Eigennuz ihn verſcheuchen; Weiberliebe weicht Schickſalen — Deinen Bruder raubt Dir kein Unglück! — Kömmt einſt der Augenblick, wo Du den Glauben an Menſchen verlierſt — faſt ieder Menſch hat in ſeinem Leben einen ſolchen Augenblick! — nur dann vergiß mich nicht! wirf Deine Bürde getroſt auf mich hin! Das Herz, das Du iezt von Dir ſtößeſt, iſt offen und brüderlich für Dich, bis es nicht mehr ſchlägt! (ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Ludwig Brook.

Fort geht er — und läßt mich da ſtehen — als wär' ich der gröſſeſte Sünder an ihm! — Sah man aber ie an einem Böſewicht dergleichen dreiſte Stirn? — Sanftmuth im Geſicht, Moral auf den Lippen, und ſchwarzen Groll im Herzen! Hat ſeine Beredſamkeit mich über den Haufen geworfen — was ſollen erſt andre denken? Brüderliche Liebe und Em-

pfindung! und Empfindung und brüderliche Liebe! — und komplotirt mit der frommen Rotte frisch zu, auf mein Verderben! Mußt ich dulden bis hieher? Nun ists aus! Habt Ihr verhin Aergerniß an mir genommen? nun sollt ihr es finden! Euch soll vergolten werden; ich bürge Euch dafür!

## Achter Auftritt.

### Voriger. Lisette.

Lisette. Ach ie — lieber Herr Brook, sind Sie's? wußt' ich doch nicht — konnte ich doch gar nicht glauben — meinen Augen gar nicht trauen —

Ludwig. Was nicht? — was wußte Lisette nicht? — was konnte Sie Ihren schönen Augen nicht trauen?

Lisette. Sie hier? wirklich selbst hier?

Ludwig. Nun! da ich es nun bin?

Lisette. Ist mirs von Herzen lieb, daß wir nicht von Ihnen vergessen sind! (will gehen)

Ludwig. Wohin, so eilig?

Lisette. Ich wollte sehen, ob Herr Drave hier wäre. Aus dem Rosenschen Komptoir ist schon dreimal nach ihm geschickt. Herr Rose war sogar selbst schon da. Ist Herr Drave also noch nicht hier gewesen?

Ludwig. Vorhin, Ja.

Liſette. Nun, ſo will ich geſchwind —

Ludwig. Was?

Liſette. Sehen, wo er iſt.

Ludwig. Mögen die Alten einander ſelbſt ſuchen! genug, daß wir einander gefunden haben.

Liſette. Sie wiſſen doch immer was Verbindliches zu ſagen, und iſt Ihnen doch niemals Ernſt.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Auguſte. (tritt ein.)

Ludwig. Nicht Ernſt, Kleine? (er küßt ſie.)

Liſette. Herr Brook! ei Herr Brook! (ſie deutet ihn nach Auguſten hin, und geht mit einer drolligten Verbeugung ab.)

Ludwig. Ah — ſieh da, meine ſchöne Auguſte! (er küßt ihr die Hand.)

Auguſte. (leicht hin.) Diesmal bin ich Ihnen eine unwillkommene Erſcheinung!

Ludwig. Unwillkommen? — Die Erſcheinung, nach der ich ſeufze?

Auguſte. Indeß —

Ludwig. Hm! — die Opfer im Vorhof des Tempels der Liebe.

Auguſte. (ſchnell einfallend.) Sie waren lange nicht hier.

Ludwig. Seit — 5 Tagen nicht. Glücklich für mich, wenn Ihnen das lange dünkt!

Auguſte. (verlegen.) Ich habe indeß meine Arbeit auch wieder vorgeſucht, (ſie nimmt die Papiere von der Stickerei.) und bin wirklich weit gekommen.

Ludwig. Ah! herrlich! vortreflich! — Meine Zeichnung darf ich gar nicht gegen Ihre Stickerei ſehen laſſen. — Schön! göttlich! — wie Alles, was Sie machen.

Auguſte. Zuviel Lob iſt ſcharfer Tadel, Herr Brook! (ſie legt die Papiere wieder auf die Arbeit.)

Ludwig. Zu viel Lob? (er nimmt die Papiere wieder weg.) Da — ſehen Sie dieſe Schattirungen — wie allerliebſt! — hier die grünen Knoſpen — ſie leben! — und die Leichtigkeit, womit Alles gemacht iſt — O es iſt die vollkommenſte Täuſchung! Natur ſelbſt!

Auguſte. Da ſchiene ich Ihnen alſo die Wiederholung Ihres Komplimente abgenöthigt zu haben.

Ludwig. Kompliment nennen Sie's, wenn ich nur die grade Wahrheit ſage?

Auguſte. Wahrheit? — Ihre Wahrheitsliebe bei dem Frauenzimmer — iſt nicht Ihre glänzendſte Eigenſchaft.

Ludwig. Wie?

Auguſte. Ueberhaupt nicht die glänzendſte Eigenſchaft der Männer!

Ludwig. Leidiges Vorurtheil gegen unſer Geſchlecht — (ironiſch.) wovon Sie mich, hoffe ich, ausnehmen werden?

Auguſte. (ſtirend.) Sollte ich dürfen?

Ludwig. Gewiß! — O ich bin —

Auguſte. Ja nun ja, die Aufrichtigkeit, die Beſtändigkeit ſelbſt —

Ludwig. Hm! — Ja, das bin ich.

Auguſte. Und vorhin — (auf die Thüre zeigend, wo Liſette abgeht.) das war ſo eine von den Proben Ihrer gewiſſenhaften Treue.

Ludwig. (lachend.) Aber Sie ſind auch —

Auguſte. Zum guten Glück war ich nur gegenwärtig. Aber wie meinen Sie, wenn das Mädchen Ihres Herzens das geſehen hätte?

Ludwig. (ſchmeichelnd.) Sie würde mich entſchuldigen.

Auguſte. Aber wenn ſie nun ernſtlich liebt? —

Ludwig. Um ſo mehr wird ſie eine unbedeutende Nüance überſehen.

Auguſte. (mit Antheil.) Ihr Leichtſinn müſte ihr doch Kummer machen — denke ich —

Ludwig. Hahaha! — ſo wäre es eine wahre Liebe von ehedem!

Auguſte. (verroſen.) Von ehedem?

Ludwig. Ja wol.

Auguſte. Wie meinen Sie das?

Ludw. Ich meine — (einen ernſthaften Ton affektirend.) eine Liebe, wie es jezt gar keine mehr gibt. Eine aufrichtige, herzliche Liebe.

Auguſte. Haben Sie Grund zu glauben, daß es keine ſolche Liebe mehr gibt?

Ludwig. Nur zu viel!

Auguſte. Sie glauben vielleicht, daß man Sie hintergangen hat?

Ludwig. Unzählichemal that man das, und wird nicht unterlaſſen, es wieder zu thun.

Auguſte. (ahndend.) Das iſt ſchlimm!

Ludwig. Bei meiner erſten Liebe — O, und ich war damals raſend verliebt! — verliebt, wie ich es nachher nie wieder geworden bin — Bei dieſer erſten Liebe diente ich, zum Lohn der ſchmerzlichſten Aufopferungen, meiner Göttin zum Prunk. Ich ſeufzte, ſchmachtete, verzweifelte; ſah woran ich war, und ward

geheilt

geheilt für immer — dachte ich! — und glaubte doch noch einmal einer Andern. — Nun, und? siehe da — ich diente der theuren Dame zu weiter nichts, als das Phlegma des Begünstigten zu reizen.

Auguste. Wer weiß, ob —

Ludwig. (schnell und steigend.) Ein andermal fand ein holder Engel für gut, zu ieder Partie auf meinen Arm zu rechnen; da war ich wieder — doch ich werde Ihnen langweilig, wenn ich alle die Fälle erzäle, wo meine ernsthafte Liebe dem schönen Geschlecht zur Puppe diente.

Auguste. (seufzt.)

Ludwig. Ja wahrlich, zur Puppe diente sie ihnen: sie haben sie angekleidet, geputzt, weggeschlossen, geändert, weggeworfen, vertauscht — alles, wie es ihnen gefiel.

Auguste. Ich bedaure Sie, wenn es so ist!

Ludwig. O fürwahr! Ich bin sogar des artigen Spiels halber einmal am hizigen Fieber tödtlich krank geworden. (ernsthaft.) Aber da war es auch aus! — (frohe.) Seitdem —

Auguste. Uebten Sie das Vergeltungsrecht? —

Ludwig. (lachend.) Je nun —

Auguſte. Sie denken wol nie daran, wie manches guten Mädchens Ruhe Sie auf immer geſtört haben?

Ludwig. Hm — das iſt nicht der Fall — denn —

Auguſte. Wie manche Unglückliche Sie gemacht haben?

Ludwig. Gewiß nicht Eine! — (mit Gutmütigkeit) Einmal halte ich mich — ſo wie ich da bin — nicht für den Burſchen, der einem Mädchen gefallen kann, das in ſüßer Schwärmerei fortzuleben denkt. Ich tauge dazu nicht! Die Sprache der Betheurungen kennen ja die Mädchen von der Puppe an, und Schönheitsverſicherungen ſind nicht Liebeserklärungen.

Auguſte. Ach Gott!

Ludwig. Ein edles Mädchen kennt dieſe Dinge nach ihrem Werth, und wird ſicher nie ein Opfer davon. Und die Andern haben keine Herzen! — der Fleck iſt verdorrt, und widerwärtige Früchte blühen unter dieſer heißen Zone. — Die Reue über verſchwendetes Vertrauen; die Verſuche, den Verräter mit Kälte zu ſtrafen; Verſuche, die von den glühenden Wangen, den feurigen Augen vernichtet werden, in der raſendſten Wuth, das Gefühl ihrer Schwäche — und dann bei dem mindeſten Entgegenkommen volle Verzeihung für den geliebten Böſewicht — O das ſind herrliche

Gefühle, die der arme Mißhandelte zur Vergeltung haben darf, wo er kann!

Auguste. Wie mag es dem armen Mädchen gehen, die nun grade ernstlich liebt?

Ludwig. Ernstlich? — hm!

Auguste. Nur Einen liebt — Keinen Andern lieben kann, wenn sie betrogen wird.

Ludwig. Die Liebe stirbt nur mit den Liebenden, nicht mit geänderten Verhältnissen. Man kann genöthigt seyn, sich zur Verbesserung seiner Umstände, nicht nach Neigung zu verbinden — das Alles ist möglich! Aber was liegt daran? — Ehe? Heirat? — Mein Gott, was geht ein solcher ökonomischer Kontrakt die Liebe, die ächte Liebe an? Diese bleibt in allen Verhältnissen sich gleich, schwindet nicht, mindert sich nicht — (schmachtend.) bleibt treu bis in den Tod — Aber was ist Ihnen?

Auguste. (sich gewaltsam aufrecht haltend.) O nichts von Bedeutung.

Ludwig. Aber —

Auguste. Sie erneuerten in mir eine Erinnerung an — eine meiner Freundinnen, die auch so hintergangen ward, und nun —

Ludwig. Nun? —

Auguste. — Gränzenlos unglücklich ist! (ab.)

Ludwig. Hol mich der Teufel, so herzlich hat mich noch keine geliebt! liebt mich keine wieder! — wenn ich an meine liebe Zukünftige denke, so möcht' ich ihr nachlaufen — Aber Freiheit! goldne Freiheit! — Nein, ich darf nicht!

## Zehnter Auftritt.

Ludwig Brook. Drave.

Drave. Guten Tag, Herr Brook.

Ludwig. Ah!

Drave. Ich habe Sie heute zweimal vergebens gesucht.

Ludwig. So bedaure ich, daß —

Drave. Wie haben Sie Sich denn einmal wieder hieher verlaufen?

Ludwig. Als ob ich so selten käme!

Drave. Zu mir wenigstens sehr selten!

Ludwig. Ihre ernstlichen Geschäfte — da Sie doch einmal so gütig sind, mich vermissen zu wollen — Ihre ernstlichen Geschäfte fürchte ich zu unterbrechen.

Drave. Geschäfte? die müsten von seltener Wichtigkeit seyn, wenn sie mir keine Zeit für meinen Mündel übrig ließen!

Ludwig. Gar zu gütig! aber dann doch —

Drave. Indeß Sie gebrauchten das Wort „ernſtlich" — Freilich wol — ich bin Ihnen zu ernſtlich. Es thut mir leid genug, daß ichs Ihrenthalben oft ſeyn muß. Denn, Gott ſei Dank! — ich könnte meiner Schickſale halber froh und heiter ſeyn. Aber Sie machen mir Sorgen. Ich war von ieher für anvertrautes Gut beſorgter, als für eignes.

Ludwig. (mit Zwang.) Sie ſind immer ſehr gütig mit mir umgegangen — davon bin ich lebhaft überzeugt —

Drave. — Das iſt nicht wahr.

Ludwig. Wie?

Drave. Davon ſind Sie nicht überzeugt.

Ludwig. Seyn Sie verſichert, daß —

Drave. Zwingen Sie Sich nicht zu Höflichkeitsbezeigungen; ich verlange das nicht. Sie können das, was ich für Sie thue, nicht überſehen; nicht wiſſen, warum ich es thue; alſo mich nicht ſchäzen, wie ich es thue. Es thut mir leid, oft weh! aber ich bin Ihnen deshalb nicht feind. Sie kennen die Welt nicht — gute Anlage, aber gemißbraucht von böſen Geſellſchaften; übel geordnete Lektüre, und Forderung auf Grundſäze, die Niemanden wohl thun, ſelten anpaſſen — das iſt Ihr

Unglück! — Sie sehen, ich halte Sie nicht für böse; Aber darauf muß ich doch dringen, daß Sie diese Dinge ablegen, und ein fester, geordneter Mann werden.

Ludwig. Freilich wol.

Drave. Was bewegt Sie nur dazu, sich vor mir zu verbergen? Ueber Jugendfehler, wenn sie nicht ausarten, schmähe ich nicht. Schwachheiten kann ich übersehen — Aber Verstellung — das ist wahr, die kann ich nicht leiden, die —

Ludwig. Ich hoffe nicht, daß Sie glauben, Sie wären mit mir in diesem Falle?

Drave. Hm!

Ludwig. Wie?

Drave. Ueberzeugen Sie mich, daß es nicht so ist; Sie leisten mir einen Dienst.

Ludwig. Wie kann ich das, da ich das Unglück habe, allezeit von Ihnen gemißdeutet zu werden?

Drave. (warm.) Ueberzeugen Sie mich, daß Sie es mit mir und meinem Hause redlich meinen.

Ludwig. Bei Gott —

Drave. Keine Betheurung — Ueberzeugung! — Ich sollte heute schärfer prüfen, als ie — und es ist möglich, daß ich Ihnen doch leichter glaube — weil ich Ihnen so gern glauben möchte.

Ludwig. Mich dünkt, ſchon dadurch, daß ich Ihnen alle meine Verlegenheiten entdeckte, hätt' ich nicht gemeines Zutrauen bewieſen.

Drave. Das iſt etwas, das würde ich gelten laſſen, aber —

Ludwig. Aber?

Drave. Sie wollten Geld von mir haben, das entkräftet Alles. — Junger Mann — weinen möchte ich über Sie! Solche Anlagen — und Sie benuzen ſie nicht —

Ludwig. Manches Gute entwickelt ſich nur mit der Zeit, und wird durch Erfahrung beſtätigt.

Drave. Das iſt noch meine einzige Hoffnung: theure Erfahrung werde es Ihnen bald deutlich zeigen, Ihr Weg ſei der rechte nicht! Aber es iſt Zeit! Sie ſind in den Jahren, worin Sie auf eine Laufbahn denken müſſen.

Ludwig. Da kommen Sie auf den Punkt, um deſſentwillen ich hier bin. Ich fühle mich mehr als je gedrungen, aus dieſer Unbeſtimmtheit herauszugehen —

Drave. Wohl Ihnen!

Ludwig. Mich um ein Amt zu bewerben!

Drave. Endlich einmal! Ich bin deßhalb mit Ihrem Bruder ſo wenig zufrieden, als bisher mit Ihnen.

— Nun das freut mich! Es kann Ihnen nicht fehlen — denn wahrlich, Ihrem Kopfe mangelt das nicht, was — ſo — hier und da — Ihrem Herzen abzugehen ſcheint.

Ludwig. Ich denke das um ſo mehr zu betreiben, da ich —

Drave. Nun?

Ludwig. Seit geraumer Zeit —

Drave. Was?

Ludwig. Ich will mich Ihnen anvertrauen; aber wenn Sie iezt hart ſeyn wollen, ſo treiben Sie mich aufs äußerſte!

Drave. (gutmüthig.) Nun ſo reden Sie denn nur erſt.

Ludwig. (ſchmeichelnd.) Mehr als Vormund — Sie müſſen izt ganz Vater ſeyn wollen, um mich glücklich zu machen. Ich — ich liebe — und nur die Verbindung mit dieſem reizenden Mädchen kann mir alle Seligkeit gewähren.

Drave. Brok! — (nach einem Innehalten.) Brok! — (gerührt.) Lieben Sie denn das Mädchen wahrhaft?

Ludwig. (mit Deklamazion.) Ohne Schwärmerei, aber um ſo redlicher!

Drave. (feierlich.) Wahrhaftig?

Ludwig. (wie vorher.) Wahrhaftig!

Drave. — Wenn es ſo wäre!

Ludwig. Warum zweifeln Sie?

Drave. Brook! — ich war nur ſelten auf einer Hochzeit, wo mir nicht der Gedanke einfiel; „du hilfſt einen Tag des Unglücks feierlich begehen!" — Brook! Brook! es iſt etwas ſchreckliches, unglücklich verheiratet zu ſeyn!

Ludwig. Das habe ich reiflich überlegt.

Drave. Die Hülfsmittel gegen dieſes Uebel ſind in ihren Folgen oft noch ſchrecklicher, als das Uebel ſelbſt!

Ludwig. Das iſt nur zu wahr! Warum aber halten Sie dieſe Schrecken dem vor, der wol gewält hat?

Drave. Warum? — O möchte ich doch den ganzen Jammer mißrathener Ehen, die Verzweiflung der alten getäuſchten Eltern, — ſchändliche Ausſchweifung beider Theile, das Unglück der Kinder, die unter Haß und Tränen aufwachſen, ſich nach ſchändlichem Beiſpiele bilden, für die edelſten Gefüle das Herz verſchloſſen haben — O! könnt' ich das Alles lebendig malen, Ihnen ſo vorhalten, daß Ihr leiſeſter Zweifel zur unüberwindlichſten Hinderniß würde — ehe Sie Sich unglücklich machen; und das elende Geſchöpf —

Ludwig. Sie machen Sich unnötige Sorgen. Die Liebe — sie, die schon so unendlich größere Dinge bewirkte — hat auch mir Gesinnungen gegeben, die mein Glück machen müssen.

Drave. Hat sie? — O sagen Sie mir, hat das Mädchen Ihre Aenderung bewirkt?

Ludwig. Völlig!

Drave. (umarmt ihn.) Gott sei Dank! — so seid Ihr Beide glücklich!

Ludwig. Daher bin ich nun gekommen, Sie feierlich um Ihre Einwilligung zu bitten.

Drave. Ja? wirklich? — Aber warum sprachen Sie denn nicht früher?

Ludwig. In der Ungewißheit — der Verwirrung meiner Angelegenheiten —

Drave. (im Tone des sanftern Vorwurfs.) Und wie konnten Sie die Fürsprache des Kanzlers bei mir gebrauchen wollen?

Ludwig. Ich wollte sie nicht. — Er hat mir sie beinahe aufgedrungen.

Drave. Aha? — Nun ja — ich weiß schon! das hat nun itzt nichts mehr auf sich.

Ludwig. Ich habe also Ihre Einwilligung?

Drave. (mit einigem Kampfe.) — Ja! — aber Ihre Tränen bitte ich Sie — geben Sie nicht den Eingebungen Ihres Leichtsinns, geben Sie der beſſern Ueberzeugung Gehör!

Ludwig. Gewiß! Sie werden Ihre Freude an mir haben. — Jede Ausſchweifung wird ſich in Ordnung verkehren.

Drave. Habe ichs doch immer geſagt, Ihre Anlagen ſind gut, wenn nur erſt der Augenblick käme, wo ſie erwachten. Gott ſei Dank, er iſt gekommen! Ich habe Ihrem Vater in ſeine kalte todte Hand gelobt, ich wollte für Ihr Glück wachen — und kann nun ſelbſt dazu beitragen!

Ludwig. Auch bahne ich mir durch dieſe Heirat den ſichern Weg zu dem anſehnlichſten Amte —

Drave. Durch dieſe Heirat nun wol eben nicht; aber es kann —

Ludwig. Gewiß durch dieſe Heirat! Wiſſen Sie Jemand, der mehrern Einfluß hätte, als der Kanzler?

Drave. Ja — der wird ſich nun Ihrer Lage wol nicht mehr annehmen.

Ludwig. Ei — iezt mehr, als iemals.

Drave. Wie ſo — iezt?

Ludwig. Da ich nun ſeine Tochter heirate.

Drave. Was ſagen Sie?

Ludwig. Ich meine — da ich nun ſeine Tochter heirate.

Drave. Wen heiraten Sie?

Ludwig. Des Kanzlers Tochter.

Drave. Nein! — die heiraten Sie nicht!

Ludwig. Wie? warum nicht?

Drave. Nein — zum Teufel! die heiraten Sie nicht!

Ludwig. Unbegreiflich! — Sie gaben ja Ihre Einwilligung.

Drave. Ich nehme ſie zurück.

Ludwig. (kalt.) Höchſt ſonderbar! Warum gaben Sie mir ſie denn?

Drave. (kurz.) Weil ich Sie mißverſtand.

Ludwig. So? — Ei, wie fein! — Sie machten mich alſo erſt ſicher —

Drave. (an ſich haltend.) Seyn Sie ſo gut und laſſen Sie mich allein!

Ludwig. (ſteigend.) So recht treuherzig —

Drave. Laſſen Sie mich allein. Ich bitte Sie!

Ludwig. Um mich dann deſto bequemer auszulocken!

Drave. Gehen Sie — ich bitte Sie um Gottes willen!

Ludwig. Ein edles Stück Arbeit von dem Manne, der mir immer seine Offenheit vorspiegelt.

Drave. Herr! Ich rate Ihnen —

Ludwig. Seine Redlichkeit zum Muster aushängt, und dann doch, seiner Frömmigkeit zum Possen, Dinge thut —

Drave. Mensch! Mensch!

Ludwig. Dinge, deren sich keiner von uns Sündern schämen dürfte! daß Sies wissen, Herr! schon lange traute ich dieser religiösen Larve nicht mehr; schon lange war ich dieses Knabenzwanges, der mich saft- und kraftlos preßte, überdrüßig. Noch drittehalb Jahre haben wir mit einander zu schaffen — es steht bei Ihnen, Sich gleich jezt der Last zu erleichtern. Wollen Sie? — Gut, so danke ich Ihnen hiermit für gehabte Mühe!

Drave. Undankbarer, abscheulicher Bube! — O mein Kind! — Ich armer Vater!

Ludwig. Nun? was toben Sie denn?

Drave. Daß Du lebst, Natter! daß das Mädchen Dich sah — daß Du da vor mir stehst! — Geh! ich beschwöre Dich, geh fort!

Ludwig. So? — hatten Sie vielleicht Ihre anderweitigen Absichten mit mir?

Drave. Teufel! — Ja — ich hatte ſie! — Mein Kind wollte ich an Dich verſchwenden — an Dich! Sie liebt Dich — geh, prale damit in der Stadt, hänge ihren Namen zur Schande aus — und meinen dazu!

Ludwig. Es thut mir von Herzen leid, daß —

Drave. Sagſt, daß ich ſie Dir angetragen habe! — daß ich ſie Dir angebettelt habe! — O ich kurzſichtiger Thor! meine unglückliche Auguſte! fort, aus meinem Hauſe! — aus meinem Geſicht fort! — Deine verfluchte Liebeleien könnten Dir ſonſt theuer zu ſtehen kommen!

Ludwig. (ſtarrt.) Uebrigens verſichere ich Sie, ich denke mit der größten Achtung von Mamſell Auguſten! aber daß ſie —

Drave. (in einem Uebergang.) Das Mädchen iſt tugendhaft, und bedarf das Zeugniß eines — Deines Zeugniſſes nicht!

Ludwig. Ich verſichere Ihnen —

Drave. Ich will keine Verſicherung — aber ich will, Du ſollſt gar nicht von ihr ſprechen. Gar nicht! auch nichts Gutes! — Hörſt Du, verſtrich mir das feierlich — heilig!

Ludwig. Ja —

Drave. Still! Es iſt gleichviel! — Wenn Du meiner Tochter Ruf zu nahe trittſt — ein Haar breit zu nahe tritiß! — ich kenne Dich! — aber wo Du das thuſt — eine Kugel durch den Kopf! — (Neue Pauſe.) — (er trocknet ſich die Stirn. Einen Schritt zurück.) Die Sache iſt abgethan — Gott befolen, Herr Brook!

Ludwig. (kalt.) Was alſo meine Verheiratung anbetrift —

Drave. Nachmittags werde ich Sie deshalb rufen laſſen.

Ludwig. Wozu das? Ich habe ja Ihre Einwilligung.

Drave. Nachmittags werde ich Sie deshalb rufen laſſen.

Ludwig. Ganz wol. (Im Abgehen.)

## Eilfter Auftritt.

Drave. So! — nun kann ich gemächlich mein Elend überſehen! (wirft ſich in einen Stul.) Wie nun? — ſind das meine Hofnungen? — wie ſoll ich Faſſung finden, das zu ordnen?

## Zwölfter Auftritt.

Kaufmann Roſe. Verziger.

Roſe. Verzeihen Sie, lieber Drave —

Drave. Lieber Freund — ich bin gewiß, es kränkte Sie, wenn Sie Zwang an mir bemerkten — daher geradezu! — Sie kommen mir jezt nicht gelegen.

Roſe. Leider! Ich komme Ihnen nicht gelegen — und gäbe Alles darum, ich müßte nicht kommen. — Hören Sie mich —

Drave. Ich kann nicht — mein Herz iſt zerriſſen! — Ich kann nicht! —

Roſe. (in großer Bewegung) Freund in der Noth! — hören Sie mich Unglücklichen!

Drave. Wenn Ihr Unglück größer iſt, als das meinige — ſo will ich Sie hören.

Roſe. Sie kennen mich als einen wolhabenden reichen Mann!

Drave. Ja.

Roſe. Ich bin es nicht mehr!

Drave. Was ſagen Sie?

Roſe. Zu Grunde gerichtet!

Drave. Nicht möglich!

Roſe.

Roſe. Durch einen Amſterdammer Bankerot — ganz zu Grunde gerichtet!

Drave. Kann ich abwenden — unterſtützen — aufhelfen, lieber Roſe? — Sie ſind Herr meines Vermögen.

Roſe. (bittend.) Ach Gott! — Sie vergeſſen —

Drave. Was?

Roſe. Das groſe Kapital Ihres Mündels ſteht in bei mir.

Drave. O mein Gott! —

Roſe. Sie Unglücklicher haben Sich für mich verbürgt!

Drave. Meine Familie — mein Kind!

Roſe. Ich habe Sie zu Grunde gerichtet!

Drave. (verzweifelnd) Beſchimpft und zum Bettler!

Roſe. Ich habe Sie geſucht und nicht getroffen — Ich habe Brooken geſucht und nicht getroffen! — Jezt iſt Alles bei mir verſiegelt. — (laut weinend.) Und ich habe Sie ruinirt!

Drave. (zerknirſcht.) Gott, du beugſt mich tief!

Roſe. — Das halte ich nicht aus! (ſezt ſich bei Seite, ſich das Geſicht bedeckend.)

Drave. Als ein bemittelter Mann ſtand ich auf — als Bettler lege ich mich wieder nieder!

Roſe. (Flucht laut.)

Drave. (mit Groſſe.) — Wie Gott will!

Roſe. (kommt raſch auf ihn zu.) Ihr Schickſal iſt hart! und doch — Gott weiß es — meines iſt härter! — was ich habe — ſo wie ich hier vor Ihnen ſtehe — das iſt mein Alles!

Drave. (ſanft.) Auch mir wird nicht mehr übrig bleiben.

Roſe. Meine unerzogenen Kinder ſind ohne Brod!

Drave. Meine Tochter auch!

Roſe. So weit ſind wir gleich! — Aber Sie haben doch keine Familie ins Elend gebracht! — Sie ſind ein Unglücklicher — ich heiße ein Betrüger! — Den Gedanken kann ich und kann ich nicht ertragen! — Hören Sie — groſſe Noth — und die Rettung eines ehrlichen Mannes entſchuldigen Alles! — Brook iſt reich — verliere er die eine Hälfte — zahlen Sie denn in Gottes Namen die andere. — Wir wollen die Bürgſchaft läugnen.

Drave. Nein!

Roſe. Ich will ja nichts! — Einen Stab in die Hand — und meines Gottes weite Welt iſt mein Haus — nur verfolge mich Ihr Elend nicht bei jedem Waſſertrunk! O thun Sie das!

Drave. Nimmermehr!

Roſe. Ach Gott thun Sies! Der Kanzler iſt gegen Sie — ſonſt wäre auch bei mir nicht ſo haſtig verfiegelt. — Ich weiß es aus ſicherer Hand — eilen Sie.

Drave. Ich will nicht. Auch kann ich ja nicht. Ich bin ſtraffällig, daß ich meines Mündels Geld ohne Wiſſen der Obervormundſchaft ausgeliehen habe.

Roſe. Aber lieber Gott, mein Haus ſchien ja ſo ſicher, als die Landeskaſſe! Nein, unmöglich! man kann Sie nicht verdammen!

Drave. Man kann mir Alles nehmen; und ich bin gewiß, man wird mir auch Alles nehmen! — wenn es nur zureicht!

Roſe. Ihre Verwünſchungen müſſen mich treffen!

Drave. Seyn Sie meinethalben ruhig! Ich kann arbeiten. — Kann ich nicht mehr — Gott befehle ich Weib und Kind! — mein letztes Haus muß mir doch werden!

Roſe. Sie ſollten mich verfluchen — und Sie lindern meinen Jammer! — Ach ich kann nicht von der Stelle — bei Ihnen iſt mir am beſten. Ich habe Hülfe geſucht bei meinen Freunden — und nicht einmal Troſt gefunden — und meine Tochter — ach! meine Tochter —

Drave. Gehen Sie zu ihr — beſchließen Sie Ihre letzten Tage bei Ihrem Kinde.

Roſe. O nein! O nein!

Drave. Warum nicht?

Roſe. Ich ging zu ihr — meine Charlotte war immer mein liebſtes Kind! — ich gab ihr eine fürſtliche Ausſteuer — Ach Sie wiſſen es! — Ein freundlicher Blick von ihr kann mir das Leben geben. Ich kam zum Kanzler — ich hatte viel geſprochen — der Schreck — die Angſt — ich war heiß und es dürſtete mich — ich warf mich in ihre Arme — Ach Lottchen! ſagte ich — Lottchen, einen Trunk! — Gib mir einen Trunk! — Ich ſuchte Troſt in ihren Armen — und ſie warf mir meine liederliche Haushaltung vor —

Drave. Scheuſal — Scheuſal!

Roſe. Sie ging. — Meine Enkel ſpielten an meiner Taſche, und forderten Geſchenke von mir, wie ſonſt — und ich konnte ihnen nichts geben! Ein Bedienter brachte mir einen Trunk — und nahm die Kinder von mir weg —

Drave. Komm in meine Arme — gekränkter Mann! — meine Auguſte verwirft Dich nicht! O, ich bin nicht arm! — ich bin reich — ich bin ein Praſſer gegen Dich! — Meine Auguſte ſoll Dich pflegen —

Was über uns verhängt iſt, tragen wir gemeinſchaftlich, theilen unſre Leiden — unſern Troſt und die letzte Brodrinde.

Roſe. — Alles hat mich verlaſſen — und der rettet mich, den ich verderbe? — Sie retten mich vom Selbſtmorde —

Drave. Wie?

Roſe. Ja vom Selbſtmord. — Mein unmenſchliches Kind hätte ihn zu verantworten gehabt — (Er will Draven die Hand küſſen.)

Drave. Mein Vater!

Roſe. — Mann! wenn einſt Deine Augen brechen, ſo ſtärke Dich dieſe That! — Du haſt viel Kranke erquickt — viel Tränen getrocknet — am groſſen Tage der Vergeltung hat auch dieſe That Dir eine Stäte bereitet! (ab.)

Drave. Fallen muß ich — das iſt ſicher! — Alles will ich ordnen, wo ich kann — und vor Allem meine unglückliche Familie vorbereiten!

## Dreyzehnter Auftritt.

Friedrich. Ein Gerichtsdiener brachte das, mein Herr —

Drave. (nachsinnt) Ich würde meine Erklärung gleich einreichen.

(Friedrich ab.)

## Vierzehnter Auftritt.

Drave. Hernach Friedrich.

Drave. — Hm! schnelle Justiz! das ist wahr! (ruft.) Friedrich!

Friedrich. (kommt.)

Drave. Ruf' Er meine Frau.

Friedrich. (ab.)

Drave. Ich habe heute viel verloren! — Vielleicht Alles! — Ich bin tief gebeugt — aber noch ist mein Muth nicht ganz gesunken. — Was mich am härtesten träfe — das steht mir noch bevor! Wenn ich mich geirrt hätte — (aufs Herz.) wenn Du verwundet würdest — wenn ich Weib und Kind nicht fände, wie ich sollte — O Gott, dann ende mit mir!

## Funfzehnter Auftritt.

Madame Drave. Voriger.

Mad. Drave. Du hast mich rufen lassen?

Drave. Ja. Und Auguſte? Wo bleibt Auguſte?

Mad. Drave. Sie wird denken, ich komme — ich war auch unten. Friedrich ruft ſie. — Der alte Roſe war ja heute ſchon etlichemal da — haſt Du ihn geſprochen?

Drave. Ja. — Gut, daß Du darauf kömmſt! Höre — ich habe eine Unternehmung vor — eine wichtige Unternehmung — mein Vermögen reicht kaum dazu hin. Soll ſie glücken — ſo muß ich beträchtliche Zuſätze machen können. Meine Handlung verſtattet mir kaum ſo ſchnellen Gewinn! — Ich muß mir daher durch groſe Einſchränkungen ein anſehnliches Kapital ſchern —

Mad. Drave. Von Herzen gern.

Drave. — Ja? — Ich habe mich bereits eingelaſſen — auf Dich und Auguſten kömmt es an, ob ich mich nicht verrechnet haben ſoll.

Mad. Drave. Von unſrer Seite kannſt Du auf Alles rechnen. Beſtimme ſelbſt, wie es Dir am beſten ſcheint.

Drave. Ihr würdet Euch viel verſagen müſſen!

Mad. Drave. Wenn es Dir wichtig ſcheint, und Freude macht — immerhin!

Drave. Verſprichſt Du nicht zu viel?

## Sechzehnter Auftritt.

Auguſte auf Liſetten geſtüzt. Die Vorigen.

**Liſette.** Einen Stuhl, Madam!

**Drave.** Mein Gott! **Mad Drave.** Was iſt das? (ſie bringen Auguſten auf einen Stul.)

**Liſette.** Die Ramſell kam aus ihrer Stube und meinte. — Sie ging die Treppe hinauf — auf der Mitte wollte ſie mich rufen, und ward beinahe ohnmächtig —

**Auguſte.** (die mehr von heftiger Bewegung, als von Schwache, zu reden verhindert war.) Iſt das wahr, mein Vater? ſagen Sie — iſt das wahr?

**Drave.** Was? mein Kind!

**Auguſte.** O, Sie wiſſen es, liebe Mutter! ſagen Sie es mir!

**Mad. Drave.** Was haſt Du denn?

**Auguſte.** Treplos! — beſchimpft! — und ich liebte ihn ſo herzlich!

**Drave.** (zu Liſetten) Iſt ſie ausgeweſen?

**Liſette.** Nein.

**Auguſte.** O, es iſt wahr!

**Mad. Drave.** Was denn?

**Drave.** (zu Liſetten heftig.) War Jemand bei ihr?

Liſette. Der Hofrath war da.

Auguſte. Er verheiratet ſich, liebe Mutter!

Drave. Weißt Du Dein Unglück ſchon?

Auguſte. Und auch das Ende — den Tod!

Drave. Weißt Du es? — Ja, es iſt wahr — Brook heiratet des Kanzlers Tochter — das Kaufmannsmädchen wird ausgelacht — nun wiſſe auch meines — Der ehrliche Roſe iſt geſtürzt — ich war für ihn Bürge — ich bin bankerot!

Mad. Drave. Ach Gott!

Auguſte. Ach — und ſie liebt ihn nicht! — ſie liebt ihn nicht, wie ich —

Drave. Zahlen muß ich — und Alles, was ich habe, reicht kaum hin!

Auguſte. Warum lehrte er mich Gefüle kennen, die mir fremd waren? warum ſchwur er mir unter frommen Betheurungen eine Liebe, die er nicht fülte!

Drave. Hat er Dir Liebe geſchworen?

Auguſte. Ach — unzälichemal!

Drave. So will ich den Meineid ſtrafen, oder —

Auguſte. Was wollen Sie thun?

Mad. Drave. Du wirſt doch nicht —

Drave. Ich werde, Weiber! Ich werde!

Auguſte. O mein Vater, auf mich laſſen Sie alles Elend fallen! — laſſen Sie mich im Jammer umkommen! — Zürnen Sie auf mich — nur nicht auf Ihn! nicht auf ihn!

Drave. Wie?

Auguſte. Ach — iſt er nicht unglücklich genug? — Laſſen Sie ihn!

Drave. Sat, er lebe! werde auf Roſen getragen — ſpotte Deiner Einfalt — lache Deiner Bürgerliebe! — Die Stadt nenne Dich eine Verführte! — Geh hin in ihre Dienſte — reiche ihnen die Teller — ſei Zeuge ihrer Liebkoſungen! — Der Vater — der Gebeugte — der Elende — Ich! mag mich im Jammer krümmen und Allmoſen ſuchen vor ihrer Thüre! — Genug, Dein liebendes Herz iſt befriedigt — Deinen Romanempfindungen iſt Genüge geleiſtet! —

Mad. Drave. Hör' auf! ſchone ihres Zuſtandes!

Drave. Wer ſchonet meiner? wer gibt mir Troſt?

Auguſte. Kann ich Arme —

Drave. Die Stüzze ſeiner Eltern ſeyn! — Das iſt ein großer Gedanke — der redlichen Liebe ſtets gegenwärtig und heilig! — Vergißt Du über den Böſewicht Deinen älteſten Freund — ſchwärmſt Du höher

für einen Schurken, als Du Deinen Vater liebst — so geh hin! — tändle im Mondenſcheine — fantaſire in Deiner ſüßen Romanenwelt — indeß Dein Vater troſtlos bettelt!

(er geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

# Vierter Aufzug.

Wohnzimmer bei Drave.

## Erſter Auftritt.

Auguſte. (beim Einpacken eines kleinen Handkoffers beſchäftigt. Friedrich bringt ihr unbedeutende Kleinigkeiten zum Frauenzimmeranzug. Madame Drave beſchäftigt ſich ebenfalls.)

(auf einem Tiſchchen, vorn an der Ecke der Bühne ſteht eine leere und eine halbleere Weinflaſche, mit einem Glaſe.)

Friedrich. Hier, Ramſell —

Auguſte. Gut!

Friedrich. (ab.)

Mad. Drave. Da iſt auch noch Wäſche.

Auguſte. Geben Sie.

Mad. Drave. Ich weiß nicht, was ich thun ſoll! — Bald bin ich entſchloſſen, dem Fürſten unſer Elend zu klagen — dann reuet es mich — in einem Augenblick hoffe ich — dann verzweifle ich an Allem. Unterdeſſen geht mein armer Mann zu Grunde, und ich thue nichts — weiß ihn nicht einmal zu tröſten — Daß Brook ſo niederträchtig ſeyn konnte!

Auguste. (bedeckt das Gesicht.) Still davon, liebe Mutter!

Mad. Drave. Deinen Vater auf ein untreues Inventarium anzuklagen! — Das ist nie erhörte Schändlichkeit!

Auguste. Auch ohne das wären wir doch geplündert! — Man will uns vernichten! — wir sollen unglücklich seyn! wozu wäre es außerdem nötig, so schnell zu verfahren? — Ich halte es nicht aus! — Die Leute, die vorübergingen und die Gerichte kommen — verflecken sahen — sammelten sich in Haufen. Einige bedauerten uns — Wer weiß, sagten einige und zuckten die Achseln — ich hätte meinem Vater durch meinen Putz ruinirt! — so sprachen die Meisten.

Mad. Drave. Ach Gott! und Dein Vater — ist so ruhig — leidet mit Größe! — Gibt Alles her — und man behandelt ihn mit solcher Härte — so hämisch — mit so erniedrigendem Mißtrauen! — wenn nur der Bösewicht nicht ins Haus kömmt — ich stehe für nichts! — zu seinem Bruder habe ich geschickt — Still! — mir war's, als hörte ich — Sie werden bald fertig seyn — sie kommen dann hieher — Sie sind's! —

# Zweiter Aufzug.

Vorige. Drave. Ein Kommiſſär. Zwei Gerichtsdiener.

( Die Frauenzimmer treten zurück. )

**Kommiſſär.** ( langſam und hart ) Was iſt das für ein Zimmer?

**Drave.** Es iſt mein Wohnzimmer.

**Kommiſſär.** Wie?

**Drave.** Mein Wohnzimmer!

**Kommiſſär.** — So? Nr. 14. ( indem er's in ſein Protokoll ſchreibt. Dann zu den Gerichtsdienern. ) Nr. 14. Allons! angeſchrieben!

( die Gerichtsdiener ſchreibens mit Kreide über die Thür. )

**Kommiſſär.** Keine Tapetenthür?

**Drave.** Nein.

**Kommiſſär.** Falls- oder ſonſtige Thür?

**Drave.** Nein.

**Kommiſſär.** Nichts von Effekten hier?

**Drave.** Wie Sie ſehen!

**Kommiſſär.** Von Briefſchaften?

**Drave.** Nein.

**Kommiſſär.** Aufgeſchloſſen!

**Drave.** ( öffnet. ) Hier.

Kommiſſär. (er trinkt, wühlt umher.)

Drave. Sachte, mein Herr! es ſind Quittungen nach Jahrgängen!

Kommiſſär. Können's ja wieder zuſammenſuchen! — He? was iſt das? — (zornig.) Rechnungsbücher? Wie?

Mad Drave. Nur meine Haushaltungs-Ausgabebücher.

Kommiſſär. (drohend.) Gewiß?

Drave. Sie haben ſie ja in Händen.

Kommiſſär. (zu den Gerichtsdienern.) Legts zu dem Uebrigen, und kommt wieder. (trinkt.)

(Gerichtsdiener gehen ab, kommen hernach wieder zurück.)

Drave. Sonſt noch etwas hier?

Kommiſſär. Geduld! (ſetzt ſich, fächelt ſich mit Papieren, wiſcht ſich die Stirn.) Wird ein recht heiſſer Tag heut! — gewaltig warm! — was iſt denn das da für ein Käſtchen?

Auguſte. Unbedeutende Kleinigkeiten, mein Herr.

Kommiſſär. Aufgemacht!

Mad. Drave. Nur Frauenzimmeranzug, und die nötige Wäſche.

Kommiſſär. Umgeſtürzt, — daß man ſieht, was dahinter ſteckt!

Drave. (losbrechend) Herr!
Auguste. (winkt ihm.)
Mad. Drave. (tritt dazwischen.)
Kommissär. (steht auf.) Was beliebt?

Drave. (gemäßigt.) Muß das seyn?

Kommissär. (ohne ihn anzusehen, stutzt das Kanapee um.) Was soll der Flortand? — Hemden? — Je nun. — Aber aus dem übrigen Geschleppe kann noch was für die Masse gelöst werden. (er gibt diese Sachen an die Gerichtsdiener.) Den Schreibtisch fort! auf den Saal zu dem Uebrigen — Allons!

Drave. Einen Augenblick! — Vergönnen Sie mir ihn zu meinen Schreibereien und dem Verschlusse einiger —

Kommissär. Was Verschluß! — Mit dem Verschliessen haben Sie Sich wol in Zukunft nicht mehr viel abzugeben. — Es steht eine tannene servante oben, die bringt herunter! (die Gerichtsdiener tragen den Schreibtisch hinaus.) So! — (trinkt.) Auf Ihr Gewissen! — ist hier sonst nichts verborgen oder versteckt?

Drave. (mit Mühe an sich haltend.) Nein.

Kommissär. Daß ich, bei Leib und Leben, keine heimliche Tuschereien wahrnehme! — Kein Abseitsbringen! — Sonst kömmt Ihnen schweres Malheur über den Hals!

Drave.

Drave. (geht auf und nieder.)

Kommiſſär. Nun an die Sachen Ihrer Curanden! Wo ſind denn die Vormundſchaftspapiere?

Drave. Unten, im Kabinet an der roten Stube.

Kommiſſär. Aufgemacht! will ſie in Empfang nehmen. — Daß es nur da flink hergeht! — Wenn da im Trüben gefiſcht iſt — (im Gehen.) ſo ſoll Euch das Donnerwetter — (ab.)

(Drave folgt.)

## Dritter Auftritt.

Mad. Drave. Auguſte. Hernach Friedrich.

Mad. Drave. (ihnen nach. Ruft.) Friedrich!

Friedrich. (kommt) Madam —

Mad. Drave. Tragt ihm ſeinen Wein nach, vielleicht tobt er weniger.

Friedrich. (zu Auguſten.) Ich habe Alles ſo ausgerichtet, wie Sie ſagten. — Er will kommen.

Auguſte. Will er?

Mad. Drave. Wer?

Friedrich. Er wird wol bald hier ſeyn, denn er nahm gleich Hut und Degen. (mit dem Wein ab.)

Auguſte. Ich habe den Hofrath bitten laſſen, zu mir zu kommen.

Mad. Drave. Wie?

Auguſte. Staunen Sie nicht. Ich will Alles verſuchen, meinen Vater zu retten. Nur gehen Sie — ſeyn Sie nicht Zeuge von dieſer Erniedrigung.

Mad. Drave. Aber das wird Deinen Vater —

Auguſte. Ach, daß es nur glückte! Ich höre kommen. — Gehen Sie —

Mad. Drave. Laß das Unglück Dir Beredſamkeit geben! (ab.)

## Vierter Auftritt.

Auguſte. Hofrath Fleſſel.

Hofrath. (der erſt nach einer Pauſe eintritt.) Sie haben befolen —

Auguſte. (weich, aber nicht demüthig.) Gebeten. — gebeten hat Sie eine Unglückliche.

Hofrath. Obgleich Ihr Herr Vater mich heute auf die unartigſte Façon behandelt hat, ſo vergeſſe ich doch Alles — weil Sie mein Wiederkommen verlangen. — Nun, was ſteht zu Ihren Dienſten, meine ſchöne Unglückliche?

Auguſte. Sie haben mir oft geſagt, daß Sie mich liebten. Sie nehmen alſo Antheil an meinem Schick-

ja! — es iſt das unglücklichſte von der Welt! — Handeln Sie Ihrer würdig — helfen Sie uns.

Hofrath. (im Ton des Geſchäftsmannes.) Wenn das bei mir ſteht — ſo iſt Ihnen geholfen.

Auguſte. Der Sturz des Roſenſchen Hauſes reißt meinen Vater nieder! — Er iſt ein ehrlicher Mann — Billigkeit! — Mäßigung! — (flehend.) Schonung!

Hofrath. (umhergehend und an der Binde zerrend.) Ja, du lieber Gott —

Auguſte. Er will zalen — Er kann zalen! Nur nicht auf einmal — nur nicht iezt! Nur nach und nach!

Hofrath. Schönes Gutſchen — das ſind Dinge, worin ich gar keine Stimme habe.

Auguſte. Erbarmen! — Erbarmen! — Mein Vater iſt ein ehrlicher Mann.

Hofrath. (nachdenkend.) Laß ſehen! — (ernſthaft.) Doch ich habe nicht Siz und Stimme bei dem Pupillaramt —

Auguſte. Aber Macht, das Herz Ihres Vaters für uns zu rüren!

Hofrath. Ich bin warlich ſehr embaraſſirt — ich wollte Ihnen nicht gern etwas abſchlagen — ich wollte gern aus Eſtime für Sie —

Auguſte. Aus Mitleiden — aus Barmherzigkeit — ſeyn Sie großmütig! —

Hofrath. Und dazu ſind Sie eine ſo ſchöne Bittenn — ſo ſchön — daß man — wahrlich dem Unglück hold ſeyn muß, das Sie in einer ſo reizenden Geſtalt zeigt. Aber bei dem allen, Ihr Herr Vater hat ſich gar zu viel Feinde gemacht — gar zu viel! — da läßt ſich nichts thun.

Auguſte. Im Namen der Menſchlichkeit, ſeyn Sie großmütig!

Hofrath. Liebes, ſchönes Kind! iezt muß man es ſchon gehen laſſen, wie es nun einmal geht!

Auguſte. (verzweifelnd.) Ach Gott! Ach Gott!

Hofrath. Eher kann man etwa nachher ſehen, wie man hilft! (will gehen.)

Auguſte. Bleiben Sie! — Ich muß Ihnen ſagen — (weint.)

Hofrath. Nun? was?

Auguſte. (wehmüthig.) Ich weiß nicht — Ich kann Ihnen nichts ſagen, als daß wir elend ſind! Aber ganz elend — ich umfaſſe Ihre Knie — Aber Ihr Herz iſt ja gefülvoll — Barmherzigkeit!

Hofrath. Liebes Kind, wir ſtehen Alle in Gottes Hand! Faſſen Sie Sich — weinen Sie nicht ſo —

ſtehen Sie auf — Ich bin wahrlich embaraſſirt, Sie in dieſer Situazion vor mir zu ſehen. (hebt ſie auf.) Es kann Alles beſſer werden, als Sie denken. Mein Herz iſt von Mitgefül durchdrungen. Könnt' es helfen — Ach, ſo wäre Ihnen beſſer! — Leben Sie wol. (großthueriſch freundlich.) Ich werde für Sie ſorgen. — Für die gehabte Attenzion bin ich Ihnen gehorſamſt verbunden. (ab.)

Auguſte. So ſchlägt auch dies fehl!

## Fünfter Auftritt.

Auguſte. Mad. Drave. Herr Drave. Philipp Brook.

Mad. Drave. (ſtürzt herein.) Nun iſts aus! — wir ſind verlorn!

Auguſte. Was iſts?

Drave. (tritt herein. Philipp Brook folgt.) Nein, und wenn es mir auf der Stelle das Leben gekoſtet hätte!

Auguſte. Reden Sie doch! was iſt denn?

Mad. Drave. Ach Gott!

Philipp. Nur ruhig, Madam, nur ruhig! Das verſchlimmert Ihre Lage ſehr wenig.

Drave. Elender, nichtswürdiger Kerl! der nicht werth iſt, daß ein ehrlicher Mann ihn trift!

Mad. Drave. Sich an der Obrigkeit zu vergreifen! das muß ein ſchreckliches Ende nehmen!

Philipp. Seyn Sie ruhig! Ich war Zeuge, daß er Ihren Mann mißhandelte.

Drave. Schon vorhin, als er hier war, hielt ich mich kaum. Aber als er von Unterſchleif der Pupillengelder ſprach — von Zuchthäuſern für pflichtvergeſſene Vormünder — ja da! — O warum hielten Sie mich zurück?

Philipp. Wir müſſen iezt keine Zeit verlieren! — Alſo — vor Allem, um die Hauptſache zu heben — bedienen Sie Sich meines Vermögens, wie des Ihrigen —

Auguſte. Mad. Drave. Großmütiger Mann!

Drave. — Nein!

Philipp. Dabei verlieren kann ich ja nicht.

Drave. Das kann man nicht wiſſen!

Philipp. Sie ſind ein redlicher Mann.

Drave. Ein Kaufmann — alſo dem Zufall mehr, als Andre, unterworfen.

Philipp. Aber, mein Gott! —

Drave. Dem Zufall, der mich auch iezt zum Bettler macht!

Philipp. (mit einer Thräne.) Iſt das der Lohn Ihrer Vatertreue an uns?

Drave. Mein Lohn — wahrlich, der bleibt mir! der bleibt mir!

Philipp. Oder glauben Sie, daß ich mein Anerbieten nicht von ganzem Herzen thue?

Drave. (warm.) Ich bin Ihrer gewiß! So wie bei mir das Gefühl von den Pflichten eines gewiſſenhaften Vormundes, nicht Heuchelei — meine iezige Verläugnung nicht Hochmuth iſt! — das Selbſtgefül allein erhebt über das Unglück.

Mad. Drave. O lieber Mann!

Auguſte. Mein Vater, Sie denken nicht, daß Ihr herannahendes Alter —

Drave. Dürftigkeit ertragen kann, aber nicht Unredlichkeit — die Zeit vergeht — Brook, helfen Sie mir meine Papiere ordnen! — Auguſte! — liebes Weib! — wollt Ihr etwas für mich thun, ſo denkt darauf, wie wir unter wechſelſeitigen Arbeiten das Leben durchbringen wollen! Seyd ſtark! in Eurem Muth beſteht mein Troſt. — Sehen Sie, Brook — betäubt mich das Unglück, oder hält mich eine höhere Hand

aufrecht? — Ich weiß es nicht — aber ich achte den Wechſel nicht ſehr. Kommen Sie! — Warum ſo finſter? ſo in Gedanken?

**Philipp.** (ernſt) Sie wollen meine Hülfe nicht?

**Drave.** Ich darf ſie nicht wollen!

**Philipp.** Durchaus nicht?

**Drave.** (ihm ſanft die Hand drückend.) Nein.

**Philipp.** Sie ſind Mann und Vater!

**Drave.** Wenn mein Weib und meine Tochter nicht fühlten, was ich iezt fühle — ſo wären ſie arm — auch wenn ich ihnen alles nachlieſſe, was ich iezt verliere.

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

**Friedrich.** Ums Himmelswillen, mein Herr! draußen iſt Wache, Sie in Arreſt zu holen

**Drave.** Wen?

**Friedrich.** Sie, mein Herr.

**Drave.** Auf weſſen Befel?

**Friedrich.** Auf Befel des Kanzlers. (ab.)

**Drave.** Das iſt zu viel!

**Philipp.** Des Kanzlers?

Drave. Das iſt zu viel!

Philipp. Zuviel? zuviel? — Genug! Gerade genug! — O Gott ſei Dank! (kalt.) Gehen Sie in Gottes Namen!

Drave. So öffentlich? das iſt zu viel! — Vermögen — Ehre — Leben — Alles in einem Tage! — — Nun ſo nimms, und möge Dir Gott vergeben! — Brook! bleiben Sie bei Frau und Kind! —

Auguſte. O mein Vater!
Mad. Drave. Mein armer unglücklicher Mann!

Drave. (umarmt ſie, und indem er Beide feſt an ſich drückt, mit erhabnem Blick.) Gott, Du kennſt mein Herz! — Du ſiehſt dieſe Tränen — Du ſiehſt, daß uns die Menſchen verderben. — Verzweifelnd heben wir unſre Hände zu Dir auf — du biſt gerecht! wir ſehen uns bald wieder! — (er reißt ſich los, und geht unter der Thür:) Brook! ſchützen Sie die Weiber! (ab.)

## Siebenter Auftritt.

Mad. Drave. Auguſte. Philipp Brook.

Auguſte. O Gott, mein Vater!
Mad. Drave. O Gott, mein Mann! (ihm nach.)

Philipp. (hält ſie zurück.) Sie müſſen Ihre Ausrufungen, Ihre Tränen mäßigen!

Auguſte. Mad. Drave. Kann ich?

Philipp. Sie müſſen! Gehen Sie auf Ihr Zimmer — verſprechen Sie mir, es nicht zu verlaſſen!

Mad. Drave. Was fordern Sie?

Philipp. Ich muß fort! Gehen Sie dahin. Adieu! — Ich komme wieder.

Mad. Drave. Wo wollen Sie hin?

Auguſte. Um Gottes willen, wo wollen Sie hin?

Philipp. (kalt.) Einen Gang ausgehen. (die Uhr nehmend.) In 2 Stunden bin ich wieder da — denke ich! — (abnehmend.) Sollte ich nicht da ſeyn, ſo — aber ich bin gewiß da.

Auguſte. Mad. Drave. O Gott, verlaſſen Sie uns nicht!

Philipp. Ich komme wieder — (er nimmt Beide und führt ſie ab.) Ich komme gewiß wieder!

(Sie gehen ab.)

## Achter Auftritt.

Zimmer aus dem Ersten Auftritt, beim Kanzler.

Hofrath Flessel. Hernach Jakob.

Hofrath. (kommt aus dem Kabinet und ruft:) Jakob!

Jakob. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein Kanzleibote soll hereinkommen!

Jakob. (ab.)

Hofrath. (sieht Papiere durch.) So! — dagegen kann er nicht aufkommen! — und daß Brook die Klage führen muß — das schüzt uns vor allen üblen Meinungen. — Wir lassen dem Kläger nur sein Recht wiederfahren.

## Neunter Auftritt.

Voriger. Ein Kanzleibote.

Hofrath. Ah mein scharmanter Freund, trage Er doch das gleich in das Stadtgericht. Ich würde vor Abend selbst noch die Ehre haben aufzuwarten.

Kanzleibote. (will fort.)

Hofrath. Er möchte ia nicht vergessen — es wäre die schleunigste Expedizion nötig!

Kanzleibote. (will fort.)

Hofrath. Hört er? — die ſchleunigſte Expedition!

Kanzleibote. (ab.)

Hofrath. Mein guter Herr Drave, ſo umſonſt und um nichts verbietet man den Leuten ſein Haus nicht! — Sind Sie das nun gewahr worden?

## Zehnter Auftritt.

Hofrath. Ludwig Brook.

Hofrath. Wo, zum Guckuck, ſteckſt Du denn? Die Affaire gegen Herrn Drave iſt ja in vollem Gange.

Ludwig. So? ſchon?

Hofrath. Ei freilich! das iſt aber doch luſtig, Du wohnſt im Hauſe und weißt das nicht!

Ludwig. Wohne im Hauſe! wie aber? So, daß ich oft in 3 Tagen kaum da ſchlafe. Ich war bei Paulino, in guter Geſellſchaft. Es iſt herrlicher Ziperwein dort angekommen.

Hofrath. Mein Schaz, ich wollte Du lieſſeſt izt Deine gute Geſellſchaft und Deinen Ziperwein weg! Du mußt Dich nicht viel im Publikum ſehen laſſen, damit man Dich nicht quäſtionirt, interzedirt u. ſ. w. Alſo höre denn —

Ludwig. Muß ich denn hören?

Hofrath. Freilich, freilich!

Ludwig. Aber denk ums Himmels willen! aus solcher Gesellschaft zu Euren frostigen Verhandlungen — von Ziperwein zu Euren Kautelen —

Hofrath. Drave hatte seine Erklärung gleich eingegeben.

Ludwig. (sich im Stule dehnend und gähnend.) Nun? und die lautete? —

Hofrath. Daß ihm die Zalung unmöglich wäre! — daß er ein ehrlicher Mann sei — daß er hoffe, man werde darauf Rücksicht nehmen — man werde ihm Frist gestatten —

Ludwig. (wie vorher.) Nun, und —?

Hofrath. Versteht sich, daß Deine Forderung gleich gesichert werden mußte! — man hat also eben iezt noch zur Versieglung schreiten müssen —

Ludwig. (erschrocken.) So? (ernst.) Das ist mir nicht lieb!

Hofrath. Durchaus nötig! — durchaus!

Ludwig. (mit Wärme.) Aber er wird ia dadurch ganz ruinirt!

Hofrath. Bewahre! (ihm vertrauend.) Sei Du sicher und gewiß, daß mit Deinem Gelde bei Rosen-

genug erwuchert, genug bei Seite gebracht worden iſt! Die ganze Welt weiß es — und wir wiſſen es gewiß!

Ludwig. (wieder froh.) Hm! — wenn das iſt! — Züchtigung kann dem geſchwätzigen Moraliſten nicht ſchaden!

Hofrath. Weißt Du denn auch, daß ich auf dieſem Wege in meiner Liebe dem Ziel näher komme?

Ludwig. Wie ſo?

Hofrath. Ei, was denkt denn Mamſell Auguſte anzufangen? — Wenn ſie recht im Elend ſind, muß ſie ſich ja meine Verwendung noch für ein Glück anrechnen! Ich will ſie bei meiner Kuſine zu Ehrenburg in Kondizion bringen —

Ludwig. Pah! — ſchäm' Dich!

Hofrath. Warum? — Sie kann allerhand ſchöne Frauenzimmerarbeit — Muſik, Franzöſiſch — Es iſt eine herrliche Kondizion! — Sie ſpeiſt mit der Herrſchaft — wenn keine Fremde da ſind!

Ludwig. Ein Mädchen, wie Auguſte — in Kondizion! — Schäme Dich!

Hofrath. Doch beſſer, als durch Elend in ein liederliches Leben gerathen!

Ludwig. Wie? dahin könnte ſie kommen — durch meine Forderung? — dahin?

Hofrath. Es geht Dir, wie den Kindern. Man muß ihnen Spielwerk vorwerfen — damit ſie nicht ſchreien.

Ludwig. Hol mich der Teufel! das iſt aber geradezu unehrlich.

Hofrath. Hahaha! die Ehre eines Mannes von Gewicht iſt von dem ſehr unterſchieden, was man ſonſt ſo nennt! Und was im gemeinen Leben Redlichkeit heißt, dabei würde man zum Stümper im Kabinet.

Ludwig. (lacht ihn)

Hofrath. Arrepos! die Vormundſchaftsrechnungen ſind zu meinem Vater gebracht — Er iſt eben im Begriff, ſie durchzuſehen. Da werden wir dem Fuchs auf die Schliche kommen.

Ludwig. Ganz gut! — Aber Auguſte? — Höre, daß der Vater angetaſtet wird, das kält mein Müthchen gegen ihn — das iſt herrlich! — aber Mutter und Tochter —

## Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Sekretär. Hernach Jakob.

Sekretär. Meine Herren — eben läßt ſich iemand bei dem Herrn Kanzler zum Beſuch melden — Rathen Sie, wer?

Ludwig. Rathen? — ja auf wen?

Sekretär. Auf Jemand Seltenen! Auf Jemand — Doch, man soll eben so wenig auf ausgemachte Gewißheiten Wette schliessen, als auf halbe Unmöglichkeiten rathen lassen.

Hofrath. Nun?

Sekretär. Ihr Herr Bruder läßt sich melden.

Ludwig. Mein Bruder?

Hofrath. Ei der Tausend!

Sekretär. Meldet sich, wollt' ich sagen; denn er ist selbst unten im Zimmer — (zum Hofrath.) Wollen Sie anfragen, ob es gelegen ist?

Hofrath. Ja, ja! — Ei der Tausend! (schnell ab.)

Ludwig. Mein Bruder? hier? — Hier im Hause? — das kann ich nicht begreifen!

Sekretär. Ich gestehe, daß es mich befremdet! neugierig bin ich indeß auf ihn — Ich habe ihn noch niemals gesprochen.

Hofrath. (zurückkommend.) Wird angenommen!

Ludwig. So?

Sekretär. (klingelt.)

Jakob. (kommt.)

Sekretär. (zu Jakob.) Viel Ehre!

Jakob. (ab.)

Ludwig.

Ludwig. Ja — da möcht ich mich doch wol hier nicht treffen laſſen — denn — dem Himmel ſei Dank! wir haben uns beinahe in einem Vierteljahre nicht geſprochen.

Sekretär. So?

Ludwig. Und denken über gewiſſe Dinge ſo verſchieden, als Tag und Nacht. Da kommen wir gewönlich, um dieſe nicht zu berüren, mit Formalität zuſammen, und gehen mit Kälte wieder auseinander.

Hofrath. So geh indeß zu meinem Vater. Sie, Herr Sekretär, werden ſo gut ſein, ihn etwas zu unterhalten. Mein Vater hält ſeinen Beſuch für eine Interzeſſionsviſite; wenn wir nun Zeit gewinnen, ſo iſt in der Sache bereits das Gehörige gethan.

Sekretär. Ein gelegener Auftrag! Ich bin neugierig auf den Sonderling.

Hofrath. St! — Er kömmt! — ja wahrhaftig! — Allons fort! (er und Ludwig gehen ins Kabinet.)

Sekretär. (geht etwas nach der Mitte zu.)

## Zwölfter Auftritt.

Sekretär. Phil. Brook.

(von Jakob hereingeführt, welcher ihm voraus gegen die Mitte zu, wo der Sekretär hingegangen, ſich verbeugt, daß alſo Brook ziemlich natürlich, ohne dieſen zu ſehen, vorn in das Zimmer tritt.)

Jakob. Haben Sie nur die Gewogenheit, hier herein zu treten. (ab.)

Philipp. (ohne auf Jemand zu sehen oder zu hören, geht heftig auf und nieder, oft bleibt er stehen. Man sieht, daß er in großem Kampf ist. Die [illegible] Worte sind jedesmal Ausbruch eines Jauers, das sich nicht mehr unterdrücken läßt.) Da wäre ich! . . . . . ja wenn du . . . . . Nun ist alles gleich — so, oder so! . . . Nur Mäßigung! . . . . . abscheulich! abscheulich! . . .

Sekretär. Herr Brook! —

Philipp. Ach! — ich bitte um Verzeihung! Ich wußte nicht, daß Jemand im Zimmer war —

Sekretär. Dringende Geschäfte verhindern den Herrn Kanzler, die Ehre Ihres Besuchs gleich anzunehmen. Er wird indeß eilen, Sie zu sprechen.

Philipp. Seht wol! (aus und nieder, die Hände und den Hut auf dem Rücken, nach einiger Zeit mit kalter Heftigk.) Mein Herr —

Sekretär. Ich bin dem Zufall Verbindlichkeit schuldig, daß er mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft macht —

Philipp. Wie lange glauben Sie, daß diese Geschäfte dauren werden? Es wird spät, und ich eile —

Sekretär. Nicht lange, denke ich — Nehmen Sie Platz, Herr Brook! — (Sie ſitzen ſich.) — Die Verbindung — worein dieſes Haus mit dem Ihrigen kommen wird —

Philipp. Wie ſo?

Sekretär. Durch die Heirat der Mademoiſell mit Ihrem Herrn Bruder —

Philipp. (erſtaunt.) So? (bald.) Ich habe davon nichts gewußt. —

Sekretär. Ja durch die Verwandtſchaft mit Ihrem Herrn —

Philipp. (der ſchnell die Uhr zog.) Es wird ſpät! — es wird ſpät! — Glauben Sie, daß er lange bleiben wird?

Sekretär. Nein — Wer haben Sie die Gewogenheit —

Philipp. (ſpringt auf.) Verzeihen Sie — ich kann nicht ſitzen — (von ihm ab.) Mein Blut! mein Blut!

Sekretär. Iſt Ihnen etwas?

Philipp. Ja — o ja!

Sekretär. Sind Sie —

Philipp. Nein. — Glauben Sie, daß er bald kommen wird?

Sekretär. (steht beleidigt.) Meine Gesellschaft ist Herrn Beeck zuwider?

Philipp. Die Gesellschaft überhaupt! — Ist das das Zimmer, so —

Sekretär. Verzeihen Sie, ich will den Herrn Kanzler von Ihrer Eifersucht benachrichtigen. (er geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Philipp. (der im Umdrehen diese Verbeugung gar nicht gesehen.) Gott! Gott! gib mir Mäßigung! Kaltes Blut! — In diesem Zimmer — in diesem nemlichen — Hier! da, da! — O ich halte mich nicht mehr! — Da habe ich für meinen guten Onkel, für seine Freiheit gebeten — gebeten — die Hände gerungen! — und ward hinausgeschleppt! — Ich war Kind! — Nun bin ich Mann! — Ich habe wieder hier für die gemißhandelte Menschheit zu flehn — Mein Onkel leidet noch — ist vielleicht jetzt in diesem Augenblick kraftlos — elend — verzweifelnd! — Mäßigung! Gott! Mäßigung! — Ich kenne mich nicht mehr — Mäßigung!

Sekretär. (zurückkommend.) Der Herr Kanzler wird in wenigen Minuten hier seyn. Indeß — (er deutet auf Emma.)

Philipp. Erlauben Sie, ich tauge zu keiner Unterhaltung! — Draussen gehe ich die Gallerei auf und

ab — man wird mich rufen, wenn — (er geht und macht einen Verſuch zu einer Verbeugung.)

Sekretär. (der ihm lange nachſieht.) — Sonderbar! — ſehr ſonderbar!

## Dreyzehnter Auftritt.

Sekretär. Der Hofrath.

Hofrath. (im Hereingehen.) Es iſt ja ſo ſtill! — Iſt er fort?

Sekretär. Er geht draußen in der Kupfergallerie — und wartet daß man ihn rufe.

Hofrath. Gehn Sie ins Kabinet. Ich will ihn holen.

(Sekretär ab.)

## Vierzehnter Auftritt.

Der Hofrath. Philipp Brook.

Hofrath. Tauſendmal Verzeihung, Herr Brook! — aber Sie wiſſen —

Philipp. Werde ich jetzt verlaſſen?

Hofrath. Sogleich! ſogleich! — Sie wiſſen, daß man manchmal Geſchäfte hat, die —

Philipp. Nun? Sie haben mich gerufen.

Hofrath. Geſchäfte, die ſo preſſant ſind —

Philipp. Er wird es wol da drinn ſeyn. (Er geht auf das Zimmer zu. Der Kanzler kommt ihm an der Thüre entgegen.)

## Funfzehnter Auftritt.

Der Kanzler. Die Vorigen.

Kanzler. Ihr ergebner Diener, mein Herr Brook. — Erſte, Samuel!

Hofrath. (im Eintreten.) Eine recht ſeltene Ehre, Herrn Brook bei uns zu ſehn.

Philipp. Herr Kanzler, ich wünſchte Sie allein zu ſprechen.

Kanzler. Nach Belieben! — (mit einem bedeutenden Augenwink.) Führe die Geſellſchaft ins Chineſiſche Kabinet — laß uns allein, Samuel!

Hofrath. (ab.)

## Sechzehnter Auftritt.

Kanzler. Philipp Brook.

Kanzler. Nun, was iſt in Ihrem Belieben?

Philipp. Ich bitte, daß Sie einen ehrlichen Mann vom Verderben retten!

Kanzler. Wie ſo? wo kann ich helfen? Reden Sie nur, mein Werther!

Philipp. Vom Kaufmann Drave iſt die Rede.

Kanzler. Aha! (bedenklich.) So? von Dem?

Philipp. Für ihn bitte ich — und werde, was Sie ihm — als Gnade verehren.

Kanzler. So, ſo? — von dem Kaufmann Drave! — Ja — Sie ſagen: „Vom Verderben retten?“ wie ſo denn?

Philipp. Von ſchrecklichem Verderben! Von Verzweiflung, worein buchſtäbliche Anwendung der Geſetze ihn unvermeidlich ſtürzen muß; woraus Rückſicht auf den ehrlichen Mann, auf ſeinen Lebenswandel, auf die Möglichkeit, der Gerechtigkeit dennoch Genüge zu leiſten — ihn retten kann!

Kanzler. Mein Kind — die Gerechtigkeit muß ihren Weg gehen!

Philipp. Das ſoll ſie! Darum bitte ich — um Gerechtigkeit bitte ich. Als den Richter, als den Günſtling des Fürſten, bitte ich Sie — verhindern Sie's, daß der ehrliche Mann nicht gedrückt wird!

Kanzler. Sie ſind ein braver, junger Mann, wie ich ſehe — von den edelſten Geſinnungen — von recht chriſtlicher, patriotiſcher Denkungsart! (drückt ihm

die Hand.) Freut mich, daß ich bei der Okkasion das Vergnügen habe, Ihre Bekanntschaft zu machen!

Philipp. Habe ich Hoffnung für Draven?

Kanzler. Ich will die Ehre haben, Ihnen zu sagen — im gegenwärtigen Fall ist das ohne obrigkeitliche Verwilligung weggeliehene große Kapital Ihres Herrn Bruders, dem Herrn Drave nicht nur als ein peccatum omissionis, sondern auch als ein peccatum commissionis zu imputiren.

Philipp. Das Rosensche Haus war das wolhabendste in der Stadt.

Kanzler. (schadenfroh lachend.) Hat doch fallirt!

Philipp. Drave hat durch Bürgschaft den Schaden gesichert.

Kanzler. Ist klar. An diese hält man sich nunmehr; Ihr Herr Bruder kann nicht verlieren.

Philipp. Gut. So stellen Sie das weitere Verfahren ein — geben Sie Draven die Freiheit!

Kanzler. Hm! er ist nicht allein deswegen gefänglich verwahrt — obwol man der vormundschaftlichen Verwaltung auch nachsehen muß. — Es ist kein gerichtliches Inventarium gemacht worden.

Philipp. Mein Vater hat ihn dazu bevollmächtigt.

Kanzler. Diese Vollmacht ist ex Testamento nicht zu ersehen — eine sonstige Schrift aber nicht vorhanden.

Philipp. Es klagt ja Niemand von den Erben gegen Diaven.

Kanzler. O ja — allerdings!

Philipp. Wer?

Kanzler. Ihr Herr Bruder.

Philipp. Mein! — nein, nicht möglich!

Kanzler. Laut eigener Unterschrift.

Philipp. Gut! — Sie können doch alles einstellen — Verfolgung und Arrest — alles! — Diave ist frei! (Geht auf und trägt den Stuhl weg.)

Kanzler. (nachdem er dagegen verbeugt) Frei? — warum? wie?

Philipp. Ich verbürge mich für ihn.

Kanzler. Sehr löblich! — sehr rechtschaffen! — wahrhaft christlich! — aber es geht nicht.

Philipp. Warum nicht?

Kanzler. Sie sind selbst noch nicht mündig; können selbst bei obiger Verwaltung gelitten haben. Die Obrigkeit, als von Gott den Waisen gegebener Vater, muß auch Ihre Sache unter Aufsicht nehmen.

Philipp. (der wie eingewurzelt da stand.) Es heben Sie indeß nur die Verfolgung auf!

Kanzler. Ich kann nicht. —

Philipp. (wirft sich in einen Stul.)

Kanzler. Es ist völliges Zalungsunvermögen durch mehrere Rückstände vergrößert.

Philipp. (springt auf.) Sie nehmen dem Manne Kredit, Brod, Ehre!

Kanzler. Hm! — Kann sich noch immer wieder erholen!

Philipp. Machen Weib, Kind und Vater zu Bettelleuten!

Kanzler. Ja du lieber Gott — das geht mir herzlich nahe! — aber was kann man machen?

Philipp. Dem ehrlichen Bürger aus Gerechtigkeit die Frist verstatten, die man denen, welche den Staat und den Fürsten betrogen — für schändliches Geld übermäßig gewährt.

Kanzler. Hat man Andre günstig behandelt, so ist das höchst ungerecht, und wird auf geschehene Denunciation gebürend bestraft werden. — Aber hier läßt sich nichts thun. Ein Glück wird es seyn, wenn man, wegen unnüzzer, Geld verspillender Dinge, leichtsinniger Zinsennachlasse, Herrn Drave nicht zur Verantwortung zu ziehen hat!

Philipp. (bitter.) So?

Kanzler. Ja — ich will Ihnen ſagen — das Vermögen iſt ſehr groß — hätte weit beſſer angewandt werden können! Wir haben der Exempel ſchon gehabt, daß, wegen ſolches dem Mündel zugefügten Schadens, mancher Vormund auf lebenslang perſönlich iſt verhaftet worden.

Philipp. Herr Kanzler — Sie ſind alſo entſchloſſen, auf dieſem Wege gegen Herrn Drave fortzugehen?

Kanzler. Auf dem Wege der Gerechtigkeit. —

Philipp. Draven zu ruiniren? —

Kanzler. — Ei, ei, Herr Vetter!

Philipp. (heftig.) Sie begehen eine Ungerechtigkeit!

Kanzler. (erſtaunt.) Ungerechtigkeit? — (gleichſam ſpottend.) Hahaha! junger Menſch! junger Menſch!

Philipp. Ich warne Sie davor!

Kanzler. (höhniſch.) Danke Ihnen.

Philipp. (dringend.) Noch iſt es Zeit!

Kanzler. So? hm! (Tobak ſchnupfend.) Und wann iſt es nicht mehr Zeit?

Philipp. (indem er auf die Uhr ſieht, dann von da ab, mit einem großen Blick.) In einer halben Stunde nicht mehr!

Kanzler. Hahaha!

Philipp. Reizen Sie mich nicht! Um Ihres Glückes willen — reizen Sie mich nicht!

## Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Auguste. Hernach Jakob.

Auguste. (kniet dem Kanzler zu Füßen.) Gnade! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!

Philipp. Auguste, was machen Sie?

Kanzler. Was will Sie?

Auguste. Mein Vater! mein armer Vater! geben Sie mir ihn wieder! (aufspringend.) Da liegt er auf der Wache und ist ohnmächtig — dem Hohngelächter preisgegeben! — Geben Sie ihn uns wieder!

Philipp. Ruhig, Auguste! ruhig!

Auguste. Wir wollen ja gleich fort aus der Stadt! — Ich weiß, daß Sie uns nicht leiden können — aber wir wollen gewiß gleich fort.

Kanzler. Warum hat er eine obrigkeitliche Person gemißhandelt!

Philipp. Ich war Zeuge von dem Vorfall — Zeuge, daß man ihn widerrechtlich beschimpfte, daß die Menschheit in ihm zur Vertheidigung aufgefordert ward. Ich schwöre Ihnen bei Gott, Drave ward übermenschlich gereizt!

Kanzler. Er konnte ſich ja beklagen!

Philipp. Wol. Er hat gefehlt — unterſuchen Sie, ſtrafen Sie, ſchonen Sie nicht! Nur ſeyn Sie menſchlich! nur richten Sie nicht Alles mit Eins zu Grunde.

Auguſte. Mein ganzes Glück wird von Ihrem Hauſe vernichtet! Scyé! Nur retten Sie meinen Vater — Ich umfaſſe Ihre Knie — ſeyn Sie wolthätig — menſchlich! Erbarmen Sie Sich!

Kanzler. Es iſt nichts zu thun.

Philipp. Sehen Sie hin! — ſehen Sie, mit Todesangſt umfaßt ſie Ihre Knie!

Kanzler. Herr Brook, miſchen Sie Sich nicht in fremde Dinge!

Philipp. Fremd? Ich **liebe** das Mädchen. Ihr Vater iſt mein Vormund — ein ehrlicher Mann! als Sohn rede ich für ihn — warne Sie, von Unmenſchlichkeit abzuſtehn, von Schikane!

Kanzler. Und ich, Herr! will Sie hiermit gewarnt haben, von der Sprache abzuſtehn!

Philipp. Die Sprache der unterdrückten Menſchheit! — endlich müſſen Sie ſie hören!

Kanzler. Hahaha!

Philipp. Lange genug ſeufzen die Redlichen unter dem Druck feiger Deſpoten! Hier dieſe jammernde

Unſchuld ſoll ſie erlöſen! Sie hat ihren Sprecher. Es gebricht ihm nicht an Muth, nicht an Kraft! —

Kanzler. Der wäre?

Philipp. Ich!

Kanzler. So, ſo! — Ei! ei!

Philipp. Ihre Antwort! — wollen Sie mildern oder nicht?

Auguſte. Ach Gott! Herr Brook —

Kanzler. Muß ich antworten?

Philipp. Wahrhaftig, Sie müſſen!

Kanzler. So gehen Sie in Gottes Namen nach Hauſe, und erwarten den Ausgang. Adi:! Halten Sie Sich hübſch ſtille!

Philipp. (in fürchterlichem Tone.) Nach Belieben.

(geht.)

Auguſte. (hält ihn zurück.) Um Gottes willen, was machen Sie?

Philipp. Herr Kanzler, ich habe nicht gern das Anſehn, den Donkiſchott ſpielen zu wollen. — Noch einmal — im Namen der guten Sache, im Namen Ihres Gewiſſens, Ihrer ſchweren Richterverantwortung vor Gott — wollen Sie mildern? Ich verſpreche Ihnen eidlich Verſchwiegenheit. — Wollen Sie mildern?

Kanzler. (ergrimmt.) Nein!

Philipp. Ich kann gegen Sie handeln. — Ich habe Sie in Händen. Ich werde ein fürchterlicher Gegner. Wollen Sie mildern? (Pauſe.) Wollen Sie nicht? — — Sie wollen nicht? —

Kanzler. (wütend.) Nein! Nein!

Philipp. Jezt ſchlägt die Stunde meiner Beſtimmung! — Ich fühls — ich fühls in allen Adern. — Es gelte!

Kanzler. Wut!

Philipp. Breche, was brechen kann! Sie geſtürzt, oder ich ins Gefängniß! Sie entlarvt! — zur ſchmählichſten Schmach entlarvt! — oder ich an den Pranger als bübiſcher Pasquillant.

Kanzler. Der kann Dir werden, Burſche!

Philipp. Sei's! die Würfel liegen — aus mir ſpricht die gute Sache. Das Andenken an das Elend meines Onkels nährt mein Feuer! Ich — mögen Sie es wiſſen — ich war es, welcher neulich den redlichen Schreiber anfachte — unterſtüzte, daß er gegen Sie klagte.

Kanzler. Warſt Du der?

Philipp. Er ward überwältigt — Sie waren noch nicht reif. Ich habe im Stillen Beweiſe geſammelt über Betrug im Kornhandel, über das ſchändliche Ver-

fahren gegen meinen armen Mutterbruder, den Ihr als wahnſinnig eingeberkert habt — (außer ſich.) wahnſinnig, ſage ich, um ihn zu plündern! — Antworte darauf!

Kanzler. Bube! (ſtugrit.)

Jakob. (kommt.)

Kanzler. (ſpricht leiſe mit ihm. Hernach Jakob ab.)

Auguſte. Vergeben Sie ihm! — O Brock! was machen Sie? (ſie führt ihn bei Seite, wodurch er verhindert wird, den Kanzler zu beobachten.)

Philipp. Laſſen Sie mich! — Ich habe volle Beweiſe ſeiner Schändlichkeit; zugleich mit dem Elend der Patrioten, dem Geſchrei unterdrückter Waiſen, will ich ſie dem Fürſten vor Augen legen.

Kanzler. Geh hin, dummer Schwärmer! — verſuch es!

Philipp. Das will ich! das will ich!

Kanzler. Verſuche, was Deine pöbelhafte Modeſrechheit ausrichten wird.

Philipp. Der Fürſt kömmt heute noch zurück! — Er iſt der Vater ſeines Landes — Er iſt Menſch! — Er ſoll mich hören! — was ſchüzt Euch bei Eurem Raube, als die ſchwache Kette des Zeremoniels! — ich breche ſie!

Kanzler. Hahaha! —

Philipp.

Philipp. So wahr Gott über mir lebt, ich breche ſie! — als freier Bürger, trage ich in der Sprache der Verzweiflung ihm die Sache des ausgeſogenen Landes vor — und eh die Sonne untergeht, ruffi Du Weh über Dich und Dein Haus. (er eilt Auguſten mit ſich fort.)

Kanzler. (geht einmal auf und nieder — dann haſtig an die Thür, wo Brook abging — bleibt ſtehen — geht bis an die Mitte des Zimmers wieder vor — von da geht er entſchloſſen hin, und klingelt.)

## Achtzehnter Auftritt.

Voriger. Philipp Brook,

(von 4 Kanzleidienern umgeben, ohne Hut und Degen. In die Folge:)

Ludwig Brook. Der Hofrath und Sekretär.

Kanzler. Näher, Herr Brook! — hinaus Ihr, bis ich klingle. (die Kanzleidiener gehen ab.) Wie nun?

Philipp. (geſetzt.) Was wollen Sie von mir?

Kanzler. Erſchrocken? — bleich? — große Augen? — ſo bald verduzt, Weltenbezwinger? Sie haben die Maske abgelegt — ich will es izt auch! (nach einer Pauſe.) Junger Menſch, Seine Kräfte reichen nicht zu,

einen Gran von dieser Macht zu nehmen — ein Gran ist zu viel, um Ihn zu verderben. Will Er reuig bitten und Verschwiegenheit schwören — so eile er — reise Er aus dem Lande, und es sei vergessen.

Philipp. — Nein!

Kanzler. Du, der Du mir eine halbe Stunde Bedenkzeit gabst, willst Du das? oder willst Du zum letztenmal das Tageslicht gesehen haben?

Philipp. Verbannen und Fesseln hilft Dir nichts! — Dein geschworner Widersacher lebt überall. Morden mußt Du mich, und dazu bist Du zu feig. — Gott wägt Dich und mich; bricht Kerker und Ketten. Dein Ziel ist gesteckt; darüber hinaus kannst Du nicht!

Kanzler. (mit Ingrimm.) Wurm! ich habe Dich in meiner Hand — ob ich Dich zerdrücken oder kriechen lassen will — wen kümmerts? wer verantwortet es? — Ich! die Seele der Macht, die Hand des Fürsten! — was bleibt Dir übrig? — Staub!

Philipp. (mit Grosse) Mein Herz!

Kanzler. Nun so geh — kriech in die Bande, harre dort eines Rächers — indeß Dein weiserer Bruder hier über Dich lacht.

Philipp. Mein Bruder? — Ha, vielleicht iezt! — Ludwig! Ludwig! (will auf die Thür zu.) Ludwig, hörst Du mich nicht?

Kanzler. (schließt die Thür ab.) Rasender Mensch!

Philipp. Ludwig! Ludwig! ich schreie die Stimme des Bluts in Dir auf! — zu Hülfe! zu Hülfe!

Kanzler. (klingelt.) Haltet ihn zurück!

Ludwig. (von innen.) Laßt mich heraus!

Philipp. Ludwig! zum leztenmal!

Ludwig. Ich komme! (sprengt die Thür auf.) Was hast Du!

(Der Hofrath und Sekretar kommen mit heraus und nehmen durch den Ausdruck in ihren Bewegungen Theil an der Handlung. Gegen das Ende kann der Sekretar das Nachkommen der Brüder hindern.)

(Die Kanzleidiener kommen herein.)

Kanzler. (zu Philipp.) Böswicht! Du klagst gegen Deinen Bruder? — Führt ihn fort!

Philipp. Hier nimm die Brieftasche! (wirft sie hin.)

Hofrath. (nimmt sie weg.)

Kanzler. Ihr Unglück will er! — Sie enterbt sehen!

Philipp. (im Abführen.) Ludwig! der Onkel! denk an den Onkel! (ab.)

Ludwig. (will ihm nach, und zieht halb den Degen.)
Kanzler. (hält ihn ab.) Brudermord! Zwei Brüder — Mord — Gewalt — Brudermord!

Ende des vierten Aufzugs.

# Fünfter Aufzug.

Bei Drave.

## Erſter Auftritt.

Auguſte. Bald darauf Liſette und Mad. Drave. Zulezt Friedrich.

Auguſte. (mit einem Briefe in der Hand, geht auf das Kabinet zu.)

Liſette. (kommt eben heraus.)

Auguſte. Wo iſt meine Mutter?

Liſette. Hier im Zimmer.

Auguſte. Draußen wird Sie Jemand finden — Er brachte dies — ſage Sie ihm, er möchte warten.

Liſette. (ab. Kommt wieder.)

Mad. Drave. (kommt heraus.)

Auguſte. Der Hauswirth des älteſten Herrn Brook ſchickt dies her.

Mad. Drave. (erbricht haſtig. Nachdem ſie's geleſen:) Böſewicht!

Auguſte. Was iſts, liebe Mutter?

Mad. Drave. (lieſt) „Eben kömmt der Hofrath „und fordert den Schlüſſel zu Herrn Brooks Zimmer. „Ich verweigere ihn — er läßt aufbrechen. Eben ſo „den Schreibtiſch. — Nimmt alle Papiere heraus, „wobei er noch begriffen iſt. Ich vermuthe nicht ohne „Grund, daß dieſe Papiere von auſſerordentlicher Wich„tigkeit ſind. Er tobt entſezlich — ſpricht von unru„higen Köpfen, von Pasquillanten — von Unglück, „das Brooks Anhang treffen ſolle — Ich weiß mich „vor Angſt nicht zu laſſen."

Liette. (kommt zurück) Es iſt Niemand mehr da, Mamſell.

Mad. Drave. Was könnte ich auch antworten?

(Liſette ab.)

Auguſte. Daß wir den redlichen Brook mit in unſer Unglück ziehen, ihn der Rache mächtiger Feinde überlaſſen müſſen — das iſt ſchrecklich!

Friedrich. (kommt.) Der jüngſte Herr Brook.

Auguſte. Gott!

Mad. Drave. Was?

Friedrich. (mit edlem Unwillen.) Ich hab ihn ſchon zweimal abgewieſen.

Mad. Drave. Sag ihm — Der Niederträchtige wagt es noch, ſich hier ſehen zu laſſen! — Sag ihm,

— wir hätten einander nichts — gar nichts mehr zu ſagen.

Friedrich. ( ab. )

Auguſte. Sein Name hat mich erſchreckt, daß ich nicht reden kann. ( Brook tritt ein, ſie thut einen Schrei, und geht ab. )

## Zweiter Auftritt.

Ludwig Brook. Mad. Drave. Hernach Friedrich.

Ludwig. ( im Hereintreten. ) Ich muß ſie ſprechen, ſag ich Ihm. ( er geht dreiſt bis in die Mitte des Zimmers. Der Blick von Mad. Drave trift ihn. Er geht nun langſam vor, ohne nahe an ihr zu ſtehen. )

Mad. Drave. ( die ihren Zorn mit hörbarer Mühe unterdrückt, ruft. ) Friedrich!

Friedrich. ( kommt. )

Mad. Drave. Habt Ihr dem Herrn meine Antwort nicht gebracht?

Ludwig. Er hat. — Aber — geh Er, Friedrich. Geh Er. — Madam —

Friedrich. ( ab. )

Mad. Drave. Was wollen Sie? Haben Sie etwa noch zu fordern? an mir beſonders zu fordern? ( zuckt

die Achseln.) Ich werde Sie nicht bezalen können; denn — sehn Sie — man hat schon Alles genommen.

Ludwig. Ich scheine als Böſewicht hier vor Ihnen zu stehen. Das bin ich doch nicht. Darum laſſen Sie mich nur die Erklärung —

Mad. Drave. Brauchts Erklärung? Dieſe leeren Zimmer — unſer Elend! — ſehen Sie da, das iſt die Erklärung Ihres Willens.

Ludwig. Ich werde Ihnen meinen Anblick gleich entziehen, da er Ihnen ſo verhaßt iſt. Nur die Verſicherung ſei mir noch erlaubt: daß der erſte Tag meiner Maiorennität Sie wieder in den Beſiz des Ihrigen ſezzen wird. Hier iſt das Verſprechen darüber, feſt und bündig. (er legt eine Schrift auf den Tiſch.) Somit darf ich hoffen, Ihr Glück wieder gegründet, und meinen Leichtſinn verbeſſert zu haben. Den Verdruß — laſſe Herr Drave mit ſeiner Sorgloſigkeit aufgehen — dann hebt ſich die Rechnung (geht.)

Mad. Drave. Herr Brook, noch einen Augenblick. (er kommt zurück. Sie geht an den Tiſch und holt die Schrift. Nachdem ſie ſie ganz durchgeleſen:) Sie geben uns hier Alles zurück?

Ludwig. Ja.

Mad. Drave. Alles?

Ludwig. (zurechtweisend.) Alles.

Mad. Drave. Was Sie uns genommen haben?

Ludwig. Ja.

Mad. Drave. Auch Vertrauen auf Menschen? Ehre? — der Frau den todtgegrämten Mann? dem Vater die begrabene Tochter? (Pause.) Das alles geben Sie uns wieder? hier auf diesem Papiere wieder?

Ludwig. Madam! daß Sie Alles auf meine Rechnung sezzen, ist Ungerechtigkeit, und zwingt mich zu reden.

Mad. Drave. Reden Sie.

Ludwig. Ich gestehe Ihnen denn freimütig: daß ich, was ich thue, Ihrentwegen, Augustens wegen thue; daß ich für Herrn Drave das nicht thun würde: denn wahrlich, ein halbes Vermögen in eigenen Spekulazionen zu vernachlässigen — (deigend.) Plane, durch den Bruder den Bruder zu verderben — das wurmt! Was geschehen ist — Gott sei mein Zeuge! ich ahndete nichts davon; doch ich bin Mensch — habe gefehlt — mich dünkt aber, ich mache wieder gut, was ich etwa versah.

Mad. Drave. Das fordert Antwort. — Der Mann, der von diesem Darlehn an das gröste, sicherste Haus seinem schwelgerischen Mündel reichliche Unterstüzzung

ſchafte, zu ſeiner Sicherheit freiwillig mit Hab und Gut ſich verbürgte, dieſe Bürgſchaft ſelbſt anzeigt, und mit Verluſt alles des Seinigen ſie heut erfüllt — iſt ein redlicher Mann.

Ludwig. (auſſer ſich.) Verbürgt?

Mad. Drave. (ohne auf ihn zu hören.) Vaterſorge, Vaterangſt um ein anvertrautes Kind — hat ihren Lohn in ſich. Ein Mann, der, wie Drave, die Hand auf das Herz legen, und auf ſeinen lezten Richter hinſehen darf, — kann, wenn er Alles verlor — (ſie tritt einen Schritt zurück, thut einen Riß durch die Schenkung, und läßt ſie fallen.) auch ein ſolches Pasquill auf ſeinen Verluſt nicht achten.

Ludwig. Ich kann nicht zu mir ſelbſt kommen. — Herr Drave hatte ſich für Roſen verbürgt?

Mad. Drave. Verbürgt.

Ludwig. (tief beſchämt und bitter.) Das hat man mir nicht geſagt!

Mad. Drave. Wir hätten nichts mehr zu reden. Aber die Gewißheit, daß wir uns nie wieder ſehen, fordert mich auf, Sie an etwas zu erinnern. Sie haben Sich um meine Tochter förmlich bei mir beworben —

Ludwig. Madam —

Mad. Drave. Die Sache ist vorbei. — Eine belogene Mutter, eine angeführte Närrinn mehr oder weniger, das macht im Ruf des Mannes von gutem Tone keinen Flecken; die Mädchen weinen, die Mütter grollen, die Männer lachen über die Galanterie. — Nicht wahr, mein Herr, so ist es? Nun, dann gilt auch bei uns keine Ausnahme.

Ludwig. Sie kommen da auf — (heftig.) Das ist — (bittend.) Madam —

Mad. Drave. Sie, der Sie uns noch nie mit einer frohen Stunde lohnten, haben uns in einer Stunde auf immer elend gemacht. Doch Ihr Ehrgefül ist erstorben, und mit ihm iede feine Empfindung. Denn wie könnten Sie es sonst ertragen, Ihre Pflegemutter als Bettlerin, Bettlerinn durch den Sohn ihrer Busenfreundinn, durch ihren Zögling, da vor Sich stehen zu sehen?

Ludwig. (tief gebeugt.) Ach — da ich —

Mad. Drave. Sie haben dem Mädchen Liebe vorgeheuchelt, Sie haben ihr Treue gelogen. Sie liebt Sie, sie wird Sie ewig lieben. Sie verlassen sie als eine Bulerinn. Langsam ausgezehrt wird sie ins Grab kommen, ins Grab, das wir für sie betteln müssen.

Ludwig. O Gott, hören Sie auf!

Mad. Drave. — Sie werden Gatte — Sie werden Vater. Wenn Sie einſt hoffnungslos auf Ihr Kind hinſehen, wenn Sie Stunden erleben, wie ich heute — (feierlich erhaben.) dann dränge ſich kein Gedanke an dieſen Augenblick in Ihre Seele! (geſetzt und ruhig.) Ich gebe Ihnen alle Verſprechen zurück; ich verzeihe Ihnen alles, und — (warm.) mit dieſem Wunſche wollen wir auf ewig ſcheiden — (mit einem Blick an den Himmel und inniger Rührung.) Ich bitte Gott, daß er es auch vergebe. (will ſchnell ab.)

Ludwig. (der ſie an der Kabinetsthür noch einholt.) Wäre Ihr Mann nicht ſo hart geweſen, ich lebte izt glücklich mit Auguſten. Ach ich liebe ſie, und ſchwöre Ihnen —

Mad. Drave. Erniedrigen Sie mich nicht! Großmuth oder Mitleid wollt' ich nicht erregen; das weiß Gott, der in mein Herz ſieht. Wollen Sie Gutes thun, ſo geben Sie mir meinen Mann wieder.

Ludwig. Ich eile —
Mad. Drave. So —
Ludwig. Alle meine Kräfte —

Mad. Drave. So retten Sie Ihren Bruder von der ſchändlichſten Behandlung für die edelſte That.

Ludwig. ( ſtuzend. ) Edelſte That? Welches ſeiner Bubenſtücke können Sie dafür ausgeben wollen?

Mad. Drave. ( höchſt erſtaunt. So wie überhaupt die folgende Hälfte der Szene durch das Benehmen der Mad. Drave bei dem Licht, das ſie in der Sache bekommt, bei der Möglichkeit der Hülfe, ihre Wärme zunehmend erhalten muß. ) Was iſt das?

Ludwig. Dem ſoll ich die Freiheit verſchaffen? dem, der ſie mir nehmen wollte?

Mad. Drave. Er? Ihnen die Freiheit nehmen?

Ludwig. Mich als Verſchwender für unmündig erklären zu laſſen — das war ſein ſaubres Projekt. Auf deſſen Erfüllung trug er heute beim Kanzler an; und als es nicht glücken wollte, vergaß er die fromme Maske, ſpielte den ſchäumenden Teufel; rief ſogar, da man ihn wegen ſeiner Verwegenheit züchtigen wollte, mich zu Hülfe.

Mad. Drave. Darum — darum? wer bürdete Ihnen dieſe Lüge auf? — Weil er ſich unſrer annahm, der Bosheit des Kanzlers trozte, Geheimniſſe zu verrathen drohte, weil — darum ſizt er gefangen! Gott, meine Tochter war dabei!

Ludwig. In ſeiner Briefſtaſche liegt ja das ganze Projekt, mit geſammelten Beweiſen und Zeugniſſen von Schändlichkeiten, die ſie mir andichten.

Mad Drave. Haben Sie das gelesen?

Ludwig. Nein. Aber —

Mad. Drave. Und glauben es?

Ludwig. Weil der Kanzler —

Mad. Drave. Der Nemliche ist, der Ihren Onkel einsperren ließ! Drum retten Sie Ihren Bruder — ich bitte Sie, als Bruder — als Mensch. Er ist wahrhaftig unschuldig.

Ludwig. Gut — Man soll mir die Brieftasche geben. — Aber Sie werden sehen —

Mad. Drave. Nicht so. Gehen Sie in Ihres Bruders Haus. Der Hofrath ist dort, seine Papiere zu untersuchen. Eilen Sie. Gleich iezt!

Ludwig. Desto besser! es ist ja nicht weit von hier. Ich will sogar den Hofrath unter einem Vorwande hieher bringen; hier, in dies Zimmer —

Mad Drave. Ich verbitte —

Ludwig. Gehen Sie in ein Nebenzimmer. Ueberzeugen Sie Sich, wie ich untersuche, und was ich finde. So gewiß aber die wahre Tugend nie nach finstern Aussenseiten strebt, so gewiß ist mein Bruder ein heimtückischer Teufel! ( ab. )

## Dritter Auftritt.

Mad. Drave. Auguſte. Hernach Ludw. Brook und der Hofrath.

Auguſte. (welche, als die Thüre fällt, forſchend hereinſieht.) Iſt er fort?

Mad. Drave. Man hat ihn mit einem Gewebe von Bosheit und Lügen umſponnen; nur ſehr ſchwer wird er zu überzeugen ſeyn. Ich zweifle daran; dann ſind wir ganz verloren, und ſein Bruder auch. — Die unglücklichen Mißverſtändniſſe, der ſcheinbare Vorzug, der ſeinem Bruder gegeben ward — ich fürchtete immer von der Seite.

Auguſte. Es gehen ſo viele Leute vorüber — die meiſten bleiben ſtehen und ſehen auf das Haus — ich höre deutlich unſern Namen nennen. — Wenn nur nicht —

Mad. Drave. Was?

Auguſte. Ein neues Unglück — oder — ach, mein Vater! — mein armer Vater! —

Hofrath. (von auſſen) Ich kann wahrlich nicht!

Ludwig. Ei ſo ziere Dich nicht!

Mad. Drave. Sie ſind es; laß uns gehen.

Auguſte. Wer denn, liebe Mutter?

Mad. Drave. Komm nur.

( ſie gehen ab ins Kabinet. )

Ludwig. ( der den Hofrath hereinzieht. ) Es wird mir ſonſt zu ſpät, ſage ich Dir.

Hofrath. ( hat ein großes Portefeuille unterm Arm. Zu ſpät? das iſt ſonderbar, wenn ich Dir nun gar nicht begegnet wäre?

Ludwig. So hätt' ich Dich beſucht.

Hofrath. ( will gehen. ) Komm wenigſtens auf Dein Zimmer.

Ludwig. Wir ſind ja nun einmal hier.

Hofrath. Sehr ungern, ſage ich Dir, ſehr ungern. Denk nur, bei den Umſtänden! Die Leute ängſten und verfolgen unſer einen mit Klagen, mit Bitten, mit Winſeln —

Ludwig. Pah!

Hofrath. Dann bin ich auch ſehr preſſirt — mein Vater wartet auf mich —

Ludwig. Nur zwei Worte — Ihr habt alſo, und Namens meiner, die Klage gegen Drave eingegeben?

Hofrath. Eingegeben! hahaha! und beſtens beſorgt.

Ludwig. Gut. Sobald ich aber majorenn werde, zahle ich Draven alles zurück.

Hofrath. Gott ſoll Dich bewahren!

Ludwig.

Ludwig. Sale er dann gemächlich. Aber sag' mir doch — wir kamen heute so schnell aus einander, daß ich nicht weiß, wie — Weswegen ist mein Bruder arretirt?

Hofrath. Weil er Dich pro Prodigo erklären lassen, gegen Deine Heirat gröblich protestiren, und nach der Testamentsklausel sich zu Deinem Vormund aufwerfen wollte.

Ludwig. Der sanftmütige Teufel! Gut. — Aber warum wollte Dein Vater mich nicht in das Zimmer lassen?

Hofrath. Kennt er nicht Deine Wut? Mein Gott, das hätte so ein Blutbad unter den beiden Brüdern anrichten können.

Ludwig. Warum gab man mir die verdammte Brieftasche nicht?

Hofrath. Die Brieftasche — ist in der Eil vergessen worden. Du kannst sie bekommen. Sie enthält das genaueste Verzeichniß Deiner Fehler, aber sorgfältig zu Lastern herumgedreht. Beweise gegen Dich aus Briefen von der Universität; förmliche Attestate und bitterliche Klagen des Prorektors gegen Dich — Kurz, die Materialien, worauf das Projekt gebauet war.

Ludwig. ( wütend. ) Hölle und Teufel! Gleißnerischer Satan! — Komm, laß mich das sehen. ( gegen die Thür hin, wo Mad. Traue hineingegangen. ) Nun, nicht wahr? hahaha! nun vertheidigt ihn noch! — Zeige mir seine Hand auf! — Drucken lassen will ich diese Originaldokumente von der Bosheit eines frömmlenden Bruders. ( will den Hofrath abführen. ) Komm, laß es mich gleich sehen! Komm!

Hofrath. ( verlegen, nicht vom Platz rückend. ) Wenn mein Vater nur zu Hause ist —

Ludwig. Er erwartet Dich ja.

Hofrath. Dann sind es auch nur die Abschriften — denn die Originale —

Ludwig. Wirst Du ja wol bei Dir haben, da Du seinen Schreibtisch erbrochen hast! — Zeig mir diese Papiere!

Hofrath. Nur nicht so hastig. — Die Originale — sind — nicht — hierunter —

Ludwig. ( stutzt. ) Nicht?

Hofrath. Nein.

Ludwig. ( kalt und langsam. ) Wir wollen sehen. — Zeig mir die Papiere!

Hofrath. Ei, was siehst Du denn daran?

Ludwig. ( ernst. ) Sei so gut! —

Hofrath. Wer kann die 12° durchsehen? Es sind lauter Zettelchen — Auszüge — Collectanea — Oden gegen Tirannendruck — Elegien auf die abgestorbene Freiheit — Es ist nicht der Mühe werth, daß Du Dich damit abgiebst.

Ludwig. (mit untergeschlagenen Armen.) Das ist eine sonderbare Weigerung!

Hofrath. (beleidigt.) Habe ich Dich etwa nicht hinlänglich überzeugt?

Ludwig. (abwendend.) Vollende!

Hofrath. (heftig.) Hast Du Mißtrauen gegen mich?

Ludwig. Diese Frage könnte es mir geben.

Hofrath. (schießt auf, und nimmt, unter dem Vorwande, die Papiere auf dem Tische auszubreiten, behende genug ein zusammengebundnes zwei Finger starkes Paket bei Seite.) Da — hier — und da — und dies noch! — so! Nun ists alle. Nun überzeuge Dich.

Ludwig. (der ihn, obwohl flüchtig, doch bemerkte.) Hm — hm! — wahr! wahrhaftig, Verse — Schwärmereien — Ausdrüche poetischer Wut — wahrhaftig, das ists alles. Ich that Dir Unrecht. — Verzeihe!

Hofrath. (mit Arroganz.) Ich muß Dir sagen, daß dies Betragen mich äußerst beleidigt —

Ludwig. Verzeih mir meine Bedenklichkeit.

Hofrath. Daß ich mir dergleichen sehr verbitte —

Ludwig. Laß Dich nur bedeuten —

Hofrath. ( heftig. ) Daß ein Andrer sich dergleichen wahrhaftig nicht ungestraft unterstehen dürfte.

Ludwig. Freilich nicht. Aber bedenke auch, die ganze Stadt würde mich einen Höllenbrand nennen, wenn ich, ohne Ueberzeugung, gegen meinen Bruder handelte, darum — ( auf einmal im festesten Tone. ) Gieb mir auch noch das Paket!

Hofrath. ( ohne Bewegung, todtlich erschrocken. ) Was für ein Paket?

Ludwig. Was Du hier herausnahmst, und dort hinsteckest! Gieb! —

Hofrath. ( ganz ohne Fassung, doch ernst und leise. ) Aber —

Ludwig. Her!

Hofrath. Ich —

Ludwig. ( wartend ) Her!

Hofrath. ( gibt es hin, sammelt während des Lesens Fassung, und am Ende sieht man ihn wieder mit heiterer Stirn. )

Ludwig. ( lieſt. ) „Originaldokumente zu meinem „Vorhaben. Eine Abschrift hiervon ist bei dem „Doktor Arens, die andere in meiner rothen Brief„tasche."

Aha! nun, da muß ſich ja Alles zeigen! ( öffnet das Paket und lieſt. )

„Zeugniß des Lizenziaten Aarbach, wegen des On„kels Gronau" — „An den Pforten der Ewig„keit, doch meiner Sinne völlig mächtig, bekennet „mein geängſtetes Gewiſſen, daß ich Ihrem Onkel „Gronau, auf hohen Befel, laut beiliegenden „Originalien, hinterliſtig gedient habe. Durch „Erkaufung falſcher Atteſtate ward er für wahnſin„nig erklärt, welches er nie war. Er iſt wie ein „Miſſethäter behandelt. Erbarmen Sie Sich ſei„nes hohen Alters, und vergeben Sie mir, wie „mir Gott vergebe, vor deſſen Gericht ich nun „bald ſtehen werde." Aarbach

( er wickelt ein Portrait auf. )

Meines Onkels Porträt: Er war meiner Mutter lieb„ſter Bruder. ( wiſcht ſich eine Thräne weg. ) Nun, die beiliegenden Originalien? ( durchblättert einige Briefe. ) Teufel! — Briefe von deines Vaters eigener Hand, mit Beſtechungen angefüllt! — Weiter! —

( lieſt von der Aufführung ab. )

„Briefe des Kaufmanns Verrini aus Petersburg: „worinn durch Beläge bezeugt wird, daß der „lezte Fruchtankauf für die Armen nur zu 20000 „Rthlr. geſchehen iſt."

Ferner:

„Beweise von diesem Testamentsführern, daß hier
„der Fruchtankauf dem Käufer für 3000 Rthlr.
„angesetzt ist."

Was ist das? ( indem er eine andre Rubrik entfaltet. )

„Mein Testament, im Fall ich plötzlich sterben
„sollte."

( besieht sich, stößt eine Weile sich — hierauf laut: )

„Unter der Bedingung, daß er meinen alten On-
„kel rette, wenn ich es noch nicht durchgesetzt
„habe, sei mein einziger Erbe, mein Bruder Lud-
„wig Brook."

( er steht eine Weile eingewurzelt da, fährt dann mit raschen Gebärden auf, und spricht mit einem Tone, dem man die heftigste Gemütsbewegung anmerkt: ) Sieh mich an!

Hofrath. ( sieht und lacht. ) Nun?

Ludwig. ( näher mit Heftigkeit. ) Siehst Du nichts an mir?

Hofrath. Was denn? ( aufmerksam. ) Nein.

Ludwig. Wundert Dir auch nichts?

Hofrath. Wovon?

Ludwig. Geschieht kein Zeichen in der Natur, wenn ein guter Engel sich des Sünders wieder erbarmt? — Siehst Du nichts an mir? — So komm,

fühle! fühle hieher — fühle wie mein Herz schlägt — Reue — Reue — bittere Reue für meinen Bruder — Rache und Verderben über Euch!

Hofrath. (mit dem ernstlichen Schrey.) Was sagst Du?

Ludwig. Du bist gefangen, Satan. Ihr seid verloren — durch Euren Gesellen — durch mich!

Hofrath. (halb bey Seite.) Verflucht! — verflucht!

Ludwig. Von Fehlern habt Ihr mich zu Vergehen, von Vergehen zu Verbrechen gebracht! Ja wolltet Ihr mich zu Gräueln führen! Ihr habt Eure Bosheit auf mich gewälzt: die Stadt verachtet mich, der verworfenste Bube erröthet vor mir.

Hofrath. Du hast versprochen —

Ludwig. Weh mir, daß meines Onkels Leiden mein Herz nicht erschütterten! — Aber Brudermord — nein, Mensch! zum Brudermord waren meine Nerven noch nicht stark genug. Nun Hand ans Werk!, Schreib ein Billet an Deinen Vater — sage ihm, die Familie Fulche zu Kreuze — wolle wichtige Entdeckungen machen. Schreib ihm, daß er komme — eilig — hieher! — Hörst Du? — hieher soll er kommen!

Hofrath. (weinend.) Nimmermehr!

Ludwig. Schreib!

Hofrath. Und wenn es mein Leben kostete — Nein.

Ludwig. Schreib, oder in zwei Minuten bist Du eine Leiche! schreib!

Hofrath. (setzt im Ausdruck der Verzweiflung sich hin und schreibt.)

Ludwig. (mit gezogenem Degen, hebt auch. Als es geschrieben ist, nimmt er das Papier und steckt den Degen ein.)

Hofrath. Ich sehe Alles — hahaha! aber triumphiren Sie nicht zu früh —

Ludwig. (im Begriff, ihn zu mißhandeln.) Daß ich Dich nicht in diesem Lachen Deinem Teufel übergebe — das ist Pflicht der alten Kameradschaft. Mein Laster rettet Dich. Was wir aber noch mit einander zu thun haben, wird sich finden. Allons, fort Bursche!

(er führt ihn am Arme hinaus. Dieser Abgang darf von Seiten des Raths nicht ins Lächerliche gezogen werden.)

## Vierter Auftritt.

Mad. Drave. Auguste. Hernach der alte Mann von aussen.

Mad. Drave. Das ist zu schändlich! Diese Bosheiten liegen zu hell am Tage. Wäre Brool zu feig, diese Beweise zu nutzen, so verlang ich selbst, dem Fürsten vorgestellt zu werden.

Auguste. Ach, liebe Mutter, das Elend seiner Unterthanen könnte er nur aus Papieren kennen; und diese bleiben ungelesen in seiner Tasche.

Mad. Drave. Die Stadt ist schwierig, der Hof ist ohnehin seit einiger Zeit in Bewegung. Die Kabale schläft nie. Als Weib, als Mutter, aufs äußerste getrieben, habe ich nun nichts mehr zu fürchten. Sie sollen erfahren, daß Verzweiflung oft allmächtig ist.

( Es klopft von neuem. )

Auguste. Was war das?

Mad. Drave. Nichts, mein Kind. Sei ruhig: unser Unglück kann nicht mehr steigen. Brächte nur Friedrich erst wieder Nachricht von Deinem Vater —

( es klopft wieder zweimal. )

Auguste. Hörten Sie das?

Mad. Drave. Ist Jemand da?

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein alter Mann,

( in einem unmodischen seidenen Rocke, Schuhen ohne Schnallen, schwarzen Strümpfen, und einer Weste, worauf nur stellenweise noch Tressen sind. Graues Haar und Platte. )

Hernach Ludwig Broel. Zulezt Jakob, des Kanzlers Bedienter.

Der Alte. (kommt verſtohlen, doch edel, nahe.)

Mad. Drave. Was will Er? — näher — nur näher, mein Freund. Was will Er?

Der Alte. (ſehr.) Madam — wohnt nicht hier — in dieſem Hauſe — der Kaufmann Drave?

Mad. Drave. Ach —

Der Alte. Sonſt wohnte er da — ich meine hier. — Wohnt er etwa nicht mehr hier?

Auguſte. Ja.

Der Alte. Ich möchte ihn wol ſprechen — wenns erlaubt wäre. —

Mad. Drave. Er iſt — (betrübt.) nicht da.

Der Alte. Er wird doch wiederkommen? (hurtig.) Nicht wahr? (beide betrachtend.) Oder iſt er todt? — Ja, wenn er todt iſt — (weich.) ſo iſt ihm wol — und ich will ſeine Ruhe nicht ſtören.

Ludwig Brook (kommt heftig herein und flieht der Mad. Drave die Hand.) Wahr! wahr! Alles wahr! ohne Sie — was wäre ich! O mein Bruder! mein Bruder! — Mein Engel ſind Sie! — Auguſte, gute Auguſte! (ſchnell.) Sie werden mich mehr bedauren als haſſen. (durch dieſe Abſchweifung den Alten gewahr werdend.) Was will der Alte hier?

Mad. Brave. ( lacht. ) Irgend ein Unglücklicher. Er fragt nach meinem Manne.

Ludwig. ( gibt ihm Geld ) Da, geh Er.

Der Alte. ( ablehnend. ) Ich brauche kein Geld.

Ludwig. ( heftig. Gleichviel — Nur geh Er —

Der Alte. Ich brauche wenig, junger Herr.

Ludwig. Was will Er denn haben?

Der Alte. So viel Erde, daß ich eingescharrt werden kann.

Ludwig. Er dauert mich — Nehm Er und geh Er fort. Wir können Ihn jezt nicht hören. — ( Er treibt ihn fort. ) Morgen — Komm Er morgen wieder. — Nun hören Sie, Madam, der Hofrath iſt wol verwahrt auf meinem Zimmer. Der Kanzler wird hieher kommen —

Der Alte. ( der langsam wieder zurückkommt. ) Nein — ich will nicht wieder aus dem Hauſe.

Ludwig. Aber —

Der Alte. Ich kann nicht weiter. ( ſetzt ſich. ) Laſſen Sie mich hier, guter junger Herr — ich mache es kurz — Gott ruft mich bald.

Ludwig. Was will Er denn?
Auguſte. Redet, guter Vater.

Der Alte. (um ſich ſchaut.) Du lieber Gott! ich war wol oft in dem Hauſe — ſonſt — ehedem! — Aber es iſt lange — lange her.

Mad. Drave. Sagt nur, wer Ihr ſeid?

Der Alte. Ich will es Ihnen wol ſagen — denn ich finde gewiß bald. — Sehen Sie — man ſtellt mir gewaltig nach — Ich bin ein grundreicher Mann — habe ganze Kiſten voll Silber — es ward immer groß ſpekulirt bei mir — Meine ſchönen Kleider habe ich lange nicht angehabt, denn — es iſt nichts mehr ſo recht in Ordnung —

Ludwig. (heftig.) Wer biſt Du?

Der Alte. Werden Sie nur nicht böſe — ich will Ihnen Alles ſagen, was ich weiß — laſſen Sie mich nur nicht ſchlagen — (er ſucht.) Ich ſage ja Alles —

Auguſte. (hebt ihn auf.)

Der Alte. Es war Hans — Hans — warten Sie nur — wenn ich mich auf etwas beſinne, thut mir der Kopf weh — aber es wird mir doch noch beifallen. Ja, ich ward weggeführt und ſaß — lange — lange Jahre. Man hat mich nicht an die Luft gelaſſen, und ich wurde ſcharf bewacht, in einem Keller — (leiſe.) Ich hätte gegen den Herrn geſprochen, ſagten ſie — es wär' eine Gnade, daß ich nicht gerichtet würde —

Ludwig. Weiter! weiter!

Der Alte. Ich bin alles bald gewohnt geworden. Wenn ich aber oben über mir Menschen hörte, oder Musik: dann hätte ich doch wol wieder in die Welt gemocht. — Mannichmal mußte ich in den kalten Nächten laut weinen — sie schlugen mich aber, wenn ich weinte, da habe ich mir das auch abgewöhnt. Nun kann ich nicht mehr weinen.

Mad. Treue. Der arme Mann!

Ludwig. (stutzend.) Alter, wer bist Du?

Der Alte. Endlich, wie ich so gar alt ward, bewachten sie mich nur selten. Mahls blieb einmal meine Thür offen — und ich ging fort. — Seit vielen Tagen irre ich herum und bettle.

Ludwig. Und Deine Verwandten? —

Der Alte. O ja, ich habe Verwandte, aber sie haben mich ausgestoßen. Nachher sind sie gestorben, habe ich sagen hören — aber ihre Kinder wollen mich nicht loslassen — meines Geldes wegen. Ach, und ich habe es ja für sie gespart! — Wenn ich daran denke, ziehn sich meine Augen heiß zusammen. — Es sind meiner Schwester Kinder.

Ludwig. (zu seinen Füßen.) Barmherziger Gott!

Mad. Treue. Er irrt!

Auguſte. Wie?

Ludwig. (aufſpringend.) Mein Onkel! Mein Onkel! ich bin Brook, ich bin Brook, Ihrer Schweſter Sohn! (ſich feſter an ihn klammernd.) Ihrer Marie Sohn — ich bins.

Der Alte. Er wird mich angeben! O bitten Sie doch für mich, daß er mich nicht einſperren läßt!

Ludwig. Hören Sie auf! — o hören Sie auf!

Der Alte. Nimm alles, was ich habe — aber, um Deiner ſeligen Mutter willen, laß mich nicht wieder feſtſetzen!

Mad. Drave. Er liebt Sie, guter Mann. Er liebt Sie herzlich!

Auguſte. Ach Gott, welch ein Anblick!

Der Alte. Willſt Du mich denn gewiß nicht einſperren laſſen? ſag — gewiß nicht! (er ſchlingt Ludwigs Hand feſt in die ſeinige.) Gewiß nicht!

Ludwig. Bruder meiner guten, verewigten Mutter, fühlſt Du es nicht? es iſt Deiner Schweſter Sohn, der an Deinem Herzen weint!

Der Alte. Sieh mich an — hebe Deinen Kopf auf — ich glaube, — 15 Jahre war ich weg, ich kann mich nicht mehr ſo recht auf alles beſinnen — aber ich glaube, Du biſt es.

Ludwig. Sagt Ihnen das Ihr Herz nicht?

Mad. Drave. Er iſts.

Der Alte. ( freudig gerührt. ) Iſt es denn Philipp oder Ludwig?

Ludwig. Ich bin Ludwig, der Jüngſte.

Der Alte. ( wiſcht ſich die Augen, ſagt ihn an — weint laut ) Küſſe mich, Ludwig.

Ludwig. Hätte ich nicht ſchwerer geſündigt, als einer — dieſer Kuß weihte mich zum blutigen Rächer.

Jakob. ( kommt. ) Der Herr Kanzler!

Ludwig Will er kommen?

Johann. Sind ſchon oben hinauf. ( ab. )

Auguſte. Mein Gott!

Ludwig. Herrlich! herlich! — Nun will ich hin zu ihnen. Schnelle Entlaſſungsbefehle für Ihren Mann und meinen Bruder ſind meine erſten Forderungen. — Fürchterlich will ich zu ihnen reden! — wenn ſie ſich weigern — wenn ſie nur zaudern! Weh ihnen! ( ab. )

## Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Ludw. Brook. Hernach Friedrich.

Der Alte. Was will er? wo geht er denn hin?

Mad. Drave. Guter Mann, das iſt eine entſcheidende Stunde. Beten Sie! Es gilt uns Allen. Gott weiß, wie es noch gehen wird!

Der Alte. Sind Sie nicht glücklich?

Auguſte. Nein, o nein!

Friedrich. (engſt.) Ach Gott, Madam — ach Gott!

Mad. Drave. Was iſt?
Auguſte. Was will Er?

Friedrich. Mein Herr — mein armer Herr! —

Auguſte. Was?
Mad. Drave. Was iſt mit ihm?

Friedrich. Man will ihn eben von der Wache wegbringen —

Mad. Drave. Nun?

Friedrich. Sie wollen ihn in das gemeine Gefängniß ſetzen.

Auguſte. Mein Vater! mein Vater!
Mad Drave. (faſt ohnmächtig.) Ach Gott!

Friedrich. Alle Anſtalten ſind gemacht — Die Leute verſammeln ſich — Unſern armen Herrn kennt man faſt nicht mehr, ſo hat ihn der Schreck zugeſezt —

Auguſte. Mutter! liebe Mutter! O Gott, das bringt Sie um! Wer wird ſich unſrer erbarmen!

Friedrich. Madam, Sie ſind ſchwach — wollen Sie auf Ihr Bett gebracht ſeyn?

Mad. Drave. ( betaubt. ) Nein, laßt mich —

Friedrich. Warum fuhr es mir auch ſo heraus!

Mad. Drave. Unſere Mäntel! —

Friedrich. ( ab. )

Mad. Drave. Meine Kräfte — ( ſie ſezt ſich. Auguſte unterſtuzt ſie. ) Ich bin ſchwach, mein Kind.

Auguſte. Arme Mutter!

Mad. Drave. Wir wollen hin, meine Tochter.

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Roſe. Hernach Friedrich.

Roſe. ( ſchnell. ) Ach, Madam, ich kann Ihnen nicht verhelen — oder wiſſen Sie ſchon? —

Mad. Drave. Alles.

Auguſte. Rathen Sie uns — rathen Sie uns!

Roſe. Können Sie mich anſehen, ohne Fluch über mich zu rufen?

Mad. Drave. Kommen Sie, wir wollen zu ihm — Komm Auguſte!

Roſe. Wie? Sie wollen hingehen? O Gott, nein! Der Anblick — das Volk — die ſchreckliche Vorkehr —

Friedrich. ( bringt die Mäntel, er trocknet ſich die Augen. )

Mad. Drave. ( nimmt den ihrigen, ohne weiter darauf zu achten. )

Roſe. Daß mir keiner von den Böſewichtern unter die Augen kömmt! — ich ſtehe für nichts!

Mad. Drave. Gott, du ſiehſt, daß uns die Menſchen verderben — daß Niemand uns retten kann — Du hilfſt uns — Du *mußt* uns helfen! ( ab. )

Der Alte. Wer erbarmt ſich meiner?

Mad. Drave. Auguſte, bleib bei ihm, bring ihn zur Ruhe. Friedrich, ſorgt für ihn — bringt ihn weg!

Friedrich. Wohin?

Mad. Drave. Wohin? — Ich weiß Niemand — keinen Freund.

Friedr. Ich will ihn zu meiner alten Mutter bringen.

Mad. Drave. Gut. ( geht mit Roſen ab. )

Der Alte. ( indem Auguſte und Friedrich ihn abführen. ) Ihr verlaßt mich? Ihr wollt mich verrathen? Ich habe ja nichts, als dieſe grauen Haare. ( ab. )

## Achter Auftritt.

Der Sekretär des Kanzlers mit Mad. Drave und Roſe.

Sekretär. ( indem Mad. Drave und Roſe ihm am Eingange begegnen. ) Wohin?

Roſe. Dahin, wo ein Redlicher der Bosheit geopfert wird.

Sekretär. Sagen Sie mir, Madam —

Roſe. Sie hat iezt Tränen zu trocknen, Herr, nicht Galle einzuſchlucken.

Sekretär. Sie werden nicht gefragt.

Mad. Drave. Laſſen Sie mich hin — Sie —

Sekretär. Nein.

Mad. Drave. Wie?

Sekretär. Sie können nicht weggehen.

Roſe. Warum nicht?

Sekretär. Es iſt verboten.

Mad. Drave. Wollen Sie dem unglücklichen Manne auch die Pflege ſeines Weibes noch rauben?

Roſe. Und mit welchem Recht unterſtehen Sie Sich —

Sekretär. Kennen Sie mich, Herr?

Roſe. (beiſeite) Nur zu gut!

Sekretär. So wiſſen Sie, daß, wo ich auf Befel hinkomme, man zu ſchweigen und zu thun hat.

Mad. Drave. (will gehen.)

Sekretär. Ohne Wortwechſel und Zeitverluſt — Sie bleiben da!

Mad. Drave. O Gott!

Sekretär. Herr Roſe — begeben Sie Sich weg.

Roſe. Nein.

Sekretär. Sonderbar! wahrlich!

Roſe. Sie ſollen das arme Weib nicht zur Verzweiflung bringen.

Sekretär. Herr, wer ſind Sie?

Roſe. Ein Bettler — durch Deinen Meiſter und Dich. Ein verzweifelnder Bettler; weißt Du, was der vermag?

Sekretär. Sind Sie wahnſinnig?

Roſe. Vernünftig genug, um wahnſinnig zu werden. Vernünftig genug zum einſperren; — aber nicht reich genug —

Sekretär. Herr, hüten Sie Ihren Mund!

Roſe. Und Du Dein Leben!

Sekretär. Das geht zu weit! —

Mad. Drave. Herr Roſe, um Gottes willen!

Roſe. Habe ich kein Gewehr, ſo will ich dieſen Stock als eine Keule gegen Dich gebrauchen, Du Handlanger der feilen Gerechtigkeit —

Sekretär. Ihr jammert mich!

Roſe. Auswurf kalter Böſewichter! Du ſchleichſt im Dunkeln, und kuppelſt ihre lichtſcheuen Händel!

Mad. Drave. ( hält ihn von Gewaltthätigkeit zurück. )

Sekretär. Es ſind Leute mit mir gekommen — und ich habe Carte blanche. Nuzzen Sie die Warnung, weil es noch Zeit iſt, und begeben Sie Sich weg.

Rose. Ich will mich wegbegeben; (wütend.) aber Du sollst — (innehaltend, dann, mit Nachdruck:) ich begebe mich weg! (ab.)

## Neunter Auftritt.

Mad. Drave, Sekretär.

Mad. Drave. O mein Herr — wenn Sie iemals liebten — wenn Sie in Unglück für Jemand zitterten — Weib, Kind oder Bruder — wenn Sie lieben, so fülen Sie meine unaussprechliche Angst, so erbarmen Sie Sich, und lassen mich hin.

Sekretär. Madam, ich habe den Auftrag, Sie über etwas zu befragen. Die Mittel, Wahrheit zu finden, habe ich bei mir. Aufrichtigkeit, Willfährigkeit kann viel gut machen.

Mad. Drave. Was soll ich sagen? geschwind!

Sekretär. Befriedigen Sie mich ganz — so verspreche ich Ihnen — Sie sollen zu Ihrem Mann.

Mad. Drave. Fragen Sie.

Sekretär. Sie sollen so gar bei ihm bleiben können —

Mad. Drave. Bei ihm bleiben? — Fragen Sie!

Sekretär. Wenn Sie wollen.

Mad. Drave. Wenn ich will? Wäre er im Grabe — ich wollte.

Sekretär. Nun denn — wer ist bei Ihnen im Hause?

Mad Drave. Im Hauſe? —

Sekretär. Es iſt ein Fremder bei Ihnen.

Mad. Drave. Ein Fremder?

Sekretär. Oder Bekannter — wie Sie wollen.

Mad. Drave. ( verlegen. ) Daß ich nicht wüßte —

Sekretär. ( ſtrenge. ) Keine Unwahrheit! Daß er im Hauſe iſt, weiß ich gewiß! Man hat ihn hereingehen ſehen. Ich weiß es gewiß!

Mad. Drave. ( halb vor ſich. ) Ach Gott! —

Sekretär. Wo iſt er?

Mad Drave. Mein Herr —

Sekretär. Schnell — beſtimmt, wo? Meine Begleitung weiß Thüren zu öffnen. — ( dringend. ) Läugnen vollendet Ihr Unglück. Wo iſt er?

Mad. Drave. ( ſezt ſich entkräftet. ) Oben —

Sekretär. ( will gehen. ) Allein? — oder —

Mad. Drave. Herr Brook und ſein Sohn ſind bei ihm.

Sekretär. Sein Sohn? — wer iſt das?

Mad. Drave. Der Hofrath —

Sekretär. Hofrath? — was für ein Hofrath?

Mad Drave. Quälen Sie mich nicht — der Hofrath Fleſſel.

Sekretär. Der Herr Kanzler ſind oben? — Haben alſo vielleicht ſchon ſelbſt nähere Erkundigung eingezogen? war er bei Ihnen?

Mad Drave. Nein.

Sekretär. Hat er nach nichts gefragt?

Mad. Drave. Nein — nein. —

Sekretär. Ist kein Vierter oben bei ihm? Ein alter Mann etwa?

Mad. Drave. Nein — ia — Gott, martern Sie mich nicht länger.

Sekretär. Ich werde mich erkundigen. Sie, Madam, gehen indeß nicht von hier. Doch, das wird sich wol von selbst verbieten! ( ab. )

Mad. Drave. Auguste! — Friedrich! — Gott, was hab ich gemacht! ( sie geht wieder an das Kabinet. ) Auguste!

## Zehnter Auftritt.

Mad. Drave. Auguste. Friedrich. Hernach der Alte. Der Sekretär. Kanzler. Ludw. Brook von aussen.

Auguste. Was ist Ihnen?

Mad. Drave. Der Sekretär — er sucht den Alten — Ich verstand ihn falsch — er erfuhr dadurch, daß der Kanzler hier ist. Er ist hinauf. Friedrich, seht nach, ob das Haus frei ist, wir müssen den Alten retten.

( Friedrich ab. )

Auguste. Hörten Sie nichts von meinem Vater?

Mad. Drave. O Gott — kein Wort — nicht eine Silbe? — Ruht der alte Mann?

Auguſte. So ſanft — ſo frei — Ach, es mag ihm lange nicht ſo wohl geworden ſeyn!

Mad. Drave. Weck ihn auf; er muß fort.

Auguſte. ( geht ab. )

Mad. Drave. ( ihr nachrufend. ) Geſchwind!

Friedrich. ( kommt zurück. ) Unten im Hauſe ſind Gerichtsdiener; aber ich will ihn die kleine Treppe über den Boden, aus dem Hinterhauſe bringen.

( leiſes Gemurmel von auſſen. )

Mad. Drave. Ehe der Sekretär zurückkömmt! — Geſchwind bringt ihn fort!

Friedrich. ( geht; am Kabinet begegnet ihm Auguſte mit dem Alten. )

Der Alte. Ihr reißt mich vom Bette weg - was ſoll ich -

Sekretär. Wo? Stimme? noch einmal —

Kanzler. Hülfe! — hier!

Mad. Drave. Allmächtiger! Sie ſind entdeckt. — Fort mit dem Alten! — wir ſind nicht ſicher.

Der Alte. Gott erbarme Du Dich! ( ne gehen mit ihm )

Kanzler. ( ruft. ) Stoßt die Thür ein!

Ludwig. Halt! oder ich ſchieße — halt!

( Man hört eine Thüre ſprengen. )

Mad. Drave. Was iſt das?

Kanzler.

(Der Lärm kömmt näher. Man hört einzeln von aussen.)

Kanzler. Es ist die höchste Zeit!

Sekretär. Gott sei Dank!

Mad. Drave. Um Gottes willen! sie kommen!

( der Alte wird von Friedrich abgeführt. )

## Eilfter Auftritt.

Mad. Drave. Auguste. Sekretär. Dann der Kanzler.

Sekretär. ( tritt wütend herein. Die linke Hand ist mit einem Schnupftuch umwickelt. Unter der Thür: ) Geschwind, einen Chirurgus! ( im Hereinkommen ) Ihr Diebsgesindel!

Kanzler. ( noch draussen. ) Wol Acht gegeben! — ( reißt die Thür auf, und umarmt den Sekretär. ) Durch Sie hat mich Gott gerettet!

Sekretär. Es kostet meine Hand. Sie ist zerschmettert.

Kanzler. Ich wills vergelten — Ha, da seid ihr ja! — Freund, daß man Brooken festhält! — meine Kutsche bestellt! — die Entlassungsbefele widerrufen — Brok und Drave wohl verwart — Ihro Exellenz dem Geheimenrath Stralheim von allem Nachricht ertheilt — ( will gehen. ) Daß ich meine Satisfaktion als ein alter getreuer Knecht Sr. Durchlaucht überlasse, das besorgt mein Sohn. Sie bleiben hier im Hause.

Sekretär. ( ab. )

Kanzler. Nun Ihr —

Mad. Drave. Haben Sie Mitleid mit uns!

Kanzler. Seid Ihr Bürger? Seid Ihr Menschen? Seid Ihr Kristen? Vergreift Euch an Gottes und des

gnädigſten Herrn verordneter Obrigkeit! zwingt mir Befehle ab! das iſt in hundert und hundert Jahren, das iſt bei Menſchen Gedenken nicht erhört worden.

**Auguſte.** Vergeben Sie ihm als Vater; ach er iſt ja nun Ihr Sohn!

**Kanzler.** Sohn? — Vater? in den Karren geſchmiedet den Sohn! Mit mir altem Greis ſo zu freveln! (geht heftig umher, trocknet ſich die Augen und ſagt weinerlich:) die Tränen, die ich hier vergieße, werden Euch ſchwer drücken.

**Sekretär.** (kommt zurück.) Da ſind Eure ſaubern Projekte! ihr komplotirendes Geſindel. (zerreißt Papiere und wirft ſie ihnen vor die Füße.) — (leiſe zum Kanzler:) Glücklich, daß ich die erwiſcht habe!

**Kanzler.** Dem Herrn von Stralheim wird doch angezeigt — —?

**Sekretär.** Alles beſorgt. Wo iſt der alte Onkel? Heraus mit der Sprache!

**Mad. Drave.** O Gott!

**Auguſte.** O mein Herr! ich —

**Sekretär.** Heraus mit ihm, oder —

**Mad. Drave.** (entſchloſſen.) Ja — er iſt da. Er iſt hier. Sie ſollen ihn ſehen — Sehen, und wenn Sie gerührt werden können, ſo waffnen Sie Sich, daß nicht die Menſchlichkeit der Politik einen Streich ſpielt. (ab ins Kabinet.)

**Kanzler.** (verlegen zum Sekretär.) Sie treiben mit dem alten Mann ihr Gaukelſpiel vor dem Volk, um blinde Eiferer an ſich zu locken.

Sekretär. Jungfer, Sie werden wol daran thun, ſich wegzubegeben.

Auguſte. Recht gern, wenn nur —

Mad. Drave. (zurückkommend.) Gehn Sie — ſehen Sie ihn ſelbſt. Er kann nicht kommen. Sie mögten ihn, ſagt er, wegſchleppen — hinrichten — nur nicht vor ſich kommen laſſen.

Sekretär. Poſſen! (ab ins Kabinet.)

## Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne den Sekretär. Drave. Hernach der Sekretär und Friedrich mit dem Alten.

Drave. Erlöſt! — Weib! Auguſte!

Mad. Drave. (ſich von ihm wendend.) Geh fort, Unglücklicher! Geh!

Auguſte. O mein Vater!

Drave. Ha! der hier?

Kanzler. Zum guten Glück — o ja!

Mad. Drave. Nur eine Umarmung — (zum Kanzler.) Nun laſſen Sie uns umbringen — trennen können Sie uns nicht mehr.

Drave. Wer? wer wird das?

Kanzler. Das Zuchthaus.

Drave. Herr, was ſoll das? Ich bin befreit. — Auf Ihren Befel befreit! Oder — ?

Kanzler. Auf erpreßten Befel — zu Schande und Spott ſollt ich werden! Aber Ihr ſollt es büßen! Bei Waſſer und Brod ſollt Ihr Wolle krazzen tagelang! und wenn Ihr Euch Nachts auf Eurem Stroh windet,

dann ſchmiedet Staatsplane, Ihr Pasquillanten, Ihr Land- und Leutverderber!

Friedrich. (bemüht ſich, den Alten an einem Arm zu halten, der Sekretär faßt ihn bei dem andern.) Bedenken Sie — 70 Jahre!

Sekretär. So viel Prügel für Euch, wenn Ihr nicht —

Drave. Um Gottes willen, der alte Gronau!

Der Alte. Drave, das iſt Ihre Stimme! — Retten Sie mich!

Kanzler. Fort mit dem alten Manne!

Drave. Seht — ſeht ihn an! Er iſt halb todt. Stehlt ſein Geld, laßt ſeiner Seele Ruhe!

Sekretär. Schweigt!

Drave. Du marterſt einen Leichnam. In einer Stunde vielleicht iſt ſeine Seele vor Gott, und klagt Dich an. Laß ihn —

Mad. Drave. Um Gottes willen!

Auguſte. Barmherzigkeit!

Kanzler. Gerichtsdiener!

Drave. Meine lezten Kräfte für ſein graues Alter! Gott ſteht mir bei; Deine Teufel ſind ohnmächtig!

Sekretär. Holla, Gerichtsdiener! herauf! herauf!

Der Alte. Ich ſterbe! ich ſterbe!

## Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Philipp Brook. Roſe.

Philipp. (außer Athem, mit allen Kennzeichen der feurigſten Eile.) Wir ſind gerettet!

Mad. Drave. Gott!
Drave. Iſt es wahr?
Auguſte. Sie ſind unſer Engel!

Kanzler. Wie verſteht man das?

Philipp. Mein Onkel! O Gott, mein Onkel

Der Alte. Wer iſt das?

Drave. Philipp! — Ihr Vetter Philipp!

Philipp. Dieſe Geſtalt — dies Geſicht — dieſe grauen Haare — dies — O Gott! dieſe Hände haben Ketten getragen! Funfzehn Jahre haſt Du ihm am Leben geſtolen — funfzehn Jahre lang haſt Du ihm Luft, Freiheit und Leben geſtolen —

Kanzler. Wenn mein Gewiſſen mir —

Philipp. Nein, dieſen Anblick erträgſt Du nicht — läugne und heuchle Tränen — hülle Deine Gräuel in Religion — dieſen Anblick kannſt Du nicht ertragen. Sieh — hier — ſieh her! — dieſe Hände haben Male von Ketten! — Hier ſtelle ich ihn vor Dir hin — ſo wird er einſt verklärt vor Dir ſtehen — er und Wittwen und Waiſen, Gequälte und Gemordete. Vor Gott werden ſie Dir ſagen: Du haſt um geſtolnes Geld Deine Seele verwuchert.

Kanzler. ( wütend zum Sekretär. ) Schaffen Sie den Menſchen fort!

Sekretär. ( macht eine Bewegung zum Gehen. )

Philipp. Halt! Leſe Er das. ( wirft dem Sekretär ein Papier in die Hände. ) Euer Reich iſt aus. Wir ſind ganz gerettet.

Sekretär. (läuft es mit merklichem Schreck schnell durch, und giebt es dann dem Kanzler.)

Philipp. (fährt unterdessen fort.) Aus meiner Verwahrung hab ich dem Geheimenrath Stralheim geschrieben. Als ich entlassen ward, kam Rose; ich hörte, was hier vorginge. Ich flog hin und umfaßte die Füße dieses würdigen, edlen Ministers, und erhielt von ihm diese schriftliche Ordre, durch welche Ihm angedeutet wird, sich bis zur fernern Untersuchung aller Geschäfte zu begeben, und sogleich dies Haus zu verlassen. Mein Onkel! — Sie lieber Drave! werden wieder in Ihre Rechte gesezt.

(der Sekretär hat sich nach und nach an die Thüre gezogen, und geht jezt unbemerkt fort.)

(der Kanzler, ausser aller Fassung — als nahme die Schrift kein Ende — lieſt.)

Philipp. Du kennst die Hand —

Kanzler. (legt den Brief zusammen, zittert vor Wuth.) Hahaha!

Phil. Lache Konvulsionen weg, wenn Du es vermagst —

Kanzler. Nehmt Euch in Acht! (geht.)

Philipp. (hält ihn auf.) Bleib! darauf muß ich Dir noch einmal ins Angesicht sehen. Du bist ein merkwürdiger Bösewicht! — Vom Staube schwangst Du Dich zum Günstling — Deine Seele war der Preis. Selbst die Religion hast Du gemißbraucht, Verdienst und Redlichkeit zu drücken; Wittwen und Waisen beraubt, Patrioten erwürgt — Du hast es gethan, und — sieh mir ins Auge! und ohne Komplot — ohne Blut — mit Muth und Freiheitssinn — hat Dich ein Bürger gestürzt. Geh!

und wenn Du an Gott und Gottes Gericht glaubst, so büße, was Du noch büßen kannst, ehe Deine Seele aus Dir fährt.

( dieſe lezten Worte ſagt er dem Kanzler im Gehen nach. )

Kanzler. ( an der Thür. ) Ich ſtehe in Gottes Hand.

Roſe. Wenn er nur nicht —

Philipp. Die Beweiſe ſchreien gegen ihn — ſein Fall iſt von dem würdigen Miniſter beſchloſſen.

## Vierzehnter Auftritt.

### Vorige. Ludwig Brook.

Ludwig. O mein Bruder! mein Bruder!

Phil. Ludwig! ( Beide bleiben in der Umarmung ſtehen. )

Roſe. ( mit Innigkeit. ) Nun Drave — ſo wollten Sie es ja?

Drave. Weib! — Auguſte! — Freunde!

Ludwig. ( weinend. ) Ich wollte wieder gut machen, ich wollte — aber nein, das ſollte Dir bleiben. — O, ich will recht gut werden. ( mit Schmerz und Ehrfurcht, doch ohne den Ausdruck zu ändern. ) Vater! — gekränkter, gemißhandelter Vater — Mutter! Auguſte — meine Auguſte! Können Sie iezt noch meine Reue annehmen?

Drave. Ich habe gelitten! wiſſen Sie das?

Ludwig. ( wendet ſich ab. ) O Gott!

Mad. Drave. Lieber Mann!

Philipp. Ich bürge für Ludwig.

Ludwig. Der Blick — der — O Sie vergeben! — Dank, Dank, tauſend Dank! werden Sie dem Reuigen ſeinen Schuzengel weigern?

Drave. Prüfung mag bewären.

Ludwig. Die härteste!

Drave. Bevor aber — keine Heirat!

Ludwig. Aber —

Drave. ( fest. ) Bevor keine Heirat! — Ehrwürdiger Greis! Ich gebe Dir Kinder, die Dein Alter pflegen sollen. — Rose, — hier ist Deine Tochter. Bei ihr wirst Du leben und sterben.

Der Alte. ( den seine Neffen umarmt haben. ) Gott segne die Kinder meiner Schwester Marie! — O zieht Eure Arme noch nicht unter mir weg! Diese Arme brachen meine Ketten! — in diesen Armen will ich sterben. Gott — es schmachten noch viel Unglückliche im Finstern — sende ihnen ihre Retter, daß sie in Frieden sterben!

Drave. ( wie halb vor sich. ) Guter Philipp, wir gewinnen Alle; was gewinnst Du?

Philipp. Meinen Bruder, und neuen Muth für das Gute!

( Philipp und Ludwig umarmen sich. )

Drave. Seid einig! war der Segen Eurer Eltern. Gott sei Dank, er ist erfüllt. Und nun heiter, gutes Weib! Sieh, wir sind am Abend unsers Lebens, wir werden unsre Rechenschaft dort oben bald ablegen. Sei's immer, daß wir litten! Für Pflicht und Tugend dulden — das macht die lezte Stunde sanft!

---

Seite 67 ist statt Aufzug, Auftritt zu lesen.

" 132 ganz unten, statt Gallerei, Gallerie.

# Die Jäger.

Ein

ländliches Sittengemälde

in fünf Aufzügen

von

Wilhelm August Iffland.

Auf dem hochfürſtlich Leiningiſchen Geſellſchaftstheater
zum erſtenmal aufgeführt den 9ten März 1785.

Berlin, 1785.
bei George Jacob Decker.

# Personen:

Oberförſter Warberger zu Weiſſenberg

Oberförſterin, deſſen Frau

Anton, ihr Sohn, Förſter zu Weiſſenberg

Friderike, Nichte und Pflegetochter des Oberförſters

Amtmann von Zeck zu Weiſſenberg

Kordelchen von Zeck, deſſen Tochter

Paſtor Seebach zu Weiſſenberg

Der Schulz zu Weiſſenberg

Matthes, Rudolph } Jäger bei dem Oberförſter

Barth, Gerichtsſchreiber zu Leuthal

Die Wirthin zu Leuthal

Bärbel, ihre Tochter

Reinhard, Kappe, Romann } Bauern von Leuthal

Jägerburſche.

Bauern.

---

Herr Graf Heinrich Ernſt von Weſterburg.

Frau Kammerr. Freyhm.

Herr Erbprinz Emich Karl.

Demoiſell Gerauer.

Herr Iffland.

Demoiſell Maurer.

Herr Kammerrath Freyhm.

Herr von Hayden.

Hr. Kammerſekr. Gerauer.

Hr. von Frank, der jüngere.

Hr. Advokat Weißgerber.

Demoiſell Nebenius.

Demoiſell Brack.

Hr. Kammerſekr. Maurer.

Herr Landherr.

Herr Regierungsſekretär Lohbauer.

# Erster Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Rudolph. Matthes.

(Rudolph, die Jagdtasche um, stellt sein Gewehr an die Seite, und geht in ein Seitenzimmer linker Hand. Darauf Matthes — gekleidet, frisirt, aber eine weiße Nachtmütze auf.)

Matthes

(träge, mit langsamen Gang, die Hände in den Taschen).

Rudolph! — Rudolph! der Kerl ist taub. He Rudolph! —

Rudolph (inwendig). Was giebts?

Matthes. Ich will Dir was sagen.

Rudolph (im Gewehrputzen herauskommend). Ich habe keine Zeit — der Alte ist grämlich, daß wir noch nicht fort sind. — Da — halt einmal, ich will —

Matthes. Eure Gewehre? Ich bin ein schlechter Kerl, wenn ich eins anrühre!

Rudolph. Hoho! das wird dir der Alte schon weisen.

Matthes. Mit dem Weisen hat es sich wohl. Meine Zeit ist um. — Heute Mittag trag ich die Amtslivree.

Rudolph. Du? — Ziehst zum Amtmann?

Matthes. Ja.

Rudolph. Hast Du doch nicht eher geruht, bis Du den ehrlichen alten Friz dort weggelogen hast? Was will der Alte nun anfangen? der muß betteln mit Weib und Kindern!

Matthes. Hm — Ist mir der junge Herr vom Amte doch recht nachgelaufen.

Rudolph. Zum Amtmann? — zu dem? — — — Pfui! das sieht Dir ähnlich.

Matthes. Hängt das Maul, so tief Ihr wollt — Hier kann ich es nicht aushalten.

Rudolph. Weil es hier arbeitsam, ehrlich und still zugeht?

Matthes. Sapperment! – mein Vater war hier Oberförster; in den Stuben hier bin ich groß gezogen – nun soll ich gemeiner Jäger bei Euch sein! Meint ihr –

Rudolph. Hättest Du was gelernt – wer weiß – so wohntest Du wohl jetzt hier.

Matthes. Nun, nun – es ist nicht aller Tage Abend – Ich kann noch – wer weiß? Was sein soll schickt sich wohl. Aber was ich sagen wollte – – – Ich höre ja, die Jungfer Base vom jungen Herrn Förster, Mamsell Friedrichen, kömmt heute aus der Stadt wieder.

Rudolph. Nun und wenn?

Matthes. Da wird es ein Aufhebens geben, wenn der Tugendspiegel wieder da ist. Sie ist zwar die Herzallerliebste vom Herrn Förster – aber –

Rudolph. Ei laß mich ungeschoren. Schirr Dich brav zum Amtslakaien; kannst spioniren, lästern, saufen und Dir Geld in die Hand drücken lassen – Mir ists recht, daß es mit der Kammeradschaft ein Ende hat. – Ich habe zu thun – leb' er wohl. – Hör' er – das muß ich Ihm noch sagen – nehm Er's krumm oder grade – ich halte nichts auf den Kerl, dem der schlichte grüne Rock, in Ehren, nicht lieber ist, als der beblechte Rock vom Amte in Unehren. (ab in das Seitenzimmer.)

Matthes (in die Thür ihm nachrufend). Empfehle mich, Herr Geheimerath! (im Umdrehen) Dir brech ich auch noch einmal den Hals, Kanaille!

## Zweiter Auftritt.

Matthes. Anton.

Anton (kurz). Wo ist Rudolph?

Matthes. Da drinn. (Anton will hinein.) Mich lassen sie wieder zu Hause?

Anton. Was soll man mit Euch? man kann Euch ja zu nichts brauchen; Ihr versteht keine Jagd.

Matthes. Schon Recht. – Herr Förster!

Anton. Was giebts?

Matthes. Heute zieh ich ab.

Anton. Mir recht.

Matthes. Glaubs wohl! Ich ziehe aufs Amt.

Anton. Hm – meinetwegen.

Matthes. Empfehle mich zu geneigtem Andenken. (geht.)

Anton (ins Seitenzimmer abgehend). Schon gut.

Matthes. Wart, gestrenger Herr Förster – und Oberförster Adjunctus in Gedanken — ich will es Dir noch besser münzen (sieht in das Zimmer, indem er die Mütze abnimmt.) — Herr Förster — (mit einer Verbeugung freundlich) — Herr Förster, noch auf ein Wort.

Anton. Schleicht der Kerl den Leuten immer nach, wie ein Zollvisitator! Was soll werden?

Matthes. Kömmt denn das Wunderthier heute noch an?

Anton. Was für ein Wunderthier?

Matthes. Die Stadtmamsell.

Anton. Wen meint ihr?

Matthes. Je nun — Ihre Jungfer Fridrike.

Anton (giebt ihm eine Ohrfeige). Bursche, spreche er den Namen mit Respekt aus!

Matthes (ohne die Manier geändert zu haben). Nun, nun, nur sachte! Wüßten Sie, was ich weiß! — Sie hätten mir die Ohrfeige nicht gegeben. (will fort.)

Anton (reißt ihn zurück). Was wißt Ihr? Von wem? was?

Matthes. Ich habe Ihre Ohrfeige — aber auch meine Nachricht, (geschwind) und damit gehn Sie ihrer Wege, ich meiner.

Anton. Kerl, ich prügle Euch, daß Ihr liegen bleibt, wenn Ihr nicht sprecht!

Matthes. Wenn ich nicht sprechen will, so thu ich es nicht, und wenn ich todt geschlagen würde. (fort.) Und nun bleibe ich da und spreche nicht.

Anton. Das will ich sehen (sucht nach einem Stock, findet das Gewehr und reißt den Ladestock heraus). Und wenn das ganze Haus wach würde — was wißt Ihr? — — Ich habe das Mädchen lieb; es ist meine Base; ich will

sie heirathen. Was wißt Ihr? *(packt ihn an der Brust).* Lebend erwürge ich Euch — was wißt ihr?

Marthe. *(die von der Seite [illegible] zu Anton, hält mit einer Hand die Hand des [illegible], mit der andern den aufgehobenen Arm fest)* Hören sie mich doch!

Anton. Nichts, kein Wort — was wißt Ihr?

Marthe. Prügeln Sie mich hernach; aber hören Sie mich erst!

Anton *(läßt die Brust fahren).* Hurtig.

Marthe. Sie wollen mich prügeln — aber ich leide es nicht, ich lege mich zur Wehre. — Sie prügeln mich — ich schlage Ihnen ins Gesicht — Sie treten mich mit Füßen, ich jage Ihnen den Hirschfänger durch den Leib. Dabei kommt nichts heraus. Ich brauchte Ihnen nichts zu sagen: weil Sie aber das Mädchen heirathen wollen, mag es drum sein! — Hier — sind zwei Stück Papier.

Anton *(darnach haschend).* Was sollen die?

Marthe. Geduld. Die fand ich auf dem Amte, vor der Stube des jungen Herrn, im Gebüsche.

Anton. Gebt her.

Marthe. Geduld — Das hier — ist ein Konzept — verstehen Sie mich — der rechte Brief an Jungfer Friedriken nämlich ist fortgeschickt. — Da.

Anton *(liest; er zeigt Unruhe).* Hat Friedrike geantwortet?

Marthe *(kalt).* Nun — sie ist ein Mädchen —

Anton. Hat sie geantwortet?

Marthe. Nicht geantwortet, aber eingewilligt und kommt —

Anton. Marthe! —

Marthe. Er ist ihr in dem neuen Wagen mit den Füchsen entgegen gefahren —

Anton. Wenn sie geantwortet hat —

Marthe. Er ist so recht darnach angezogen. Den seegrünen Frack — schöne Haar —

Anton. Marthe — ich weiß, Ihr könnt mich nicht ausstehen, Ihr lügt oft — aber ich will es Euch vergeben, wenn Ihrs gesteht. Ihr habt meine Englischen Sporn

gern haben wollen: Ihr sollt sie haben — gleich haben — wenn Ihr es mir sagt.

Matthes (auf seine Schnallen sehend). Hm — ich habe Schnallen.

Anton. Da ist Geld.

Matthes. „Der Bube kann nichts verschenken,“ sagt der Herr Oberförster.

Anton (den Beutel aufhebend). Schurke! — es ist Alles erlogen.

Matthes. Er tritt ihr eben entgegen.

Anton. Kerl! Nein! sie hat nicht eingewilligt!

Matthes. Sie sind ärgerlich. Ja, wer läßt sich auch gern betrügen! In Heirathsachen ist das so, so. — Aber hohls dieser und jener! Sie müssen ihr auch was zu Gute halten — es ist ein junges, einfältiges Ding.

Anton. Kerl, Du bist ein Schurke und sie hat nicht eingewilligt.

Matthes. Sie hat. — Mit dem Schurken währt es übrigens nur noch 3 Stunden — Schlag 9 Uhr kann ich darauf dienen. (ab.)

## Dritter Auftritt.

Anton. Hernach Rudolph.

Anton. Es ist nicht möglich — nein, warlich nicht. Matthes war immer ein schlechter Kerl — Die Hand? die Hand ist es freilich — daß er ihr immer nachschlich, ist auch wahr. Dazu bin ich schlichtweg — habe wenig. — Sie war in der Stadt, hat seitdem das prächtige Leben kennen gelernt — Der Kerl ist reich und — Mädchen, Mädchen! Wenn Du mich betrügst —

Rudolph (mit Antons Gewehr). Da. Der Garten ist nicht offen, wir müssen durchs Dorf gehen. — Pulver haben Sie, glaube ich, noch.

Anton ([illegible]). Genug.

Rudolph. Aber keine Kugeln? — Da, hier sind welche.

Anton. Her damit! Gut so — Zwar — — — nein. Nimm die Kugeln wieder. — Hier. Gieb mir Schroot.

Rudolph. Nr. 1?

Anton. Nr. 3.

Rudolph. Nr. 3? Und groß Wildpret?

Anton (reißt ihm aus der Hand und lebet). Her! Komm mir in den Weg, Spitzbube! Komm mir in den Weg! — ich will Dir Antwort bringen, daß Dir Hören und Sehen vergehen soll.

Rudolph. Es liegt Ihnen was im Kopfe — mein' ich.

Anton (lebet fort). Halte Maul.

Rudolph. Leicht gerathen und bald gethan. Verwiz plagt mich nicht — aber ich habe Ihrentwegen manches Ungewitter von dem alten Herrn auf mich genommen, werde es wohl auch ferner noch; darum denke ich —

Anton. Rudolph — der Schuß hier — der ist für den Amtmannsbuben.

Rudolph. Aber —

Anton. Geh, wohin Du willst — schieß, was Du willst — ich geh auf die Straße nach Waldau. Komm!

Rudolph. Nicht von der Stelle, bis ich weiß, was Sie gegen den Kerl haben.

Anton. Der Junge, der Bube! hat wieder an Fridriken geschrieben — einen Liebesbrief, eine Schandbestellung!

„Liebes Fridrikchen! Sie werden nun dem Vorschlage „meiner Eltern nachgedacht und für mich entschieden „haben. Meine Person dürfte leicht so viel Interesse „einflößen, wie der abgeschmackte Jägersbursche, der „bei allen Dirnen zu haben ist. Kömmt hierauf keine „Antwort: so sehe ich meinen alten Vorschlag als „von ihnen eingewilligt an, und reise Ihnen morgen „früh nach Waldau heimlich entgegen. In jedem „Fall wird dieses Rendezvous eine glückliche Stunde „gewähren Ihrem ewig treuen —

Peter von Zeck.

Und sie hat nicht geantwortet, und er reiset ihr jezt entgegen — und — und — — Lahm schieße ich den Hund, wo ich ihn finde!

Rudolph. Wer gab Ihnen denn das?

Anton. Matthes.

Rudolph. Malthes? Nun ja. —

Anton. O, sieh, es ist die Hand.

Rudolph. Der Kerl ist ein Schurke.

Anton. Aber der Bube reist ihr jetzt entgegen, und die Hand ist es doch beim Teufel!

Rudolph. Kann Alles sein. — Wissen Sie doch, wie Sie mit Friedriken stehen.

Anton. Ei, was! Die Mädchen sind eitel und falsch. Sie schwören und liebäugeln und winseln und putzen sich, Jedem zu gefallen. Mag ein ehrlicher Kerl drauf gehen oder nicht, was kümmert sie das?

Rudolph. Pfui! Friedrike ist —

Anton. Rudolph — Eine betrügt weniger; aber sie betrügen alle. Geh hin — schieß ihrem Liebhaber vor den Kopf — sie wird schmälen. Aber, wirf ihr den Spiegel herunter, verbrenn ihren Putz; sie wird sich die Haare ausraufen (hängt die Jagdtasche um). Ich habe sie so lieb. — Ach Rudolph, ich habe sie so lieb!

Rudolph. Und werden sie brav finden.

Anton. Wenn sie es nicht ist — sieh, des Lebens hier bin ich satt. Mein Vater behandelt mich wie einen Jungen — ich habe ausgehalten ihr zu Liebe. — Betriegt sie mich — so gehe ich fort, werde Soldat — und giebts keinen Krieg, so mache ich einen dummen Streich. Dann jagen sie mir eine Kugel durch den Kopf, und es ist aus. Komm! —

(will ab.)

## Vierter Auftritt.

Vorige. Die Oberförsterinn,

(mit einer Lampe.)

Oberförsterinn. I, schönen guten Morgen, Anton — schönen guten Morgen.

Anton. Danke, liebe Mutter, danke.

Obstin. Ausgeschlafen, Anton? Ausgeschlafen? — Ihr geht heute wieder früh aus. Das ist ein Leben! — Keine Ruh und keine Rast.

Anton. Je nun, was will das sagen? Adieu.

Oberförsterinn. Warte doch noch — warte. (Er geht nach der Thür.) Ei, ich will's haben, Du sollst warten. (Anton kommt.) Ist das nicht ein Wetter! J, Du mein lieber Himmel!

Anton. Wird schon hell werden. Adieu, Mutter! Es wird wahrhaftig zu spät.

Oberförsterinn. Nur einen Augenblick. „Hell werden?" — Rudolph, geschwinde, daß der Kaffee kömmt — (Rud. ab.) „Hell werden" sagst Du? der Mond hatte gestern Abend einen Hof, Anton. Er war nicht so viel hell, als ein Speciesthaler groß ist; dann wird es all' mein Tage den andern Tag kein helles Wetter.

Rudolph. Hier bringe ich den Kaffee schon, Madam.

Oberförsterinn. Gut, gut. Nun Anton — (schenkt ein) Geschwind trink ein Schälchen, Anton.

Anton. Ich kann nicht. Ach Gott, es ist mir ohnehin heiß genug.

Oberförsterinn. Was heiß? Es ist rauhes Wetter. Der Kaffee wärmt den ganzen Menschen — trink nur! (Sie zwingt ihm eine Schale auf.) Hast Du auch die Brust gut verwahrt, Anton? (sie knöpft ihm, indeß er trinkt, die Weste bis an den Hals zu, die [illegible] ihm [illegible], er hat den Hut auf.) Ei, so laß doch die Knöpfe zu, Anton! Was das für eine alberne Mode ist! Da wird der Magen verkältet, die Gesundheit nicht fortkommt, und das junge Volk stirbt hin. Die Brust verwahrt, die Brust verwahrt! das war eine goldne Regel bei uns Alten! — nun trinkst Du noch eine.

Anton (mit [illegible]). Mutter, ich muß wahrhaftig fort.

Oberförsterinn. Nun so geh. Höre — wenn Rieckchen nur ein Paar Tage da ist; so soll sie Dir ein Leibchen nähen. Da, nimm das Tuch, halt den Hals hübsch warm — hörst Du?

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Oberförſter. Hernach Matthes.

Oberförſter. Noch hier? — Plant Dich denn —

Anton. Eben wollte ich — (will gehen.)

Obriſtr. Bleib! — Matthes!

Matthes (kömmt).

Obriſtr. Seine Nachtmütze. (Matthes ab.) Wieder ins Bette. Ich will fort.

Anton. Ich war ſchon auf dem Wege, aber die Mutter —

Oberförſterinn. Ich — — hatte ihm was zu ſagen. Ich habe es ihm befohlen, er ſollte da bleiben.

Oberförſter. Das iſt ein ander Ding. (zu Anton) Du muſteſt Du da bleiben. (zu Oberförſterinn) Gehe Deiner Wege! (zur Oberförſterinn) Faß Dich ein andermal kürzer.

Anton. Adieu, Vater.

Obriſtr. Aufgepaßt — nicht einſchlafen — Air! um zehn Uhr wieder hier. Allons, marſch! (Ant. u. Ant. ab.)

Obriſtin. Auf ihn doch nach, ſag ihm, daß er von der Jagd wegbleibt. Obriſtinn iſt erſt geſtern geſchlagen, und —

Obriſtr. Wenn Du ſie anlaufen laſſen willſt: ſo kann er zu Hauſe bleiben.

Obriſtin. (mit gutmüthigem Aufſtehen). Ei was! ich muß Dir meine Meinung einmal kurz weg ſagen.

Obriſtr. Hahaha! das kannſt Du nicht.

Obriſtin. Was! Was kann ich nicht?

Obriſtr. Kurz weg ſprechen.

Obriſtin. Nun, ſo will ich gar kein Wort ſprechen. (ſetzt ſich an den Kaffeetiſch, ſchenkt ein und murmelt vor ſich.) Man möchte erſticken!

Obriſtr. Wenn Du beim Nachtwächter anfängſt: ſo hörſt Du beim türkiſchen Kaiſer auf.

Obriſtin. Aus dem ewigen Bellen und Lärmen kömmt nichts heraus. Der Junge iſt ſo übel nicht.

Obriſtr. Richtig. Darum ſoll er noch beſſer werden.

Obriſtin. Hm — ein Menſch iſt kein Engel, und Anton —

Obriſtr. Nun — hat auch noch zu laufen bis dahin.

Obstn. Das verwünschte Auffahren — das!

Obstr. Bilde Dir nicht ein, daß Du ihn lieber hättest, als ich. Der Junge ist wild wie der Teufel. Wenn ich gut wäre, wie eine Schlafmütze; ich glaube, er steckte uns das Haus über dem Kopf an. — He — — Matthes!

Matthes. Herr Oberförster!

Obstr. Mein Morgenbrod! (Matthes ab.)

Obstn. Höre einmal — wie steht es denn mit Mamsel Kordelchen vom Amte?

Obstr. Ist sie krank? Frag den Doktor.

Obstn. Nicht doch. Ich meine — um — wunderlich — ich meine —

Obstr. Was?

Obstn. Wenn mein Anton Mamsell Kordelchen heiratete. (Matthes bringt ein Glas Wasser und Brod, nebst einem Messer.)

Obstr. (mit bedeutend verdrießlichem Blick). Darauf weiß ich Dir nicht zu antworten. — Matthes — ist dem Schulzen sein Bauholz angewiesen?

Matthes. Ja.

Obstr. Um welche Zeit?

Matthes. Gestern Abend um vier Uhr.

Obstr. Es ist gut. Ihr habt mich zeither oft belogen; wenn dies wieder nicht wahr ist, so schicke ich euch fort. Eure Zeit ist ohnedieß heute ganz um.

Matthes. Herr Oberförster — ich nehme es an und ziehe gleich ab.

Obstr. So? — Nun — — wenn Ihr wollt, ich kann schon wollen. — Da ist Euer Geld.

Matthes. Empfehle mich. (ab.)

Obstr. Gute Besserung. Ich bin froh, daß ich den Menschen los bin — es ist ein böser Bube.

Obstn. (die als Matthes kam, wieder an ihren Koffertisch gegangen war). Gift und Galle muß man trinken!

Obstr. Was?

Obstn. Ich sage kein Wort, — kein Sterbenswort. Aber — aber — es drückt mir das Herz ab, wenn ich so sehen muß, daß —

Obfstr. Es ist kein Auskommen mit der Frau. — Nun — ich will es einmal abwarten. Gehe — ich weiß, was Du weißt; aber Alte! denn so bald kriegst Du mich nicht wieder.

Obfstrn. Sag mir nur, wenn bin ich denn recht? Immer muß ich Unrecht haben. Dies hätte ich so machen sollen, das wieder anders. Hier habe ich geschwatzt; dort habe ich einen Bock geschossen. Bald hätte ich reden, bald schweigen sollen. Wenn ich den Mund aufthue, habe ich Unrecht. Was ich rede, ist einfältig. Ei, wozu hat man den Mund, als zum Reden?

Obfstr. Nun, mein Kind — hahaha — dazu brauchst Du ihn auch.

Obfstrn. Ich? Wer — ich? Wenn läßt Du mich denn wol zum Worte kommen? Wo darf ich meine Meinung sagen? Auf Martini werden es zwei Jahr, daß ich zuerst von der Heirath gesprochen habe — da ging das Unglück los. Nun — ich habe geschwiegen — geschwiegen, was ich konnte. Nachher hat es der Herr Amtmann mir wieder unter den Fuß gegeben; aber, so wie ich nur den Mund aufthat — ward ich ja angefahren! Jetzt hat die Frau Amtmännin in der Kirche wieder angefangen! „Mamsel Kordelchen hätte meinen Anton gar zu gern.“ Nun — denke ich, Ehen werden im Himmel geschlossen — und wenn es Gottes Wille ist, daß mein Anton Mamsell Kordelchen heirathen soll; so werden wir nichts dazu und nichts davon thun können. Ich habe es gesagt. — Du bist Vater, wie ich Mutter. — Thu nun, was Du willst — ich sage kein Wort mehr!

Obfstr. Bist Du fertig?

Obfstrn. Ja.

Obfstr. Nun sprich nicht eher wieder, bis ich Dich frage.

Obfstrn. O ich will nichts — gar kein Wort will ich sagen.

Obfstr. Noch besser. Das Amt hat Dir also die Heirath recht nahe gelegt?

Obstin. Ja. Nahe — ganz nahe.

Obstr. Nun, eben darum liegt mir die Sache weit, weit — ganz weit.

Obstin. Nun da haben wirs! Warum denn? Sag, warum?

Obstr. Sieh, mein Kind, was man so unter dem Preise weggiebt, pflegt kein gangbarer Artikel mehr zu sein.

Obstin. Was? — Mamsell Kordelchen —

Obstr. Kurz, ist ein alter Ladenhüter.

Obstin. Wollte nicht der — hm — der — was war er — unter den Kürassierern — — und hernach der Oberbereiter von — von Dings da! Wollten die sie nicht alle beide heiraten?

Obstr. Sie haben es gewollt, als sie auf dem Amtshof logirten. Du lieber Himmel! was wollen solche Herren nicht, wenn sie freie Tafel spüren! Hernach sind sie weggerutscht und haben es vergessen. Kurz — es geht ihr mit ihren Liebhabern, wie uns mit unserm Röhrwasser — sie bleiben aus. Zum Nothbedarf ist mein Sohn überall zu gut. Zum Nothbedarf für eine Gaunersfamilie nun vollends.

Obstin. Gott bewahre! was das für Reden sind!

Obstr. Verplaudre ich da wieder meinen Morgen mit Dir. — Es ist überhaupt noch zu früh für ihn — der Junge soll gar noch nicht heiraten. Punctum.

Obstin. Und die schönen Doppelmarianen, die das gegeben hätte, wenn Mons. Zeck Riekchen geheiratet hätte!

Obstr. Ist das nicht ein Kreuz mit den Weibern! Sind sie jung — so lassen sie sich freien; und ist die Rechnung geschlossen, so haben sie die Wuth, nahre zu verfreien. Nun, nun — nur nicht böse! Du bist sonst ein kreuzbraves Weib, fromm — redlich — — wie ich sage, kreuzbrav — bis auf den alten Weiberverstand und die Liebe zu den harten Thalern — kreuzbrav!

Obfstn. Die harten Thaler? Ja wenn ich nicht gewesen wäre! Bei Dir würde es ja heissen:

„Alles verzehrt vor seinem End,
„Macht ein — —

Obfstr. „Macht ein richtiges Testament.

Obfstn. Aber zum guten Glück habe ich meine Paar tausend —

Obfstr. Thaler zusammengespart. — Ich bitte Dich, schweig von dem Geldkapittel, sonst —

Obfstn. Ich sollte nur nicht so Acht —

Obfstr. Höre ich will —

Obfstn. Wenn Du nur gekonnt hättest, wie Du —

Obfstr. So höre doch!

Obfstn. Was?

Obfstr. Wie viel willst Du haben? Ich kaufe Dir das ab, was Du noch hast sprechen wollen! Ja?

## Sechster Auftritt.

### Vorige. Der Schulz.

Schulz. Guten Morgen, Herr Oberförster, guten Morgen Frau —

Obfstr. Je — guten Morgen.

Obfstn. Guten Morgen, guten Morgen, Herr Schulz! Ei, Er ist ja gar zu rar geworden. Ich glaube, in vierzehn Tagen ist Er nicht hier gewesen. Das ist nicht hübsch, weiß Er das wohl? nicht nachbarlich. Man muß seine alten Freunde nicht vergessen, man muß —

Obfstr. Seine alten Freunde zum Worte kommen lassen. Geh in Deine Küche! Wir werden zu sprechen haben — nicht wahr?

Schulz. (bedeutet es nachdenklich).

Obfstn. Gut, gut. Ich gehe. (Geht ein Paar Schritte, kommt aber gleich wieder und nimmt den Schulzen bei Seite.) Ehe Er weggeht, kömmt Er doch einen Augenblick zu mir herein. Nicht wahr? Ich will ihm erzählen, wie —

Obfstr. Tausend Sapperment!

Obfstn. Nun, nun — Herr Isegrimm, ich gehe ja schon. (ab.)

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Ohne Oberförsterin.

Obrist. Nun! Was Neues, Herr Schulz?

Schulz. Hm! Neues genug; aber — leider Gottes nichts Gutes!

Obrist. Wie so? Was ist —

Schulz. Was wirds sein? die alte Leier — Unser Herr Amtmann zieht uns einmal wieder die Haut über die Ohren.

Obrist. Was solls geben?

Schulz. Nun — „die Gemeinde hätte so starke Ausgaben — es ginge dies Jahr so viel auf." — Das muß nun freilich der Herr Amtmann am besten wissen, denn er hat die Kasse. „Damit er nun dem allen vorstehen könnte: so sollte aus dem Gemeindewald für tausend Thaler Holz gehauen werden."

Obrist. Es ist nicht möglich!

Schulz. Was ich Ihnen sage.

Obrist. Für tausend Thaler?

Schulz. Ja nun — es giebt einen lackirten Wagen.

Obrist. Ja, da soll ja den Amtmann das — — — Nun, gut — ich muß doch auch mit dabei sein, muß doch so ein kleines Wörtchen mit dazu sprechen.

Schulz. Sie sind brav. Gott vergelts Ihnen, was Sie schon an uns gethan haben! Aber hierin können Sie uns nicht helfen. Es geschieht gewiß, was der Amtmann will.

Obrist. Nichts. Ich mache meine Vorstellung dagegen. Der ganze Wald würde ja verdorben! — Es ist nicht möglich! Weiß Er was? — Ich gehe selbst in die Stadt — ich übergebe die Vorstellung den Herren selbst.

Schulz. In die Stadt? Herr Oberförster — Nein!

Obrist. Warum nicht?

Schulz. Sehen Sie, wenn wir in der Stadt klagen, so meint der Herr dies, der andre das. Endlich wird einer ausgesucht, der soll nun darüber sprechen. Der Eine? — Gott bewahre uns in Gnaden! der reiset das ganze Jahr hier

hier herum und dort herum. Bald hat er zu viel Arbeit, bald wird er krank. — Nun kriegt auch wohl wieder ein anderer darüber zu sprechen. Wir gehen hin, und wieder her, suchen, betteln, es kostet uns schweres Geld, die Arbeit bleibt auch liegen. — Ehe wir es uns versehen, kömmt ein Bescheid:

„Wegen Widerspenstigkeit hiermit ab und zur Ruhe „verwiesen "

Der Amtmann läßt ihn publiciren — haut uns den Wald vor der Nase weg — fährt mit Frau und Kindern ins Bad — und am Ende kostet es zwei tausend Thaler.

Ofter. Er thut dem Dinge zu viel. Es giebt redliche Männer in der Stadt, und ich will ihnen Alles so unter die Augen legen, daß sie sich der Sache wohl sollen annehmen machen.

Schulz. Hohe — habe all mein Leben gehört — „Keine Krähe hackt der andern die Augen aus." Die Frau Amtmannin hat dem Herrn Amtmann das Amt so gleichsam zum Heiratsgut mitgebracht: der giebt nun am rechten Orte Steuern und Gaben — drum frägt ihn kein Mensch, wie er es mit uns treibt. — Warum wollten Sie Sich Feinde machen? Lassen Sie es gehen, wies geht!

Ofter. Ehrlich und grade durch; damit halte ich es.

Schulz. Ganz gut — aber —

Ofter. Ueberhaupt suche und fordre ich von den Leuten all mein Tage nichts, als was von Gott und Rechts wegen mein ist. Wollen sie mir das nicht geben; stehlen sie mir mein Verdienst aus der Tasche: Nun — sie mögen es verantworten; aber ich bleibe auf meinem Wege. Es hat mir denn doch auch schon wohlgethan, mich — schlecht und recht, vor so einem Kerl hinzustellen und ihn scharf ins Auge zu fassen. — Mit dem Rothwerden hatte es sich nun wohl! Aber, was ihnen auch das Gewissen sagte; sie machten so wunderliche Geberden, und sahen so albern dabei aus — daß ich all ihre Schätze für solche Augenblicke nicht haben möchte.

Schulz. Ja — da denk' ich eben an etwas. Neulich — es mögen ein acht Tage sein — begegnete ich dem Amtmann, wie er — es war in aller Frühe — von einer Leiche kam. Da

ſah er nun ganz unſcheinbar und grämlich aus. Hm! — dachte ich ſo bei mir ſelbſt — es iſt doch was gar Bedenkliches um das letzte Ende! Man ſei geweſen, wer man wolle — da fällt einem alles haarklein bei. — Hm — dachte ich dann ſo weiter — wenn dem Amtmann einmal ſo alles beifällt! — Herr Oberförſter — ich möchte dann nicht um und neben ihm ſein — ich denke, es müſte nicht gut mit ihm ſtehen —

Obſtr. Herr Schulz — ich hoffe zu Gott, um die Stunde ſolls mit uns beiden einmal ganz ſtill abgehen.

Schulz. Ich hoffs auch. Adieu! (Schüttelt ihm die Hand.) Es bleibt beim Alten. (ab.)

Obſtr. (ihm nach). Es bleibt beim Alten! Nun will ich doch auch auf der Stelle meinen Bericht machen.

(ſetzt ſich und will ſchreiben.)

## Achter Auftritt.

Riekchen, von der Oberförſterin geführt, und der Oberförſter.

Oberförſterin. Da — da bring' ich Dir Dein Riekchen, mein Goldmädchen.

Obſtr. Mädchen!

Friedrike. Lieber alter Vater! (Sie umarmen ſich.)

Obſtr. Mädchen, wo kömmſt Du ſo früh her?

Friedrike. Ach — bin ich nun wirklich wieder da?

Obſtin. Gewachſen, einen ganzen Kopf gewachſen. Komm her, Mädchen, hier an der Thür. (Sie geht dahin.) Hier iſt noch das Zeichen, wie groß Du warſt, als Du fortgingſt. Komm!

Oberförſter. Haſt Du denn Deinen Alten wohl nicht vergeſſen?

Friedrike. O Gott! Können Sie mich das fragen?

Oberförſterin. Nun, Riekchen, komm! Hier an der Thür ſteht es.

Obſtr. Bleib mit Deinem dummen Zeuge weg.

Friedrike. Ich bin alſo merklich gewachſen?

Obſtin. Ja, komm doch nur hier an die Thür —

Oberſter. Sapperment, ich wollte, Du wäreſt hinter der Thür.

Oberſtin. Denk nur — einen Kopf — einen ganzen Kopf, in vier Jahren!

Oberſter. Sag mir nur, Mädchen, wie es zugeht, daß Du ſo früh kömmſt? Wir haben Dich alle erſt um Mittag erwartet.

Friedrike. Ich bin nicht über Waldau gereiſt, und die Nacht durch gefahren.

Oberſter. Die Nacht —

Oberſtin. Die Nacht? Ei Du armes Mädchen, Du armes Mädchen! — Willſt Du Kaffee? Wein? Suppe? Was willſt Du haben? Ich will gleich alles beſtellen — Warte — — hm — — wo werde ich nun den Schlüſſel haben? (ſie ſucht in den Taſchen). Warte nur — — —

Friedrike. O ich verbitte —

Oberförſterin. Ja warum nicht gar — verbitten? Bewahre! Wenn ich nur den Schlüſſel — — alles krahmen ſie mir weg!

Oberförſter. (geht ungeduldig herum).

Friedrike. Es iſt wirklich unnöthig.

Oberſtin. Da iſt der Schlüſſel. „Unnöthig?“ das weiß ich beſſer. Wenn man ſo fährt — und in der Nacht gar — die Nacht iſt Niemands Freund — man ängſtigt ſich — und dann die kalte Luft und nichts Warmes. — Nein, das geht nicht — Gleich ſollſt Du haben, gleich. (ab).

## Neunter Auftritt.

### Oberförſter und Friedrike.

Oberſter. (halb vor ſich, und ärgerlich, indem ſie geht). Daß Dich das — —

Friedrike. In vier langen Jahren habe ich Sie nicht geſehen, und finde Sie Gottlob friſch und geſund. Meine liebe alte Mutter, die — —

Oberſter. (herausplatzend). Sie ſpricht noch immer — die — —

Friedrike (ihn beſänftigen wollend). Haben Sie mich noch ſo lieb, wie ſonſt?

Obſtr. Hm!

Friedrike. Wie?

Obſtr. Das war eine rechte — — Stadtfrage — die!

Friedrike. Sie ſind böſe und —

Obſtr. Riekchen, frag doch nicht ſo albern — (gemäßigt) ſo wunderlich.

Friedrike. Aber —

Obſtr. Wenn ich böſe bin, ſo mag ich anders ausſehen, wie jetzt. Wenn ich böſe wäre, ſo könnte ich Dich nicht leiden — und ich habe mich auf Dich gefreuet — daß Du es nur weißt.

Friedrike. Haben Sie?

Obſtr. Das hörſt Du ja. (heftig.) Aber wie kann ich denn dazu kommen, daß ich mich freue? Wenn das Weib anfängt zu ſprechen — dann iſt alles aus — dann —

Friedrike. Rechnen Sie ihr das nicht an — ſie liebt mich — ich kam ſo plötzlich — es iſt nun einmal ihre Art ſo. —

Obſtr. Wetter noch einmal! — das ärgert mich eben — das —! —— Wie lange biſt Du gefahren?

Friedrike. Funfzehn Stunden.

Obſtr. Mit Madam Schmidt?

Friedrike. Ja. — Was macht Vetter Anton?

Obſtr. Alles Gutes.

Friedrike. Er iſt auf der Jagd?

Obſtr. Ja.

Friedrike. Wohl ſchon ſeit geſtern?

Obſtr. Haſt Du Schulden gemacht in der Stadt?

Friedrike. Schulden? — Lieber Vater — — ein Mädchen — ich?

Obſtr. Nun, nun — wer weiß? das Weſen an Euch koſtet Viel — und — und —

Friedrike. Ich habe mich immer nach meiner Lage gerichtet, und nie vergeſſen, daß ich ohne Ihre Vatergüte nicht leben könnte — —

Obſtr. Wie viel hat Dir die Alte monatlich geſchickt?

Friedrike. O lieber Vater, nie kann ich ihr verdanken, was ſie mehr als Mutter an mir gethan hat.

Obſſtr. (ſchon vorher, um die Art — Wie? — verlegen). Da — nimm das.

Friedrike. Wie? ich —

Obſſtr. Nun ſo nimms ins Kuckuks Nahmen!

Friedrike. In dem Augenblick — kaum ſo viel Gutes empfangen — und nun ſchon — — —

Obſſtr. Ich gebe von Herzen, oder ich laß es bleiben. — Nun zierſt Du Dich doch, als —

Friedrike. O wenn Sie das glauben? So — —

Obſſtr. Nein — nun nicht. Es iſt wenig — es iſt, was ich bei mir habe und entbehren kann. Ich dachte Dir Freude zu machen — — —

Friedrike. Bester Vater!

Obſſtr. Nun aber wäre es grade ſo, als wenn ich einen Konto abfertigte, und Dein Knix ſagte: Zu Danke bezahlt. — Ein andermal — ein andermal.

Friedrike. Eine Freude, die ich mir ausgedacht hatte, iſt mir auch verdorben, weil der Poſtknecht von der lezten Station ſo langſam fuhr. Ich wollte recht früh kommen — ich wollte vor Ihrer Thür warten und wenn Sie „Marthe!“ gerufen hätten — ſo wäre ich gekommen und hätte Ihnen das Frühſtück gebracht.

Obſſtr. Haſt Du das gewollt? — Laß Dich küſſen, Mädchen — Der dumme Poſtillon! Ja das war hübſch ausgedacht. Ich mag ſo was wohl leiden. So was iſt Dir immer recht gut gerathen. — Eſel von einem Fuhrmann — der! — Hm! Du haſt es doch immer recht gut mit mir gemeint. Aber ich habe mich auch auf Dich gefreuet, wie auf meine wirkliche Tochter. — Sieh, ich fange an ſtumpf zu werden — der Junge iſt toll und wild, und macht mich manchmal recht grämlich — meine Alte, die kann auch nicht mehr ſo fort, wiewohl ehedem — — und dann — — Nun — Gott ſei Dank, daß Du wieder da biſt! Nun kannſt Du mir wieder was vorleſen, oder wir gehen ſpazieren — Du erzälſt mir was aus der Stadt, ſingſt mir was vor — ſo geht allgemach die Zeit gut hin — bis es einmal bricht.

Friedrike (ihm um den Hals fallend). O das ich es nie erlebte! Nie, nie, niemals —

Obſidn. Heha! biſt nicht klug, Mädchen. — Einmal müſſen wir alle dran.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

(mit Kaffee, einem porzellanenen Suppennapf und einer pitzenen kleinen Jacke unter dem Arm.)

Obſidn. Hier iſt Suppe und Kaffee, was Du nun willſt — was Du willſt. Und da — da habe ich ein Jäckchen, das Du vor vier Jahren trugſt — daran ſieht man es ganz deutlich, daß Du gewachſen biſt. O ich habe ſo eine Freude, daß Du gewachſen biſt! Ich wollte — ja ich wollte — —

Oberförſterin. Daß er das Maul zuwüchſe! (ab.)

Obſidn (ihm nach). Ja, damit wäre Dir übel gerathen. (zu Friedriken.) Mein liebes Kind, wenn —

## Eilfter Auftritt.

Oberförſterin. Friedrike.

Friedrike. Wir wollen ihm nachgehen. Was meinen Sie? nicht wahr?

Obſidn. Nicht doch, Kind! Da bleiben. Nicht nachgehen.

Friedrike. Ich möchte gern jeden Augenblick unter Ihnen Beiden theilen — —

Obſidn. Das wollen wir hernach. Jezt laß ihn —

Friedrike. Aber —

Obſidn. Er was. Wer ſich um jedes Geſicht bekümmern wollte, das einem die Männer machen — und vollends Der! Der iſt noch eben ſo, wie er ſonſt war. Ja, was habe ich mir nicht für Mühe gegeben, den Mann zur Raiſon zu bringen — aber da iſt Hopfen und Malz verlohren. Ja, was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Gelärmt, gebrummt, geſchimpft, geflucht, turbirt von früh — bis in die ſinkende Nacht. Da iſt kein Ende und kein Anfang — Nun — trink ein Täßchen, ſchenk Dir ein.

Friedrike. Sorgen Sie nicht — ich werde mich nicht vergessen.

Obfstn. Oder nimm Suppe — was Du willst — wie Du willst. (als ob ihr auf einmal etwas einfiele, mit altmütterlicher Art) Ich will denn doch lieber zu sehen, wo er geblieben ist, daß er mir nicht etwa gar ausgeht. (ab.)

## Zwölfter Auftritt.

### Friedrike allein.

Anton — Anton! Du willst mich lieben, und gehst fort, da ich komme? Er muß böse auf mich sein; — gewiß, gewiß! — sonst wäre er hier. Indeß, auf gleichgültige Dinge zürnt man ja nicht — also liebt er mich doch! Anton! lieber viel Zorn, als Kälte.

## Dreizehnter Auftritt.

### Friedrike. Oberförsterin.

Obfstn. Wo mag er doch sein? Gewiß trabt er draußen im Garten herum und brummt. — Noch nicht gekommen? Ja, heutiges Tages hungern sich die Mädchen die Schwindsucht an den Hals, um nur die Taille nicht zu verderben. (Friedrike trinkt.) Nun, Kind, wie siehts? Hat der Abschied von der Stadt Dir viele Thränen gekostet?

Friedr. O nein! mit freudigem Herzen eilte ich hieher.

Obfstn. Kind, Kind, verstelle Dich nicht. Die vielen hübschen jungen Herren — Vier Jahr in der Stadt — ein hübsches Mädchen — mach mir nicht weiß, daß Du keinen Liebhaber gehabt hättest, ich bitte Dich: mach mir das nicht weiß; mach mir das nicht weiß.

Friedrike. Nun — wenn auch einige mir versichert hätten, daß — daß — liebe Mutter, ich lasse keinem Liebhaber zurück.

Oberförsterin. Dein Herz ist also noch frei?

Friedrike. Ich sage Ihnen, daß ich die Stadt gern verlassen habe.

Oberförsterin. Brav, brav. Du sollst hier ein Particchen thun. — Nun seht doch? Feuerroth über und über. Der

junge Muſie Zeck — was ſagſt Du dazu? Und Anton — heirathet Manſel Nordelchen — da iſt Vieren geholfen. Gelt? Ja, mein liebes Kind, das habe ich auf dem Amte ſo gut als richtig gemacht.

Friedrike (aufbrauſend). So?

Obſtin. Und meinen Alten? Sorge nicht, den bringe ich auch noch herum.

Friedrike (verdrießlich). Will der nicht?

Obſtin (ſtutzend). Durchaus nicht.

Friedrike. Man muß ihm wohl ſeinen Willen laſſen — das Widerſprechen macht ihn böſe.

Obſtin. Das will ich auch nicht. Du ſollſt ihn darauf bringen.

Friedrike. Wie? ich?

Obſtin. Sollſt mir ihn bereden helfen.

Friedrike. Das wird ſich wohl nicht ſchicken —

Obſtin. Und, liebes Kind — wenn Du heirathеſt — nur gleich auf die Autorität gehalten! Auf die Autorität gehalten! ſonſt geht Dir es ſo wie mir.

Friedrike. Gott mache mich recht glücklich, wenn ich einſt in ſo einer Ehe lebte, wie Sie —

Obſtin. Hm — mein liebes Kind! Eheſtand iſt Wehe-ſtand — (ſich was zu gute thuend) — indeß —

Friedrike (mit Wärme). Sie ſind ſehr glücklich. In der Stadt habe ich ſo wenig gute Ehen geſehen, daß ich nur vor dem Wort „Heirath" zittre. Der gute Vater! Er liebt Sie ſo herzlich.

Obſtin. Ja ja, das iſt wahr. Das muß man ſagen. Alles was Recht iſt — das thut er.

Friedrike. Er würde ohne Sie nicht leben können.

Obſtin. Ja nun — ich — wenn ich — es ärgert mich nur, daß er ſo ein Brummbär iſt — aber ich halte doch große Stücke auf ihn.

Friedrike (ſie bei der Hand faſſend). Ja wohl, das weiß ich.

Obſtin. Wenn er mannichmal Abends von der Jagd kömmt, und ſeinen Hußen kriegt, ſo wird es mir recht ängſtlich. Er war neulich einmal ein bischen krank —

nun, so meinte ich doch nicht anders, als das ganze Dorf wäre mir zu enge! — Wenn er nur ein Paar Tage über Feld muß — und Mittags ist sein Plaz leer — oder ich seh ihn Abends unter der Linde sein Pfeifchen nicht rauchen: so ist mir ganz wunderlich zu Muthe. Ich gehe im Dorfe zu diesem und jenen — die Leute sind auch alle recht nachbarlich und gut. — Da ist auch wohl der Schulz gekommen. Nun lieber Gott — es ist ein guter Mann der Schulz, ein braver Mann! Aber es ist doch mein Alter nicht — nein, es ist mein Alter nicht.

Ein Bursche — Der Herr schickt mich aus dem Garten — ich sollte die Frau fragen, ob sie nun nach der Thür gesehen hätte? sollte ich sagen.

Oberförsterin. Ja, ja — ich hätte darnach gesehen. (Bursche ab.) Nun aber doch zur Kuriosität, komm einmal her an die Thür. (Sie gehen beide hin und Friedr. wird an der Thür gemessen.) Richtig, einen Kopf bist Du gewachsen — einen ganzen Kopf. Aber über den Anton wirst Du Dich wundern — der ist lang — mächtig in die Höhe geschossen!

Friedrike. Es soll ein schöner Mann geworden sein.

Oberförsterin. Kind, sag das nicht, daß es sein Vater hört; denn wenn ich sage: „Es ist ein Mann, er muß heira„then!“ so sagt er: „Es ist ein Bube, er solls bleiben „lassen.“

Friedrike. So — darum —

Oberförsterin. Nun sieh, mein Goldmädchen, das ist es ja eben, was ich sage. Darum ist ja alle Tage der ewige Zank. Ich, ich sage ihm auf die beste Art von der Welt, daß er Unrecht hat; aber was hilfts? Er glaubt es nicht.

Friedrike. Er wird freilich einwenden —

Oberförsterin. Wunderliches Zeug: „das Mädchen wäre unglücklich, die den jungen jezt kriegte; er müßte erst ausbrausen; das hieße ein armes Weib betrügen und was es mehr ist. Ei — mit meinem Anton denke ich keine zu betrügen. Es verkauft sich gewiß keine an ihn. Manche Jungfer aus der Stadt würde zufrieden mit ihm sein.

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförster.

Oberförster. Hast Du nichts in der Küche zu thun?

Oberförsterin. Ei — der Bratenwender geht ohne mich.

Obrist. Aber Deine Töpfe, Frau — Deine Töpfe!

Obristin. Haben alle Feuer.

Oberförster. Nun — Du maast da bleiben. Auf Treue und Glauben, daß Du still sein willst. Riekchen! — ich habe mir vorgenommen, diesen Mirzan eine kleine fröliche Tischgesellschaft zu bitten. Du sollst sie aussuchen. — Im Hause sind — Du — hier die Stumme, ich und Anton. Wen willst Du noch haben?

Friedrike. Da ich wählen darf. — Erstlich, Ihr lieber Pfarrer —

Oberförster. Gut — brav! der sitzt bei mir. Oder — ja, so solls sein. Du in der Mitte, wir beide an Deiner Seite.

Obristin. (schreit). Ei, wo denkst Du hin? — das geht ja nun und nimmermehr an.

Obrist. Pst — Oder — — Weiter!

Obristin. Zwar ja. Der Amtmann kann bei mir sitzen — und die Amtmannin — —

Obrist. Was giebts?

Obristin. Nun?

Obrist. Was giebts mit dem Amtmann? Was soll der hier? ? —

Obristin. Nun — ich will doch hoffen, daß Du den mit herbitten läßt!

Obrist. Donner und Wetter! — (geht umher.)

Friedrike. O lieber Vater, sein Sie nicht böse!

Obristin. Kind, den mußt Du wahrhaftig bitten!

Oberförster. Ich mag nicht.

Obristin. Aber Kind, bedenk doch —

Obrist. Ich will nicht.

Obristin. Warum denn nicht?

Obsstr. Das Essen schmeckt mir nicht — der Wein widersteht mir — ich kann nicht froh sein, wo das Volk ist!

Obsstn. Ach du mein Himmel! das giebt einen schrecklichen Lerm. (Der Oberförster geht die Länge des Zimmers durch.) Das ganze Dorf weiß, daß wir uns auf den Tag gefreuet haben, — daß wir Gäste bitten wollten. Bitten wir die nicht: so ist ja die pure klare Feindschaft angekündigt — hm — — Riekchen! hm!

Obsstr. Ich bitte niemand zum Essen, um ungesund nach Hause zu gehen; noch weniger glaube ich, jemand damit eine Ehre zu erzeigen. Es sind gute Freunde, denen ich Gelegenheit geben will, mit mir froh zu sein. Ich bin kein Freund vom Amtmann. Das kann ich ihm nicht beraen, und mag es ihm nicht bergen. Sind wir an einem Tisch, und ein Glas Wein hat mich froh gemacht, so spreche ich, was ich denke — was ich denke. Und der Mann, der nach einem Glase Wein noch verstecken kann, was er denkt — ist mein Mann nicht.

Oberförsterin. Ei man muß mit jedermann in Frieden leben.

Friedrike. Thun Sie es doch nur diesmal.

Obsstn. Das wird ein Aufsehen geben! Und am Ende käme es gar auf das arme Mädchen. Dann sieht es aus, als wenn die Schuld an dem Hader wäre. — Nun thue es doch — einmal ist ja nicht immer.

Friedrike. Entschließen Sie Sich; einmal ist ja nicht immer.

Oberförster (denkt nach). Hm — ja. Ich wills thun. Aber, wenn sie mir grade gegenüber, oder dicht an der Seite zu sitzen kommen: so gehe ich davon, und esse im Hirsch.

Obsstn. Also sollen sie gebeten werden?

Obsstr. Ja. Aber hahaha! Du wirst sehen, es wäre besser, ich hätte es bleiben lassen. — Ich bitte mir nun auch noch einen guten Freund dazu.

Obsstn. Wen denn?

Obsstr. Den Schulzen.

Obsstn. Ei bewahre! das ist ja gegen den Respekt.

Obſtr. Entweder der Amtmann und der Schulz, oder keiner von beiden.

Obſtin. Nun — meinetwegen.

Oberförſter. Das wäre alſo richtig. Jetzt tummle Dich. Und Du, Friedchen — da ſind die Schlüſſel — geh heute zum erſtenmale wieder in den Keller und hole uns einen Trunk.

Friedrike (mit einiger Furcht). Ach, das ſind die Schlüſſel, die — ach —

Obſtin. Mädchen, biſt Du närriſch? Ich glaube gar, Du weinſt?

Friedrike. Wie ich die Schlüſſel wieder ſehe, fällt mir ſo manches dabei ein. — Sie gaben ſie mir alle Mittage ſelbſt; der Wein, ſagten Sie, ſchmeckte Ihnen nicht, wenn ich ihn nicht geholt hätte. Nur wenn Sie böſe waren, bekam ich ſie nicht. Lieber Vater, beſter Vater, ich verſpreche Ihnen, Sie werden ſie mir alle Mittage geben. (ab.)

## Funfzehnter Auftritt.

### Oberförſter. Oberförſterin.

Obſtr. Auf die ſchwöre ich, die Stadt hat ſie mir nicht verdorben.

Obſtin. Gewiß nicht.

Obſtr. Meinen Hut. (Sie dürſter ihn bedächtig ab. Er faßt Papiere zuſammen, und ſpricht dabei fort.) Laß ordentlich auftragen. Adieu: ich muß ausreiten, Holz anweiſen. — Schlag zehn Uhr bin ich wieder da. Sie ſoll nur einerlei Wein hergeben — vom beſten! Hörſt Du? nur einerlei! (in acht.) Adieu!

Oberförſterin. Alter?

Oberförſter. Was iſt?

Oberförſterin. Biſt Du noch grämlich? Ja?

Oberförſter. Ich weiß nicht. (acht.)

Obſtin. Du ſollſt nicht fort, bis Du gut biſt. Man muß nicht in Groll ſcheiden. Es iſt gar bald um einen Menſchen gethan.

Obſtr. Mit Deinem einfältigen Groll! Auf den Amtmann habe ich Groll. Adieu. (er ſchüttelt ihr die Hand.) Plaudertaſche. (geht.)

Obſtin. Gehab Dich wohl, Alter. (im Nachgehn.) Vergiß nicht zehn Uhr — Schlag zehn Uhr.

Ende des erſten Aufzugs.

---

# Zweiter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

(Ein Jäger wiſcht die Tiſche ab. Dazu kömmt die Oberförſterin. Sie hat eine große Serviette vorgeſteckt.)

Oberförſterin. Euer Abkehren mag Euch wenig werth ſein, mein guter Freund! da ſieht es noch bunt aus. Geht geſchwind in die große Stube, heizt dort; man friert ſonſt, daß es nicht auszuhalten iſt. (der Burſche geht.) Hört — nun ſo lauft doch nicht immer fort — wartet, bis man ausgeredet hat. Die Stühle wohl abgekehrt — die Fenſter auch — daß kein Stäubchen wo zu finden iſt! ich verlaſſe mich darauf. (der Burſche geht. Sie ſezt ſich.) Liegt doch auch Alles auf mir! — Das iſt eine Laſt! Ich bin recht froh, daß das Mädchen endlich einmal wiedergekommen iſt.

## Zweiter Auftritt.

### Oberförſterin. Kordelchen von Zeck.

Kordelchen (die mit einer Tücherwälzerze und einem familiären Kopfnicken grüßt). Guten Morgen, Frau Oberförſtern.

Obſtin. (mit einer altmodiſch ehrerbietigen Verbeugung). Meine wehrteſte Madimoiſell — — ich — ich ſchäme mich wahrhaftig, daß ich noch nicht recht angezogen bin.

Kordelchen. Laſſen Sie's gut ſeyn. Sie wiſſen, ich bin nicht von Cerimonien, und ſelbſt noch nicht angekleidet. — Wo iſt denn Monſieur Anton?

Obſtin. Den hat mir der Alte wieder fortgeſchickt.

Kordelchen. Aprovos — — Ich muß Ihnen doch ſagen, wenn die Mariage zu Stande kömmt, ſo will mein Vater, durch eine ſichre Konnexion in der Stadt, Ihrem Anton einen der erſten Dienſte im Jagddepartement verſchaffen.

Obſtin. Meinem Anton? Was Sie ſagen!

Kordelchen. Nur muß ihr Mann meinen Vater in ſeinem Geſchäfte machen laſſen und ihm nicht immer widerſprechen. Sorgen Sie hübſch dafür Mama — hören Sie?

Obſtin. Ja liebes Mamſellchen, dabei kann ich nichts thun. Mein Kommando geht nicht weiter, als von der Küche in den Krautgarten. Wenn ich mannichmal ſo in andre Sachen rede — ſo ſieht er ſich nur um! dann weiß ich gleich, was die Glocke geſchlagen hat. Ei, glauben Sie denn, daß ich nur für meine Küche Wildpret haben könnte, wenn ich wollte? Nichts — es thäte oft Noth, ich kaufte welches.

Kordelchen. Der Mann thut ſich mit ſeinem rauhen Weſen vielen Schaden — großen Schaden.

Obſtin. (beſorgt). Ich weiß wohl, aber — — Kind! ich darf nur nicht ſprechen. Mein Alter iſt gar zu wunderlich.

Kordelchen. Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht, — Warlich — es könnte ihn einmal übel bekommen.

Obſtin. Das ſollte ich denn doch nicht meinen. Alle Welt hat ihn lieb. In allen redlichen Dingen iſt er Niemanden hinderlich, läßt ſichs auch ſauer werden bei ſeiner Arbeit; das werden der Herr Amtmann wohl ſelbſt wiſſen.

Kordelchen. Mannichmal aber —

Obſtin. Nun — man muß Geduld haben. Zeit und Stunde iſt bei dem Menſchen nicht gleich; wir wollen ja alle auch alt werden! Wenn Sie ſo was ſehen, Kind,

ſo reden Sie doch zum Beſten. Ich thue das auch, ſo viel ich kann — ſchütte Waſſer ins Feuer, wo ich es ſehe. Es iſt beſſer, denk ich, er brummt ſich bei mir aus, als bei andern — Ach — wenn ich ihn nur noch lange brummen höre!

Kordelchen. Dieſen Abend iſt Ball bei uns — ich freue mich recht darauf. Ich habe Luſt zu tanzen. Ich bin heute recht dazu aufgelegt. — Daß Herr Anton uns nur nicht wieder ſo früh wegſchleicht. Was giebt es denn ſonſt Neues?

Obſtin. Neues? Apropos — meine Nichte iſt heute aus der Stadt zurückgekommen —

Kordelchen. Heute? Iſt denn heute der ſechſte?

Obſtin. Freilich. Heute hat ſie ja kommen ſollen. Sie iſt Gottlob! friſch und geſund.

Kordelchen. Das freuet mich — ich bin ihr recht gut (ſie geht ans Fenſter). Es iſt recht ſchlechtes Wetter. Der Herr Förſter werden ſchlechte Jagd haben. Es iſt ſo neblicht, daß man kaum die Hand vor den Augen ſieht.

Obſtin. Das ſagte ich auch; aber wie der Alte nun iſt — Anton muſte mit Tagesanbruch fort.

Kordelchen. Iſt ſie hubſch?

Obſtin. Friedrikchen?

Kordelchen. Ja.

Obſtin. Hübſch? Ja, hübſch will gar viel ſagen — aber ſie iſt ein artiges Mädgen.

Kordelchen. Es iſt mir ſehr lieb, daß ſie wieder hier iſt. — Sie hat in der Stadt ſingen gelernt?

Obſtin. Das weiß ich wirklich nicht.

Kordelchen. Sie ſingt, ich weiß es gewiß, ganz gewiß. Fräulein von Rechenmauer hat mir davon geſchrieben.

Obſtin. So muß ſie es für ſich gelernt haben; wir haben nichts dafür bezahlt.

Kordelchen. Aber ihr Klavierſpielen ſoll beſſer, viel beſſer ſein, als ihr Geſang.

Obſtin. Noch beſſer? Was Sie ſagen! O erzälen Sie mir doch noch mehr — ich höre gar zu gern Gutes von dem Mädchen.

Kordelchen. Was iſt denn aus ihrer Figur geworden? Sie war ein kleines Ding, als ſie nach der Stadt geſchickt wurde. Iſt ſie gewachſen?

Obſtin. Denken Sie nur — einen ganzen Kopf beinahe.

Kordelchen. Nun, nun — warum nicht —

Obſtin. Sie werden ſehen.

Kordelchen. O ich glaube es gern. Was ich ſagen wollte — — — ſie kann ja dieſen Abend auf unſerm Ball geſchickt werden; denn vermutlich wird ſie auch wohl tanzen?

Obſtin. (ſtandig). O ja — ſcharmant tanzt ſie — Madam Schmidt hat es geſagt — ſcharmant!

Kordelchen. Für ein Mädchen von ſolchem Stande iſt ſie doch faſt zu vornehm erzogen.

Obſtin. Sie verlohr ihre armen Eltern früh. Ich bin Pathe zu ihr. Von Kindesbeinen an war ſie gelehrig und brav; mein Mann hatte denn ſo ſeine Freude an ihr — darum haben wir gethan, was wir konnten, ohne uns weh zu thun. Sie iſt übrigens beſcheiden und gut — und wir wollen auch nicht etwa hoch mit ihr hinaus.

Kordelchen (gleichſam zutraulich). Das iſt auch das Allerbeſte. Daher riethe ich auch — doch ohne Ihnen vorzugreifen — ſie ließe die Stadtkünſte hier weg. Solche Dinge gehören in keine Landhaushaltung. Tanzen? — Je nun — Sonntags wohl, aber ſonſt wahrhaftig nicht. Das Singen ſollten Sie ihr als unanſtändig verbieten. —

Obſtin. Ei, das Haus iſt groß — die Kehle iſt ihr. Wird es mir zu viel — ſo ziehe ich die Stubenthür zu. Meine Buchfinken ſchreien den ganzen Tag, daß ich mein eignes Wort nicht höre; ich verbiete es ihnen doch nicht. Bei mir müſſen Menſchen und Vieh luſtig ſein; ſonſt ſind ſie krank, oder haben ein böſes Gewiſſen.

Kordelchen. Nur alles mit Maaß.

Obſtin. Ja, das verſteht ſich.

Kordelchen. Solche Mädchen werden oft in der Stadt verdorben, und rächen nachher ſich und ihre Männer auf immer unglücklich!

Obſtin. Man hat der Exempel, o ja.

Kordelchen. Wenn unter uns alles richtig iſt — ich glaube, mein Vater ſchaffte dem Matthes einen guten Dienſt — das wäre keine unebne Parthie für Friedriken.

Obſtin. Ei, wo denken Sie hin? Nein. Behüte uns in Gnaden! Matthes war ſein Lebelang ein ſchlechter Kerl.

Kordelchen. Bedenken Sie, was Sie ſagen! Er trägt iezt unſre Livree!

Obſtin. Kind — Hübſch kann einen ein Rock wohl machen; aber ehrlich nicht.

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Friedrike.

Friedrike (mit einem tiefen Knix). Mademoiſell — Sie ſind mir zuvorgekommen; ich würde noch heute die Ehre gehabt haben, Ihnen aufzuwarten.

Kordelchen (kurz). Jungfer Friedrike — es iſt mir lieb, Sie wohl zu ſehen.

Obſtin. Ich will doch derweile einmal nach meiner Küche ſehen. (ab.)

Kordelchen. Sie hat uns wohl viel neue Moden mitgebracht?

Friedrike. Wenig oder gar nichts.

Kordelchen. Sie hat doch das Haubenſtecken in der Stadt gelernt?

Friedrike. Ja.

Kordelchen. Nicht wahr? Sie hat bei der la Breuze gelernt?

Friedrike. Ja.

Kordelchen. Ich will Ihr einige alte Hauben zum Waſchen ſchicken, wenn Sie die mit Gout wieder arrangirt; ſo ſoll Sie Flor bekommen und Deſſeins von meiner Erfindung, die la Breuze ſelbſt approbiren wird.

Friedrike. Ich zweifle nicht.

Kordelchen. Ich will Sie honett bezahlen; ich fordre nichts umſonſt. Wie iſt denn der Schnitt vom Kleide bei der lezten Puppe aus Lion?

Friedrike. Ich habe keine geſehen.

Kordelchen. Nicht einmal eine Puppe von Lion?

Friedrike. Ich habe keine geſehen.

Kordelchen. Nicht einmal eine Puppe von Lion? Ei bei der Frau von Karlshauſen kommen ſie ja täglich zu Dutzenden an; dort hätte Sie — — — zwar — — dorthin iſt Sie wohl niemals gekommen.

Friedrike. Niemals.

Kordelch. Ei Kind — Sie iſt ja ſo verlegen — ſo wortkarg, ſo genirt — wie unſres Kirchenvorſtehers Tochter.

Obſtn. (kömmt wieder). Ein Glück, daß ich in die Küche kam. Die hätte mir alles Eſſen verbrannt

Kordelchen. Ich ſage eben zu Jungfer Friedriken: man muß Leuten von Diſtinktion mit Ehrfurcht begegnen — aber ohne ſich wegzuwerfen. — Man muß mitreden.

Friedrike. Man ſchweigt auch mannichmal aus Ueberdruß und Langerweile.

Kordelchen (es verbeiſſend). Langerweile? Frau Oberförſterin! davon laſſen Sie uns ſprechen.

Obſtn. Hm! bei mir giebt es denn immer etwas zu thun. Iſt es nicht dieß, ſo iſt es das. Da geht denn die Zeit gar bald hin. So in den langen Winterabenden wohl. Da lieſt der Alte die Zeitung, und ſchläft richtig allemal dabei ein. Nun mag ich ihn denn doch nicht wekken — da ſize ich nun freilich in meinem Sorgenſtuhl, und ſtricke Stunden lang den Goliath auf unſerm großen Ofen an — ſonſt aber wüßte ich eben nichts davon zu ſagen.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton. Riekchen! Ach Riekchen, mein Riekchen! biſt Du das? Gott ſei Dank!

Friedrike. Anton, lieber Anton!

(Beide umarmen ſich).

Rordelchen (geht umher und rauscht so heftig mit dem Tücher, daß er davon zerreißt).

Obstin. Anton! — i Anton! Was ist das für Lebensart?

Anton (ohne darauf zu hören). Ach Rielchen — Mädchen — ich bin so erschrocken — ich kann — ich kann nicht sprechen. Ich glaubte diesen Mittag — aber Du bist die Nacht gefahren, und das freuet mich so — so!

Obstin. Junge bist Du närrisch? Komm doch zu Dir! — Anton, hast Du denn einen Trunk über den Durst gethan? Siehst Du nicht hier, Mamsell Rordelchen?

Anton (sieht sich um). Gehorsamer Diener. (Setzt sich wieder in Fassung, wozu Friedrike ihm schon vorher leise ein Zeichen gab).

Rordelchen. Ergebne Dienerin!

Obstin. Dein Vater hat doch wahrhaftig Recht; je älter Du wirst, desto läppischer wirst Du auch. Nimms nur nicht übel, Rielchen!

Friedrike. O gar nicht.

Rordelchen. Das glaube ich.

Obstin. (bei Seite). Du unmanierlicher Gast, mach Deine Grobheit wieder gut. Gleich geh hin und sprich ordentlich mit ihr. — Die Kinderzeit ist vorbei. Sie hat Lebensart in der Stadt gelernt. Sei hübsch höflich — daß unser einer nicht mit Schanden besteht.

Anton. Jungfer Muhme, wie befinden Sie Sich?

Friedrike. Recht wohl, Herr Vetter.

Rordelchen. Ich habe entsetzliche Kopfschmerzen, Mama. — Gute Jagd gemacht, Herr Förster? (Pause)

Anton (sieht auf Friedriken und hört nicht).

Obstin. (zu Rordelchen). Der Junge hört und sieht nicht. Er muß zu nah aus der Kälte in die Hitze gekommen sein, Anton!

Anton. Was ist, liebe Mutter?

Obstin. Mamsell haben Dich gefragt, was Du geschossen hast?

Anton (sich schnell zu ihr wendend). Eine wilde Katze.

Nordelchen. In der That — ich befinde mich gar nicht zum beſten!

Obſiln. Es wird hier zu heiß ſein; das Volk legt immer einen Wald in den Ofen. Ich will die Thür aufmachen. (Sie reißt die Fenſter auf.)

Nordelchen. Gott! Nun zieht es ja, daß man kontrakt werden könnte. Es wird mir immer ſchlimmer. Herr Förſter, geben Sie mir Ihren Arm — ich will verſuchen, nach Hauſe zu kommen.

Anton. Das iſt zum Sehen zu weit — viel zu weit.

Obſiln. Ja, das arme Kind!

Anton. Ich ſchicke hin, und laſſe Ihre Kutſche beſtellen. Rudolph! — he! Rudolph! —

Nordelchen (verdrießlich). Laſſen Sie nur —

Anton. Nein, der Weg iſt wahrhaftig zu weit. (geht nach der Thür.)

Obſiln. Wenn ich doch nur helfen könnte!

Anton. Rudolph, Rudolph! (Rudolph kömmt.) Rudolph, lauf — lauf wie ein Blitz aufs Amt. Die Mamſell wäre noch nicht fort — wollte fort!

Nordelchen (ſtampft mit dem Fuße). Es iſt nicht nöthig, ſage ich Ihnen.

Anton. Sie wäre krank, die Kutſche ſollte kommen.

Rudolph. Ganz wohl.

Anton. Gleich kommen; gleich den Augenblick kommen.

Rudolph (im Abgehen, ſchon halb draußen, laut). Will ſchon treiben.

Nordelchen (faſt weinend). Mein Gott Sie werden das ganze Amt in Aufruhr bringen!

Anton. Aber auch ſo eine plötzliche Krankheit!

Nordelchen (halbheulend). Ich bin nicht krank! Wer ſagt denn, daß ich krank bin? Ich war nur unpaß. In die friſche Luft wollte ich; die friſche Luft hätte mir am beſten gethan. Ich kenne mich.

Anton. Liebe Mutter, Sie ſollten doch der Mamſell von Ihrem Meliſſenaeiſt geben.

Nordelchen. Mein Gott, den kann ich nicht riechen.

Obſtn. Meliſſengeiſt? Ja, ſo wahr ich lebe, Anton, das iſt ein kluger Einfall, ein ſcharmanter Einfall. Kommen Sie — erſt nehmen Sie von dem Meliſſengeiſt, und dann führe ich Sie in unſer Gärtchen an die friſche Luft.

Kordelchen. Ums Himmels willen! — ich kann die ſtarken Sachen nicht vertragen.

Obſtn. Ja, mein gutes Kind! ſtark oder ſchwach, danach wird bei der Medizin nicht gefragt. O mit dem Meliſſengeiſt habe ich viele Leute kurirt. Unſre Maad, Kathrine —

Kordelchen. Ich erſticke vor Wuth!

Obſtn. Sie werden wieder ſchwach? Kommen Sie heraus — Kommen Sie. (indem ſie mit höflicher Gewalt ſie fortſchleppt.) Kathrine — Kathrine — he! Meliſſengeiſt, geſchwind Meliſſengeiſt! — Wie gehts, Kind, wie gehts?

(ab mit Kordelchen.)

## Fünfter Auftritt.

Friedrike. Anton.

Anton. Gottlob, daß ſie fort iſt!

Friedrike. Du biſt etwas rauh mit ihr geweſen.

Anton. Ich hätte es keine Minute länger mit ihr ausgehalten.

Friedrike. Sie hat mir viel Sorgen um Dich gemacht.

Anton. Rietchen! (bedeutend) und mir ihr Bruder um Dich. Er hat Dir wieder geſchrieben?

Friedrike. Woher weißt Du das?

Anton. Durch Matthes, der ſeit heute dort dient.

Friedrike. Dient er dort? Nun iſt mir es begreiflich, warum mich der Menſch immer mit Briefen und Geſchenken von dort her ängſtete. Ich nahm keines — aber den lezten Brief hielt er mir offen vors Geſicht. Dich wollte ich ſchonen — ich kenne Deinen Argwohn — alſo gab ich gar keine Antwort, und reiſte die Nacht durch, um ihm nicht zu begegnen.

Anton. Das dachte ich gleich, wie ich Dich so früh fand. Habe Dank. — Also Herr Matthes hat Dir die Briefe gebracht?

Friedrike. Der Mensch hat mir manche böse Stunde gemacht mit Nachrichten von Dir. Gott vergebe es ihm!

Anton. Was hat er Dir denn von mir gesagt?

Friedrike. Hm! — Es kann nicht wahr sein. Du liebst mich — alles ist vorbei, und ich bin herzlich zufrieden, da ich wieder bei Dir bin.

Anton. Wenn ich den Kerl treffe, so ist er unglücklich!

Friedrike. Nicht doch. Laß ihn laufen. Ich bin ohnehin so unruhig — er hat überall in der Stadt schreckliche Erzählungen gegen Dich ausgestreuet! Geh ihm aus dem Wege — geh nicht allein — ich bitte Dich.

Anton. Was könnte es denn geben?

Friedrike. Ich bin so angst — ich weiß, der Kerl ist zu jedem Bubenstück fähig. Der alte Fritz, den er vom Amte weggejagt hat, war vorhin bei mir und winselte schrecklich — Ich gab ihm ein Almosen — Er sagte, ich sollte mich ja vor dem bösen Matthes warnen.

Anton. Nun — laß Matthes Matthes sein, — und laß uns von unsrer Liebe sprechen.

Friedrike. Nein, Anton — nicht eher, als bis Du mir versprichst, daß Du keine Händel mit ihm anfangen willst. Versprichst Du mirs?

Anton. Nun ja.

Friedrike. Nicht so — Fest, gewiß — ernstlich und —

Anton. Auf mein Wort! — Ich will ruhig sein. Ei Mädchen, mein Leben ist mir zwanzigmal lieber, als sonst, da Du es so lieb hast.

Friedrike. Wirst Du mich immer lieben?

Anton. Wahrhaftig!

Friedrike. Ich weiß nicht, wie es zugeht, sonst war mir leichter zu Muthe; aber jetzt bin ich manchmal so traurig, daß ichs nicht genug sagen kann — Dann fallen mir Dinge ein! Dinge! O es wäre hart, wenn etwas davon wahr werden sollte.

Anton. Was iſt es? — ſag es mir. — Wenn Du mir gut biſt: ſo ſagſt Du es.

Friedrike. Es iſt Nichts, wirſt Du ſagen; aber mich quält es gewaltig. Ich habe Dich nun ſo herzlich lieb — ich denke auf Nichts, als wie ich Dich ſo glücklich machen ſoll, als ich armes Mädchen kann. Ich habe deswegen manches in der Stadt gelernt, um Dir nicht langweilig zu ſein — — Ich weiß — das iſt es nicht, was ich ſagen ſollte — aber es gehört doch dazu — und dann —

Anton. Du weinſt? — iſt es denn ſo traurig, was noch nachkömmt? Weine nicht. Wenn Du weineſt, ſo thut mir es in der Seele weh! Nun ſprich — —

Friedrike. Anton — Deine Eltern ſind dreißig Jahre verheiratet, und leben heute noch ſo glücklich, als am erſten Tage ihrer Heirat. So oft ich ſie anſehe, denke ich, ob wir wohl auch ſo glücklich — und ſo lange glücklich ſein werden? Anton — mein ganzes Leben iſt in Dir. Wäre es möglich, daß Du einmal mich weniger liebteſt, als heute? — Wenn ich Eltern hätte, ſie würden Dich an meiner Stelle fragen. Nun bin ich eine Waiſe, und mein Leben iſt in Deiner Hand. Wäre es möglich — ſo laß uns gleich abbrechen. Es wird mir das Leben koſten, das weiß ich; aber ich ſterbe doch ſanfter, als wenn — — — (Sie bedeckt ſich das Geſicht. Anton umfaßt ſie mit einem Arm) Ach Anton!

Anton. Riekchen — Riekchen, ſieh mich an! (ſie ſieht ihn innig an, er legt ihre Hand auf ſein Herz) Gott weiß, es iſt kein Falſch in mir.

Friedrike. Haſt Du Dich geprüft, ob es wirklich Liebe iſt, was — — —

Anton. Ich habe mich nicht geprüft. Das iſt nicht nöthig. Als Du nicht hier warſt, da war mir Nichts lieb, immer war ich verdrießlich. Nun Du wieder hier biſt, gefällt mir wieder Alles, iſt mirs überall wohl. Das macht, weil ich Dich liebe. Warum ſollte ſich das aber ändern? Sieh — ich könnte Dir ja theure Eide ſchwören, aber ich glaube, Dir wäre dabei nicht beſſer. Einem ehrlichen Manne iſt ſein Wort heilig. Ein Mann, der einem Weibe ſein Worte bricht, iſt doppelt ſchändlich!

Friederike. Anton! — So — so höre ich Dich gern.

Anton. Dazu sind wir auf dem Lande, und können eine gottlose Ehe nicht mit der Mode verbrauen. Mein — ich habe wenig, vernehm bin ich nicht, es kann auch sein, daß ich das Pulver wohl nicht erfände — aber so viel gesunden Sinn, als man fürs Haus braucht, traue ich mir zu — und das hier — (auf das Herz zeigend) da gebe ich keinem Menschen auf der Welt etwas nach! — So stehts. Nun frage ich Dich ordentlich — Riekchen, willst Du mich heirathen?

Friederike. Deine Eltern — —

Anton. Die wollen wir heute noch fragen. — Nun, und Du?

Friederike (mit zärtlichem Blick auf ihn und mit dem Erröthen eines guten unverdorbenen Mädchens). Frag Deine Eltern!

Anton. Dank — Riekchen. Mein künftiges gutes Weib, der ich treu bin bis in den Tod! Dank, tausend Dank!

Friederike. Aber lieber Anton, Du mußt nun auch gut werden. Du bist so wild — — —

Anton. Ich wild? — bewahre Gott! Da haben sie Dir was weis gemacht.

Friederike. Wenn ich nur an Deine Briefe denke! stand doch fast in jedem: — wenn das nicht geschieht, so gehe ich fort und werde Soldat. Wenn Du mir das nach zwei Jahren einmal sagtest!

Anton. O ja — so bald Du mir untreu wirst.

Friederike. Und dann mußt Du auch nicht so auffahren. Man lebt dabei in tausend Aengsten. Die Jäger sind ohnehin ein wildes ungestümes Volk.

Anton. Riekchen, halt die Jäger in Ehren, sonst kömmst Du nicht gut weg.

Friederike. Es ist wahr, es kann kein gutes Haar an Euch sein. Alle Tage quält und mordet Ihr das arme Vieh.

Anton. Gelt, das hat Dir ein Stadtpatron gesagt. So ein Kerl, der den ganzen Tag hinter dem Ofen hockt, mit saure gours und Liqueurs das Blut verbrennt und aus verschrumpftem Herzen mit dem Gänsekiel die

Menſchen quält? — Nein. Kein ehrlicher Kerl quält das Vieh. Alle Tage geben wir hinaus, leben in friſcher Luft. Das giebt friſches Blut und ein geſundes Herz! Wenn ich dann ſo Abends nach Hauſe komme, frölich und guter Dinge, und bringe Dir einen Braten in Deine Küche, und fordre einen Kuß — wirſt Du mir ihn verweigern?

Friedrike. Ich küſſe keinen Mörder.

## Sechſter Auftritt.

### Vorige. Paſtor Sebach.

Paſtor. Guten Morgen, Kinder.

Friedrike (läuft ihm entgegen, küßt ihm die Hand).

Anton. Guten Morgen, lieber Herr Paſtor.

Paſtor. Herzlich wieder willkommen bei uns, liebe Tochter!

Friedrike. Wie Sie in Ihren Jahren doch noch ſo wohl ausſehen!

Paſtor. Ja? meinen Sie?

Friedrike. Ganz recht heiter.

Paſtor. Je nun — Gottlob! Sorgen habe ich nicht — überdem bin ich gern an dem Orte —

Anton. Jedermann liebt Sie, wie einen Vater —

Paſtor. Nun ſo muß ich ja wohl froh und geſund ſein. Der Herr Oberförſter — —

Anton. Er iſt ausgeritten, Holz anzuweiſen.

Paſtor. Mein Beſuch gilt ihm nicht. Ich bin eigentlich gekommen, Friedrikchen zu ſehen. Liebe Tochter, wir haben die guten Nachrichten von Ihnen allemal zuſammen geleſen, und es freuet mich recht, daß Sie ſo gut geworden ſind.

Friedrike. Würdiger Mann — Sie nehmen noch ſo vielen Antheil an mir, ungeachtet —

Paſtor. Ungeachtet? Kind — errathe ich, was Sie ſagen wollten — ſo haben Sie mich betrübt.

Friedrike. Wie ſo?

Pastor. Ungeachtet wir verschiedner Religionen sind: — Nicht wahr, das wollten Sie sagen?

Friedrike. Dann müste ich Sie nicht kennen, wenn ich es auch nur gedacht hätte. Ungeachtet meiner langen Entfernung, wollte ich sagen.

Pastor. Ich halte mich für den besondern Freund eines jeden aus diesem Orte: der Kummer und die Freude eines jeden gehen mich mit an. Was thut Entfernung zur Sache? Wo mein Rath, meine Hülfe nicht hinreichen, hören doch meine guten Wünsche nicht auf.

Anton. Das ist gewiß, das weiß ich. Aber den Dank, den Sie dafür erfahren — —

Pastor. Wollte ich meine Pflicht bloß auf die Zeit meines unmittelbaren Unterrichts, meine Liebe allein auf meine Gemeinde einschränken — O Kind — so wäre ich ein armer Mann — mit einem engen, engen Herzen.

Anton. Ja, Sie nehmen Antheil an uns — wir erkennen es. Es ist Niemand unter uns, dessen Herz Ihnen nicht offen stünde, der Sie nicht wie einen Vater liebte! Ach, ich bin nicht der Letzte unter diesen, Sie wissen es.

Pastor. Ja, mein Sohn.

Anton. Ich hatte ein Geheimniß vor Ihnen — aber jetzt muß ich mich Ihnen anvertrauen. Es ist die wichtigste Angelegenheit meines Lebens — Sie werden mir helfen. Ich liebe Friedriken — sie liebt mich. Meine Eltern sind gut; aber sie könnten dagegen seyn, andre Absichten haben — und ich kann, ich kann keine andere lieben; und Friedrike niemanden, als mich — sie hat es gesagt. Wir wären Beide unglücklich! Sprechen Sie für uns — sagen Sie Ihnen das, und machen Sie ein glückliches Paar!

Pastor. Ihr liebt Euch?

Anton. Ja.

Pastor. Und Sie, liebes Kind?

Friedrike. Ich bestätige meine Bitte mit den Seinigen.

Pastor. Sollte aber das Vertrauen des Sohnes nicht zuerst den Eltern gebühren?

Anton. Nun, ich habe ja dieses Vertrauen auch.

Pastor. Ist das gut, wenn der Vater in dem wichtigsten Bezirk des Lebens die Wünsche und das Geheimniß des Sohnes durch einen Fremden erfährt?

Anton (zur Wand). Ist er denn ein Fremder, den ich darum bitte? (nach dem Fenster)

Pastor. Nun, ich will davon sprechen — sobald ich Ihren Vater sehe — heute noch.

Anton. Das ist mein Vater — ich kenne ihn am Gange. Reden Sie jetzt mit ihm. Ob Du da bleibst? — Nein — geh mit — Komm! Oder — doch ja, geh mit (zeigt an das Fenster). Nun, vergessen Sie es nicht — ich kann nicht leben ohne das Mädchen. Sehen Sie, die Thränen kommen mir aus den Augen — es ist wahrhaftig wahr. Komm, Rickchen. (ab mit Friederiken)

Pastor. Guter, ehrlicher Anton!

## Siebenter Auftritt.

### Pastor. Oberförster.

Oberförster (von außen). Nur gleich besorgt! — (im Kommen) Ich will dann schon weiter fragen, wie — — Ei, sieh da! Willkommen, Herr Pastor! Sie haben gewiß das Mädchen besucht?

Pastor. Ja. Freude, innige Freude habe ich an Ihrer guten Bildung.

Oberförst. Nicht wahr? Ja das Mädchen ist brav! (er zieht eine Dose, [illegible]) Meine Frau wird Ihnen ja wohl gesagt haben — — Sie sind unser Gast diesen Mittag.

Pastor. Noch hat sie mich nicht gesehen. Ich danke indeß für die Einladung.

Oberförst. Also Sie kommen?

Pastor. Ja.

Oberförst. Brav, brav so! Wir wollen recht vergnügt seyn, denke ich.

Pastor. Es ist mir lieb, Sie bei so guter Laune zu finden. Ich habe denn wieder so dieses und jenes Anliegen an Sie.

Obstr. An mich? Wie — warum — wie? —

Pastor. Sie sollten es doch schon gewohnt sein, daß ich immer für jemanden bettle, wenn ich komme —

Obstr. Nun was ist es? — Was ich helfen kann —

Pastor. Der alte Fritz, der schon bei dem vorigen Amtmann — — — der schon dreißig Jahre auf dem Amte ist, hat gestern seinen Abschied bekommen.

Obstr. Das ist schlecht vom Amtmann. Einen Hund schaffe ich nicht ab, wenn er auch noch so alt ist, wenn er auch kein Glied mehr rühren kann; und der Amtmann — Pfui!

Pastor. Was mir leid thut: man ist von allem Ihrem Gesinde des Guten so gewohnt, und Ihr Matthes hat durch boshafte, tückische Streiche den Mann vom Amte weggebracht.

Obstr. Nun, der Matthes entläuft seinem Galgen nicht. Da hat es —

Pastor. Der arme alte Mann hat die kranke Frau — die vielen Kinder! Es ist denn doch ein schreckliches Schicksal — In seiner Jugend — Husar, fast zum Krüppel gehauen und keine Pension — auf seine alten Tage auch aus dem Dienste noch verabschiedet! Er soll wie verzweifelnd im Orte herumgehen.

Obstr. Armer, armer Teufel!

Pastor. Wenn man ihn nur erst den Winter durchbrächte. — Ich habe darum eine kleine Kollekte veranstaltet. — —

Obstr. Das lohne Ihnen Gott! Ich will denn das Meinige auch dazu geben. — Hm — Wer bald giebt, giebt doppelt. Das hier — habe ich Riekchen geben wollen, dort wäre es auch gut gewesen; aber hier thut es Noth! Da —

Pastor (ohne es einzusteifen). Das ist viel.

Obstr. Der Winter ist hart.

Pastor. Es ist wirklich viel. Lieber weniger Geld und etwas Holz.

Obstr. Das Holz gehört dem Fürsten; das Geld ist mein. — Nun — was giebt es denn sonst Neues?

Pastor. Neues? Je nun — noch eine Bittschrift an Sie.

Obstr. Bittschrift?

Pastor. Mündliche Vorstellung durch mich.

Obstr. Von wem?

Pastor. Von Ihrem Sohn.

Obstr. Was will er?

Pastor. — Heirathen. —

Obstr. Hoho!

Pastor. Ein Mädchen, das er herzlich liebt, und die ihn wieder liebt.

Obstr. Herr Pfarrer — wen er will — wer es sei — nur Mamsell Kordel vom Amte nicht. Wenn es die ist — so —

Pastor. Nein — es ist Riekchen.

Obstr. Ja? wahrhaftig? Es ist nicht möglich! Hat der Junge das Mädchen lieb? Und sie —

Pastor. Sie ihn nicht minder.

Obstr. Topp! die soll er haben — nur versteht sich — noch nicht. Aber die soll er haben. Ei — wenn hat er Ihnen denn das gesagt?

Pastor. Vor wenig Minuten.

Obstr. Da wollen wir ihn gleich rufen. (thut ein Paar Schritt.) Zwar nein, — das geht nicht so. — Hollaho! da hätte ich was Schönes angestellt!

Pastor. Wie so?

Obstr. Ei — hahaha, ich muß doch meine Hausehre mit in den Rath ziehen.

Pastor. Jawohl, jawohl.

Obstr. Heha — Rudolph! — he!

Rudolph. Herr Oberförster!

Obstr. Meine Frau soll kommen. (Rudolph ab.) Ja wenn wir das vergessen hätten, Herr Pfarrer — der offenbare Krieg wäre angegangen. Und denn Licht besehen — gilt in ihr Wort dabei so viel, als meines.

Pastor. Richtig.

Obstr. Ueber den Blitzjungen! Nun das ist noch der

gescheuteste Streich, den er in seinem Leben gemacht hat. — Daran hat er Narben bei mir.

Pastor. Darum ist gut.

Obrist. Aber wild — wild wie der Teufel. Zwei runde Jahre muß es mit der Heirath doch noch anstehen, wenn es gut gehen soll.

Pastor. Dazu rathe ich nicht, denn — — —

## Achter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberf. Was giebts? doch kein Schaden, kein Unglück? Dienerinn von Ihnen. — Eben habe ich hinausgeschickt, habe mir die Ehre ausbitten lassen, auf drei — — —

Obrist. Bedankt und angenommen.

Oberf. Danke vielmals. Nun was soll ich — warum bin ich gerufen?

Obrist. Du kannst Dir was zu Gute thun: Du bist gerufen, um Rath zu geben — das ist Dir denn doch lange nicht begegnet.

Obristin. (schlägt die Hände faltend zusammen). Nun wahrlich, dann muß guter Rath theuer sein!

Obrist. Richtig. Darum suchen wir ihn wohlfeiler.

Oberf. Nur geschwind, denn ich muß in meine Küche — was soll's geben?

Obrist. Sieh, Du bist eine kluge Frau, aber mit Anderen — daß Du Dich gewaltig verrechnest.

Obristin. Verrechnen! — Mit Nummern? Wie so? Worinn? Wenn ich mich in dem irre: so sind alle Menschen falsch.

Pastor. Der Irrthum entsteht oft durch unser Verschulden.

Obristin. Nein — für meinen Verstand stehe ich: der denkt nichts, was ich nicht wüßte. Für den stehe ich.

Pastor. Man kann für Niemand stehen und — (er bricht) in gewissen Fällen gar nicht.

Obrist. Lassen Sie mich. Ich habe es so in der Art, wie Fragartikel aufzusetzen. Die beantwortet sie

scharmant. Am Ende sind wir immer Beide einig. — „Nicht wahr — wenn Anton ein Mädchen liebte; so müß„test Du es gemerkt haben?“

Obstin. Richtig. Das behaupte ich.

Obstr. Nun — das behaupte ich auch. „Wenn er „heiraten wollte: so mußte er es Dir am ersten sagen —“

Obstin. Dabei bleibe ich noch.

Obstr. Gut. „Er wird Dir es auch am ersten sa„gen?“

Obstin. O das — das behaupte ich.

Obstr. Das behaupte ich nicht! Der Junge soll heiraten; das will er auch. So weit ist die Sache richtig. Er soll Mamsell Kordelchen heiraten? die will er nicht — er will eine andre heiraten. Sieh, da hast Du Dich verrechnet, darum zerreiß Dein Exempel — es ist falsch. Hahaha!

Obstin. — Was? —

Obstr. Ja, ja.

Obstin. Anton heiraten! Nun wahrhaftig das muß er klug gemacht haben —

Obstr. Weil Du es nicht gemerkt hast? Ja, der Klügste kann sich irren.

Obstin. Nun nun — erlebt man nicht Dinge! Je — wen denn?

Pastor. Ihre Friedrike.

Obstin. Was? (ernst) Nein! (aus einem Uebergange) Aber nun geht mir erst ein Licht auf! Vorhin wie — und da —! Aber wo habe ich denn die Augen gehabt? Nein, das ist zu toll! So was ist mir all mein Tage nicht begegnet!

Obstr. Was denn?

Obstin. Denken Sie nur — — — nein, es ist wirklich zu arg.

Pastor. Was war es denn?

Obstin. Es ist noch nicht lange her — Mamsell Kordelchen war da — kömmt der Junge von der Jagd — da stand ich; hier wo Du stehst, Mamsell Kordelchen; und dort, wo der Herr Pastor steht, stand Riekchen.

Obriſtr. Und — wo ſtandeſt Du?

Obriſtn. Hier — —

Obriſtr. Nun nur weiter.

Obriſtn. Kömmt er von der Jagd — rennt auf das Mädchen zu, grade zu, grade zu. Ich alterire mich, daß der Junge ſo grob iſt, ſage, er ſoll doch hübſch fein Kompliment machen und manierlich ſein — nun, ſo ſteht er doch leibhaftig da, wie ein Stock! Ja — nun, auf die Art — —

Obriſtr. Biſt Du alſo nun dahinter gekommen? Nun ſag uns Deine Meinung von der Sache.

Obriſtn. (bedenklich). Meine Meinung? (mit heimlichem Lächeln) Ja, — — Nickchen iſt ein gutes Kind, ein braves Mädchen, das ich wie meine Tochter liebe, die uns keine Schande machen würde, die —

Obriſtr. „Aber" — Spann den Hahn nicht ſo lange, ſchieß ab!

Obriſtn. Aber ſie hat denn doch auch gar nichts. — — Erſtlich! Man muß bedenken —

Obriſtr. Weib! Zähle doch die Glückſeligkeit nicht immer nach harten Thalern.

Obriſtn. Aber ohne Geld lebt es ſich doch einmal nicht.

Obriſtr. Tauſend Sapperment! (er geht umher.)

Pailor. Liebe Frau, in Heirathsſachen iſt ſchwer zu rathen. Ich vermeide es ſogar, darum befragt zu werden. Aber wenn der Fall ſo klar iſt, wie hier — kann man es ohne Anſtand. Wenn Sie daher ſonſt kein Hinderniß wiſſen — —

Obriſtr. Als wir uns heirratheten, waren wir arm — nun, wir ſind noch nicht reich — aber wenn uns nun jemand, der harten Thaler wegen, hätte von einander jagen wollen? he?

Obriſtn. Das mag alles gut ſein. Aber — ich muß mich über Dich wundern, daß Du an Nichts denkſt. — Verſtehſt Du mich?

Obriſtr. Nein.

Obriſtn. Wir können dieſe Heirath vor unſerm Gewiſſen nicht verantworten.

Obriſtr.

Oberförſter. Weswegen nicht?

Obriſtin. Da Sie eine andre Religion iſt, als Anton, ſo dürfen die Beiden nimmermehr —

Obriſtr. O Weib, Du — das hätte ich — Weib! — Herr — jetzt iſt die Reihe an Ihnen. (ab.)

## Neunter Auftritt.

Paſtor. Oberförſterin.

Obriſtin. Nein, das geht nicht. Alles Liebes und Gutes; aber das — Nun und nimmer nicht!

Paſtor. Haben Sie keine Einwendung gegen dieſe Heirath, als daß Sie nicht unſerer Religion iſt?

Obriſtin. Nein. Sonſt keine.

Paſtor. Auch keinen Widerwillen, keine Abneigung irgend einer Art?

Obriſtin. Nein.

Paſtor. So ſind Sie verbunden, dieſe Heirath zuzugeben.

Obriſtin. Was? das ſagen Sie mir?

Paſtor. Ich. Es iſt Ihre Pflicht.

Obriſtin. Sie ſind unſer Herr Paſtor, und ſollten ſich dawider ſetzen? Ihre Pflicht fordert —

Paſtor. Meine Pflicht iſt, Glückſeligkeit befördern, Duldung verbreiten — nicht verfolgen.

Obriſtin. Verfolgen? Ei bewahre Gott, das ſage ich nicht, das denke ich nicht einmal. Machen Sie mich doch nicht zu ſo einem entſetzlichen Weibe! Ich wünſche aller Welt Gutes — ich verfolge ſie ja nicht.

Paſtor. Menſchenglück hindern — iſt das nicht verfolgen?

Obriſtin. Ach, Herr Paſtor — ich wäre ja recht glücklich, wenn ich es zugeben könnte. Aber mein Gewiſſen — mein Gewiſſen darf ich doch auch nicht verletzen.

Paſtor. Sie glauben, dieſe andre Religion würde Ihren Kindern ein unglückliches Leben machen?

Obriſtin. Ja, das glaube ich. Das glaube ich, und dabei bleibe ich.

Paſtor. Hat Friedrike Sie geehrt, geliebt wie eine Mutter?

Chriſtin. Ja, das muß ich bezeugen — Sie iſt ein dankbares Kind.

Paſtor. Iſt ſie ſonſt, gut — wohlthätig?

Chriſtin. O ja. Ja, das iſt ſie.

Paſtor. Iſt ſie aufrichtig — fromm — ſittſam?

Chriſtin. Das iſt ſie wahrhaftig. Aber — —

Paſtor. Nun, dann beruhigen Sie Ihr Gewiſſen. Eine Religion, die dieſe Tugenden lehrt, macht auch das Leben nicht unglücklich — Geben Sie die Heirath zu.

Chriſtin. Wenn ich euch wollte — nein, ich kann es wahrhaftig nicht zugeben — ich kann nicht.

Paſtor. Gute Frau — veraltetes Vorurtheil iſt nicht Gewiſſen. Wer Eigenſinn Religion nennt, verſündigt ſich.

Chriſtin. Verſündigen —

Paſtor. Auf Alles, was Elternliche thun kann, haben Sie ihr einmal Anſpruch gegeben. Sie können ſie jetzt ganz glücklich machen — und wollen es nicht. Bedenken Sie die Folgen. Verbieten Sie die Heirath — ſo muß Friedrike aus dem Hauſe.

Chriſtin. (zaudert) Wenn es dahin kommen ſollte — ſo ſoll es ihr doch an nichts fehlen.

Paſtor. An nichts fehlen? — O wir ſind arme Menſchen, wenn man uns das Bedürfniß unſres Herzens nimmt! Ihr Sohn — der junge Menich iſt heftig, — Sie entreißen ihm ein tugendhaftes Mädchen, das er innig liebt. Sie ſind eine gute Mutter. Wollten Sie alles das auf Ihr Gewiſſen nehmen, wozu heftiger Schmerz den Jüngling verleiten könnte?

Chriſtin. (die Hände ringend) Ach Gott, wie quälen Sie mich!

Paſtor. Nun, muthig im Guten — Ihr Herz behalte die Oberhand, da die Vernunft ihm ſagt, daß man Gott nicht ehre, wenn man Menſchenglück vernichtet.

Chriſtin. Es thut mir leid — es zerreißt mir das Herz, ich weine vor Angſt. Aber man muß ſeine Schuldigkeit thun, ohne Menſchenfurcht, Herr Paſtor — ohne Men-

ſchenfurcht. Sie aber hätte ich für viel zu brav gehalten, als daß Sie ſich von dem neumodiſchen Leichtſinn hätten hinreiſſen laſſen.

Paſtor. Neumodiſch? — Menſchenliebe iſt ſo alt, als die Religion. — Nun meine letzte Vorſtellung. Sie ſind alt — Ihr Sohn kann dieſe Heirath verſchieben — wollen Sie ihn zwingen, von dem Tage Ihres Todes an ſein Glück zu rechnen?

Obriſtin. Will er ſo gottlos ſein — Gott mag es ihm vergeben! — ich kann nicht anders.

Paſtor (mit edlem Eifer). O Vorurtheil! ſtärker als Mutterliebe für den einzigen Sohn — biſt du ſo Herr über die beſſeren Menſchen? Was kann man vom Haufen erwarten! Sie laſſen mich bekümmert von hier gehen. — Nur das ſage ich Ihnen noch — ehren Sie dieſe verderbliche Beharrlichkeit nicht mit dem Namen: Religionseifer. Jener iſt erhaben und mild; was Sie äuſſern, iſt Groll gegen Menſchen, die — — nicht glauben, wie wir glauben. Meiner Vernunft und meinem Herzen bleibt hier nichts übrig, als der Wunſch — Beſſerung.

(im Gehen begegnet ihm der Oberförſter.)

## Zehnter Auftritt.

### Oberförſter. Vorige.

Obriſtin. (gutmüthig). Iſt ſie zur Vernunft gekommen?

Paſtor. Sie wird ſich beſinnen — ich hoffe es.

Obriſtin. Ich will keine Friedensſtörerin ſein — in Gottes Namen — thue was Du willſt; aber laß mich bei meiner Meinung.

Obriſtr. Nein. Du ſollſt was beſſers meinen. Das iſt unchriſtlich, gottlos — heidniſch!

Paſtor. Gelaſſen, lieber Mann, gelaſſen!

Obriſtr. Nein — dabei bin ich nicht gelaſſen. Wäre ich es, ſo ſollten Sie keinen Schuß Pulver auf mich geben!

Paſtor. Ihr weiches Herz wird die Oberhand behalten.

Obriſte. Ihre geſunde Vernunft ſoll die Oberhand behalten. Deidum: ich Religion; die bitte ich nicht um ihr, die fordre ich. Die meiſten Weiber, die in den Kirchen viel heulen, ſind boshaft auſſer der Kirche. Treibſt Du mich ſo weit, daß ich Dich dafür halte: — ſieh — ſo lange wir auch zuſammen gelebt haben — ich — — — ſcheiden laß ich mich! Jezt geh hinaus und beſinne Dich eines beſſern!

Obriſtin. Gott weiß ich bin nicht boshaft! Ich wünſche aller Welt Gutes; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß das ſein darf. Warum werde ich nun darüber ſo gequält? Ach wer mir das vor einer Stunde geſagt hätte —

Obriſter. Jezt geh — länger taugen wir nichts zuſammen. Geh fort.

Obriſtin. Ach ich unglückliches Weib! (ab.)

## Eilfter Auftritt.

Paſtor. Oberförſter.

Oberförſter. Nun — was ſagen Sie? Wie gefällt Ihnen das?

Paſtor. Ich gebe noch nichts auf — und wenn ſie erſt die Kinder ſelbſt ſpricht —

Obriſter. Sie ſoll ſie nicht ſehen — ſie ſoll nicht aus Mitleiden gut ſein; gut, weil es gut iſt: oder ich habe keinen Reſpekt vor ihr. Solchen boshaften Unverſtand leide ich nicht! — Wenn ich nur die beiden jungen Leute aus dem Hauſe hätte! Ich ſchäme mich, wenn ſie es merken: denn — —

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton (freudig). Nun, Vater?

Obriſter. Wer hat Dich gerufen?

Anton. O ſagen Sie mir nur mit einem Worte.

Obriſter. Geh an Deine Arbeit, es iſt hier nichts für Dich zu thun.

Anton. Nichts zu thun? — Vater! Um Gottes willen!

Obrist. Geh Deiner Wege.

Anton. Die Mutter weint und antwortet nicht. — Nichts zu thun? — O Herr Pastor, Sie — —

Pastor. Nur ruhig — es kann vielleicht noch werden.

Anton. Ich unglücklicher Mensch! — O Du armes Mädchen!

Obrist. Geh hin auf das Amt und bitte den Amtmann, die Amtmannin, die Tochter und den Sohn zum Mittagsessen. Dann geh und — —

Anton. Vater, das kann ich nicht.

Obrist. Warum nicht?

Anton. Vater, ich kanns wahrhaftig nicht!

Obrist. Du gehst gleich hin.

Anton. Alles in der Welt, nur nicht aufs Amt, nur jetzt nicht aufs Amt.

Pastor. Schicken Sie Rudolphen hin.

Obrist. Er soll hin.

Anton. Mit rothen Augen? Dem Jungen zum Spott? Nein — und sollte ich niemals wieder ins Haus kommen, und sollte es mein größtes Unglück werden, und sollte mein Leben darauf stehen! Aufs Amt kann ich nicht gehen, und Nickchen lasse ich nicht — Vater! Ich lasse sie wahrhaftig nicht.

Obrist. Junge, laß Dich nicht wieder vor mir sehen.

Anton. Gut, ich will. Es soll geschehen. Sie machen mich unglücklich, Nickchen dazu, verstoßen uns — gut, ich gehe — Adieu, Vater — ich gehe. (ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

Pastor. Oberförster.

Pastor. Bester Mann! Sie waren zu hart.

Obrist. Ich weiß nicht, was ich thue; solcher Dinge bin ich nicht gewohnt. Uebrigens mag er aufs Amt gehen — er mag es bleiben lassen; nur fort soll er. Ich kann

es nicht leiden, wenn Kinder die Fehler ihrer Eltern sehen — und vollens solche Fehler. —

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. O lieber Vater, was ist das?

Obstr. Was?

Friedrike. Anton kam heraus, küßte mich dreimal, die Thränen stürzten ihm aus den Augen, er riß den Hut von der Wand, und stürzte zum Hause hinaus.

Obstr. Teufelskind! — Riekchen, geh oben hinauf, bis ich Dich rufe, und sey ganz ruhig. — Hörst Du? — ganz ruhig.

Friedrike. Aber —

Obstr. Ganz ruhig. Es wird schon werden.

(Friedrike ab).

## Funfzehnter Auftritt.

Pastor. Oberförster.

Obstr. Mir ist wunderlich zu Sinne!

Pastor. Freund! Ich will mit Eifer arbeiten.

Obstr. Bringen Sie alles wieder ins Gleise. Aber bald — Mir ist bange ums Herz. Das ertrage ich nicht lange — Ich greife durch — da geht mirs denn mannichal zu geschwinde von der Hand. Ich hätte es denn gern so mit Ehre und Frieden — Nun — Sie thun nichts halb — Sie werden es schon machen mit dem Weibe — Ich gehe aus dem Hause

Pastor. Laß uns den Irrenden sanft zurecht weisen.

Obstr. Adieu.

Pastor. Gott befohlen.

(Auf verschiednen Seiten ab).

Ende des zweiten Aufzugs.

# Dritter Aufzug.

(Eine Bauer-Wirthe-Stube, im Hintergrunde ein Tiſch mit einem Schwenkkeſſel, Bouteillen, Gläſern ꝛc. An der Seite links ein Kamin auf bäuriſche Art, über dem Feuer ein Keſſel, worinn die Bauern Kaffee kochen.)

## Erſter Auftritt.

Die Wirthin und Bärbel, ihre Tochter.

Wirthin. Bärbel! Bärbel!

Bärbel (von außen). Ja, Mutter, gleich.

Wirthin. Tummle Dich, ſage ich.

Bärbel. Da bin ich — was wollt Ihr?

Wirthin. Schwenk' die Gläſer; ſie kommen bald. — Rühr Dich!

Bärbel. Nun — wer wird denn kommen, als der alte lahme Gerichtsſchreiber?

Wirthin. Nein, die Bauern kommen auch.

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Gerichtsſchreiber.

Gerichtsſchr. Guten Tag, Frau Wirthin!

Wirthin (kurz). Guten Tag, Herr Gerichtsſchreiber.

Gerichtsſchr. Es iſt mörderlich kalt. Einen Trunk, Jungfer Bärbel.

Wirthin. Was giebts denn heute? He?

Gerichtsſchr. Ich will in Sachen des Kappe contra Roman erkennen. (Bärbel bringt ein volles Glas. Er trinkt.) Recht lieblich — in der ſchweren Kälte recht erſprießlich. (Reibt die Hände.) In der Kampagne von Anno 45 am Rheine, wo ich bei Dettingen ſo ſchwer am Fuß blеßirt ward — —

Wirthin. Hahaha.

Gerichtsſchr. Was lacht Sie?

Wirthin. Der alte Quartiermeister von Remrein war neulich hier bei uns, und — hahaha.

Gerichtsschr. Lebt er noch, der ehrliche Schlag? Kenne ihn genau, ist mein alter Special, habe neben ihm manche Kugel sausen hören — ich!

Wirthin. Nun ja — Da kamen wir auf Ihn zu sprechen. „Ist der Kerl bei Euch Gerichtsschreiber?“ sagte er — „Nun, sagte er — aber lieber Herr Gerichtsschreiber, Er muß nicht böse werden, denn ich sage es in allen Ehren — ja, sagte er, — „das war ein durchtriebner Spizbube.“

Gerichtsschr. Wie — da? hm hm — hm.

Wirthin. Ein durchtriebner Spizbube. Da wollte ich Ihn verdefendiren, und auf Seine Kampagne kommen — so sagte er — „Er wäre allemal zuerst ausgerissen.“ Wie ich nun von der Bleßur sprach, wovon Er uns alle Abend erzählt; sagte der Quartiermeister — „Er hätte den „Bauern Hübner stehlen wollen, und wäre erwischt. Auf „der Flucht wäre Er in eine Sense gefallen, davon käme „das lange Bein.“

Gerichtsschr. Höre man doch ums Himmels willen die Schwänke an! Das will Sie gehört haben?

Wirthin. Ja, ja.

Gerichtsschr. Der Quartiermeister ist — — Apropos! Ist er noch hier?

Wirthin. Nein, er ist fort.

Gerichtsschr. Der ist recht schlecht. Das sage ich. Die Bleßur habe ich bekommen in der Bataille bei Dettingen. Wie der Feind auf uns anrückte; so — —

Wirthin. — Stand Er auf der Batterie mit funfzig andern. Da kam der Herzog von Kumberland auf dem Schimmel geritten. Ihr Kinder, schrie der Herzog, deckt die Bataille! da liefen ihrer neun und vierzig fort, aber Er blieb stehen, und so kam eine Kugel und streifte Ihn; aber Er blieb nun noch acht Tage liegen —

Gerichtsschr. Alles richtig.

Wirthin. Nun man wirds denn am Ende doch wissen; Er erzählts ja alle Abend.

Gerichtsschr. Nun — also bin ich nicht in die Sense gefallen.

Wirthin. Und also hat Er keine Hühner gestohlen.

Gerichtsschr. Eine Lehre kann ich Ihr doch bei der Gelegenheit geben — Bei Leib und Leben erzähle Sie so was Ehrenrühriges nicht, wenn einer Wein trinkt. Ich bin sonst ein moderater Mann, aber hierüber habe ich mich gealterirt — und wenn der Quartiermeister hier wäre — so könnte ich ihn in der Hitze und durch das Weintrinken — ich könnte ihn zu Granatbißchen hauen. (winkt.) Kommen heute früh die Bauern?

Wirthin. Was sollen sie denn auch hier thun?

Gerichtsschr. Hm hr hm! Haus und Hof kaufen.

Wirthin. Und in drei Wochen wieder verkaufen, so fällt es in Euren Beutel.

Gerichtsschr. Noch eine Bouteille!

Wirthin. Steht schon zu viel angeschrieben.

Gerichtsschr. Laßt es stehn. Die Gemeinde muß zahlen.

Wirthin. Das ist nicht fein — das werde ich melden.

Gerichtsschr. Frau Wirthin!

Wirthin. Ei was, es ist wahr — was zu arg ist, ist zu arg. Man muß leben und leben lassen. Er will die geordinirte Obrigkeit sein — —

Gerichtsschr. Nun ja.

Wirthin. So sollte Er es auch hübsch darnach machen. Aber erst beschwatzt und berauscht Er die armen Leute, daß Sie ins Tages Licht hinein kaufen. Vier Wochen danach sitzt Er ihnen auf dem Halse. Nun heißt es: Geld her! Da wird wieder acrequirirt, verkauft und genommen, bis sie fort von Haus und Hof einer nach dem andern in die neue Welt ziehen.

Gerichtsschr. Laß sie ziehen — so giebt es Platz.

Wirthin. Wenn sie alle nach der neuen Welt gezogen sind, dann kann ich mein weisses Roß zusperren — gelt? Nein — bleib Er mir zu Liebe weg. Der Gewinn ist Sündengeld, ich mag ihn nicht. Wer weiß, wer weiß, warum mir mein Sohn so plötzlich gestorben und mein Vieh so gefallen ist.

Gerichtsschr. Hat Euch denn der Tischler bezahlt? He?

Wirthin. Der Herr Amtmann sollte ein Einsehens haben — — aber der — —

Gerichtsschr. Sagt doch, hat Euch der Tischler bezahlt?

Wirthin. Nein. Woher auch nehmen? Es giebt keine Arbeit.

Gerichtsschr. Ihr sollt Euer Geld bald kriegen.

Wirthin. Wovon denn?

Gerichtsschr. Es ist doch izt eine ungesunde Zeit — nicht wahr?

Wirthin. Nun ia.

Gerichtsschr. Es sterben viele Menschen?

Wirthin. Ja. Aber — — —

Gerichtsschr. Nun seht, wie ich das ausgestudirt habe. Da fallen wir dem Tischler in die Flanque — und legen Arrest auf die Särge, oder Todtenladen.

Wirthin. Was?

Gerichtsschr. Nun, und ich weiß ihrer . . . drei, die alle bei ihm arbeiten lassen, für die wird schon in den Kirchen gebetet. Wenn die dran glauben müssen: so seid Ihr auch bezahlt.

Wirthin. Er will gar gescheut sein, aber sein ausgestudirtes Wesen kömmt manchmal recht albern heraus. Für unser Dorf wäre es recht gut, wenn Er mit dem andern Beine auch nicht gehen könnte. Wenn Ihm etwa einmal nach meinen Hühnern gelüstet, ich will ihm die Sense zurecht legen. Und nun, Herr Gerichtsschreiber, wenn Er noch ein bischen gescheid ist: so kömmt Er hier nicht wieder her, oder ich packe Ihn auf, und setze Ihn vor die Thüre. (ab.)

Gerichtsschr. Frau Wirthin! — Nun ich will diesmal nichts daraus machen, weil — — wenn aber meine Herren Kollegen hier wären; so so — —

## Dritter Auftritt.

Voriger. Kappe. Romann. Ein alter Bauer und noch einige andre Bauern.

Romann. Guten Tag, Herr Gerichtsschreiber!

Kappe. Guten Tag, Herr Gerichtsschreiber!

Alle. Guten Tag, Herr Gerichtsſchreiber! (Sie kom, men; einer nach dem andern herein, außer die letzten, welche zugleich hereintreten.)

Gerichtsſchr. (vor ſich.) Willkommen, Ihr Herren!

Kappe. Er ſolls nun einmal ausmachen mit dem Handel.

Romann. Es koſtet einem jeden davon acht Thaler.

Alle. Wir wollen nun nicht mehr kommen.

Gerichtsſchr. (ſchlägt mit dem Stäbchen auf den Tiſch.) „Silentium! Ihr ſeid der Peter Kappe?

Kappe. Ja.

Gerichtsſchr. Und Ihr?

Romann. Hans Romann.

Gerichtsſchr. Nachdem ſich neulich unter Euch, dem mehrbemeldeten Peter Kappe, und Euch — wie heißt Ihr?

Romann. Hans Romann. Mein Vater iſt der Kaſpar Romann an der ſtumpfen Ecke.

Gerichtsſchr. „Und Euch, Hans Romann, ein Hader hat ergeben wollen —

Romann. Nein — er hat ſich nicht drein ergeben wollen, darum habe ich ihn getlopft.

Kappe (zum Gerichtsſchr.). Nun hört Ers doch, daß ich Recht habe?

Romann (zu Kappe) Ihr habt nicht Recht, denn —

Kappe. Herr Gerichtsſchreiber, mit der geballten Fauſt hat er mich hier auf die Naſe geſchlagen —

Romann. Ihr wollt Euch verdefendiren, aber —

Kappe. Ihr lügt einmal ärger, als das andre.

Einige. Kappe hat Recht.

Andre. Nein, er hat nicht Recht.

Gerichtsſchr. (ſteht auf.) Halt! — Silentium!

Kappe. Ich laß mich nicht betölpeln — —

Romann. Ich will Euch weiſen — —

Gerichtsſchr. Halt — Im Namen des hochlöblichen Amts. (die Bauern treten zurück.) Oder ich lege Euch das Handwerk. Million Bomben Sapperment! — ich weiß, was Rechtens iſt! (Er ſchreit um ſo ſtärker, je mehr die Bauern weichen.) Ich bin dabei geweſen, war vier

Jahre lang Feldwebel, habe schwere Campagnen gemacht, habe mir kalten Wind um die Nase wehen — daß Ihrs wißt ha!

Kappe. Nun ja.

Romann. Ich glaube.

Gerichtsschr. (zu Romann). Was?

Kappe (leise). Nun, er ist Feldwebel gewesen.

Romann (sehr laut zum Gerichtsschreiber). Ja, der Wind hat ihm an die Nase geweht, lieber Herr Gerichtsschreiber!

Gerichtsschr. Als ich Anno 54 die große Glocke konvoirt habe, so habe ich 9 Mann kommandirt, und will euch schon zur Raison bringen. (zu Protokoll.)

„Und es hat verlauten wollen, als ob mehr gedachter Romann dem Peter Kappe die Nase im Gesicht habe verstümmeln wollen —

Kappe. Rucke Er hier —

Romann. Ich habe ihn nicht geschlagen. Ich fiel, und wollte mich halten, damit kratzte ich seine Nase zu packen.

Gerichtsschr. „Und nunmehr nach genugsamer Untersuchung — —

## Vierter Auftritt.

Vorige. Matthes, in der Amtslivree.

Matthes. Sein Diener, Herr Gerichtsschreiber.

Gerichtsschr. Ei — Sein Diener. Nun — auch bei dem hochlöblichen Amt in Diensten? Nun — gute Freundschaft!

Matthes. Topp — gute Freundschaft! Ein Gläschen darauf?

Gerichtsschr. Je nun — Ihm zu Liebe. Geht in Gottes Namen nach Hause, Ihr Leute.

Kappe. Aber mein Prozeß?

Gerichtsschr. Vergleicht Euch.

Romann. Wir können uns nicht vergleichen, darum klagen wir ja.

Gerichtsschr. Ihr sollt Euch vergleichen.

Kappe. Ich habe in vier Verhören für einen Thaler Wein getrunken.

Gerichtsschr. Trinkt Sonntags keinen.

Romann. In dem lezten Verhör hat er allein für einen halben Thaler auf meine Rechnung gesoffen.

Gerichtsschr. Da ist der Bescheid.

Kappe. Ich will keinen.

Romann. Wenn wir uns vergleichen wollen: so thun wirs ohne seinen Bescheid, damit kriegt Er keinen Heller.

Gerichtsschr. Vergleicht Euch oder laßt es bleiben — nehmt den Bescheid, oder laßt ihn liegen; nur zahlt die Unkosten — 4 Reichsthaler.

Kappe. Ei Wetter!

Romann. Das ist zu toll.

Der alte Bauer. Darnach werden wir uns weiter umsehen.

Gerichtsschr. Das hochlöbliche Amt hat es befohlen. Wer nun noch ein Wort sagt, kömmt in den Thurm! (Die Bauern gehen unter den obigen Pantomimen in den Hintergrund, und reden dort leise ihr Gespräch fort.)

Der alte Bauer (er faßt den Gerichtsschreiber bei der Brust). Spitzbube, Du machst unser Dorf unglücklich.

Gerichtsschr. Nun, nun — Herr — —

Der alte Bauer. Spitzbube noch einmal! Wenn Du was dagegen hast — ich bin auch Soldat gewesen, und so alt ich bin, so —

Gerichtsschr. (bietet die Hand). Ei, lieber Herr Reinhard.

Der alte Bauer (schlägt sie weg). Das nehme ich nur von einem ehrlichen Kerl an. (geht zu den Uebrigen.)

Matthes. Leidet Er das?

Gerichtsschr. Und wohl noch mehr. Denn ich muß ein Beispiel geben. Hintennach weiß ich sie doch schon wieder zu — —

Matthes. Nun so laß ichs gelten.

Gerichtsschr. An allem dem Unheil ist der Herr Pfarrer aus Eurem Ort schuld. Der macht die Leute so übervernünftig. Der Herr Oberförster macht es denn auch nicht besser —

Matthes. Nun mit dem kann es ſich legen. Wenn der junge Förſter Manſen Nordel nicht nimmt: ſo kann es ihm noch wunderlich gehen. Der Amtmann hat einen langen Arm in der Stadt, und der hats ihm geſchworen. Brichts da — ſo hat Er auch einen freien Rücken.

Gerichtsſchr. Der Herr Amtmann — — die Kerls hören uns doch nicht —

Matthes. Bewahre, die ſind in ihrem Proceß — —

Gerichtsſchr. Der Herr Amtmann laſſen mich nicht im Stich, da hats gute Wege! Nun — Sie wiſſen auch ſchon, warum. — Jezt bin ich ihm darin ſehr nöthig.

Matthes. Warum?

Gerichtsſchr. O iezt blühet mein Weizen. Der Herr Amtmann verhäuat denn ſo ein Schuldenweſen nach dem andern — Verſteht Er? So was wird gar klug gemacht. Das Eſelsvolk zieht in die neue Welt, und — — Er verſteht ſchon —?

Matthes. Nun — es leben die Landdienſte!

Gerichtsſchr. Wo gehts denn mit Ihm hin?

Matthes. Meine erſte Arbeit. Geld in die Stadt bringen.

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Wirthin.

Wirthin. Ach du lieber Gott!

Die Bauren (durch einander). Was! iſt — was giebts, Frau Wirthin?

Wirthin (trocknet ſich die Augen, erzählt und macht Pantomime an Matthes).

Matthes. Die ſprechen von uns — ſie werden doch nichts gehört haben.

Gerichtsſchr. Sollt's nicht meinen. Nun, Frau Wirthin, was Neues?

Der alte Bauer. Armer Teufel!

Alle. Ja wohl. (Sie kommen herunter und ſezen ſich um den Kamin.)

Wirthin. Herr Matthes — Sein Dienſt mag recht gut ſein, ich will auch glauben, daß Er ihn in allen Ehren gekriegt hat; aber es iſt doch hart!

Matthes. Was? Ich verſtehe Euch nicht.

Wirthin. Der alte Fritz vom Amte war da. Du lieber Himmel, wie ſieht der Mann aus! Herr Matthes — nehme Ers übel oder nicht — ich könnte nicht in dem Rock ſtekken, den ich einem mit Gewalt vom Leibe geriſſen hätte.

Matthes Haltet das Maul, alte —

Wirthin Nun, lieber Gott! ich werd's nicht ändern. Aber man hat denn doch ein Herz. Es iſt Winterszeit — der Mann ſah ganz verkehrt aus — Er trank ein Gläschen, und ſuchte in den Taſchen. Ja, daß ich was von ihm genommen hätte! behüte! — ich ſchämte mich der Sünde!

## Sechſter Auftritt.

Anton. Vorige.

(er hat einen Hirſchfänger um.)

Anton. Guten Tag. (er geht grade auf den Kamin zu, zwiſchen Matthes und den Gerichtsſchreiber, welche ſich umſehen, aber nicht rücken. Der Gerichtsſchreiber grüßt kaum, Matthes gar nicht.) Nun, Platz da!

Gerichtsſchr. Ei warum?

Matthes Ich ſitze gut.

Anton. Platz! daß ich auch zum Feuer kann.

Matthes. Wer zuerſt kömmt, mahlt zuerſt.

Anton. Wißt Ihr, wen Ihr vor Euch habt?

Matthes Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig. (NB. immer ohne ſich umzuſehen.)

Anton Schurke, nun iſt es genug. (zieht.)

Der alte Bauer (fällt ihm in den Arm). Herr Förſter!

Matthes (greift nach ſeinem Knotenſtock). Was er denn wohl will, ins Kuluks Namen!

Anton. Kerl, geh aus der Stube, oder Du biſt des Todes.

Matthes. Ah — (ſetzt ſich.) Noch ein Glas, Herr Gerichtsſchreiber!

Gerichtsdiener. Ich will's holen. (ab.)

Anton. Laßt mich los.

Wirthin. Um Gottes willen, halter ihn ab!

Anton. Laßt mich los ins Teufels Namen! Ich haue ihn zusammen, den Hund —

Der alte Bauer. Genug — Herr Förster, bedenken Sie, Ihr alter Vater!

Anton. Und Nichten — und mein Versprechen. Alter ich will ruhig sein. Aber schaffe den Kerl fort. Wein, Frau Wirthin! (die Bauern beyden Partheyen, fortzugehen.)

Wirthin. Lieber Herr! Sie sind feuerroth — so schnell in die Hitze —

Anton. Wein, sage ich! —

Wirthin. Aber, lieber Herr Förster —

Anton (ergreift eine Bouteille, und stürzt ein Paar Gläser hinunter.) Macht nicht so viel Wesens.

Wirthin. Nun, auf Ihre Gefahr!

Der alte Bauer. Und jetzt, Herr Matthes — zieh Er die Pfeife ein, und geh Er.

Matthes. So bald mirs beliebt.

Wirthin (ängstlich zwischen beiden Partheien). Ach Gott, Ihr Leute!

Anton. Elender Spitzbube.

Matthes (klopft die Pfeife aus). Jetzt ist mirs gelegen. Nun wärme Er sich, Monsieur. (im Gehen.)

Anton. Schurke! Ich habe Dirs lange gedacht. Aber wart, ich treffe Dich schon noch.

Matthes (hebt den Stock und will umkehren. Aber die Bauern nehmen ihn unter Paroxismen der gütlichen Zuredung, doch ohne lächerliches Getümmel, mit sich fort.)

## Siebenter Auftritt.

Anton. Wirthin.

Anton (ihm nach). Schlechter Kerl! Noch ein Glas!

Wirthin. Lieber Herr Förster, in der Hitze, auf dem Neiger — es geht ja wahrhaftig nicht.

Anton. Geht es doch! Wer weiß. Ihr gebt mir wohl so bald keines wieder —

Wir-

Wirthin. Was ſind das für Reden?

Anton. Nun gebt her. (Die Wirthin giebt ihm. Nachdem er hafing hineingetrunken.) Für wen tragt Ihr Schwarz?

Wirthin. Für meinen Anton. Vorige Woche iſt er geſtorben.

Anton. Du lieber Gott!

Wirthin. Ich habe nur den einzigen Sohn gehabt, und er hat fort gemußt — Der Junge fehlt mir in allen Winkeln. Was hilfts? — man weint ihm nach — aber — Hin iſt hin.

Anton (mit gebrochtem Blick und tiefem Athem). Hin iſt hin! (abredend) Ob ihr nie auch wohl eine Thräne nachweint —

Wirthin. Was meinen Sie?

Anton. Hin iſt hin! — Gebt mir Papier und Feder.

Wirthin. Hier, da iſt — —

Anton (ſetzt ſich zum Schreiben, denkt, ſchreibt ein Wort, ſtreicht es aus und ſpringt auf). Mutter — ich wollte, ich läge ſo tief, wie Euer Anton.

Wirthin. Gott ſoll Sie bewahren! — So ein lieber junger Herr — haben ſo liebe Eltern; warum wollten Sie ſterben?

Anton. Nun, was giebts denn Neues bei Euch? — Die Werber ſind ja von Euch gezogen — wohin denn?

Wirthin. Eine kleine halbe Stunde von hier nach Graurode.

Anton. Nun, in Gottes Namen! — Noch ein Glas.

Wirthin. Nichts — und wenn Sie es mit Golde bezahlen wollten.

Anton. Nun, ſo lebt wohl. Adieu, Alte — Gott tröſte Euch! — Noch eins — ſchickt doch in meinen Ort nach Weißenbach — da iſt die Friedrike wieder in unſerm Hauſe.

Wirthin. Ich weiß, das liebe Mädchen iſt dieſen Morgen hier durchgekommen — es iſt ein herzlich Ding.

Anton (mit Feuer). Nicht wahr? Nicht wahr, Riekchen iſt gut? Nicht wahr, ihrer gibts wenige? (mit unterdrückten Thränen.) So ehrlich — ſo hübſch — ſo brav —

Wirthin. Das iſt gewiß.

Anton (gefaßter). Nun, ſo thut mir den Gefallen, geht hin — ich muß über Feld — und das Schreiben will mir nicht von der Hand — ich — ich kanns Euch ſagen, ich habe das Mädchen gern. Sagt ihr, ich wollte ihr bald ſchreiben — bald! Ich — (er wirft ſich mit Ausbruch von Thränen auf den Stuhl.) Ach, lieber Gott!

Wirthin. Herr Förſter, wie wird Ihnen?

Anton (reißt Halsbinde und Hemdkragen auf). Es iſt mir ſo heiß — ſo ängſtlich, ſo bange. Ich hätte doch den Wein nicht trinken ſollen.

Wirthin. Liebes Kind! Sie ſind doch da nicht auf üblem Wege?

Anton. Ich wollte bald ſchreiben — und ich wollte ſie in alle Ewigkeit nicht vergeſſen — Sie möchte nur nicht weinen, es ginge mir gut, recht gut.

Wirthin. Aber Sie kommen ja bald wieder; warum ſoll ich —

Anton. Nicht ſo bald — damit ſie ruhig iſt — thut mir die Liebe! denkt, es wäre Euer Anton, der Euch ſo bäte — —

Wirthin. Ja lieber Gott, dann wollte ich — Ja ich will es beſtellen! Und an Ihre Eltern?

Anton (mit heftiger Bewegung). Einen Gruß — ich wäre hier durchgereiſt — ich ließe ihnen noch einmal Adieu ſagen. Hört Ihr? — Adieu an Vater und Mutter!

Wirthin. Mein Gott! Was iſt Ihnen? — Sie bluten ja aus der Naſe, Herr Förſter! (ſie ergreift ſeine Hand.)

Anton (wendet ſich etwas ab und hält das Tuch vor). Sie ſollten Riekchen gut halten — ich wollt es ihnen ewig — ewig danken — und ich wollte mich gut halten und brav werden — (ſtark mit Schluchzen.) und wenn ich zu ſterben käme — ſo ſollten ſie Riekchen zur Erbin einſetzen, und — Mutter, Gott tröſt Euch! (reißt ſich gewaltſam los und fort.)

## Achter Auftritt.

### Wirthin. Hernach Bärbel.

**Wirthin.** Je, wie iſt denn das? Gelaufen — glüht wie ein Ofen — den Wein hineingeſtürzt — nach den Werbern gefragt — ich ſoll den Eltern Adieu ſagen — und ſo fort! der Teufel wird ihn doch nicht geblendet haben, daß er unter die Reuter gehen will — was? He, Bärbel — Bärbel! — Zwar, das gebt nicht: er iſt ja Förſter! — indeß, es iſt ein junges Blut, und wenn denen die Ratte durch den Kopf läuft — Freilich dürfen ſie ihn auch nicht annehmen — aber ſei Du Herr Förſter, oder nicht; was das Volk einmal in den Klauen hat, giebt es nicht wieder heraus. Bärbel, he!

**Bärbel** (träat). Nun, was iſt?

**Wirthin** Geſchwind, geſchwind! Ich muß nach Weiſſenberg. Stell den Regenſchirm parat — bring mir meine ſchwarze Sammtkappe, meinen Sonntagsmantel und die Klapphandſchuh. Rühre Dich. (Bärbel ab.) Das arme Weib! (ſie räumt Sachen vorn von der Bühne in den Hintergrund.) und der gute Alte, ſie grämten ſich zu Tode. Gleich will ich hin — alles zugeſchloſſen — bei dem Wetter wird ſo niemand ſonderlich kommen. Das Mädchen mag einmal aushalten.

**Bärbel** (bringt die Sachen).

**Wirthin.** Nun Du! Mach Deine Sachen geſcheut, hörſt Du? Jedermann richtig Maaß — Niemand aufgehalten! (ſetzt die Kappe auf.)

**Bärbel.** Es iſt über eine Stunde Weges, es iſt Winterszeit — ſchlechtes Wetter, Ihr ſollter doch da bleiben. —

**Wirthin.** Was Winterszeit, was ſchlechtes Wetter! die Leute haben nur den einzigen Sohn. Ach, könnt ich meinen Anton wieder holen, ans Ende der Welt wollte ich laufen.

**Bärbel.** Es hat ja Zeit bis morgen.

**Wirthin.** Wie Du es verſtehſt! Man ſoll nicht warten bis morgen, wenn man einem Menſchen eine gute Stunde machen kann.

Bärbel. Aber was acht es denn Sie an?

Wirthin. Höre, ich habe Dirs lange angemerkt, wenn Du nur einem Menſchen ein Stück Brod abſchneiden ſollſt, ſo läßt Du das Maul hängen; keinem Menſchen gönnſt Du was Gutes; aber den heimlichen Neidhart ſollſt Du abſchaffen, oder ich will nicht geſund von der Stelle gehen! daß Du's weißt! (ab)

## Neunter Auftritt.

Bärbel (räumt alles weg. Indem kömmt, der Seite gegen über, wo die Wirthin abgieng,) der Gerichtsſchreiber.

Gerichtsſchr. Sind ſie fort?

Bärbel. Ja. Er kann gehen.

Gerichtsſchr. Hats denn nichts gegeben?

Bärbel. Was?

Gerichtsſchr. So — von Stulbeinen — und blutigen Köpfen!

Bärbel. Bewahre uns Gott!

Gerichtsſchr. Nicht einmal? — O ſo habe ich die liebe Zeit davon. Wo iſt mein Glas? — ich hatte noch nicht ausgetrunken, als der Rumor angieng.

Bärbel. Da ſtehts.

Gerichtsſchr (im Trinken). Das iſt ein Kreuz! Nichts wird Jaquiſitionsmäßig, und wenn die Karten noch ſo gut fallen. Da hätte ich das Leben verwettet, es würde wenigſtens ein halber Schädel in Unterſuchung kommen — Nichts! Seit neun Jahren keinen erheblichen galgenmäßigen Maleſikanten, und ſeit achtzehn Jahren keine Tortur — es iſt zum Gotterbarmen! das — (ab.)

## Zehnter Auftritt.

(In des Oberförſters Hauſe.)

Oberförſter. Rudolph.

Oberförſter. Rudolph — ſeid Ihr auf dem Amte geweſen — ich weiß nicht, eſſen wir allein, oder — —

Rudolph. Ja. Sie kommen, nur die Frau Amtmännin nicht.

Obſtr. Auch gut.

Rudolph. Sie ſagte, unſere Hunde machten zu viel Lärm, ſie kriegte Kopfweh davon.

Obſtr. Der Herr Paſtor wird wohl noch da ſein?

Rudolph. Nein. Vor einer halben Stunde iſt er weggegangen.

Obſtr. So?

Rudolph. War der junge Herr Förſter nicht bei Ihnen?

Obſtr. Nein. — Iſt er auch in der Zeit noch nicht nach Hauſe gekommen?

Rudolph. Ich habe ihn mit keinem Auge geſehen.

Obſtr. Schickt einmal nach der fahlen Eiche. Vielleicht iſt er da. Er ſoll hereinkommen.

Rudolph. Ganz wohl. (ab.)

Obſtr. Wundern ſoll mich's doch, woran ich mit der Frau ſein werde? Ob — —

## Eilfter Auftritt.

### Oberförſter. Oberförſterin.

Obſtin. (ſezt ſich oft in Poſitur, etwas zu ſagen, iſt verlegen um den Anfang, nimmt Toback und geht herum).

Obſtr. (ſieht ſie nicht an und geht auf der andern Seite herum).

Obſtin. Nun?

Obſtr. (kurz). Was giebts?

Obſtin. Ei fahr mich nur nicht ſo an!

Obſtr. Sprich vernünftig, oder ſchweig.

Obſtin. Meintwegen — ich ſchweige. (Sie geht ein Paar Schritte, er auch wieder.)

Obſtin. Alter —

Obſtr. Hm?

Obſtin. Wenn ſoll denn die Hochzeit ſein?

Obſtr. Welche Hochzeit?

Obſtin. Mit Anton und Friedriken —

Obſtr. (Nach kurzer Pauſe mit Rührung.) Biſt doch ein gutes Weib! lieber Gott.

Obſtn. Nun, nun — mach nur nicht ſo viel Aufhebens davon! — Ich denke, in der andern Woche würde ſichs am beſten ſchicken —

Obſtr. Ich habe es zwar noch verſchieben wollen — aber wenn es Dir Freude macht: lieber in dieſer Woche, als in der kommenden — ſo ſei nun auch wieder freundlich.

Obſtn. (mit allem Gardinenpredigtton.) Eile mit Weile! So einen Morgen habe ich lange nicht gehabt, und ſolche Sachen haſt Du mir in meinem Leben noch nicht geſagt.

Obſtr. Aber, herzensgutes Weib, ſo ärgerlich haſt Du auch in Deinem Leben noch nicht geſprochen.

Obſtn. Ich heulte in der Kirche, und wäre boshaft zu Hauſe!

Obſtr. Nun, nun — was iſt denn —

Obſtn. (mit Gefühl von wahrer Kränkung.) Nein, nein — aus allem Auffahren mache ich mir Nichts; aber ſo was? — dann läuft es über. Wir leben dreißig Jahre zuſammen. Habe ich Dich in der Zeit boshaft betrübt? Man muß ſeine Worte hübſch bedenken.

Obſtr. Es thut mir leid —

Obſtn. Un dann — von Scheidung! So gottlos haſt Du noch nicht geſprochen. Unter chriſtlichen Eheleuten iſt ſo was nicht erhört.

Obſtr. Ich wollte, es wäre nicht geſchehen; aber über das Kapitel — — — ich ſehe denn ſchon, wie ich es bei Gelegenheit wieder gut mache. Nun — iſt denn nun wieder Friede?

Obſtn. Hm!

Obſtr. Deine Hand!

Obſtn. (giebt ſie, aber ſieht ihn nur halb an.)

Obſtr. Du mußt mich auch dazu anſehen. So — und einen Kuß — denk, ich wäre noch Dein Bräutigam. (ſie umarmen ſich.) Es hat Dich denn doch nicht gereuet, daß Du es mit mir gewagt haſt?

Obſtn. Nun —

Obſtr. Jeze wollen wir darauf denken, den Leuten eine kleine ſtille Hochzeit zu geben.

Obſtn. (mit aller ihrer lebhaften Geſchwäzigkeit.) Was? Kleine ſtille Hochzeit?

Obſtr. Ich denke, es iſt Dir ſo am liebſten.

Obſtn. Daß ich für einen Geizteufel ausgeſchrien wäre! daß es hieſſe: meine Kinder wären mir nicht einmal ſo viel werth!

Obſtr. Nun, wie Du willſt.

Obſtn. Nein. So einen Tag erlebt man nur einmal, und den muß man in Ehren und Freuden zubringen. Alles ſoll dazu geboten werden. Das habe ich mir ſo ausgedacht: — —

Obſtr. Laß hören.

Obſtn. Hier oben ſollen des Morgens die Gäſte zuſammenkommen. Mittags iſt die Trauung, auf die Stunde, wie unſre. Nachher eſſen wir hier. Den Jägern geben wir ein Fäßchen Wein, Du weißt, von dem rechter Hand im Keller. Er iſt vier Jahr alt, und es iſt ein guter Wein — damit ſollen ſie unten ſein. Abends wird hier oben getanzt — und dazu ſollſt Du die beſten Muſikanten aus der Stadt kommen laſſen, die beſten! das ſage ich Dir.

Obſtr. Das will ich.

Obſtn. Unten kann ſich das Volk luſtig machen. Singen, tanzen, eſſen, was ſie wollen, wie ſie wollen. Um zehn Uhr geht Alles hinunter: — bunt durch einander. Rieſchen darf keinem den Ehrentanz abſchlagen — Keinem Bauer, keinem. Wenn ich tanze; ſo gebe ich —

Obſtr. (lächelt.) Das geht ja, wie am Schnürchen!

Obſtn. Ja. So ſoll Alles gehalten werden.

Obſtr. Ich glaube, Du gibſt die Heirath zu, damit Du nur Hochzeitsanſtalten machen darfſt?

Obſtn. Wenn ich bei ſo was nicht wäre — Du vergißt Alles. Du denkſt an Nichts. Und die Kuchen, die ſollen hier im Hauſe gebacken werden, nicht etwa — (Sie hört die Thür öffnen.) Ach iemine! Unſer Herr Amtmann und Mamſell Kordelchen.

## Zwölfter Auftritt.

Ammann. Kordchen. Vorige.

Ammann. Es ward mir wahrlich sehr sauer, mich loszureissen — aber auf Ihr Begehren habe ich denn doch nicht emanata wollen —

Obstr. Ja meine Frau, die — — meine Frau hat (zu Kord.) — „sehr sauer?" Sapperment!

Kordchen. Kommen Sie, Mama! wir gehen vorher noch auf Ihr Zimmer.

Obstin. Wie Mamsell befehlen.

(Obstin. und Kordchen ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

Oberförster. Ammann.

Ammann. Ich muß wegen der Gränzstreitigkeiten mit Oberhausen noch arbeiten, ehe ich dort hingehe — die Prozeßsachen hier im Ort wollen denn doch auch gefördert sein — wie gesagt — ich mußte mich mit Mühe losreissen.

Obstr. Prozeßsachen? O Herr Ammann, kehren Sie zurück, achten Sie nicht auf die Einladung — in unserm Ort sind viel Bettelleute durch langsame Justiz. Wollten Sie ihnen heute helfen? O, so wahr Gott ist! dann thun Sie was Bessers, als Braten essen und Wein trinken — kehren Sie zurück!

Ammann. Nicht doch — es kann Anstand haben. Es hat damit nicht so viel Eile.

Obstr. Nicht Eile? — Mordtausend Sapperment!

Ammann. Was ist Ihnen?

Obstr. Herr! dem Ludwig Grothaf kostet der Prozeß — der Bettel, über den er herkömmt, ist 5 Thaler werth — kostet ihm hundert. Das Haus ist für die Gerichtskosten verkauft — das Vieh wurde herausgetrieben, indeß er auf dem Felde war. — Es war nur Vieh, aber wie ich es so in der Irre brüllen hörte, schnitt mirs durchs Herz. Die Kinder sind von der Gemeinde barmherzig aufgenommen. Er ist nach Amerika. Um Papiere, um elende

Rechtsverdrehungen ist ein fleißiger Hausvater aus dem Vaterlande gejagt worden! Herr — wenn zu Ihren Tiefen da — auch nur etliche Groschen von jenem Vermögen verwandt sind: so drücken sie schwer.

Amtmann. Lieber, heftiger Mann — was kann ich dabei thun? Der Archidiakonus ist alt — ich kann ihn nicht heben — man muß Geduld haben!

Obstr. Wie zum Teufel! soll es ein ehrlicher Mann mit seinem Gewissen machen? Wahrheit ist nicht Wahrheit. Wer klagt, wird ausgelacht. Wem der Kopf brennt über einen Schurkenstreich, ist ein Tollkopf. Drein hauen, soll man nicht. Was denn? Schweigen, lügen, unbarmherzig, feig sein — oder mit stehlen und rauben, drüber und drunter.

Amtmann. Mein guter Mann — das war der Welt Lauf von Anbeginn, und wirds auch wohl bleiben bis ans Ende.

Obstr. — Herr — ich glaube, Sie haben Recht.

Amtmann. O gewiß!

Obstr. Wenn ich nicht gewiß glaubte, daß ich zu wichtigerer Ursach auf der Welt bin, als mich zu plagen und zu verweilen: daß einmal an einem andern Orte gleich gemacht wird, was hier ungleich bleibt — wenn ich das nicht mit fröhlichem Muthe glaubte: so könnte ich mit einem Schurken nicht drei Minuten allein sein, ohne ihm eine Kugel durchs Herz zu brennen. — Wie befinden sich der Herr Sohn und die Frau Gemahlin?

Amtmann. Gott sei Dank! Recht wohl. — Wen treffe ich denn bei Ihnen diesen Mittag — Vermuthlich unsern Herrn Pastor —

Obstr. Ja.

Amtmann. Ein grundbraver Mann — er predigt die lautere Moral.

Obstr. Und was er uns predigt, thut er.

Amtmann. Wenn er nur nicht die Grille hätte, sich um das Hauswesen der Leute im Ort zu bekümmern.

Obstr. Warum nicht? Der Pastor hat seit zwanzig Jahren mehr für uns gethan, als das Amt in dreißig.

Amtmann. Wie so?

Obrist. Bei dem hochlöblichen Amte muß man klagen, wenn man Hülfe haben will, und es hilft nichts der gute Pastor bittt, ehe man klagt.

Amtmann. Das ist viel gesagt.

Obrist. Gar nicht. Es kostet ihm sein Vermögen. Und muß es denn immer Geld sein, was hilft? Ich habe es all mein Tage gesehn, wie Geld ist oft den Leuten am wenigsten gedient. Das Herz auf dem rechten Fleck, Vertrauen — Zusprache, Geduld — ein freundliches Gesicht — Herr! Damit kann man viel Elend geringer machen.

Amtmann. Ich habe wirklich in der Stadt um Zulage für den guten Pfarrer gebeten.

Obrist. Das ist brav! Er braucht sie. Sagen Sie ihm das bei Tische, es wird ihm einen guten Tag machen. Nun will ich gehen, und Ihnen mein Nickchen vorstellen.

(ab.)

Amtmann. Der Kerl ist mir so übertäubt an dem Orte — reif wäre er zum Fallen, wenn nur erst — —

## Vierzehnter Auftritt.

Amtmann. Pastor.

Pastor. Herr Amtmann —

Amtmann (äußerst zuvorkommend). *Ah — bon jour*, mein lieber Pastor —

Pastor. Weil ich Sie doch grade allein finde —

Amtmann. Was wäre —

Pastor. Ich habe Ihnen etwas zu sagen, womit ich zwar bis nach Tische warten wollte — aber wer weiß, — fände der Augenblick sich so — und dann mag ich auch ungern etwas, das mich drückt, lange gegen jemand auf dem Herzen behalten.

Amtmann. Ich bin ganz Ohr, mein lieber —

Pastor. Eben erhalte ich aus dem Konsistorium den Befehl, mich zu vertheidigen — über zehn Punkte zu ver-

theidigen, deren Sie mich angeklagt und deshalb auf meine Entfernung gedrungen haben.

Amtmann. Wie? — das iſt ein Irthum!

Paſtor. Das iſt Ihre Unterſchrift.

Amtmann. Liebſter Pater — ich — es iſt —

Paſtor (ſanft). Habe ich Sie jemals beleidigt?

Amtmann. Nein — o nein — ich — die Sorge für — ich dachte —

Paſtor. Ich kann mich vertheidigen, und werde Ihnen meine Antwort zuſchicken. Um mich ganz wehrlos gegen Sie zu machen — da iſt ein Billet an mich von Ihrer Gemalin, worin ſie mir 100 Rthlr. anbietet, wenn ich, im Namen der Religion, die Heirath des jungen Förſters mit Friedriken hindern wollte. — Geben Sie es ihr zurück.

Amtmann. Die gute Frau — Miſsdeuten Sie das nicht — es iſt Bigotterie —

Paſtor. Was es ſei — es iſt wieder in Ihren Händen.

Amtmann. Sein Sie verſichert, ich ſchäzte Sie — und wenn —

Paſtor. Das Geſpräch kann Ihnen nicht angenehm ſein — Laſſen Sie uns abbrechen. Nur — Sie ſagen, ich handle offen und ehrlich; vergelten Sie mir das nicht mit Böſem! Ich bin ein armer Mann, mit nothdürftigem Auskommen, gehe jedem gerne aus dem Wege, und trachte nach nichts, als Ruhe. Laſſen Sie mich in Friede leben — ſonſt verſündigen Sie ſich.

## Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin. Oberförſter und Friedrike.

Obſtn. Wenn es nun gefällig wäre — angerichtet iſt ſchon.

Amtmann. Sogleich.

Obſtr. mit Friedr. Herr Amtmann, das iſt unſere Nichte Friedrike.

Amtmann. Ein recht artiges Kind.

Obrist. Kommen Sie — am Tisch finden Sie noch unsern Schulz. — Es kann Ihnen nicht unangenehm seyn, mit dem ehrlichen Mann ein Stündchen zuzubringen.

Amtmann. Ein recht braver Mann, der Schulz! Ei, Sie haben es wohl darauf angelegt, uns ein Festin zu geben.

Obrist. Guten Willen — frölliche Gesichter — bezahlte Gerichte, und im ganzen Hause nichts, das irgend einem Menschen Thränen gekostet hätte.

(Der Amtmann führt die Oberförsterin, der Pastor Friederiken, der Oberförster geht hinten nach.)

Ende des dritten Aufzugs.

---

# Vierter Aufzug.

(Ein andres Zimmer bei dem Oberförster. Die Gesellschaft ist noch am Tisch, der Bursche trägt die letzten Teller vom Dessert auf. Oben an der Ecke des Tisches sitzt der Amtmann, neben ihm der Pastor, dann Friederike, Oberförster, Kordelchen, Schulz und Oberförsterin, unten an der Ecke, dem Amtmann gegen über, ein Kouvert für Anton.)

## Erster Auftritt.

Oberförster. Nun — uns wohl! Niemand übel!

Oberförsterin (zum Burschen, der eben einen Teller mit Aepfeln etwas zu hoch an ihrem Kopfe vorbei aufträgt). Gemach, guter Freund — gemach! Wie oft soll man Euch das noch sagen? Nun, saust mich nicht an! Weiter — wie ich gesagt habe — ihr wißt schon. Was ist das? — Warum

bringt Ihr denn die Aepfel schon? Die sollten ja hernach erst kommen und dort hingestellt werden (im Hinausgehen.) Das ist ein Kreuz und ein Elend mit den Leuten! (ab.)

Amtmann. Wir verursachen der Frau Oberförsterin gar zu viel Mühe —

Pastor. Gewiß nicht. Sie hat ihre Freude daran, pünktlich und für ihre Gäste besorgt zu sein.

Obstr. (lächelnd). Wenn nur nicht etwa eine Birn anders liegt, als sie sie gelegt hat; denn sonst kriegen wir sie, mit samt den Birnen, vor einer Stunde nicht wieder zu sehen.

Schulze. Ein herrliches schönes Obst hat es gegeben voriges Herbst! Auf dem Amthofe haben sie auch viel Obst gehabt — nicht wahr, Mamsell?

Kordelchen (ohne ihn zu bemerken). Papa, schicken Sie mir Ihre Dose, ich habe meine vergessen.

(Er nimmt sie dem Amtmann ab, und übergiebt sie K.)

Obstin. (mit den Birnen). Dummes, einfältiges Zeug! Ja wenn man nicht die Augen überall selbst hat, so — —

Obstr. Nun, was giebts?

Obstin. (ihm halblaut ins Ohr). Da komme ich herunter, so hat der große Kerl die schöne Torte in den Sand geworfen —

Obstr. Sonst nichts?

Obstin. Nun, ich denke doch —

Obstr. So setz Dich und laß es gut sein.

Obstin. Der Herr Amtmann und Mamsell werden doch ja nicht ungehalten — Auf den leeren Platz hier — hat meine Torte kommen sollen — aber — aber —

Obstr. Die Torte ist verunglückt.

Obstin. Verunglückt? (empfindlich.) Aber, liebes Kind! durch mich nicht; denn fertig war sie. Aber —

Obstr. (zur Gesellschaft). Der Kerl hat sie die Treppe herunter fallen lassen. So — nun ist Dein Gewissen befreiet.

Obstin. Sie könnten etwa denken, daß — —

Obfstr. Du nicht die beste Köchin im Lande wärest — Ja, das wäre freilich ein Unglück!

Obfstn. Der Herr Amtmann essen auch gar nicht —

Amtmann. O ich habe mit großem Appetit gegessen.

Kordelchen. Es ist alles recht delizieux.

Amtmann. Scharmant, wahrhaftig.

Kordelchen. Frau Oberförsterin haben sehr guten Geschmack, eine Tafel zu arrangiren.

Obfstn. Ich bitte —

Amtmann. So ein herrlicher Tisch und die angenehme Gesellschaft —

Obfstn. Mein werther Herr Amtmann — essen Sie doch noch etwas Kuchen — ich bitte.

Amtmann. Bin nicht im Stande.

Obfstn. Ei, nur Etwas noch — ich bitte recht sehr.

Amtmann. Ganz unmöglich, liebe Frau —

Obfstn. (steht auf und hebt den Teller nach ihm hin.) Nur die Hälfte — ich bitte.

Amtmann. Alle dergleichen ist mir zu schwer.

Obfstn. Zu schwer? Erlauben Sie mir, hochgeehrtester Herr Amtmann, der Kuchen ist sehr gut aufgegangen — dafür stehe ich. — Ohne mich zu rühmen, aber gut ist er, besonders gut — und leicht: Sehen Sie, man könnte ihn wegblasen — er schmilzt auf der Zunge. Nun ich bitte —

Obfstr. Ei, so nöthige Du und —

Obfstn. Nun, ich sage kein Wort mehr. (sitzt sich.)

Obfstr. Essen Sie Sich doch Ihrer Kochkunst zu Ehren ein Fieber.

Amtmann. Hahaha.

Kordelchen. Hahaha.

Schulz. Gutes weisses Mehl haben die Frau Oberförstern, das muß wahr sein!

Amtmann (sieht über die Tafel hin).

Obfstn. Befehlen der Herr Amtmann.

Amtmann (etwas nieder, die Hand über die Augen). Ist das Glace, was —

Obristin. Glas? — Glasscherben? Glas im Essen? Ey um Gottes willen! Einen andern Teller.

Amtmann (langsam). Nicht doch!

Obristin. Peter! He, Peter! einen andern Teller. (Peter kömmt.) Einen andern Teller für den Herrn Amtmann. (Peter geht ab.)

Nordelchen (lacht). Sie mißver —

Obstr. Tausend Element! da ist nichts zu lachen! Von Glasscherben kann man des Todes sein auf der Stelle.

Amtmann. Nein, ich frage: ob das dort vor dem Schulzen Glace ist?

Schulz (hält das Glas gegen das Licht und klopft mit dem Messer daran). Meines ist ganz.

Amtmann. Ob das Gefrorne ist, was dort vor ihm steht?

Schulz. Zu dienen unterthänig, das ist Käse.

Amtmann. So — Käse —

Schulz. Ist gefällig? (Steht auf und will präsentiren.)

Amtmann. Nein. Stell Er nur wieder hin. Setze Er Sich, Schulz, Käse esse ich nicht.

Nordelchen. Ich kann ihn gar nicht leiden, ich bitte, schicken Sie ihn fort.

Obristin. Peter, nehmt weg.

Obstr. Nun, munter Nielchen! munter! Du bist ja ganz stumm.

Friedrike. Nicht doch, lieber Vater — ich bin recht munter.

Obstr. Nun ja, das sieht man.

Obristin. Er wird schon wiederkommen.

Friedrike. Wo er nur sein mag.

Obstr. Wer? — Anton?

Friedrike. Ja.

Nordelchen. Apropos — darauf wäre ich denn doch auch neugierig.

Obstr. Hm — wo wird er sein —

Pastor. Sie wissen es also?

Obstr. Ich weiß es nicht, aber das läßt sich rathen.

Nordelchen. Nun?

Obſtr. Vormittags iſt ihm etwas im Kopfe herumgegangen, darüber lief er fort — und nun — wird er ſeinen Zorn an einem Stück Wildpret auslaſſen.

Obſtn. Ja, ja.

Obſtr. Mag austoben. Ich will ihn ſchon wieder zurecht bringen, wenn er nach Hauſe kömmt. Nun, Nikkchen — ohne Sorgen. Es war ſo böſe nicht gemeint. Wunderliches Ding! Ich bringe Dir es zu auf ſeine Geſundheit.

Schulz. Ja, das trinke ich mit. Er ſoll leben, und ſo brav und ſo alt werden, wie ſein guter Vater!

Walter. Das ſoll er!

Amtmann. Dieſes Prognoſticon ſtelle ich ihm gleichfalls.

Obſtr. Das gebe Gott: ſo erleben wir Freude!

Friedrike (Geht raſch auf und ab hinaus).

Kordchen. Was fehlt der Jungfer?

Obſtr. Hm — laſſen Sie nur — ſie iſt ein braves Mädchen, aber gewaltig weich.

Kordchen (hämiſch). Gewaltig! Ja, ſo ſcheint es.

Obſtr. Gleich kommen ihr die Thränen in die Augen, wenn —

Schulz. Sie mag wohl auch eben keinen Haß auf ihn haben, auf Mr. Anton — —

(Pauſe. Alle bezeichnen ihre Verlegenheit, jeder nach ſeinem Intereſſe.)

— Ich denke, die beiden ſehen ſich recht gern.

Kordchen. Wenns gefällig wäre — — (Steht auf. Nach ihr alle andern.)

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph (eintretend). Herr Oberförſter —

Obſtr. Mit Erlaubniß — — (Er geht in den Hintergrund, ſpricht dort leiſe mit R. Der Amtmann desgleichen, aber vorn, mit dem Pfarrer.)

Kord. Ich werde nun auch wohl bald nach Hauſe müſſen. Meine Mutter iſt doch nicht ganz wohl. —

Obſtn.

Obſſtn. Bedaure von Herzen, daß wir von der Ehre —

Kordelchen. Nun, Mama! — Ich glaubte, Sie würden mir Antwort ſagen. Wie iſt es denn?

Obſſtn. Gleich werden wir zum Kaffee gehen, dann —

Obſſtr (wieder vorkommend, halb laut, mit einigen Bedenkl.). Hm — Er wird ſchon kommen!

Rudolph. Herr Oberförſter, mir iſt nicht gut dabei.

Obſſtr. Ihr ſeid nicht klug.

Rudolph. So viel iſt ſicher, wenn es wahr iſt, daß er nach Graurode zu iſt — ſo traue ich nicht.

Obſſtn. Was iſt von Anton? Wo iſt er? (unterdeß ſpricht Kordel heftig mit dem Amtmann, Paſtor geſellt ſich zu Obſſtr. Rudolph, Schulz und Obſſtn.)

Obſſtr. Ich habe Rudolphen nach der fahlen Eiche geſchickt; ich dachte, Anton wäre da — er iſt es aber nicht.

Paſtor. Nun — das hat ja nichts auf ſich.

Obſſtn. Der Junge wird doch nicht etwa ins Unglück —

Obſſtr. Iſt das nicht ein Geſchwätz!

Rudolph. Der Schäfer von Leuthal meinte, er hätte ihn haſtig nach Graurode zu gehen ſehen.

Obſſtr. Nun richtig. Er wird ſich verſpätet, und dort zu Mittage gegeſſen haben. — Und jetzt eſt Ihr — es iſt ſchon drei Uhr — ich kann die Unordnung nicht leiden.

Rudolph (im Gehen). Ich traue nicht, und traue nicht.

(ab.)

## Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Rudolph.

Obſſtr. Es iſt ja eine Schande, einem drei und zwanzigjährigen Kerl ſo nachzulaufen. — Beſorge den Kaffee.

Obſſtn. Ach Gott! Ich bin wahrhaftig recht ängſtlich.

Obſſtr. Nun ja — wie gewöhnlich. Jetzt Lied am Ende! Nach Kaffee.

Obſtin. (mit einem Seufzer oder bekümmerten Ton.) Trinkſt Du auch?

Oberſtr. (ſchüttelt den Kopf.) Wir trinken hernach noch ein Glas Wein — wie iſts, Herr Schulz?

Schulz. Je nun — gut iſt er und er ſchmeckt mir heute.

Obſtin. (das Geſpräch des Amtmanns mit Kordelchen unterbrechend, mit tiefem Knix.) Ein Schälchen Kaffee gefällig, Herr Amtmann und Mamſell?

Amtmann. Ich bitte darum.

Kordelchen. Ich auch — ich trinke ihn ſtark.

Obſtin. Sie befehlen — Herr Paſtor?

Paſtor (beiahet es).

Obſtin. Befehlen Sie, oben oder unten zu trinken?

Oberſtr. Wir kommen herunter, laß nur die Ceremonien weg.

Obſtin. (mit tiefer Verbeugung.) Wenn der Herr Amtmann nicht ungütig nehmen, ſo will ich izt —

Oberſtr. Hinausgehen.

Obſtin. (warten im Knix aufſtehend.) So wollt ich doch auch, daß — (ab.)

Kordelchen. Herr Paſtor, begleiten Sie mich.

Paſtor. Wenn Sie befehlen —

Kordelchen. Er wird ſich nun wohl nach Hauſe machen, Schulz? Alſo Adieu. (ab mit dem Paſtor.)

Oberſtr. Er wird ſo gut ſein, unten zu warten, Herr Schulz; wir ſprechen hernach einander noch.

Schulz. Ganz wohl, ganz wohl. (ab)

## Vierter Auftritt.

Amtmann. Oberförſter.

Oberförſt. Nun, Herr Amtmann, izt ſind wir allein. Sie wollten mir ja nach Tiſch etwas anvertrauen —

Amtmann. Das wollte ich. Allein dem Anſchein nach iſt meine gute Meinung überflüßig. — — Die Frau Oberförſterin hat eine gewiſſe Idee gehabt, und nach Zuredung

von meiner Seite hat meine Frau es sich gefallen lassen wollen, daß Ihr Anton meine Tochter heirathet.

Obſtr. Wenn Ihnen das Zureden sauer geworden iſt; so thut mir es leid, denn aus der Heirath kann nichts werden, weil mein Sohn Friedriken zur Frau nehmen wird.

Amtmann. So? Alſo hat meine Tochter recht gesehen? Die Frau Oberförſtern dachte vermuthlich — —

Obſtr. Links und ihr Sohn rechts.

Amtmann. Hm! Was so ein junger Mensch will oder nicht, darauf kömmt es nicht allemal an.

Obſtr. Aber hierbei denn doch wartlich! Wenn er heirathen soll, so muß er beim Blitz doch dabei sein!

Amtmann. Wenn die Väter über die Zahl einig sind, welche den drei Nullen vorgesetzt werden soll, so giebt sich das Uebrige von selbſt. Ich hätte ihm gewiß in Ansehung seines Dienſtes ansehnliche Verbeſſerung verschafft, und —

Obſtr. Wenn Sie meinen Sohn glücklich machen können, so werden Sie es, auch wenn er Ihre Tochter nicht heirathet.

Amtmann. Ja, o ja. — Nur —

Obſtr. Dem Geſchickten sieht der Ungeſchicktere nach. Das verſteht ſich. Zu leben hat mein Sohn. Um Reichthum habe ich Gott noch nie gebeten. — Indeß — (er nimmt ein Glas.) Gutes Wohlsein! (trinkt.)

Amtmann (kalt). Höflichen Dank.

Obſtr. Apropos — Bei den Diäten haben Sie mir 50 Thaler zu viel geſchickt. Ihr Schreiber hat ſie zurück bekommen.

Amtmann (mit viel Aufhebens). Das muß ein Irrthum von dem Menſchen geweſen ſein, denn ich — —

Obſtr. Freilich ein Irrthum. Das ſagte ich gleich —

Amtmann. Daß Sie nicht denken, als —

Obſtr. Ich ſchickte es fort, ehe ich darüber dachte.

Amtmann. Die Gedanken ſind oft mancherlei — man läſtert mich immer — Sie könnten glauben — als ob ich Sie — als ob ich den Weg der Erkaufung —

Obſtr. Bewahre! Etwas kaufen zu wollen, das keinen Preis hat, dazu ſind Sie zu vernünftig, und zu ſparſam, um ſo Thaler wegzuwerfen.

Amtmann. O ich habe ſo viele Feinde, nicht einen Freund, der es redlich mit mir meinte —

Obſtr. Das iſt Ihre eigne Schuld. Das macht — — Nun ein Glas! Es iſt ein reiner Wein, ein guter Wein, macht frölich und öffnet das Herz. Mir iſt ſo zu Sinne. — Iſt Ihnen auch ſo — ſo ſprechen wir iezt wol ein Wort mehr, als ſonſt!

Amtmann. Ja — wie ſo?

Obſtr. Sehen Sie — was wir einer von dem andern halten, wiſſen wir. Aber wes das Herz voll iſt — Sie kennen das Sprichwort — nun und ein Glas Wein löſet die Zunge. Allein ſind wir iezt — ſagen Sie, was Sie gegen mich auf dem Herzen haben; ich wills auch ſo machen. Wer weiß? Kommen wir nicht näher zuſammen? Die Geſchäfte gehen denn doch beſſer, wenn wir einig ſind, und das ſind wir dem Fürſten und den Unterthanen ſchuldig.

Amtmann. Lieber Mann! Einigkeit iſt ja mein täglicher Wunſch. Ich biete hiermit die erſte Hand zur Freundſchaft.

Obſtr. Wollen Sie, wie ich will? — Hand in Hand! — alte deutſche Treue!

Amtmann (ſchlägt ein). Und reciprokes Verſtändniß, amicable Behandlung.

Obſtr. Ich hoffe ja, wir werden uns noch mit einander verſtehen!

Amtmann. Es iſt Ihnen alſo Ernſt darum?

Obſtr. So denke ich

Amtmann. Nun gut. Wenn Sie denn nur einigermaßen von Ihren Grillen abgehen, ſo ſollen Sie einen dankbaren Mann an mir finden. Ich kann mich Ihnen alſo ohne Rückhalt anvertrauen?

Obſtr. Völlig!

Amtmann. Mein guter Freund! Luxus — Bedürf-

niſſe aller Art ſind aufliegen. Verdienſt allein wird nachgrade eine magre Empfehlung zu einer Stelle.

Obſtr. Leider! —

Amtmann. Bis man zu einem einträglichen Poſten gelangt, koſtet es Aufwand von aller Art. Will man feſt im Sattel bleiben, ſo koſtet es noch mehr. Das muß wieder herausgebracht werden. Mit den Herren in der Stadt iſt das eine eigne Sache; wer nicht helfen kann, kann ſchaden. Die Helfer koſten weniger, ſie kriegen von allen Ecken; daher fordern ſie weniger. Aber, die ſchaden können, die Müſſiggänger, arme Teufel aus der Antichambre, die, ſo zu ſagen, vom Schadenthun leben, die koſten mir ſchrecklich viel.

Obſtr. Ey?

Amtmann. Schrecklich viel. Denn wenn Seine Durchlaucht in langweiligen Stunden ſich nach Neuigkeiten erkundigen, ſo kann mir ein einziges bedeutendes Lächeln von ſo einem Menſchen viel ſchaden. Darum muß den Herren alles zu Gebote ſtehen. Spielpartie — Schlittenfarth, Ball — Logis auf ganze Monathe für Herrn, Bediente, Jäger, Poſtzug und Hunde. Woher nehmen? Da langt die Beſoldung warlich nicht zu.

Obſtr. Das iſt beherzigenswerth.

Amtmann. Die Ordnung der Natur hat den Bauer zum Laſttragen auserſehen. Rechte er darüber mit ihr. Genuß der Welt iſt nur für die feinern Geſchöpfe. — Ob eine Kreatur, die nichts bedarf, als Eſſen und Schlaf, etwas mehr oder weniger trägt, iſt gleichgültig, wenn nur dadurch denen geholfen wird, die Mangel oder Genuß fühlen. Mit Unrecht verſagen Sie alſo Ihrer Familie Glücksgüter, welche Sie ihr erwerben könnten. Sein Sie in Zukunft weniger ſcrupulös, ſo ſoll von jedem Gewinn, wo das Forſtweſen und das Amt zuſammentreffen, die Hälfte Ihre ſeyn. Das iſt hiemit ſo gut, wie akkordirt. Dagegen bekomme ich, erforderlichen Falls, Ihr Zeugniß, wie ich es iedesmal vorſchreibe.

Obſtr. Daß Dich alle Wetter! Den Teufel auf Ihren Kopf ſollen Sie bekommen! Was unterſtehen

Sie Sich? Mir das zu sagen — in meinem Hause? Mir?

Amtmann. Nun, Herr Oberförster!

Obstr. Tausend Sapperment! In Ihrer Amtsstube, wo die heilige Gerechtigkeit blinde Kuh spielt, mögen Sie Ihren Bauern so Rechts, Links machen: aber wenn Sie einen alten treuen Diener des Fürsten zum Schurken machen wollen; so soll Ihnen — Herr! wenn Gastrecht nicht wäre: so lägen Sie iezt Hals über Kopf auf der Treppe.

Amtmann. Ich habe gesagt, was ich wollte; so waren wir ohne Zeugen, und solche Grobheit kann ich verachten.

Obstr. Herr, ich halte mich nicht an Seine Papiere, sondern an seine Person, habe noch feste Knochen, bekümmere mich nicht um das bedeutende Lächeln bei Seiner Durchlaucht, sondern gehe grade zum Fürsten, und sage: Ich habe Ihrer Durchlaucht schlechten Amtmann geprügelt, weil er es verdiente. Rudolph! — he Rudolph!

Rudolph. Herr Oberförster!

Obstr. Der Schulz soll herauf kommen.

Amtmann. Mir so zu begegnen! Aber — (will gehen.)

Obstr. Halt! — Wir haben von Dienstsachen zu reden. Sie wollen für tausend Thaler Holz aus dem Gemeindewald hauen lassen?

Amtmann. Ja

Obstr. Das kann nicht sein, und soll nicht sein.

Amtmann. Die Gemeinde hat Schulden, es muß sein.

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Schulz.

Obstr. Schulden?

Amtmann. Ja. Und ansehnliche Schulden!

Obstr. Wie sind die Schulden gemacht? Wer hat sie gemacht? Das ist ein Artikel, wobei uns die Haare zu Berge stehen

Amtmann. Herr! wem soll das gelten?

Obstr. Den es trift!

Amtmann. Ich werde mich beſchweren — und man wird Ihr unnützes Geſchrei verbieten.

Obſtr. Wer mir verbietet, die Wahrheit zu ſagen, hat Theil am Raube!

Schulz. Sie ſprechen von dem Holz? Nehmen mir der Herr Amtmann nicht zur Ungnade — es geht wahrhaftig nicht an.

Amtmann. Wird Er gefragt?

Schulz. Leider Gottes! nein. Aber es geht gegen mein Gewiſſen, und diesmal, Herr Amtmann, ſchweige ich nicht, und wenn der Kopf drauf ſtünde! Schulden bezahlen? Verantworte es vor Gott, wer ſie gemacht hat; Aber daß wir die nämliche Schuld zum zweitenmale bezahlen ſollen, das iſt denn doch wahrhaftig zu toll!

Obſtr. Und kurz und gut, ich leide es nicht. Der Wald iſt ja ſo ausgehauen, daß es eine Schande iſt. Die nach uns kommen, brauchen auch Holz.

Schulz. Wenn der Herr Oberförſter nicht die ſchöne Baumpflanzung gemacht hätte; unſre Kindeskinder müßten uns ja verfluchen!

Amtmann. Hahaha! Mit den ſechs Bäumen — mit der miſerablen Baumpflanzung!

Obſtr. Sechs Bäume? Miſerable Baumpflanzung? Das ärgert mich nicht, darüber lache ich. Sie ſind nun zwanzig Jahre hier Amtmann, eben ſo lange bin ich Oberförſter — Sie ſagen: ich habe nichts gethan, als Zweige in die Erde geſteckt — hingegen haben Sie viel Prozeſſe und große mächtige Dinge vorgenommen — Sie haben ganze Berge geſchrieben und ſchreiben laſſen. Indeß ſind meine Zweige Stämme geworden. Nun ſehn Sie — wenn Sie auch gleich Ihre ganze Amtsregiſtratur an den Ort fahren laſſen, wo mein Wald ſteht; ſo liefre ich Ihnen — darauf haben Sie mein Wort — für jede Rechtsverdrehung, für jedes umgeſtoßne Teſtament, jede geplünderte Stiftung, oder für jedes bezahlte Urtheil, — liefre ich Ihnen zehn gute, grade, geſunde Stämme. Nun wiſſen Sie wohl ſelbſt,

daß ich dazu vielmal zehn Stämme brauchte: also ist es keine miserable Baumpflanzung!!

Amtmann. Ich sehe wol, es scheint eine abgeredete Karte mich hieher zu bitten, um mir die schändlichsten Grobheiten zu sagen.

Obfstr. Schlechte Zumuthung verdiente Wahrheit ohne Mantel.

Amtmann. Ganz gut. Aber den Tag werd ich Ihm gedenken. (ab.)

Obfstr. Nur wie bisher.

## Sechster Auftritt.

### Vorige, ohne Amtmann.

Schulz. Ei, lieber Herr Oberförster, denken Sie an Ihr Alter und Ihre Gesundheit! Sie haben Sich da ereifert —

Obfstr. Anfangs wohl — Zuletzt habe ich ihm die Wahrheit gesagt, und darauf ist es mir recht wohl. Aber, wenn ich daran denke — mein Anton die Hexe heirathen? — Wo das Weib nur den Kopf gehabt haben mag! Aber mit dem Gemeindewald soll es ihm nicht durchgehen, und bezahlte er die Leute so blind, daß sie den Wald nicht sähen. Heute Abend noch mache ich meinen Bericht, und wenn er mir den ad Acta legt — sieht Er, Schulz, so wahr ich Gottfried Warberg'n heiße: so sollen seine Knochen auch ad Acta gelegt werden!

## Siebenter Auftritt.

### Vorige. Pastor.

Obfstr. Nun? Wer hatte denn Recht? Sagte ich es nicht meiner Frau gleich, es thäte nicht gut mit dem Amtmann und mir.

Pastor. Sie haben also wol auch eine unangenehme Unterredung mit ihm gehabt?

Obfstr. Je nun — angenehm mag sie ihm nicht gewesen sein — Wenn ich still bin, wie der dumme Jürge,

ſo nennt er mich cher ami; ſage ich Wahrheit, ſo bin ich ein Jagdbauer. Daß er mich iezt zu Hauſe ſo nennt, dafür ſtehe ich. — Was hat denn unten meine Alte mit dem Erbfräulein angefangen?

Paſtor. Mamſell Zeck mogte länaſt das Verſtändniß der jungen Leute bemerkt haben, ohne deswegen auf eine Heirath zu fallen. Die Nachricht davon wirkte übel auf ſie. Die gute Frau Oberförſterin, die nun Niemanden etwas Unangenehmes ſagen kann, war dabei ſehr in Verlegenheit, und wollte immer überall gut machen.

Obſtr. Hm, als wenn ich ſie ſähe. — Und Fridrike? —

Paſtor. Iſt auf ihrem Zimmer. Den Amtmann habe ich zwar nicht geſprochen, er ließ ſeine Tochter unten abrufen; aber aus der Art, wie er ſie über den Hof mit ſich fortriß, vermuthete ich, was hier vorgegangen iſt.

Schulz — Nehmen Sie mir es nicht für ungut — ich meine, nun müßte es doch wegen des Herrn Amtmanns mit uns bald ein andres Anſehn gewinnen.

Paſtor. Wie ſo?

Schulz. Ei — es müßte beſſer mit uns werden. Die Herren in der Stadt — ſagt mein Sohn — der Geſtudierte! — ſchreiben friſch darauf los für die Landwirthſchaft.

Paſtor. Neue, gute Grundſäze gewinnen nicht ſo ſchnell die Oberhand. Das Vorurtheil drückt den Keim des Guten wieder unter den Boden. Indeß hat er ſelbſt mir geſagt, das Gutachten dieſer Herren habe ſeine Aecker um die Hälfte verbeſſert.

Schulz. Ja, das iſt wahr.

Obſtr. Wahr! — Gott ſegne unſern guten Fürſten! — wahr. Aber Herr Paſtor — ſo ein Thier mit langen Klauen, wie den Amtmann, ſollte man einſperren. Der Fürſt und wir wären wirklich um ein Großes gebeſſert! Und — die Summe zu gewinnen — bedarf es keiner Preisfrage! — Ein zerriſſenes Patent und eine feſte Thür. Die Wache geben die Unterthanen gratis.

## Achter Auftritt.

### Oberförsterin. Vorige.

Obfsin. Nun — so wollte ich auch, daß die Hochzeit schon vorbei wäre! Unten — habe ich meine liebe Noth mit Mamsel Nordeln gehabt. Kaum ist das vorbei, so komme ich oben hinauf zu Riekchen — die sieht am Fenster, und hat sich ein Paar Augen geweint, feuerroth! Warum? „Ich weiß nicht.“ Fehlt Dir was, hat Dir iemand etwas zu Leide gethan? — „Nein, aber ich weiß mich nicht zu lassen vor Angst.“ — Und nun wird in der andern Woche die Hochzeit sein, darauf muß ich noch dies besorgen und das besorgen — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, ich bin ganz consternirt.

Obfsir. Laß gut sein. Wenn Deine Hochzeitskuchen gelobt werden, so hast Du alles Leid vergessen. Jetzt geh und hole Friedriken.

Obfsin. Ja, ja. (ab)

## Neunter Auftritt.

### Vorige, ohne Oberförsterin.

Obfstr. Nun ist mir erst wohl, da wir so unter uns sind. Nun wollen wir bei dem Rest da noch ein halbes Stündchen verplaudern.

Pastor. Wenn die Zeit [illegible] (sieht nach der Uhr.)

Obfstr. Lieber Pastor — lassen Sie mir meinen Willen! Freude läßt sich nicht rufen. Wen sie da ist — wer wird sie fortschicken!

## Zehnter Auftritt.

### Vorige. Oberförster. Friedrike.

Oberförster. Komm her — bleib bei uns. Du fängst gar nicht gut an in meinem Hause — und doch sollst Du länger drinn bleiben, als heute.

Friedrike. Sie haben Recht, ich schäme mich meines Betragens. Eine drückende Angst quält mich. Ich hätte sie verbergen mögen — aber das wäre Ihnen vielleicht noch auffallender gewesen.

Obstr. Ist denn was vorgefallen? —

Fr. Ich weiß von Nichts. Aber meine Angst war unbeschreiblich — in meinem Leben hab ich so was nicht gefühlt. Jezt bin ich ruhiger.

Obstr. Das freuet mich; denn ich möchte von Dingen mit Dir sprechen, die mir angenehm sind Nun sag mir — hast Du was dagegen, wenn Du in der andern Woche Frau Förstern heissest?

F. (schnell.) Mein Vater, liebe Mutter — ich — die Worte — ich kann nicht danken, aber hier, hier — (sie zeigt auf das Herz.) Gott lasse Sie alt werden und seegne Sie und gebe Ihnen Freude an Ihren Kindern! (sie umarmt erst den Oberförster, dann die Oberförsterin.)

Obstr. Ja, es ist wahr — das ist das beste Weib für meinen Anton! — Gott erhalte sie! — das beste Weib.

Pastor. Das ist sie.

Schulz. Ja, wahrhaftig.

Pastor. Kind — sehen Sie in diesen lieben alten Leuten die Belohnung der Tugend. Gute Kinder und ein frölliches Alter. —

Obstr. Leute — Herr Pastor — Alte — lieber Schulz; ich bin so froh, so dankbar gegen Gott — so — ach wenn doch iezt recht vielen Leuten so zu Muthe wäre, wie mir! Wenn er doch nun hier wäre, der Junge! ich möchte ihm um den Hals fallen und mich bedanken, das er das Weib will.

Pastor. Sie haben Recht.

Obstr. Ja es ist mir oft heiß vor der Stirn geworden, wenn ich an die Zeit dachte, wo der Junge heirathen würde. Widersprochen hätte ich keiner Heirath, um die es ihm Ernst gewesen wäre. Wenn er mir nun aber so eine Schwiegertochter gegeben hätte, die sich um nichts bekümmert, auf unsern lezten Athem gelauert hätte — aus dem Hause wäre ich gezogen auf meine alten Tage.

Obstn. Ja wohl. Ach Gott, das wäre schrecklich gewesen!

Obstr. Dazu — das Alter hat Schwachheiten, man wird verzeßlich, eigensinnig, grämlich und — wie es denn zu gehen pflegt, wenn nach sechzig Jahren unsre Hütte verwittert ist. — So was muß mit Liebe getragen werden. Erkaufen läßt sich die Pflege nicht, auch nicht vergelten; wem sie aber Gott giebt, den macht er jung im hohen Alter. Das wirst Du uns sein, Tochter! dafür hast Du unsere Liebe, unsern Segen, und ein kleines Vermögen, worauf kein Fluch und keine Thräne ruht. — Leute! das macht mir immer ein gutes Bette, ich mogte schlafen, wo ich wollte — Die Braut soll leben!

Alle. Soll leben!

Friedrike Ach Gott — wie glücklich machst Du mich!

Pastor. Und der Bräutigam — er ist brav.

Alle. Soll auch leben!

Obstr. Noch Eins — weil wir denn doch einmal darauf zu sprechen gekommen sind: Anton ist ein wilder Bursche. Ihr Weiber seid denn auch obenhinaus und flüchtig: so geschichts nun gar leicht, daß Eheleute durch Ungeduld einander überdrüßig werden. Tochter — ich bitte Dich — trag geduldig! Du kaufst Dir gute Tage damit. Sieh — als ich mein Weib nahm — war ich auch ein toller Kerl; aber das muß ich der Alten nachsagen, sie hat viel Geduld gehabt — doch ich habe es erkannt.

Obstn. (bedeckt mit dem Tuch die Augen, und reicht ihm so die Hand).

Obstr. Gott hat uns mit mancher frohen Stunde gesegnet; wir rechneten das Uebel gegen das Gute auf, waren arbeitsam, theilten mit, waren zufrieden, nicht begehrlich, lebten still und gut in unsrer Hütte fort: so kam denn ein Jahr nach dem andern herbei. Nun sind wir schon dreißig Jahre zusammen gegangen; aber wenn Gott die Alte da mir heute von der Seite nehmen wollte; so träfe es mich so hart, als wenn er sie mir am Brauttage genommen hätte.

Obfstn. (laut weinend). Nun, nun — laß doch — sprich doch nicht von so was.

Obfstr. So wollte ich, daß es um Euch Kinder auch stände! Wenn wir Alten denn einmal fort sollen — so will ich meine Augen so ruhig schliessen, als heute, wenn ich schlafen gehe.

Schulz. Nun — davon sind wir, wills Gott! noch weit!

Pastor. So denke ich auch. Aber warum deswegen nicht daran denken? Warlich, man muß recht gut gelebt haben, und es muß eine edle Freude seyn, die der Gedanke nicht unterbricht. Deswegen hat ja das Leben nicht minder Werth?

Obfstr. Gewiß nicht!

Pastor. Es verdrießt mich allemal in der Seele, wenn man sich so viel Mühe giebt, das Leben und die Welt so hart und schwarz zu malen. Das ist unwahr und schädlich zugleich.

Obfstr. Ja wohl.

Pastor. Das Leben des Menschen enthält viel Glückseeligkeit. Man sollte uns nur früh lehren, sie nicht glänzend, auch nicht ununterbrochen zu denken. Im Zirkel einer guten Haushaltung ist tausendfache Freude, und gut getragne Widerwärtigkeit ist auch Glück. Hausvaterwürde ist die erste und edelste, die ich kenne. Ein Menschenfreund, ein guter Bürger, ein liebevoller Gatte und Vater, in der Mitte seiner Hausgenossen — wie alle auf ihn sehen — wie alle von ihm empfangen, und er, im Gedeien des Guten, wieder von allen empfängt — O das ist ein Bild, welches ich mit frommer Rürung, mit Entzücken ehre!

Obfstr. Und in einer Landhaushaltung, meine ich, könnte das am besten so sein. Eine Landhaushaltung, hat besonders viel fröhliche Tage! Aussaat, Erndtefest, Weinlese. — — Wenn man so ein Glas selbst gezognen Wein an einem frölichen Tag trinkt — o, das geht über Alles.

Schulz. Nun, Herr Oberförster, zwanzig Jahr wie heute!

Alle. Zwanzig Jahr, wie heute!

Obstr. Danke — danke. Nun, Mädchen, nun sing mir einmal das Weinlied, das Du mir neulich schicktest. — Wie hieß es doch? —— Hm hm — Am Rhein —— hm!

Fr. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.

Obstr. Höre — sing uns einen Vers vor — wir singen ihn nach, und so ——— wenn Sie es nämlich erlauben, Herr Pastor?

Pastor (gutmüthig). Ei ei — seit wann dürfen die Menschen in meiner Gegenwart nicht froh sein? Weil mein Amt mich oft zum Zeugen der ernsten, betrübten Begebenheiten meiner Freunde macht, muß ich deswegen von ihren munteren fröhlichen Stunden ausgeschlossen sein? Verbietet mir auch die Sitte, an ihrer Freude laut Theil zu nehmen: so lehrt mich doch mein Gefühl, ihre Freude still zu ehren.

Obstr. Nun — also — fang an. Und Du, Alte! Du mußt mit singen.

Obstin. Wer? Ich? Ei, ich schreie ja wie ein Rabe!

Obstr. Du sollst mitsingen, Er auch, Herr Schulz. Nun — still! — Fang an. Es ist doch wohl nicht zu schwer?

Fr. Eine simple Melodie.

Obstr. Nun so fang an.

Friedrike (singt).

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.
Gesegnet sei der Rhein:

Schulz. Obstr. Obstin. Friedrike.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.
Gesegnet sei der Rhein:

Friedrike (allein).

Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labetrunk!

Alle (wiederholen).

Friedrike (allein).

So trinke, so trinke: und laßt uns allewege
Uns freun und fröhlich sein!

Alle (wiederholen).

Friedrike.

Und wüßten wir, wo iemand traurig läge —
Wir gäben ihm den Wein!

Rudolph (tritt haſtig ein, redet leiſe mit dem Oberförſter).

Alle.

(Doch ſehen Schulz und Friedrike bedenklich auf den Oberförſter, der erſchrocken da ſizt.)

Und wüßten wir —
(Oberförſter geht hinaus.)
Wo iemand traurig läge —

Schulz. Was iſt das?

Fr. Was giebts?

Paſtor. Was ſoll das? (ſtehen alle auf.)

## Eilfter Auftritt.

### Vorige, Die Wirthin.

Obſtr. (der ſie führt.) Nur zu Athem, Frau!

Wirthin. Ach — Ihr Anton!

Fr. Gott —

Obſtn. Was iſt mit Anton?

Wirthin. War bei uns — ich wollte — Ach Gott! Eben bringen ſie ihn auf einem Wagen — geſchloſſen — voll Blut — er hat den Matthes erſtochen —

Fr. (fällt ſinnlos dem Schulzen in die Arme)

Obſtn. Anton — ach großer Gott! — meine Angſt — ach Anton! — Das einzige Kind — Gott! erbarme dich unſer! (ab.)

Paſtor. Mann, Mann! Um Gottes willen, wie iſt Ihnen?

Obſtr. Ich will aufs Amt.

Paſtor. Ich will hin. Bleiben Sie — Sie ſind außer ſich. — Schulz, geb er auf ihn Achtung.

Schulz. Gehn Sie nur.

Wirthin. Ich bleibe bei der Frau.

Obſtr. Ich kann nicht fort — meine Beine — gehn Sie erſt — bringen Sie bald Antwort.

(Friedrike fängt an, ſich zu erholen.)

Paſtor. Gott ſei Ihr Troſt! — ich komme gleich wieder. (ab.)

Friedrike Anton! — ach Anton! — —
Schulz. Großer Gott! das halte ich nicht aus.
Obſtr. O mein Kind, mein Kind, mein einziges Kind!

(wirft ſich mit bedecktem Geſicht auf den Tiſch.)

Ende des vierten Aufzugs.

---

# Fünfter Aufzug.

(Zimmer aus dem vorigen Akt — Alles ſteht und liegt darin, wie zuvor. Der Oberförſter iſt allein, er geht herum, nimmt einen Stuhl, ſetzt ihn von einem Orte weg, gleich darauf wieder hin. — Alles bezeichnet ſtumme Verzweiflung, in der er nicht weiß, was er thut. Hierauf kommt der Schulz.)

## Erſter Auftritt.

Schulz. Herr Oberförſter —
Obſtr. (geht herum und bemerkt ihn nicht).
Schulz. Lieber Mann, bei der alten Freundſchaft!
Obſtr. Gleich — ſo bald er kömmt —
Schulz. Suchen Sie Sich zu faſſen.
Obſtr. Iſt der Paſtor wieder da?
Schulz. Wir warten auf ihn. — Man muß nicht an aller Hülfe verzweifeln.
Obſtr. Nein — o nein! was macht meine Frau?
Schulz. Lieber Gott! — tragen ie, was Sie können. Wenn Sie alles verloren geben, was ſoll erſt die Frau anfangen und das arme Mädchen?
Obſtr. Es iſt wahr.

Zwei-

## Zweiter Auftritt.

### Vorige. Pastor.

Pastor (bleibt oben am Eingange traurig stehen).

Obristr. Da ist er! Ach Gott — Nun? Sie kommen von Anton?

Pastor. Ja.

Obristr. Haben Sie ihn gesehen?

Pastor. Gesprochen.

Obristr. Gesprochen? Nun, was geben Sie mir für Hoffnung?

Pastor (mit unterdrückten Thränen, indem er ihn umarmt). Auf die Gnade Gottes!

Obristr. O mein Sohn, mein Anton! — Anton! Anton! Anton, mein einziger Sohn! (Er wirft sich auf den Stuhl am Tisch.)

Schulz (führt den Pastor an die Seite mit Thränen). Ist denn gar keine Hoffnung? Gar keine?

Pastor. Alle Beweise sind gegen ihn.

Schulz. Großer Gott —

Pastor. Mir hat das plötzliche schreckliche Unglück so zugesetzt, daß ich wenig Trost zu geben weiß, ausser den, er wird ihn nicht lange überleben.

Obristr. Also Du mußt fort, Anton — (steht auf.) Wäre Hülf mir gut — mir würde geholfen! Solls nicht sein? nun, Gott will Dich! — Geh voraus. Ich rechte nicht, ich murre nicht, ich frage auch nicht — aber die Thräne, die ich um Dich weine, wird Gott nicht verwerfen.

Pastor. Weine, unglücklicher Vater! Wir weinen mit Dir.

Obristr. Ja — die Zeit geht hin. Sagen Sie mir, was ich nun noch für ihn thun kann. Wie ist es zugegangen, daß — — Erzälen Sie mir alles.

Schulz. Sollte Ihnen das nicht zu hart fallen, wenn Sie es hören?

Obristr. Ich hoffe, ich werde es ertragen.

Pastor. Anton und Matthes trafen zu Leuthal im Gasthofe zusammen. Sie geriethen heftig an einander.

Anton zog; allein die Anwesenden trennten sie glücklich. Matthes ging fort. „Kerl, ich treffe Dich wohl anders „wo!“ rief Anton in voller Hitze, und verließ bald darauf das Haus. Kurz hierauf findet man Matthes, auf dem Wege nach Graurode, blutend — ohne Zeichen des Lebens. Anton kömmt dazu, erhizt, verstört — seine Hände und Kleider voll Blut — „Der ist der Mörder,“ schrieen alle Bauern, „der ists!“ Matthes, mit dem Tode ringend, hebt sein brechendes Auge auf Anton und seufzt — „Ja, der ists!“ „Ich habe mich mit ihm gestritten, aber ich bin unschuldig“ — sagt Anton — „Du bist der Mörder, ja, Du bists“ — schrieen alle. Nun führen sie ihn mit sich hieher, und den halbtodten Matthes langsam ihm nach.

Obfstr. O Gott! Gott!

Pastor. Alle, die im Felde und in der Schenke zugegen gewesen sind, zeugen einstimmig gegen ihn. Nichts spricht für seine Unschuld, als das Gewissen des Angeklagten, das aber der Richter auf Erden nicht hört.

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Rudolph.

Rudolph. Herr Schulz — Er soll den Augenblick aufs Amt kommen.

Schulz. Gleich. (Rudolph ab.) Herr Pastor, verlassen Sie die Leute nicht. Ach Gott! Ich weiß vor Angst und Wehmuth nicht, was ich thue. (ab.)

Obfstr. Was sagt mein Sohn?

Pastor. Er betheuert laut seine Unschuld — allein —

Obfstr. Ich auch — ich auch. Mein Sohn ist kein Böswicht, kein Mörder. Ja, er ist unschuldig.

Pastor. Seine Heftigkeit —

Obfstr. Ist nicht so arg, wie sein Herz gut ist. Ich sterbe darauf, mein Sohn ist unschuldig.

Pastor. Sein Haß gegen Matthes — alle Umstände — ich fürchte, er ist schuldig. Er erkennt indeß die Gefahr, in die ihn sein Verhängniß gestürzt hat, und wünscht, Sie zu sprechen.

Obſtr. Ich will hin. Ja. Ich will gleich hin.

Paſtor. Einen Augenblick nur.

Obſtr. Er verlangt nach mir, wie kann ich noch da ſtehen —

Paſtor. Wird er nicht auch ſeine Mutter und die unglückliche Friedrike ſehen wollen? Wollen Sie Sich und dieſe in den fürchterlichen Aufenthalt bringen? Die blutigen Kleider, der Zulauf von Menſchen — Sie würden das nicht aushalten, und iene Unglücklichen noch weniger.

Obſtr. Ich ſollte ihn alſo gar nicht —

Paſtor. Sie müſſen ihn ſprechen. Ich will bei dem Amtmann alles verſuchen, daß er hieher gebracht werden darf.

Obſtr. Der Amtmann — ach, daran denke ich iezt erſt. Armer Anton, Du wirſt es büßen müſſen, daß Dein Vater Wahrheit ſagte.

Paſtor. Unglück macht mild, ſöhnt unſre bitterſten Feinde mit uns aus. Ich denke, es ſoll gehen. Er kann oben herum durch den Garten kommen. Es fängt an, dunkel zu werden — man ſieht ihn nicht, ich will bitten, daß man ihn ohne Ketten —

Obſtr. Ketten? Mein Gott! — in Ketten —

Paſtor (ihn ſanft ergreifend.) Wie ſagten Sie vorhin? „Gott will ihn!“ Bleiben Sie bei dem Gedanken

Obſtr. Ja, ia, das will ich. Aber — denken Sie — in acht Tagen ſollte die Hochzeit ſeyn; wir haben nicht ſo vergnügt da geſeſſen! — und nun, vielleicht in vier Wochen? — Und ſeine Mutter — das unglückliche Mädchen und ich! — O Anton, Anton! mein einziger Sohn!

## Vierter Auftritt.

### Rudolph. Vorige.

Rudolph. Geht denn niemand aufs Thor? (gerührt.) Er hat ſchon dreimal geſchickt.

Obſtr. Sehn Sie nun — Meinen Hut!

Paſtor. Geduld!

Obſtr. Meinen Hut! (Rudolph ab.)

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Herr Oberförster — Herr Pastor! Einer von Ihnen muß gleich hin aufs Amt. Ich soll einen Wagen bestellen — der Amtmann hat einen Bericht gemacht, so boshaft, als er gekonnt hat — er will ihn gleich nach der Stadt schicken.

Obfstr. Lassen Sie mich fort.

Pastor. Um Gottes willen nicht!

Obfstr. Ich will den Amtmann sprechen. Ich will den Bericht lesen.

Pastor. Bester Mann!

Obfstr. Ist er falsch, so schieße ich ihm eine Kugel vor den Kopf. Was liegt mir an meinem Leben?

Pastor. Wollen Sie das Schicksal Ihres Sohnes verschlimmern?

Obfstr. Herr, ich bin Vater! Wie meinen Sie, daß mir ums Herz ist? Und ich soll da bleiben? Ich kanns nicht, und wenn — meinen Hut! — Rudolph, meinen Hut!

Pastor. Ihr Schmerz macht Sie unfähig, etwas zu unternehmen. Sie schaden Ihrem Sohn.

Obfstr. Schaden?

Schulz. Herr Pastor, es ist die höchste Zeit.

Pastor. Herr Schulz, der Oberförster bleibt bei ihm.

Obfstr. Ich will aushalten. Aber bald müssen Sie kommen, sonst —

Pastor. Gleich. Besorgen Sie, daß mir für Antonen andre Kleider nachgeschickt werden. (ab.)

## Sechster Auftritt.

Vorige, ohne den Pastor. Bald darauf Oberförsterin.

Obfstr. Rudolph — he! Rudolph. Nun, mein guter Schulz — Er sieht ja wohl, wo das hinaus geht. — Bete Er für mich, daß sie mich bald aus dem Hause tragen.

Obſtn. (mit langſamen Gange, bleichem Geſicht, mit einem Weſen, das gewaltſam verſteckten Schmerz bezeichnet). Nun, wo bleibſt Du denn? Ich habe Dir ia ſchon zweimal ſagen laſſen, Du mögteſt herunter kommen. — — Hier ſteht auch noch alles — —

Obſtr. Laß ſtehen — Wie geht Dirs? wie iſt Dir?

Obſtn. Gott giebt mir viel Stärke!

Obſtr. Geh gleich — ſchicke Kleider für Antonen aufs Amt, einen Ueberrock, eine andre Weſte.

Obſtn. Warum denn?

Obſtr. Er wird hieher kommen.

Obſtn. Hieher kommen? (faſt ohnmächtig — ſie hält ſich an einem Tiſch oder Stuhl.) Ach Gott!

Obſtr. Beſinne Dich nicht lange, mach fort!

Obſtn. Kind! — das ſollte nicht ſein — Er ſollte nicht herkommen.

Obſtr. Um Gottes willen! Mach fort.

Schulz. Frau — es iſt die höchſte Zeit.

Obſtn. (mit innigter Rührung). Ihr lieben Leute! Schel-tet mich nicht — ich bin krank — recht krank! Es iſt mein Sohn — ich habe ihn geboren — ich muß ihn ia auch vom Herzen reiſſen. Ich habe mich ausgeweint, daß ich nicht mehr kann. — Aber nun iſt mein Anton bei Gott! Habe ich ihn verloren, ſo will ich ihn auch nicht mehr ſehen. Du kannſt ohne mich nicht fort — es kennt Dich niemand ſo, wie ich; Dir will ich beiſtehen bis an mein Ende — und das iſt bald! dann ſehe ich ia meinen Anton wieder. Dann nimmt ihn niemand mehr von mir. — Ich will die Kleider hinſchicken. (ab.)

Obſtr. Armes Weib! — das Herz bricht mir.

Schulz. Eben iſt auch Matthes hereingebracht worden.

Obſtr. Lebt er noch?

Schulz. Ja. Ich habe ihn geſehen. Es iſt ein Bote nach dem Doktor von Hochfalden geſchickt — aber — lieber Gott! ich glaube nicht, daß er den Abend erlebt.

Obſtr. Das war noch meine letzte Hoffnung! — Nun — es ſoll ſein!

Obſtn. (kömmt wieder.) Wie geht Dirs? — ich wollte, Du könnteſt eines von den niederſchlagenden Pulvern einnehmen.

Schulz. Ja — das wäre wohl recht gut.

Obſtn. Nimm es, lieber Mann.

Obſtr. (ſie ſanft zurückweiſend.) Ach — laß mich.

Obſtn. Es that Dir doch ſonſt immer recht wohl.

Obſtr. Wozu brauche ich nun noch Leben und Geſundheit auf der Welt?

Obſtn. Für mich — ſo wie ich für Dich. Wir müſſen einander tragen helfen.

## Siebenter Auftritt.

### Vorige. Paſtor.

Paſtor. Lieben Leute — unſere Zeit iſt kurz, fragt mich nicht, laßt mich einen Augenblick allein in dem Zimmer.

Obſtr. Iſt er da?

Obſtn. Anton —

Paſtor. Nein — aber er wird kommen. Der Amtmann, den ich unter dem Gewühl von Menſchen nicht recht ſprechen konnte, hat mir verſprochen, augenblicklich hieher zu kommen. — Wie? Still! Ich höre gehen. Herr Schulz, ſehe Er zu, ob es der Amtmann iſt. — (Schulz ab.) Aber allein mögte ich gern mit ihm ſein.

Obſtr. Nein. Ich will bleiben. Ich muß ihn fragen —

Schulz. Er kömmt ſchon die Treppe herauf.

Paſtor. Alſo —

Obſtn. Komm! Du taugſt nicht zum Amtmann, und jetzt gar nicht. (ſie führt den Obſtr. ab. Schulz geht durch die Mittelthür.)

## Achter Auftritt.

### Paſtor und Amtmann.

Paſtor (geht ihm entgegen und faßt ihn bei der Hand). Meinen beſten herzlichſten Dank dafür, daß Sie kommen und ſo bald kommen.

Amtmann. Ganz wohl. Nur zur Sache.

Paſtor. Herr Amtmann! Ich denke, Sie werden zufrieden mit ſich und mit mir von hier weggehen.

Amtmann. Das ſoll mir lieb ſein. Nun? —

Paſtor. Ich will Ihr Verſtändniß mit einem Freunde wieder erneuern, der ſeine alten, heiligen Rechte auf Sie geltend — und uns minder elend machen wird.

Amtmann. Der wäre?

Paſtor. Ihr Herz — dem Sie Gehör geben werden.

Amtmann. Hm! Zur Sache und kurz. Die Umſtände eilen; eilen Sie auch.

Paſtor. Eilen? — Es gilt ein Menſchenleben.

Amtmann Warum zogen Sie mich hieher? Wollen Sie mich dem Geheul der Leute ausſezzen?

Paſtor. Sie ſollen Niemanden ſehen. Das verſprech ich, dabei bleibts!

Amtmann. Nun, warum bin ich alſo hier?

Paſtor. Vergönnen Sie mir eine Vorſtellung. — Der Anblick des Volks, die Schande, die den Unglücklichen ſogleich von allen Rechten der Geſellſchaft ausſchließe, ſcheinen nicht nur eben ſo viele Ankläger des Verbrechers zu ſein, ſondern ſie werden auch faſt Beweiſe gegen ihn.

Amtmann. Das iſt ungemein ſonderbar geſchloſſen.

Paſtor. Hören Sie mich. — Die ganze Menſchheit ſteht gegen den Unglücklichen auf. „Rache, Strafe!“ — iſt die allgemeine Empfindung. Der Richter iſt Menſch — Dieſe Stimmung theilt ſich ihm mit, läßt Handlungen beſchlieſſen, gegen welche das ſpätere Mitleid kraftlos iſt. — In dieſem Fall waren Sie, als Sie den Bericht gegen den Unglücklichen machten. — Hier, wo Sie ſtehen — an dieſem Tiſche, wo ſie vor wenig Minuten von der liebenswürdigen Familie umgeben waren — hier müſſen gewiſſe Erinnerungen eine ſanftere Stimmung bewirken — — Hier — hier leſen Sie Ihren Bericht noch einmal, und ſagt Ihr Herz Ihnen hier nichts — ſo ſchicken Sie ihn fort, und beten für die Unglücklichen um Troſt.

Amtmann. Sie irren ſich, mein Herr. Sie irren ſich. Dies empfindſam ausgeſonnene Stückchen darf den Richter nicht bewegen.

Paſtor. Sein Sie immer rauh und hart — mich beleidiget nichts — es gilt ein Menſchenleben!

Amtmann. Habe ich nicht genug gethan, da ich verſtatte, daß er hieher kömmt?

Paſtor. Viel — darum erwarte ich Alles.

Amtmann. Schreien nicht alle Beweiſe laut gegen ihn?

Paſtor. Die Beweiſe ſind Geſchrei; eben darum ſind ſie mir verdächtig.

Amtmann. Nun — Sie haben alles gehört und geleſen; was iſt denn Ihre Meinung?

Paſtor. Es iſt viel, faſt aller Anſchein gegen den jungen Menſchen; aber um ſo weniger Beweiſe.

Amtmann. Das Zeugniß des Sterbenden —

Paſtor (zuckt die Achſel).

Amtmann. Nun?

Paſtor. Darüber richte Gott!

Amtmann. Alſo ſind wir fertig. Und ich gehe ſehr unzufrieden von Ihnen weg. In alles miſchen Sie ſich, und überall wollen Sie die Hand im Spiel haben.

Paſtor. Mein Herr, Ihre Art iſt — — doch — weg mit dieſer Aufwallung — es gilt ein Menſchenleben!

Amtmann (ſieht nach der Uhr).

Paſtor. Vergönnen Sie mir noch eine Frage.

Amtmann. Nun?

Paſtor. Sie haben Streit mit dem Vater des Unglücklichen gehabt — Sie handeln doch wohl ohne Rache?

Amtmann. Herr — wofür halten Sie mich?

Paſtor. Für einen Menſchen.

Amtmann. Glauben Sie, daß ich Gedächtniß für böshafte Beleidigungen habe?

Paſtor. Sind Sie von den Beweiſen überzeugt, wornach Sie handeln?

Amtmann. Was kann mich verbinden, ſolche Fragen zu beantworten!

Paſtor. Getrauen Sie ſich, auf den Bericht, welchen Sie von der Sache gemacht haben, plözlich vor Gott zu erſcheinen?

Amtmann. Sie nehmen ſich heraus, mir Dinge zu —

Paſtor. Mann! Das Sterben des ungerechten Richters iſt ſchrecklich. Nicht der Prunk frommer Stiftungen, nicht bezahlte Fürbitten mildern die Angſt der Seele — Zagen der Verzweiflung macht die Leiden des Körpers entſezlicher. Niemand — nimmt Antheil; ſelbſt die nicht, die er bereichert hat. Die Umſtehenden beten und zweifeln. Mit Schauer ſehen ſie der abgefoderten Seele in das ewige Dunkel nach — und verlaſſen die Hülle mit Grauſen.

Amtmann. Wozu ſoll denn der Galimathias am Ende?

Paſtor. Weg mit dem Ausdruck; er iſt unter Ihnen, wenn ich ihn auch verzeihe. — Sie ſind kränklich; daß Sie mich iezt verwerfen, könnte Ihnen einſt ſchrecklich beifallen, zu einer Zeit, wo Sie Troſt auf meinem Geſicht wollen.

Amtmann. Da der junge Menſch ſo auſſerordentlich hartnäckig auf ſeiner Unſchuld beſteht; ſo will ich, um allen Zweifel zu heben und auf den wahren Grund zu kommen — ich will darauf antragen, daß man ihm die Tortur giebt. Bleibt er ſtandhaft: ſo iſt es eine offenbare bare Fügung des Himmels, der ſeine Unſchuld an den Tag legt und mein Gewiſſen befreiet.

Paſtor. Unmenſch! Sie häufen auf böſe Thaten verdammenden Spott. Ich laſſe ab von Ihrem Herzen. Gott führt die Sache dieſer Unglücklichen — Er wird ſie retten, oder ihnen Kraft zu tragen geben. Hat dieſer Jüngling in gereiztem Zorn gemordet — er büßt — ihm wird verziehen. Aber Ihre Gemordeten, Ihre langſam Gemordeten, werden einſt in lebendigen Geſtalten die Ankläger Ihrer Unthaten ſein! Sie denken an den Augenblick, Sie fürchten ihn — Prahlen Sie immer mit Starkgeiſterei! Sie glauben Gott und Zu-

Zukunft, das weiß ich. Sie glauben und zittern! — Gott vergebe Ihnen!

(er will aus der Mittelthür gehen.)

Amtmann (indem er nach der Gassenseite geht, sagt er ihm noch schnell nach) Recht so! Mit dem Himmel gedrohet, wenn wir auf Erden nicht weiter können.

## Neunter Auftritt.

### Vorige. Oberförsterin.

Obstin. Herr Amtmann — werther Herr Amtmann!

Amtmann (kehrt zurück.) Was giebts?

Pastor (der geblieben war, wie sich die Thür der Oberförsterin öffnete). Verschwenden Sie kein Wort an diesem Unmenschen — Kommen Sie.

Obstin. Herr Amtmann, gehen Sie nicht, ich muß Sie sprechen.

Pastor. Schonen Sie der leidenden Mutter, so will ich gern geduldet haben. (zur Oberförsterin.) Ich bin bald wieder hier. (ab.)

## Zehnter Auftritt.

### Amtmann. Oberförsterin.

Obstin. Ach, Herr Amtmann.

Amtmann. Nun, was solls werden?

Obstin. Lassen Sie mir nur Zeit — haben Sie nur ein wenig Geduld, Gott hat sie ja mit uns.

Amtmann. Zur Sache, zur Sache!

Obstin. Ja, ja — gern. Von Herzen gern. Wenn Sie mich — — aber — erlauben Sie, ich muß mich setzen.

Amtmann. Was wird das?

Obstin. O Herr! Ich bin alt — habe manches Kreuz auf der Welt getragen — habe viel ausgestanden — aber heute hat es mich zusammen geworfen. — Nun kann ich nicht weiter. Meinem Manne verberge ich es, so viel ich kann. Aber, Herr Amtmann! Mutterherz geht über alles,

und der Sohn ſollte der Troſt meiner alten Tage ſein! In acht Tagen ſollte er heirathen. Und hätte Gott meinen alten Mann zu ſich genommen, ſo hätte der mich pflegen ſollen; und nun — der Athem vergeht mir. — Oh — Oh! Laſſen Sie mich ausweinen. (ſie ſteht auf und geht verzweiflend umher.) Das Herz will mir zerſpringen.

Amtmann. Lieber Gott, es thut mir leid — es iſt Schade um ſein junges Leben. Indeß alles, was Sie mir geſagt haben, hat mir der Herr Paſtor ſchon geſagt.

Obſtin. (ſchnell.) Nein, nein, das hat er nicht. O das kann er nicht. Er iſt ein gelehrter Mann, ein guter Mann, er meint es gut mit uns, er hat Antonen lieb — aber ich habe ihn geboren! Drei und zwanzig Jahre lang habe ich ihn mit Angſt und Freude heranwachſen ſehen — drei und zwanzig Jahre habe ich meine Hoffnung auf ihn geſezt. Was ich für ihn ſagen kann, das kann kein Menſch ſagen! Kein Menſch — nnd auch ſein Vater nicht — ich habe ihn geboren! Mutterliebe geht über alles. Ich weiß, wie ich gebetet habe, in der Stunde, als er zur Welt kam, daß ihn Gott gut und fromm werden laſſen möge; und er iſt brav geworden und kann kein Mörder ſein. Ich weiß, wie er erzogen iſt, ich muß es vor Gott verantworten, und ich habe keinen boshaften Mörder an ihm erzogen!

Amtmann. Sagen Sie mir nur, was Sie iezt von mir wollen?

Obſtin. Was ich will? Herr Amtmann! Sie haben ja auch zwei Kinder. Sie wiſſen wahrhaftig, was ich will.

Amtmann. Das Geſchehene kann ich nicht ungeſchehen machen.

Obſtin. Kann Geld meinem Anton helfen? Nehmen Sie unſer halbes Vermögen, nehmen Sie es ganz — wenn wir ihm nur das Leben retten. Wir wollen uns verſchreiben, mein Mann und ich, alles, was wir noch erwerben, wollen wir gern hergeben, wenn er nur das Leben behält. O, ich will arbeiten

Tag und Nacht, ich will für Ihre Kinder arbeiten, ich will nur trocknes Brod und Wasser haben, wenn ich meinem Anton das Leben erhalte.

Amtmann. Ich wills wünschen! Aber — —

Obstin. Herr Amtmann, sein Sie barmherzig! Sie werden Segen an Ihren Kindern haben.

Amtmann. Ich kann nichts bei der Sache thun.

Obstin. (sie knieet). Herr Amtmann, sein Sie barmherzig, lassen Sie mich nicht in Verzweiflung weggehen!

Amtmann. Was der Hof beschließt. Ich übergebe die Sache dem Hof.

Obstin. (aufstehend). Nun, lieber Gott! so übergebe ich ihn Dir! Wenn Du ihn retten willst, Du kannst es. Thun Sie nach Ihrem Gewissen. Das Leben geht mir aus — beten kann ich nicht — Du hast mir ihn gegeben, Du siehst meine Angst. Du wirst ihn erhalten — oder mein Leben barmherzig enden. (Sie will fort.)

## Eilfter Auftritt.

### Vorige. Oberförster.

Obstr. Bleib! — O Herr — ich will Ihnen warlich nicht lästig werden. — Ist mein Sohn ein Mörder: so muß er sterben. Aber, wenn er es nicht ganz gewiß ist; — so ein Prozeß dauert bei uns nur vier Wochen. Auf Bericht und Art kömmt viel an. — Sein Sie menschlich. Ich will nur genaue, gewissenhafte Gerechtigkeit. Wenn Sie meinem Sohn das Leben retten können, hier ist eine Schenkung meines Vermögens: gebrauchen Sie es, wozu Sie wollen.

(Er legt das Papier auf den Tisch.)

Amtmann. Der Bericht ist genau und gewissenhaft, das Zeugenverhör liegt dabei, es kömmt nun auf den Hof an. —

Obstr. (sieht ihn starr an). — Gedulden Sie sich einen Augenblick. (Er geht in das Kabinet.)

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. (Der Oberfstr. führt sie, sie ist bleich, mit zerstreutem Haar, verschobnem Tuch, sie hat nur einen Schuh an, öffnet ihre Augen nicht, und wimmert nur.) Mein Vater, o mein Vater!

Obfstr. (Legt sie der Obfstn. in die Arme). — Das ist die Mutter des Unglücklichen, ich bin der Vater, das ist die Braut — sehn Sie uns an — ich frage Sie — Ist der Bericht gewissenhaft?

Amtmann. — — Ja — —

Obfstr. Gut. In vier Wochen wird meinem Sohn der Kopf abgeschlagen.

Friedrike (klammert sich an die Obfstn). Ach Gott, erbarme dich!

Obfstr. Hier habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen; aber vor Gottes Richterstuhl werde ich Sie wieder fragen: War der Bericht gewissenhaft? Nun ists gut. Schicken Sie den Bericht und das Zeugenverhör fort — aber sagen Sie dabei — was sie izt sehen und was ich Sie gefragt habe.

(Man hört vor der Thür eine Kette fallen.)

Obfstr. Was ist das? Still! (man hört noch eine.)

Amtmann. Ihr Sohn wird gebracht sein —

Obfstn. Ach Gott, mein Anton —

Friedrike. Mutter, Mutter: Gott steh mir bei.

Obfstn. Friedrike: — sie ist ohne Sinne! sie wird mir unter den Händen wegsterben.

Obfstr. Dann ist ihr wohl.

Amtmann. Ich bedaure sehr, daß ich Sie nicht ungestört lassen kann; aber die Pflicht will, daß diese Unterredung nicht ohne Zeugen sei.

Obfstr. Wenn Sie es aushalten können, wir haben keine Geheimnisse.

## Dreizehnter Auftritt.

### Vorige. Anton.

Anton. Vater — Mutter.
Obſtr. (umarmt ihn.)
Obſtn. Ach Gott! Was haſt Du gethan?

Anton. Friedrike! — (ſie liegt ſinnlos in einem Stuhl.) Friedrike, ach Gott! Nur ein Wort, nur noch einmal ſprich mit mir, eh ich ſterbe. Friedrike — Friedrike! nur einen Laut! O Vater, ſie iſt todt, ſie iſt wahrhaftig todt! Mich verſtoßen, das Mädchen getödtet! — Vater, Sie haben viel auf der Seele.

Obſtr. Alles war einig. Deine Hochzeit ſollte in acht Tagen ſein, aber Du hörteſt nicht, liefſt wie ein unſinniger Menſch von Deinen Eltern weg. Nun ſtehen wir da und raufen uns die Haare aus. — Sieh Deine Mutter, Deine Braut, mich — Das iſt der Lohn für Ungehorſam eines Kindes!

Anton. Vergebung, mein Vater! — liebe Mutter! — ach Gott! bin ich denn zum Unglück geboren? O, ich bin unſchuldig, ich bin wahrhaftig unſchuldig! — Es wird an den Tag kommen, wenn ich todt bin — Friedrike, Fridrike! — ſchlag Deine Augen nur noch einmal auf — o, ruft ſie doch — ruft! Man kann ſie noch einmal aufſchreien — Friedrike!!! Nur ein einziges mal noch — ſieh mich an — (ſie hebt ihre Augen auf.) Sie lebt — Friedrike, kennſt Du mich nicht? Kennſt Du Deinen Anton nicht? Nein, ich kann nicht ſterben — ich bin wahrhaftig unſchuldig.

Obſtr. Sohn — ſie iſt hin! Störe ſie länger nicht. — Ich kann nicht mehr — wir müſſen ſcheiden.

Fr. (ſtreckt die Arme nach ihm.) Anton! —

Anton. O Gott! — Du haſt mich genannt — nun iſt es gut, Du haſt Abſchied von mir genommen. Du ſtirbſt, ich auch — wir ſehen uns bald wieder! Vater — Mutter! — Segnet uns.

(Obſtr., Obſtrn. umarmen Fr. und Anton.)

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Paſtor. Schulz. Rudolph.

Rudolph. Herr Oberförſter, um Gotteswillen.

Schulz (in höchſter Freude). Matthes kömmt davon; der Doktor ſagt es, und — und

Paſtor. Der alte Friz hat Matthes verwundet. Anton iſt unſchuldig.

Obſtr. Anton?
Obſtn. Ach mein Sohn, mein Sohn!
Fr. — O Gott! (ſinkt in Antons Arme. Alle ſtehen erſtarrt.)

Anton. Friedrike — Vater! Mutter — wie iſt Euch?

Obſtr. (fällt auf die Knie.) Gott, ich danke Dir — ich danke Dir.

Paſt. Obſtn. Ant. Fr. Rud. Schulz. Wir alle — Alle!

Anton. Seht Ihrs nun? — ich bin unſchuldig — ſeht Ihrs?

Obſtn. O Junge, Junge!

Amtmann. Wenn es nur wahr iſt!

Paſtor. Man wird Sie gleich abrufen. Wie der alte Friz hörte, daß man Antonen beſchuldigte, kam er nach, lieferte ſich ſelbſt ein Matthes iſt ihm unterwegs begegnet, hat ihn gereizt; drauf hat er ihn verwundet. — Matthes hat ſich von der ſtarken Verblutung erholt, die Wunde iſt nicht tödtlich, und ſein eignes Geſtändniß beſtätigt alles.

Amtmann. Gott ſei gelobt!

Obſtr. O mein Sohn — Anton, Anton, Anton! Mein einziger Sohn. (Er wirft das Papier hin.) Da, Herr, iſt meine Habſchaft, (wirft den Beutel hin.) da, nehme Er Haus und Hof, (reißt die Weſte auf.) nehme Er alles, ich behalte doch mehr, als Er — ich habe meinen Sohn wieder. O Anton, Anton, mein einziger Sohn! Matthes laſſe ich kuriren, den alten Friz vertrete ich vor unſerm Fürſten ſelbſt.

Fr. O Anton, Du lebſt!

Obſtn. Er lebt und iſt unſchuldig und wird Dein Mann, Du wirſt meine Tochter!

Obſtr. (legt ihre Hände zuſammen). Gott ſegne uns und Euch und alle Welt! — (raſch zum Amtmann) Herr Amtmann! Gott beſſre Sie, und ſegne Sie auch! So wahr Gott lebt, es kömmt vom Herzen.

Obſtn. Gott! wie iſt mir zu Muthe! — ich zittre vor Freude und Mattigkeit.

(Amtsbediente ruft den Amtmann ab.)

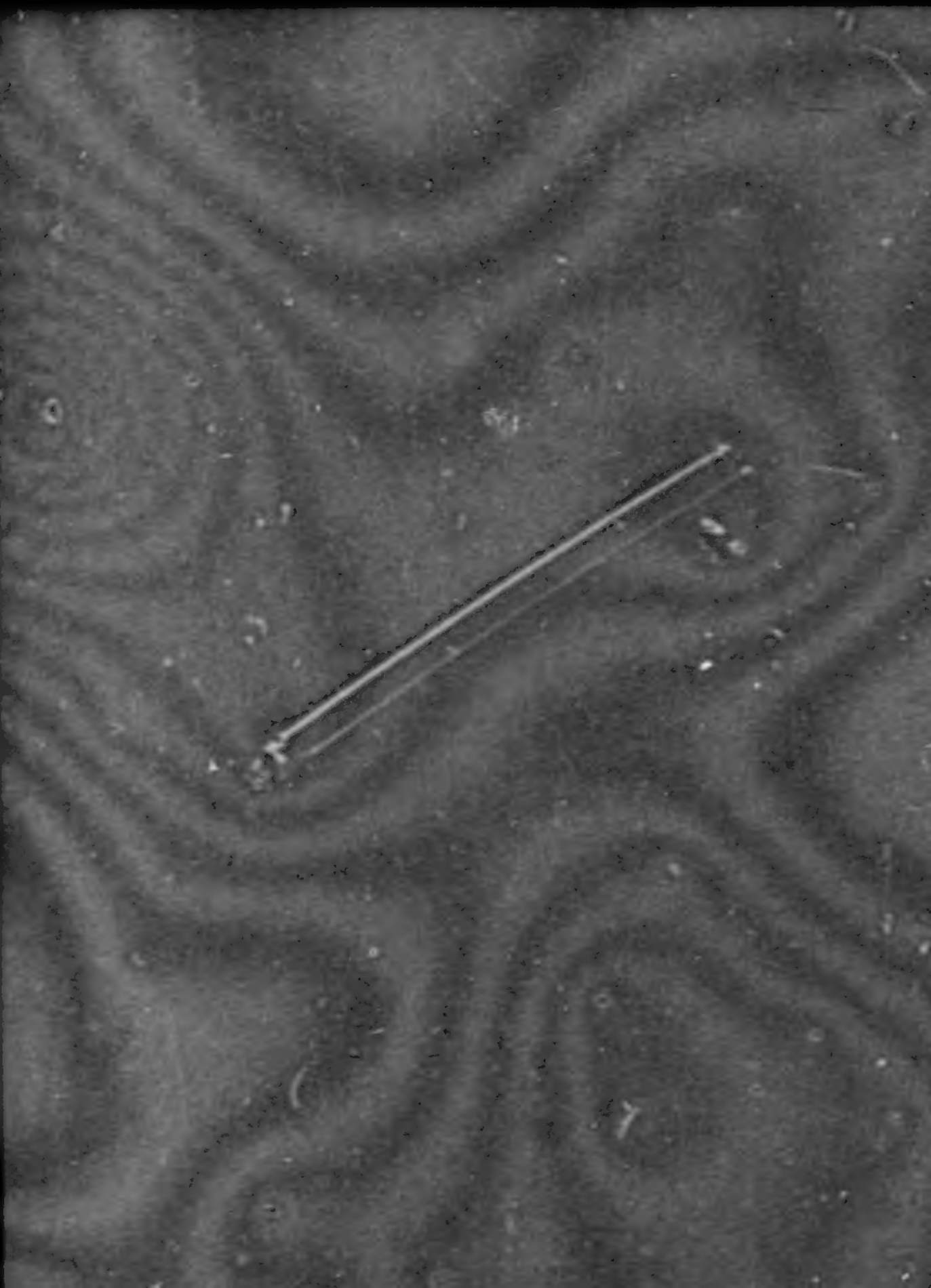
Obſtr. Da — da iſt ein Glas Wein, ſtärke Dich! — Schulz, trinke Er auch! Sie auch, Herr Paſtor! — Rudolph, das ganze Haus ſoll froh ſein. — Alte, mach Deinen Keller auf! gieb alles her, was Du haſt, Alles! Wie hieß es vorhin: „Und wüßten wir, wo iemand traurig läge" — Wir ſind häßlich geſtört.

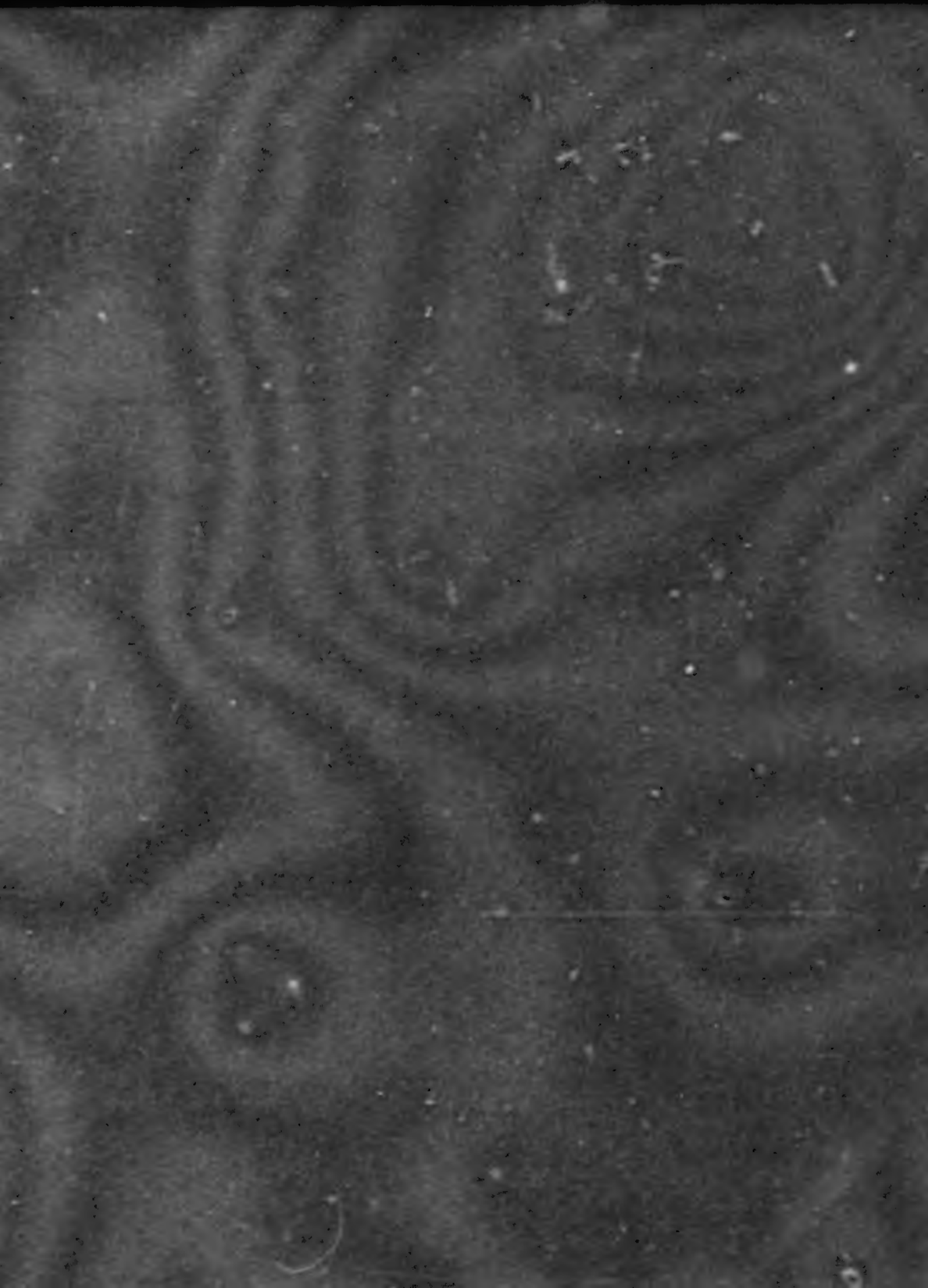
Paſtor. — Jezt, Kinder — Jezt, zwanzig Jahr, wie heute!

Alle. Zwanzig Jahr, wie heute!

Obſtr. Kinder — Gott mache alle Welt glücklich! Uebrigens — das Leiden vergeſſen — mit Fröhlichkeit lobt man Gott am beſten — wir wollen nicht ſtumm ſein, wir wollen Gott laut loben, und danken mit guten (er nimmt ein Glas, giebt ein anderes der Obſtn, der Schulz bringt es Auguſten und Friedriken. Der Paſtor nimmt auch eins. Der Oberförſter hat den Arm um ſeine Frau gelegt) Handlungen, ſo lange wir auf der Welt ſind. Jezt frölich und unter Dinge! — Wer's gut meint, folgt mir nach. (Er ſingt.)

So trinkt, ſo trinkt! — (alle fallen ein) Und laßt uns allewege
Uns freun und fröhlich ſein!
(Der Vorhang fällt.)
Und wüßten wir, wo iemand traurig läge —
Wir gäben ihm den Wein!





# Liebe um Liebe.

Ein
ländliches Schauſpiel
in einem Aufzuge.

Zum Prolog
auf das
Höchſte Namensfeſt
Ihro Durchl. der Frau Kurfürſtin
zu Pfalzbaiern.

Von
Wilhelm Auguſt Iffland.

Auf der Mannheimer National-Bühne aufgeführt
den 20 November 1785.

*Mannheim*,
in der neuen Hof- und akadem. Buchhandlung.

83 A

# Perſonen.

*Jakob Reder*, ein alter Bauer - - *Herr Iffland.*

*Karl*, Soldat } ſeine *Herr Beil.*

*Friedrich* } Söhne *Herr Beck.*

*Margrethe*, eine Wittwe *Mad. Brandel.*

*Sophie*, ihre Tochter *Mlle Witthöfft.*

*Chriſtoph*, ein Bauer *Herr Richter.*

*Konrad*, Pachter aus einem benachbarten Lande - - *Herr Kirchhöffer.*

*Die Handlung geht in einem entlegenen Dorfe vor.*

*Eine ländliche Gegend, im Grunde eine Hütte, in der Mitte zwei hochſtämmige Eichbäume, von drei jungen Eichen umgeben. Raſenbänke.*

## Erſter Auftritt.

(Chriſtoph und Friedrich kommen aus der Hütte).

*Chriſtoph.*

Er wird alſo bald wieder kommen, euer Vater?

*Friedrich.* In einer halben Stunde.

*Chriſtoph.* Ja — die Bäume ſind gut. Ich kann ſie brauchen. Ungemeſſen —

aus den beiden grofen bring ich das Hauptgebälke, zu dem ganzen Anbau.

*Friedrich.* Mein Vater hat ſie ſo mühſam gezogen!

*Chriſtoph.* Und dieſe? — ſind gut zum Hauptthor — ſchlank und feſt!

*Friedrich.* Er hält alles darauf, und wird ſie nicht weggeben.

*Chriſtoph.* Die Noth wird ihn zwingen! Das Geld iſt er mir ſchon ſeit drei Jahren ſchuldig. Ihr wiſst, ich verdiene das Meinige redlich und ſauer.

*Friedrich.* Das weis ich. Aber —

*Chriſtoph.* Zwei Jahr hab' ich gewartet, länger kann ich nicht. Wahrhaftig es iſt redlich gedacht, daſs ich die Bäume für Geld annehmen will. Sie verkauften euch ſonſt das Haus. Ich bin nicht hart, das wiſst ihr. Den Bau *muſs* ich führen,

und ohne Geld oder Holz kann ich nicht weiter. Es iſt denn doch beſſer ihr behaltet das Haus, als die *Bäume*?

*Friedrich.* Das iſt wohl wahr.

*Chriſtoph.* Nun — ſo helft euren Vater zureden, auf die Art komme ich zu dem meinigen, und der gute alte Mann bleibt bei Ihren. (ab).

## Zweiter Auftritt.

*Friedrich.* Wo ſie nur bleibt? Unſer Unglück wird ſie ſehr betrüben! (er zieht ein blau und weiſſes Band hervor) Das wird wohl das Lezte ſeyn, was ich dir geben kann, arme Sophie! — Ein Jahr habe ich daran geſpart, und es wird wohl das Lezte ſeyn!

## Dritter Auftritt.

*Sophie. Friedrich.*

*Sophie.* Guten Morgen Friedrich! — Das Haus iſt zu — alles ſo traurig, und du trägſt heute deine Sonntagskleider nicht?

*Friedrich.* Nein. Wir arbeiten.

*Sophie.* Heute? Und es iſt das Feſt unſerer lieben Landesmutter! An dem Tage habt ihr *ſonſt* niemals gearbeitet?

*Friedrich.* Ach, Sophie! wir waren auch niemals an dem Tage unglücklich, als heut.

*Sophie.* Unglücklich?

*Friedrich.* Es hat ſich mit uns ſeit einem Jahr viel geändert!

*Sophie.* Das iſt leider wahr!

*Friedrich.* Der Vater ſagte heute früh zu mir: „Friedrich, du weiſt, wie ver-

gnügt wir ſonſt allzeit an dem Tage waren, wir arbeiteten nicht, kamen mit unſern Freunden zuſammen, brachten den Tag frölich zu, und dankten Gott, daſs er uns unſre gute Mutter erhalten hatte. Das leztemal gieng mir's ſchon nicht mehr gut — aber dies Jahr iſt es gar arg geworden. Wir können den Tag nicht feiern — wir müſſen arbeiten, daſs wir das Leben erhalten„ — Drauf nahm er das Arbeitszeug, und gieng unmuthig weg.

*Sophie.* (weinend) Und ich hatte mich ſo ſehr auf den Tag gefreut!

*Friedrich.* Sei darum nur luſtig. Es kann ſchon noch beſſer werden. — Ob wir gleich arm ſind, ſo hab' ich doch was mitgebracht.

*Sophie.* Ach, wer denkt *daran.*

*Friedrich.* Du wirſt es doch annehmen?

*Sophie.* Ich ſollte nicht

*Friedrich.* Das ganze Jahr durch hab' ich daran geſpart — ein ganz Jahr habe ich mich darauf gefreut, dir ein Band zu kaufen, das du an *dem* Tage tragen ſollteſt. — Da nimms — und behalt mich lieb.

*Sophie.* Du ehrlicher Friedrich, haſt dir manche frohe Stunde damit abgedarbt —

*Friedrich.* Ich dachte immer es iſt für dich.

*Sophie.* Und ich konnte dir noch nichts geben —

*Friedrich.* Du wirſt es doch heute tragen?

*Sophie.* Ich gehe nicht aus, wenn du nicht hinkömmſt.

*Friedrich.* O nein! — Tanz — sei lustig! Nur denk an mich — hörst du?

*Sophie.* An meinem Brauttage will ich dies Band tragen.

*Friedrich.* Ich fürchte immer es wird nichts draus werden. Unser Unglück —

*Sophie.* Wir wollen fleisig arbeiten, so wird's schon gehen. Deinen Vater und meine Mutter wollen wir zusammen durchbringen.

*Friedrich.* Wenn sie uns aber das Haus verkaufen, wenn ich diene, und mein Vater im Taglohn arbeitet —

*Sophie.* Hör auf — ich bitte dich!

*Friedrich.* Dann wirst du einen andern heirathen — einen reichen Mann. Du bist hübsch und brav — es kann dir nicht fehlen — dann wer weis — sucht mein Vater einmal das Brod vor deiner Thüre.

*Sophie.* Alles Elend, was dich treffen kann, will ich auch tragen.

*Friedrich.* Das ſollſt du nicht! dazu hab' ich dich viel zu lieb. Aendert ſich's mit uns nicht — nun — ſo nimm einen andern — in Gottes Namen! Aushalten kann ich's dann nicht mehr auf der Welt — aber du biſt doch glücklich — Vergeſſen wirſt du mich nicht, das weis ich. Und gräme ich mich zu tode, ſo trägſt du mir die bunte Krone nach auf mein Grab.

## Vierter Auftritt.

*Vorige. Margrethe.*

*Margr.* So? haſt du doch hieher gemuſst? Komm zu Hauſe, Mädchen, wo ſoll das hinaus?

*Sophie.* Seid nicht böſe — ich bitt euch!

*Margr.* Aus der Heirath kann in Ewigkeit nichts werden, und du bist ein unglückliches Mädchen. Ihr müßt einander gar nicht mehr sprechen; das will ich dem alten Reder heut noch sagen; und —

*Friedrich.* Leb wohl, Sophie! (will fort)

*Sophie.* Warte doch! (zu ihrer Mutter) Geh'n wir nicht mit einander?

*Margr.* Er wird voraus geh'n; wir kommen nach.

*Sophie.* Unser Land liegt ja neben einander.

*Margr.* Desto schlimmer!

*Sophie.* Desto besser! wir sehen uns um so öfter.

*Margr.* Und arbeiten um so weniger. Hört mir zu: — Als ihr noch Kinder war't, spieltet ihr immer zusammen, und hattet euch gern, und —

*Friedrich.* Das ganze Dorf hatte uns lieb. Der Herr Amtmann ſagte wohl hundertmal, wir müſsten ein Paar werden.

*Margr* Das war Scherz, und weiter nichts. — Nun ihr aber erwachſen ſeid —

*Sophie.* Laſst uns aus Scherz Ernſt machen, liebe Mutter! Unſere Eltern ſind ſo gute Nachbarn —

*Friedrich.* Und meine Mutter ſelig —

*Margr.* Gott tröſte ſie! war ein braves Weib. Wenn ihr einander heirathen könntet, ſo wäre mir es lieb. Meine Tochter aber hat nichts — und ihr auch nichts, als Schulden, einen alten Prozeſs und ein offnes Dach; darum kann aus dem Handel nichts werden. Alſo einmal für allemal, ehrlich geſchieden. Gott wird euch ſchon anderswo verſorgen.

Du — (zu Sophie) links dahin! — Und ihr — (zu Friedrich) Rechts dorthin!

(Sie führt ſie von einander)

*Sophie.* (auf halbem Weg) Aber Mutter —
*Friedrich.* Nur bedenkt, daſs wenn —

*Margr.* Was ich nicht weis, quält mich nicht (führt ſie in die Scene) Weine du zu Hauſe! (ihn führt ſie gegen über) nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen. — Nun, Gott ſei dank, das iſt zu Stande gebracht! Acht Tage habe ich ſchon darüber nachgedacht, wie ich mir Ruhe ſchaffen will. — Nun iſt es geſchehen.

*Friedrich.* (kömmt zurück) Mutter —

*Margr.* Seid ihr noch da?

*Friedrich.* Arbeiten kann ich *izt* doch nicht; laſst mich nur einmal noch zu ihr geh'n. Nicht aus Liebe — ich will wahrhaftig nicht aus Liebe zu ihr geh'n. Nur weil ſie ſo traurig iſt.

*Margr.* Sagt mir — kommt euer Vater bald nach Hauſe?

*Friedrich.* Wollt ihr mit ihm ſprechen?

*Margr.* Ja. Deswegen warte ich hier.

*Friedrich.* Verſprecht mir, daſs ihr ihm nicht abrathen wollt.

*Margr.* Ja, ja.

*Friedrich.* Verſprecht mir das ernſtlich, und ich gehe.

*Margr.* Ihr ſollt gut bei meinem Rathe ſtehen.

*Friedrich.* Nun — der Vater iſt arm — ich kann ihm die Arbeit nicht liegen laſſen — ich gehe. Wenn ihr aber nicht ehrlich an uns handelt — ſo ſchiebe ich's in euer Gewiſſen. Muſs Sophie einen andern nehmen, ſo iſt ſie unglücklich, wie ich: denn wir vergeſſen uns in Ewigkeit nicht — denkt daran! (ab)

Fünfter

## Fünfter Auftritt.

*Margr.* Der arme Junge! — er dauert mich. Aber so in Armuth anfangen sollen sie nicht! Sie wären auf die Tage ihres Lebens unglücklich! Das kann ich als eine ehrliche Mutter nicht zugeben. — Ja, wenn mein seliger Mann sich nicht so für Jedermann verbürgt hätte! so gieng es freilich an —

## Sechster Auftritt.

*Jakob Reder. Margrethe.*

*Margr.* Guten Morgen, Nachbar!

*Jakob.* Ich danke euch.

*Margr.* So früh wieder nach Hause?

*Jakob.* Es will nicht fort mit meiner Arbeit.

*Margr.* Je nun, er hat das Seinige in der Welt gethan — ruhe er aus!

*Jakob.* Ich kann nicht.

*Margr.* Warum nicht?

*Jakob.* Seht! dafs ich mir es habe sauer werden lassen, und nichts vor mich gebracht; dafs Krankheit und Verlust mich in Unglück und Schulden gesteckt haben — so hart es war, ich murrte nicht darüber — aber dafs ich auch den Tag, an dem ich sonst alle meine Sorgen vergafs, in Kummer und Sorgen arbeiten mufs, das betrübt mich gar zu sehr.

*Margr.* Ihr denkt zu viel an euer Unglück.

*Jakob.* Hm! ich werde wohl daran erinnert! Der Nachbar Christoph hat mir geliehen, braucht's wieder, und mehr andere. Friedrich wollt ich mit eurer Tochter gern verheirathen — Das alles hätte ich durch die kleine Erbschaft,

die ich zu thun hatte, gekonnt. Die Hoffnung iſt auch zu Waſſer worden; nun iſt mir das Herz gefallen. Ich habe keine Freude mehr an der Welt, und wollte ich wäre weg!

*Margr.* Hat er verlohren?

*Jakob.* Gewonnen. Aber ſo ſchlimm als verlohren. Durch aufhalten, hin und her reiſen, und mancherlei unnüze Händel, machen die Koſten ſo viel, als die Erbſchaft. Glaubt mir's, der Handel giebt mir den Reſt.

*Margr.* Wollte Gott, ich hätte das Meinige noch, ſo ſollte euch bald geholfen ſeyn!

*Jakob.* Das lezte Mittel habe ich geſtern verſucht. Ich habe meinen Karl in die Stadt geſchickt mit einer Vorſtellung an unſere gnädige Landesmutter —

*Margr.* Wird er Sie wohl anreden dörfen? So ein geringer Menſch —

*Jakob.* Gering? Bei ihr iſt kein Menſch gering. Sie weis, wie wir Sie lieben, und hört uns gerne. Ja Mutter wir gehören unſerer Fürſtin an, Sie gehört uns an. Sie iſt nicht glücklich, wenn wir leiden. Unſere Fürſten regieren uns ſanft und milde, und erhalten uns bei dem unſrigen. Das haben ihre Väter und Urväter ſeit vielen hundert Jahren gethan, darum erhalte uns Gott bei dieſem Stamm.

*Margr.* Ja wohl, ja wohl! — Nun, lieber Roder — wenn er guten Beſcheid kriegt, ſo ſage er es mir. Aus Eigennuz ſpreche ich nicht — aber eine Ehe muſs nicht mit Elend anfangen. Können ſich die Leute nicht heirathen, ſo müſſen ſie

nicht mehr zuſammen kommen. Unſer Dorf liegt weit von der Stadt, darum ſind unſere Sitten noch ſo ſchlecht und recht! So laſst uns bleiben. Uebrigens laſſe er den Muth nicht ſinken. Es kann ſchon werden! (ab)

## Siebenter Auftritt.

*Jakob.* Faſt gebe ich's auf! Sonſt — ich mogte noch ſo viel Leid haben — wenn ich hieher auf den Plaz kam, ſo ward mir es leichter. Aber nun will es nicht mehr geh'n — Ich bin zu ſtumpf.

## Achter Auftritt.

*Jakob. Chriſtoph.*

*Chriſtoph.* Guten Tag, Jakob!

*Jakob.* Einen *guten* Tag bringt ihr mir nicht; denn ich kann ſchon rathen, was ihr wollt.

*Chriſtoph.* Es thut mir leid — aber ich brauche mein Geld. Wie iſt es? könnt ihr mich bezahlen?

*Jakob.* Daſs ihr es braucht, weis ich. Aber noch kann ich nicht. Habt nur Gedult bis nach der Erndte.

*Chriſtoph.* Wenn ich das abwarten *könnte*, glaubt mir, ſo hätte ich euch gar nicht erinnert. Indeſs, damit ihr ſeht, daſs ich es redlich mit euch meine, ſo will ich euch noch einen Vorſchlag thun, ich will zu hohem Preiſe, Frucht, oder Holz von euch annehmen, ſtatt Geld.

*Jakob.* Ach Gott, ich habe keines von beiden!

*Chriſtoph.* Holz? das Holz iſt im Preiſe, und ich muſs bauen — Gebt mir Bauholz.

*Jakob.* Ihr wiſst ja, daſs ich keines habe.

*Chriſtoph.* Genug, und noch d'rüber. Hier, die Bäume da, hauet weg!

*Jakob.* Die Bäume? ?

*Chriſtoph.* Mir mögen ſie wohl reichen, und euch nüzen ſie nichts.

*Jakob.* Die Bäume? — Ehe geb' ich euch Haus und Hof.

*Chriſtoph.* Nun, warum?

*Jakob.* Haus und Hof! Alles — Ja mein Leben dazu.

*Chriſtoph.* Geld oder Holz muſs ich haben; wenn ihr nicht wollt, ſo will und muſs ich ſie weghauen laſſen.

*Jakob.* Seht! dieſe Bäume hier hat mein Vater pflanzen laſſen, als unſer Kurfürſt und Kurfüſtin zur Welt kamen — dieſe hier habe *ich* gepflanzt, als unſere Prinzen Karl und Maximilian gebohren wurden —

*Christoph.* Nun, ich habe unsere hohe Herrschaft gewiss so lieb als ihr, aber —

*Jakob.* Wolltet ihr mir die nehmen?

*Christoph.* Aber *so*, wie ich es brauche, würden sie selbst zu euch sagen, nehmt diese Bäume, und bezahlt!

*Jakob.* Das würden sie nicht! das würden sie wahrhaftig nicht. Als diese Prinzen gebohren wurden, opferte jeder Dank, so reich er konnte. Ich hatte nichts — und konnte nichts thun. Das Herz hätte mir springen mögen vor Trauer. Da nahm ich diese jungen Bäume und sezte sie hieher. Ich dachte „es sieht es kei„ner — es weis es keiner — aber ein „treues Herz giebt es.„ Alle Tage habe ich sie begossen und aufgebunden, und sah sie mit Freudenthränen heran wachsen. Bei der Heirath unseres Prinzen

Karl, ſezte ich noch dieſen da hinzu. Seht ſie an — ſie ſind geſund, gerade und groß, wie die Herzen unſerer Fürſten. Drohte dieſen ein Unfall, ſo habe ich der Bäume gewartet und ſie gepflegt, als wenn ich Ihrer warten, und ſie damit pflegen könnte. Hier habe ich für ſie gebetet — und war die Gefahr vorüber, Gott gedankt, mit den Meinigen. — Und die wollt ihr mir jezt nehmen?

*Chriſtoph.* Wie ſollte ich aber ſonſt —

*Jakob* Als lezt der groſe Brand war, hielten dieſe Bäume die Funken auf, die ſonſt meine Hütte verzehrt hätten. Dieſe Bäume, die mit unſern Fürſten heran gewachſen ſind, ſchüzten mein Haab und Gut; ſo, wie es unſere Fürſten ſelbſt ſchüzen, ſo ſorgen ſie Tag und Nacht, daſs unſer Heerd unſer bleibe, und tre-

ten mächtig vor die Gefahr! Und die Bäume sollte ich weghauen sehen, vor schlechtes Geld weggeben, und habe hier meine besten Tage gelebt? Nein! ich will sie erhalten, und sollte ich darben und hungern. Hier hat mich mein Vater gesegnet, hier will ich meine Kinder segnen, und dabei für sie und ihre Kindeskinder das Gesez hinterlassen, dass sie bei jedem Zuwachs unserer guten Fürsten, einen neuen Baum hinzu pflanzen — damit einst der ganze Plaz ein Wald werde, dicht, stark, gros und mächtig — dem kein Sturm in der Welt was anhaben kann!

*Christoph.* Aber denkt nur —

*Jakob.* Ach! sie haben uns Schatten gegeben, viele Jahre, und süsse Kühlung; haben manchen rauhen Windstoss

von unſerer Hütte abgehalten — das erkenne ich dankbar, und kann ſie nicht weggeben. Müſt ihr bezahlt ſeyn, nehmt, was ihr findet — in Gottes Namen! Aber die Bäume gebe ich nicht!

*Chriſtoph.* Reder! Ich brauche es — das weis Gott! — aber *ſo* will ich es nicht. Ihr führt mir es zu Gemüthe, daſs ich nicht anders meine, als griffe ich unſern Fürſten an's Leben, wenn ich die Hand an dieſe Bäume legte. Ihr ſeid ein grundehrlicher Mann — ich will mich behelfen, ſo gut ich kann — ich — ich will noch warten, Reder!

*Jakob.* So bleibt doch nichts unbelohnt! Auch Liebe für meine Fürſten, die meine Pflicht iſt, wird mir noch vergolten! Ich ſah die Morgenſonne mit Angſt, und bin getröſtet. Ach! wenn

die Grosen gute Menschen sind: so stiftet ihr Name und ihr Gedächtnis im Verborgenen, oft so tausendfachen Segen, dass es eine innige Lust ist, Sie aus vollem Herzen Landesväter und Mütter zu nennen.

*Christoph.* Ihr treibt mir das Wasser in die Augen.

*Jakob.* Nun bin ich doch eine Weile geborgen. Lohn euch's Gott! Nun will ich auch nicht mehr klagen; so bald ich verdiene, zahle ich. Jezt gleich mit frischen Muth an die Arbeit! (geht)

## Neunter Auftritt.

*Vorige. Konrad.*

*Konrad.* He! wohin? — Grüss euch Gott, Vetter!

*Jakob.* Ih, mein alter Vetter Konrad! Wo kommt ihr her?

*Konrad* Ich habe den weiten Weg gemacht, euch zu Liebe.

*Jakob.* Habt Dank dafür!

*Konrad.* Das Arbeitszeug weg! daraus wird heute nichts. Es iſt ja das Feſt eurer guten Landesmutter.

*Jakob.* Ein hohes Feſt! worauf ſich unſere Herzen das ganze Jahr freuen!

*Konrad.* Nun, und ich bringe euch gute Botſchaft dazu. D'rum laſst uns frölich ſeyn, tanzen und ſingen — ſo alt wir auch ſind!

*Chriſtoph.* Welche Botſchaft bringt ihr uns denn?

*Konrad.* Gute, herrliche! Aber kommt mit mir, ich mögte ſie der ganzen Gemeinde auf einmal ſagen.

*Jakob.* Was denn?

*Chriſtoph.* So ſagt doch!

*Konrad.* Nun, ſo wiſst — Aber wo ſind eure Kinder?

*Jakob.* Karl iſt in der Stadt, und Friedrich zur Arbeit!

*Konrad.* Ruft ihn her! — Zwar nein, wer kann das Gute ſo lange auf dem Herzen behalten! — Ich kann euch die gewiſſe Nachricht geben, daſs unſere Prinzeſſin und euer Prinz vermählt ſind.

*Chriſtoph.* Was?

*Jakob.* Konrad! Iſt das wahr?

*Konrad.* So wahr ich hier vor euch ſtehe!

*Jakob.* Seid willkommen! geht hinein, legt ab! Seid tauſendmal willkommen! Glück mit euch für die Botſchaft, und Freude und Segen dem jungen Paar! Alle geſund! Alle glücklich! und unſere liebe Kurfürſtin geſund und frölich? — Nein,

ich will nicht arbeiten — ich darf nicht arbeiten — da habt ihr das Wort darauf! Singen, weinen, mich freuen, tanzen, ſpringen, Gott danken, daſs er mich alten Mann das alles noch erleben läſst! Das will ich!

*Chriſtoph.* Wir laſſen euch nicht fort. Ich will euch bewirthen; euer Vetter da, kann es nicht.

*Konrad.* Geht es euch denn ſo ſchlimm?

*Jakob.* Ach! heut vergeſſe ich alles! Kein redlicher Unterthan iſt heut unglücklich!

*Konrad.* Da, nehmt! zur Heimreiſe habe ich noch genug. Wir müſſen heut froh ſeyn. Sorgt dafür, daſs wir Geſundheit trinken können.

*Jakob.* Ihr ſeid gut. Mit dem, was ihr mir hier gebt, kann ich es alſo halten, wie ich will?

*Konrad.* Wie ihr wollt.

*Jakob.* Nun so habt herzlichen Dank! Das Geschenk darf ich nehmen, dann wieder geben? — Vielleicht kann ich es einmal — wenn ich es aber jezt sagte: so möchtet ihr glauben, ich wollte damit den Dank abkaufen. Also habt Dank. (Er geht zu den Bäumen, dann schnell zu Christoph) Wenn ich euch nun die Bäume verkauft hätte, so — so — (er drückt beiden die Hände) Ich komme gleich wieder! (ab)

## Zehenter Auftritt.

*Vorige ohne Jakob.*

*Konrad.* Steht es denn so ganz schlecht um meinen alten Vetter?

*Christoph.* Seinen Verlust wisst ihr — Nun, mit dem Prozess ist's auch noch beim Alten.

*Konrad.*

*Konrad.* Das thut mir leid um den braven Mann! — Indeſs — Morgen davon! Heute wollen wir von Herzen frölich ſeyn, und nichts darf unſere Freude verderben.

*Chriſtoph.* Recht ſo! zudem — wenn unſere Herrſchaft glücklich iſt, ſind wir es auch.

## Elfter Auftritt.

*Vorige. Karl.*

*Karl.* Wo iſt der Vater? — — Ei — willkommen Vetter bei uns! — Sagt mir, wo iſt der Vater?

*Konrad.* Er wird gleich kommen! Bleibt doch! warum ſo eilig?

*Karl.* Wo iſt er.

*Konrad.* Was habt ihr denn?

*Chriſtoph.* Das muſs was Gutes ſeyn!

*Karl.* Freude! groſe Freude! wenn ich ihn nur fände! (geht ins Haus).

*Chriſtoph.* Sein Vater hat ihn mit einer Bittſchrift an unſere gnädige Kurfürſtin geſtern weggeſchickt.

*Konrad.* So bringt er auch gute Nachricht!

*Chriſtoph.* Ja — wenn uns Gott das Glück heut noch gäbe, ſo —

## Zwölfter Auftritt.

*Vorige. Margrethe, hernach Karl.*

*Margr.* (eilig) Sagt mir nur — ich bitt' euch! ob's wahr iſt —

*Chriſtoph.* Ihr ſeid ja ganz auſſer Odem —

*Margr.* Ach, ich bin ſo gelaufen! —

*Karl.* (kommt aus dem Hauſe).

*Margr.* Die Freude —

*Karl.* Worüber?

*Margr.* Der alte Jacob — Alles iſt ihm nachgelaufen — Unſer Prinz —

*Konrad.* (ſchnell) Ja, Mutter, das iſt wahr! dafür ſteh ich euch!

*Karl.* Alſo wiſst ihr es ſchon? und ich bin gelaufen — die ganze Nacht durch — damit ich der Erſte wäre, der es ſagte. Aber ich weis noch etwas, das —

~~*Konrad.* Was?~~

*Chriſtoph.* Vom Prozeſs?

*Karl.* Das ſag ich nicht, bis mein Vater kommt. — Ich habe Sie geſprochen — ihr habt Sie nur geſehen — aber ich habe Sie geſprochen — Sagt mir, wo iſt Friedrich?

*Margr.* Gleich hier neben im Felde.

*Karl.* Den will ich holen — ſagt dem Vater nichts, bis ich komme.

## Dreizehenter Auftritt.

*Sophie. Die vorigen.*

*Sophie.* Mutter — um Gottes willen! — Karl! da seid ihr ja! — geht, lauft! macht, dafs er wieder kommt.

*Karl.* Wer?

*Sophie.* Friedrich! Die Wirthin hat mir's gesagt, er will sich anwerben lassen.

*Alle.* Was?

*Sophie.* Ach es ist die höchste Zeit!

*Karl.* Anwerben? Das soll er wohl bleiben lassen. (Er geht, Christoph will mit)

*Margr.* Wie ist das zugegangen?

*Karl.* Bleibt da, Nachbar!

*Christoph.* Lafst mich mitgeh'n, er darf sich nicht anwerben lassen.

*Karl.* Bleibt da! Ich stehe für alles. Sagt meinem Vater kein Wort davon, hört ihr! (ab)

*Sophie.* Mutter, daran seid ihr Schuld!

*Margr.* Ich?

*Sophie.* Ja, ihr habt ihn dahin gebracht!

*Christoph.* Sei nur ruhig! Karl bringt ihn mit!

*Margr.* Und wenn er ihn nicht mitbringt, so dient er, wie ein braver Kerl — kommt dann zurück, und ist noch einmal so viel werth.

*Christoph.* Sei nur ruhig! es geht gewiss gut.

## Vierzehenter Auftritt.

*Vorige. Jakob* (trägt einen jungen Baum, und lehnt ihn unbemerkt an die Hütte, kommt dann hervor.)

~~Hermann~~ *Christoph.* } Da ist er!

*Jakob.* Ja, Kinder, da bin ich wieder. — Hört, Vetter Konrad! Ihr habt mir das Geld geſchenkt, daſs wir uns davon Gutes thun wollen. Ich habe es nicht ſo gebraucht.

*Konrad.* Nicht?

*Jakob.* Werdet nicht böſe. Ich bin alt — wer weis? erlebe ich dieſen Tag wieder! darum laſst mich ihn nach meinem Sinn und Herzen feiern. Ich bin zu unſerm Förſter gegangen, und habe den beſten, ſchlankſten, jungen Eichbaum gekauft, den er hatte. Den wollen wir nun, mit Segen und frohem Herzen, dahin, an die Seite des Baums pflanzen, den ich bei der Geburt unſers Prinzen Maximilian hieher ſezte. — Mehr und beſſeres kann ich nicht — aber es iſt d'rum gut gemeint! — Seid ihr das zufrieden?

*Alle.* Von Herzen!

## Fünfzehenter Auftritt.

*Vorige. Karl und Friedrich.*

*Friedrich.* Ach Vater! Vater!

*Sophie.* Da iſt er! Gott ſei Dank!

*Jakob.* Karl! biſt du auch da?

*Chriſtoph.* (zu Friedrich) Was ſteckte euch im Kopfe?

*Friedrich.* Ich wollte —

*Karl.* Laſs mich reden.

Chriſtoph *Konrad.* Karl iſt ſchon da geweſen, aber er hat nicht eher reden wollen, bis —

*Karl.* Vater! ich habe euch gute Nachricht zu bringen; doch verdiene ich nichts dafür, als gemeinen Botenlohn. Aber was Friedrich thun wollte —

*Friedrich.* Sag's doch nicht —

*Karl.* Er wollte ſich anwerben laſſen,

damit ihr von seinem Handgeld den Nachbar bezahlen könntet.

*Jakob.* Friedrich!

*Friedrich.* Ja, Vater, ich kann euer Elend länger nicht ansehen, lasst mich das thun. Sophien könnt ihr mir doch nicht geben, was soll ich hier? Könnt ihr nur die Schuld zahlen; wenn ich denn auch Morgen sterbe, so thut's nichts; ich hab' euch doch zu was verholfen.

*Jakob.* Du braver Junge! hast —

*Karl.* Eh ihr weiter sprecht, hört mich an. Ich habe unsere Kurfürstin gesprochen —

~~[illegible]~~ } Gesprochen?
*Margr.* }

*Karl.* Ach, Sie war so gnädig! — so leutselig! — so gut! — Sie las eure Schrift — Sie erinnerte sich eurer — ich

erzählte unſer Unglück — und Vater! ihr ſeid ein glücklicher Mann.

*Jakob.* Wie?

*Konrad.* Erzähle weiter!

*Sophie.*
*Margr.*
*Chriſtoph.* } Was hat Sie geſagt? (ſie drängen ſich an ihn)

*Karl.* Wie Sie mich ſo gnädig anhörte, faſste ich das Herz und ſagte, daſs ihr unglücklich wäret, und ein ehrlicher Mann — die Thränen nahmen mir die Worte — ich meinte nicht anders ich ſtünde vor meiner Mutter — unſer Prozeſs ſoll bei dem Amte wieder vorgenommen werden, und dies, Vater, ſchickt Sie euch. (giebt ihm ein Papier mit Geld)

*Jakob.* Gott!

*Karl.* Nun könnt ihr die nöthigſte Schuld bezahlen, und meinen Bruder verheirathen.

*Jakob.* Kinder! — Vetter! — der Tag — das Feſt! Gott erhalte uns unſre gnädige, gute gute Landesmutter Eliſabeth!

*Alle.* Gott erhalte Sie!

*Jakob.* Und gebe ihr, was ihr Herz frölich und ſelig macht! Ach Sie iſt uns wahrhaft Mutter! So wie bei uns hat Sie im Stillen ſo manches Elend gelindert, ſo manche Thräne getrocknet; ihr Name, Ihr Andenken, Ihre Mutterliebe wird ihrem Volke heilig und in Segen ſeyn, ſo lange Dankbarkeit auf der Welt noch Tugend iſt.

*Chriſtoph.* Und an dem Tage!

*Jakob.* Ich fieng ihn ſo traurig an, und endige ihn ſo glücklich! — Nun Mutter, was ſagt ihr?

*Margr.* Was kann ich ſagen? Ich weis nicht, wie mir iſt —

*Jakob.* Werdet ihr nun eure Tochter meinem Sohne weigern?

*Margr.* Nein. Nehmet sie und meinen Segen. Lasst die Hochzeit heute seyn. Was an dem Tage Gutes geschieht, muss doppelt Segen bringen!

*Konrad.* Brav, Frau Margrethe!

*Sophie.* } (zu ihrer Mutter, dann zu
*Friedrich.* } ihrem Vater) Ach Vater!

*Jakob.* Nun Kinder helft mir zum Gedächtniss des Tages, und der frohen Begebenheiten, diesen Baum pflanzen.

*Alle.* Das wollen wir!

*Jakob.* Ein jedes muss dabei zu thun haben.

*Sophie.* Ich will ihn sezen.

*Jakob.* Das lasse ich mir nicht nehmen. Aber helfen sollst du. Du bist unschuldig und gut, du darfst es. Hole ihn.

Friedrich hilf tragen, Karl mach den Plaz zurecht.

*Friedrich.* } Gleich.
*Karl.* }

(Karl holt Arbeitszeug aus der Hütte.)

*Konrad.* Unſere Fürſtentöchter ſind Landesmütter in den edelſten Häuſern des Vaterlands.

*Chriſtoph.* Gott ſei Dank dafür! Denn es ſind biedere vaterländiſche Fürſtinnen.

*Jakob.* Und ihre Prinzen und Prinzeſſinnen werden der Segen vieler Länder und Völker werden!

(Unterdeſſen hat Sophie und Friedrich den Baum gebracht, und Karl hat den Plaz zurecht gemacht.)

Nun, Kinder! ſeid ihr bald fertig?

*Friedrich.* } Gleich!
*Karl.* }

*Jakob.* Ach Sophie! da biſt du ja!

*Friedrich.* Jezt, Vater, iſt alles fertig.

*Jakob.* Kinder! macht mir Plaz!

(Sie treten im Zirkel um ihn her. Wie er Sophien den Baum abnimmt, nehmen alle die Hüte ab. Er ſezt, und Friedrich und Karl belegen ihn mit Raſen.)

*Jakob.* Wir ſezen dich mit Segen und Freudenthränen hieher. Wachſe, gedeihe! — verleih uns Schatten, und kein Sturm ſchade deiner Blüthe? — Steh unerſchüttert den ſpäten Nachkommen ein Denkmal unſerer Liebe.

(Der Baum ſteht. Alle trocknen ſich in feierlicher Stille die Augen und umarmen ſich.)

*Sophie.* (Bindet das Band, das Friedrich ihr gab, an den Baum, und umſchlingt auch die andern damit.)

*Jakob.* Nun, ſagt mir, gäbe nicht jeder von euch, für unſern gnädigen Kurfürſt, für unſere Kurfürſtin und das Haus, ſo willig ſein Leben hin, als ich armer Mann dieſen Baum?

*Chriſtoph.* Von Herzen.

*Die Andere.* Gern! gern!

*Jakob.* Uns drücken keine erpreſste Abgaben, keine gewaltſame Werbungen nehmen unſere Jugend vom Pfluge weg, aber unſere Herzen bieten Vermögen und Leben willig dar! Dieſer Schaz iſt unerſchöpflich! dieſe Macht unüberwindlich!

*Alle.* So denken wir Alle!

*Jakob.* Kinder! das iſt ein herrlicher Tag! — Ich ſegne euch hier unter dem Baum, wo mich mein Vater ſegnete! Ihr ſeid gute Kinder, und verdient Glück. Gott wolle es euch geben. Seht, wie

feſt dieſe Deutſchen Eichen ihre Zweige in einander ſchlingen! So bleibt einig! So erhalte uns Gott unſer Fürſtenhaus als Beſchüzer ſeines Volks, und Deutſcher Freiheit! und laſſe uns noch oft aus vollem Herzen rufen:

„Es lebe unſere Mutter
Eliſabeth Auguſta!„

*Alle.* Es lebe unſere Mutter Eliſabeth Auguſta!

Aus der Bibliothek von
Walther Königsberger

# Reue versöhnt.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen

von

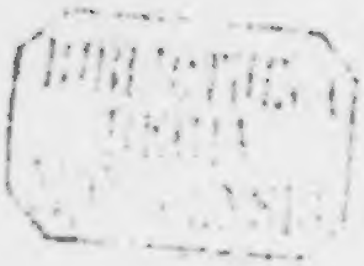
Wilhelm August Iffland.

Berlin, 1789.

bey Heinrich August Rottmann,

königl. Hofbuchhändler.

Bib. (Frank) 1648



Seiner Majeſtät

# Friedrich Wilhelm

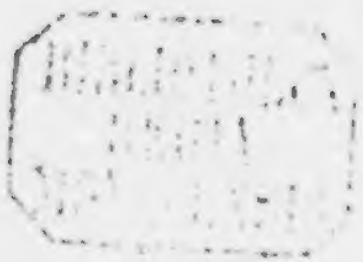
## dem Zweyten

König von Preußen ꝛc. ꝛc.

in tiefſter Unterthänigkeit gewidmet

von

Wilhelm Auguſt Iffland.



# Reue versöhnt.

---

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

# Personen:

Walsing, ein Fabrikant.

Karoline,
Wilhelm,
Marie,
} seine Kinder.

Eduard Ruhberg, in Walsings Hause und Handlung.

Major Randau.

Wittwe Ruhberg, Ruhbergs Mutter.

Sophie, Fräulein Wartenfels.

Ein Handlungsdiener.

Christian, ehemals bey Ruhberg in Diensten.

Johann, des Majors Bedienter.

Gesinde und Arbeiter bey Walsing.

# Erſter Aufzug.

(Bürgerliches Zimmer. Hinaufwärts linker Hand eine Kabinetsthüre; das Geſimſe mit Blumenketten behangen. Gegenüber rechts ein Tiſch, worauf ein großer Brief liegt. Vorn ein rangirter Theetiſch; umher Stühle, in der Mitte ein Lehnſtuhl).

## Erſter Auftritt.

Karoline und Marie.

**Marie.** (bleibt in der Thüre ſtehen, halb leiſe.) Liebe, ich bitte dich! —

**Karoline.** Nicht doch! — Komm!

**Marie.** (geht zu ihr.) Mir zu Gefallen! (Sucht ſie wegzuführen.) — Es iſt viel zu früh! — Nach dem Frühſtück!

**Karoline.** (legt eine geſtickte Weſte auf den Tiſch.) Sieh — da liegt auch ſchon ein Brief.

Marie. (nimmt ihn.) Von unſerm Bruder? — ja! Hätten wir nur das alles gegen Mittag gethan! Geburtstagsgeſchenke werden nie vor dem Frühſtück gemacht.

Karoline. Wer weiß — wie es nach dem Frühſtück um mich ſteht!

Marie. (der es nun beyfällt, traurig.) Ach, der Major!

Karoline. Sieh, Liebe — wie meine Hände zittern, wie mein Herz — — (mit Ernſt.) Mir iſt ſehr bange!

Marie. Alſo heute ſoll es der Vater erfahren? —

Karoline. Ja; wir haben es ſo verabredet.

Marie. O glaube mir, er wird väterlich — —

Karoline. Ach — er iſt wider den Stand des Majors, und ich verſprach, ihn nicht zu lieben, als es noch in meiner Macht ſtand.

Marie. Freilich, wenn du mit dem Major unglücklich lebteſt — — —

Karoline. Du hörſt ihn mannichmal Beſorgniſſe äußern — — andre nennen ſie Eiferſucht — — und es iſt doch nur Bekümmerniß, ob ich es ganz empfinde, wie er mich liebt!

Marie. Liebe Karoline, laß mich zum Vater gehen; ich will ihm um den Hals fallen und ſagen, daß du leideſt; ich will es ihm recht von Herzen ſagen — —

Karoline. Bleib, gute Marie! — Ruhberg will ſich unſerer annehmen.

Marie. Das freuet mich! Der Vater liebt ihn ſehr.

Karoline. Ach — mit Recht! — Seit der Zufall dieſen lieben Fremdling in unſer Haus führte, geht uns alles beſſer von Statten. Mein Bruder iſt viel ſanfter, der Vater frölicher. — —

Marie. Gewiß, er wird ihn bewegen.

Karoline. Oder — es iſt alles vergebens!

Marie. Du machſt mich traurig, gute Karoline!

## Zweiter Auftritt.

### Die Vorigen. Ruhberg.

Ruhberg. (nachdem er zuvor ein aufgerolltes Blatt Papier auf den Tiſch legte.) Glück zu jedem guten Wunſche an dieſem lieben Tage!

Karoline. (ſeufzend.) Uns allen?

Ruhberg. (ernſt.) Ich verſtehe! — Faſſen Sie Muth!

Karoline. Muth?

Ruhberg. Wer den Unglücklichen aufnimmt, wie ihr Vater mich, deſſen rege Herzensgüte mit eben ſo tiefer Menſchenkenntniß dem Verzweifelnden Muth zu leben giebt — der entſagt Meinungen ohne harten Kampf, und läßt das Herz dann walten.

**Karoline.** Es ist nicht Meinung — Grundsatz. — „Karoline" — sprach mein Vater, als der Major zuerst unser Haus betrat — „bewahre dein „Herz; dieser Mann ist sittsam, gut, bescheiden — „ich muß ihn achten". Aber — setzte er mit einem durchdringenden Tone hinzu: — „nie werde ich eine „Heirath meiner Töchter mit einem Offizier bewilli„gen — nie! — Ich kann nicht ohne euch leben — „laßt mich nicht Lagern nachziehen und über die Lei„chen meiner Söhne wegfahren. — Karoline"! — Hier nahm er meine Hände und drückte sie mit der größten Zärtlichkeit. — Zähren rollten über seine Wangen — und ich gab mein Wort!

**Ruhberg** Es ist Resultat der innigsten Liebe gegen seine Kinder; in derselben finden Sie gewiß den stärksten Fürsprecher. Diesen, liebe Mamsell, will ich für Sie auffordern!

**Marie.** (nimmt treuherzig seine Hand.) Ach, wie werde ich Sie darum lieben!

**Ruhberg.** Sein Sie also heiter, Mamsell, ich habe die größte Zuversicht. — Sie sehen, Mine und Kleid ehren den Tag, an welchem mein Wohlthäter geboren ward!

**Karoline.** Wohlthäter? — Wenn Sie wüßten, wie es mich kränkt, so oft Sie meinem Vater diese Benennung geben!

Ruhberg. Mein Wohlthäter! — Dieſer einfache, grade Mann — mein Lehrer und Wohlthäter, der mich, als ich in dumpfe Verzweiflung hingegeben war, ergrif, mich in die ſchöne Natur führte, an ſeiner Seite kindlich ſtimmte, und da — wo alles lebte, webte, und ſich bewegte, allmächtig mir zurief: — „Sey nützlich und du wirſt gedeihen“! der mich mit mir ſelbſt bekannt machte; mir es väterlich verwies, daß ich immer die äußerſten Enden ſuchte, im Glück oder Unglück; der mich es hell ſehen ließ, daß, im Unglück und Kummer beharren wollen, der ſtrafbarſte Dünkel ſey; der, — da er für das Wort Erwerb! mir Achtung einflößte, mit eins mich auf den glücklichen Mittelweg brachte, den edle, mäßige Seelen wandeln!

Karoline. Lieber Ruhberg, Ihre Dankbarkeit — —

Ruhberg. Nur hier laſſen Sie mich mein Herz ausſchütten: — bey Ihrem Vater muß ich ja ſogar das Dankgefühl erſticken. — O hätten Sie mich geſehen, wie er mich fand! — — — Worte faſſen die Segenswünſche nicht — edle Tochter des beſten Mannes! (er küßt ihr mit Feuer die Hand.)

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Johann.

Johann. (überreicht ein Bouquet.) Der Herr Major laſſen ſich dem Hauſe beſtens empfehlen und von Herzen Glück wünſchen. (er fixirt Ruhberg.)

**Karoline.** Sage er nur: noch hätten wir meinen Vater nicht geſehen!

**Johann.** Ich will alles ausrichten. (ab.)

**Marie.** (die indeß vor der Kabinetsthüre ab- und zuging, zurecht legte ꝛc.) Es wird lauter — er wird bald angezogen ſeyn!

**Karoline.** Wo bleibt mein Bruder?

**Ruhberg.** Ich will nachſehen.

**Karoline.** Und das Geſinde — ſie wollten ſo gut ſeyn — — die Arbeiter — —

**Ruhberg.** Sie warten ſchon draußen.

**Karoline.** Ha! — Ach wenn doch dies der letzte Seufzer um mein Schickſal wäre!

**Ruhberg.** Was uns auch aufſtößt — ſagt der liebe Mann — heiterer Sinn iſt die beſte Gegenwehr! (geht ab).

**Karoline.** (ſieht ihm nach.) Ein vortreflicher junger Mann!

**Marie.** (betrübt.) Und ſo unglücklich! Du ſollteſt nur ſehen, wie im Hauptbuche die Zahlen von ſeinen Thränen ausgelöſcht ſind.

**Karoline.** (giebt ihr die Hand, mit Intereſſe.) Du fühlſt ſeine Leiden?

**Marie.** (mit ſteigendem Kummer.) Ei! — er klagt ſie auch Niemand — das dünkt mich ſo traurig! — Neulich begegnete er mir in der Allee — ich kann Dir nicht ſagen, wie mir war — als ich ſeine verweinten

Augen anſah — und doch zwang er ſich, und ſagte mir freundlich guten Abend. — Was ihm nur fehlt? —

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen. Ruhberg. Wilhelm.

**Ruhberg.** Da bringe ich den unſteten Bruder!

**Karoline.** (beſorgt.) So ſpät!

**Wilhelm.** Laßt jedem ſeine Weiſe und grollt nicht über meine! Ich war im Freien; und habe ich dort weniger für den Vater gefühlt, wie ihr —

**Karoline.** (ſchnell.) Nein, das nicht! Wir kennen uns, ehrliche Seele! (umarmt ihn.)

**Wilhelm.** Wäre es mit dir nur erſt glücklich vorüber, heute! — Dann lege ich es auch darauf an, ſeine Erlaubniß —

**Karoline.** Wozu?

**Wilhelm.** Ich muß fort — in die Welt!

**Karoline.** O, lieber Bruder — bleibt denn —

**Wilhelm.** Habe ich Dir je deine Liebe ausreden wollen? Glaub mir, der Drang des Mannes iſt ſo viel, als Schwärmerei des Mädchens! — Will mein Vater nicht — ſo bleibt ihr ja zurück; — ſagt ihm zur guten Stunde, daß aus dem der Böſe nicht leuchtet, den ein innerliches Treiben in den Strudel unter die Menſchen wirft. —

**Ruhberg.** Wilhelm — ich war in dem Strudel!

**Wilhelm.** Nun gut! ſo — —

**Ruhberg.** Ich hatte dies Treiben!

**Wilhelm.** So führte es Dich zu etwas Außerordentlichem!

**Ruhberg.** Ach!

**Karoline.** Er kommt!

## Fünfter Auftritt.

### Der alte Walſing. Die Vorigen. Hernach Arbeiter und Geſinde.

**Karoline, Marie, Wilhelm und Ruhberg.**

(ſtellen ſich in eine Reihe ſeiner Thüre gegenüber, und gehen ihm entgegen.) Guten Morgen, beſter Vater! herzlichen guten Morgen!

**Walſing.** (ganz gekleidet.) Ich danke euch! Guten Morgen! (er iſt an der Thüre ſtehen geblieben, und geht nun etwas vor.) Habe ich euch etwas beſonders zu Danke gemacht, daß ihr mir ſo herzlich entgegen kommt?

**Marie.** (läuft auf ihn zu.) Es iſt Ihr Geburtstag.

**Karoline.** (nimmt eine Hand und umarmt ihn.) Wir danken Gott für Ihre Erhaltung!

**Wilhelm.** (dieſelbe Stellung.) Und bitten um Ihren Segen.

**Ruhberg.** (bringt mit ſanfter Gewalt über ſeinen obern Arm ein.) Mein Vater!

**Walſing.** (der eine kleine Weile in der Gruppe ruhte, bewegt ſich allmählig, um jedes Geſicht zu ſehen.) Nun ſieh — ſieh da! Ach — Kinder! — Herr Ruhberg!

(Kurz zuvor ſind die Arbeiter und das Geſinde eingetreten.)

**Geſinde.** Gott erhalte Sie!
**Arbeiter.** Lange! lange!

**Walſing.** (geht mit der Gruppe vor.) Ich danke euch! — (zu den Arbeitern und dem Geſinde im Hintergrunde.) Ich danke euch! (er ſieht rund herum.) Wahrlich! eine ſchöne Verſammlung! (verſtärkt.) Wahrlich ſchön! — Hier — meine Kinder — an denen ich Freude erlebe —

**Die Kinder.** (herzlich.) Vater! —

**Walſing.** (Ihnen ſeine Hände reichend.) Aechte Herzensfreude! — Ein treuer Freund zur Seite! — (küßt Ruhberg.) Und dort — — ehrliches Geſinde! Arbeiter, denen es übel ging, und nun durch meinen Verkehr beſſer! (zu den Arbeitern.) Ein ſchöner Geburtstagsmorgen! — Ich danke euch, Kinder! — (zu den übrigen.) Ich danke euch ihr Leute! Geht

nun mit meinem Segen an eure Arbeit. (Sie gehen.) Auf den Abend ſehen wir uns wieder! (zu den Kindern.) Nun, was ſteht ihr ſo ſtumm da? — — worüber weint ihr?

Die Kinder. (fallen in ſeine Umarmung.)

Ruhberg. (ſteht von der Seite und weint.)

Walſing. Sie bleiben zurück?

Ruhberg. Ach — mein Vater!

Walſing. Ein Engel läßt ihn ahnden, daß noch ſein Sohn des Freundes gute Stunde redlich fühlt! (er ſieht an ſeine Thüre.) Sieh da — Roſen? — Ja, ich ſchlafe auf Roſen in meinem Alter. Dies gewährt mir eure Tugend! Das Zeugniß gebe ich euch allen. Ich bin ein glücklicher Mann — ein geſegneter Vater! — Karoline, bleib wie du biſt! Wilhelm, ſey — was du ſeyn kannſt. Marie — werde was du verſprichſt!

Marie. (führt ihn an den Tiſch.) Sehn Sie, Vater — dies iſt alles Ihre. (giebt ihm die Weſte.) Die haben wir Beide gemacht.

Walſing. Ihr kleidet mich, lieben Kinder! — — Ach — von Wilhelm? — Zeugniſſe deines Fleißes? Mein Sohn, ich verſtehe mich auf den Werth dieſes Geſchenkes. — Ein Gemälde? Von wem?

Ruhberg. (bewegt.) Von mir.

Walſing. Recht! Sieht es gerührt an) — Wie wir uns zuerſt trafen — Ruhberg und ich — draußen — an dem Scheidewege da, von —

Ruhberg. Von Ruhe und Verzweiflung!

Walsing. Dank! — Dies Gemälde fordert ein Gegenstück, welches ihr Leben mir in wenig Jahren gewähren wird: (Er führt alle an den Theetisch;) wie Sie mit einer lieben Familie so um ihr Frühstück sitzen, den alten Walsing gemalt vor sich hängen sehen und ihren Kindern sagen: — „Er meinte es gut"! Setzt euch! — Herr Ruhberg zu mir — dicht zu mir. (Ruhberg setzt sich neben ihn; er küßt ihn.) Mein ältester Sohn!

Ruhberg. O Gott!

Walsing. (schlägt in die Hand.) So weit der Geburtstag! — Karoline, gieb uns Thee!

Karoline. (besorgt des Vaters Tasse.) Da, lieber Vater!

Marie. (nimmt sie ihr ab, indem jene hingehen wollte.)

Walsing. Immer war die Viertelstunde beim Frühstück mir werth! — und daß auch du heute Ehren halber aushalten mußt, Wilhelm!

Wilhelm. Es ist doch Zeitverlust!

Walsing. Nicht doch! Offenbaren Gewinn an guter Laune. Am frühen Morgen ist eure Seele noch ein unbeschriebenes Blatt; nichts steht darauf, als: wir lieben uns. Indem wir nun so im vertraulichen Cirkel dasitzen, nehmen wir Liebe und Muth einer aus des andern Blicken, und Alle sind gestärkt;

dann geht jeder seinem Geschäfte nach, in frischem Muthe, und freut sich wieder auf den nächsten Cirkel.

Ruhberg. Vortreflicher Mann!

Walsing. Wie gefällt sich ihr Christian draußen auf dem Gütchen?

Ruhberg. Mit der Aufsicht, die Sie ihm dort anvertrauten, ist ihm alles gegeben, was er kaum wünschen konnte.

Walsing. Nach den Briefen, welche Sie erhalten, — ist zu Hause auch alles wohl. — — Dies sollte Ihrer eignen Gesundheit bessern Fortgang schaffen.

Ruhberg. Mein heftiges Blut — läßt mich oft leiden!

Walsing. Noch heute will ich Ihrentwegen wieder zu dem Präsidenten gehen.

Ruhberg. Ich verehre Ihre gütige Absicht; allein, wo kann ich besser seyn, als hier? — Ich arbeite, erleichtere andere — bin ämsig und nützlich. —— Nützlich! Keine andere Bestimmung für mich. — O wenn —

Walsing. Was recht ist! — indeß erwarten Sie mich um elf Uhr hier. (Man hat unterdessen getrunken.)

Karoline. (nach einer kleinen Stille.) Ach! (ängstlich und leise.) Schwester — das Bouquet! —

Marie. (nimmt es und will's übergeben.) Lieber Vater, der — —

Karo-

**Karoline.** (die es ihr haſtig entreißt und ihm überreicht; mit Wärme) Er hat es ſchon früh hergeſchickt, mit einem ſo herzlichen Glückwunſche — mit — —

**Walſing.** (befremdet.) Wer denn?

**Karoline.** (geſpannt und ſchüchtern) Der Major Randau.

**Walſing.** — So? — Schöne Blumen — — wohl gar ein Geſchenk ſeines Mädchens! — (Er faßt Karolinen ins Auge.)

**Karoline.** (ſirirt das Bouquet.)

**Walſing.** (tändelt damit) Um deſto größer iſt der Werth. (wirft es mit unwillkührlichem Dedain auf den Tiſch.)

**Karoline.** (ſeufzt.)

**Walſing.** Was giebt es?

**Karoline.** Die Blumen — —

**Ruhberg.** Karolinen kränkt ihr gleichgültiges Hinwerfen.

**Walſing.** Iſt es ſo, Karoline?

**Karoline.** (rührend.) Sie ſchätzen ihn — er iſt ihr Freund!

**Walſing.** Darum ein Seufzer? — ihr andern ſeid ſtill? — Es fällt euch doch auch auf? —

**Karoline.** (verwirrt.) Es war in der That — ſo zufällig — ſo ganz ohne Bedeutung — —

**Walſing.** Gieb mir die Hand darauf.

**Karoline.** (zaudernd.)

**Walsing.** Karoline, gieb mir die Hand darauf!

**Karoline.** Ich kann nicht!

**Walsing.** Nun —

**Karoline.** Ich kann nicht — denn — denn — Ach! — ich liebe den Mann, von dem diese Blumen sind!

**Walsing.** (getroffen.) Karoline!

**Karoline.** Ja, ich liebe ihn — und als sie diese Blumen hinwarfen — ach! — ich glaubte ihn selbst — (Sie will ihn umarmen.)

**Walsing.** (weist ihr den Stuhl an. Karoline bleibt noch stehen.) Du irrst dich! du liebst den Major nicht.

**Karoline.** Vater — mehr wie mein Leben!

**Walsing.** Besinne dich — es ist gewiß nicht so!

**Karoline.** Vergebung dem reuigen Mädchen — gütigster Vater! Vergebung! die Liebe — die Gewalt —

**Walsing.** Ich sage dir: es ist nicht so! du weißt, was ich dir sagte.

**Karoline.** (schuldig.) Ich weiß es, ich weiß es! — (mit schmelzendem Tone der Reue.) Vater!

**Walsing.** (wendet sein Gesicht weg.)

**Karoline.** (zu Ruhbergs und ihren Geschwistern.) Ach Gott!

**Walsing.** Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, die Neigungen meiner Kinder nicht zu fesseln. Damals aber bat ich dich — aus Liebe zu dir — kein Va-

ter konnte dringender bitten! — du gelobteſt, ich war ruhig und ſorglos. Karoline iſt ein kluges, verſtändiges Mädchen; alſo kann ich euch ſagen, es iſt nichts an der Sache.

Ruhberg. Ihr Herz leidet, aber ſeiner Natur bleibt es treu.

Wilhelm. Vergebung für Karolinen!

Marie. (küßt ſeine Hand.) Lieber Vater! ſehen Sie, wie ſie leidet, die Arme!

Walſing. Karoline! — Karoline! acht und funfzig Jahre ward ich alt in dem ſchönen Traume, ich ſei von dir geliebt; — und an meinem Geburtstage reißt mich deine Hand hart aus dieſem ſüßen Traume!

Karoline. (kniet, und mit allem Feuer, mit ausgeſtreckten Armen, faßt ſie.) Ich liebe Sie — Vater — Sie liebe ich! (rührend den Blick zu ihm hinauf.) Strafen Sie mich! (mit tiefem Seufzer.) Trennen Sie mich von ihm!

Walſing. (zu den andern.) Mein erſtgebornes Kind tritt von mir — ſeht, ſie giebt euch die Lehre, des Vaters Sehnſucht ſei ein Nichts, mit dem ihr tändeln könnt. Ihr werdet ihr folgen — —

Karoline. (iſt außer ſich.)

Wilhelm. (ſtützt ſie.)

Marie. Vergebung für Karolinen!

Walſing. Nein, nun will ich nicht mehr träumen! — Wilhelm — du haſt in die Welt gewollt? —

Ziehe mit Gott! — Marie, wenn du liebst: so thue nach deinem Gefallen! Karoline, heirathe den Major, ich will euch herrlich ausstatten; und in Ihre Hände, Ruhberg, gebe ich dann mein Alter!

**Wilhelm und Marie.** (helfen Karolinen auf einen Stuhl. Sie ist schwach, aber bei sich.)

**Ruhberg.** Sehn Sie nicht?.

**Wilhelm.** Ach, sehn Sie doch!

**Walsing.** Das ist ihre Treue für den Major — wohl ihm!

**Ruhberg.** Bester Mann — um Gottes willen!

**Walsing.** Was macht ihr aus mir? Rase ich? — Gebe ich meiner Tochter den Fluch? — Ich bin nicht ausser mir; ich weiß alles, was ich sage. Es ist nicht Eigensinn. Ich bescheide mich — anders ist das Gefühl für den Vater — anders für den Mann! aber ich für mich — ich wollte nur Billigkeit; meine Kinder wollte ich um mich behalten, und ich hätte ihre Männer mit ihnen pflegen und warten wollen.

**Ruhberg.** Aber der Major wird —

**Walsing.** Dient einem grosen Monarchen.

**Wilhelm.** Als braver Soldat!

**Walsing.** Eben darum! Krieg! und meine Tochter, meine Enkel fallen mit Wehklagen um meinen Hals — in meinen Träumen sehe ich ihn auf dem Schlachtfelde hingestreckt, und —

Ruhberg. (winkt Wilhelm, der dann Karolinen abführt.)

Walsing. Nichts mehr von dem Märchen — Kindertreue!

Marie. (mit sanftem Vorwurf.) Bester Vater! —

Ruhberg. Könnten Sie der Freude vergessen, die Sie an Ihren Kindern erlebt haben?

Walsing. (zu Ruhberg.) An Kindern Freude erleben — auf Kinder bauen dürfen — das ist nicht Eins! (zu Marie.) Es giebt nur Einen Segen in einer Familie — Beispiele! — Marie — da hast du es.

Marie. O Gott!

## Sechster Auftritt.

### Wilhelm. Die Vorigen.

Walsing. Aelterneliebe wächst mit den Jahren; Kinderliebe nimmt ab. — Was ihr uns im Alter gebt, — ist Wohlstand; Allmosen, oder Pflege des kindischen Alters. Es ist so. Ich sah es in meiner Jugend, aber ich war meinem Vater anders — darum hoffte ich glücklicher mit euch zu sein!

Ruhberg. Ich verkenne Ihre Gerechtigkeit —

Walsing. Zwanzigjährige Aussaat und karge Aerndte. Nun es muß ja nicht sein. Sind es nicht dankbare Kinder, so ist es ein redlicher Freund; ist es

nicht im Wohnhauſe meiner Familie, ſo iſts in einem Winkel der ſchönen Natur.

Wilhelm. (wirft ſich weinend in einen Stuhl.)

Marie. (ſteht hinter ihm.)

Walſing. Ausgehet es bald! Haue einem Baum die Wurzel ab, nimm einem Vater den Glauben an ſeine Kinder — ſie fallen Beide!

Ruhberg. (auf Wilhelm und Marien deutend.) Beſter Vater, ſehen Sie doch! — Iſt denn nur dieſe Karoline Ihr Kind?

Walſing. (außer ſich.) Mein erſtgebornes Kind — mein liebſtes Kind!

Ruhberg. So darf nur der Kummer ſprechen.

Walſing. Nein, die gekränkte Liebe des Vaters — die getäuſchte Sicherheit, in der Tochter, die ihm am liebſten war!

Wilhelm. (ſpringt auf; Thränen erſticken ſeine Worte. Er bedeckt ſich das Geſicht und geht ſchnell ab.)

Marie. (folgt ihm langſam.)

Ruhberg. Der Vater Walſing — klagt über Unrecht eines Kindes, und thut als Vater zweien Unrecht?

Walſing. Ruhberg!

Ruhberg. Da gehn ſie hin — Wilhelm und Marie — trauervoll ſehen ſie auf den Vater zurück. — „In Ihre Hände, Ruhberg, lege ich dann mein

„Alter“! — Wilhelm und Marie — nicht in eure?“ — das erſtgeborne, das liebſte Kind, läßt ſich durch Liebe gegen einen würdigen Mann, Walſings Freund, hinreißen — und der biedere Walſing giebt das ſüße Gefühl des Vaters, zu verzeihen, auf! Verſtößt dieſe Tochter, mit ihr den guten Wilhelm und Marien — Kinder, denen er nur halbe Liebe zutheilte. — — Walſing — wo gerathen Sie hin! Halber Vater für Marie und Wilhelm — Keine Vergebung für Karolinen?

**Walſing.** (heftig gerührt.) Ruhberg!

**Ruhberg.** Armer Wilhelm! arme Marie! — — Es iſt Vaterangſt, lieber Herr Walſing, Vaterangſt, nicht wahr?

**Walſing.** (betäubt.) Vaterangſt!

**Ruhberg.** Die Liebe des treuen Vaters vergiebt Karolinen, und iſt den beiden Gekränkten ganz Vater!

**Walſing.** (ergreift ſeine Hand.) Ganz Vater? — Ich will gerecht ſein. Ich will mit Karolinen abtheilen — (weich) und dann für die andern Beiden (mit gebrochener Stimme) ganz — ganz leben!

**Ruhberg.** Alſo abtheilen und vergeben ſoll eins ſein? — Wie ſie da ſtand! ſtill, duldend — ganz Geſtändniß. — Die das Vorgefühl Ihrer Güte in ihrem Buſen trug — die auf Ihre Hand wartete, um väterlich aufgeholfen zu werden. — — Dies Zutrauen — lieber Herr Walſing — ich habe nie bittrere

Vorwürfe gehört! Das tugendhafte Mädchen liebt einen Mann, den der Vater selbst schätzt und liebt.

**Walsing.** Gewöhnliche Väter können ihr nichts vorwerfen. Allein mir, mir — nimmt sie alles! Nie würde ich sie gezwungen haben. Aber — wenn ich nun einen Wunsch, eine Aussicht mit ihr hatte, die — — — (schnell sich zu ihm wendend.) Sie kennen den jungen Schmidt — er ist jung, brav, reich, gut, Handelsmann wie ich — ich weiß, daß er ihre Hand wünsche; daß —

**Ruhberg.** Daß —

**Walsing.** Daß er in diesen Tagen um sie angehalten hätte. So hätte ich mein Kind um mich behalten. Aber nun zieht sie fort! Ihre Häuslichkeit gab mir Segen, — den Segenskranz nimmt sie mit. Ihr Lächeln der Unschuld, der Freude und der kindlichen Liebe trocknete den Schweiß von meiner Stirn, und gab mir Bestimmung, meinen Pflichten neues Leben; — diesen erquickenden Balsam nimmt sie mir. Ihre Liebe, ihr Zutrauen, ihr Versprechen, ihre Sorgfalt sicherten mir das Glück zu, nach dem ich rang, sie nie von meiner Seite zu verlieren, ihren künftigen Gatten an mich zu ketten, wie ich glaubte, daß sie an mich gekettet wäre! — Ach, Ruhberg — Karoline soll ihn haben — sie mag ihn sich nehmen!

**Ruhberg.** Ihre liebreiche Hand führt sie selbst einander zu — nicht wahr?

Walsing. Ruhberg! (sanft.) Soll ich jetzt Entschlüsse fassen?

Ruhberg. (ruft.) Marie! — liebe Marie!

## Siebenter Auftritt.

### Marie. Die Vorigen.

Ruhberg. Ihre Schwester!

Marie. (geht ab.)

Walsing. Was wollen Sie machen? — Nie kann ich gegen Karolinen seyn, was ich war.

Ruhberg. Nur Väter können den Vater richten. Aber mein Wohlthäter, mein Freund, forderte zu viel von seiner Karoline. Die Tochter, in dem Gefühle ihrer innigsten Liebe zu dem Vater — verspricht aus ganzer Seele alles — der Vater, hingerissen durch Vaterliebe, läßt sich mehr versprechen, als ihm Weltkenntniß sagen mußte, daß gehalten werden kann. Wer ist bei dem Bruch der Schuldige? — der das Versprechen verlangte — oder der es nicht hielt?

Walsing. Ruhberg — sollte sie —

## Achter Auftritt.

### Karoline. Die Vorigen.

Karoline. (geht entkräftet vor.)

Walsing. (mit unterdrückter Empfindung.) Du gelobtest — und ich war ruhig! — Nichts mehr da-

von. — Also — du liebst den Major?

**Karoline.** Ihre Achtung machte mir ihn werth — dann —

**Walsing.** Hat er sich gegen dich erklärt?

**Karoline.** Aufs herzlichste! — Nun glaubte ich — sein edler Charakter könne eines guten Vaters Liebe verdienen. — Der Menschenfreund ist auch gewiß ein guter Sohn. — — —

**Walsing.** (nach einiger Pause, zu Ruhberg.) Bei Kolberg — — — fiel der Major Kleist? oder bei Kunersdorf?

**Karoline.** Kann er fallen wie Kleist, so wird mich mein Vater trösten, wie ein Bürger des Landes, für das Kleist fiel.

**Walsing.** Laß den Major bitten, sich auf einen Augenblick herüber zu bemühen.

**Karoline.** (geht ab.)

**Walsing.** (sieht ihr traurig nach.) Ach — sie gelobte, und ich schlief ruhig!

**Ruhberg.** Hat bloß der Krieger mit Gefahren zu kämpfen? — Wer zählt die Menge der Gefahren, und mißt sie gegen einander aus, die uns stündlich umgeben! — Major Randau ist bieder. — —

**Walsing.** Major Randau ist ganz ein Mann nach meinem Sinn und Herzen.

**Ruhberg.** Und der moralische Werth bürgt das Glück der Ehen.

Walsing. Aber die Garnisonen — — die Schlachten, und mehr als das alles — das point d'honneur! point d'honneur? — Dieser Giftbecher in der Hand des Theren, den so oft der Weise ausleeren muß! warum soll mein Kind dem allen gegenüber stehen?

## Neunter Auftritt.

### Karoline. Die Vorigen.

Karoline. Der Major wird gleich hier sein. — (Sie steht etwas zurück, an einen Stuhl gelehnt.)

Walsing. So weit geht alles wie es soll! — Freust du dich?

Karoline. Ich kann mich kaum aufrecht halten.

Walsing. Du läßt mich doch ehrenvoll bei ihm erscheinen?

Karoline. Ach hätte ich ahnden können, was Sie leiden! — — hätte ich mich besser gekannt — —

Walsing. Wo ist sein Bouquet? — (nimmt es in die Hand.) Ich sollte ihm doch Ehre machen!

Karoline. O Gott!

Ruhberg. Ich höre kommen — —

Walsing. Ist er's? — (kleine Pause.)

Ruhberg. Er kömmt! — ich lese in Ihrem Herzen. (ab, läßt aber zuvor den Major ein, gegen den er sich an der Thüre verbeugt.)

## Zehnter Auftritt.

Der Major. Walsing. Karoline.

**Walsing.** Guten Morgen, Herr Major.

**Major.** Herr Walsing, Ihr Geburtstag erfreuet Viele auch außer Ihrem Hause. Erlauben Sie den Glückwunsch eines wahren Hausfreundes. Sie waren mir bisher gewogen — wenn ich es verdiene, so halten Sie ferner etwas auf mich.

**Walsing.** Sie sind ein Mann, der meine ganze Achtung hat! (gerührt.) Ein guter Mann — ein braver Offizier — —

**Major.** Herr Walsing —

**Walsing.** (mit Wärme.) Mensch gegen seine Untergebene — angenehmer, lieber Gesellschafter — ein Mann, vor dem friedliche Greise aufstehen müssen; denn er blutete für das Vaterland! (drückt ihm die Hand.)

**Major.** Dafür lohnt mich der Händedruck des Bürgers.

**Walsing.** (auf Karolinen sehend.) Der an schrecklichen Wunden lange und schmerzhaft lief — wieder genas — um schrecklicher noch zugerichtet zu werden!

**Karoline.** (schluchzt.)

**Major.** Ich spreche ungern vom Kriege; aber hier bin ich unter Freunden — sehe, daß ihre Herzen meiner Wunden gedenken; und so sage ich Ihnen —

ich litt für reichen Lohn! (mit Manneswürde.) Freilich bin ich kein Jüngling – Sonne und Pulverdampf brannten meine Farben — Schlachtfelder machten mich ernst — und hier an meiner Stirne hinterließ Todeskampf einen tiefen Zug. — — Das vaterländische Mädchen wird mich darum achten! Ich habe keine Güter; Narben, Herz und Degen sind mein einziges Kapital — aber welcher Bürger — ich litt für alle! — wird mir das Weib versagen, in dessen Besitz ich den Lohn des Vaterlandes ehren will?

**Walsing.** Ich nicht! Nein — so wahr mein Herz bei eurem Ausmarsch schlug — so wahr ich für euch betete und für mein Vaterland, und Bürgersegen mit nassen Augen euch nachschickte — ich nicht mehr.

**Major.** (nimmt rasch seine Hand.) Hier ist das Weib!

**Walsing.** Sohn — nimm sie hin!

**Major und Karoline.** (an seinem Halse.) Vater!

**Walsing.** Gottes Segen über diese Beiden — und seinen heiligen Schutzengel einst wieder, bei Kollin und Leuthen!

**Major. Karoline.** (schwach und sanft.) Mein Vater!

**Walsing.** Laßt ab — es ist genug — es ist genug!

**Major.** O Sie — in jedem Sinn Bürger und Freund! Ihre Handlungen leben, in dem Feuer für

Redlichkeit und Tugend, das aus Ihnen in uns übergeht, lange — lange über Grab und Enkel hinaus! Mein Vater!

**Karoline.** (kniet.) Ihren Segen, und —

**Walsing.** In diesem Manne.

**Karoline.** Ihre Vergebung!

**Walsing.** Werde ein gutes Weib — und eine gute Mutter!

**Major.** Und Sie — hätten mich verwerfen wollen?

**Walsing.** Hätte das Vaterland Ihnen nur diesen friedlichen bequemen Rock zum Lohn gereicht — aus allen Sie hätte ich gewählt. Nun — ihr habt es gewollt — in Gottes Namen denn! — so gehöre ich jetzt mit zur Armee! — Ich lasse euch allein.

**Major.** Ist Ihnen unser Dank zu viel? —

**Walsing.** Ich bin mir selbst zu viel. Küßt euch — sagt euch, was das Herz euch eingiebt. — (er geht.) Karoline!

**Karoline.** (geht zu ihm hin.)

**Walsing.** Es ist nun gut! (er verläßt sie schnell, und geht ab.)

**Karoline.** Bleiben Sie! O mein guter Vater, hören Sie Ihr dankbares Kind! (Ihm nachfolgend.)

**Der Major.** (will ihr auch nach.)

## Eilfter Auftritt.

Johann. Der Major.

**Major.** Ich bin glücklich! — Sie iſt mein — er hat eingewilligt — ſie iſt mein!

**Johann.** So?

**Major.** Freue dich, ehrliche Seele! — Komm mit zu ihr. —

**Johann.** Herr Major!

**Major.** Nun?

**Johann.** Ach — jetzt — es iſt jetzt auch wohl nicht Zeit! Aber —

**Major.** Was denn?

**Johann.** Ich kann mir nicht anders mehr helfen — Sie haben mich überraſcht; ſehen Sie, ich kenne Sie — es würde Ihnen das Leben koſten — geben Sie Acht — die Mamſell iſt gut — das will ich glauben; aber — —

**Major.** Nun denn?

**Johann.** Ich meine —

**Major.** Was?

**Johann.** Der Herr Ruhberg —

**Major.** Du biſt ein gallſüchtiger Menſch —

**Johann.** (lebhaft.) Ein treuer Kerl, dem die Ehre ſeines Herrn lieb iſt; und vorhin, wie ich den

Strauß brachte, hatte Herr Ruhberg der Mamsell Karoline ihre Hand — dicht so an seiner Brust. So oft ich ins Haus komme — —

## Zwölfter Auftritt.

### Die Vorigen. Karoline.

Johann. (geht ab.)

Karoline. Lieber Randau!

Major. Karoline. —

Karoline. In mir wechseln so mancherlei Gefühle — daß meine Kraft erliegt! (Sie wirft sich in einen Sessel.)

Major. In welche fromme Stimmung seht mich Ihr Vater. Er ist nicht hier — aber wie vor seinem Angesicht gelobe ich Ihnen — gelobe ich dir: Ihm ein treuer Sohn zu sein! Er giebt mir das beste, was er hat — ich will ihm geben, was ich kann — meine volle Liebe.

Karoline. (springt auf.) Da! Nimm den ersten Kuß für dies fromme Gelübde! Sorge für das Alter meines Vaters — so giebst du mir ein glänzendes Glück.

Major. Mußte ich dir das erst versprechen? So müßte ich dir auch Liebe geloben, dir, die du mir alles — alles bist!

**Karoline.** Lieber Randau, wie glücklich, wie selig bin ich! — Ach der gute Ruhberg that viel darum — du mußt ihn herzlich umarmen, den guten Mann!

**Major.** Ja.

**Karoline.** Du bist nachdenkend, Mann meiner Liebe!

**Major.** Ich liebe dich mehr als du weißt. — Sieh — hier steht ein Mann vor dir, der sehr von deinem Geschlecht gemißhandelt ist; der fast den Glauben an euch verlor, und sein Leben einsam beschließen wollte. Du — du herrliches Geschöpf weckst wieder Liebe in mir auf — Liebe des Mannes — reine Liebe, wie sie sein soll! — Ich dünke mich nur Ein Wesen mit dir — Dies mächtige Gefühl — mißbrauche es nie — o nie! Karoline — es ist nicht was der Jüngling Liebe nennt — — eine Entzündung, die verlischt, daß man ihre Spur nicht sieht! Es ist immer gleiches, dauerndes Feuer — mißbrauch' es nicht!

**Karoline.** Verdiene ich Mißtrauen?

**Major.** Kein Mißtrauen!

**Karoline.** Ist meine Liebe —

**Major.** Du liebst mich; du liebst mich und deinen Vater über alles! — aber dein Geschlecht hat — ach deine Jugend — eure Launen —

**Karoline.** Hat dich schon eine betrübt?

**Major.** O, ich bin sehr gemißhandelt — ich habe redlich geliebt, und bin sehr gemißhandelt! Karoline — darum schreckt mich alles; schone mich — Liebe des Mannes ist eine heilige Flamme; man verletzt sie nicht, ohne daß sie verzehrt!

**Karoline.** Liebe — heiße Liebe spricht in allem, was du sagst. Ich bin ganz glücklich! Nicht wahr, Karl, meine treue Liebe ist in deinem Herzen entschieden? Mißhandelte dich mein Geschlecht — ich will es wieder gut machen! Aber betrübe mich nicht durch Mißtrauen — durch Eifersucht!

**Major.** Eifersucht? — Es ist nicht das! Ich weiß keinen Namen für das was ich empfinde — es ist zu viel, als daß Ein Wort es sagen könnte. (Innig) Es ist der höchste, reinste Grad der Liebe! Laß es dir in einem Bilde sagen — — So oft ich an dich schrieb; so kränkte es mich, daß Gedanken Worte bedurften, und diese nur den kleinsten Theil meiner Zärtlichkeit zu überbringen fähig waren. Diese Theilung schmerzte mich; ich fühlte die Liebe so ganz, in einem so großen untheilbaren Umfange, als ein ganzes Wesen! — Jetzt fühl' ich mich Ein Wesen mit dir. Himmel! wenn du das theiltest? wenn du zu schwach wärest, das Ganze zu fassen! — Er bedeckt das Gesicht, um Thränen zu verbergen.) Sieh, wie der Mann schwärmt — fühle, wie er liebt!

**Karoline.** (zärtlich.) Ich bin unaussprechlich glücklich! — (eine Pause; ihn zärtlich ansehend.) Nur betrübe mich nicht durch Mißtrauen!

**Major.** Nicht das Wort! Aber du erhältst alle meine Fehler mit mir. Ich zeigte mich dir stets als ehrlicher Mann — durchaus wahr! Schön — zeigen sich, die auf Ehescheidung ausgehen. — Was wählst du?

**Karoline.** Wahrheit!

**Major.** Wir gehen Einen Weg!

**Karoline.** Und sind Ein Wesen!

**Major.** Aber — — Ruhberg — —

**Karoline.** Ist ein edler Mann!

**Major.** Weil er jung — weil er edel — weil —

**Karoline.** Gefiel dir bloß die Außenseite deines Mädchens? O darüber vergaßest du dies Herz zu studieren, das dir einzig zugehört. (Mit Würde und Zärtlichkeit.) Unschuld und Tugend waren bis jetzt meine Gefährten — Karl! Auf ihre Altäre setzte ich dein Bild, um es ewig und treu zu verehren!

**Major.** Englisches Mädchen! (Sie umarmen sich.) Führe mich zu Wilhelm und Marien, daß ich sie von ganzem Herzen als Bruder und Schwester bewillkomme! (Sie gehen Arm in Arm ab.)

## Ende des ersten Aufzugs.

---

# Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

## Erſter Auftritt.

Chriſtian. Hernach Johann.

**Chriſtian.** (kommt von der Seite.) Lauter Jubel und Frölichkeit! — Je nun — deſto beſſer! — Ich will mich hier ſetzen — es wird doch endlich einmal jemand herkommen, der mir ſagt — —

**Johann.** (Der zwei Tafelkörbe mit Wein durch das Zimmer trägt.)

**Chriſtian.** Heda! — guter Freund! auf ein Wort!

**Johann.** (bleibt, ohne abzuſetzen, ſtehen.) Zu Dienſten. Was giebt es?

**Chriſtian.** (ſteht auf.) Sage er mir doch — alles iſt guter Dinge — was iſt dem Hauſe Gutes widerfahren?

**Johann.** Es iſt heute Verlobung — Major Randau, mein Herr, und Mamſell Karoline. Auch der Geburtstag des alten Herrn Walſing.

**Chriſtian.** Dann iſt es der Mühe werth! — Ein braves Paar!

Johann. Ja wohl! (bedenklich) Wenns nur — wie ist es denn — — ist er nicht der Bediente bei Herrn Ruhberg?

Christian. Das bin ich, so lange ich lebe!

Johann. So habe ich meinen Mann! (Setzt die Kirbe ab.) Unter uns — (giebt ihm die Hand.) und kurz — denn hier ist man keinen Augenblick sicher: warne er seinen Herrn — — ich bin kein Kind mehr, und ein ehrlicher Mann.

Christian. So hör' ich von jedem im Hause —

Johann. (eifrig.) Mein Herr ist die Güte selbst! Aber — (sieht sich um, und dann leiser.) Aber zu bunt soll es ihm Herr Ruhberg nicht machen; sonst giebt das mein Seel einmal eine Kugel vor den Kopf — dem einen oder dem andern!

Christian. (erschrocken.) Mein Gott — weswegen denn?

Johann. (nimmt einen Korb.) Heute ganz früh brachte ich von meinem Herrn ein Bouquet hieher — nun — da sah ich's ja zum Henker wohl, wie er ihre Hand so an die Brust drückte, und — warne er ihn! Mehr nicht. Mein Herr giebt Acht.

Christian. Wenn er ein ehrlicher Mann ist —

Johann. (nimmt den andern Korb) Das ist genug — mehr ist zu viel! (geht ab.)

Christian. Hm — hm! Das kann nicht sein! — — freilich ist es ein ehrlicher Kerl, und — — (als ob

er mit sich selbst stritte) kann doch wohl sein! — „Keine als Sophie, Christian! — Keine als Sophie!“ Nun, ob dies wahr ist, will ich bald —

## Zweiter Auftritt.

### Ruhberg. Christian.

**Ruhberg.** (sieht einige Rechnungen durch — da er Christian gewahr wird, geht er rasch auf ihn zu.) Ach, mein ehrlicher Christian!

**Christian.** Guten Morgen!

**Ruhberg.** Du fehltest zu meiner Freude! — des Vaters Geburtstag — der Tochter Verlobung — — dies letzte fast mein Werk — Ich werde behandelt wie Sohn und Bruder — mein Herz hängt ganz an diesen lieben Leuten!

**Christian.** Hier ist ein Brief.

**Ruhberg.** Vom Baron Werden! (liest.) — „Lieber Ruhberg! Mein Vater ist ganz hergestellt!“ — Gottlob! — „Gestern ritten wir eine Stunde zu„sammen; die Aerzte haben Karlsbad widerrathen — „also sehe ich Sie jetzt nicht. Sobald aber meines „Vaters Gesundheit völlige Festigkeit erlangt hat, „eile ich zu Ihnen. Indeß arbeite ich an Ihrem „Glücke.“ — (Er seufzt) „Vielleicht ist es Ihnen „näher, als Sie glauben. Warum hat in so langer

„Seit Sophie nur einmal einen Brief von Ihnen „erhalten? Zum Glück widersprachen Thränen auf „dem Papier dem Inhalt desselben! Leben Sie „wohl; — Wird Ihnen eine gute Stunde — und „sie muß Ihnen werden! — so denken Sie an ihren „Karl von Werden!“ — — Thränen auf dem Papier? — Ja wohl Thränen! — Nur einmal! nur? — So denkt sie doch noch an mich!

Christian. Hätten Sie daran gezweifelt?

Ruhberg. Ich sollte wünschen, sie hätte mich vergessen — aber ich bin nicht stark genug!

Christian. Mein Gott — — was — ich weiß, daß Sie im Schmerz so etwas sagten, als Sie des Ministers Haus verließen; aber —

Ruhberg. Wie oft hast du selbst mir gesagt: — Sie machen sich — Sie machen Sophien unglücklich!

Christian. Damals; allein nun — —

Ruhberg. Sie ist so gut! Gut und blühend! Soll ich Sie an mich ketten? Ich bin ohne Bestimmung — ohne Freude — ich bin arm — Kann ich Sie glücklich machen? Ich kann kein Weib glücklich machen. Der Himmel wird mir verzeihen, daß ich es wagte, zu ihr hinauf zu sehen! Hat Sophie mich nicht vergessen, so bin ich der Mörder ihrer Ruhe!

Christian. Nur Einmal haben Sie ihr geschrieben?

**Ruhberg.** Nur Einmal — (mit gebrochener Stimme.) Ich bat Sie, mich zu vergeſſen! (wirft ſich in einen Stuhl.)

**Chriſtian.** (bedenklich.) Sie haben alſo alle Hofnung aufgegeben, durch Sophien glücklich zu ſein?

**Ruhberg.** (mit tiefem Seufzer.) Mußte ich nicht?

**Chriſtian.** (bei Seite, halb laut.) Johann! Johann!

**Ruhberg.** (noch in ſeiner Betrübniß.) Ich verſtehe dich nicht —

**Chriſtian.** (an ſich haltend.) Ich meine — daß man mannichmal irren kann. — Erlauben Sie mir eine Frage: — — wie ſtehen Sie mit dem Major?

**Ruhberg.** (gleichgültig.) Gut!

**Chriſtian.** (einen Schritt zurück.) So im Herzen gut?

**Ruhberg.** (aufmerkſam.) Ich bin es, der den Widerwillen des Vaters gegen dieſe Heirath überwunden hat. — — Was haben aber — —

**Chriſtian.** (vor ſich hin.) Alſo — Sie — haben dieſe Heirath gemacht?

**Ruhberg.** Auf gewiſſe Weiſe — ja.

**Chriſtian.** (zu ihm gekehrt.) Und Sie wollen doch Sophien nicht heiraten, wenn — —

**Ruhberg.** Schweig von dieſem — wenn! — Gott ſieht mein Herz —

**Christian.** (geht ganz von ihm; im Gehen.) Nun — nun recht so!

**Ruhberg.** Lieber Christian, was ist dir?

**Christian.** (sieht ihn zärtlich an.) Was mir ist? — was mir ist? — Begreifen Sie mich nicht?

**Ruhberg.** (verwundert.) Nein!

**Christian.** Nun so halten Sie mir meine Art zu gute! (nimmt seine Hand.) Lieber junger Herr, sein Sie vorsichtig! (ängstlich.) Um Gottes willen — recht vorsichtig — und dankbar gegen ihren Wohlthäter! Haben Sie ja ihre Pflicht immer vor Augen — (mit bescheiden gebrauchtem Zeigefinger.) Ach, Herr Ruhberg! —

**Ruhberg.** (mit edlem Befremden, und dem Tone des guten Gewissens.) Ein trauriger, warnender — wie es mir däucht — gar strafender Ton? (Er nimmt Christians Hand.)

**Christian.** (wendet das Gesicht ab.) Sehen Sie nicht auf das! (indem er ihm die Hand drückt.) Sein Sie nur gut! bis Abend bleibe ich in der Stadt — sollte Ihnen etwas zustoßen — (sieht Ihn wehmüthig an.) etwas gefährliches, meine ich — so — ach lassen Sie mich ins Freie! (macht sich los.)

**Ruhberg.** (will ihm nach, indem kommt Marie.)

## Dritter Auftritt.

Ruhberg. Marie.

**Marie.** (verbeugt sich.) Lieber Herr Ruhberg — ich habe eine wichtige Angelegenheit; wollten Sie mir wohl behülflich sein?

**Ruhberg.** Recht gern.

**Marie.** Der Major hat mir ein Geschenk mit allerliebsten Büchern gemacht. Ich möchte ihm wieder ein Vergnügen machen. Mit unsern Portraits haben wir getauscht, ich und meine Schwester. — Karoline hat meines, und ich ihres. — Nun möchte ich dem Major Karolinens Portrait schenken.

**Ruhberg.** Sie benehmen sich recht verbindlich!

**Marie.** (verlegen.) Aber heute noch —

**Ruhberg.** Freilich!

**Marie.** (besieht das Portrait.) Wenn es nur schon gefaßt wäre! —

**Ruhberg.** Ja so! —

**Marie.** Ich dachte so — (tändelnd) der Major nimmt Tabak — weil ich es nun so gern heute übergäbe — (interessant.) wenn Sie Ihre Dose mir überließen — —

**Ruhberg.** Mit tausend Freuden!

**Marie.** Weil sie doch schon eine Fassung für ein Portrait hat — meinte ich.

**Ruhberg.** Hier ist sie.

**Marie.** O Sie sind recht gut!

**Ruhberg.** Das Portrait wird passen.

**Marie.** Hier ist es. — Sehn Sie, es paßt — — darf ich es nun fassen lassen?

**Ruhberg.** Ich will es selbst thun. Es ist leicht geschehen.

**Marie.** (verbeugt sich.) Kann ich es bald haben?

**Ruhberg.** In einer Viertelstunde bringe ich die Dose auf Ihr Zimmer.

**Marie.** O wie der gute Major sich freuen wird! (Sie bleibt noch etwas stehen.) — Die Dose ist so simpel — wie ich mir sie dachte! (verbeugt sich.) Ich bin Ihre Schuldnerinn — aber — ich stricke Ihnen ein Andenken — und — (Sie sieht ihn gutmüthig an.) wenn Sie frölicher sein wollen, so will ich es recht hübsch machen — — —

**Ruhberg.** (stirrt sie, und sagt mit Dankbarkeit:) Das will ich!

**Marie.** (war schon etwas gegangen, und kommt wieder. Ernst.) Aber nicht so, wie Sie thun, wenn Sie mit dem Vater spazieren gehen — die Augen voll heller Thränen (gerührt.) und dann noch lächeln — (weich) so nicht!

**Ruhberg.** (tief gerührt.) Nein; recht herzlich frölich! So heiter, (er nimmt ihre Hand) wie man unter so lieben Menschen sein muß!

**Marie.** Vergeſſen Sie es nicht! (Sie ſucht die Innigkeit ihres Gefühls zu verbergen.) Ich möchte ſie gerne frölich ſehen.

**Ruhberg.** Ich vergeſſe es nicht!

**Marie.** Eher kein Andenken!

**Ruhberg.** (leiſe.) Eher kein Andenken.

**Marie.** (geht ſchnell weg.) Vergeſſen Sie es nicht!

## Vierter Auftritt.

**Ruhberg.** (Sieht ihr nach.) Welch ein herzliches Wohlwollen! (Er ſetzt ſich, um die Doſe fertig zu machen; während deſſen:) Ganz das Bild meiner guten Schweſter!

## Fünfter Auftritt.

### Ruhberg. Wilhelm.

**Wilhelm.** Sieh da! Meine Schweſtern putzen ſich — man ſiedet und bratet! Du — hier, und (geht näher.) ſchnitzelſt? — Ei, aus Langerweile? ſchwerlich! Alſo aus Mißmuth? (ſeufzend.) Ha, da möchte ich auch ſchon ſo etwas thun!

**Ruhberg.** Du nimmſt es nicht recht. Arbeit für Marien — ein Präſent für den Major.

**Wilhelm.** Ich habe bei Gelegenheit dieser Heirath mit Vergnügen bemerkt, daß mein Vater sonderbare Meinungen eben so leicht aufgiebt, als er sie annimmt. — Ich sah zugleich noch etwas — jetzt mit Gewißheit, das mich kränkte, (gerührt) jetzt tief, sehr tief schmerzt! Und (mit einem tiefen Seufzer.) doch, wenn ich es recht bedenke, muß mir dieser Schmerz endlich sehr beruhigend werden.

**Ruhberg.** (setzt die Dose auf den Tisch.) Räthsel!

**Wilhelm.** Mein Vater liebt mich nicht.

**Ruhberg.** Wilhelm.

**Wilhelm.** Mich nicht — und Marien nicht.

**Ruhberg.** (erschrocken.) Ist es möglich?

**Wilhelm.** Denk' an die Unterredung, wie ich ihrer ewig denken werde.

**Ruhberg.** Worte, die der Schmerz auspreßte —

**Wilhelm.** Sie kamen aus dem Herzen.

**Ruhberg.** Der Zorn schien ihnen Wahrheit zu geben.

**Wilhelm.** „Ich habe keine Kinder mehr!" — das sprach er! Vielleicht können wir andern ihm das nicht sein — wir haben — ich besonders — vielleicht etwas Entfernendes. — Daß Karoline selbst an allem Vorzug ganz unschuldig ist, betheure ich; also muß so etwas sein und vorhergehen, (mit Wehmuth) wenn ein herrlicher Mann, wie mein Vater, eine Pflicht, woran alle gleichen Theil haben, in

große und kleine Theile theilt. Es sei! (wischt sich eine Thräne ab) daß ich Sohn bin, zeugt mir mein Herz — daß ich nicht angenehmer Sohn bin, ist weder mein Vorsatz noch mein Werk.

**Ruhberg.** Wüßte der gute Mann, daß seine Worte deinem Herzen so wehe thun — —

**Wilhelm.** Nun kurz und fest beschlossen. Ich bleibe länger nicht mehr in meines Vaters Fabrik. — Ich sehe die Welt, gehe meinen Weg, und laß uns dann erwarten, was Muth und Fleiß aus mir machen! — das — geschieht einmal — über kurz oder lang — also gehabe dich wohl, Ruhberg!

**Ruhberg.** Wilhelm!

**Wilhelm.** Wo du mich einmal antrifft — da wohnt ein alter Freund.

**Ruhberg.** Du bist doch nur übler Laune — Wilhelm!

**Wilhelm.** (schüttelt ernsthaft den Kopf.) Unterdeß, sei guten Muthes. Sollte mein Vater Marien einmal gar zu sehr vergessen — so sprich für das Kind. Sie ist gut. Am liebsten wollte ich — sie gefiele dir einst! — Sollte indeß die See mit mir zu thun kriegen, oder tritt mir jemand zu nahe — ich nehme es übel, und er schickt mich hin — so man Niemanden mehr zu nahe tritt — so sei mein Erbe! dies ist mein Wille! — (Er will ihn umarmen.)

Ruhberg. Nein! Für dein Vertrauen — deine Liebe zu mir — möchte ich dich gern umarmen — aber den Kuß nehme ich nicht an! Gelobe mir, als ehrlicher Mann, daß ich erst dann deinen Abschiedskuß erhalte — wenn du wirklich reisest!

Wilhelm. (nachdenkend.) Bis dahin sagst du meinem Vater nichts.

Ruhberg. Nichts — wenn ich den Kuß erhalten soll, indem du reisest.

Wilhelm. (gerührt.) Es hätte nicht so sein sollen!

Ruhberg. Indem du reisest?

Wilhelm (ihn fixirend.) Fest bin ich doch!

Ruhberg. Indem du reisest! — wie?

Wilhelm. Ja.

Ruhberg. (reicht ihm die Hand.) Bist du Mann?

Wilhelm. (schlägt ein.) Von Ehre!

Ruhberg. Gut!

## Sechster Auftritt.

### Die Vorigen. Der Major.

Ruhberg. Herr Major, die ersten Augenblicke Ihres Glücks, hielt ich für zu edel —

Major. (verbeugt sich gegen ihn. Zu Wilhelm:) Ich glaubte die Frauenzimmer hier zu finden — —

Wilhelm. Häusliche Einrichtungen — Putz —

**Ruhberg.** Der beste Wunsch, der —

**Major.** (zerstreut.) Putz — wie kommt das?

**Wilhelm.** (ihn zu sich drehend.) Verlobung!

**Major.** Ach! — dann sollte ich — (auf sich sehend.) Doch wozu? was der Figur fehlt, steht durch Aufputz nur in widrigerm Licht.

**Wilhelm.** (getroffen.) Sie kommen in finsterer Laune!

**Major.** Aus einer Gesellschaft, — wo ich, als Bräutigam, das Ziel des Witzes sein mußte. (Mit flüchtigem Blick auf Ruhberg.) Mancher that mir weh!

**Wilhelm.** Herr Ruhberg sagte Ihnen vorhin —

**Major.** (sehr höflich.) Was steht zu Ihren Diensten?

**Ruhberg.** Von dem was ich sagen wollte, bescheide ich mich, daß es für Sie der Wunsch eines Fremden ist.

**Major.** Sie haben viel für meine Ehe gethan — sagt Karoline — herzlichen Dank! Ich wünsche, daß Sie etwas Gutes gestiftet haben!

**Wilhelm.** Zweifeln Sie daran, Herr Major? —

**Major.** Nicht um die Welt! (bedeutend.) Es wäre zu spät!

**Wilhelm.** Ich will meiner Schwester sagen, daß sie noch nicht kommt. Sie sind in einer Laune, die das Mädchen nicht erfreuen kann, das sich für Sie mit Beziehung schmückt. (er geht ab.)

Sieben-

## Siebenter Auftritt.

Der Major. Ruhberg.

**Major.** (für sich hin.) Für mich? — Sie schmücken sich für alle!

**Ruhberg.** Billig. Nur nicht für Einzelne.

**Major.** (rasch.) Sie sind eifersüchtig.

**Ruhberg.** Ich habe kein Recht dazu.

**Major.** Sehr glücklich! O sehr glücklich! (zu ihm tretend) und doch schwermüthig?

**Ruhberg.** Lieber Herr Major — wer ist es nicht zu Zeiten!

**Major.** Sie leiden? — — — — Liebe — heiße, innige Liebe verzehrt Sie.

**Ruhberg.** (seufzt.) Schicksal!

**Major.** (verwendend.) So seelangreifend?

**Ruhberg.** Oft vergeß' ich es, durch die Güte dieser Familie, trage ruhig, und wünsche sehnlich, daß alles bald aus sein möchte!

**Major.** (ergreift seine Hand.) Sie lieben nicht?

**Ruhberg.** Ach!

**Major.** (mit Zuversicht.) Sie lieben unglücklich!

**Ruhberg.** (die Augen zum Himmel) Sehr!

**Major.** (läßt ihn fahren.) Wer unglücklich liebt — vor der Ehe, dem schenke jeder eine Thräne! Aber — wer nun in der Ehe unglücklich liebt —

in der Ehe — O —! dem wäre besser, daß er nie geboren wäre!

**Ruhberg.** (bestia.) Das fühle ich!

**Major.** (mit Achten.) Wohl ihnen! (sanfter.) Ihnen — und Ihrer Freundinn! (nach einiger Pause tritt er plötzlich zu ihm.) Sagen Sie mir, lieben Sie ein Mädchen, das Ihre Liebe ins Verderben stürzt?

**Ruhberg.** (außer sich.) Sie nennen mein Unglück!

**Major.** (Pause.) Immer tiefer ins Verderben — je zärtlicher Sie sie liebten? —

**Ruhberg.** (mit Thränen.) Ich Unglücklicher!

**Major.** Die Geliebte Ihres Freundes?

**Ruhberg.** (bedeckt sich das Gesicht.) Herr Major!

**Major.** Wenn sein Hausfriede gestört, Ihre Gewissensruhe verändert, und —

**Ruhberg.** Ich bin Herr meiner Leidenschaft!

**Major.** (ihn scharf ansehend.) Ruhberg! —

**Ruhberg.** Ich habe entsagt — und verblühe!

**Major.** (im Ausbruch von Erkenntlichkeit.) So heile Gott Ihre Wunden und segne Sie! er lasse jede — — — hm — was will ich — vergeben Sie — — ich wollte eigentlich von Ihnen sprechen. — Guter Mann, vielleicht finden Sie in der Freundschaft, was Ihnen die Liebe versagt! Sehen Sie mich als Ihren Freund an.

**Ruhberg.** Wie würde die hinwelkende Staude neben diesem kräftigen Stamme sich ausnehmen?

**Major.** (warm.) Sehen Sie mich als Ihren Freund an!

**Ruhberg.** Es ist ein Unfriede in mir, der alle Menschen von mir verscheucht.

**Major.** Sie nehmen sich die Beruhigung —

**Ruhberg.** Arbeit, Lesen, Musik und Malerei, (bei dem letzten Wort erinnert er sich der Dose, ergreift sie mit Vorsicht, und steckt sie mit Verlegenheit ein) helfen mir vieles vergessen.

**Major.** (schnell.) Mit Ihrer Erlaubniß!

**Ruhberg.** (lächelt und hält die Hand an die Tasche.) Herr Major, ich darf nicht!

**Major.** Es war ein Frauenzimmergemälde auf dem Deckel. (kalt.) Sie dürfen nicht?

**Ruhberg.** Nicht ohne Indiskretion gegen ein liebes Mädchen. (Pause — tritt zurück.)

**Major.** (im höchsten Zorne.) Herr Ruhberg, daß ich — — daß — (fast sich) hm!

**Ruhberg.** (aufmerksam.) Was ist Ihnen?

**Major.** (sieht ihn eine Weile an und reibt die Hände.) Ich war in Gesellschaft — in dienstfertiger, freundlicher — verdrießlicher Gesellschaft —

**Ruhberg.** Dieser Umstand kam so plötzlich, daß ich besüchten muß —

**Major.** (gezwungen ruhig.) Also die Dose sehe ich nicht?

**Ruhberg.** (verlegen.) Nicht wohl! (besinnt sich.) Indeß wenn — (will sie zeigen.)

**Major.** (hält rasch seinen Arm.) Nein, nein! (in dieser Stellung.) Es ist besser, ich sehe sie nicht — eben weil mein Unwille manchmal plötzlich kommt! — — Eine Bitte, Herr Ruhberg, versagen Sie mir doch nicht?

**Ruhberg.** Was mir möglich — —

**Major.** (rasch und mit Ironie.) Auf mein Wort, die Dose betrift es nicht! — Unterschreiben Sie doch meine Chestiftung als Zeuge.

**Ruhberg.** Diese Ehre gebührte vielleicht einem Andern näher.

**Major.** Keinem näher als Ihnen.

**Ruhberg.** Wie?

**Major.** Weil Sie gleichsam die Ehe gestiftet haben. (mit bitterm Ernst.) Sie sollen hören, was ich meiner Braut gelobe, und (mit Nachdruck) was sie mir gelobt!

## Achter Auftritt.

### Wilhelm. Die Vorigen.

**Wilhelm.** Meine Schwester erwartet Sie. —

**Major.** (verbeugt sich.) Jetzt nicht. — Heute nach — (besinnt sich.) Mittags — oder — (ironisch)

zur Verlobung, oder zu Tisch? (heftig.) Indeß, Herr Ruhberg — —

**Ruhberg.** (mit Würde.) Herr Major, ich sehe jetzt, wir müssen uns bald und umständlich sprechen; und für mich, bitte ich darum.

**Major.** (stolz.) Kann werden! (kalt.) In der That, ich glaube, es giebt mehr unter uns! (mißt ihn mit einem edlen Blick und geht ab.)

**Ruhberg.** (bei Seite.) Mein guter Christian, nun begreife ich dich!

**Wilhelm.** (der dem Major die halbe Zimmerlänge nachging, und ihm nachsah, bleibt stehen; in höchster Verwunderung zu Ruhberg.) Was war das?

**Ruhberg.** (kalt und finster.) Mein Schicksal!

**Wilhelm.** (zu ihm tretend.) Ich verstehe dich nicht!

**Ruhberg.** (eben so.) Mein Schicksal! — Ich erkenne seinen Wink!

**Wilhelm.** (heftig.) Wenn der Major — es sei warum es wolle! — dir nun mit einem Wort zu nahe tritt —

**Ruhberg.** In dem Major sehe ich das Werkzeug einer höhern Hand. Er kann nicht weiter als er soll! laß die Vergeltung walten — ich will ausharren!

**Wilhelm.** Was heißt das?

**Ruhberg.** Nein, nein! keine Luft zum Feuer! — Indeß, (giebt ihm die Dose) gieb dies Marien. Es

ist ihre, und ich kann es ihr jetzt nicht bringen. —

**Wilhelm.** (steckt die Dose ein, und sieht ihn traurig an.)

**Ruhberg.** Lieber Wilhelm — laß uns auseinander sehen.

**Wilhelm.** (langsam, traurig.) Wenn du es haben willst! (geht.)

**Ruhberg.** Ein Wort.

**Wilhelm.** (kommt wieder.

**Ruhberg.** Wir gingen so, nicht gut auseinander — ich habe dich vielleicht unruhig gemacht — ohne Ursach! vergieb mir!

**Wilhelm.** Es muß doch eine gewaltige Ahndung in dir sein —

**Ruhberg.** Laß — Ahndungen, sind Träume eines Kranken!

**Wilhelm.** Der Major war heftig — du selbst — es ist umsonst, daß du es verbergen willst — du bist tief schwermüthig.

**Ruhberg.** Ja. Aber es ist eine gefährliche Krankheit, und ich will davon genesen. Schwermuth lähmt alle Seelenkräfte, und ist ein nur ein Bessersdünken — Stolz, der unsre Schwächen decken soll. Abwenden, ausharren, fest auf Kraft von oben bauen, das ist deines Vaters Lehre, und ich will sie üben!

**Wilhelm.** Wenn du mir nur sagtest —

Ruhberg. Ja, ich sage dir, der Muth zu meiner Pflicht giebt mir Ruhe! Sieh den Segen von deines Vaters Lehren — sie sind sanft, wohlthätig — wie Regen einem dürren Felde! dein Vater? — O Wilhelm — sei gut — sei gut — ein guter Sohn! — (sieht ihn mit innigster Rührung an.) So laß uns auseinander gehen — das war ein guter Wunsch!

Wilhelm. (schmeichelnd.) Ich gehe — und du bleibst Sohn in diesem Hause?

Ruhberg. Indem du reisest, vergiß das nicht!

Wilhelm. Du bleibst Sohn in diesem Hause?

Ruhberg. Kann ich für deine Pflicht antworten?

Wilhelm. Vom Freunde nicht geachtet, und nicht geliebt von Vater! So laß mich in die Welt, und suchen, was ich hier nie finde! (geht.)

Ruhberg. Du wirst bleiben, gute Seele!

## Neunter Auftritt.

### Ruhberg. Walsing.

Walsing. Ich lasse Sie lange warten.

Ruhberg. Herr Walsing!

Walsing. Und doch umsonst! — Lieber Ruhberg, ich wollte heute für Sie sorgen. Sie haben große Talente große Geschicklichkeit. Ich dachte, ein größerer Wirkungskreis für Sie — Ihr Kapital

besser angelegt wie hier, werde Sie zufriedener mit sich selbst machen, Ehrgeiz Ihren Muth spannen, wie Ansehn und Ruhm weit und viel zu wirken, dem jungen Manne eine neue Schnellkraft zu geben pflegt. Da hatte mir denn der Präsident lange schon gewisse Hofnung gemacht; allein heute war er widersinnig steif. — Nun ist wieder dies nicht und das nicht! „Ein Fremder! — und nun muß man erst höhern „Orts sondiren, und" — Sei es darum! Ich habe noch andre Konnexionen.

Ruhberg. (dringend.) Nicht von Ihnen, lieber Herr Walsing! — Nicht aus Ihren Augen. Warum will mich mein Lehrer verstoßen?

Walsing. Nicht Lehrer. Ein Mann, der selbst oft fiel, und drum am warnen kann. — Verstoßen? — Lieber Herr Ruhberg, nein! Sie in Ihr Element bringen — Sie nicht mechanisch Zahlen zu malen —

Ruhberg. Ich war in dem Elemente; allein ich befand mich nicht wohl darin. Ach, wenn die, welche der Ehrgeiz verzehrt, die auf der Höhe glänzen, die immer höher klimmen — wenn die so ehrlich wären, zu bekennen: daß sie Zufriedenheit und Freude einem Götzen opfern, der mit jedem Opfer ein neues verlangt; daß immer das rastlose Auge an Klippen hängt — jeder Augenblick von der Furcht zu scheitern ausgefüllt wird. Hier Versuchung — dort Kabale — hier

Mißmuth — überall Hinderniſſe Gutes zu thun — Falſchheit und Betrug, verkappte Argliſt, wo man hinſieht — Fußangel, wo man hintritt. — Lieber Herr Walſing — im Mittelwege Gutes zu ſchaffen, da welkt die Blüthe der Freude nicht am Ehrgeiz hin, da nagt kein Wurm an der Knoſpe der Tugend! Wir hätten frohere Jugend und glücklichere Väter, wenn keiner höher ſteigen wollte, als ihn das Schickſal geſetzt hat!

**Walſing.** (ihm froh die Hand reichend) Schlägen Sie ein. So habe ich Sie gewünſcht! (mit prüfendem Blick) Sie wünſchen ſich alſo keinen andern, höhern Wirkungskreis, als Sie jetzt haben?

**Kuhberg.** Nein, Herr Walſing.

**Walſing.** Bedenken Sie ſich wohl — Keinen andern, als den einförmigen Umtrieb meiner Fabrik?

**Kuhberg.** Nein; niemals! Er iſt mit Hausfreuden verbunden. Eine nutzbare Thätigkeit giebt ihm Mannichfaltigkeit. Die Blume — die im Verborgenen blühet — blühet meiſtens am ſchönſten.

**Walſing.** Es iſt alſo überlegte Ueberzeugung, daß Sie bei mir bleiben wollen?

**Kuhberg.** (hängt mit unwillkührlichem Drange ſich an ſeinen Arm und preßt ihn an ſich.) Bei Ihnen bleiben, Ihre Freude mit Ihnen theilen — über Hunderte wachen, denen ſie Brod geben — und das, was Sie mir geben, mit Thätigkeit würzen.

**Walsing.** (der beide Hände auf seine Schulter legt, gerührt.) Auch dieser Kranz für meinen Geburtstag? — O Ruhberg — er wird blühen! — Ruhberg, er wird meinem Alter Kraft geben! (nach einer Pause.) Ich bin Ihnen schon so vieles schuldig. Unter Ihren Händen blühet mein Vortheil, und meine Kinder werden durch Sie reich. —

**Ruhberg.** Herr Walsing! —

**Walsing.** Die Zahl meiner Arbeiter hat sich verdoppelt, seitdem Sie bei mir sind. Ich habe mehr Kommissionen, als ich fertig machen lassen kann. — Wem verdanke ich dieses, als den Mustern, die Ihr Geschmack erfunden? — Kaum sahen Sie die handwerksmäßige Zubereitung meiner Farben, als Ihre Kenntniß der Chemie —

**Ruhberg.** O mein Wohlthäter! —

**Walsing.** Schöner, ächter, wohlfeiler sind unsre Arbeiten! Kaum hatten sie begriffen, woher ich mein rohes Produkt zog —

**Ruhberg.** Sie erhöhen —

**Walsing.** Nein, wahrlich nicht! — Meine Kinder selbst wurden bessere Menschen in Ihrem Umgange. Ruhberg — ich wäre so gern mit Freude und Herrlichkeit zu Ihnen gekommen — denn ich liebe Sie eben so sehr, wie meinen einzigen Sohn.

**Ruhberg.** Mein Vater —

**Walsing.** Für Sie besonders hätte ich heute Vater sein mögen. Ich habe für alle meine Kinder auf eine Freude gedacht; sollte ich denn für Sie keine finden?

**Ruhberg.** Ach — wenn ich je bei solcher Herzenssprache nicht kindlich fühle — so fehle es mir ewig an Frieden!

**Walsing.** Hm — Sie ergreifen mich seltsam! — Sie — Sie machen, daß ich der Zeit einen Vorsprung thue. Ließen Sie sich wohl zu einem Blick in Ihr künftiges Schicksal führen? —

**Ruhberg.** Ach!

**Walsing.** Wie ich es sehe! — Alles hier im Hause liebt Sie. Meine gute Marie bringt mir nichts aus Ihrem Arbeitszimmer, oder sie erzählt mir, was Sie machen. Manchmal beschreibt sie Ihren Tiefsinn — so herzlich, daß ich weinen möchte. Die öftern Thränenflecken im Haupthuche hat sie mir erklärt. O Ruhberg — sanft legte ich meine Hand darauf und dachte: Gott, gieb ihm was sein Herz bedarf! — Sie bemerkt Ihre guten Eigenschaften oft gegen mich, und ich tadle sie nicht. Ich freue mich der unschuldigen Zuneigung des Kindes. — Neulich, da ich für die Zukunft meiner Marie nachdachte — sagte ich mir: — „Der Mann älter als die Frau, sichert Glück des

„Lebens!“ und, indem ich Ihre Hand drücke -- denke ich es recht herzlich! — Ob Sie nun Ihr Schicksal gesehen haben — entscheide Gott! — (Er geht ab.)

## Zehnter Auftritt.

**Ruhberg.** Gott! du hast entschieden! (höchst traurig.) Sophie — Sophie! Trauer um dich bis zum Grabe! (nachdenkend.) Marie! wäre ich deinem Herzen hier zu viel? (Pause.) Aufs Land hin, da kann ich für Walsing und Marien arbeiten. So kann ich am Tage nützen und erwerben, Abends belohnt mich Frucht — ich bete für Sophien, für meine Mutter, für Walsing und Marie — für alle, die ich liebe! — Das Gerücht fährt über die Erde hin, ohne mich zu finden, und hinter dem Abendroth winkt freundlich der Engel meiner Vollendung! (ab.)

**Ende des zweiten Aufzugs.**

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Wilhelm. Ein Bedienter.

**Wilhelm.** In diesem Zimmer — — hier?

**Bedienter.** So sagte Herr Walsing.

**Wilhelm.** Ich habe noch einmal — und sehr nothwendig auszugehen; sage er es meinem Vater hernach, wenn ich wieder komme.

**Bedienter.** Verzeihen Sie — ich habe den ausdrücklichen Befehl, so wie Sie kommen würden. (ab.)

**Wilhelm.** Nun gut!

## Zweiter Auftritt.

Marie. Wilhelm. Hernach Karoline.

**Marie.** Bist du auch da? —

**Wilhelm.** Weißt du nicht, was wir sollen?

**Marie.** Nein.

**Wilhelm.** War mein Vater geheimnißvoll? —

**Marie.** Gar nicht; etwas betreten.

**Wilhelm.** Betreten? — ich hoffe nicht —

**Karoline.** (tritt ein.)

**Wilhelm.** Karoline, ist jemand Fremdes bei dem Vater gewesen?

**Karoline.** Niemand.

**Wilhelm.** Warum er mich — uns alle drei hieher bestellt haben mag?

**Karoline.** Ich dachte es von euch zu erfahren.

## Dritter Auftritt.

### Walsing. Die Vorigen.

**Walsing.** (im Hereintreten.) Daß uns Niemand unterbricht, bis ich wieder herauskomme! — Seid ihr da? — du auch lieber Wilhelm? Wir müssen einen Augenblick unter uns sein, darum ließ ich euch hieher bescheiden. — Meine Kinder — meine drei lieben Kinder — heute ist Karolinens Verlobungstag; ich bin gewiß, daß ihr euch von Herzen mit ihr freuet — —

**Wilhelm.** (umarmt sie treuherzig.)

**Marie.** (hat ihre Hand.)

**Walsing.** (mit einem Blick auf Wilhelm und Marien.) Und doch ist meine Freude — —

**Wilhelm.** (betroffen.) Mein Vater —

**Walsing.** Ruhberg, dieser gute, edle Mann, warf mir vor: „Ich liebe euch nicht alle drei gleich. „Meinen Wilhelm nicht wie meine Karoline — meine „Marie nicht wie meine Karoline.“ Und da klagt ja eben ein Seufzer meines Sohnes dasselbe.

**Wilhelm.** (bescheiden) Kummer — nicht Klage!

**Walsing.** Hört mich an. Ich will mich verantworten. Richtet mein Herz gut und kindlich. — Karoline verläßt mein Haus — Wilhelm! wer weiß, wohin dein Talent dich führen wird? — Marie? — wie lange wirst du mir noch bleiben? — Allgemach rückt die Zeit unserer Trennung heran —

**Marie.** (sich an ihn drängend.) Niemals, Vater! — Nie — nie!

**Walsing.** Weinet nicht — prüft euren Vater. Meine Liebe ist ein Kapital, das allen dreien gleich gehört; darum bin ich euch Rechenschaft davon schuldig. — Meine Kinder! Um wen von euch habe ich mich nicht gefreuet? Mit wem von euch habe ich nicht gelitten? Lieben Kinder, schätzt ein Vaterherz nicht nach Worten! — Wer von euch hat meine Thränen gezählt, meine Gebete gehört? — Ist Anschein gegen mich — — ich kann euch nichts dagegen geben, als mein Wort! Aber ihr waret stets Zeugen meiner Handlungen — über uns ist Gott! Und so betheure ich auf mein Wort — ich liebe euch alle drei, eines wie das andere! — Kinder — auf diese Wahrheit will ich einst in euren Armen den Geist aufgeben — ich liebe euch eines wie das andere!

**Wilhelm.** O dann lassen Sie mein Herz — (alle drei wollen seine Knie umfassen.)

**Walsing.** Geduldet euch!

**Wilhelm.** Nein, ich darf nicht mehr —

**Walsing.** Geduldet euch! — Ich nannte sie: „meine erstgeborne, meine liebste Tochter.“ In Ruhbergs Hände, sagte ich, gebe ich mein Alter. Vergieb mir Wilhelm, vergieb mir, Marie! Kinder, Kinder! Wenn du Vater — und ihr Mütter werdet — das Kind, das in Gefahr ist, ist für den Augenblick das liebste! — — Es ist wahr! Ihr sagte ich alles. Sie hieß ich oft mein liebstes Kind; mit ihr ging ich mehr als mit euch — auf Sie fiel mein Blick zuerst! — Nun bitte ich euch — nehmet die Sache wie sie ist, und haltet mich in meinem Wort, wie einen ehrlichen Mann! Sie konnte zuerst mir Dienste leisten — Sie versteht einen Theil meiner Geschäfte (zu Wilhelm) dich entfernten Lehrstunden — (zu Marie) dich Jahre von mir. — Nun seht, so that die Gewohnheit, woran mein Herz nicht dachte; hat euch aber diese Gewohnheit gekränkt — Wilhelm! Marie! so vergebt es mir! wer fehlt nicht? — vergeßt den Fehler, und glaubt, so wahr ich Freude an meinen Kindern hoffe — ich liebe euch alle drei gleich!

**Wilhelm. Karoline. Marie.** (ihn umarmend) O mein Vater!

**Walsing.** Alle drei gleich! Glaubt ihr meinem Worte?

**Wilhelm.** O Gott! (er geht an die Seite und weint.)

**Marie.**

**Marie.** Ich kann gar nichts sagen — —

**Walsing.** Was ich vielleicht im Schmerz gesagt habe — es betrübt mich — Wilhelm! Marie! könnt ihr es ganz vergessen?

**Wilhelm.** Karoline, Marie! laßt uns noch einmal den Vater umarmen — mit solchem Gefühle geschah es nie! (Alle drei umarmen ihn.)

**Walsing.** Alle drei gleich!

**Marie.** Ewig! ewig!

**Wilhelm.** Wohin mich auch das Schicksal —

**Walsing.** Erinnert euch daran: euer Vater ließ die Sonne nicht untergehen, bis er mit seinen Kindern einverstanden war. Und wo ein Mißverständniß unter euch ist, oder unter denen die ihr liebt, so tragt es nicht die Nacht durch in eurem Herzen!

**Wilhelm.** Nun dann lassen Sie auch meinen Fehler —

**Walsing.** (gütig) Nichts mehr, Wilhelm!

**Wilhelm.** Ich bitte, ich bitte, hören Sie — —

**Walsing.** Hast du mir in deinem Herzen zu viel gethan: so laß Liebe, volle Liebe für mich, dahin dringen, wo das Mißverständniß war. — Nein — keine Erschütterungen, meine Kinder! Ihr seyd erleichtert — ich bin es: — unsre Herzen schlagen rascher; guter Vorsatz und Freude sey unser Dank! — Freude? Ihr guten Kinder! Ich kann euch Freude geben. Sie betrifft unsern Ruhberg.

Wilhelm. Gottlob!

Walsing. Lange schon unterhandle ich mit seiner guten Mutter, sie soll uns besuchen — —

Wilhelm. Ach — ist das gewiß —?

Walsing. Lange ließ Sie mich in Ungewißheit; gab mir dann Hoffnung — und endlich bringt mir eben die reitende Post die Nachricht: daß Sie acht Stunden von hier übernachten, und heute Abend gegen fünf Uhr hier seyn will.

Karoli ꝛc. Das ist herrlich!
Wilhelm. Ehrlicher Ruhberg!
Marie. Ach!

Walsing. Kinder — das strengste Stillschweigen! — verderbt meine Freude nicht.

Marie. (außer sich) Nein, wir müssen uns nichts merken lassen!

Wilhelm. Durchaus nicht!

Karoline. (schmeichelnd) Soll Sie nicht das grüne Zimmer bewohnen?

Walsing. Allerdings!

Marie. (sich zudrängend) Ich darf es besorgen? — Nicht? —

Walsing. Wenn du willst! —

Marie. (indem sie schnell geht) Sie werden sehen, daß ich nichts vergesse!

Walsing. Marie! — ein Wort! — Kinder — ich freue mich, euch so freundschaftlich und gut zu se-

hen! — O lieb immer die Gaſtfreundſchaft! Meine beſten Stunden — mein beſter Segen, ward mir durch ſie! — Ohne den Fremden, den ich aufnahm — dieſen lieben Ruhberg, der uns nun Sohn und Bruder iſt — ohne ihn — wäre heute vielleicht auf immer der Grund zu einem Mißverſtändniß unter einer guten Familie gelegt. Hegt die Prunkgelage der feinen Welt, und übt die Haustugend unſerer Väter: — Gaſtfreundſchaft. Ihr gebt Erquickung und Freude — und euer Gaſt giebt euch einen Theil ſeines Herzens.

**Wilhelm. Karoline. Marie.** Wir wollen es.

**Walſing.** Itzt geht! (Marie geht ab.) Gehe auch du, mein guter Sohn —. Ich habe Karolinen noch eine Frage zu thun.

**Wilhelm.** (geht ab.)

## Vierter Auftritt.

### Walſing. Karoline.

**Walſing.** Keine Lehren, mein Kind, zu dem Stande und den Pflichten, die du antreten wirſt. Was du nicht ſchon biſt, würdeſt du wohl ſchwerlich noch werden! — Eine Frage. — Man ſagt mir: der Major ſey eiferſüchtig?

**Karoline.** (leicht) Er iſt es faſt.

**Walsing.** (ernst) Das höre ich ungern.

**Karoline.** (entschuldigend) Aber es ist —

**Walsing.** (mit aufgehobenem Finger) Wenn er dich damit quält — — —

**Karoline.** Diese Eifersucht ist bei ihm — ja, das kann ich sagen — Sprache der Liebe in andern Ausdrücken. Der höchste Grad der Liebe! Bekümmerniß — um die Freude noch reiner zu fühlen.

**Walsing.** Einige Eitelkeit — und viel Liebe, mein Kind! — Sollte die indeß seine — seine Art, will ich es nennen — lästig werden, (ernstlich) so tritt zurück! lieber tritt unter der Zeremonie zurück!

**Karoline.** (erschrocken) Mein Gott! wer kann —

**Walsing.** (nachdenkend) Man hat mich in der That sehr besorgt gemacht, — lieber einiges Aufsehen, als ewiges Unglück! — Uebrigens setze ich keinen Zweifel in dich. Du hast das Beispiel deiner Mutter: folge ihm, so wirst du Segen haben! (er geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Karoline.

Nicht seine Heftigkeit beunruhigt mich — aber sein Ausbleiben. Er war da — finster, heftig, verwirrt — ging, ohne mich zu sehen! — Doch wozu

die Unruhe? — Ich liebe meine Pflicht und meinen Karl — ich will gerade und offen handeln. — Ach, da ist er!

## Sechster Auftritt.

### Der Major. Karoline.

**Major.** (bleibt oben stehen) Wer?

**Karoline.** Du!

**Major.** Ich? — — Warum freut mich der Ton? — war ich erwartet?

**Karoline.** Gewiß, lieber Karl, du wurdest sehnlichst erwartet; aber nicht dieses Runzeln der Stirn, dieser Mißmuth. Allein ein lieber Gast kann lästige Gefährten mitbringen; auch sie sind um seinetwillen willkommen.

**Major.** Karoline!

**Karoline.** (freundlich lose) Aber diese lästigen Gefährten schicke ich weg, und behalte meinen lieben Gast allein.

**Major.** Laß das Tändeln! Ich muß dir ernste Worte sagen, Karoline.

**Karoline.** Mußt du erst finster seyn, ehe du gut wirst?

**Major.** Bei Gott, es ist eine Thräne in deinem Auge!

Karoline. Sieh sie nicht — so — sie ist weg. Es sollte ein Lächeln seyn, das dir gefiele.

Major. (will sie umarmen — faßt sich, und zieht sich auf einmal zurück) Wer — wer steht mir dafür, daß es nicht Laune ist?

Karoline. (bestürzt) Karl!

Major. An euch ist nichts Charakter — alles ist Laune. Güte — Sanftmuth — Trübsinn — Heiterkeit — in welcher Gestalt ihr auch erscheint — selbst eure Liebe ist Laune — — —

Karoline. (zärtlich und mit Wehmuth) Karl! Karl!

Major. Versetzt mit dem Gifte der Gefallsucht; und diese spricht im Odemzuge wie im Blick. Ihre Sprache — wem beicht sie nicht das Herz?

Karoline. Du wolltest mir ernste Worte sagen — (sie setzt sich, Thränen zu verbergen) es ist geschehen!

Major. Lächle, weine, gieb meiner Hoffnung, reiß sie wieder nieder, und mache ihm so ein Ende, wenn dir das giebt, was du suchst.

Karoline. (gefaßt und traulich) Also kann deine Karoline dieses Phantom nicht von dir scheuchen?

Major. (verstört) Phantom? Phantom? — Spott der Welt — bittrer Spott! —

Karoline. Spott?

Major. Daß ich nicht sehe, wie du —

Karoline. (ängstlich) Was?

Major. Wie du — mache mich ganz elend, oder heile mich — — wie du Ruhberg zu gefallen strebst!

Karoline. (sanft aber mit Würde) Randau — das ist zu viel! Ich konnte erwarten, Umgang und Kenntniß meines Herzens hätten Sie fest davon überzeugt —

Major. (bitter) Daß Karoline wüßte, was gekränkte Ehre einem Manne von Ehre ist —

Karolin. Herr Major, ich schätze den Mann von Ehre über alles — nur nicht mehr, als meine eigne Ehre, die er beleidigt. (Sie geht.)

## Siebenter Auftritt.

### Ruhberg. Die Vorigen.

Ruhberg. Verzeihung, daß ich —

Karoline. (bleibt oben stehen.)

Ruhberg. (in der Mitte; die sieht nach Beiden zu.)

Der Major. (geht vorn auf das Theater) — In der That, Sie unterbrechen —

Ruhberg. Um auf ewig zu vereinigen. — Es liegt mir sehr daran, mit Ihnen zu reden.

Major. So viel Sie wollen. (Er will gehen.)

Ruhberg. Mit Ihnen, Herr Major. Gewiß, ich will mich bestreben, nicht zu viel zu seyn.

Karoline. (beſorgt und näher tretend) Herr Ruhberg —

Major. Ha! wenn Sie ſo redlich dächten — —

Ruhberg. Will ich meinen Zweck erreichen —

Major. Noch mehr als ſchon iſt?

Ruhberg. So darf ich nicht in Ihrem Tone antworten.

Major. Was iſt Ihr Zweck?

Ruhberg. Dieſer Familie ſo nützlich zu ſeyn, als ich kann.

Major. Meine Beredſamkeit wird auf alle Fälle kurz ſeyn.

Ruhberg. Herr Major, ich habe Muth für meine Pflicht!

Major. So laſſen Sie uns zur Sache gehen!

Ruhberg. Ohne uns über Vermuthungen zu beleidigen.

Major. (zu Karolinen) Auf einen Augenblick!

Karoline. (ſieht Beide bedeutend an, und wendet ſich dann mit der äußerſten Zärtlichkeit.) Ach Randau, Randau! warum mußte ich Ihnen theuer werden! (Sie geht ab.)

Major. (ſieht ihr nach) So?

## Achter Auftritt.

### Der Major. Ruhberg.

**Major.** Was nennen Sie — wenn ich nun bitten darf — Muth für Ihre Pflicht?

**Ruhberg.** Mein Hierſeyn!

**Major.** Dadurch bewirken Sie?

**Ruhberg.** Ihre Ruhe!

**Major.** Könnten Sie etwa mehr für ſich anführen, als Betheurungen?

**Ruhberg.** Ihre eigene Meinung von meinem Charakter!

**Major.** Das klingt zuverſichtlich! aber — wäre es auch — führt es zur Sache?

**Ruhberg.** Geradesweges Es iſt eben ſo unmöglich, daß Sie jemals eine Gefallſüchtige hätten lieben können — —

**Major.** Warum nicht? liebenswürdige Eigenſchaften gaukeln um dies Laſter her, ſo dicht, daß, wer das eine bekämpfen will, Zerſtörer der andern ſcheint. Dies macht alle Männer zu Zweiflern, zu Tyrannen, oder zum Kinderſpott!

**Ruhberg.** Iſt Karoline — doch mein Lob könnte Ihnen mißfallen; aber dem Buhler wäre Major Randau längſt Offizier geweſen!

**Major.** Buhler? — O nein! Aber — die feinern Verhältniſſe ſind meiſtens die ſchrecklichſten!

**Ruhberg.** Könnte Ihnen nichts Ruhe geben, als meine Entfernung — noch heute will ich dies Haus verlaſſen! Aber — wenn ich denn nun auch auf immer von aller Ruhe auf Erden ſchiede?

**Major.** (nach einigem Nachdenken.) Ich will gehen — Herr Walſing bedarf Ihrer.

**Ruhberg.** Muß es denn ſo ſein — Sie oder ich? — Sohn oder Freund? — Glück oder Tod?

**Major.** Ueberzeugen Sie meinen Verſtand.

**Ruhberg.** Ich weiß keine einzelne Beſchuldigung —

**Major.** Das allgemeine Gerücht — die bittern Neckereien der Offiziere — Geſinde, das täglich ſieht, wie meine Ruhe untergraben wird —

**Ruhberg.** Wenn ſolche Dinge ſo auf Sie wirken? — Herr Major, keine Ehe in der Welt!

**Major.** Ehe — und Ruhe — aber weit von hier — ſo bleibt es!

**Ruhberg.** Nun wohl; ich will Sie überzeugen. Zwar hätte ich, um Karolinen ein dauerhaftes Glück zu verſchaffen, es gern ohne Dazuthun von außen gewollt; doch das iſt — —

**Major.** Was — was meinen Sie?

**Ruhberg.** Ich räumte Ihnen heute ein, daß ich liebe —

**Major.** Und daß Sie unglücklich lieben — —

**Ruhberg.** Das iſt —

**Major.** Daß Sie die Geliebte Ihres Freundes lieben?

**Ruhberg.** Herr Major —

**Major.** Daß, je mehr Sie sie lieben — das Mädchen desto unglücklicher ist? wie?

**Ruhberg.** Ich sprach Wahrheit, ohne damals Ihren Sinn zu errathen. Jetzt betheure ich Ihnen, bei allem was heilig ist, ich liebe unglücklich und weit von hier?

**Major.** Wo? — wen?

**Ruhberg.** Herr Major. —

**Major.** Halber Beweis ist Vermuthung — eine gilt wie die andere. Heilen Sie mich ganz!

**Ruhberg.** Ich will!

**Major.** Auf das Wort eines Mannes?

**Ruhberg.** Heute noch.

**Major.** Warum nicht jetzt?

**Ruhberg.** Ich muß glauben, daß nur schriftliche Zeugnisse Ihnen gelten.

**Major.** Wann?

**Ruhberg.** Sie sollen sie finden.

**Major.** Vor der Verlobung?

**Ruhberg.** Vorher!

**Major.** Ruhberg — ich will über Ihre Treue wachen — für Ihre Geliebte wachen!

**Ruhberg.** Beständigkeit kann mir das Schicksal nur mit Thränen lohnen — Beständigkeit ist Strafe

meiner Vermeſſenheit — doch iſt mir dieſe Tugend ſo heilig!

Major. Wenn Sie wanken —

Ruhberg. O — nie kann Sophie mein werden! — aber ihr Geiſt umſchwebt mich, ich thue Alles für ſie — Alles mit ihr! Sie erhöht meine Kräfte — veredelt mein ganzes Weſen!

Major. Wenn Sie je wanken — ſo räche ich die Betrogene!

Ruhberg. Sind Sie beruhigt?

Major. Ich möchte es gern ſein! aber die Doſe?

Ruhberg. Sie haben ſie noch nicht?

Major. Nein!

Ruhberg. Sie werden ſie erhalten — (lächelnd.) und mit einem Kuß vergelten.

Major. Kann ich ſie ruhig anſehen?

Ruhberg. Frölich!

Major. Ueberzeugt?

Ruhberg. Völlig.

Major. So bin ich ruhig — Gut! Ja — wenn das iſt — Ihre Beweiſe und die Doſe — — die Doſe vorzüglich! — Nun wohl — ſo bin ich bis dahin ruhig auf Ihr Wort. (mit der Manier, die in der guten Konverſation den Aufbuch andeutet.) Ich achte mich Ihnen ſehr verbunden, Herr Ruhberg!

Ruhberg. Darf ich mir ſagen, daß ich den Gram eines edlen Mannes mit Achtung für ſein Herz be-

handelt — mich der Prüfung mit Offenheit dargeboten habe?

**Major.** Es war viel Achtungswerthes in Ihrem Betragen — ich gestehe es ohne Schwierigkeit. (Er verbeugt sich. Ruhberg gleichfalls. Da Ruhberg geht, folgt er ihm, und sagt mit inniger Empfindung.) Wenn Sie edel lieben — so lohne Ihnen der Himmel mit aller Freude treuer Liebe!

**Ruhberg.** (nach einer Pause, im Tone sanfter Schwermuth.) Herr Major — ich habe auf der Welt keine Freude mehr — als den lindernden Händedruck treuer Freundschaft! (er geht ab.)

## Neunter Auftritt.

### Der Major.

So viel Liebenswürdigkeit — und Karoline sollte nichts für ihn — — (er geht umher.) Stärke dich in Selbstliebe und werde ein glücklicher Thor! (nachdenkend.) Seine Offenheit — so viel Muth — und dennoch Bestreben mich zu überzeugen?

## Zehnter Auftritt.

### Der Major. Marie.

**Marie.** Herr Major — sind Sie bei Laune?

**Major.** Warum, liebe Kleine?

**Marie.** Es wartet ein Glücksfall auf Sie!

Major. (zerſtreut.) Irrlicht, gute Marie!

Marie. Wie meinen Sie?

Major. (drückt ihre Hand) Alſo ein Glücksfall?

Marie. Die Bücher, die Sie mir geſchenkt haben, machen mir recht viel Freude. Ich will Ihnen auch Freude machen — Sie müſſen etwas zu meinem Andenken tragen. —

Major. Sie ſind herzlich gut, liebe —

Marie. Ich ſage Ihnen voraus, es iſt von keinem Werth! Aber was wetten wir — Sie freuen ſich doch!

Major. (gutmüthig.) Gewiß werde ich mich freuen.

Marie. Ja — denn Sie haben das noch nicht, was ich Ihnen gebe. (Sie holt niedlich ſchlau die Doſe hervor, und bedeckt ſie noch mit der Schürze; dann legt Sie ſie ſchnell mit zugemachter Hand in die ſeinige, und geht einige Schritte zurück.) Da!

Major. (erblaßt.) Fürwahr, ich hatte es noch nicht!

Marie. (frölich.) Nicht wahr?

Major. Und bekomme es eben noch zu rechter Zeit!

Marie. Sind Sie böſe?

Major. (ausbrechend.) So ſah ich doch recht!

Marie. Herr Major — —

**Major.** Es soll mich überzeugen — ich soll fröhlich sein — es mit einem Kuß vergelten — auf Wort des Mannes — ich soll frölich sein? — Ha Spott! — der soll euch theuer werden! fürchterlich theuer!

**Marie.** (erschrocken) Mein Gott!

**Major.** (hastig.) Das ist ihrer Schwester Bild, liebe Marie?

**Marie.** Ja.

**Major.** Es gleicht herrlich! hat es nicht Herr Ruhberg gemalt?

**Marie.** Ja, da wir auf dem Lande waren.

**Major.** Aha! jetzt sagen Sie mir — und nun will ich sehen, wie Sie bestehen werden — nicht wahr, Herr Ruhberg hat Ihnen die Dose gegeben? Nicht wahr, Kleine?

**Marie.** Ja, denn ich bat ihn darum!

**Major.** Natürlich! natürlich! natürlich! (auf einmal in strengen Ernst ausbrechend.) Marie! — Sind Sie zu dem Stück gemißbraucht oder gebraucht?

**Marie.** Ach Gott! was mißfällt Ihnen denn so sehr?

**Major.** (wüthend verbissen) Die Dose, Kind! Die Dose! — Sie mißfällt mir fürchterlich!

**Marie.** (traurig.) Ach, ich hatte keine bessere!

**Major.** (zwischen Bitterkeit und Thränen.) So viel Unschuld im Ton und Blick — ein Ton, der so

grade ans Herz greift — und ſie betrügt doch! — Geh, mein Kind, ſage denen, die dich ſchickten, Major Randau ſey wenigſtens einer höflichern Wendung werth geweſen, als dieſer abgenützten Poſſe! (geht ab.)

**Marie.** (die ihm lange nachgeſehen, trocknet ſich die Augen.) Ach — ich gab ſie ihm ſo gern!

## Eilfter Auftritt.

### Marie. Wilhelm.

**Wilhelm.** (in Stiefeln und Ueberrock.) Was giebt es, Marie? — was fehlt dir? —

**Marie.** Ach — es geht mir immer ſo! —

**Wilhelm.** Sprich, gutes Mädchen — ich bin bekümmert, wenn du traurig biſt — du mußt frohe Tage haben, denn du biſt ein gutes Kind!

**Marie.** Sieh nur — ich gab dem Major eine Doſe — ſo eine gewöhnliche Doſe; und da war ſie ihm nicht gut genug.

**Wilhelm.** Du irrſt — das kann nicht —

**Marie.** Freilich habe ich recht. — „Ich wäre wohl einer höflichern Wendung werth geweſen!“ ſagte er.

**Wilhelm.** Grille! — laß das ſeyn.

**Marie.** (betrübt) Wenn ich ſo etwas thue, wozu ich vor Liebe weinen möchte, ſo freuet ſich Niemand. (weint.) Es bekümmert ſich Niemand um mich —

**Wilhelm.**

**Wilhelm.** (umarmt Sie) Doch! — Ich habe dich recht lieb! (er ſieht traurig weg) Recht lieb! (zu ihr, ſanft) Denke daran! ſey gut! — (umarmt ſie) Denke an mich!

**Marie.** (zärtlich) Wie könnte ich dich vergeſſen — (naiv) und dann ſehe ich dich ja auch im: er!

**Wilhelm.** Du haſt recht! (küßt ſie) Ruhberg kommt, laß uns allein!

**Marie.** (geht ab.)

## Zwölfter Auftritt.

### Ruhberg. Wilhelm.

**Ruhberg.** Ich vermuthete deinen Vater hier —

**Wilhelm.** Ich habe dich auf deinem Zimmer nicht gefunden — wo warſt du?

**Ruhberg.** Lieber Wilhelm — dein Vater gab mir Ausſicht, durch L. rien einſt ſein Sohn zu heißen — —

**Wilhelm.** (entzückt) Ruhberg!!

**Ruhberg.** Ich habe andre Gelübde! — laß uns nicht forſchen, warum die Dinge ſo geordnet ſind, daß ich vor dieſem Wunſche umkehren muß! Ergebung und Pflicht — das iſt mein Weg!

**Wilhelm.** (niedergeſchlagen) Du betrübſt mich. Ich dachte mir die Zukunft, und freute mich darauf, unter euch Beiden, wenn ich dann einſt wiederkäme

— von den Stürmen des Lebens vertraulich zu ſprechen!

**Ruhberg.** Sage deinem Vater — weswegen ich ihn hier aufſuchte — daß ich auf ſein Landgütchen zu gehen wünſche. Die hieſigen Geſchäfte verrichte ich dort. Marie und ich ſind getrennt — der Eindruck verliert ſich — und — du wirſt doch über die Stürme des Lebens vertraulich mit mir reden.

**Wilhelm.** Wir wären uns verwandt geweſen —

**Ruhberg.** Unmöglich mehr als wir es ſind! Ich liebe dich ſo wahr — wir ſind uns gegeben, um nie getrennt zu werden!

**Wilhelm.** In die Welt! — zurück! dann nie mehr getrennt!

**Ruhberg.** In die Welt? — wenn du denn nun dieſen heißen Durſt geſtillt haſt — um wie viel wird dir beſſer ſeyn? überall daſſelbe. — Leidenſchaften, Eigenliebe und Frohndienſte für Poſſe und Eitelkeit! — Wenig Böſewichter; faſt noch weniger Tugendhafte — viel Schwächlinge. Der nützlichere Menſch — überall der glücklichere im innern Werth! Befriedigung — Ruhe? — Nur im Zirkel ſtiller Haustugend!

**Wilhelm.** Aber wie ſoll ich hier, wo —

**Ruhberg.** Du ſuchſt — und es iſt vor dir.

**Wilhelm.** (leidenſchaftlich) Erfahrung nur lehrt ächte Weisheit!

**Ruhberg.** Die Erfahrung deiner Freunde iſt dir ein offener Schatz. Gebrauch ihn.

**Wilhelm.** Weltübung — eigne Erfahrung — ohne dieſe bin ich ein todtes Buch! Ruhberg! Zürne nicht. Ach — es iſt ſtärker als ich. Mannichmal dünkt es mich — von fernen Bergen her riefe mich mein Schickſal. Sieh, es iſt ſonderbar — der Ton des Poſthorns iſt für Tauſende ein kalter, widriger Schall; für mich iſt er Melodie die mich ergreift. Bei dieſen Tönen wallt mein Blut; ſchallen ſie aus der Ferne herüber, ſo malen ſie mir die Dinge, deren Genuß ich hier vertraure, daß härmende Sehnſucht mich verzehrt!

**Ruhberg.** Höre dieſen Ton in fernen Landen — wo Denkmale fremder Größe dir nicht auch deine Jugendgeſchichte ſagen — nur ein langes, trauriges —: ſie waren! höre ihn da, und er wird dein Herz mit Heimweh ergreifen!

**Wilhelm.** (warm) Dann eile ich zurück! Ruhberg! — wenn ich ſo auf einmal wieder unter euch trete? — (ſchwärmeriſch) Wenn ich ſo in deiner Arbeit dich beſchleichen werde — dich umarme! (er küßt ihn) und — — denke Freude! Es wird ein herrlicher Augenblick ſeyn, nicht wahr? (gezwungen heiter) Laß uns nicht mehr davon ſprechen. (er küßt ihn.)

Es ſtimmt uns zu traurig. — Nachmittag — (unruhig) Nachmittag laß uns davon reden. (nimmt ſeine Hand und b s dahin — (ſein Ton wankt) denke billig von mir! (geht.)

Ruhberg. Wilhelm!

Wilhelm. (kommt mit gezwungener Heiterkeit halb zurück.)

Ruhberg. Du gehſt doch wohl gut mit mir um?

Wilhelm. (die Sprache verſagt ihm) Wie ſo?

Ruhberg. Du haſt mich geküßt? — Der Abſchiedskuß war das nicht? —

Wilhelm. (fällt ihm um dem Hals) Er iſt es!

Ruhberg. O Gott!

Wilhelm. Ich muß — ich muß!

Ruhberg. (ſteht betäubt) Mußt du?

Wilhelm. (entſchloſſen, doch mit gedämpfter Stimme). Ja!

Ruhberg. An deiner Schweſter Verlobungstage?

Wilhelm. Große Freude helfe meinem Vater geringen Kummer überſtehen!

Ruhberg. Geringen Kummer? — Wilhelm — was wiſſen wir, wie Väter fühlen!

Wilhelm. Trennung von denen, die wir lieben, um Weisheit, iſt eine männliche That!

Ruhberg. Ohne Abſchied — ohne Segen! — Wenn er krank würde? — er kann ſterben!

**Wilhelm.** (halblaut) Du denkſt —

**Ruhberg.** Ach es iſt ſchrecklich, wenn ein Vater aus Gram über ſein Kind ſtirbt!

**Wilhelm.** Ruhberg!

**Ruhberg.** Es läßt ein Gefühl zurück, das niemals veraltet; bei Arbeit und Freude — am Grabe und in des Freundes Arm! — überall nagt dieſer Wurm, und das Erbarmen ſieht ein Herz, das der Tod des Vaters war! (er läßt ſich entkräftet auf eine Stuhllehne) — Du ſchweigſt? — Entſetzliches Schweigen! (raft ſich auf) Alſo du reiſeſt? — (geht drei, vier Schritte, bleibt dann vor ihm ſtehen) Scheideſt? — (ſanft) Mitten aus des alten Vaters Hausfreuden?

**Wilhelm.** Um nicht an neuen Beweiſen ſeiner Liebe zum Verräther — —

**Ruhberg.** Um nicht gerührt zu werden?

**Wilhelm.** Du ſiehſt, daß dieſe Leidenſchaft mich wüthend zuſetzt!

**Ruhberg.** Ohne Plan — ohne Beſtimmung? — So ein guter Vater, und ſein Auge ſieht dich nicht ſcheiden — ohne Segen! — Nun ſo geh! — tummle unter Menſchen, die allen Seelengehalt verſchwelgt haben — ſtaune Paläſte an — zieh über Berge und Thäler — du findeſt keinen Frieden! — Wilhelm, die Schönheit der Natur lächelt nicht für

den, den Seufzer verfolgen — mit dem nicht der Segen des Vaters geht!

**Wilhelm.** Höre auf — — Um Gottes willen! —

**Ruhberg.** Weide dich an Monarchenpracht — durchreise die Indien — genieße sie ganz, diese prächtige Welt! — Ach, wie oft wirst du dich dahin zurücksehnen, wo ein Spaziergang mit Vater und Schwestern dich eine Reise um die Welt dünkte — wo du mit schuldlosem Auge den Aether durchschauen und in den Abendgesang der Vögel beten konntest! — O Wilhelm! laß mich dein Gewissen retten! entfliehe Seligkeiten nicht, die dich erwarten!

**Wilhelm.** (auf- und niedergehend) Du hast mein Herz zerrissen! aber — (starr vor sich hin) wenn ich auch nun noch wollte — (fährt heftig auf) Ich muß fort!

**Ruhberg.** Warum?

**Wilhelm.** (mit gesenktem Blick.) Ich — ich — (nimmt seine Hand, ohne ihn anzusehen.) Verachte mich nicht. Ich hielt meine Reise — — ich fühlte das Strafbare nicht — (im höchsten Schmerz.) Ach! —

**Ruhberg.** Sprich aus!

**Wilhelm.** (bedeckt sich das Gesicht.) Ich war ohne Geld. - (Er hatte die Hand zuvor schon in der Westentasche — hier zieht er zögernd die zwei Geldrollen heraus) und — da —

**Ruhberg.** Gieb es zurück! — —

**Wilhelm.** Wie kann ich — —

**Ruhberg.** Gieb es zurück! um Gottes willen, gieb es zurück! Bleib! gieb es zurück!

**Wilhelm.** (in Verzweiflung.) Du räthst mir meine Schande!

**Ruhberg.** Ich umfasse deine Knie — ich drücke sie fest gegen mein Herz — gieb mir Ruhe, meine Lebensfreude noch einmal! — Im Tode noch will ich dich segnen — — Wilhelm — ich will mich ganz ändern, ich will froh sein, ich will nur für dich leben! — Ich will — sieh — o sieh! — (springt auf.) Es ist mehr als ich — was aus mir spricht! Als dein Geschenk will ich es ewig ehren — gieb das Geld zurück, und laß es mein Werk sein, daß dein Leben ohne eine Sünde ist, die den Vater mordet! !

**Wilhelm.** (giebt ihm zwei Rollen Geld.) Da!

**Ruhberg.** (erstaunt.) Wilhelm!

**Wilhelm.** (reicht es ihm abgewandt, und sagt wehmüthig.) Verstoß mich nicht!

**Ruhberg.** O Gott! (umarmt ihn.) Nein, ich verdiene diese Wonne nicht! Ich verdiene die Linderung nicht, welche die Vorsicht in mein Herz gießt!

**Wilhelm.** (betäubt) Gieb das Geld meinem Vater — nenne ihm mein Vergehen — (weint) und meine Reue. Sag ihm — daß ich — (Thränen erſticken ſeine Worte) daß ich nie — nie! O ſchaffe mir ſeine Vergebung, ich will ſie verdienen — und dich ſegne Gott!

Ruhberg. Wilhelm — es iſt ein Gefallener, der dich hebt — ein tief Gefallener! du biſt gerettet! — O wenn nur eine Zeile im Buche der Vergeltung dadurch getilgt iſt — wie reich — wie ſelig bin ich! — Jetzt gieb mir deinen Kuß! (ſie umarmen ſich.) — Wilhelm — laß uns dem Himmel danken, wir folgten unſrem Herzen — uns lohnt das Gewiſſen! (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Ein Handlungsdiener.

(Geht auf das Kabinet zu; da er es öfnen will, kommt Walsing heraus.)

**Walsing.** Ich habe Sie mit Ungeduld erwartet.

**Handlungsdiener.** Ich ward aufgehalten.

**Walsing.** Haben Sie mir gute Waare ausgesucht?

**Handlungsdiener.** Hier. (Er giebt ihm ein Kästchen.)

**Walsing** (öfnet das Kästchen und besieht die Steine.) Die Ringe sind schön! —

**Handlungsdiener.** Zumal dieser —

**Walsing.** (der ihn als Kenner betrachtet.) Recht — die Steine sind hoch, und von schönem Wasser. — Allein er ist zu kostbar. Ich sehe es immer ungern, wenn die Braut- und Bräutigamsgeschenke von Hand zu Hand wandern, die Mütter und die Töchter hoch aufsehen, und des Bewunderns kein Ende ist. (Er hat unterdessen mehrere angesehen.) Die Eitelkeit windet so manchem jungen Paare die Summe aus den Händen, von der sie ihr Bestehen haben sollen, und

untergräbt häusliche Glückseligkeit — — dieser ist gut — sehr gut!

Handlungsdiener. Den werden Sie für 10 Rthlr. mehr, als sie ungefähr bestimmten, bekommen.

Walsing. (besieht ihn noch einmal.) Ja, dieser muß es sein — ich habe Ursache zur Ausnahme. Der Major muß in dem Werthe sehen, daß ich ihn schätze und liebe. Ich behalte ihn; schließen Sie den Handel. Aaron Herz kann es von dem Posten zurückbehalten, der für die letzten Waaren fällig ist.

Handlungsdiener. Sehr wohl. (geht unschlüssig und bleibt an der Thüre stehen.)

Walsing. Machen Sie das so.

Handlungsdiener. Herr Walsing!

Walsing. Nun?

Handlungsdiener. Ich sagte Aaron Herz, daß der Ertrag der letzten Waaren, die er von uns empfing gegen den Ring —

Walsing. War er das etwa nicht zufrieden?

Handlungsdiener. Ja. Nur — der junge Herr Walsing, hat vor drei Tagen die Summe von ihm eingefordert — —

Walsing. Die — — ja — ganz Recht! — Ich trug ihm das auf — — wegen — hm! — wie mir die Heirath schon den Kopf verrückt! — weise eine Summe an, die ich schon empfing — die — die ich gar mit mir herum trage! (zeigt ihm die Rollen.)

**Handlungsdiener.** Ich will alſo nun —

**Walſing.** Nehmen Sie es von dem Gelde, das zum Bauen beſtimmt war. Dieſes hier — hat eine andre Beſtimmung — — und bauen — wollen wir ein andres Jahr.

**Handlungsdiener.** Ich will ſogleich alles einrichten.

**Walſing.** Thun Sie das. — Noch eins! Geben Sie doch ja recht Acht während der Unruhen im Hauſe. Ich bin Vater — zu ſehr bei dem wichtigen Schritt intereſſirt. Sie ſahen ſo eben, wie zerſtreut ich bin.

**Handlungsdiener.** Ich will meine Aufmerkſamkeit verdoppeln. (er geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

**Walſing.** Alſo mein Geburtstag? zum frühen Morgen Thränen um ein Kind, und itzt Schaamröthe um das andere! — — Er bereuet von Herzen, ſagt Ruhberg — ſo will ich mir ihn auf ewig zum Freunde machen! Ich will —

## Dritter Auftritt.

### Walſing. Wilhelm.

**Wilhelm.** (faſt zitternd.) Sie haben —

**Walſing.** Ja, ja. Ich habe dich gewollt; gut, daß du kommſt.

**Wilhelm.** Sind Sie heiter?

**Walsing.** Ja, mein Sohn.

**Wilhelm.** Wohl dem, der Ihnen Freude machte!

**Walsing.** Ein Freund, den ich für verloren hielt — kehrt heute auf ewig zu mir zurück.

**Wilhelm.** (rührend.) Ach — der Wiederkehrende —

**Walsing.** Sucht offene Arme — er findet sie.

**Wilhelm.** (stürzt in seines Vaters offne Arme)

**Walsing.** (nach einer Pause.) Mir ist eine Summe angefallen — die ich in jedem Betracht für gewonnen halte.

**Wilhelm.** O Gott! (bei Seite.)

**Walsing.** Ich sammle nur für euch, daher will ich auch nichts ohne euer Wissen verwenden.

**Wilhelm.** Sie müssen mich hassen — ach, ich sah es voraus! —

**Walsing.** Heftiger Mensch — für dich will ich es verwenden. Du sollst die Welt sehen. Wir wollen zusammen eine Reise machen. Marie wird uns begleiten.

**Wilhelm.** Vater — Sie demüthigen mich tiefer, als —

**Walsing.** Ich habe auf der Reise Gelegenheit, neue Verbindungen für unsre Handlung zu schließen; und alle hiesige Angelegenheiten versieht Herr Ruhberg. (ihm auf die Schulter klopfend, mit zärtlichem

Tone.) Dies alles ist sein Gedanke, und dazu hat er sich erboten, damit du die Welt siehst!

**Wilhelm.** Ich kann es nicht länger aushalten — diesen sanften Ton, Ihren gütigen Blick — ihr Herz! — Ich verabscheue mich!

**Walsing.** (reicht ihm die Hand.) Mein Sohn!

**Wilhelm.** Nicht einmal die Rückkehr ist mein — ich war hart — alles Verdienst gehört Ruhberg! Ich bin nicht umgekehrt, bis er mir — was für ein Herz sprach aus ihm! — Vater, Ihren Tod mußte er mir nennen — ehe mein Herz brach. — Sie können mir nicht vergeben!

**Walsing.** (mit Wehmuth.) Wilhelm!

**Wilhelm.** Erröthen müssen vor dem, dem ich das Leben verdanke — o das ist hart!

**Walsing.** Höre mich an. Daß ich ersparte, setzt mich in den Stand, deinen Wunsch zu erfüllen; daß ich meiner Gesundheit schonte, erlaubt mir nun, meinen einzigen Sohn selbst in die Welt zu führen.

**Wilhelm.** Verachten Sie meine Reue nicht — Gott weiß es, sie ist so herzlich!

**Walsing.** (mit der größten Herzlichkeit.) Ich vergebe dir, wie Karolinen, weil ich dich liebe, wie Karolinen.

**Wilhelm.** Nein — nein, es ist nicht möglich! kein Vater würde je gekränkt, wenn Kinder fähig wären zu begreifen, wie Väter fühlen! (Er umarmt ihn, hört jemand kommen und geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Walsing. Karoline. Major. Marie.

**Walsing.** Sie sollen nicht ausweichen. — Kommen Sie! hier war ein herzliches Gespräch unter Vater und Sohn — es endigte mit rothen Augen.

**Major.** Thränen sind mir nicht fremd — und itzt — wo meine Seele so sehr ergriffen ist —

**Walsing.** Was ist die Ursache?

**Karoline.** Seine Seelenkrankheit —

**Major.** So nachsichtig nennt Karoline eine Stimmung — deren ich — vor einem Manne wie Sie — —

**Walsing.** Ha! Sie erwähnen meiner Sorge. Gewiß, lieber Sohn, bei dem Empfindsamen, oder einem Stubensiechen, hätte ich diesen Fehler eher vorausgesetzt, als bei dem tapfern Major Randau.

**Major.** Hintergangen — aufgeopfert, lange Einsamkeit, gehäufte Wahrscheinlichkeiten dazu! Ach — ich habe mich Karolinen ganz bekannt, und sie —

**Karoline.** Mein armer Karl verdient Nachsicht!

**Walsing.** Sie sehen — gegen sie — haben Sie nicht gefehlt.

**Major.** Meine Karoline ist ein seltenes Mädchen!

**Walsing.** Also sind Sie geheilt?

**Marie.** (halb laut.) Auf wie lange? —

**Major.** (nach einigem Schweigen) Ich möchte über mich seufzen — — so beschämt — — aber wenn Sie wüßten, wie der Anschein — — Warnungen meiner Freunde — — Spott Anderer — Spott? — Kein Mann von Ehre verschmerzt Spott! aber —

**Walsing.** Offenbare Schmähsucht darf er verachten.

**Major.** Ehre ist die Seele unseres Standes. Ich darf auch nicht einmal ihre Außenseite verletzen lassen! —

**Walsing.** Das *Point d'honneur!* Ja, ja — das *Point d'honneur!* — Sieh, Karoline, darum gab ich meinen Segen mit Thränen!

**Major.** Ich verstehe. — Sie besorgen, mehr Vaterangst als Liebe um mich zu haben? Aber wie gewissenhaft ich meine Karoline liebe, wie ich als Mann und Sohn so viel mehr seyn werde, als ich gelobe —

**Walsing.** Dafür bürgt Ihr Herz! Und somit, lieber Sohn, wünsche ich Ihnen denn, zu unser Aller Heil, etwas mehr Selbstvertrauen. — Karoline, Rückfälle — scheinen hier leider! unvermeidlich; nur betrage dich so, daß du fordern darfst, der Humor zunehmender Jahre möge nicht in Tyrannei ausarten.

**Major.** Ich will mein Gewiſſen bewähren, beſter Vater!

**Walſing.** Was hat Sie denn für jetzt umgeſtimmt?

**Major.** Der Gegenſtand meiner Unruhe — Ruhberg ſelbſt.

**Walſing.** Für den hätte ich bürgen wollen.

**Major.** Die Unterredung mit ihm, hat mein Innerſtes erſchüttert! — — Von ſeiner Geſchichte hab' ich nur einen Theil gehört: den, wie er ſeine Sophie kennen lernte, und dann hier ins Haus kam. — Ruhig fing er an zu erzählen — aber ſchwacher, zitternder Athem unterbrach ihn — ſein Geſicht ward allmählich ein Gemälde des tiefſten Kummers — große Thränen rollten einzeln die Wange herab — Mir ward die Bruſt enge!

**Walſing.** Armer Mann!

**Major.** Er drückte das Bild ſeiner Sophie an den Mund — umarmte mich — lächelte, ſchien ruhig. Lange ſprachen wir beide nichts — endlich ſeufzte er tief — ein Strom von Thränen ſchoß auf das Gemälde hin — er faſste meine Hände — fiel mir um den Hals — drückte mich an ſich, und ich weinte mit ihm. — Er trocknete die Augen — las mir ihre Briefe laut vor — verſtummte, oder ſprach abgebrochene Worte — ſah ſtarr auf mich hin — bis er ſich

zuletzt

zuletzt an meine Brust warf und mit einem fürchterlichen Tone rief: „ich darf nichts mehr lesen, das „von ihr ist!“

Walsing. (gerührt) Armer Ruhberg! (zu Marien, die auch weint) Laß nur, Kleine, es wird schon werden! — Sie haben die Briefe doch nicht gefordert? (Der Major sieht vor sich nieder) Von einem so edlen Manne — ein so edler Mann — nicht einmal Wort annehmen? — Sie sind hart krank! — Wie verließen Sie ihn?

Major. Still — sanft — ermattet — sandte er mir einen Blick nach, der ein Gebet um Auflösung von mir zu wünschen schien. Ich war beraubt. Ich wollte zu Karolinen, aber ich mußte erst einigemale im Garten auf- und niedergehen. Dann eilte ich zu Karolinen, bat Sie um Vergebung — die gute Marie gab mir Ihre Liebe wieder, und —

## Fünfter Auftritt.

### Ruhberg. Die Vorigen.

Ruhberg. Ach — da ist sie ja fast ganz beisammen, die liebe Familie!

Walsing. Nie ganz, wenn mein Sohn Ruhberg fehlt!

Major. (umarmt ihn) Mein Bruder!

Karoline. Von meinem Randau unzertrennlich!



BIBLIOTECA CENTRAL UNIVERSITARIA

**Marie.** (die ihn etwas bei Seite nimmt) Ach, ich bin so unschuldig an dem Kummer den Sie hatten — —

**Walsing.** Der Major hat Ihnen Unrecht gethan — allein er bereuet es.

**Major.** Herzlich — herzlich!

**Walsing.** Thun Sie nie wieder einem redlichen Manne, oder ihrem guten Weibe etwas zu nahe. Damit ein Andenken Sie an diese Bitte erinnere, wenn ich selbst es nicht mehr kann — so nehmen Sie den Ring — tragen Sie ihn täglich; und sollten sie einst meiner Karoline weh gethan haben — dann dünke Sie dieser Ring eine Fassung von Vaterthränen — gedenken Sie meiner — Ihr Gewissen spreche, und heiße Sie gut machen!

**Major.** Ich will männlich handeln, bester Vater! (Er und Karoline umarmen den Vater. Karoline hält Randaus Hand. Sie besehen den Ring.)

**Marie.** Ich war recht betrübt, Ihrentwegen —

**Ruhberg** Eines Kind!

**Marie.** Weil ich den Anlaß gegeben habe.

**Ruhberg.** Der Zufall —

**Marie.** Wenn Sie nur keinen Groll auf mich behalten?

**Ruhberg.** Wie könnte ich ihn nur gehabt haben?

**Marie.** Darf ich mich darauf verlassen?

Ruhberg. So wahr ich Ihr gutes Herz schätze.

Marie. Ach, nun bin ich recht vergnügt!

Walsing. Nun, liebe Karoline, will ich dein Glück nicht länger verschieben! — —

## Sechster Auftritt.

### Wilhelm. Die Vorigen. Hernach Ein Bedienter.

Wilhelm. (kommt hastig — sagt seinem Vater etwas ins Ohr.)

Walsing. (verändert das Gesicht und geht ab. Wilhelm folgt ihm. Die Uebrigen sehen sich eine Weile an, und die verschiedene Erwartung eines jeden bezeichnet sich darin: Karoline geheimnißvoll; Marie frölich; Der Major besorgt; Ruhberg ohne Erwartung, still und traurig.)

Major. Mich dünkt — ich hätte deinen Vater sehr verändert gesehen, als er uns verließ? — Wenn nur —

Karoline. Es konnte unmöglich etwas Unangenehmes seyn.

Ruhberg. Gewiß nicht. Er verbirgt uns nichts.

Ein Bedienter. (ruft Karolinen. Marie schleicht ihr nach.)

## Siebenter Auftritt.

### Der Major. Ruhberg.

**Ruhberg.** Herr Major — nur Ihre Ruhe konnte mir mein Geheimniß entreißen —

**Major.** Es geht mit mir zu Grabe.

**Ruhberg.** Mein Kummer hat nicht einmal einen Vertrauten. Ewig liebe ich sie, darf sie nie besitzen — sehe sie auch nie wieder!

## Achter Auftritt.

### Karoline. Marie. Die Vorigen.

**Karoline.** Denken Sie — lieber Ruhberg — meine Tante ist gekommen — meines Vaters Schwester!

**Major.** So?

**Ruhberg.** Alles vereinigt sich, den Tag für dieses Haus angenehm und feierlich zu machen. Ihr lieber Vater —?

**Karoline.** Die plötzliche Freude hat ihn erschreckt — — mich auch — mein Vater ist außer sich.

**Major.** Wir wollen alle zu ihm gehen.

**Karoline.** Nein; er kommt hieher — er will sich nur erst erholen.

**Ruhberg.** Plötzliche Freude wirkt wie der Schreck!

Karoline. Ich glaub' es. — (rasch) Sind Sie wohl schon vor Freuden krank geworden, Herr Ruhberg?

Ruhberg. (seufzend) Solche Freude kehrte nie bei mir ein!

Karoline. Wie ich meinen Vater da draußen sah — vor Freuden starr — so dachte ich — — verzeihen Sie mir, daß ich es sage — — wie Ihnen seyn würde, wenn Sie einmal so eine plötzliche Freude hätten — bey Ihrer Lebhaftigkeit des Gefühls — — wenn Sie Ihre Mutter sähen!

Ruhberg. (traurig) Ach Gott!

Marie. Was würden Sie wohl sagen, wenn einst die liebe Frau käme?

Karoline. Es ist nicht unmöglich! Mütterliche Sehnsucht achtet keiner Beschwerden.

Marie. Ich denke sie mir fast wie die Tante —

Karoline. Ungefähr! — Sie ist nicht groß —?

Ruhberg. (betreffen) Nein — —

Marie. Eine sehr sanfte Stimme!

Ruhberg. (starr) Marie!

Karoline. (feierlich auf ihn zu) Mein lieber Ruhberg — plötzliche Freude — wirkt wie der Schreck!

Ruhberg. Ist — nein! (ihre Hand in die seinige ringend) Karoline — Karoline — Karoline!

## Neunter Auftritt.

Walsing, Madam Ruhberg, Wilhelm, sind bei dem Worte Ist — nein — leise hereingekommen: sie stehen schräg hinter Madam Ruhberg, deren Hände sie gefaßt haben.

### Die Vorigen.

**Mad. Ruhberg.** (zitternd) Eduard!

**Ruhberg.** (fährt zusammen) Gott!

**Mad. Ruhberg.** (wankt näher) Mein Eduard!

**Ruhberg.** (sinkt zu ihr) Ach Mutter! (Sie fallen sich in die Arme) Meine Mutter! (Pause).

**Mad. Ruhberg.** (sich aufrichtend, leise aber mit innigem, schnellem Athem) Eduard! (Sie drückt ihn in ihre Arme) Bist du es? (sie drückt ihn fest an sich) Seh ich dich noch wieder?

**Ruhberg.** (leise aber heftig) Meine gute Mutter!

**Mad. Ruhberg.** (ihn erhebend, sanft) Noch derselbe Eduard?

**Ruhberg.** (laut, mit heftiger Zärtlichkeit) Ewig! — (Sie gehen vor) Ach! ach! — (er weint) Es kehrt zurück — alles — meine Kindheit — glückliche Jugend — O Mutter! Mutter! — (Er umfaßt sie fest.)

**Mad. Ruhberg.** Herr Walsing! (Sie wendet sich nach ihm.)

Ruhberg. Nehmen Sie Ihre Hand nicht von mir — Kindheit und Unschuld kehren in mir zurück! Kraft und Frölichkeit ist mir gegeben, da meine gute Mutter — ach, ach! nun will ich leben und arbeiten, für meine Mutter, für ihre Freuden. Herr Walsing! nun will ich — — liebe Mutter — — da! das ist er! mein Erretter, mein Wohlthäter!

Mad. Ruhberg. Theurer Mann — der meinen Sohn —

Walsing. Was für einen Sohn haben Sie!

Ruhberg. Das ist seine Karoline — sehen Sie hier ihren künftigen Mann — — da die gute Marie — das Bild meiner sorgsamen Schwester — — was macht meine Louise? Gedenkt sie meiner? — Lieber Walsing — geben Sie jetzt alle Ihre Liebe meiner Mutter — Lassen Sie mir nur ein Lächeln des Wohlwollens übrig — alles ihr! — O meine Mutter! Ich habe Sie wieder! Ihr Arm umschlingt mich! (er kniet) Ich bin wieder sicher und froh, wie in den glücklichen Jahren meiner Kindheit!

Mad. Ruhberg. Ach Herr Walsing — er ist noch wie er war!

Walsing. Mehr als er war!

Ruhberg. Unmuth, Krankheit, Thränen, Alles soll Ihr Anblick verscheuchen! — Nicht Kummer, nicht Elend kann mich beugen, da ich diesen Ton wieder höre — diese Hand an meinen Mund

drücke. Noch einmal sprechen Sie meinen Namen — dieser mütterliche Ton besänftigt mein Blut, lindert den Kummer, ich fühle nur für jetzt — ich höre nur: Eduard, lebe für deine Mutter! — und Vergessenheit deckt das Vergangene!

Mad. Ruhberg. Ach, mein Eduard! — — Sie waren ihm Vater, gütiger Mann! — Liebe, junge Frauenzimmer, Sie liebten ihn als Bruder! — Ach, sehen Sie — er ist dankbar — er ist gewiß recht dankbar!

Ruhberg. Mein Vater! (indem er Walsing umarmt.)

Mad. Ruhberg. Zum Dank, kann ich für Sie nur beten. Das that ich oft, und für Sie alle. Sie, Herr Walsing, können es wissen, wie heiß das Gebet einer Mutter ist! — Sie — mein Wohlthäter in meinem Kinde! Was Sie auch einst von Ihren Kindern scheidet — der Segen dieser That wird immer mit Ihnen seyn! Freunde, Hülfe und guter Muth, dies alles wird da vor ihnen erscheinen, wo sie keinen Ausweg mehr wissen. Sie werden gerührt des Vaters gedenken: Ihre Enkel werden handeln wie Sie — der Name Walsing wird ein Ziel des Segens bleiben, und eine Zuflucht der Unglücklichen!

**Walsing.** Madam — Madam! Sie lohnen mich reich!

**Mad. Kuhberg.** Ich bin der Freude abgestorben — aber dem Feste dieser guten Familie soll alle Jahre unter uns der Tag besonders geheiligt seyn, wo Du gerettet bist, mein Eduard! (Sie umarmt ihn.)

(Walsing winkt dem Major; er selbst geht mit Marien leise ab. Dann folgen Karoline und Wilhelm. Der Major trocknet sich die Augen und geht auch ab.)

## Ende des vierten Aufzugs.

---

# Fünfter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

## Erster Auftritt.

Madame Ruhberg. Ruhberg.

(Beide sitzen. Er hat ihre Hand in der seinigen, und sieht starr vor sich hin. Nach einer kleinen Pause.)

Madame Ruhberg. Laß meine Bitte gelten — erheitre dich! — Sey nicht länger so in dich gekehrt.

Ruhberg. Ich will es nicht länger seyn. (Er sieht seine Mutter an.) Allein —

Madame Ruhberg. Du siehst mich so durchdringend an. — —

Ruhberg. Ich sehe auf einmal so manches, das laut zu meinem Gewissen spricht!

Madame Ruhberg. Quäle dich nicht. Auch wenn alles gut ist, hat Mutterſorge ein stilles Sehnen — das doch dem Herzen wohl thut.

Ruhberg. Liebevolles Sorgen — habe ich in Mutterangst verwandelt!

Madame Ruhberg. (bekümmert.) Eduard!

Ruhberg. O, der glücklichen Zeit! wie ich als kleiner Knabe um Ihretwillen fleißiger als andre war

war — um meine Mutter zu erfreuen, gesitteter als andre Knaben war, und dann — in lauter, heller Frölichkeit auf Sie zulief, mich fest an Ihre Seite schmiegte, nun Ihren Arm um meinen lockigen Nakken fühlte, ihr Auge mit Mutter Innigkeit auf mir haften sah — Ihren Arm nicht lassen konnte — und meiner Mutter einst so reich zu lohnen dachte! O liebe Mutter, da war ich gut — recht gut — wär' ich doch damals von der Welt genommen! der vermeßne Knabe hat nicht Wort gehalten!

Madame Ruhberg. Noch derselbe Eduard! Die Welt hat mir nichts genommen — und so hast du mir Wort gehalten.

Ruhberg. Aber —

Madame Ruhberg. Um mehr oder minder Gemächlichkeiten —

Ruhberg. Nur um Gemächlichkeiten hätte ich sie gebracht?

Madame Ruhberg. Wir wollen thätig sein; mit andern leiden, wo wir können, uns und anderen Freude geben — so das Vergangene gut machen, so viel wir es vermögen.

Ruhberg. So viel ich es vermag!

Madame Ruhberg. Mein Sohn wird mir noch gute Stunden geben; ja — das wird er!

Ruhberg. O, das ist ein erhabner Gedanke! —

Madame Ruhberg. Als deine große Schuldnerinn werde ich aus der Welt gehen, mein Sohn —

Ruhberg. Kann ich diese tiefen Züge ausgleichen? — Nein, nein! das kann ich nicht! Die fordern von mir — — —

Madame Ruhberg. Fordern Freuden von dir —

Ruhberg. Fordern Glück, Jahre, Gatten! Mein Vater — — Sie sagen nichts von ihm! (innig betrübt) O — das! da — .

Madame Ruhberg. Dein Vater! — (Sie hält etwas ein.) Laß ihn ganz vor deiner Seele stehen, den sanften Dulder! — Wir wollen seiner gedenken — zur Tugend uns zu erheben — durch Tugend zu bereuen — durch Reue zu versöhnen! — Ich will mit dir von deinem Vater reden; aber — (sanft) nicht izt. (die Hand auf seine Schulter.) Izt nicht!

Ruhberg. Ach!

Md. Ruhberg. Es war ein heiliger Augenblick, in dem er sprach: „Es muß ihm noch gut gehn!"

Ruhberg. O Gott!

Madame Ruhberg. „Und dir durch ihn!" — Sohn — dem Vergangenen haben wir Thränen geweint. Wo uns die Vorsicht Freude dämmern läßt — da ist es Pflicht, willig zu Freuden hinüber zu gehen.

Ruhberg. Verkennen Sie mein Herz nicht, gute Mutter!

Madame Kuhberg. Ich habe Hofnungen für dich — Das Leben eilt — laß auch deine Mutter eilen, zu ihren Hofnungen zu gelangen.

Kuhberg. Ach wie will ich jede Kraft aufbieten, sie zu erfüllen!

Madame Kuhberg. Nichts hat mir öfter eine sanfte Stunde gegeben, als der Gedanke: wie ich dich nun bald als glücklichen Gatten umarmen werde!

Kuhberg. (schwermüthig.) Ein angenehmer Traum!

Madame Kuhberg. (geheimnißvoll.) Ein Traum? —

Kuhberg. (schnell.) Ein Traum! !

Madame Kuhberg. Es könnte ja — wer weiß — noch anders werden?

Kuhberg. (heftiger.) Ein Traum! Ein schrecklich schöner Traum! (gemäßigter) Ich bin Sohn! (er drückt ihre Hand an sich) Hier enden meine Pflichten. Ich bin selig in ihrem Genuß! — Gute Mutter — Kindespflicht ist eine süße Pflicht — und Dankbarkeit ist süß. — Gewähren Sie mir eine Bitte!

Madame Kuhberg. Mein Sohn —

Kuhberg. Ich wollte längst — gewähren Sie mir einen Augenblick Entfernung — nur einen Augenblick. Gleich bin ich wieder hier. (küßt ihre Hand im Reden, und geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

### Madame Ruhberg. Walsing,

(aus der Mitte kommend.)

**Walsing.** Wie? Sie sind allein?

**Madame Ruhberg.** So eben verließ er mich.

**Walsing.** Warum? wo ist er hin?

**Madame Ruhberg.** Ich weiß es nicht. Da ich eben anfangen wollte, von ihr zu reden, bat er mich um einen Augenblick Entfernung.

**Walsing.** Wir können das Fräulein nicht länger unten zurückhalten; deshalb komme ich, und erstaune, daß Sie ihm noch nicht entdeckt haben, daß sie hier ist.

**Madame Ruhberg.** Seine Gesundheit — die heftige Erschütterung vorher — — mir ist so bange —

**Walsing.** Vorsicht ist nöthig; doch —

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Wilhelm,

(der durch die Mittelthüre sich im Zimmer umsieht.)

**Walsing.** Was willst du?

**Wilhelm.** Das Fräulein will durchaus herauf. Sie weint. Sie glaubt sich nicht geliebt — sie —

**Madame Ruhberg.** Liebe Seele! — Rathen Sie mir, Herr —

**Walsing.** (zu Madame Ruhberg.) Wo ging er hin?

**Madame Ruhberg.** (deutet nach der Seite.) Dort hinaus.

**Walsing.** Also auf sein Zimmer oder in den Garten. Suche ihn dort. Nur einen Augenblick halt ihn zurück, indeß — ich höre kommen. — Geh!

**Wilhelm.** (geht dahin ab.)

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Karoline. Sophie. Marie. Der Major.

**Walsing.** (Sophien entgegen.) Er ist noch nicht hier, mein Fräulein.

**Madame Ruhberg.** (eben so.) Liebe Tochter, er weiß es noch nicht.

**Sophie.** (die hastig halb ins Zimmer trat, wie gelähmt.) Er ist nicht hier?

**Walsing.** Noch durfte man es ihm nicht sagen.

**Sophie.** (nachdem sie jeden angesehen.) Er weiß es noch nicht?

**Madame Ruhberg.** So lieb mir sein Leben ist, ich konnte es noch nicht wagen —

**Sophie.** Nicht wagen? — (ängstlich.) Herr Walsing — Sie sind unruhig —

**Walsing.** Daß dieser schöne Augenblick verzögert seyn muß.

**Sophie.** (wehmüthig.) Mußte er es? — Herr Major, sie sehen starr vor sich hin — Karoline sieht von mir weg? — O laß das vergessene Mädchen ihr Gesicht in deinem Busen verbergen, gute Seele!

**Karoline.** (umarmt sie.)

**Madame Ruhberg.** (liebkosend) Meine Tochter — nein — nein — so ist es nicht!

**Sophie.** (die Hände ringend.) Ich bin nicht mehr geliebt! !

**Madame Ruhberg.** Nicht geliebt? — ach, ich berührte nur diese Saite —

**Sophie.** Und er ging! —

**Madame Ruhberg.** Daß ich ihn noch als glücklichen Gatten sehen würde —

**Sophie.** Da erschien ihm die Gestalt der längst vergeßnen Sophie, und er erschrack vor dem Gelübde, das ihm so theuer war!

**Madame Ruhberg.** Es ist ein Traum! sprach er heftig, und Thränen traten ihm in die Augen! — Ein schrecklich schöner Traum, rief er noch einmal — O Mädchen, hast du den Mann vergessen, wenn er weint —

**Sophie.** Kommen Sie, Herr Walsing — wo ist er? — Komm gute Karoline —

Madame

Mad. Ruhberg. Er suchte sich zu sammlen — allein es war der Augenblick, wo niemand helfen kann — er riß sich von mir los —

Sophie. Kommen Sie zu ihm hin.

Walsing. Nicht jetzt, liebes Fräulein.

Sophie. Ich bin hier und er weiß es nicht? Mein Pflegevater seegnet ihn, und er weint noch! O lassen sie mich fort!

Walsing. Sie sollen ihn gleich sehen.

Sophie. Der Augenblick ist da — sein Schicksal ist versöhnt — die Liebe ruft ihn wieder in das Leben — O ihr seyd alle gute Menschen, und zögert noch, ihn von seinen Leiden zu retten! (sie will gehen.)

Walsing (hält sie ab) Er kommt.

Sophie. Hieher?

Mad. Ruhberg. Gleich.

Walsing. Mein Sohn holt ihn.

Mad. Ruhberg. ängstlich) Lassen Sie mich ihn nur etwas vorbereiten, liebe Tochter — (wärmer) nur etwas! Sehen Sie mich an — mir schlägt das Herz — ich zittre vor Freude — (sie weint) vor Angst — und eine Thräne jagt die andre. Ich hab' ihn wieder — kaum wieder — ach wenn die Freude .... die plötzliche Freude ... ach wenn er nun vor Freude stürbe! Liebes Kind, schonen Sie unsern Eduard!

Sophie. (aus tiefem Nachsinnen mit einem Seufzer) Könnte seine Freude — so — so heftig seyn? — Ja, ach ja! weiß ich denn, ob ich den Augenblick des Wiedersehens überlebe!

Walsing. Sein Blut ist heftig — Kaum von dem Entzücken des Wiedersehens seiner Mutter —

Mad. Ruhberg. Ach, es könnte ihm den Tod bringen!

Sophie. O mein Gott! was soll ich thun? — soll ich hier weggehen? — ich will es — ich fühle — es überfällt mich. — —

Major. Ich höre gehen —

Alle. Wie?

Karoline. (An der Thüre) Er ist es!

Sophie. Eduard! mein Eduard!

Walsing. (führt sie ab) Hier in mein Schlafzimmer.

Major. Ja, dahin! (mit den übrigen dahin.)

Mad. Ruhberg. Gott segne diese Stunde.

## Fünfter Auftritt.

### Madam Ruhberg. Ruhberg.

Mad. Ruhberg. Mein Sohn!

Ruhberg. In noch so trüben Stunden war etwas — etwas, das mir denn doch wohl mannichmal eine Freudenthräne gab. Freilich, nur etwas

ganz Geringes — auch wäre jetzt wohl nicht der Augenblick . . . allein ich that es mit so heißer, heißer Liebe, daß die Erinnerung mir ein Gefühl von Unschuld giebt, wie in den guten Tagen meiner Kindheit. — Liebe Mutter, verschmähen Sie die Bitte Ihres armen Kindes nicht!

Mad. Ruhberg. Wenn ich dir auch nicht viel sagen kann — — — du verstehst mich ja doch wohl.

Ruhberg. Ersetzen kann ich nie; ich fühle es nur zu sehr — aber — das, was ich mir durch Entsagung erwarb — den Lohn für meinen Fleiß — was ich für meine Mutter treulich aufbewahrte —

Mad. Ruhberg. (zärtlich) Mein Sohn! —

Ruhberg. Was mir der Himmel segnete — weil ich der Mutterangst niemals — niemals vergaß, womit Sie zu mir sprachen: „Erhalte mir dein Herz!“ wissen Sie, wie Sie mir Ihres Vaters Bildniß gaben? — — Diese kleine Gabe — — hier ist sie — (er legt kindlich liebkosend einen genähten Beutel in ihre Hand) Ach Mutter, theure Mutter (er kniet vor ihr) ich habe ja nicht besseres. Nehmen Sie es als ein Angedenken der Stunde, wo wir uns wiedersehen!

Mad. Ruhberg. (mit dem Ausdruck der höchsten Liebe) Sohn! Sohn!

Ruhberg. Nehmen Sie es als die Erstlinge von meinem bessern Leben!

Mad. Ruhberg. Nein, so viele Liebe —

**Ruhberg.** Verschmähen Sie die Bitte Ihres armen Sohnes nicht!

**Mad. Ruhberg.** So viel Liebe kann mein Herz allein nicht lohnen. (Sie hebt ihn auf und umarmt ihn) Sophie wird es thun! ja, mein Sohn, Sophie wird noch die deinige!

**Ruhberg.** Nie! — nie! — was haben Sie gesagt!

**Mad. Ruhberg.** Sammle dich, mein Sohn!

**Ruhberg.** Es ist nicht — kann nicht seyn. Ich bin von diesem Himmel ausgeschlossen!

**Mad. Ruhberg.** (ihn umarmend) Nein — nein! das bist du nicht!

**Ruhberg.** Sie hat mich vergessen. — Wir müssen uns vergessen!

**Mad. Ruhberg.** Deine Sophie! — (zeigt ihm ihr Portrait) Diese Sophie!

**Ruhberg.** Diese — O Gott! ja, diese! — Was machen Sie aus mir? uns trennt die Schande ewig!

**Mad. Ruhberg.** Komm zu dir — höre mich!

**Ruhberg.** Ach, Sie haben herbeigerufen, was ich auf ewig niederkämpfen wollte. — — — Daß mir in diesem schönen Augenblicke doch noch etwas fehlt! (Er wendet sein Gesicht ab, Thränen zu verbergen.) Mein Schmerz ist ein Verbrechen gegen Sie!

Mad. Ruhberg. (öffnet, da er ſich wegwendet,) raſch die Thüre)

## Sechster Auftritt.

Sophie. Walſing. Karoline.. Marie. Der Major. Wilhelm. Vorige.

Mad. Ruhberg. (ergreift Sophiens Hand, die herausſtürzt, und indem ſie zu Ruhberg geht, ſpricht ſie:) Dir fehlt, was ich dir gebe — dein Weib!

Sophie. (halb auf ihn zu) Dein Weib!

Ruhberg. (mit lautem Schrei) Gerechter Gott!

Sophie. Dein Weib!

Ruhberg. Sophie! (Sie fallen einander in die Arme.)

Mad. Ruhberg. In ihr lohnt dir der Himmel für dein Herz!

Alle. (umgeben Ruhberg und Sophie; und die Gruppe drückt Rührung und Entzücken aus)

Ruhberg. (richtet ſich auf und ſtarrt ſie an) Iſt es —

Sophie. (zärtlich ſchwärmend) Dich — dich!

Ruhberg. Sophie! Sophie!

Sophie. Dein! durch das Leben und die Ewigkeit!

Ruhberg. (ſchlägt die Hände zuſammen) Dich — Dich wieder! An einem — — O meine Mutter! Sophie, und meine Mutter? — Nein, dieſe Wonne kann nicht dauern!

Sophie. Meine Mutter, Mutter meines Gatten! Ihren Segen über uns!

Ruhberg. In aller Kraft, (er führt Sophien zu ihr) über die, die des Elenden nicht vergaß.

Sophie. Elend? — wäreſt du es geweſen? O ſo laß mich vertheilen, was ich habe, zum Dank, daß du es nicht mehr biſt!

Mad. Ruhberg. Lieber Herr Walſing — — (Sie ſetzt ſich, vor Freude entkräftet.)

Walſing. (umarmt Ruhberg) Den Glückwunſch Ihres Freundes!

Ruhberg. Meines Vaters!

Karoline. (legt die Hand auf ſeine Schulter) Lohn für Leiden!

Marie. (nimmt ſeine Hand.)

Major. (ihn umarmend) Gott erhalte Sie!

(Karoline geht von Eduard zu Mad. Ruhberg. Marie umarmt Sophien. Der Major küſt ihr die Hand. Sie und Walſing ſehen auf Ruhberg. Dieſer iſt heftig erſchüttert, und will es verbergen.)

Sophie. Eduard!

Ruhberg. Ach — ach — du biſt verloren, wenn ich in dieſer Prüfung unterliege!

Sophie. Deine Rührung iſt nicht freudig —

Ruhberg. Verdiene ich Freude?

Sophie. Du bekümmerſt mich!

Ruhberg. Sophie! (nimmt heftig ihre Hand) Dich verdienen — iſt ſchwer! — ſehr ſchwer!

Sophie. Soll ich vor dieſem Gefühl erblaſſen?

Mad. Ruhberg. (ängſtlich) Mein Sohn!

Ruhberg. Ich bin meiner Sophie derſelbe, der ich ihr war!

Sophie. Der wähnte, daß er mir in eine Wüſte folgen könnte!

Ruhberg. Deſſen Wort für dich Schwur war!

Sophie. Euch nur dein Wort!

Ruhberg. Ich liebe dich, theure Seele! — Meine Sophie — ich liebe dich! — Glaubſt du meinem Worte?

Sophie. (wehmüthig) Ich glaube Dir. Der Edle ehrt ſein Wort, auch wenn ſein Herz darüber vor Kummer brechen muß.

Major. Noch heute fand ich ihn mit dem Blick des tiefen Leides auf Ihr Bild geheftet. Thränen rollten darauf hin; er ſprach von Ihnen, und fiel in Kummer, der mein Innerſtes erſchütterte.

Wilhelm. Was er that, und wie ers that, ſo ſanft und herzlich — es hatte alles und alles Beziehung auf Liebe und ſeine Mutter!

Karoline. So innig, ſo wahr!

Marie. Daß mir es manche Thräne koſtete!

Sophie. O ſo vergieb!

Ruhberg. (ſtürzt raſch zu ihren Füßen) Vergieb mir du! du, deren Leben ich vergiftet habe; vergieb, daß ich mein Auge bis zu dir erhob; vergieb dem Mörder deiner Ruhe!

Sophie. Ich komme — ich bringe dir meines Pflegevaters Segen.

Ruhberg. Laß mich einen Augenblick allein zu meinem Vater ſprechen.

Mad. Ruhberg. Ohne deine Mutter?

Sophie. Ohne mich —

Ruhberg. Für dich!

Sophie. Sollen deine Leiden nicht auch die meinigen ſeyn?

Ruhberg. (mit ſichtbarem Kampf ſeiner Seele) Soll mein Gram an deiner Liebe ſchwelgen?

Sophie. Eduard!

Ruhberg. Sophie — wir ſtehen vor der letzten Pforte unſrer Zukunft auf der Welt!

Sophie. Ich bin hindurch. — Willſt du mir folgen? —

Ruhberg. Du! die du mit Engelgüte oft um meine Quaalen weinteſt — ſieh wie das Ringen, die Angſt, wie ich dich verdienen ſoll, mein Herz zerreißt. — Ein Wort laß mich mit meinem Vater reden.

Sophie. (mit großem Ausdruck) Du liebst mich.

Ruhberg. Ich liebe dich.

Sophie. Wir sehen uns wieder?

Ruhberg. — — Ja.

Sophie. (dringender) Wir sehen uns wieder?

Ruhberg. Wir sehen uns wieder.

Sophie. (sieht ihn sanft an, giebt Karolinen die Hand und geht mit ihr, dem Major, Wilhelm und Marien ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Madam Ruhberg. Walsing. Ruhberg.

Ruhberg. (wirft sich in einen Stuhl) Hier führe mich eine mächtigere Hand — ich sehe keine Rettung mehr!

Mad. Ruhberg. Mein Sohn!

Walsing. Lieber Ruhberg!

(Beide waren beim Schluß der Scene etwas oben im Zimmer, und sprachen zusammen; hier treten sie zu ihm.)

Ruhberg. Ich erliege in dem Kampfe zwischen Liebe und Pflicht.

Mad. Ruhberg. (ängstlich) Ich will dich nicht verlassen. —

Ruhberg. Ach bleiben Sie bei ihr — bei ihr!

Mad. Ruhberg. In ſolchem Zuſtande!

Walſing. Ueberlaſſen Sie ihn mir!

Mad. Ruhberg. Bei dir iſt meines Kummers Ende, und iſt es hier nicht — auf der Welt nicht mehr! (geht ab.)

## Achter Auftritt.

### Ruhberg. Walſing.

Ruhberg. (ſpringt auf) Ach lieber Walſing — ſo viel Glück — das größte Glück —

Walſing. Was ich Ihnen wünſchen könnte!

Ruhberg. Und dennoch treibt es mich zur Verzweiflung!

Walſing. (erſtaunt) Die Urſach?

Ruhberg. Liegt in mir. Alles — alle Schuld, die ganze ſchwere Schuld in mir; die Strafe mit auf andern!

Walſing. Sollten Sie es nicht zu —

Ruhberg. Ich täuſche ſie, wenn ich das Wort der Liebe breche; und halte ich es, ſo reiße ich ſie hinab in mein Verderben. Was ſoll ich thun?

Walſing. Mein lieber Ruhberg — was Sie auch quält — entdecken Sie Sich mir.

Ruhberg. Ich muß! Ich will! — O hätte ich es längſt gethan!

Walſing. (gütig) Bin ich nicht Ihr Freund?

**Ruhberg.** Geweſen. — Sobald ich ſpreche.

**Walſing.** Ich liebe Sie ſo innig! —

**Ruhberg.** (traurig) Das hört nun auf.

**Walſing.** Sie ſind außer ſich.

**Ruhberg.** Hört auf! Das Geſtändniß — wo mir noch Freude blüht — es vertilgt ſie. O wenn doch endlich mein Leben —

**Walſing.** Sie ängſtigen mich — reden Sie.

**Ruhberg.** Noch habe ich Ihre Liebe — Noch! — In wenig Augenblicken nur das Mitleid des Weiſen. (Er iſt einen kurzen Augenblick in heftigem Kampf zu reden — dann geht er an den Tiſch, ſchreibt drei Zeilen — drückt ſie Walſing haſtig in die Hand — tritt einige Schritte zurück, und bedeckt in einer unwillkührlichen Bewegung das Geſicht.)

**Walſing.** (lieſt, ſchlägt das Papier ſanft ein, geht zu Ruhberg, ſteckt es in deſſen Taſche, wendet ihn zu ſich und umarmt ihn mit Wärme.) Dein Vater, mein Sohn! dein Vater! — — dein Führer, in dieſem edlen Zweifel deiner guten Seele!

**Ruhberg.** Sie vergeben, daß ich verbarg —

**Walſing.** Dein Vater! ſo lange unſre Weſen ſich verſtehen und erkennen!

**Ruhberg.** So bleibt mir dieſes Herz denn doch, wenn ich mich auch von Sophien losreißen ſoll!

**Walſing.** Das ſollſt Du nicht.

**Ruhberg.** Ich muß, wenn ich sie liebe. Die Welt weiß wer ich bin — die Welt kann nie verzeihen.

**Walsing.** Dein Kummer wird Menschenhaß.

**Ruhberg.** Allem ertrug ich alles. Doch dieses gute Mädchen sollt' ich nun durch den Spott der Gläubigen gemordet sehen —

**Walsing.** Mein Sohn — mein Sohn! —

**Ruhberg.** An meiner Seite sie verblühen sehen? — angestochen von dem Wurme, der in mir nagt? — sie die engelreine, holde Seele verblühen sehen? — O, wenn ich das könnte — —

**Walsing.** Ich erkenne den größten Jüngling nicht in diesem Bilde, das er sich von der Vorsicht macht!

**Ruhberg.** Durch mich litten viel gute Menschen — litten bitter! Die Vorsicht ist gerecht!

**Walsing.** Wer gerecht ist, ist zu versöhnen.

**Ruhberg.** Durch Pflicht!

**Walsing.** Ist Menschenglück und Freude — ist Menschen tödten — Pflicht?

**Ruhberg.** Wenn über die Erfüllung meiner Pflicht das Herz mir bricht —

**Walsing.** Wenn du Sophien tödtest —

**Ruhberg.** Mein Vater — O Gott! —

**Walsing.** Hast du dann gut gemacht? — Gerechtigkeit zurückgegeben — oder ein Verbrechen, schwerer als die Vergehungen der raschen Jugend,

die des Mannes Tugend längst ausgeglichen, neu begangen?

Ruhberg. Soll ich die Stimme übertäuben, die mich —

Walsing. Sohn! laß dich Gradsinn leiten! Du sollst es nicht [illegible]t dem Schicksal aufnehmen wollen. Dein Gewissen sey für dich die Welt!

Ruhberg. Und das spricht laut: — „Du bist deines Vaters Mörder!"

Walsing. Du bist nicht Schuld an deines Vaters Tode.

Ruhberg. Ich bins!

Walsing. Ich sage nein. Wer so fühlt, mußte sich erheben; das mußte der Vater fühlen. Der Vater fühlte es gewiß! — Hoffnung nährt ein Vaterherz. Nein, sage ich, nein! du möchtest in dem Uebermaaß von Reue gern tausendfach abbüßen — du häufest alle Qual auf dich — allein du bist nicht Schuld an deines Vaters Tode — die Schwäche der Natur vollendete —

Ruhberg. Was ich begann! — Noch seh' ich ihn — wie täglich — ach — mit jeder Stunde, Kraft, Freude, Leben von ihm wich! wie — O das steht ewig vor mir! läßt meine Thränen nie versiegen — jagt mich unstät auf der Welt umher! und an dieses öde Leben, sollt' ich den Engel binden, der nur Freudenthränen weinen ließ!

**Walsing.** Wenn sie nun deine Thränen trocknen will — wenn sie der Engel ist, den dir das Wesen sendet, das niemand trostlos vergehen lassen will. Wenn nun mit diesem Tage — jetzt mit ihr — in diesem Augenblick dein Schicksal sich wendet! O Gott! und du hättest diese Hand zurückgewiesen?

**Kulberg.** Schrecklich! Unendlich!

**Walsing.** Sie verzehrte sich in Gram — und du —

**Kulberg.** Der, der mein Opfer, und was es mich kostet, sieht, der wird ihr Kraft zu tragen geben. Ach — die Armen, die meinen Namen tragen würden — der Verlier läßt seinen Kindern guten Namen — mit meinem Namen? — empfingen sie den Fluch, der sie durch das Leben verfolgen würde! O Gott — nein, nein! —

**Walsing.** Jüngling! der dir jetzt Heilung beut, waltet auch dann noch, wenn diese seyn werden, und wir in andern Sphären wirken. Mein — nicht weiter in dieser Ueberspannung!

**Kulberg.** O wüßten Sie, wie tief mein Herz verwundet ist, da ich gegen seine laute Stimme, für meine Pflicht, so schrecklich kämpfen muß!

**Walsing.** Eben darum Ueberspannung; denn in guten Menschen ist die Stimme des Herzens der Wink der Vorsicht. Folg' ihr! Mit aller heißen Liebe — im Namen deines Vaters sag' ich — folg' ihr!

Ruhberg. Mein Vater! — Ja Sie sind es — verlassen Sie mich nicht. Trennen Sie Sie nie von mir —

Walsing. Niemals!

Ruhberg. Lassen Sie meinen Fall und meine Reue länger Ihrem Hause kein Geheimniß seyn. Sie lieben mich als Brüder — sie werden brüderlich verzeihen. Zwar der Major — sein Stand — —

Walsing. Sein Herz! —

Ruhberg. Ja, Sie können meiner Seele Frieden wieder geben — Frieden, den ich lange nicht gefühlt habe.

Walsing. Laß das Bewußtseyn — daß standhafte Tugend den Menschen weit über den Fehlerite setzt, den er beging, dich dahin erheben, daß du mit der Würde der Redlichkeit, die in dir ist, nun mit uns lebst!

Ruhberg. Mein Vater! (Er fällt in seine Umarmung.)

Walsing. Mein Sohn!

## Neunter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Major und Wilhelm.

Major. Vergebung daß wir unterbrechen; allein —

**Wilhelm.** Soll ich hoffen oder fürchten, lieber Ruhberg?

**Walsing.** (zum Major) Mein Sohn, Sie sehen mich bekümmert, um einen Ihrer Freunde.

**Major.** Wie, mein Vater —

**Walsing.** Ein Civilist — Ihr wahrer Freund — ein braver Mann — hat einen Fehltritt gethan — —

**Major.** Kann ich ihm helfen?

**Walsing.** Erheben!

**Major.** Eilen Sie.

**Walsing.** Ihn riß die Leidenschaft — der Drang von mancherlei Verhältnissen — ein heißes Gefühl riß ihn in einer Stunde hin, wo dieser wirklich gute Mensch minder über sich wachte — — — er verletzte seines Vaters Kasse.

**Major.** Er bereuets?

**Walsing.** Herzlich! — Nun gälte es ihn, ob Sie den Muth haben werden, durch Ihren Umgang ihn zu ehren, wie zuvor?

**Major.** Ja! Rechnen Sie darauf.

**Walsing.** Sie sind Offizier —

**Major.** Uns heiligt die Uniform und das Beispiel unseres Herrn, zu Muth für Vaterland und Freundschaft. Kampf gegen Vorurtheil ist Kampf für Tugend. Arm, Degen — Ehre und Kredit — wo ist mein Freund? — Sie sind sein Eigenthum!

**Walsing.**

**Walsing.** (führt ihn zu Wilhelm) Hier ist Ihr Freund!

**Major.** (umarmt Wilhelm mit Wärme)

**Walsing.** (auf Ruhberg zeigend) Und hier sein Retter!

**Major.** (will ihn umarmen.)

**Ruhberg.** (hält ihn sanft ab) Der sich einst zu demselben Fehltritt verging!

**Wilhelm.** O mein Erretter!

**Major.** (nimmt Wilhelms und dann Ruhbergs Hand, und zieht beide an sich) Wer sich edel erhebt — ist mehr, als wäre er nie gefallen. . Umarmt mich, meine Brüder! (Sie umarmen sich. Indem geht Walsing hinaus.)

**Wilhelm.** Mein theurer, theurer Bruder!

## Zehnter Auftritt.

### Christian. Die Vorigen.

**Christian.** Ach, Herr — ach lieber Herr!

**Ruhberg.** Mein treuer, alter Freund!

**Christian.** Ich habe sie gesehen —

**Ruhberg.** Meine Mutter — —?

**Christian.** Und das Fräulein! Wie freute ich mich! — und da fand ich Beide Hand in Hand, wie jede sich vor der andern gern verbergen wollte — und sie weinten über Sie —

Ruhberg. Und weinten über mich? (Er will hinaus.)

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Sophie. Mad. Ruhberg Walsing und Marie

(begegnen Ruhberg an der Thüre.)

Sophie. Könntest du das?
Mad. Ruhberg. Ist das wahr, mein Sohn?

Ruhberg. (außer sich) Mutter — Sophie!

Sophie. Entsagen — das könntest du?

Ruhberg. Wenn ich dich durch mein Opfer glücklich weiß? — ob ich es überlebe, achte ich nicht.

Sophie. Ich? glücklich? ohne dich!

Ruhberg. O daß jemand, in des Schicksals Namen, diese Angst von mir nehmen könnte!

Sophie. Ich!
Mad. Ruhberg. Deine Mutter!
Walsing. Die Liebe!

Wilhelm. Ich bürge für die Zukunft.

Ruhberg. Engel der Güte, darf ich mein Auge noch zu dir erheben!

Sophie. Einst konnte ich jeden Sturm in dir besänftigen, deine Thränen trocknen; Unmuth konnte ich einst in Hofnung verwandeln!

Ruhberg. So stand dein Bild stets vor mir. Dankbarkeit und Liebe — heiße Liebe — rückten das Vergangene mir näher.

Christian. Und immer sprach mein armer Herr: ich bin der Mörder ihrer Ruhe! und wollte keinen Trost von mir anhören.

Sophie. Der Schleier ist gefallen, der unsre Zukunft vor uns verbarg. Ich komme mit meines Pflegevaters Segen — — —

Ruhberg. In aller Wonne edler Liebe, mit aller Unbefangenheit der Unschuld, mit aller Würde des unverletzten Gewissens — und so willst du dich dem hingeben — der — —

Sophie. Der Liebe mit Liebe reich vergelten kann und wird! der mich nie inniger geliebt hat — — als da er mir entsagen will!

Ruhberg. Fühlst du das, Sophie?

Sophie. Ob ich dich kenne!

Ruhberg. Fühlst du das, daß meine Seele sich leichter von ihrem Körper trennen kann, als von dir — als von dir, Sophie!

Mad. Ruhberg. Mein Sohn! — — vor seinem letzten, sanften Scheiden, da er mir und deiner Schwester den Segen gegeben hatte, wandte dein Vater sich nach der Gegend hin, wo du damals lebtest! — Er schien mit dir zu reden — — — es war, als wollte seine blasse Wange sich noch einmal

rathen; dann faßte er unsre Hände — „sagt ihm, „daß ich mit Ruhe an ihn denke; denn er macht „redlich wieder gut. Ein gutes Weib“ — — hier sah er auf zum Himmel, sein Auge schimmerte, und wir mußten seine Hände falten — „Ein gutes Weib „wird seinen Tagen den Frieden geben, um den ich „für ihn bete!“

Kuhberg. (in heftiger Gemüthsbewegung) Mein Vater!

Mad. Kuhberg. „Du wirst diesen Tag erleben“ — hier brach seine Stimme — „und in dem Augen„blick, wo sie sich meinem Eduard ergiebt — gieb „ihr meinen Segen — wer sie auch sey! Der fromme „Wunsch, der Dank des Sterbenden — wird ihr Ge„dethen bringen!“ — — Tochter, ich habe wohl nicht viel Raum mehr auf der Welt. Was auch der Himmel will — ich übergebe dir das Vermächtniß. Empfange den Segen (sie weint) eines guten Mannes!

Kuhberg. (in Heftigkeit vor Sophien niederstürzend) Und bringe ihn über mich!

Sophie. Eduard!

Kuhberg. Vergieb! vergieb! — Ich kann nicht — (springt auf) Nein! Noch einmal lächelt mir das Glück — du bist der Engel, der dem frommen Mann in seiner letzten Stunde erschien — du bist der Engel, der mir sanften Frieden beut! Ich wollte dich

nicht mit in mein Verderben ziehen. Es war gerecht — doch ich erliege unter meiner Pflicht! — Eine Stimme spricht laut in mir: blick auf zu dem, der niemand mehr auflegt, als er ertragen kann. Sie hebt mich — giebt mir Muth, daß ich mit heißer — heißer Liebe dich beschwöre — Sophie! nimm die Gelübde meiner treuen Liebe an!

Sophie. Ich nehme sie, und heilig will ich —

Ruhberg. Hier lege ich meine Sorgen, Freuden, Thränen, Hoffnungen — Alles lege ich in die Hand der Liebe! Sophie! willst du mit mir durch das Leben gehen?

Sophie. Hat nicht mein Herz, und meine Flucht aus meines Vaters Hause, und jetzt sein Segen mich zu deiner Gattin eingeweiht?

Ruhberg. Vater! — meine Mutter — legen Sie unsre Hände in einander!

(Walsing führt Ruhbergs, Mad. Ruhberg Sophien, einander entgegen, und legen ihre Hände in einander. Walsing geht hierauf zu dem Major, und legt seine Hand in Karolinens Hand.)

Walsing. Segen über diese Stunde!

Christian. (küßt Ruhbergs Hand.) Gottlob! ich sagte es Ihnen immer: für Leiden ist auch Lohn!

Ruhberg. Mein Vater — Christian — meine Brüder!

Major. Ein Glück — wir alle glücklich!

**Karoline. Sophie.** Alle!

**Ruhberg.** Mutter! jetzt kann ich vergelten! Sophie soll vergelten!

Sophie. Ich will ganz für Sie leben!

**Ruhberg.** An Ihrer Tochter Hand, seh' ich Sie wieder zu verlornen Freuden eingehn.

**Mad. Ruhberg.** Sohn — Tochter!
**Wilhelm.** Gott segne meinen Retter!

Ruhberg. Mein Vater — Sie haben den Gefallenen gehoben.

**Walsing.** Tugend hat es gethan.

**Ruhberg.** Sie haben meine Leiden väterlich gelindert, Sie haben mir Muth für das Gute gegeben. Ich danke — ach kindlich danke ich Ihnen; ich umfasse Ihre Knie —

**Walsing.** Mein Sohn! mein Sohn!

**Ruhberg. Nehmen Sie Ihre Hand nicht von mir — meine Thränen fallen heiß auf diese Hand des guten Mannes — lassen Sie diese sagen, was ich nicht sagen kann!**

**Walsing.** (hebt ihn auf in seine Arme) Mein Sohn — was willst du aus mir machen? Du lohnst —

**Mad. Ruhberg.** Was ich nie — niemals verdanken kann.

**Ruhberg.** Ach, täglich sinken Tausende — verloren ohne Rettung — weil in dem Augenblick der letzten gräßlichen Versuchung jede Hand, nach der sie

hülferingend fassen — sich zurückzieht! — Und von so Vielen, fand ich — ich allein fand Menschen, — Freunde — fand einen Vater!

Walsing. Und sollst ihn ewig an mir finden!

Ruhberg. Der mich nicht zum Leben allein — der mich wieder zu der Würde des Selbstgefühls leitete! — Wilhelm — meine Brüder — meine Schwestern — in diesem feierlichen Augenblicke gebt mir das Gelübde, daß ihr dem Armen — der sich verging — vor dessen Reue die Welt mit Spott und Kälte zurücktritt — daß ihr ihm helfen wollt, den Weg der Ruhe, der Tugend, der stillen Freude wieder zu betreten! wie mich mein Vater leitete!

Wilhelm. Das schwöre ich dir!
Major. Ich will! ich will!
Karoline. Mit warmen Herzen!
Marie. (weint.)

Ruhberg. Gottlob — mit diesem Segen — empfange ich deine Hand!

Sophie. (ihn umarmend) Mein Eduard!

Walsing. Er ruhe auf meinem Hause, das wir nun theilen — auf mir und meinen Kindern!

Major. Vortreflicher Mann!
Karoline. Bester
Wilhelm. Guter } Vater!
Marie. Lieber

(Alle sammeln sich um Walsing.)

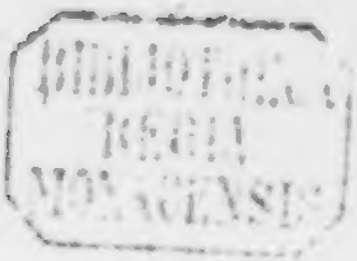
**Mad. Ruhberg.** Nun wird dich auch deine Schweſter beſuchen, Eduard!

**Ruhberg.** Louiſe? — O Gott! Louiſe!

**Mad. Ruhberg.** O du — der du dem Menſchen ſo viele Wonne giebſt — Dank dir für dieſen Tag! Wenn ich nun auch einſt von euch ſcheiden ſoll — ſo kann ich mit dem Bilde dieſer Reihe guter Menſchen ſanft entſchlummern und weiß: — — ſo ſehen wir uns wieder!

(Sie umarmen ſich ſanft in verſchiedenen Gruppen, und der Vorhang fällt.)

**Ende des fünften und letzten Aufzugs.**



# Friedrich
von
# Oeſterreich.

---

## Ein Schauſpiel
aus der vaterländiſchen Geſchichte
in fünf Aufzügen
von
August Wilhelm Iffland.

---

Für die Kurfürſtlich Mainziſche Nationalſchaubühne
geſchrieben.

---

Gotha,
bey Karl Wilhelm Ettinger.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leopold

dem

Kaiser der Deutschen

gewidmet.

Gegeben, in Gegenwart Ihro Majeſtäten des Kaiſers, der Kaiſerinn, Ihro Königlichen Hoheiten, der Erzherzöge und Erzherzoginnen, Ihro Majeſtäten, des Königs und der Königinn beider Sicilien, Ihro Königlichen Hoheiten, der Durchlauchtigſten Generalgouverneure der Niederlande, der Kurfürſten von Kölln, Trier, und der Fürſtinn-Aebtiſſin von Eſſen und Thoren, Königliche Hoheit.

# Vorrede.

Herr Geheimerath, Reichsfreiherr von Dalberg, zu Mainz, Intendant der dortigen Schaubühne, gab mir die Idee und den Auftrag, ein Schauspiel aus der vaterländischen — und namentlich aus der, an wichtigen Begebenheiten so reichen, Oesterreichischen Geschichte, zu schreiben, welches bei der Wahl und Krönungsfeier zu Frankfurt gegeben werden könne.

# Vorrede.

Unter den Oesterreichischen Fürsten älterer Zeit, sind Maximilians Vorzüge, so glänzend und so liebenswürdig, daß ich, auf den ersten Blick, diesen Fürsten zum Helden des Schauspiels, das ich schreiben sollte, hätte wählen mögen. Aber seine herrlichsten Eigenschaften äussern sich in Verbindung mit Umständen, die, in Bezug auf die gegenwärtigen Verhältnisse, ohne Störung der Unbefangenheit, sich nicht berühren ließen.

Minder glänzend, als Maximilians Verdienste, sind die Eigenschaften seines Vaters, Friedrich, aber wahre Verdienste sind es. Seine Geschichte, ist das Bild einer sehr schweren Regenten-Tugend — des Gleichmuths!

# Vorrede.

Die tapfern Thaten Maximilians, seine Popularität, seine, durch die Heurath mit Maria von Burgund, vergrößerte Macht, wodurch von selbst erweiterter Wirkungskreis entstand, die oft abentheuerlichen Begebenheiten jener eisernen Zeiten, die man auch noch heut, wenn man jene Geschichte liest, überall finden will — mögen Friedrich den Seitenblick zugezogen haben, womit Einige, sein stilleres Leben, seinen, an und für sich, geringeren Wirkungskreis, ansehen.

Friedrich hat Maximilians Thaten vorbereitet, durch eingeleitete Verbindungen, durch weisen Haushalt. Wie viel hatte er nicht mit den Zögerungen zu kämpfen, die in der Reichsverfassung, damals entweder üblich waren, oder welche die

Politik ihm entgegen sezte. Waren auf den Reichstagen endlich Summen für ihn bewilligt, so wußte man immer Gründe genug aufzufinden, nur einen geringen Theil derselben auszuzalen, und so, Friedrichs Thätigkeit zu lähmen. Darum sammlete Friedrich Schätze, gab damit seinem Nachfolger Kraft, thätiger im Innern zu werden, und den fremden Einfluß, darunter sein Haus, seine Würde und das Reich litten, entgegenzustehen.

Kann man von dem Manne, der seines Hauses Größe so vorbereitet hat, sagen, er sey unthätig gewesen? Jede Geschichte seiner Zeit, stimmt darinn überein, daß er ein treflicher Mensch war. Ein treuer Bundesgenoße, ein guter Eheherr. Er wußte für Wort und Ehre das Schwerd

zu führen, er wagte sein Blut dafür. Ein solcher Fürst, muß gegen sich gekämpft haben, um, zum Wohl der übrigen, den Nahmen — „der Friedfertige„ — zu erlangen, und man darf diesen Nahmen, bey Friedrich, nicht leichthin — man muß ihn mit Achtung aussprechen. Um so mehr, da sein System des Friedens, wie Schmidt sehr richtig sagt: „den Grund zur nachhe„rigen Größe des Hauses Oesterreich gelegt „hat.„

Nachdem ich die Geschichte dieses Fürsten gelesen hatte, bin ich hievon überzeugt worden; habe empfunden, daß viele, die seinen Sohn Maximilian bewundert haben, ihn geliebt haben müssen. Ich habe mich bemüht, in diesem Schauspiel, dieselbe Empfindung für ihn zu erregen. Dabei

habe ich seiner Geschichte, keine That untergeschoben. Manches sogar sind die eignen Worte, deren er sich bedient hat.

Aber, ich habe einen Zeitraum von mehreren Jahren zusammen gedrängt. Wird man mir das verzeihen?

Die Handlungen im größern Zeitraum, waren immer dieselben; und wie sie hier im kürzern Zeitraum vorgehen, auch von beiden Theilen, die nämlichen Beweggründe. Der eine Theil forderte, der andere verweigerte, man griff zu den Waffen, machte Frieden, bekriegte sich wieder, und immer, dreizehn ganze Jahre von Plage, Neckerei und Gefahr, war und blieb es bei Friedrich, der veste, unerschütterliche Grundsatz:

„den Mündel zu schützen, Wort zu hal„ten, fremde Kronen nicht auf sein „Haupt zu setzen.„

Dieser hohe Sinn für sein Wort, ist eine Tugend, darinn Maximilian seinem Vater nicht gleich gekommen ist.

Im Anhange werde ich die unbeträchtlichen Abweichungen von der Geschichte, welche durch Zusammenrücken entstanden sind, so wie die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, angeben.

Was in Betracht der Anordnung, Sprache und Charakteristik mir entgangen, nicht gelungen, oder geradezu verfehlt ist, dafür darf ich auf Nachsicht Anspruch ma-

chen. Denn, am erſten Junius erhielt ich den Auftrag. Damals glaubte man allgemein, Wahl und Krönung würde früh einfallen. Alſo verſäumte ich keinen Augenblick, dem Mainzer Theater das Schauſpiel in Zeiten übergeben zu können. Dieß geſchah am ſechs und zwanzigſten Julius. Die nachherige Verzögerung der Feierlichkeit war theils dennoch unbeſtimmt, theils hatte ich, da ich in Frankfurt, ſelbſt Gaſtrollen zu ſpielen, anweſend ſeyn mußte, nicht Zeit, das Ganze, mit einem ruhigen Blick zu überſehen. Jezt, unmittelbar nach der Krönung hat die Sicherheit meines Eigenthums, den Druck mir befohlen. Ich kann daher dieſes Schauſpiel, dem Publikum nicht anders übergeben,

als wie die erste Empfindung mich es niederschreiben ließ.

Es war ein schöner Abend, und ein Seelen erhebendes Gefühl, als gute Monarchen, dieser Geschichte Ihres Ahnherrn, Aufmerksamkeit und Thränen weihten! Friedrichs zahlreiche Nachkommenschaft — Leopold, an seiner Rechten die Mutter aller der Kinder, die schön, gesund an Geist und Körper, dies Paar umgaben, Christina, Maximilian und Maria von Oesterreich; in der schönen Reihe der ersten Fürsten, der nächsten Verwandten, der besten Freunde — und in ihrer aller Augen, Güte, Vertrauen, Menschengefühl — Thränen! Das war ein Ehrentag des

Vaterlandes — die Herzen huldigten von neuem!

Käfferthal
bei Mannheim
den 10ten Nov. 1790.

August Wilhelm Iffland.

# Friedrich von Oesterreich.

---

Ein

## Schauspiel

aus der vaterländischen Geschichte

in fünf Aufzügen.

# Personen.

Friedrich der vierte, Erzherzog von Oesterreich.
Eleonore von Portugal, seine Gemahlin.
Sigismund von Oesterreich, sein Neffe und Mündel.

Aeneas Sylvius Piccolomini, Geheimschreiber. } des Erzherzoge.
Kaspar Schlick, Kanzler. } des Erzherzoge.
Andreas Baumkircher, Hauptmann. } des Erzherzoge.
Von Potendorf. } Hofleute. } des Erzherzoge.
Von Tachensteiner. } Hofleute. } des Erzherzoge.

Dorothea von Reideck. } Edelfrauen der Erzherzogin.
Margaretha von Sinzendorf. } Edelfrauen der Erzherzogin.

Elisabeth, verwittwete Kaiserinn, Königinn von Ungarn und Böhmen.
Ladislaus Posthumus, ihr unmündiger Sohn.

Edelfrauen, der Elisabeth. } ungarische Große.
Ladoni. } ungarische Große.
Thomas von Zech. } ungarische Große.
Nicolaus von Illacky. } ungarische Große.
Johann Hunniades. } ungarische Große.

Prokopius von Rabenstein. } böhmische Große.
Heinrich Ptarsco von Sternberg } böhmische Große.

Emich, Graf zu Leiningen.
Reinhard, Graf zu Hanau.
Stände.
Volk.

# Erſter Aufzug.

Auf dem Schloß Michali in Ungarn. Gothiſcher Säulengang oder Vorgemach einer alten Burg. Ein Reiſiger bewahrt den Eingang zu dem Gemach der Königinn. Er lehnt ſich auf ſeine Hellebarde. Es iſt 2 Uhr Morgens — dunkle Nacht. Nach einiger Zeit kommen zwey Gewaffnete und Zech.

## Erſter Auftritt.

Zwey Gewaffnete. Zech. Reiſiger, der ſchon da iſt.

Reiſiger. (ſtellt ſich) Wer geht dort?

Zech. Freunde!

Reiſiger. (hält die Hellebarde voraus) Steht! (die Gewaffnete ſtehen ruhig) Habt ihr das Wort?

Zech. Ja.

Reiſiger. Gebt es! (ſezt ihm die Hellebarde auf die Bruſt)

Zech. Oesterreich!

Reisiger. (richtet die Hellebarde auf) In Gottesnamen.

Zech. (geht vor) Hast du fleißig hinausgeschaut auf die Landstraße, die von Oesterreich herzieht?

Reisiger. Fleißig.

Zech. Und nichts kommen hören.

Reisiger. Nichts!

Zech. (sieht aus dem Fenster) Eine grauenvolle Nacht! (zu einem Bewaffneten) Geh — der Schloßvogt soll Licht geben. (Einer der Bewaffneten geht)

Reisiger. Da ich aufmachte vorhin — schlug der Wind das Fenster mir entgegen, daß es am Harnisch zerschellte — das Licht ging aus.

Zech. Erhalte es brennend, daß unsre Reiter schon in der Ferne das Flämmchen sehen. (mit dem Andern in die Mitte ab. Reisiger geht wieder an des Zimmers Eingang)

## Zweyter Auftritt.

Reisiger. Ladoni und der Schloßvogt.

(Schloßvogt hat einen brennenden Spahn, läßt eine Leuchte herab, steckt sie an, zieht sie hinauf, schaut nach der Königinn Gemach und seufzt.)

Reisiger. (zu ihm) Bist du fertig, so geh von hier weg.

Ladoni. So soll dies die lezte Nacht seyn, die unsre gute Königinn und ihr Söhnlein, in Ungarn zubringt!

Reisiger. (zum Schloßvogt) Geh deines Weges, Freund!

Ladoni. Heiß ihn bleiben — er ist ein treuer Ungar!

Reisiger. Das Geräusch könnte die Königinn erwecken —

Ladoni. Glaubst du sie schliefe?

Reisiger. Wir hoffen es.

Ladoni. Eine Mutter, der man ihr Junges rauben will, schläft nicht.

Reisiger. (einen Schritt näher) Einigemale habe ich die Frauen der Königin ächzen hören; auf den Zinnen der Burg drehten sich die Fähnlein um die verrosteten Spieße; die Eulen sa-

gen an die Fenster — dies alles gab einen über: aus wehmüthigen Laut in die finstre Nacht!

**Ladoni.** (setzt sich) Muß ich das erleben! Die Wittwe Kaiser Albrechts — die Königinn von Ungarn und Böhmen, die Tochter Kaiser Sigismunds, soll in der Fremde Sicherheit suchen.

**Reisiger.** Möchte sie nur Sicherheit finden!

**Ladoni.** Sie will ihrem Prinzen keinen fremden Vater geben — den Ungarn will sie ihren gebornen Erbkönig erhalten — sie will diesen polnischen Uladislaus, den einige Treulose zum König gemacht haben, nicht heurathen, darum muß sie fliehen!

**Reisiger.** Es ist leider so!

**Ladoni.** Ihr Kind, Ladislaus, das königliche Blut, unser angebornes junges Herrlein — soll in fremde Hände gegeben werden!

**Reisiger.** Still — seid still! auch mir macht das warm unter dem Küraß. Ich zog mit seinem Vater, Kaiser Albrecht, gegen den türkischen Amurath. Noch sehe ich ihn, bei Cyndrovia in die Türken hineinsprengen. Dieser Krieg — der zum Heil des Ungarlandes geschah, machte den Kaiser siech, kostete ihm sein

Leben — o — er hat es uns willig geopfert, wie ein guter Landesvater.

Ladoni. So mancher brave Ungar war mit ihm dort, sah wie er sich nicht achtete, und dies arme Kind, das nach seines Vaters Tode geboren ward, dem jeder Ungar der Vormund und Wache seyn sollte, so lange er nur den Säbel schwingen kann, muß doch fliehen.

Reisiger. Uladislaus von Polen —

Ladoni. Will unser König seyn und hier lebt Albrechts Blut in Ladislaus? dies Kind ringt seine unschuldigen Hände gegen den Kronenräuber, über Ungarn. Ach Elisabeth — ach unsre Königinn! du mußt deine Unterthanen fliehen! der Nordwind streift die Thränen von deinen Wangen, und sie werden der Fluch des ungarischen Bodens! Weh — weh dem Lande, dessen Herr über sein Volk weinen muß.

## Dritter Auftritt.

Villacky. Vorige.

Villacky. Wer ist hier so laut?

Reisiger. Sagte ich euch nicht —

Ladoni. Leute, welche die Klagen der Königinn mitjammern.

Villacky. Ach, seid ihrs Ladoni? (geht ans Fenster) Man hört noch nichts kommen. (sieht hinaus)

Reisiger. Der Wind heult laut um die Schloßthürme —

Villacky. (zu Ladoni) Laßt alles in Bereitschaft seyn; denn wie es komme: so gehen wir mit Tagesanbruch von hier weg.

Ladoni. Es ist alles bereitet.

Villacky. (sieht hinaus) Dort am Fuß des Gebürges ist ein Schein — der schnell weiter rückt — es kann ein Derwisch seyn — habe aber doch Acht, Reisiger. Wenn du etwas siehst, melde es! (geht zurück)

Ladoni. (nimmt seine Hand) Ich hoffe, ihr habt Vaterherz für unsern jungen König Ladisla!

Villacky. Zweifelt ihr —

Ladoni. Nein! Denn es könnte euch nimmer gut gehen. Gott schenkt allmächtige Kraft in diesen Arm, wenn er den Säbel führt für ihn und Elisabeth, unsre herzgeliebte Frau Königinn!

Villacky. Fürwahr, ihr seid —

Ladoni. Ein Mann — der unter Kaiser Sigismund gedient, — Kaiser Albrecht gesehen, und dem —

Villacky. Kommt mit zur Königinn! Starr sieht sie auf einen Fleck, ihre Augen sind weit offen, fest geschlossen ihr Mund. Wenn der Wind gegen diese Mauern tobt, als wollte er ihre Grundvesten erschüttern — lächelt sie uns an. Wir trösten sie — sie hört es nicht. Kommt, redet von ihrem Vater zu ihr — von Kaiser Albrecht. Dann werden ihre Gedanken zurückkehren in die schöne Vergangenheit und Thränen werden ihrem gepreßten Herzen Luft machen. Zu dem — ihr habt gewiß auch manchen Sturm überstanden —

Ladoni. Hm! (mit wehmüthigem Lächeln) All meine Söhne sind gegen die Türken geblieben!

Villacky. (faßt seine Schulter) Und doch greifen deine Wurzeln noch so fest in den Boden?

Ladoni. (stolz) Für den Kaiser Albrecht sind sie geblieben?

Villacky. Dein Blick — das Herz in deinem Worte — gibt Muth im Sturme — kommt! (gehen in der Königinn Gemach ab)

## Vierter Auftritt.

Zech. Reisiger. Schloßvogt.

**Zech.** Ist die Königinn wach?

**Reisiger.** Ja. Graf Villacky war eben hier.

**Zech.** So will ich ihm die Zeitung bringen! (ab)

**Reisiger.** (zum Vogt) Geht — guter Mann! ich weiß, ihr mögtet gern klagen, und sucht Jemand der um eure Königinn weine mit euch: aber es mag jetzt nicht seyn. (Vogt trocknet die Augen und geht ab.

## Fünfter Auftritt.

Villacky. Zech. Vorige.

**Villacky.** Sie sind am Thore, sagt ihr?

**Zech.** Begehren eilig eingelassen zu werden.

**Villacky.** (geht ans Fenster) Ich höre sie reden — es sind ihrer wenige — laßt sie ein — seid vorsichtig! (Reisiger ab)

**Zech.** So lange noch ein Nerv in mir sich streckt, soll Ungarn, mein Vaterland, diesen polnischen König nicht seinen Herrn nennen.

Villacky. Gefährlich ! ſtehen unſre Sachen — Uladislaus iſt ein tapfrer, weiſer Fürſt, ſeine Freigebigkeit und Beredſamkeit hat viel gewirkt, unſre Anhänger ſind gering —

Zech. Aber unſre Sache iſt groß!

Villacky. Mit Seele und Arm widme ich mich dem Vaterlande!

Zech. Dieſem Kinde und meiner Königinn!

Villacky. Was haltet ihr von dem öſterreichiſchen Schutze, den wir ſuchen?

Zech. Er mögte uns jezt ſchon heilſam ſeyn!

Villacky. Wird Friedrich dieſen Schutz ſo rein und lauter geben?

Zech. Die Königinn beſteht darauf!

Villacky. Eine hülfloſe Witwe — zu uns reden die Thränen dieſes königlichen Kindes mächtig — aber auch in die Ferne — auch zu Friedrichs Räthen — deren weiſe Politik, Verluſt und Gewinn abwägen wird? Aeneas Sylvius, des Erzherzogs vertrauteſter Rath und ſein Kanzler Kaſpar Schlick, werden die —

Zech. Es ſind Biedermänner —

Villacky. Sollten die ihrem Fürſten zu einem weit ausſehenden Handel rathen?

Zech. Dieser Ladislaus ist österreichisches Blut, wenn das zu Friedrichs Herzen spricht — so kommt alles darauf an, ob er seine Räthe dann noch fragen wird, ob sein Blut auch hätte sprechen sollen?

Villacky. Hat er aber nicht bereits die Sorge für seinen Vetter Sigismund von Oesterreich, dessen Vormund er ist, und wenn alles das nicht wäre, er heißt Friedrich der Friedfertige, und uns — folgt Unruhe und Krieg wohin wir kommen.

## Sechster Auftritt.

Reisiger. Vorige.

Reisiger. Eine Gesandtschaft aus Böhmen, die der Kaiserlich. Königlichen Wittwe von Preßburg bisher folgt. Sie begehren der Königinn selbst ihr Fürbringen zu thun.

Villacky. Zu einer ungewöhnlichen Stunde! — Ha — auch eine ungewöhnliche Zeit, darinnen wir leben. Zudem muß man stündlich der Antwort des Erzherzogs und dann unserer Abreise, oder anderer bedenklicher Dinge

gewärtig seyn — ich will bei der Königlichen Majestät Anfrage thun. (ab)

## Siebenter Auftritt.

### Zech. Reisiger.

Reisiger. Sagt mir, wer hat Kaiser Albrechts Regierung mehr beunruhigt, der Türke Amurath, oder Ptarkow in Böhmen, und Graf Villacko hier in Ungarn?

Zech. Ich verstehe dich.

Reisiger. Es ist fürwahr ein tapfrer Mann, dieser Villacky — aber ihr sollt sehen, er bleibt nicht mit uns.

Zech. Nicht doch!

Reisiger. Gedenkt meiner.

Zech. Dann wäre die Königinn in üblen Händen —

Reisiger. Ich fürchte es.

Zech. Desto mehr kommt darauf an, was der Erzherzog von Oesterreich für sie thut. Was er aber auch thue — auf treue Diener kommt viel an! Dazu gelobe dich.

Reisiger. Treue und Heldensinn für Elisabeth und Ladislaus von Ungarn und Böhmen!

Zech. (schlägt auf seine Schulter) Bis in die Todesstunde!

## Achter Auftritt.

Vorige. Villacky.

**Villacky.** Die Königinn will die Gesandschaft alsobald vernehmen. (zum Reisiger) Du magst nun wieder an das innerste Gemach treten. (Reisiger ab) Kennt ihr jemand von den böhmischen Herren? (zu Zech)

**Zech.** Ich hörte einen — „von Rabenstein„ nennen.

**Villacky.** Prokopius von Rabenstein? Ein gelehrter, redlicher Mann. Kaiser Albrecht war ihm trefflich gewogen. Geht mit mir, wir wollen sie indeß willkommen heißen, bis die königliche Majestät uns Befehl sendet, sie herein zu führen. (gehen ab)

## Neunter Auftritt.

Vorgemach der Königinn. Auf einer Säule ein Wandleuchter mit brennenden Kerzen.

### Zwey Edelfrauen.

**Erſte.** Sie hat wieder nicht geruht?

**Zweyte.** Sie hat ſich nicht auskleiden laſſen.

**Erſte.** O ſie iſt ſehr krank.

**Zweyte.** Sie wird nicht lange mehr leben.

**Erſte.** Wie iſt ihre Schönheit entſtellt! Ich kenne ſie nicht mehr.

## Zehnter Auftritt.

### Vorige. Zech.

**Zech.** Will die Königinn die böhmiſchen Geſandten jezt hören?

**Erſte.** Geduldet euch ein wenig. (zur Königinn ab)

**Zech.** Iſt der guten Königinn wieder ſo ſchlimm als geſtern?

**Zweyte.** Schlimmer! Entweder ſieht ſie mit ſtarren Augen vor ſich hin, oder ſie ſchmückt die Kleider des Prinzen Ladislaus. Eben, da

er aus seinem Lager zu ihr lächelte und die Arme nach ihr reichte — rasche sie ihn auf, drückte ihn fest an sich — floh vor uns durch 2 Zimmer und rief laut, der König von Ungarn und Böhmen ist gerettet!

Zech. Das geht mir sehr zu Herzen.

Zweyte. Graf Pallachi hat ihr den Besitzer dieser Burg gebracht, unsern guten Wirth. Der hat ihren Vater, Kaiser Sigismund gekannt — dem hörte sie lange und gern zu, wollte uns aber doch den Prinzen nicht abgeben. Nun fieng er von ihrem Gemahl, Kaiser Albrecht an — da flossen ihre Thränen mildiglich, sie duldete, daß ich den Prinzen von ihr nahm, riß das Fenster auf und weinte laut in die Nacht hinaus.

Zech. Hört auf, ich bitte euch!

Zweyte. Jammerte sprach der alte Mann — von der Treue der Ungarn, daß er Kinder verloren habe — aber doch noch leben möchte, für sie und ihren Prinz, in Gottesnamen drein zu sprengen, wo die Pfeile am dichtesten fielen! Sie sah ihn an, ward still, ging mit wahrhaft königlicher Würde zu der Wiege, schaute das Kind unsäglich an und sprach — nur

Nachts

Nachts laß mich weinen um deinen Vater, lieber Ladislaus! nur Nachts! Am Tage will ich dann ſtrenglich die Königinn von Ungarn und Böhmen ſeyn, damit ich dein Erbe dir erhalte.

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Erſte Edelfrau.

**Erſte.** Die Königinn will hieher zu den Geſandten kommen!

**Zech.** Leidet mit ihr, gute Seelen: ſo wird es euch nimmer an Freuden fehlen! (geht)

## Zwölfter Auftritt.

Beyde Edelfrauen.

**Erſte.** Eben hat mir die Königinn geſtanden, daß ſie wieder geſtern und heute an den ſchmerzlichſten Krämpfen gelitten hat.

**Zweyte.** Ich vermuthete es gleich — ſie achtet es aber nicht.

**Erſte.** Jezt iſt ſie frei von Schmerz, laß uns zu ihr gehen. (gehen ab)

## Dreyzehnter Auftritt.

Zech. Diesem folgt Villacky und Rabenstein. Diesen zwey Räthe und Ladoni.

**Rabenstein.** Wie ruft mir alles dieses das Gedächtniß unseres Königs, Kaiser Albrechts, zurück!

**Villacky.** Ihr müst hier noch verziehen. (ruft Ladoni und Zech zur Königinn ab)

## Vierzehnter Auftritt.

Rabenstein. Die zwey böhmischen Räthe.

**Rabenstein.** Wie wird euch, ihr Herren, da wir unsrer Königlichen Wittwe also nahe sind? Ihr seht vor euch nieder — ihr schweigt? — Es mag bei mir nicht so abgehen. Kaiser Albrecht war mein Wohlthäter — er war der Wohlthäter des ganzen Böhmerlandes! meiner insbesondre! das spricht so laut zu meinem Herzen, daß ich meinen Thränen freien Lauf lassen muß. Es ist fast wenig, was wir von der böhmischen Nation Trösliches ihr zu hinterbringen haben. Ich sorge, meine Herren zu Prag werden ihrem Gewissen und dieser

guten Königinn zu nahe treten! das dürfte schwere Verhängniſſe über ganz Böhmerland bringen.

## Funfzehnter Auftritt.

Zech. Villacky. Eliſabeth in tiefer Trauer. Ihre Edelfrauen. Ladoni. (Ladoni und Zech bleiben im Hintergrund. Villacky zur Linken, die Edelfrauen zur Rechten der Königinn. Rabenſtein und die zwey Räthe laſſen ſich ehrfurchtsvoll auf ein Knie nieder.)

Eliſabeth. (einen Schritt vor) Als wir uns das leztemal ſahen, lebte Kaiſer Albrecht noch! (Pauſe. Rabenſtein läßt ſein Haupt auf die Bruſt ſinken. Die Räthe troknen ihre Augen.) Ich danke Euch! Eure Herzen halten ſein Leichenbegängniß, und eure Augen ſenden koſtbare Tropfen, treue Freunde, an ſeine Gruft ihm nach — ich danke euch und Gott lohne euch! (zu Rabenſtein) Steht auf! (Rabenſtein ſteht auf) Steht auf, gute Männer! (zu den Räthen, welche auch aufſtehen) Weil ihr den allerbeſten König und allermildeſten Vater verloren habt, ſo iſt euer Licht verloſchen und ihr ſeid in die Fin-

ſterniß gerathen. Nun kommt ihr zu mir, eures Königs Wittwe, und richtet eure Augen gegen mich, ob euch da einiges Licht von mir ſcheinen und entſpringen mag? Liebe Herren, gute Böhmen; ich bin eure Königinn, durch Gott und mein Recht! demohngeachtet will mir faſt bange werden, daß ich über meines Alters und Geſchlechtskraft, ſolche Reiche regieren ſoll. Ich verhoffe aber, ihr werdet mit Rath und Kraft, wie es euch gebühren ſoll, mir zur Seite ſeyn, daß Gottes Ehre und meiner Unterthanen Wohl durch mich beſchirmt werde. (weint und bedekt das Geſicht. Die Frauen bringen ihr einen Seſſel. Sie ſezt ſich. Villacky naht ſich und redet leiſe mit ihr. Die zwey Räthe treten zurück)

Villacky. (nachdem er geredet, tritt wieder an ſeine Stelle) Es iſt Ihro Majeſtät gnädiger Wille, daß ihr euren Antrag thun möget. (Die Frauen treten wieder zurück. Eliſabeth bleibt ſitzen)

Rabenſtein. (tritt vor) Allergnädigſte Königinn! Die Stände des Königreichs Böhmen haben einen Tag nach Prag ausgeſchrieben. Sie ſagen, daß, wenn Ihro Königliche Würs

de vermeinen, Prinz Ladislaus habe ein Recht zur böhmiſchen Krone, ſo möge ſie auf den beſtimmten Tag einen Geſandten mit genugſamer Vollmacht verſehen, dahin ſenden!

**Eliſabeth.** Wann iſt dieſer Tag?

**Rabenſtein.** (mit geſenktem Haupt) In funfzehn Tagen.

**Eliſabeth.** (Villacky anſehend) Das iſt kurz!

**Zech.** Und zu was einen Tag anſetzen? Hier iſt euer König! Warum auswärts einen König ſuchen, da ihr ihn bei euch zu Hauſe geboren habt? Er hat euren Eid, ehe er das Licht der Welt erblickte! Ihr habt dieſem Kinde die Treue guter Unterthanen bei dem Heiligthum der Kirche zugeſagt!

**Villacky.** Ihr geht zu weit in eurem Eifer — ihr ſolltet daran gedenken, daß doch —

**Eliſabeth.** Wollt ihr länger warten, ſo will ich dennoch meine Abgeordneten auf dieſen Tag nach Prag ſenden! Dann (ſteht auf) liebſte Väter (Bewegung des ehrfurchtsvollen Zurückweichens unter allen) und Freunde! will ich euch um Gottes auch der Kaiſer Sigismund und Albrechts willen gebeten und vermahnt haben,

daß ihr meine und meines Kindes erbliche Gerechtigkeit nicht wollt verdrängen, und den Enkel und Sohn eurer beiden guten Könige Sigismund und Albrecht, seines Ahnherrn und väterlichen Erbtheils verlustig werden lassen. Ihr wollt doch meines Vaters Guthaten in Ewigkeit eingedenk seyn, und mit aller Treue vergelten, damit ihr euch gegen sie nicht undankbar erzeigt!

**Rabenstein.** (mit Wärme) Allergnädigste Königinn, ich betheure —

**Elisabeth.** Schwört nicht! — Albrecht hat euch lieb gehabt, ihr seid gut und gerecht. Ihr werdet es thun. Kommt — daß ich euch meinen Sohn, euren angebornen Herrn, zeige. — Er weiß nicht, daß er in diesem Augenblick zwey Kronen verlieren kann! — Freundlich wird er aus seiner Wiege euch anlächeln — gute Männer — laßt es für eine Rede vom Throne gelten! reicht ihm eure Hand, er wird sie hastig an sein Herz ziehen! — O er wird eine sehr mächtige Beredsamkeit haben. Wer von euch Vater ist, muß sie verstehen. Kommt. (mit Rabenstein ab. Diesem folgen die

zwey Räthe. Dann die Frauen. Dann Villacky, Zech und Ladoni)

## Sechszehnter Auftritt.

(Eben da Ladoni gehen will, hört man im Schloß den Thürmer rufen. Zech und Ladoni bleiben. Ein Reisiger. Dann Villacky.)

**Zech.** Hört ihr den Thürmer?

**Ladoni.** Allerdings! Es ist das Zeichen, daß jemand im Anzuge ist!

**Zech.** Botschaft von Oesterreich — oder die Polen! (ächzt) Gerechter Gott!

**Reisiger.** (kommt) Die Thurmwache ruft herab — es reitet herzu!

**Ladoni.** Wer?

**Reisiger.** Bei Fackelschein hat man die Farbe von Oesterreich gesehen!

**Ladoni.** Ich muß hinauf! laßt uns der Königinn keine vergebliche Freude machen — (ächzt)

**Zech.** O sie sinds — sie sinds gewiß!

**Villacky.** (kommend) Hat nicht der Thürmer gerufen?

**Reisiger.** Allerdings!

**Villacky.** Wenn es Bothſchaft vom Erzherzog iſt: ſo laß ſpannen und vorführen — daß alles bereit iſt, wenn die Königinn befiehlt —

**Reiſiger.** Sogleich. (ab)

## Siebenzehnter Auftritt.

Ladoni. Vorige.

**Ladoni.** Er ruft noch einmal herab — er hat ihr Feldzeichen erkannt — ſie ſinds!

**Villacky.** Oeſterreicher?

**Ladoni.** Ja! im hellen Trabe rennen ſie daher — ſie müſſen gleich hier ſeyn. (man hört eine Trompete) Da ſind ſie!

**Villacky.** Ich will es der Königinn melden.

## Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Eine Edelfrau.

**Edelfrau.** (eilig) Die Königinn läßt fragen —

**Ladoni. Villacky.** Die Oeſterreicher! (das Zimmer wird von auſſen Flammenhell)

## Neunzehnter Auftritt.

Eliſabeth. Ihre Frauen. Rabenſtein. Die zwey Räthe.

**Eliſabeth.** Sind es die Oeſterreicher?

**Villacky.** Sie ſind! (zu Ladoni und Zech) Empfangt ſie! (Dieſe ab)

**Eliſabeth.** Führt ſie hieh . Nun entſcheidet ſich Tod oder Leben!

**Rabenſtein.** Niemals werde ich den Anblick dieſes Kindes vergeſſen!

**Die Räthe.** Niemals, gnädigſte Königinn!

**Eliſabeth.** Erfüllt euch das Heiligthum des Majeſtätsrechts mit Ehrfurcht? O ſo handelt für dieſen Knaben, er hat es noch nicht entweihen können, laßt die Tugend ein Bündniß ſchließen, für die gute Sache!

## Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ein Bote bringt Villacky einen Brief.

(Villacky öffnet — lieſt — erblaßt)

**Eliſabeth.** Woher?

**Villacky.** Von Ofen.

**Eliſabeth.** Ihr erblaßt? Uladislaus —

**Villacky.** Iſt dahin gekommen. Viele erklären ſich für ihn. Er iſt dort gekrönt.

**Eliſabeth.** Die Krone der Könige von Ungarn iſt mit mir, denn der König von Ungarn iſt mit mir.

**Villacky.** Man ſchreibt — Ladislaus Gara hat dem neuen Könige gehuldigt.

**Eliſabeth.** Das wird er nie, mein Sohn hat ſeinen Eid.

**Villacky.** Der Biſchoff von Gran hat den König von Polen zum ungariſchen Könige gekrönt.

**Eliſabeth.** Das wird er nie, denn er hat meinen Sohn gekrönt! Strafe den Mann, der dieſe Edlen verläumdet, der meine beſten Freunde, euch als Meineidige und Gotteslästerer

angeben will! — Nein dieſe Treuloſigkeit würde ich nicht überleben!

Pillacky. Das Heer des Uladislaus nähert ſich uns —

Eliſabeth. So gebe Gott, daß Oeſterreich die Bitten der verlaßten Wittwe nicht abweiſet. Sonſt iſt alles verloren.

## Ein und zwanzigſter Auftritt.

Ladoni. Tachenſteiner, in Silberrüſtung, er geht auf Eliſabeth zu, und kniet vor ihr. Mehrere Ritter folgen. Zoch ſchließt.

Tachenſteiner. Friedrich der Vierte, Erzherzog von Oeſterreich, mein gnädigſter Herr, ſendet mich und dieſe Ritter, mit ſeiner Botſchaft an die Königliche Majeſtät von Ungarn und Böhmen. (überreicht ein Schreiben)

Eliſabeth. (nimmt es) Seid mir zur guten Stunde gekommen! — Meine Hände zittern. (erbricht es) Werde ich leſen können? Meine Augen ſchwimmen in Thränen der Angſt und Freude! (lieſt ſtill, für ſich. Pauſe. Alles iſt zurückgetreten, und Jederman, auſſer den

Oesterreichischen Rittern, sieht mit groſser Erwartung auf Elisabeth. Villacky ruhig und stolz auf, die Fremden. Elisabeth faltet die Hände und blickt gen Himmel) Er nimmt mich auf!

**Alle.** (mit lauter Stimme) Es lebe Friedrich von Oesterreich!

Elisabeth. Er nimmt mich auf! Mein Kind und seine Krone — er bietet mir sein Land, seine Schlösser, seine Macht an! Er sorgt für meinen Sohn, seine Hoffnungen, seine Ansprüche. Er schützt Witwen und Waisen, trocknet meine Thränen — Friedrich von Oesterreich!! Dafür werde dir und deinem Stamme Seegen und Heil bis an das Ende der Tage!

Elisabeth. Villacky, können wir bald aus diesen öden Mauern, zu dem freundschaftlichen Fürsten ziehen?

**Villacky.** Alles ist geordnet.

**Elisabeth.** Prokopius von Rabenstein! euch empfehle ich Böhmen! Villacky, ihr bleibt in Ungarn zurück, mit dem Grafen Tili, dem unrechten Fortgang des Uladislaus von Polen Einhalt zu thun. Ich setze volles Vertrauen in euch — ladet keinen Fluch der Ungarn über

mich und euch. Die Hoffnung dieſer Länder, geht mit mir zu meinem Vetter nach Oeſterreich! Laſſt uns gleich gehen. Es iſt wohl noch ſehr Nacht — hat ja doch Friedrich mir eine Bahn in der Nacht des Schickſals licht gemacht, wie könnte ich dieſer Finſterniß achten!

**Tachenſteiner.** Eure Majeſtät wollen unſer Geleit annehmen?

**Eliſabeth.** Mit Freuden!

**Tachenſteiner.** (zu einem Ritter) Laßt aufſitzen! (Ein Ritter geht)

**Villacky.** (zu Ladoni) Die Pferde. (Ladoni geht. Eliſabeth mit ihren Frauen auch zu Tachenſteiner) Sagt eurem hohen Fürſten, daß Villacky jenen Werth fühle, und dieſe That!

**Tachenſteiner.** Wenn ihr es eine That nennt — ſo vergönnt mir zu ſagen, ſie koſtete dem Erzherzoge weder Ueberlegung noch Entſchluß. Er handelt wie er fühlt!

**Villacky.** (raſch) Wohl ihm!

**Zech.** (mit Wärme) Dann wird auch ſein Haus nie an Freuden darben

## Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Eliſabeth, den Prinzen in weiſen Damaſt gekleidet, auf ihrem Arme. Er ſchläft. Ihre Frauen. Vorige.

Erſte. Verſtatten eure Majeſtät, daß ich —

Zweyte. Gnädigſte Frau, ich bitte —

Eliſabeth. Laſt mich! Sanfter ruht er nirgend, als an meinem Herzen.

Zweyte. Theuerſte Königinn —

Eliſabeth. Laſt mich doch fühlen, daß ich Mutter bin! Dieſe Krone kann Uladislaus mir doch nicht rauben!

## Drey und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ladomi.

Ladomi. (wendend) So iſt dann alles bereit zur Abreiſe!

Eliſabeth. (alle im Zirkel anſchauend) Lebt wohl!

Ladomi. (zu ihren Füſen) Gott ſei mit meinem König Ladislaus! Er führe ihn Königlich und gut hieher zurück, daß ſeine Regierung der Segen von Ungarland ſei, wenn ſchon

lange der Abendwind über mein bemooßtes Grab gefahren iſt! (die Trompete ruft)

Alle. Es lebe König Ladislaus. (der Prinz erwacht)

Eliſabeth. Mein Kind! — Mögen oft die Seegenswünſche deines Volkes dich anrufen. Lebt wohl, Graf! — Herr von Rabenſtein — ihr gute böhmiſche Männer — Alter — o ihr lieben Ungarn — möge meine Reiſe euch heilſam ſeyn — euch Frieden bringen! Frieden! Möge das Gedächtniß an Eliſabeth bei euch in Seegen bleiben! (erhebt das Kind) Möchteſt du Unterthanen haben, wie ich ſie verlaſſe, und ſie nie verlaſſen müſſen! Freunde finden, wie ſie dir ſeyn werden — kommt nach Oeſterreich! (Villacky und Ladoni gehen voraus. Eliſabeth und Tachenſteiner folgen. Die Frauen, Rabenſtein, die zwey Räthe, Zech und die öſterreichiſchen Ritter ſchließen. Man hört die Trompete bis der Vorhang fällt)

Ende des erſten Aufzugs.

———§———

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Vorgemach im herzoglichen Schloß zu Neuſtadt.

Potendorf iſt ſchon da. Baumkircher kommt.

**Baumkircher.** Man hat mich hieher gewieſen, um den Kanzler zu ſprechen. Wird das ſeyn können?

**Potendorf.** Ja. Iſt etwas von Belang vorgefallen? Etwas, das —

**Baumkircher.** Vermuthlich.

**Potendorf.** Irgend einen Mord, oder ſo —

**Baumkircher.** Dann würde auch der Kanzler den Todten nicht erwecken.

**Potendorf.** Wohl, aber den Thäter aufs finden laſſen, oder —

**Baumkircher.** Da laßt die Geſetze walten. Der Erzherzog iſt ein weiſer Fürſt. Bey ihm braucht man weder die Strenge der Geſetze mit Künſten imme zu halten, noch die Geſetze an jemand zu hetzen. Er richtet Handlungen, nicht Menſchen.

Poten-

Potendorf. Wohl wahr. Allerdings wahr! — Aber — müßt ihr nicht geſtehen, wackerer Kriegsmann —

Baumkircher. Was? wackerer Hofmann?

Potendorf. Daß eine Zeit her der Händel gar zu wenige ſind.

Baumkircher. Wenig Händel — guter Handel!

Potendorf. Wiederum ſehr wahr! Nur dünkt mich, wäre es gut, wenn nun einmal ein Krieg —

Baumkircher. Ihr meint, ich wüßte etwas von einem Kriege, und wäre deßhalb hier? ihr irrt.

Potendorf. Nicht doch! (lüſtig) Denn warum ihr hier ſeid —

Baumkircher. Weiß etwa jedes Kind in der Stadt, nur die Höflinge ergründen es nicht!

Potendorf. Und warum nicht? warum nur dieſe nicht?

Baumkircher. Weil eines Dinges natürliche Folge, Ihnen zu einfach dünkt — anſtatt ſie ſich um erkünſtelte, und verlieren dadurch immer die rechte Strafe.

Potendorf. Hier kommt der Kanzler —

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Kaspar Schlick, Kanzler.

Baumkircher. Hier ist mein Mann; nun gehabt euch wohl, Herr von Potendorf.

Potendorf. Das heißt — ihr wollt allein seyn?

Baumkircher. Diesmal habt ihr die rechte Straße.

Potendorf. Kein Wunder. Ihr seid durchaus so unkünstlich, daß man mit euch des Nachsinnens nicht bedarf. (geht)

## Dritter Auftritt.

Vorige ohne Potendorf.

Kanzler. Da macht jemand dein Lob, ohne es zu wollen.

Baumkircher. Haltet etwas auf meinen Degen und mein Wort, Herr Kanzler, das andere wollen wir dahin gestellt seyn lassen.

Kanzler. Was führt dich zu mir?

Baumkircher. Einige Ungarn und viele Böhmen, die nach und nach, zu Wagen und zu Roß, hier in der Stadt anlangen.

Kanzler. Was denkst du davon?

Baumkircher. Nichts!

Kanzler. Nichts?

Baumkircher. Als daß ich es euch sagen wollte, falls ihr etwas dabei zu denken hättet!

Kanzler. Weiß man ihre Namen?

Baumkircher. Da ist einer — Prokopius von Rabenstein —

Kanzler. Ist der hier?

Baumkircher. Eiligst angekommen. Er und die Seinen haben Pferde darüber umgebracht. Nach ihm — aber nicht von Ungarn, sondern grade aus Böhmen, kam ein gewisser — hm — es ist ein seltner Name — ja — Ptarsco! Ptarsco heißt er.

Kanzler. Dieser Mann wird uns eben so schwer zu behandeln werden, als dir sein Name schwer zu behalten ist.

Baumkircher. Sonst habe ich nichts zu sagen. — Wollt ihr mich entlassen?

Kanzler. Wolltest du den Erzherzog sehen?

Baumkircher. Nein. Iſt er geſund?

Kanzler. An Leib und Seele!

Baumkircher. Gut! Friſcher Than auf Land und Leute — gehabt euch wohl. (ab)

Kanzler. Da haben wir nun die Unruhen, welche unſers Herrn guter Wille nach und nach uns zuſchicken wird. Er hat das Gute gewollt, Gott wende es zum Guten.

## Vierter Auftritt.

Rabenſtein. Aeneas, Kanzler.

Aeneas. Da bringe ich euch Herrn Prokopius von Rabenſtein, mein guter Kanzler!

Kanzler. (umarmt Rabenſtein) Seid uns willkommen!

Rabenſtein. (zu Aeneas) Laßt es meine Empfehlung ſeyn, daß ich dieſes Mannes Freundſchaft habe, und euren Herrn, den biedern Herzmann Friedrich von Oeſterreich, herzlich liebe.

Kanzler. Indeß verbürge ich mich, für ſeine Reden und Handlungen.

Aeneas. Genug, um die gute Meinung, die ich ſchon von euch hatte, zu beſtätigen.

Eure Königinn wird heute noch hier eintreffen?

Rabenstein. Schwerlich! Ich verlies sie krank und fast ohne Lebenskraft — sie hält sich aufrecht, mehr als sie vermag. Ein Bote aus Böhmen, der mich unterweges traf, hat meine Reise beschleunigt. Ach — Freunde! Wenn euer Herr nicht hilft — was soll werden?

Kanzler. Ihr wünscht etwa — ihn gleich zu sprechen?

Rabenstein. Wäre es nicht gut, wenn ihr ihn vorbereiten wolltet? —

Kanzler. Er sieht selbst!

Aeneas. Und der freundschaftliche Rath, den er von uns begehren wird, erträgt jedes Hörers Ohr!

Rabenstein. Wohl dem Volke und euch! So eilet, daß ich den Fürsten sehe, dessen menschliche Regierung über Menschen, ihm von vielen Liebe — Wohlwollen von allen erworben hat.

Kanzler. Verzieht! (geht)

## Fünfter Auftritt.

Aeneas. Rabenstein.

**Rabenstein.** Laßt euch halfen für eure Liebe zu unsrer verfolgten Königinn!

**Aeneas.** Ich gebe es euch wieder um eure Treue und Dankbarkeit für Kaiser Albert! Der Unruhen und Gefahren werden nun manche werden — aber mit gleichem Muthe und standhaft will ich das Theil tragen, was mein Herr auf mich legen wird.

**Rabenstein.** Eure guten Seelen geben mir Muth für Böhmen, Elisabeth und Ladislaus.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Kanzler. Erzherzog.

**Erzherzog.** Ihr habt die Königinn von Ungarn und Böhmen krank verlassen, mein guter Herr von Rabenstein?

**Rabenstein.** (verbeugt sich mit herzlicher Ehrfurcht) Sehr krank — aber ich fühle immer mehr, daß ihr hier besser seyn und werden wird.

Erzherzog. Meine gute Base hat groſses Leid männlich getragen und überstanden, sie erträgt noch viel. Sie hat meine volle Achtung, und ihr Söhnlein, meine väterliche Liebe!

Rabenstein. Soviel bedarf es auch, um alles mit Geduld zu —

Erzherzog. Sie wird doch heute noch kommen? Mein Volk sehnt sich darnach, ihr zu beweisen, daſs sie hier willkommen ist!

Rabenstein. Ich bin gewiſs, daſs sie sich über Vermögen anstrengen wird, Neustadt heute noch zu erreichen.

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. (gibt Aeneas ein Schreiben) Eben eingelangt. (ab)

(Aeneas erbricht, öfnet, und reicht es ohne hineinzusehen den Erzherzog)

Erzherzog. (liest inwendig) Serenissimo Principi, Domino Friderico (liest leise weiter, dann laut) Uladislaus tertius Poloniae Rex. Electus regni Hungariae — (gibt das Schrei-

den zornig dem Aeneas) Ich weiß, kenne und erkenne nur einen König von Ungarn — Ladislaus — das unmündige Söhnlein meiner Base Elisabeth. Das Blut von Oesterreich wallt in seinen Adern — und wenn es jetzt meine Wangen färbt: so bedenkt, daß es eine Vermessenheit ist, womit dieser Pole einen Titul, um den ich mich für den annehme, dem allein er gebührt, hier vor meine Augen bringt. Thu den Brief aus meinen Augen, Aeneas, er macht mich zornig.

**Rabenstein.** Uladislaus braucht einen Titul, wozu ihn doch Einige berufen haben. Aber Böhmen — o daß ich selbst es sagen muß — großmüthiger Fürst! Die mehrsten Stände von Böhmen haben in der Versammlung zu Prag, Elisabeth und ihren Prinz, der Krone beraubt —

**Erzherzog.** Nein!

**Rabenstein.** Haben Ulrich von Rosenberg mit vielen böhmischen Großen hingesendet, Herzog Albrecht von Baiern die böhmische Königskrone anzutragen.

**Erzherzog.** Nein, nein sage ich!

Rabenſtein. Ja! muß ich ſagen, mein Fürſt, ein ſchmerzliches Ja für die treuen Unterthanen.

Aeneas. Herzog Albrechten?

Kanzler. Iſt das möglich!

Erzherzog. Wie? Könnt ihr das? Vergeſſt ihr eure guten Könige ſo ſchnell? Eliſabeth! will alles dich verlaſſen — fällt alles von dir ab, armer Knabe! Ha, ſeid ihr vermeſſen genug zu glauben, dieſer königliche Knabe ſtehe allein da, wenn ihr ihn verlaßt? Das denkt nicht! Wenn ihr alle von ihm gewichen ſeid, wenn auch ich meines Blutes und meines Wortes vergeſſen könnte — eine Hand von oben hält ihn — wird ihn halten, gegen den Erdkreis!

Kanzler. (greift haſtig des Erzherzogs Hand und führt ſie zum Munde) Sie hält ihn, durch dies Herz!

Erzherzog. Ihr Undankbaren, Eure Königinn zu berauben, da die Gebeine ihres Vaters in eurem Schooße ruhen. Zu Prag, über der Aſche ihres Wohlthäters, haben ſie die Hände zum Meineid in einander geſchlagen.

Rabenſtein. Gnädigſter Herr! nicht ganz Böhmen, nicht alle Stände —

Erzherzog. Und wie mögt ihr glauben, der Baierfürst werde seinen Ruf dann bejubeln, von der Beute eines geplünderten Knaben, ein losgerissenes Juwel in seinen Fürstenhut zu zwängen? Wie denkt euer Rath von Fürsten? — Was sind wir euch? — Aeneas — guter Schild, da habt ihr meine Klauen! Immer hält doch der Haufen unsern Vortheil für unsre Ehre! (Pause) Ist diese böhmische Gesandtschaft fort?

Rabenstein. Sie muß indem in Baiern eintreffen.

Erzherzog. Kanzler! Man sagte mir gestern, der Herzog zage an unsern Gränzen — reise hin! Gleich nimm meine schnellsten Pferde, wähle deine Begleiter — laß mich dich bald zurückkommen sehen — Gott mit dir!

Kanzler. (verbeugt sich) Meine Instruktion?

Erzherzog. Die einzige, die man in einer solchen Sache und einem solchen Manne mitzugeben hat — „sprich wie du fühlst!„

Kanzler. Meine Vollmacht, wie weit ich gehen darf?

Erzherzog. Daß dem Prinzen sein Eigenthum bleibe! Es koste was es wolle! (sanfter) Und ich lasse dem Herzoge in Baiern meinen besten Willen freundlich und nachbarlich entbieten. Geh — ich bin deiner gewiß! Sei es meiner. (Kanzler verbeugt sich und geht ab)

## Achter Auftritt.

Vorige ohne Kanzler.

Erzherzog. Ich habe dem heiligen Vater, meinen guten Ladislaus bestens empfohlen.

Aeneas. Meineid, Empörung, muß ihm ein Gräuel seyn. Er wird alle seine Gewalt über die Herzen und Gewissen brauchen, dem gekränkten Landesherrn Recht zu verschaffen. Einen schönern Augenblick gibt es nicht, sich als Vater der Christenheit zu zeigen.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Eleonore in weißen Atlas gekleidet, ohne allen Schmuck.

Erzherzog. (ihr entgegen. Zu Rabenstein) Meine Gemahlinn! (Rabenstein verbeugt sich tief.

Zu ihr) Ein edler Böhme — Prokopius von Rabenſtein. Der wenigen einer, die täglich bei der ſechsten Bitte, auch des Eides an ihren Fürſten gedenken, und dafür mit Segen gefüllt einhergehen.

Eleonore. Dieſen Frieden des Gewiſſens lieſt man auf eurem Geſichte, ſeid dafür willkommen!

Erzherzog. So bald ihr wollt. Indeß geht und gebraucht bei den Böhmen euer Herz und Anſehen. Aeneas Sylvius — unterſtützt ihn von meinetwegen. Ich beurlaube euch — lebt wohl!

Rabenſtein. Gnädigſter Herr Eure Ehe iſt das Bild alles Guten, was einen Bürger glücklich machen kann. Dies wirkt alſo durch alle Stände, daß man ſagen kann, glückliche Ehe des Fürſten, iſt der gute Engel, der über aller Unterthanen Heerde ſchwebt. (verbeugt ſich und geht mit Aeneas ab)

## Zehnter Auftritt.

Eleonore. Erzherzog.

**Erzherzog.** Er hat Recht, der brave Mann, und das größte Theil dieses Guten, gebühret euch, Eleonore!

**Eleonore.** Nicht doch! Ich weiß euch zu verstehen. Größer sind meine Ansprüche nicht, und können es nicht seyn —

**Erzherzog.** Wir sind glücklich! laß uns so fort wandeln, ohne zu untersuchen, warum wir es sind!

**Eleonore.** So zufällig wäre diese Quelle gefunden, so sparsam gäbe sie aus, daß wir fürchten müßten, im Nachgraben, sie zu verlieren?

**Erzherzog.** Eleonore!

**Eleonore.** Und doch hat sie uns so reich ausgegeben!

**Erzherzog.** Nein sie wird niemals versiegen! — Mit welcher Beklemmung — sah ich meiner Ehe entgegen, als ich zu Florenz die Nachricht erhielt, ihr wäret zu Livorno gelandet! Aber bei dem ersten Anblick zu Siena — denkt ihr noch des schönen Tages — bei dem

ersten Anblick war ich meines Glücks gewiß! laßt mich berauscht seyn, von diesem klaren Quell, wieder und wieder kosten — immer werde ich den Reichthum finden, der mein Herz erhebt!

Eleonore. Guter Friedrich!

Erzherzog. Ihr seid in das Gewand eurer Seele gekleidet, Eleonore?

Eleonore. Ich dachte —

Erzherzog. (die Hand auf ihren Arm legend) Es ist über euer ganzes Wesen verbreitet, was ihr bei diesem einfachen Anzuge dachtet, und gibt euch eine unbeschreibliche Anmuth! Ihr wollt die Königinn von Ungarn und Böhmen empfangen, wie eine gute Hausfrau.

Eleonore. Sorgfalt im Schmuck, scheine, dünkt mich, ihrer Trauer zu spotten.

Erzherzog. Aus den Ehrenbezeugungen meines Volkes und meines Hofes, will ich, daß sie sehe, sie sei überall Königinn und an keinem Orte mehr als hier! Im Innern meines Pallastes — theile sie unsre stillen Freuden; an eurem Busen weine sie gern ihre Thränen, und willig empfangt ihr ihre Klagen — so denkt ihr! das macht mein Glück. So habt

ihr euch Eliſabeth gleich ankündigen wollen; dafür nehmt den Dank meines Herzens, das euch ſehr ehrlich liebt!

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Aeneas.

**Erzherzog.** Was bringſt du, Aeneas?

**Aeneas.** Eine Botſchaft aus Ungarn, die mich ganz nicht erfreut.

**Erzherzog.** Auch die Ungarn? auf dieſe Dinge muß man ſich nun gefaßt machen.

**Aeneas.** Allerdings! auf weit ausſehende, ernſte Dinge!

**Eleonore.** (ſeufzt) Freilich! nur laßt uns der guten Eliſabeth ſie verbergen.

**Aeneas.** Wo die Sache ſelbſt es zulaſſen will.

**Eleonore.** Für edle Seelen iſt es eine arge Pein, ihre eignen Leiden auf andre fallen zu ſehen, und Freundſchaftsbezeugungen erquicken nicht mehr, wenn ſie Wohlthaten ſcheinen!

**Erzherzog.** Aeneas! haben wir Deutſchland mit dieſer Frau vom Douro her, um eine gute Fürſtinn bereichert?

**Aeneas.** Dafür iſt nur eine Stimme.

**Erzherzog.** Bei ſo viel Gutem was mir ward, ſollte ich das Uebel nicht mit Gleichmuth tragen? — berichtet!

**Aeneas.** Uladislaus von Polen iſt zu Ofen wirklich als König von Ungarn gekrönt! und iſt jezt gegen die Türken gezogen.

**Erzherzog.** (zu Eleonore) Und die Böhmen haben Albert von Baiern gewählt — ſchlimm!

**Aeneas.** Der Erzbiſchoff von Gran, der nemliche der Ladislaus gekrönt hat —

**Erzherzog.** Hat auch dieſen gekrönt?

**Aeneas.** Ja. Und Ladislaus Gara, der zuerſt Ladislaus gehuldigt hatte, hat nun auch dem Könige von Polen gehuldigt, worauf viele Edle ihren geſetzt, und viel Volk abgefallen iſt!

**Erzherzog** (mit bitterm Lächeln) So viel gilt die Treue, die man Fürſten ſchwört? — Die Menſchen ſonnen ſich in ihren Wohlthaten, kaum daß eine Wolke den Strol ſchwächt, — ſo huldigen ſie dem nächſten Gestirn — einem Irrwiſch, wenn er nur leuchtet! ha! es iſt drum etwas ſtattliches um ein ehrenrechtes Gewiſſen,

wiſſen bei einem Fürſten. Das allein hält aufrecht; und häuslicher Frieden daheim in der Burg, erfriſcht uns, daß wir das Regiment noch fortſetzen mögen, über die Undankbaren — wohl mir — ich habe beides!

Aeneas. Ferner meldet der Graf von Cili, der Theil der Ungarn, der es mit Ladislaus noch hielte, ſei ſehr unzufrieden mit der Hiehersreiſe des Prinzen und der Königinn. Die Unruhen deſhalb mehren ſich ſtündlich, ſagt er, die Oeſterreicher haben die Ungarn zu einem Bündniß dagegen eingeladen, und wirklich ſei eine ungariſche Geſandſchaft deſhalb hieher unterwegens! Man will den Prinzen zurückbegehren.

Erzherzog. Allerdings?

Aeneas. Mit gewaffneter Hand, wenn man es weigerte

Erzherzog. Das erwarten wir.

Aeneas. Graf Cili iſt von dieſen Leuten in ihre Parthie gezogen.

Erzherzog. Dieſe Leute ſind von Graf Cili in ſeine Parthie gezogen, er will herrſchen.

Aeneas. Auch die Böhmen, die des Prinzen Parthie nehmen, und deren Anzahl sich hier stündlich mehrt, vermeinen doch den Prinzen in Prag haben zu müssen.

Erzherzog. Das wird nicht geschehen.

Aeneas. Am aller unruhigsten aber sind die Oesterreicher desjenigen Antheils, der noch dem Prinzen gehört, diese wollen ihn durchaus bei sich haben.

Eleonore. O liebster Gemahl —

Erzherzog. Ich bin ruhig — denn ich bin entschlossen! — Alle Drey verlangen ihn? Kann ich ihn allen Dreyen geben? Unter meinen Augen bleibe der Prinz, werde zum guten Regenten gebildet! Mögen sie mich necken und beunruhigen — mache ich nur das Glück des Prinzen und seiner Völker!

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Petendorf, gibt Aeneas ein Schreiben und geht.

Erzherzog. Von wem? (öffnet)

Aeneas. (öffnet) Die Stände von Oesterreich aus dem Antheil des Prinz Ladislaus —

Erzherzog. Leſet ihr! — Warum ſo traurig Eleonore?

Eleonore. Daß eine gute That Blut koſten ſoll!

Erzherzog. Eure gute Seele ſorgt dagleich das Härteſte!

Eleonore. Liebte ich ſonſt? Ja Friedrich — das Ungewitter iſt höher geleitet — über uns wird es ausbrechen. Nur nicht über euch — über euch nur nicht!

Erzherzog. Eleonore! Der mir Sinn gab für meine Pflicht — ſchützt mich von ſeiner hohen Burg! (zu Aeneas) Was verlangen ſie?

Aeneas. Den [illegible].

Erzherzog. Nein!

Aeneas. Aber gnädigſter Herr!

Erzherzog. Nein! nein ſage ich! gegen Oeſterreich, Ungarn und Böhmen — nein!

Aeneas. Ein [illegible], fürſtliches Wort! aber — je länger je mehr ein ſchweres Wort!

Erzherzog. (lächelnd) Es iſt auch nicht leicht — Fürſt ſeyn!

Aeneas. Georg Giſera, aus dem edlen Geſchlecht der Bromder — ein tapfrer Böhme, hat ganz die Parthei der Königinn genommen.

Er fällt den Ungarn mit ſeiner wenigen Mannſchaft faſt beſchwerlich!

**Erzherzog.** Siehſt du — ich danke dir für die Botſchaft. Gott lohne dirs, tapfrer Böhme! Glaubt mir, ſo lange es Menſchen gibt, wird auch die gute Sache immer noch einen Arm für ſich haben!

**Aeneas.** Wahr! Allein eben dieſer Giscra zieht uns durch ſeine Streifereien die Feinde an die Gränze. Wenn ſie nun über die Gränze kommen —

**Erzherzog.** Dann wehren wir uns unſrer Haut! — Da ich dieſes Kind und ſeine Mutter aufnehmen wollte — glaubt ihr, daß ich nicht auch daran gedacht hätte, wie ich wohl einmal das Schwert für ſie würde ziehen müſſen? Ich habe daran gedacht. Ich werde es ziehen, und es wird die Meineidigen ſtrenge heimſuchen.

**Aeneas.** Dann iſt es um ſo mehr nöthig, ſich in eine Verfaſſung zu ſetzen —

**Erzherzog.** Viertauſend Reiſige und eben ſo viel Fußvolk werden morgen hier zuſammenſtoßen. Auſſerdem wird die Hülfe der benachbarten Fürſten mir nicht entſtehen.

## Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

**Potendorf.** Das Volk rennt Haufenweiß an die Thore, den Einzug der Königinn Elisabeth zu sehen! Sie ist nahe an der Stadt, und —

**Erzherzog.** Willkommen Dulderinn!

**Potendorf.** Ptarsco — der böhmischen Großen einer, verlangt sehr dringend mit eurer Hoheit ein Gespräch zu halten.

**Erzherzog.** Führt ihn her. (Potendorf geht) Höre ihn, Aeneas! Ich kann wenigstens jezt nicht. Kommt Eleonore, wir wollen Elisabeth entgegen sehen. Wohlthuend wird es euren Herzen seyn, friedlich und sicher die Verfolgte durch den Seegen unsrer Fluren einziehen zu sehen. (beide gehen)

## Vierzehnter Auftritt.

Aeneas. Potendorf führt Ptarsco ein.

**Ptarsco.** (im eintreten, zu ihm) Ist das der Erzherzog?

**Aeneas.** Nein!

Potendorf. Es iſt Aeneas Sylvius.

Pearsco. Gut! (zu Potendorf) Dahin aber habe ich nicht verlangt.

Aeneas. Paßt es euch ſo gefallen — der Erzherzog hat mir aufgetragen —

Pearsco. Was ich ihm aufzutragen hätte — kann ich nur ihm ſagen!

Potendorf. (halblaut) Ich kann euch ſagen, dieſer Mann beſizt das Vertrauen des Erzherzogs.

Pearsco. Hm — ich beſinne mich deß.

Potendorf. Und verdient es, denn —

Aeneas. Wenn ihr mich zu dem Geheimniſſe dieſes Herrn empfehlen wollt: ſo thut ihr mehr als ich verlange.

Pearsco. Können wir allein ſeyn?

Aeneas. Was meint ihr, Herr von Potendorf?

Potendorf. Nicht wahr, ihr wollt allein ſeyn?

Pearsco. Fürwahr es wäre gut.

Potendorf. So halte ich es für meine Pflicht, dafür zu ſorgen, daß ihr nicht geſtört werdet. (ab)

## Funfzehnter Auftritt.

Aeneas. Ptarsco.

**Ptarsco.** Ihr seid im Vertrauen eures Fürsten? So ist es nöthig, daß man euch gewinne?

**Aeneas.** O ja.

**Ptarsco.** Wie ist das zu machen? Ich bin Soldat — laßt mich keine Zeit verlieren. Wie gewinne ich euch?

**Aeneas.** Wenn ihr mich überzeugt.

**Ptarsco.** Ich will die Königinn von Böhmen nicht.

**Aeneas.** Ihr Sohn —

**Ptarsco.** Ist ein Kind! Könige sollen nicht Kinder seyn!

**Aeneas.** Wen wollt ihr?

**Ptarsco.** Albrecht von Baiern! Ich und mein Anhang.

**Aeneas.** Ihr wißt, der Erzherzog hat sich für das Recht der Königinn erklärt —

**Ptarsco.** Ich weiß es — und hindre es.

**Aeneas.** Einer Wittwe —

**Ptarsco.** Ich will nichts gegen ihr Witthum.

Aeneas. Einer unmündigen Waise, wollt ihr sein Erbrecht rauben?

Ptarsco. Der böhmische Szepter ist kein Spielwerk für Waisen.

Aeneas. Ihr täuscht mich nicht! Diese Vaterlandsliebe erwärmt euch nicht!

Ptarsco. Nicht?

Aeneas. Haß glüht in euch gegen Alberts Stamm! Das sage ich in euer Angesicht! Albert war Mann, als er den Thron bestieg. Ein Weiser, der den böhmischen Szepter führen konnte. Ihr waret es, der diesen Szepter ihm entwinden wollte. Glaubtet ihr auch von ihm, er würde ihn zum Spielwerk brauchen?

Ptarsco. Nein! aber damals war —

Aeneas. Böhmen war glücklich unter ihm und zufrieden. Da beriefet ihr die Polen in euer Vaterland. Sie kamen, und Ptarsco machte das Heil seines Vaterlandes zum Spielwerk seines Eigensinnes. Er sengte und brennte in Böhmen, gierig trank sein Schwert das Blut der Mitbürger — die Fliehenden, die wehrlos Gemordeten — rauchende Hütten — zerstörte Tempel, das Aechzen der Sterbenden, dort die zum Heer hinausflog, sprachen nicht

zu seinem Herzen. Er wollte das Heil der Böhmen im Blute der Böhmen gründen. — Ptarsco! — Es würde die gute Mutter, eures angebornen Königs, euer Heil nicht wollen.

**Ptarsco.** Höret mich —

**Aeneas.** Da kam Albert der Mann und ihr fühltet seinen Arm; denn er schlug euch bei Tabor. Schlug euch nieder! Dafür wollt ihr jezt sein wehrloses Kind ausschließen von der Erbschaft? Seid ihr kühn genug es zu wollen — so wisset, Friedrich hat Muth genug es zu hindern?

**Ptarsco.** (kalt) Auch Kraft genug?

**Aeneas.** Ja! — dies ist nicht der Zank zweier Fürsten, darum man Menschen hinsendet, sich zu würgen. — Sache der Menschheit ist es. Wer jemals über Undankbare geseufzt hat, wird mit uns gegen euch fechten. Besinnt euch, Ptarsco! Das Schwert fällt hart wo Recht den Arm führt.

**Ptarsco.** Es wird euch schwer werden sie zur Königinn von Böhmen zu machen.

**Aeneas.** Wie rühmlich, wenn ihr es leicht machen wolltet!

Pearsco. Worte können nicht Sachen wegreden.

Aeneas. Mein Amt ruft mich hin — lebt wohl.

Pearsco. Mein Blut treibt mich fort — es gehe euch gut. (Geht. Man hört aus der Ferne einen prächtigen Marsch. Beyde bleiben stehen)

Aeneas. Pearsco! — Stimmt die Güte unseres Herrn — die Freude des Volkes dich nicht sanfter?

Pearsco. Nein! Eure Triumphe spannen meinen Entschluß! — Da ich her ritt, strömte das Volk mir entgegen, traurte sich auf Häyden — an die Ufer der Bäche, die Knaben kletterten auf Bäume — sie riefen herab, andre herauf — wo in der Ferne etwas schimmerte — rief alles, Elisabeth! Die Menge tummelte auf und rief es nach — Elisabeth! So hörte ich bis an die Stiegen dieses Pallastes — nichts als, Elisabeth! „Wann erscheint sie? welche ist es?„ Nun höre ich es wieder hier von euch — und hier — in dieser Stadt — in diesem Schlosse — von euch — will ich es bald hö-

ren — „ Elisabeth und Ladislaus sind doch nicht König und Königinn von Böhmen!„

Aeneas. Nimmer!

Piarsco. Ihr werdet mir es sagen — gedenkt meiner — der Erzherzog selbst wird euch das befehlen!

Aeneas. Worte reden keine Sachen weg — und könnte der Erzherzog das mir sagen — so würde ich sein Angesicht verlassen auf ewig. Dann wollte ich für die hintergangene Königliche Wittwe im Böhmerlande mit meinen Händen lieber Rüben bauen, als das Wort aussprechen, das mein Herz verflucht. (er geht. Der Marsch kommt näher)

Piarsco. Regenten-Tugend weicht eignem Vortheil. Bald, bald schallen diese Triumphe dem neuen König von Böhmen. (ab)

## Sechszehnter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in den großen Rittersaal. Er iſt zu beiden Seiten mit Leibwache beſetzt. Am Eingange, oder hoch oben, Gallerie mit Trompeten und Pauken. Linker Seits ein prächtiger Thron, unter deſſen Himmel, auf den Stufen, ein ſehr breiter Sitz, mit Silberſtück überhangen, iſt. Der Marſch von auſſen geht fort. Zuerſt kommen Hofleute, dann Aeneas. Hinter ihm Jemand, der auf einem reichen Kiſſen eine Urkunde mit herabhängenden Karteln trägt. Nach dieſen der Erzherzog und Eleonore, die Eliſabeth in der Mitte führen. Hinter dieſen Sigismund. Dann die Frauen mit Ladislaus. Die Frauen der Erzherzoginn. Zech. Ladoni. Da ſie am Throne ſind, hört der Marſch auf. Eine Intrate von Trompeten und Pauken. Da dieſe endet, nimmt Eliſabeth die Frau mit dem Prinzen und ſtellt ſie neben ſich.)

**Eliſabeth.** Guter Fürſt! — Ihr alle, die ihr unter ſeinem Szepter wohnt, — hier ſeht ihr eine Königinn, die vor ihren Unterthanen fliehen muß — und die für eine Aufnahme mit Rührung dankt! Urtheilt nicht ungleich von mir — um dieſer Flucht willen. Ich habe als

les versucht, alles gelitten. Denn lieber will ich widerstrebend vertilgt werden, als mir und diesem Knaben durch unzeitige Furcht, Reiche aufgeben, die durch heiliges Erbrecht, durch das vergossene Blut und die Wohlthaten unserer Vorfahren uns gehören. Aber — — (wird schwach) erlaßt mir, mehr zu sagen, meine Schwachheit nimmt stündlich überhand. (Man bringt ihr einen Sessel, dem Throne gegenüber, sie setzt sich) Möge mir es so gut werden, hier meine Augen zu schließen, wo ich so menschlich aufgenommen bin! Gott segne dich, mein Kind; — du hast einen Vater gefunden — laß mich nun in meinen Wittwen-Schleyer hüllen und zu Grabe tragen.

**Erzherzog.** (nimmt das Kind, setzt es auf die Erhöhung unter dem Thronhimmel, betritt eine Stufe daneben, und hält es, an seinem Arme ruhend) Hört es alle und erinnert mich immerdar, daß ich diesen Ladislaus, für den einzig rechtmäßigen König von Ungarn und Böhmen erkenne! (Tusch von Trompeten und Pauken)

**Alle.** Lange lebe der König von Ungarn und Böhmen!

Elisabeth. (will aufstehen, vermag es nicht) Sein Volk sei gesegnet — seine Regierung einst weise und glücklich!

Erzherzog. Diese Urkunde — (der sie trägt tritt vor) enthält das feierliche Versprechen, der Königlichen Mutter, Sohn und Krone herauszugeben, wenn sie das begehren wird! (zu Ladesi) Empfange sie. (Aeneas nimmt und gibt sie Ladesi. Dieser stellt sich damit hinter Elisabeth) Hier steht mein Mündel Sigismund von Oesterreich, sein heiliges Ansehen beweise euch, daß anvertrautes Gut mir heilig ist. (Sigismund verneigt sich) Und nun erwarte ich von euch allen, wenn ich für die Sache dieses Kindes fechten muß: Muth und Treue!

Alle. (durch einander) Ja, ja — bis in den Tod — ja!

Erzherzog. Und wenn ich aufhöre zu seyn, ehe er zu seinen Tagen kommt — daß jeder von euch die Sache dieses Königs — (erhebt und zeigt ihn) als Erbtheil von mir annehmen wolle!

Einige. Gern, gern!

Andre. So wahr uns Gott helfe!

Erzherzog. Ich danke euch! (geht vom Throne herab, mit Ladislaus zur Königinn, indem rufen)

Alle. Es lebe Friedrich von Oesterreich!

(Der Vorhang fällt. Tusch von Trompeten und Pauken auf dem Theater, worauf gleich ein prächtiger Zwischenakt einsezt, der zulezt, gegen Anfang des dritten Akts, in ein sehr sanftes Adagio übergeht.)

## Ende des zweiten Aufzugs.

# Dritter Aufzug.

(Voriger Saal ohne Thron. Rings um Bänke mit rothem Tuch behangen. Diese schließen in der Mitte des Saals einen Zirkel, in dessen offner Rundung — ein Armsessel — so wie vorn, wo die Bänke aufhören, an jeder Ecke ein Sessel ist.)

## Erster Auftritt.

Potendorf. Taschensteiner.

**Potendorf.** Ich bin sehr eilig.

Taschensteiner. Ihr seid es oft —

**Potendorf. Es ist sehr wichtig.**

Taschensteiner. Ich will ihn rufen. (ab)

Potendorf. Man muß mir das sehr Dank wissen, denn auf alle Fälle, ist es doch eine beträchtliche Nachricht. Und man zeigt doch mit dergleichen Kenntnissen den Leuten wer man ist.

## Zweyter Auftritt.

Potendorf. Baumkircher.

**Potendorf.** (auf ihn zu) Den Gesandten der Oesterreicher aus Prinz Ladislaus Antheil hat man die Herausgabe des Prinzen verweis

gert;

gert; nun rüſten ſie ſich mit vieler Mannſchaft — Es ſind Zwölftauſend.

**Baumkircher.** Ich weiß es.

**Potendorf.** So? und hier in Neuſtadt ſind nur Achthundert Reuter? Das wißt ihr doch auch?

**Baumkircher.** Ja! aber für zwölftauſend Mann gute Sache; laßt euch nicht bange ſeyn. Sonſt noch etwas?

**Potendorf.** Eben nicht — aber das war auch genug, vielleicht zuviel für uns. — Die böhmiſchen und ungariſchen Stände, mit ihren Abgeordneten, ſollen ſich hier verſammlen? Wenn die nun auch den Prinzen fordern? bedenkt, wie will man dieſe alle befriedigen?

**Baumkirchrr.** Was man darauf antworten wird, weiß ich noch nicht, weil man noch nicht geantwortet hat.

**Potendorf.** Man iſt im Begriff zwiſchen der Königinn und Uladislaus einen Vergleich zu ſchlieſſen — aber ſie ſtirbt darüber weg — und dann —

## Dritter Auftritt.

Vorige. Eleonore. Endlich Neideck.

**Eleonore.** Die Berichte lauten immer beunruhigender. Was meint ihr?

**Baumkircher.** Es ist schon alles geschehen, damit wir dabei nicht feiern.

**Eleonore.** Es sieht trüb aus.

**Baumkircher.** Nicht doch, wir haben alle Muth.

**Eleonore.** Aber gegen die Menge? — Die Oesterreicher und Ungarn verbinden sich gegen uns. *Sagt aufrichtig, was haben wir zu fürchten?*

**Baumkircher.** Ich weiß eurer Hoheit nur zu sagen, daß ich nichts fürchte.

**Eleonore.** Ihr verbergt die Gefahr!

**Baumkircher.** Wollte eure Hoheit sich in Sicherheit begeben?

**Eleonore.** Wenn Gefahr um Friedrich ist? Denkt ihr das von der Gemahlinn eures Fürsten?

**Baumkircher.** Die Wahrheit zu sagen — nein!

Eleonore. Aber ich wünſchte die Zeit wär da, daß Friedrich mit Herrlichkeit und Macht gehandelt hätte und als Sieger heimgekehrt wäre. — Die Unruhen und Sorgen, die zwiſchen dieſem Wunſche und der Zukunft liegen —

Baumkircher. Kann eurer Hoheit Niemand nehmen.

Neideck. (kommt) Die Königinn Eliſabeth wird ſehr ſchwach und verlangt ſehnlichſt nach eurer Hoheit.

Eleonore. Wie es komme — ſo geht nie meinem Gemahl von der Seite. Ich meyne der Schutzengel des Landes ginge vor ihm her, wenn eure Bruſt die ſeine deckt. (mit Neideck ab)

## Vierter Auftritt.

Potendorf. Tachenſteiner. Baumkircher.

Tachenſteiner. Die Abgeordneten beider Königreiche ſind hier.

Baumkircher. Kommt! (gehen ab)

## Fünfter Auftritt.

(Zwey Marschälle, führen zu gleicher Zeit von zwey Seiten, der Eine, den Sternberg, Rabenstein und die böhmischen Stände: der Andre, Villacky und die ungarischen Stände ein. Sie stellen sich zu beiden Seiten längs der Bänke; die beyden Sprecher vor die Stühle. Die Mitte bleibt unbesetzt. Den Hintergrund schließt Wache. Bald Aeneas und Potendorf, der im Hintergrunde bleibt. Nachdem alles ruhig ist.)

Sternberg. (zu den Böhmen) Vaterländische Männer! Wir sehen hier die Abgeordneten zweier Königreiche versammelt. Böhmen und Ungarn verlangt seinen König zu besitzen. Jedes Reich verlangt ihn für sich. Edle Ungarn! Dies ist ein so rührlicher Wetteifer von Liebe und Treue, daß wir — eben dieser entgegengesezten Verlangen halber uns brüderlich lieben müssen. So heiße ich euch, die ihr für euch allein besitzen wollt, was wir für uns allein behalten wollen — brüderlich willkommen!

Villacky. Ich danke euch, wir danken euch alle! Möge der Prinz aus fremden Händen unter seine Unterthanen kommen — das laßt

uns erſt gemeinſchaftlich bewirken. Sei es — daß wir hernach mit dieſem köſtlichen Gute wechſeln, bis er ſelbſt entſcheiden kann! laßt uns wetteifern, wer ihn am meiſten liebt. Unter dieſem Seegen ſeiner Unterthanen wachſe Ladislaus auf — dann habe ſein Herz den ſchönen Kampf, wen er am meiſten lieben ſoll — Uns oder Euch! Dieſer Kampf der Vaterliebe unſres Fürſten, wird reicher Seegen über Ungarn und Böhmen ſeyn! (Die Wachen bſſnen ſich — Aeneas und Potendorf treten ein — Aeneas verbeugt ſich gegen alle — Sternberg erwiedert es — Villacky auch, aber mit Stolz)

**Aeneas.** (ſtehend) Im Namen des Durchlauchtigſten Fürſten, Friedrichs, Erzherzogs von Oeſterreich. (Alle entblöſen ihre Häupter) Edle tapfre Männer, trete ich unter euch! Es wäre ihm eine freudige Pflicht, dieſe treue Freunde ſeines Königlichen Mündels ſelbſt zu begrüßen, aber, Freundſchaft und die Stimme des Blutes haben dieſen Fürſten eben jezt an das Todbett eurer guten Königinn gerufen. (Er deutet, daß man ſich ſeze, dann ſezt er ſich.

Wilack und Sternberg nach ihm. Dann Alle nach ihren Sprechern) Redet!

Sternberg. (aufstehend) Ueber die hinfällige Gesundheit unsrer Königinn, können wir keine redlichere Theilnahme bezeugen, als die ist, wenn wir für ihren Prinzen Sorge tragen. (seufzt) Ich empfehle Gott, was wir nicht ändern können, und hoffe, ein jeder von euch, werde der Sterbestunde unsrer Königinn jezt mit Fürbitte gedenken. (Pause) Und nun laßt uns männlich an das gehen, was noch zu ändern steht! — Wollt ihr, daß dieser Prinz, den ihr uns vorenthaltet, dadurch, daß ihr ihn hier bei euch erzieht, uns fremd, seine Böhmen ihm fremd werden? Soll, der uns einst beherrschen, schützen, lieben soll — mit dem Mistrauen gegen uns aufwachsen, daß man ihn uns nicht hätte anvertrauen können? Uns — die wir für ihn fechten, leben und sterben wollen? Nein! das ist gegen die heiligen Rechte, die wir auf diesen Prinzen, er auf uns hat. Darum werde er uns übergeben. In Böhmen, wo er die Sitten, die Rechte, die Gebräuche, die Sprache seines Volkes sehen und lernen kann, wird er als Knabe schon aller Herzen

gewinnen. Unſre Lage bedarf eines Königs. Eines — deſſen Rechte über uns wir erkennen und lieben, wenn ſchon er ſie ſelbſt nicht üben kann. Gebt ihr uns den Prinzen nicht, ſo kann es ſeyn, daß alle — was doch noch nicht einſtimmig geſchehen iſt — einen andern König wählen. Alſo gebt uns unſern König!

**Alle.** (aufſtehend, durch einander) Unſern König!

**Die Ungarn.** Unſern König!

**Aeneas.** (ſteht auf) Hört mich!

**Böhmen. Ungarn.** Wir wollen unſern König haben!

**Aeneas.** Ich rede an meines Fürſten Stelle.

**Sternberg.** Redet! (ſetzt ſich)

**Villacky.** (zu den Ungarn) Beruhigt euch noch! ſezt euch! (Böhmen und Ungarn ſetzen ſich)

**Aeneas.** (ſetzt ſich) Redet zuvor, gute Ungarn!

**Villacky.** (ſteht auf) Unſern König gebt uns. Das Königreich Ungarn, dieſe Vormauer, dies Schild der Chriſtenheit, kann länger nicht ohne ſeinen König ſeyn. Es kann

es nicht, und — im Namen aller, die gegen den polnischen Uladislaus, für dieses Kind, Blut, Gut und Leben daran gesezt haben, sage ich — es will nicht länger ohne seinen König seyn! Schickt ihn in sein Reich, wo er geboren, getauft, gekrönt ist!

Die Ungarn. (sitzend) Ladislaus unsern König gebt uns!

Die Böhmen. (heftig) Uns gebt unsern König!

Die Ungarn. Lange lebe Ladislaus, König von Ungarn!

Die Böhmen. Es lebe Ladislaus König von Böhmen! (Alle stehen bei diesem Ruf durch einander auf)

Aeneas. (tritt unter sie) Wollt ihr mich nun hören?

Einige. Nein, nein, nein!

Andre. Hört ihn doch — ja, ja!

Sternberg. Ruhig, meine Freunde!

Villacky. Ihr sollt ihn hören!

Aeneas. Böhmische Männer! Edle Ungarn! (lautes Gemurr der Ungarn)

Sternberg. Still!

Villacky. Frieden!

Aeneas. Edle Ungarn! — Böhmiſche Männer! Ihr wünſcht und bittet von dem Erzherzoge, er wolle Ladislaus, eures ehemaligen Königs Sohn, zu euch ſenden. Das wünſcht ihr beide Theile, im Namen zweier Königreiche! Eben das fordern die Oeſterreicher des Theils, wo dieſer euer König auch Erzherzog iſt, und zwar fordern ſie es mit ungeſtümmen Bitten. Geſchieht euer Wille: ſo beleidigt man jene. Hört man die Bitten jener: ſo ſcheint man der eurigen nicht zu achten. Sollte es dann ſeyn, es wäre durchaus erforderlich, für einen Theil ſich beſtimmt zu erklären; ſo würde der Herzog eure Freundſchaft (zu den Böhmen) vorziehen müſſen. Denn, ſind nicht zwiſchen ſeinen Ahnherrn und dem böhmiſchen Volke von jeher die heiligſten Verträge geweſen? und ſind nicht noch die biedern Thaten, womit wechſelsweiſe die öſterreichiſchen Fürſten und die böhmiſche Nation ſich einander verbunden haben — friſch in eurem Gedächtniß?

Sternberg. Allerdings! aber —

Aeneas. Warum aber ſollte dieſer Fürſt jezt Einem vor dem Andern den Vorzug geben, da der königliche Knabe in einem Alter iſt,

warum er weder den Ungarn noch den Böhmen nützlich seyn kann?

**Villacky.** Mit Nichten! Er kann uns nützen, er kann —

**Aeneas.** So nehmt denn einmal an, er würde euch in eines der Königreiche hingegeben, was wird das Glück des Volkes durch seine Person gewinnen? Kann er eure Heere gegen den Feind führen? Kann er über Krieg und Frieden richten? Nichts von diesem allen kann der, der noch unmündig ist! Aber seinen Hof müßtet ihr dann halten, Königlichen Pracht, nach der Weise und Herkommen seiner hohen Vorfahren.

**Alle Böhmen.** Das wollen wir!

**Alle Ungarn.** Gern, gern!

**Villacky.** Prächtiger soll er leben, als einer seiner Vorfahren.

**Aeneas.** Das glaube ich eurem Edelmuth, und eure Liebe rührt mich. (zu den Ungarn) Aber dazu gehören große Summen, und ihr seid in Kriege verwickelt! (zu den Böhmen) Euer Schatz ist allerdings erschöpft, wie man sagt. Ihr müßtet also zu eurem eignen Vermögen greifen und es verwenden. Ihr müß-

tet den König erhalten, seinen Hofstaat, die ganze Menge der Edelleute, der zahlreichen Diener, der oft so unersättlichen Räthe, alles dies müßtet ihr reichlich unterhalten. Nun weiß ich unter euren Großen viele, die an Weisheit, Reichthum und Einfluß, gleich ansehnlich und mächtig sind! Die Sorgfalt, die Aufsicht über den König aber, kann man nur Einem nicht Mehreren anvertrauen. Jezt übersezt es meine Freunde — wird nicht derjenige von euch — der die Person dieses Königlichen Kindes in seiner Gewalt hat, eben dadurch euer aller Herr und Beherrscher seyn? (Pause) Und wer unter euch, wird nicht alles thun, um diese Ehre lieber für sich selbst zu haben, als daß er sie einem andern überlassen sollte?

Rabenstein. Was dünkt euch hievon? Mir scheint dieses sehr wahr. Ich bitte, bedenkt es wohl, es ist sehr wahr, was er da gesagt hat!

Aeneas. Ihr streuet also den Saamen der Uneinigkeit unter euch aus, meine Freunde, wenn ihr nicht vorher ausmachen wollt — wer von euch? — Die Aufsicht über den König haben soll?

Einige Böhmen. Das iſt wahr.

Andre Böhmen. Da hat er recht.

Aeneas. Von allen dieſen Unbequemlichkeiten nun meine Freunde — von allen dieſen Uneinigkeiten befreit euch Friedrich, der auf ſeine Koſten, mit beträchtlichem Aufwande, ſeinen Königlichen Mündel erhält. Anſtändiger iſt er in ſeinen Händen, als in irgend Jemandes, denn er iſt ſein Blutsfreund. Friedrich iſt aus dem Hauſe Oeſterreich geboren, wie Ladislaus.

Villady. Böhmen ſcheint euch denn doch ein näheres Recht auf den König zu haben, als nur?

Aeneas. Hört mich an. Würde dieſe Sache einem andern Richter vorgetragen, daß er ſprechen ſollte, zwiſchen Ungarn und Böhmen, „wem von beiden die Sorge für den König gebühre?„ Er würde beiden gleiches Recht geben. Denn beide wünſchen den König bei ſich zu haben, beide haben Beweiſe ihrer Treue abgelegt. Aber — ich berge es euch nicht, böhmiſche Männer! Darinn mögte er etwa den Ungarn einen Vorzug geſtatten, weil ſie ſagen können — „Dieſer König iſt bei uns ge-

boren, bei uns gekrönt!., — Ihr beide könnt es dem Erzherzoge nicht verargen, daß er, in der Sorge für einen so nahen Verwandten euch beiden — sich vorzieht! Regiert ihr mit Einmuth, mit Vaterlandssinn eure Landtage — den unerzogenen Mündel laßt ihm! Wenn er einst Mann seyn, eure Liebe erwiedern, für euch sorgen können wird, dann begehrt ihn, und er wird euch werden!

Sternberg. Habt ihr vollendet?

Aeneas. Gleich! Ihr habt gedroht — und nicht allein gedroht, denn ein Theil der euren hat es ja schon ins Werk gesetzt — ihr würdet einen andern König wählen, wenn man diesen nicht in eure Hände gäbe? — Freunde — Männer! das gestattet euer Eid, eure sonst unwandelbare Treue nicht! auch die Wohlthaten, womit Ladislaus Vorfahren euch überhäuft haben, gestatten es nicht, und die wehrlose Unschuld dieses Knaben hat das nicht verdient.

Rabenstein. Nein! keinen andern. Ladislaus soll unser König seyn.

Die Böhmen. Ladislaus ist unser König.

Aeneas. Und wen könntet ihr auch würdiger wählen? Nimmermehr wird Friedrich seis

nem Blute abſtehen, noch die Rechte ſeines Hauſes verſäumen. Rechnet hiezu die eigne Macht eures künftigen Herrn, ſeine Verwandtſchaft, ſeine Vaſallen! Ich ſage euch, dieſer unmündige Prinz kann von Niemand verletzt werden, ohne daß ganz Deutſchland die Kränkung fühlt und ahndet! Dieſes alles, meine Freunde, befiehlt Friedrich, euch, zu überlegen. Friedrich — der in der Vormundſchaft über ſeinen Vetter Sigismund ſchon bewieſen hat, wie er ſeine Pflichten übt! Thun es mit Ernſt und Redlichkeit, ohne Ueberredung — darum verlaſſe ich die Verſammlung, bis ihr mich wieder herbeſcheiden laßt. — Noch eine Frage leſe ich auf euren Geſichtern — wenn nun der Jüngling zu männlichen Jahren gelangt iſt, welchem Könige Friedrich dieſen Prinzen übergeben werde? — Dem — welches in der Treue am beharrlichſten geweſen iſt! — Oder Wettſtreit! Der Preis? euer eignes Glück? wollt ihr darum anlaufen — oder nach Jahrhunderten als Abkömmlinge — Klecken der Geſchlechter, auf den Stammtafeln eurer Ahnen, da ſtehen? — überlegt — wäh-

let! (die Wachen öffnen sich, er geht. Tiefe Pause. Keiner bewegt sich von der Stelle, bis)

**Villacky.** (lesbricht) Ihr geht nach?

**Rabenstein.** Graf von Villacky, hört mich.

**Villacky.** Nein! üppige Rednerei hat euch überwältigt. Ihr alle vergeßt eures Auftrages und schwelgt in weichen Gefühlen. Meine Ueberzeugung steht noch ganz, mein Auftrag ist unverletzt. Lebt wohl — kommt! (geht)

**Alle Ungarn.** (in Bewegung) Unsern König, oder Krieg!

**Sternberg.** Bleibt!

**Rabenstein.** Hört uns!

**Villacky.** Wollt ihr beharren?

**Rabenstein.** Ist dann —

**Villacky.** Ja oder nein?

**Rabenstein.** Beharren! beharren in Eid und Treue des Unterthanen, in Liebe für das wahre Heil meines Königs und meines Vaterlandes!

**Villacky.** Was hier Pflicht ist —

**Sternberg.** Hat längst der Eid entschieden, der unserm Monarchen huldigte.

Villacky. Entscheide einst Ladislaus, wenn wir ihn vorerst gerettet haben. Dem Redner? sollen unsre Säbel Schlachtordnung anwenden! Von hier weg — kommt! (mit den Ungarn ab)

## Siebenter Auftritt.

Rabenstein. Sternberg. Die Böhmen. Potendorf.

Rabenstein. Fluche! wer über einen Eid lügelt — geht an der Gränze von Seeligkeit und Verdammniß! Ist Friedrich ein zweideutiger Fürst?

Sternberg. Nein!

Rabenstein. Standhaft ist er, warum wollten wir ihm diese Tugend schwer machen? und unser Vaterland dabei zu Grunde richten? (Pause) Würden nicht die Ungarn von uns fordern, und drohen, wie jetzt Friedrich? (Pause) Wer dies alles überwindet und abwendet, verdient er unsre Drohungen oder unsern Dank?

Sternberg. Dank! — aber unsre Regierung muß Friedrich indeß übernehmen.

Raben-

Rabenſtein. Das wird er.

Sternberg. Und edle Böhmen müſſen hier um Ladislaus bleiben, aus Treue, aus Sorge, aus Liebe!

Rabenſtein. Wir ſind einig. (zum Marſchall) Wo iſt Aeneas? (Marſchall winkt Potendorf der abgeht ihn zu holen) Ich danke euch, meine Freunde! Ach wäre nur Ptaréco noch gewonnen, und ſein mächtiger Anhang! Helft nun jeder das Werk vollenden.

## Achter Auftritt.

Aeneas. Potendorf. Vorige.

(Die Wachen öffnen ſich)

Aeneas. Ungarn hat ſeinen König verlaſſen? was ſoll ich von euch hören?

Rabenſtein. Dank! für Friedrichs Sorgfalt.

Sternberg. Bitte, daß er unſrer Regierung ſich annehme. Dank für ſeinen Rath, wir nehmen ſeinen Willen an. Nur ſei uns vergönnt, die ruhmwürdigſte Jugend des böhmiſchen Adels hieher zu ſenden, daß ſie unſerm Könige diene. Ruhig wollen wir ſeinen

Wachsthum unter Friedrichs Augen abwarten — die ersten Gebete der Böhmen, an jedem Tage — seien für Friedrich und Ladislaus! Böhmen! habe ich das aus eurer Seele geredet?

Alle. Ja, ja!

Aeneas. Ich danke euch! ich wünsche euch Glück! ich wünsche meinem Fürsten Glück! kommt in sein Gemach, daß wir ihm diese Freude nicht verschieben. — Gute Fürsten säen für die Zukunft, glücklich genug, wenn es nur aufgeht — wo ihnen aber eine Ernte werden kann? Weh' über den, der sie verschiebt. (Er geht zwischen Rabenstein und Sternberg. Die Andern folgen. Potendorf ist der letzte, da er hineingehen will, kommt)

## Neunter Auftritt.

Ptarsco. Potendorf.

Ptarsco. Ha — zu spät!

Potendorf. Seid ihr nun erst hier?

Ptarsco. Eben so gut kamen jene zu früh!

Potendorf. Der König von Böhmen ist bestätigt.

Pearsco. Auch von mir?

Potendorf. Ihr werdet —

Pearsco. Ha! das ist nicht so in einem Othem ausgesprochen, was ich werde! Bleibt, ich bitte euch — ihr sollt sehen, wie aller Menschen-Werth und Fürsten-Größe — von dem kleinen glänzenden Zirkel einer Krone — zu nichts wird.

Potendorf. Ihr seid eurer Sache sehr gewiß!

Pearsco. Das ist man allemal, wenn man Kronen anzutragen hat!

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Erzherzog. Dann Aeneas.

Erzherzog. Seid ihr Heinrich Pearsco?

Pearsco. (verbeugt sich) Ich bins!

Erzherzog. (zu Potendorf) Ruft mir Aeneas — (Dieser ab) Ihr steht an der Spitze deren —

Pearsco. Die das Heil ihres Vaterlandes suchen!

Erzherzog. Im Meineid?

Ptarsco. Gnädigster Herr, ihr zielt da auf die Wahl Albrechts von Baiern — (Aeneas kommt mit Wotendorf)

Erzherzog. Albrecht von Baiern schlägt euch aus.

Ptarsco. Wie?

Erzherzog. (gibt Aeneas ein Schreiben) Durch einen Eilboten, mein Kanzler folgt. — Das durftet ihr von einem Herzog in Baiern wohl erwarten. „Ich will, sagt der wackere Fürst, nicht die Sünde auf mein Gewissen laden, eine Waise zu berauben! —„ Dieser Ausspruch macht ihn zum König. (hart) Was wollt ihr nun noch?

Ptarsco. Gnädigster Herr! mit Unrecht zürnt ihr auf mich. — Regenten haben diesen Titul vom Regieren. Wer aber selbst noch regiert seyn muß, wie kann der andre regieren?

Erzherzog. Ptarsco! diese Spitzfindigkeit würde mich unwillig machen, käme ich nicht eben von dem Todbett deiner Kostaim, an welcher du meineidig seyn willst. Nun macht sie mich wehmüthig.

**Ptarsco.** Jezt bedürfen wir eines Mannes, der uns ſchüzt, darum weiche Ladislaus einem andern. Einſt nach vier und zwanzig Jahren —

**Erzherzog.** Wenn ihr dieſe eure Königinn geſehen hättet, die aus Gram über treuloſe Unterthanen unter der Laſt ihrer Kronen zuſammen ſinkt — Ptarsco — ihr würdet wanken!

**Ptarsco.** Blos meines Vaterlandes Heil —

**Erzherzog.** Vaterlands-Heil — in Vaterlands-Verwirrung? Alle gegen Einen? Gegen Einen, der Alle liebt, und für Alle ſorgt — ein Königreich gegen einen König? Es iſt etwas ſo unrühmliches und unmännliches darinn.

**Ptarsco.** Gnädigſter Herr! —

**Erzherzog.** Es iſt ſo undankbar! Kaiſer Albert hätte ſich ja auch pflegen können, er hätte unter dem Schatten ſeines Thronhimmels liegen und aus köſtlichen Geſchirren mit euch auf Vaterlands-Heil und Feindes-Untergang trinken — und wenn die Gränzen verheert, eure Namen verkleinert, euer Vermögen von ſeinen Vögten aufgezehrt wäre, — Saitenſpiel und treffliche Geſänge über eure Klagen hinaus

ſchallen und im Geld, Schmeicheley und Purpur daheim ſichs wohl ſeyn laſſen können. Er aber ging ſelbſt, hörte euch ſelbſt, litt mit ſeinem Heere, was ſein Heer litt — bot ſeine Bruſt dem Feinde dar, ſein geſalbtes Haupt dem türkiſchen Säbel und der Sonnenhitze, die ihn verzehrte — Kaiſer Albert hat für euch gethan, bis er nicht mehr thun konnte! Wie lohnt ihr das ſeinem Erben? Euer Wille iſt Verwirrung, und jeder trachtet nach einem Weg, worauf er verborgen ſeine Hand an die Kronen des Ladislaus legen kann!

Pearsco. Gnädigſter Herr — ich bin nicht eigennützig, hört meinen guten Willen mit gutem Muthe an.

Erzherzog. Rede!

Pearsco. Einſt geht Ladislaus die Krone. Er erbe ſie. Indeß — ſeid Ihr unſer König. (Erzherzog geht ans Fenſter. Pauſe) Er denkt meiner — (zu Aeneas) er überlegt? er iſt mein. (zum Erzherzog hinauf) Mein Anhang iſt ſehr groß, gnädigſter Herr — ich ſtehe mit meinem Kopfe dafür, daß ganz Böhmen die Krone euch antragen ſoll! (Pauſe)

Erzherzog. (geht ernſt zu ihm und betrachtet ihn. Zu Aeneas) Liefert denn wirklich die Geſchichte ſoviel mehr Beiſpiele habſüchtiger Fürſten, als treuloſer Unterthanen? — Sagt ja — daß ich dieſen Menſchen beſchönigen kann!

Ptarsco. Mein Fürſt, wollt ihr —

Erzherzog. Nein — nein, ſage ich! ich will dein König nicht ſeyn!

Ptarsco. Es iſt aber ein Vertrag da, vermöge deſſen dem älteſten Fürſten aus dem Hauſe Oeſterreich —

Erzherzog. Er iſt da! — Aber ich bin des Knaben Vormund — jenes Recht iſt im Archiv — dies iſt hier bewahrt. (auf's Herz zeigend)

Ptarsco. Vergönnt mir —

Erzherzog. Nichts! (mit Begeiſterung) Ihr ſollt wiſſen, daß ich Recht und gut Gerüchte allen Reichthümern und Gütern der Erde vorziehe!

Aeneas. (küßt ſeine Hand) Hausſchmuck!

Ptarsco. (verwirrt) So — ſo verwaltet Böhmen indeß in eures Königlichen Mündels Namen!

Aeneas. Darum bitten auch die Stände; ſind auch willig den Prinzen indeß hier zu laſſen.

Erzherzog. (nach einigem Beſinnen) Ich kann eure Regierung nicht verwalten.

Aeneas. Potendorf. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Nein! Ihr bedürft einen Regenten, der eure Sitten, eure Gebräuche kennt. Wählt aus eurem Mittel. Wählt und handelt ſo, wie ihr es vor Gott und dem Könige zu verantworten gedenkt!

Ptarsco. Nicht einmal das!

Erzherzog. Was ich allenfalls wünſchte, ihr ließet mich dieſe Regenten vorſchlagen. Männer, die des Kindes Wohl vor Augen haben. Dazu wähle ich — Mainhard von Neuhaus, und — euch Ptarsco!

Ptarsco. Ich?? ich!

Erzherzog. Ihr habt Seele und Muth! laßt ſie dem Vaterlande nützlich ſeyn, ſtatt daß ihr beides gegen euren König braucht.

Ptarsco. (in ſich) Dies Vertrauen — dieſe — (heftig erſchüttert ſtürzt er auf beide Knie) Fürſt, ihr ſeid ein großer Menſch — vergebt

mir! (man hört im Schloß eine Glocke einmal — etliche male — und wieder einmal anſchlagen)

**Potendorf.** (ernſt und feierlich) Was war das?

**Erzherzog.** (ſieht gen Himmel) Wohl dir — du leideſt nicht mehr! (Pearsco will aufſtehen) Bleibt — betet — daß ſie euch vergebe! (die Glocke ſchlägt zweimal)

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Am Eingang erſcheint Tachenſteiner mit trauriger Gebärde.

**Erzherzog.** Iſt die Königinn — (Tachenſteiner hebt ſeine gefalteten Hände an die Bruſt. Erzherzog winkt ihm zu gehen, er ſelbſt tritt einen Augenblick ans Fenſter. Pearsco kniet, die Hände gefalten, hängen in den Schoos herab, der Blick iſt an den Boden. Aeneas weint. Potendorf ſieht nach dem Erzherzog. Pauſe. Erzherzog kehrt zurück: mit Rührung) Die Königinn von Ungarn und Böhmen iſt todt! — Sie iſt nun erſchienen, wo Leiden gelohnt werden! Dort betet ſie um Stärke für mich, um Vergebung für die Aufrührer. Sei ein Mann,

Pearsco — (hebt ihn auf) mache mehr gut, als du verderben hast. (nimmt einen Ring vom Finger) Dann — laß dieses Andenken dich mahnen an die vater- und mutterlose Waise Ladisla — auch an deinen gnädigen Herrn in Oesterreich — gehab dich wohl. (wendet sich ab)

Pearsco. (drückt seine Hand an das Herz) O — o!

Erzherzog. (schüttelt sie) Handle!

(Pearsco geht mit allen Zeichen des heftigsten Gefühls und der innigsten Beschämung)

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Baumkircher, der noch am Eingange stehen bleibt.

Aeneas. Gnädigster Herr, solche Thaten bereiten unvergängliche Kronen.

Potendorf. Eure Hoheit hätten volles Recht gehabt, sehr hart mit ihm zu verfahren. Immer ist er doch ein Aufrührer.

Erzherzog. Unbarmherzige Regenten müssen vor den Tod am meisten scheuen, denn wie sie gerichtet haben, werden sie gerichtet. (will gehen, sieht Baumkircher und bleibt) Seid ihr

es — was iſt? (Baumkircher zukt die Achſeln) Ueble Nachrichten? nur zu! wie manche hat nicht Eliſabeth erdulder, und nun — was iſts am Ende? rede!

Baumkircher. Nicolaus von Villacky — iſt mit allen Ungarn unter Drohungen von Gewalt und Waffen, Brand und Mord im verhängten Zügel davon gejagt!

Erzherzog. Dieſe Menſchen dienen der Herrſchſucht des Hunniades, und wiſſen es nicht.

Baumkircher. Das Bündniß der Feinde iſt zu Stande. Es iſt Nachricht eingelaufen, daß in Oeſterreich alle Diener, die eure Hoheit in des jungen Herrleins Namen dort geſezt, verjagt ſind!

Erzherzog. Die armen Leute!

Aeneas. Der Böhmen können dabei nur wenig Mißvergnügte ſeyn, der Nation iſt eure Hoheit ſicher!

Erzherzog. Der von Stareuberg iſt doch ſchon an den Gränzen gerüſtet?

Baumkircher. Allerdings! auch ſieht man die Feinde ſchon in kleinen Schaaren bis gegen unſre Gränzen ziehen.

Erzherzog. Schon? so gelte es dann! Neustadt ist fest; von hier wegzugehen ist bei der geringen Mannschaft nicht rathsam. Seid guten Muthes!

Baumkircher. Kommts zum Treffen — so gelobe ich beßre Bothschaft! (ab)

Erzherzog. Mein Leben mögte ich mit Ihnen theilen — und sie fordern mein Schwert heraus! — In Gottesnamen.

## Dreyzehnter Auftritt.

Ladoni. Tachensteiner. Eleonore, zwischen ihren und der Königinn Frauen. Zech. Vorige.

Eleonore. Friedrich! (lehnt sich auf seine Schulter) Die Mutter des guten Knaben ist dahin. Ich will ihm Mutter seyn.

Erzherzog. Theure Gemahlinn!

Eleonore. Ich will über ihn wachen, ihn verpflegen. Er soll seine Mutter nicht vermissen.

Erzherzog. Die Zeit ist kurz — ans Werk. (zu Aeneas) Ruft die Böhmen hieher. (Aeneas

geht) Schonet eurer Gesundheit, ich bitte euch!

Eleonore. Ich habe Kraft und Muth. „Seid ihm Mutter, Mutter meinem verlaßnen Kinde, sprach die vollendete Elisabeth!„ Noch einmal drükte sie meine Hand — es war ihr lezter Wille! Ihr Auge verloschen — sie sank — und war hinüber! Ihre Hand war noch fest in der meinen — eine Thräne fiel darauf hinab, dann ging ich, muthig für meine Pflicht, zu Ladislaus. O Friedrich, wo ihr fechten wollt, muß auch eure Gemahlinn mehr vermögen, als weinen!

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Aeneas. Rabenstein. Sternberg. Die böhmischen Räthe.

Erzherzog. Ihr seid ehrliche Männer, dafür habt meinen Dank — kurz und gut. Meiner Zeit ist wenig. Elisabeth eure Königinn ist nicht mehr. (Alle weichen wehmüthig zurük) Ich führe euch hin, daß ihr euren König seht. Hier ist — die ihm Mutter seyn will! Ihr

ſollt in Böhmen ſagen, daß ihr dieſes Kind an dem Herzen meiner Gemahlinn habt ruhen ſehen! Dann macht euch auf und zieht mit Gott! hier bei uns wird es warm werden.

**Rabenſtein.** Theuerſter Fürſt —

**Eleonore.** Wenn ich, eine Fremde, mein Herz bei dem Anblick dieſes Knaben zerriſſen fühle, was müßt ihr nicht empfinden, deren geborner König er iſt — ihr alle, deren Eid und Huldigung er hat!

**Erzherzog.** Ja es iſt Niemand ſo wild, ſo rauh, ſo hart und grauſam, der nicht bewegt wird, wenn er einen unglücklichen König ſieht. Dieſer aber, der hier leidet, kann ja nur lallen. Er kennt ſeine Leiden nicht, und kann ſie euch ſeines zarten Alters halber nicht ſagen. Wo er bitterlich weinen ſollte, bricht er in kindliches Lachen aus. Er hat keinen Vater mehr — wir wollen ſeine Mutter begraben — er weiß es nicht. Man will ihm ſeine Reiche nehmen, ich ſchließe ihn in meine Arme — und vier Völker führen ihre Heere und ihr Geſchütz gegen mich und ihn — er wird lächeln, und ſeine Händgen werden um meinen Nacken ſpielen! Bricht das euer Herz nicht —

so geht, verlaßt ihn und mich — Gott wird Hülfe senden! kommt! (geht Arm in Arm mit Eleonore ab)

Alle. (im Nachgehen) Blut und Leben für ihn!

## Ende des dritten Aufzugs.

# Vierter Aufzug.

(Des Erzherzogs Vorgemach.)

## Erſter Auftritt.

Vor der Mittelthüre zwey Wachen. Aeneas und Kaſpar Schlick kommen heraus.

**Aeneas.** Laßt mich — ſie haben es beſchloſſen. Die Stimme des Friedens wird nicht mehr gehört in dieſem Rath.

Kanzler. Haltet ihr mich für minder gewiſſenhaft? —

**Aeneas.** Für minder überzeugt.

Kanzler. Und iſt es nicht zu ſpät zum Frieden?

Aeneas. Nicht zu ſpät, wenn den Ungeſtümen der Prinz herausgegeben wird.

Kanzler. Sollte man ihn denn herausgeben?

**Aeneas.** Wenn man es ohnehin doch müſſen wird? Hat nicht Hunniades mit ſeinen Ungarn von der einen Seite die Stadt ſo gut als ſchon eingeſchloſſen? Alle Anſtalt der Belagerung iſt da. Das Geſchütz iſt aufgeführt, und jetzt, indem ich mit euch rede —

Zwey-

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

**Eleonore.** Die Feinde nahen unsern Mauern, was ist beschlossen?

**Kanzler.** Unsre Anstalten der muthigsten Gegenwehr sind gemacht.

**Aeneas.** Der Rath ist noch nicht geendigt.

**Eleonore.** Und ihr seid hier?

**Aeneas.** Die Stimme des Friedens lautet unwillkommen im ersten Feldgeschrei!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Erzherzog.

**Erzherzog.** (bleibt in der Thüre) Es ist beschlossen!

**Eleonore. Aeneas.** Krieg?

**Erzherzog.** Ich gebe den Prinzen nicht.

**Eleonore.** Also Krieg?

**Erzherzog.** Krieg!

**Aeneas.** Gnädigster Herr —

**Erzherzog.** „Der Friedfertige!„ werde ich genannt —

Aeneas. Und die Felder eurer Unterthanen, tragen reich, dieſes Namens halber. Wolltet ihr den Seegen —

Erzherzog. Gott empfehlen! An der innerſten Gränze von Friedfertigkeit ſtehe ich — noch ein Schritt zurück — und es wird Muthloſigkeit — zu den Waffen!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Gnädigſter Herr — eine ſehr ſtattliche Geſandſchaft aus den Rheinländern an euch geſandt —

Erzherzog. Wir müſſen fechten und nicht reden — ſind ſie drauſſen — ſo laß ihr Haupt eintreten. (Potendorf geht. Zu Aeneas) Was mögen ſie an uns haben?

Aeneas. Darüber habe ich eine Vermuthung, die Gott dem Hauſe eurer Hoheit zum Seegen gedeihen laſſen wolle.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Reinhard Graf zu Hanau, Emich Graf zu Leiningen.

**Erzherzog.** Seid uns willkommen! wer seid ihr?

**Reinhard.** Reinhard zu Hanau!

**Emich.** Emich zu Leiningen!

**Erzherzog.** Was bringt euch her?

**Reinhard.** Die Wohlfahrt des heiligen römischen Reichs, deutscher Nation!

**Emich.** Das auf eure Hoheit sieht, von euch hofft!

**Reinhard.** Die Versammlung der Churfürsten hat in Frankfurth eure Hoheit zum römischen König gewählt.

**Erzherzog.** Mich?

**Emich.** (übergiebt ein Schreiben) Ja, gnädigster Herr — durch dies Schreiben macht sie euch kund, sie habe den Würdigsten gewählt. Da man euren Namen ausrief, im hohen Dohm, schrie das ganze Volk ein so freudiges Vivat, daß es weit über den Main erscholl, und da ist wohl keine gute Seele in

Deutschland, die nicht Freude ob dieser Kaiserwahl gehabt hätte.

Reinhard. Diese Wahl haben wir als Zeugen auf dem Römer unterschrieben.

Emich. Wir, die von Isenburg, und die von Wertheim. Eure Hoheit vergönne uns, die fröhliche Botschaft eurer Annahme dahin zurückzubringen.

Erzherzog. (liest leise, gibt dann das Schreiben Aeneas) Es ist etwas so Großes — Herrscher der Deutschen zu seyn! Wen dieses Volk dazu erwählt, der hat auf alle Jahrhunderte hinaus, die Urkunde der Unsterblichkeit. Ich fühle es — bei dem Gedanken an das Vertrauen, welches mein Vaterland in mich sezt, hebt sich mein Herz! — Gönnt mir einigen Verzug!

Reinhard. Emich. Gnädigster Herr!

Erzherzog. Es liegt viel auf mir. Ungarn und Böhmen fordern mein Auge und meinen Arm. Alle Provinzen des ganzen Hauses Oesterreich, habe ich für mich selbst, oder für meine Mündel Sigismund und Ladislaus, zu regieren. Der eine bedarf mein Schwert.

Die Feinde sind vor den Thoren — Verwüstung um mich her — also verzieht. Laßt mich nachdenken — prüfen — und dann bringt ihr meinen Entschluß — immer aber meinen Herzens Dank den Fürsten nach Frankfurth. Indeß — gehabt euch wohl.

Reinhard. Wir gehen nicht ohne euer Wort von hinnen.

Emich. Derweilen gebraucht unsern Arm. Es ist der nemliche, den eure Verfahren stets gern im Gefecht gesehen haben. (gehen)

## Sechster Auftritt.

Vorige ohne die Grafen.

Aeneas. Meinen Glückwunsch, gnädigster Herr!

Kanzler. Aus treuem Herzen!

Eleonore. (umarmt ihn) Bringt dies nicht Frieden?

Erzherzog. Soll das Reich Glauben haben, in den Mann, der sein eignes Blut verläßt?

Aeneas. Könnt ihr in solche Händel verwickelt dem Reiche vorstehen?

Erzherzog. So führe ich meine Händel, und stehe nicht dem Reiche vor.

Aeneas. Höret mich noch einmal, gnädigster Herr! Diesen Feinden — die um des Prinzen willen euer Reich verheeren, würde ich sagen. „Ich habe euren König wie einen Blutsfreund aufgenommen, und will ihn ferner so erziehen. Scheint es euch so hohe Zeit, daß dies aufhöre — so will ich es nicht länger bestreiten. Aber, weil doch der Knabe eines Führers bedarf; so laßt uns eine Zusammenkunft seiner Unterthanen festsetzen, und derjenigen, die ihm durch Verwandschaft am nächsten sind!„ Wenn nun auf diesem Tage alle dahin stimmen sollten, daß ihr den Prinzen herausgeben müßtet — so solltet ihr dem wilden Strome euch nicht entgegen halten. Auf diese Art —

Erzherzog. Würde ich zwar den Krieg vermeiden, aber nicht meine Schande!

Aeneas. Wer würde eure Hoheit darum tadeln, wenn ihr —

Erzherzog. Jezt — wenige. Aber das Lobpreisen des Haufens, mit dem wir leben — ist nicht Ehre! Die unbestechliche Nachwelt,

wägt das Verdienſt — und was ſie ihm zutheilt, wird in die Jahrbücher der Ewigkeit eingetragen! Das iſt dann Heiligthum der Fürſtenehre — und danach laßt Oeſterreich trachten!

## Siebenter Auftritt.

Baumkircher. Vorige.

**Baumkircher.** Gnädigſter Herr — unſre Mannſchaft iſt nach eurem Befehl vertheilt — Die Feinde ſind uns ins Angeſicht gerückt!

## Achter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

**Sigismund.** Eben hat der Trompeter die Stadt aufgefordert, und den Prinzen begehrt.

**Erzherzog.** (zu Baumkircher) Er ſoll ſeines Weges ziehen — dann laßt gleich aus dem groben Geſchütz unſre Antwort neben ihm her ſenden, daß in ihrem Donner, der Ungar meinen Willen vernehme.

**Baumkircher.** Sogleich. Seht dort hinaus, eine halbe Stunde von hier, haben ſie ein Schloß angeſteckt. (Alle ſehen hin)

Erzherzog. Alle Reiterei ſoll am Thore ſich ſammeln. (Baumkircher ab) Seht — ſeht hin — dieſe Säule von Rauch und Feuer — wie dräuend ſie mir da gegenüber ſteht! — Das iſt Gottes Finger — dort ſoll ich fechten — fort in die Feinde! (geht. Sigismund ergreift ſeine Hand und folgt)

Eleonore. Friedrich — Friedrich!

Erzherzog. Mein Weib! (umarmen ſich)

Sigismund. Glaubt mir — ich weiche nicht von ſeiner Seite!

Erzherzog. (ohne Eleonore zu laſſen) Ihr wollt mich begleiten?

Sigismund. So denkt ihr an einem Unwürdigen Vaterſtelle vertreten zu haben?

Erzherzog. Nein, Sigismund! Aber der Vater —

Sigismund. Führt den Sohn die Bahn der Ehre!

Erzherzog. Vetter!

Sigismund. Mein Blut — meine Abkunft, mein Herz zu euch, führt mich hin! Nehmt mir wieder das Schwert, wenn ich es nicht brauchen darf!

Erzherzog. Ihr geht mit mir!

Sigismund. Vor euch!

Erzherzog. Leb wohl, Eleonore.

Eleonore. Ich weine nicht. Ich bete um Seegen für euer Schwert — Oesterreichs Engel geht vor euch her — treuer Liebe Gebet geleitet euch. Streitet dann zum Frommen eurer Sache und zur Herrlichkeit eures Namens, den ich mehr liebe als mich selbst. Geht!

Erzherzog. Es werde der Ort mein Gottesacker, als ich ihn verlasse, oder übergebe! Gott lebt noch, er wird der gerechten Sache beistehen, und mich wider den Frevel solcher Unterthanen als ein Rächer beschirmen und handhaben. Euch — lasse ich unter Gottes Auge, im Schutz der Freundschaft! Kommt, Vetter! (gehen ab)

Eleonore. (ohne ihm nachzusehen, wirft sich auf die Knie, ihr Blick ruht auf den gefalteten Händen, dann erhebt sie sich, sieht Aeneas mit hoher Würde an, und sagt mit Begeisterung) Seid ruhig — ich weiß — wir sehen ihn wieder — es ist gewiß — sein Arm entscheidet — dann sendet ihn Gott uns wieder! (geht)

## Neunter Auftritt.

Potendorf winkt Aeneas, der eben folgen will.

**Potendorf.** Herr, es ist schrecklich!

**Aeneas.** Was?

**Potendorf.** Daß man es so weit hat kommen lassen. Die Feinde füllen die Luft mit einem wilden Geschrei! Ihre dichten Haufen rücken gegen unsre Mauern. Man hört das Wiehern ihrer Pferde, ihre Trommeten schmettern durch einander, Lanzen und Säbel blinken in der Sonne — ihr Zug höhnt uns, als wären wir schon ihre Ueberwundenen!

**Aeneas.** Der Herzog —

**Potendorf.** Schwang sich eben aufs Pferd! (sieht ans Fenster) Seht — dort sprengt er die Gasse hinab — Sigismund vor ihm her — theilt wie ein Blitz das Volk auseinander. In bangen Ahndungen schließen sie dicht hinter ihm; in einer Grabesstille strömt der Haufen ihm nach an die Thore. Nur sein wallender Federbusch verkündet Leben unter diesen Tausenden!

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Tachensteiner.

**Tachensteiner.** Der Trompeter ist zurückgeschickt, ein edler Ungar ist noch hier, der Erzherzog befiehlt euch mit ihm zu reden.

**Aeneas.** Wohl. (Tachensteiner geht)

**Potendorf.** Vielleicht Frieden —

**Aeneas.** Unmöglich! Die Gemüther sind noch zu sehr erhizt. Kein Theil wird weichen wollen!

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Villacky.

**Aeneas.** Tapfrer Villacky —

**Villacky.** In der That — meine Hand ist den Säbel gewöhnt! Aber ich liebe euren Fürsten — gebt uns unser Recht — so bringe ich Frieden!

**Aeneas.** Ihr liebt unsern Fürsten —

**Villacky.** Ja. Noch mehr aber das Recht, darum wir fechten. Gebt uns den Prinz.

**Aeneas.** Hört mich —

**Villacky.** Seid kurz. Ist in einer Viertelstunde nichts geschossen — so wird Sturm geläutet. Dann mögen unsre Kanonen erschüttern, wo unsre Worte nicht bewegen konnten.

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Zech.

**Zech.** Wer ist der Unterthan, der mit dem Schwerte in der Hand seinen König fordert?

**Villacky.** Ich! Und Johann Hunniades! — Wer ist der, der lieber hier schwelgen und in weicher Ruhe leben, als neben dem Panier des Vaterlandes, für seinen König streiten will?

**Zech.** Wer den unmündigen Monarchen schützt, kann eine Pflicht fordern!

**Aeneas.** Auf dies Wort da — laßt uns Frieden stiften!

**Villacky.** So wird kein Frieden unter uns.

**Aeneas.** Sagte der Erzherzog nichts, da er euch an mich wies? gab er euch keinen Auftrag?

Villacky. Ihr wüßtet seinen Willen.

Aeneas. Sonst nichts? sagte er sonst nichts?

Villacky. Nichts! (Pause)

Aeneas. So werdet dann billiger — oder laßt Sturm blasen; und Gott entscheide!

Villacky. Wir sind fertig?

Aeneas. Ich fürchte es!

Villacky. Nun dann — (geht) über euch die Verantwortung!

Zech. Villacky!

Villacky. (zu Aeneas) Mann — so wie ich aus euren Thoren weiche — — fallen Tausende!

Aeneas. Deren Seelen euch vor Gott anklagen.

Villacky. Euren Starrsinn richte Gott! Wir begehren unsern König —

Aeneas. Einen Knaben —

Villacky. Ihn zu krönen —

Aeneas. Er ist gekrönt!

Villacky. Ihm zu huldigen.

Aeneas. Ihm ist gehuldigt.

Zech. Von Meineidigen —

Villacky. Ja —

Zech. Von Meineidigen! Kennt ihrs vergessen, wie der Kardinal von Gran, mein Oheim — zu Stuhlweissenburg in der Stefanskirche, auf der Mutter Schooße, die heilige Krone auf sein Haupt setzte? da rollen die Thränen der Mutter auf den Gesalbten. Prälaten, Baronen und Ritter, gaben sich die Hände über seinem Haupte und schwuren ihm! O Villacky, wenn eine Thräne der vollendeten Majestät auf deine Hand gefallen ist — so muß sie zum Zeichen werden, und die Hand des meineidigen Unterthanen wird verdorren?

Villacky. Die Zeit ist um — wollt ihr den König geben?

Zech. Villacky, ihr wollt herrschen. Für euern Vortheil streitet ihr, nicht für euern König.

Villacky. Noch einmal — Aeneas, der Todesengel schwebt um eure Mauern! gebt ihr den Prinzen? (Pause)

Aeneas. Der Prinz bleibt.

Villacky. In Gottesnamen dann; wir stürmen. (geht)

Zech. Villacky — treuer ist kein Volk — als die Ungarn. Heißer liebt kein Unterthan

ſeinen König, als der Ungar! Erhalte uns dieſen Ruf!

**Villacky.** Weil ich den Ruf erhalten will, ſo laßt mich fort. (geht)

**Zech.** (zieht) Gilt es zu fechten — ſo ſey's — ſtirb hier für deinen König.

**Villacky.** (zieht) Raſender!

**Aeneas.** (in ihrer Mitte) Ich bitte euch!

**Zech.** Eine neue Krönung ſoll euern Meineid bergen! Wenn ihr gerecht ſeid, wer ſind denn wir, die unerſchütterlich in der Treue geblieben ſind? Unſre Güter ſind von euch verheert —

**Villacky.** (will auf ihn ein) Elender!

**Aeneas.** Wache! (Die zwey Wachen treten mit geſenkten Spießen vor. Denen folgen noch Andre)

**Zech.** Flüchtig aus unſerm Vaterlande folgen wir unſerm Eide. Ihr nehmt Beute auf Beute, von unſers Königs guten Vormund und den Seinen —

**Aeneas.** Haltet — laßt die Freundſchaft fordern, wo Macht gebieten kann! wenn ich aus eurer Mitte trete, ſeid ihr des Todes! haltet! (Die Wache ſteht mit geſenktem Spie-

ſe. Potendorf hat ſein Schwert gezogen. Villacky und Zech ſind im Begriff loszubrechen)

## Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner.

**Tachenſteiner.** (zu Villacky) Ihr ſollt euch entfernen.

**Villacky.** Warum?

**Tachenſteiner.** So eben iſt die erſte Kugel in die Stadt geflogen. Sie hat einem Manne den Arm zerſchmettert. Sie ſind ſchon an eins ander.

**Aeneas.** (zu den Wachen) Zurück! (Die Wachen treten einen Schritt zurück. Zu Villacky) Geht — kaiſerl! ſchon tritt der Allmächtige zu Gericht — von ihm kommt Sieg und Niederlage! Thut nach dem Geſetz, das in euch iſt!

**Villacky.** (zu Zech) Sucht mich bei einem Ausfall — verſprecht es?

**Zech.** Auf Wort!

**Villacky.** Wer von uns übrig bleibt — iſt dann der Ehrenmann!

**Zech.** Für Friedrich mit Leben und Säbel! (ab)

Vil-

Villacky. Gegen Friedrich mit Leben und Säbel! (ab)

Tachenſteiner. Ich geleite euch hinab! (ab)

## Vierzehnter Auftritt.

Aeneas. Potendorf. Kanzler.

Kanzler. Die Erſcheinung des Erzherzogs — hat alles mit Sorge für ihn erfüllt — bis er am Thore das Schwert zog — da blitzte Muth aus allen Augen, man drängte ſich um ihn, und mit ihm hinaus. Was noch in der Stadt iſt, rennt auf die Mauern, dem Kampfe zuzuſehen — oder läuft zu den Waffen, Bürger, Greiſe und Jünglinge — Die Prieſter ermahnen ſie, für ihren Fürſten zu fechten; und da iſt Niemand, welcher der Uebermacht achtete!

Aeneas. In dieſem Augenblicke lohnt ſich Regenten-Tugend!

Kanzler. Kreuze und Lanzen, Schilder und Fahnen, Prieſter und Lanzen-Knechte — alles rennt durch und gegen einander! Der Erzherzog iſt gleich mit dem Kern der Mannſchaft gegen ſie gerannt!

Aeneas. Gott sei mit seinem Arm in dieser schweren Stunde!

## Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Ladoni.

Ladoni. Freude — Triumph — dankt Gott!

Aeneas. Kanzler. Wir siegen?

Ladoni. Mit Gottes Hülfe! Vom Thore sagte ich hieher. Wie rasend drangen sie ein auf das Thor, eben da man zum Ausfall die Brücken niederließ, und das Schutzgatter aufzog! — „Auf! rief der Erzherzog, für Recht und ans Gewissen — Brüder folgt — Gott ist mit uns!„

Aeneas. Er siegt!

Kanzler. Er muß siegen!

Ladoni. Er sprengte unter sie, alles ihm nach! Da konnte kein Pfeil und keine Lanze nützen. Sie wichen gleich Roß auf Roß — jeder Mann auf seinen Mann; sie fochten, rangen — jeden Schritt vor aber rückwärts, verkündigt ein Siegesgeschrei das von der Veste in die Wälder wiederhallt! — (zu Potendorf)

Gehe, ſagt es der Erzherzogin, (Petendorf ab) daß Gott den Sieg verleihe!

## Sechszehnter Auftritt.

Aeneas. Kanzler. Ladoni.

Aeneas. Freunde — laßt uns Gott danken für dieſen Sieg — — ſeine Gewaltigen ſchirmen gute Fürſten!

Kanzler. (umarmt ihn) Und Recht muß doch Recht bleiben!

Ladoni. Indeß — damit wir nichts durch Ueberwind verlieren, will ich die Mannſchaft an den andern Thoren verdoppeln.

Aeneas. Die Feinde könnten dort alle ihre Macht hinwenden —

Kanzler. Sie könnten ſich aus Liſt zurückgezogen haben.

Ladoni. Seid darum auſſer Sorgen — ich ſtrenge an alle Thore! (geht)

Aeneas. Es iſt eine Luſt für ihn zu ſtreiten.

Kanzler. Daß man hier den Streit nicht ſehen kann — wir würden die Noth noch näher theilen, und für das Glück früher danken!

Aeneas. Auf dem Thurme wäre es möglich.

Kanzler. Wir sind denn doch hier nöthiger! — Seht nur das unruhige Gedränge die Gasse hinab! (Sie sehen aus dem Fenster) Sie müssen hart an einander seyn, weil sie die Stadt noch nicht verlassen!

Aeneas. Das ist ein gutes Zeichen! — Wie? — da kommt ein Haufen Volk gegen das Schloß gerannt —

Kanzler. Sie fliegen wie gejagt hieher — Seht — seht doch —

Aeneas. Sie heben ihre Arme über den Kopf —

Kanzler. Sie winken uns — — sie strecken ihre Arme nach uns her —

Aeneas. Seht — jetzt reitet Jemand mit verhängtem Zügel — mitten durch das Volk — das Pferd stürzt —

Kanzler. Er springt herab — — er läuft hieher — das Pferd ist todt — kommt — ihm entgegen! — (Sie ecken)

Aeneas. Wartet — still — hört ihr nicht hastig die Treppe herablaufen?

Kanzler. Ja! Es kömmt —
Aeneas. Es kömmt hieher —
Kanzler. Laßt uns hören —

## Siebenzehnter Auftritt.

Rabenstein. Vorige.

Rabenstein. Auf — auf! Wo noch Mannschaft ist, hinaus.
Aeneas. Kanzler. Die Feinde —
Rabenstein. Dringen auf einmal wieder vor — der Hinterhalt stürzt auf den schwachen Trupp! Der Erzherzog hatte eine schreckliche Niederlage angerichtet! aber sie sezten zu weit nach, und nun —

## Achtzehnter Auftritt.

Tachensteiner. Vorige.

Tachensteiner. Der Thürmer ruft herab — die auf den Mauren schreien nach Hülfe in die Stadt! — Gräßlich und blutig soll der Sturm seyn!
Kanzler. Ihr haltet den Sieg für zweifelhaft?

Tachenſteiner. Die Reiterei dringt ſcharf ein.

Aeneas. Hinaus, was fechten kann — bleibt hier, lezet für die Erzherzoginn und den Prinz. (geht mit Ladent ab)

Kanzler. Weichen ſie?

Rabenſtein. Sie werden müſſen, die Uebermacht iſt zu groß!

## Neunzehnter Auftritt.

Sternberg. Vorige.

Sternberg. Sie ſind umzingelt —

Alle. Gerechter Gott!

Sternberg. Mein Leben für den Erzherzog! Ich jage hinaus — laßt die Erzherzoginn ſich flüchten und den Prinz.

Kanzler. Zu ſpät!

Tachenſteiner. Kein Ausweg!

Sternberg. So verrammelt das Schloß — wir wollen fechten, ſo lange noch Blut zum Herzen ſteigt. (fort)

## Zwanzigſter Auftritt.

Ein Ritter. Vorige.

Ritter. Ihr ſollt das Schloß nicht geben und den Prinzen nicht, ſagt der Herzog; er ſendet mich! Ich halte alles verloren.

## Ein und zwanzigſter Auftritt.

Vorige Neideck.

Neideck. Alles ſammelt ſich unter den Schloßfenſtern, die Leute winſeln laut und ſchreien herauf, der Herzog iſt gefangen oder todt!

Ritter. Laßt die Nothglocke anziehen. (geht hinaus) Stürmt, ſtürmt!

Kanzler. Weiß es die Erzherzoginn?

Neideck. Ja — ach ja!

Tachenſteiner. Ich laſſe das Schloßthor verrammeln. (acht)

Neideck. Roß und Menſchen ſtürzen auf einander. Das Geheul der Verwundeten, das Verzweiflungsgeſchrei der Fechtenden, ſoll gräßlich ſeyn. Blutroth rauſcht ſchon der Mühlenbach durch die Stadt.

## Zwey und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Sinzendorf.

Sinzendorf. Gott ſich uns bei! man ſiehe ſeinen Federbuſch nicht mehr — ſein Pferd iſt unter ihm getödtet —

Kanzler. Gerechter Gott! Laſt uns für die Erzherzoginn ſorgen. (geht mit Rabenſtein)

## Drey und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Potendorf. Wache.

**Potendorf.** Sie ſind am innerſten Thore, einige Feinde ſind ſchon eingedrungen — wir wollen den Herzog retten und mit dem Knaben auf die Mauer.

Sinzendorf. Potendorf!

Neideck. Um Gotteswillen! (die Glocke geht)

**Potendorf.** Hört ihr die Mothglocke — es gelte ihrem König, wo ſie unſern Herrn morden — bleibt!

Neideck. Laſt uns!

Sinzendorf. Um Gotteswillen! (ſie knien)

## Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Aeneas.

**Aeneas.** Was wollt ihr?

**Potendorf.** Unser Herr lebendig oder den Prinz todt!

**Aeneas.** Männer — Menschen!

## Fünf und zwanzigster Auftritt.

Eleonore. Kanzler. Rabenstein. Vorige.

**Eleonore.** Was wollt ihr? Mann, wo ist der Knabe? Was wollt ihr mit ihm?

**Potendorf.** Den Herzog retten!

**Die Wachen.** Retter, retter den Herzog! fort!

**Potendorf.** Auf die Mauer mit dem Knaben!

**Eleonore.** In Ewigkeit nicht — gebt ihn, Mörder! Bin ich Wittwe, so weiß ich zu sterben. Aber so will ich meinen Gemahl nicht retten.

**Potendorf.** Das schreckliche Unglück —

**Eleonore.** Muß eine Königstochter, königlich tragen. Der Knabe liegt an meinem

Herzen, da reiſt ganz Ungarn ihn nicht weg! fort! (Die Glocke und in der Entfernung Trommeln)

Alle. (erſchrecken und ſagen leiſe) Ach — Gott — wer rettet ihn!

Eleonore. (laut und mit Begeiſterung) Gott! für deſſen Sieg der Liebe er kämpft! (Sie geht)

Eine Stimme von auſſen. Der Herzog — ach Gott — rettet den Herzog!

## Sechs und zwanzigſter Auftritt.

### Vorige. Tachenſteiner.

Tachenſteiner. Verloren, verloren alles — rettet die Erzherzogina in Eins der unterirrdiſchen Gewölbe. Der Herzog iſt gefangen.

Alle. Gott! Weh! Weh uns!

Tachenſteiner. Wir ſind geſchlagen — (Glocke, Trommeln, Trommeten und Siegesgeſchrei auſſer dem Schloß)

## Sieben und zwanzigſter Auftritt.

### Vorige. Eleonore mit Ladislaus.

Tachenſteiner. Sie ſtürmen das Schloß, rettet euch!

Eleonore. Hebe deine Hände gegen den Himmel, Knabe, daß Gott dich nicht verlaſſe! bete — er verwirft uns in ſeinem Gerichte! (Tachenſteiner führt ſie fort, im Gehen) Betet für den Herzog!

Die Wachen. Rache oder Tod!

Aeneas. O mein geliebter Fürſt!

Kanzler. Gott rette ihn!

Potendorf. Glied für Glied will ich verlieren — aber fliehen nicht.

Sinzendorf. Barmherziger Gott!

Neideck. Wir ſind des Todes!

Ende des vierten Aufzugs.

# Fünfter Aufzug.

(Vorgemach im Schloß zu Neuſtadt.)

## Erſter Auftritt.

Kanzler kommt aus der Mitte. Aeneas von der Seite.

**Aeneas.** Sind ſie verborgen — Prinz Ladislaus — die Erzherzoginn?

**Kanzler.** Ja! Wie iſt es mit den Unſern? Wird —

**Aeneas.** Schrecklich —

**Kanzler.** Gott!

**Aeneas.** Und immer ſchrecklicher.

**Kanzler.** Sie werden —

**Aeneas.** Zurückgepreßt! Sie ermannen ſich, halten, fechten wieder, tödten ganze Reihen. Aber dann ſtrömt gleich wieder ein neuer Trupp über die Erſchlagenen gegen ſie heran — ſie müſſen endlich unterliegen. Feinde und Freunde dringen in einem Zuge gegen die Stadt!

**Kanzler.** So ſchütze dann Gott das Recht!

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

**Sigismund.** Wo iſt mein Oheim?

**Aeneas.** Ihr wißt es nicht?

**Kanzler.** Nicht bei euch?

**Sigismund.** Nein! — Ich will ihn finden, euch bringen, oder ſterben auf ſeinem Leichname! (rennt fort)

**Aeneas.** Wir haben keine Hülfe mehr ihm nachzuſenden! Gott, was ſoll das werden!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

**Potendorf.** Wir ſind verloren — alles ſtrömt auf das Thor zu — es iſt ſo von der Menge gefüllt, daß Menſchen und Pferde erſticken!

**Aeneas.** Unſer Herr?

**Kanzler.** Der Erzherzog?

**Potendorf.** Niemand weiß, wo er iſt! alles frägt nach ihm — die Stadt iſt in lautem Jammer. Wehmuth — Beſtürzung bemächtigt ſich der Krieger —

Aeneas. Hinaus!
Kanzler. Zu ihm — (wollen fort)

## Vierter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

Eleonore. (faßt Potendorfs Hand) Wo iſt er?

Aeneas. Gnädigſte Frau!

Eleonore. Todt?

Kanzler. Nein! das nicht!

Aeneas. Das, ſicher nicht!

Eleonore. Gefangen?

Aeneas. Männer — Deutſche! ſind um ihn, Gott iſt mit ihrem Schwert!

Eleonore. Reder aus — redet rein!

## Fünfter Auftritt.

Sinzendorf. Neideck. Vorige.

Neideck. Theuerſte Fürſtinn —
Sinzendorf. Um Gotteswillen!

Eleonore. Ich will Licht — handeln will ich! nicht im Gewölbe mich verbergen, wo die Lampe eure Geſichter des Jammers noch blei-

cher färbt, und die Mauern dazu weinen! (Trompeten ganz aus der Ferne) Mein Gemahl iſt gefangen oder todt!

Aeneas. Mit Nichten! Gott, wie —

Eleonore. Er iſt todt oder gefangen.

Kanzler. Und hätte Gott dies harte Unglück verhängt —

Eleonore. Was wollt ihr dann? Soll ich dafür Gott danken, oder weinen? Vernehmt — auf der Stelle, wohin ich von Gott gewieſen ward, gebührt mir ein Mehreres zu thun — kommt! (geht)

Neideck. Sinzendorf. (zu ihren Füßen) Geliebte Fürſtinn!

Aeneas. Was wollt ihr thun?

Eleonore. Was ich fühle!

Kanzler. (ihr gegenüber) Wolltet ihr.

Eleonore. Sterben — tödten — rächen — untergehen! Groß untergehen, aber nicht fallen.

Kanzler. Und wohin könnten wir euch führen, daß nicht —

Eleonore. Führen? — Folgen ſollt ihr mir! ihr begreift das nicht? Ihr ſeid auch nur

seine Diener! Ich seine Gattinn. Erbinn seiner Sache, seines Muthes, seiner Rache! (Stimmen von aussen)

Erste. Zu spät!
Zweyte. Versuchts noch einmal!
Dritte. Herbei — alle herbei!
Vierte. Hieher — hier!

**Eleonore.** Was ist das?

**Aeneas.** Hört ihr —

**Kanzler.** (ans Fenster) Das Volk läuft zusammen — strömt hieher — alles schaut nach diesen Fenstern — sie sind still —

**Eleonore.** Laßt mich sehen. (geht hin. Kanzler schlägt die Hände gegen Aeneas zusammen. Neideck und Sinzendorf sind in äusserster Angst. Eleonore sieht wieder ins Zimmer) Sie heben ihre Hände hoch gegen den Himmel — Gerechter! (gleitet entkräftet an einen Sessel) Er ist todt! (Alle überlassen sich ihrem Schmerz ohne Rückhalt) Wittwe bin ich — todt ist er! — Weinen kann ich nicht — und eure Thränen fliessen schon? Darum war er euch nicht, was er mir ist! O ruft es doch laut, in allen Tönen des Jammers und der

Ver-

Verzweiflung — Friedrich iſt todt — damit ich weinen kann!

Eine Stimme von auſſen. Der Erzherzog — ach — unſer Herr!

## Sechster Auftritt.

Vorige. Ladoni.

Ladoni. (hereinſtürzend) Er lebt!

Eleonore. Friedrich?

Ladoni. Lebt! (Eleonore ſtürzt auf die Knie und betet)

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Sternberg.

Sternberg. Er kommt!

Alle Innen und Auſſen. Der Herzog kommt? (Eleonore erhebt ſich)

## Achter Auftritt.

Vorige. Erzherzog. Gefolge.

Erzherzog. Eleonore!

Eleonore. Friedrich! (umarmen ſich. Pauſe. Hierauf)

Reneau. (nimmt des Erzherzogs Hand) O mein Fürſt — mein Fürſt!

Kanzler. (greift innig an deſſen Schwert) Hat Gott geholfen?

Ladoni. (nimmt ein Stück von deſſen Mantel und hält es an ſeinen Buſen) Nimmer von uns!

Sternberg. (küſt deſſen Arm an der Schulter) O du theures Blut! (Alle drängen ſich dicht umher und troknen die Augen)

Erzherzog. (an Eleonorens Buſen, ſanft) Von Gott und meinen Unterthanen euch wieder gegeben, Eleonore!

Alle. (knien) Ach unſer guter Herr iſt wieder da!

Erzherzog. Hier ſtehe ich — (mit hoher Rührung) Von Gottes Gnaden — Friedrich Erzherzog von Oeſterreich! (wendet ſich liebevoll zu allen und läßt ſie aufſtehen) Ihr habt euer Blut für mich daran geſezt — lohne euch Gott dafür — wo Kronen nicht mehr unterſcheiden — jeder von euch verdient die herrlichſte Krone um mich, durch Liebe, Treue und Muth!

## Neunter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

**Sigismund.** Das Thor ist glücklich geschlossen!

**Erzherzog.** Gottlob!

**Sigismund.** Baumkircher allein hat den Feind abgehalten, daß er nicht mit in die Stadt gedrungen ist.

**Erzherzog. Eleonore.** Allein?

**Andre.** (wiederholen es leise) Allein?

**Sigismund.** Ja. Er allein! Wie ein Wüthender sprengte er sein Pferd im äussersten Thore bald hichin bald dorthin — er tödtete — ritt nieder — jede Wunde die er empfing — machte ihn gewaltiger — sein Auge blizte — sie flohen seinen Arm — Gottes Macht war über ihm — sie wichen!

**Erzherzog.** Er lebt doch?

**Sigismund.** Lebt!

**Erzherzog.** Geht Potendorf — drückt ihm die Hand von Meinetwegen — und am Thore soll alles sich zum zweiten Ausfall rüsten — Gleich folgen wir alle! (Potendorf geht)

Sigismund. Er zog ſich herein — das Schuſsgatter fiel, man rammelte das Thor zu. Dann aber ſank er ermattet zurück auf ſein Pferd — das Blut ſtrömte aus allen Wunden — er wieß alle Hülfe zurück — „Lebt Friedrich?„ ſprach er. „Ja!„ ſchrien alle — „und Gott heile dich, daß du ihn halſeſt — du Retter und Ritter!„ Nun — Gottlob! ſo lohnt es des Verbandes, rief er — „macht fort! Wir müſſen auf, gegen die Feinde!„

Aeneas. Nein! O nein —

Eleonore. Werdet ihr das?

Erzherzog. Das werde ich!

Alle. (ziehen) Ja! Blut und Rache!

Aeneas. Das Land raucht gegen den Himmel!

Erzherzog. Drum wird Gott helfen!

Aeneas. Der Feinde Uebermacht —

Erzherzog. Weiche ich nicht! Euer Muth weicht nicht der Menge!

Alle. Nein! Auf die Mauern — hinaus!

Eleonore. Lieber Gemahl —

Aeneas. Hört mich, um Gotteswillen!

Erzherzog. Hat die königliche Wittwe nicht meinen Eid? (eine einzelne Trompete)

Hört eine neue Aufforderung — sie sind dicht an unsern Mauern! Sollen wir diesen Hohn erdulden?

Aeneas. Und wie lange können wir uns in der Stadt halten?

Erzherzog. Schande und Ehre überleben uns!

Aeneas. Aber, die den Prinzen von euch begehren, wollen —

Erzherzog. Seinen Untergang!

Aeneas. Wenn ihr durch solche Weigerung gar das Reich dem Prinzen verlöret —

Erzherzog. Es wäre hart! Wenn aber dieser königliche Knabe verloren ginge, indem ich seinem Reiche ihn hingäbe? — Aeneas — Reiche kann ich wieder erobern! Leben kann ich nicht wieder geben! Dieses Leben habe ich verbürgt. Laßt mich thun was ich muß — lenke es der Himmel zum guten Ende! — Kommt — Freunde — (Bewegung)

Aeneas. Seht! O seht dorthin, wie eure Dörfer rauchen! Seht die rothe Flamme, wie sie den ganzen Himmel hinableuchtet!

Erzherzog. (faltet die Hände) Ich sehe sie! Ich höre das Winseln der Geplünderten —

ich habe Sterbende, Todte — ich habe die Glieder aller lebenden Weſen unter meinen Füſſen geſehen — und mein Schwert muſte darüber hinaus! Ströme Bluts ſtarrten in den vernichteten Fluren, mein Herz ſchlug gegen den Küraß, und ich mußte darüber hinaus — Meineid — Fürſten-Meineid — brennt gräßlicher als dieſe Flammen!

**Kanzler.** Ja, gnädigſter Herr! Fürſtenlaſter ſchlagen das Land mit härtern Plagen!

**Erzherzog.** Dieſe Hütten will ich bauen laſſen — um dieſe Menſchen weine ich — um eure Kinder will ich mit euch trauern — Waſſer wollen wir mit ihnen trinken, Eleonore — Ihre Felder will ich mit ihnen bauen — aber mein Gewiſſen muß das Reinſte ſeyn im Lande, anders mag ich nicht der Erſte ſeyn im Lande!

## Zehnter Auftritt.

Tachenſteiner gibt dem Erzherzog ein Schreiben. Vorige. Erzherzog erbricht und lieſt es. Da er es zuſammen ſchlägt, kommt

Zech.

Zech. Johannes Hunniades, Nikolaus von Villacky und ihre Völker, bieten eurer Hoheit einen Stillſtand von acht Stunden an, um in dieſer Zeit vom Frieden mit euch zu handeln.

Erzherzog. Nein!

Aeneas. Gnädigſter Herr!

Eleonore. Lieber Gemahl!

Erzherzog. Keinen Stillſtand! Bald werden ſie unſern Arm fühlen, mit gewaltiger Uebermacht. Denn wißt: ſo wie in dieſen Unruhen Albert von Brandenburg mir ſeine Hülfe überhaupt zuſagt, ſo hat Albrecht von Baiern ſich bereits zum Zuge hieher gerüſtet. Das meldet mir dieſe ſehr freudige Botſchaft. — Ritters-Dank dieſen biedern Fürſten! — Jene — weiſet rund ab!

Zech. Mit gutem Muthe! Bis die Fürſten eintreffen, halten wir uns hier noch. Dann ſtraft ſie hart. Wollen ſie doch ſelbſt

den Theil von Oeſterreich verheeren, der Prinz Ladislaus gehört, nur um dadurch die Oeſterreicher zu zwingen, gegen euch mit Ihnen ſich zu verbinden. (geht)

Erzherzog. Ihr ſagt, ſie wollen Oeſterreich verheeren?

Zech. Sie haben ſchon angefangen, darinn zu plündern!

Erzherzog. Schon angefangen zu plündern, Aeneas?

Aeneas. Ja, gnädigſter Herr — es iſt leider ſo!

Erzherzog. Ihres eignen Herrn — meines Mündels Land?

Kanzler. Das ſchreit laut um Rache — fordert, daß ihr —

Erzherzog. (in tiefem Nachdenken) Plündern und verheeren — meines Mündels Land? — auf wie lange begehren ſie Stillſtand?

Zech. Auf acht Stunden!

Erzherzog. Den Krieg in meines Mündels Land? — Gewährt!

Zech. Gewährt?

Kanzler. Da Hülfe von allen Seiten nahe iſt —

Erzherzog. Würden ſie weichen müſſen — wahr! wohin? in meines Mündels Land! das ſie verheeren wollen — ſchon angefangen haben zu verheeren, das wir dann beide verwüſten würden — der Stillſtand iſt gewährt — entbietet es Hunniades und Villacky. (Zech geht)

Kanzler. Und euer eignes Land verwüſtet —

Erzherzog. Ungeſchehen machen kann ich das nicht. — Rächen könnte ich es, aber in meinem Eid für Ladislaus iſt Schutz, nicht Rache bedungen! Meint ihr anders? — ich will euch hören! (zum Gefolge) Geht Freunde — ruht — dann ſteht ihr mir zur Seite in Frende oder Kampf! geht — (Gefolge ab) Geht auch ihr, liebe Gemahlinn, damit ich frei, die Meinung eines Jeden vernehmen möge.

Eleonore. Erhaltet Leben und Wort! (geht mit den Frauen)

## Eilfter Auftritt.

Erzherzog. Aeneas. Kanzler. Ladoni. Sternberg. Sigismund. Tachensteiner.

Erzherzog. Männer! treue Diener — Freunde! — Es gilt meine Ehre — meinen Eid — das Heil des Prinzen, Vaterpflicht, das Heil zweier Königreiche, Blut und Leben vieler Tausend! Man bietet mir an, vom Frieden zu hören, was soll ich thun? Rathet nach eurem Eid und Verantwortung vor Gott, dem ihr Rede stehen müßt, für das Wort, das jezt über eure Lippen gehen soll!

Alle. Das wollen wir!

Kanzler. Gott richte jeden, der anders redet, wie er denkt!

Aeneas. Ehe wir weiter gehen, vergönnt mir eine Frage. Welcher Rath ist euch der liebste, gnädigster Herr?

Erzherzog. Der Gott mehr fürchtet, als mich!

Aeneas. Hört ihr das, Freunde? — Niemand von euch kann nun noch zweifelhaft seyn, wie er zu reden habe. Krieg — Frieden! Ja — Nein! — Diese Worte sind kurz — es

gehört zu jedem nur ein Hauch! — Aber mit dieſem Hauch — jezt hier, von uns ausgeſprochen? — fallen — oder leben Völker! Nun rathet!

Kanzler. So lange ihr der Schwächere waret, gnädigſter Herr!

Erzherzog. Wäre es Feigheit geweſen, zurückzutreten — und wäre ich noch der Schwächere, — wir würden jezt ſchon kämpfen, ſtatt daß wir hier reden.

Kanzler. Gut; nun aber, da ihr mit der Hülfe, die ſo nahe iſt, bei weitem der Stärkere ſeyn würdet —

Erzherzog. Kann ich mit Sitte vom Frieden hören. Will der Stärkere Milde üben, ſo achte ich dies für die köſtlichſte Rittertugend!

Aeneas. O wie viel Segen faſſen dieſe Worte!

Kanzler. Dieſe Mäßigung, da ihr die Aufrührer ſtrafen könntet — ich geſtehe frei — ich fürchte, die Nachwelt, die in der Geſchichte das findet — wird es nicht für wahrſcheinlich halten!

Erzherzog. Um ſo beſſer, daß es wahr iſt! alſo — ich meyne — ſie ſollten Frieden

haben können — aber den Prinzen gebe ich nicht!

Kanzler. Nein! den acht ihr nicht!

Aeneas. Gnädigster Herr! —

Erzherzog. Nein! — Aeneas — das Wort bleibt!

Aeneas. So bleibt auch Krieg!

Sigismund. Er bleibe! Frieden? so denkt ihr nicht an euer verheertes Land! Oheim —

Tachensteiner. An die Bestrafung der Aufrührer —

Sigismund. An die Ahndung des Frevels, den man gegen eure Person gewagt?

Sternberg. Das, gnädigster Herr, dürft ihr nicht ungeahndet lassen!

Alle. (ausser Aeneas) Das muß bestraft werden!

Erzherzog. Freunde — in meinem täglichen Gebet — suche ich Barmherzigkeit — nicht Recht. Laßt mich andern gewähren, was ich für mich suche!

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

**Potendorf.** Alle Feindſeligkeiten ſind eingeſtellt. Sie ziehen ſich vom Thore mehr und mehr zurück. Sie wollen Geſandſchaft herein ſenden, aber ſie begehren an eure Hoheit, daß ihr ihnen eine hinlängliche und ſehr große Sicherheit gegen dieſe Geſandten gebet?

**Erzherzog.** Eine ſehr große Sicherheit?

**Potendorf.** Sie haben Sorge, man möchte ſie als Aufrührer anſehen, und es iſt ihnen daher ſehr bange, um die, welche ſie ſenden.

**Erzherzog.** Es iſt ihnen ſehr bange?

**Potendorf.** Was befiehlt eure Hoheit? Sie warten der Antwort —

**Erzherzog.** Kennt man uns ſo wenig? Nun — dann ſind freilich unſre Geſinnungen weiter auseinander, als ich geglaubt habe! — Ich will Ihnen Geſandten ſchicken — laßt ſie, das wiſſen.

**Aeneas.** Soll ich —

**Erzherzog.** Tachenſteiner geht hinaus zu ihnen — mit einem Trompeter, durch das kleine Pförtlein, ſagt ihnen — alsbald wollte ich

eine Gesandschaft hinausschicken. Dicht vor dem Thore, am Kreuzstein, sollte die Verhandlung seyn. — Sie mögen dahin senden, wen sie wollen, und geleitet, wie sie wollen — ich bedinge keine Sicherheit für meine Gesandten, ich setze sie voraus. (Tachensteiner ab) Kommt — daß wir diese Gesandschaft zurüsten! (Will gehen)

Aeneas. So ohne alle Sicherheit gnädigster Herr —

Erzherzog. Seid ruhig! Wir werden das Vertrauen unsrer Feinde gewinnen — dann haben wir sie geschlagen. Kommt. (gehen ab)

## Dreyzehnter Auftritt.

(Freier Platz vor den Thoren von Neustadt. Ein Eck der Stadt mit dem Thore ist sichtbar. Thor, Thurm und Mauer mit Wache besezt. Ganz vorn am Platze, kommt Villachy mit Reisigen)

Villachy. (hält vorn) Und dieses Thor konnten wir nicht gewinnen? — Ein einziger Krieger — ein Einziger sagt ihr — hielt euch zurück! Freunde, dieser Stillstand wird vorüber

geben. Die Urſache des Krieges, iſt noch die nemliche — unſer König! geben ſie ihn uns nicht — ſo bringen wir ihnen in wenig Stunden den Tod und Verderben in das Innerſte ihrer Häuſer. Haltet euch dann, wie es euerm Nahmen, eurer Macht geziemt! laßt es nie geſagt ſeyn, daß dieſe Wenigen uns von der Stadt abgetrieben hätten!

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hunniades tritt ſchwermüthig auf.

**Villacky.** Ihr ſeid nicht guten Muthes, tapfrer Hunniades?

**Hunniades.** Die furchtbare Stille nach der Schlacht iſt mir ſchauerlich, und meine Seele iſt öde, wie dieſe Stätte.

**Villacky.** Groſſer Feldherr! Ihr mögtet, daß euer ganzes Leben ſo fort währte, wie die Augenblicke ſind, wo der Sieg noch zweifelhaft iſt.

## Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner mit dem Trompeter.

**Tachenſteiner.** Edle Herren! Der Erzherzog, mein gnädigſter Herr, wird ſeine Geſandten ſogleich hieher zu euch ſenden.

**Hunniades.** Wohl! — Welche Sicherheit begehrt er dafür?

**Tachenſteiner.** Keine! Euer Edelmuth macht dieſe Bedingung unnütz. Und ihr mögtet geleitet ſeyn, wie ihr es gut fändet.

**Hunniades.** (zu den Seinen) Legt eure Waffen von euch. (Sie legen Spieße, Bogen und Schilde nieder) Zurück! (Sie gehen einige Schritte zurück) Lagert euch! (Sie lagern ſich in verſchiednen Gruppen, ohne Ordnung, an den Boden, an die Bäume, an Erdſtücke, ſo daß ihrer Viele innerhalb der Zugänge, Wenige auf dem Platze ſind) Wir warten hier der Euern (Tachenſteiner mit dem Trompeter dahin ab, wo er her kam)

## Sechszehnter Auftritt.

Villacky. Hunniades. Ungarn.

**Villacky.** (zu den Ungarn) Dennoch ſeid wachſam! Auf der Hut gegen allen plötzlichen Ueberfall.

**Hunniades.** Villacky — beſtraft euch das Vertrauen nicht, was ſie in uns haben? (ſieht nach der Stadt) Ach!

**Villacky.** (geht mit ihm ganz vor) Ihr ſeht dorthin, und ſeufzt? Bereuet ihr den Sieg, den ihr erfochten habt?

**Hunniades.** Haben wir auch geſiegt?

**Villacky.** Sind ſie nicht in die Stadt zurückgezwungen?

**Hunniades.** In der That, das iſt wahr!

**Villacky.** Iſt nicht von allen Enden her, ſo weit das Auge reicht, alle Habſeligkeit als Beute in unſer Lager geſchleppt?

**Hunniades.** (ſeufzt) Auch das iſt wahr!

**Villacky.** Werden es dieſe Wenigen am Ende gegen unſre Heereskraft aufnehmen können?

**Hunniades.** Nein!

Villacky. Sie waren so kühn es zu glauben. Seht — dafür raucht ihr Land gegen den Himmel!

Hunniades. (rasch) O nein! nein! nicht mehr! es brennt nicht mehr! Ueberall habe ich den Mordbrennern geboten, bei Hals und Leben. Löschen lassen, wo noch zu löschen war!

Villacky. So?

Hunniades. Villacky — ach Villacky!

Villacky. Ihr seid ungewöhnlich —

Hunniades. Bin ich? (nimmt ihn bei der Hand) Seht dorthin — die aufgehäuften Reichthümer —

Villacky. (sieht hin) Beute!

Hunniades. (rest) Von Christen — von Brüdern?

Villacky. — Feinden!

Hunniades. Bald werden diese Hütten neugebaut wieder dastehen und ihre Bewohner werden herzinniglich für Friedrich beten, dann werden noch lange diese Flammen in meinem Busen brennen! Es sind Christen — Brüder!

Villacky. Wie? Ihr seid — —

Hunniades. — Besiegt!

Villacky. Von — —

**Hunniades.** Edelmuth. — Ja — von Friedrichs Edelmuth! daß ich es fühle, iſt des Vaterlandes und meiner werth. — Friedrich und eine Handvoll Ritter gegen zwölftauſend Ungarn! Habt ihr ihn nicht geſehen, den großen, ſchönen Held? Soviel Muth — Gewalt — Menſchlichkeit und veſter Sinn! — Er und eine Handvoll Ritter, gegen unſer ganzes Heer! Soviel edler Trotz auf ſein Fürſtenwort! Glaubt mir ich ſchäme mich meiner Zwölftauſend, gegen den hohen Sinn, dieſes einzelnen Friedrichs!

**Villacy.** Höre ich euch?

**Hunniades** Mich! — Mag es einſt in den Jahrbüchern des Ungarlandes geleſen werden — „Hunniades ſiegte vor Neuſtadt in Oeſterreich — und es freute ihn nicht. Er ſtand vor den Thoren von Neuſtadt, zwiſchen Beute und Flammen, und — ihm trat das Waſſer in die Augen, über Beute und Flammen!„ — Die Ungarn werdens fühlen, und dieſe Menſchlichkeit wird den Edelmuth der Nachwelt aufrufen, mir zu verzeihen. (Trompetenruf von der Mauer.)

Villacky. Man wird die Gesandten schicken — Aeneas Sylvius — oder Kaspar Schlick! feine, gewandte Männer! Beredte Männer! (läßt den Trompeter im Lager antworten) Da könntet ihr wieder verlieren, was wir alle mit —

Hunniades. Sorgt nicht. Ich bin nur von dem einzelnen Friedrich geschlagen; nicht von seinen Rittern, Räthen und Dienern. (Das Schußgatter des Thores wird aufgezogen)

Villacky. Ha! Sie werden einen prächtigen Zug senden, Ihrer Hoheit Glanz zu zeigen. Laßt uns eisernen Sinn ihnen entgegen stellen!

## Siebenzehnter Auftritt.

Die Thorflügel werden geöffnet, eine Menge Volks im Thore! Einige auf den Knien. Der Erzherzog in der Mitte.

Vorige.

(Villacky und Hunniades treten jeder an eine Seite gegen einander über. Der Erzherzog macht sich los und geht vor. Das Volk in bittender Stellung einen Schritt ausser dem Thore ihm nach)

Villacky. Es ist —

Hunniades. Ist es? — nein — doch!

Erzherzog. (in ihrer Mitte) Hier bin ich, Redet! (Hunniades und Villacky lassen sich auf ein Knie) Steht auf!

Hunniades. (im Aufstehen zu den Wachen) Auf — — es ist der Erzherzog selbst!

Die Ungarn. (fahren in eine gewisse Richtung auf, nehmen ihre Waffen und sagen halblaut) Ist er das? — Ja — Er ists, der Herzog! (im Thor wird darüber Bewegung, sie heben die Spieße)

Villacky. Gnädigster Herr! Sind wir auch hier sicher, vor den Euern?

Erzherzog. (mißt ihn mit einem stolzen Blick. Winkt dem Volke zurück. Dies zieht sich still wieder ganz ins Thor. Er winkt noch einmal — die Thore schließen sich. Er sieht beide freundlich an) — Redet! (Villacky tritt zurück und sieht vor sich nieder. Hunniades faltet die Hände und staunet ihn an. Pause.) Redet, Hunniades. Ich habe Vertrauen in euch.

Hunniades. (verbeugt sich) Ich fühle es — O gnädigster Herr — daß ich gegen euch, den ich so ehre und liebe, mit den Waffen in der Hand erscheine — wie beugt es mich! Aber das ganze Reich begehrt —

Erzherzog. Laßt das Vergangene. Wollt ihr Frieden?

Hunniades. — Frieden!

Erzherzog. Es sey!

Hunniades. Villacky. Und unsern König!

Erzherzog. Wer entbindet mich von dem Eide an seine Mutter? Nicht ihr, nicht euer Reich!

Villacky. Die Wahl des Ladislaus —

Erzherzog. Habt ihr nicht schon die heilige Krone auf sein Haupt gesetzt? Er ist euer König. Er werde euch, wenn er Mann ist. Dünkt euch, ich würde dieses Alter ihn nicht erleben lassen? Seht die schöne Jugend meines Neffen Sigismund. Er wachs heran unter meinem Schutz. Glaubt ihr, ich würde seine Länder ihm vorenthalten? So denkt, daß Deutschland, daß ganz Europa, diesen unrechtmäßigen Zuwachs an Macht, mir nicht gestatten würden. Denkt endlich an meine persönliche Würde — die — ich darf es wohl sagen — das nicht vermuthen läßt. — Besäße ich wilde, Herrschsucht; so könntet ihr mich fürchten. Ich aber regiere Böhmen nicht, und will Ungarn nicht regieren. Steht ihr diesem Lande vor, wie ihr es gar wohl vermögt — Johann Hunniades — so wird einst die Waise Ladisla, euch ihren zweiten Vater nennen, und Ungarn wird euch segnen!

Hunniades. Gnädigster Herr!

Erzherzog. Dies sind Gesinnungen, die mir wohl eure Liebe erwerben könnten, und ihr kommt, mit den Waffen in der Hand, einem

ehrlichen Fürsten einen Meineid abzudringen! Also müßt ihr mich hassen!

**Hunniades.** Bei Gott nicht!

**Villacky.** (kalt) Wir hassen euch nicht!

**Erzherzog.** Man hat unter euch ausgesprengt, ich trachtete des ganzen Oesterreichs mich zu bemächtigen. Denen, die, in euern Versammlungen, euch mehr Eigennutz vorgeworfen, als ich mit diesem Prinzen nicht haben kann, ist die Zunge aus dem Halse geschnitten, weil sie mich vertheidigt haben. Ihr habt mich mit Krieg, Mord und Brand heimgesucht. Meine Gemahlinn und euer eigner König sind von euerm Geschütz gängstet. Aus der Asche ihrer Hütten, verwünschen euch die nackten Unglücklichen und euer König weint über euch!

**Hunniades.** Hört mich, gnädigster Herr!

**Erzherzog.** Das sind Freveltaten — was ihr jezt an mir sündigt, sündigt ihr an euerm König Ladisla selbst. Dies sollte ich strafen — und wißt: ich könnte es strafen! Denn Albert von Brandenburg und Albrecht von Baiern, sind mit gewaltiger Macht im Zuge hieher! —

Aber dabei leiden alles, diejenigen, die gar nichts verschuldet haben — das jammert mich!

**Hunniades.** O es ist ja nur zu wahr!

**Erzherzog.** Die Armen, die Landleute — verlieren ihre Weiber, ihre Kinder — ihr Gut. Das jammert mich. Darum strafe ich ungern. Verwüste ich Ungarn mit Heeresmacht — so leidet nicht ihr — mein Mündel! Weil ich Vormund bin — muß ich verzeihen. Um Lasdislaus willen, muß ich vergessen. Meine Ersparniß soll die Häuser meiner Unterthanen wieder bauen, meine Mäßigung — die Euern erhalten. Ich bin hart beleidigt. Aber lieber mögen die Urheber dieses Unglücks ungestraft davon kommen, als daß dies Unglück länger daure! — Laßt ihr den Prinzen in meiner Obhut, gebt ihr mir Schloß und Stadt von Raab zurück? so schenke ich euch den Frieden! — Wollt ihr nicht? So sei es darum! Unser aller Tag wird einst anbrechen, und der Gott, den euer Eid spottet — richte zwischen mir und euch! — — ich habe nichts mehr zu sagen!

**Hunniades.** Mit erschütterter Seele empfange ich das Geschenk des Friedens aus euern Händen — für mich und Ungarn!

Erzherzog. So zieht dann hin. Regiert das Unga'land in Seegen, und wenn Ladisla den Scepter führen kann — so holt ihn hier von dieser Stätte, mit Pracht und Herrlichkeit. Empfangt ihn aus meinen väterlichen Armen! Gebe Gott — daß ihr dann eure Rechte mir hier reichen — wir Beide zu der verklärten Elisabeth hinaufschauen und sagen können — ich hielt den Vatereid, ich den Regenteneid! wir sind bestanden — gedenke unsrer in deiner Herrlichkeit! — lebt wohl! (geht. Die Thore öffnen sich)

Hunniades. Sehen darf ich ihn, ehr wir abziehen — sehen muß ich ihn!

Villacky. Das könnt ihr den treuen Ungarn nicht verwehren.

Alle Ungarn. Unsern König — unsern König!

Erzherzog. Ihr werdet ihn sehen! — wir sind versöhnt — laßt es das Volk ganz fühlen — daß wir es sind. (winkt. Hierauf)

## Achtzehnter Auftritt.

Sigismund, Aeneas, Schlick, Sternberg, Zech, Ladoni, Reinhard, Emich, Potendorf, Tachensteiner, Baumkircher, Krieger, kommen und treten in eine gewisse Ordnung auf des Erzherzogs Seite. Die Mauern sind noch besezt — Menschen im Thore. Auf der Seite der Ungarn vermehrt sich gleichfalls die Volkszahl.

**Erzherzog.** Meine Freunde — es ist Frieden!

**Aeneas.** Frieden?

**Erzherzog.** (laut) Ja es ist Frieden!

**Ungarn. Oesterreicher.** Die in der Stadt. Frieden, Frieden! (Viele Trompeten schließen dies Freudengeschrei)

**Aeneas.** Gnädigster Herr — dafür, daß ihr dieses schöne Wort gesprochen habt, werden einst die Engel Palmen euch entgegen tragen! Friedrich von Oesterreich, der seine Jugend in Palästina Gott darbrachte — Friedrich, der vor Neustadt sein Leben wagte — um seines Wortes Heiligthum, der verzeiht, wo er sich rächen kann — heiße mit ächtem Heldenruhm — der Friedfertige!

Alle. Es lebe Friedrich von Oesterreich!

Erzherzog. Ich danke euch — wo ist mein Neffe Sigismund? — (Sigismund tritt vor) Hieher, lieber Neffe — tretet an die Seite meines Herzens (umarmt ihn)

Sigismund. Mein väterlicher Oheim!

Erzherzog. Ihr habt heute gekämpft — wie ein deutscher Fürst soll! Ihr seid Mann. So höre dann von heute meine Vormundschaft auf, nicht meine Liebe.

Sigismund. (gerührt) Oheim!

Erzherzog. Zieht hin nach Tyrol, euerm Erblande. Uebernehmt selbst die Regierung, herrscht lange — gut — und geehrt! Gott mit euch!

Sigismund. (küßt seine Hand) Er lohne eure Vaterliebe!

Erzherzog. Da ist er — Andreas Baumkircher — Mann! Ritter — Deutscher! Die danken wir Vieles! Ihr habt uns befreyt — Freiherr von Baumkircher! Ihr seid es! — Ihr und die Euern zu ewigen Tagen!

Emich. Reinhard. Gnädigster Herr!

Erzherzog. Ihr seid nicht müßige Gäste gewesen — ich danke euch darum.

Reinhard. Auf dieser Stätte, wo ihr so Königlich handelt, laßt euch mahnen des deutschen Reiches Oberhaupt zu seyn!

Emich. Nie kann Deutschland einen geliebtern Kaiser haben, als der ist, um den wir hier versammelt sind.

Reinhard. Zögert nicht. Es ist Friede — Ruhe und Liebe zwischen Ungarn, Böhmen und Oesterreich —

Aeneas. Willigt ein, gnädigster Herr!

Schlick. Wer entsagen und verzeihen kann — ist mit Recht der erste Fürst der Christenheit! (Erzherzog sieht alle im Zirkel freundlich an, und reicht dann seine Hand den Grafen)

Alle. Gott erhalte den Kaiser! (Trompeten ertönen)

Kaiser Friedrich. Dankt den Fürsten! Ihre Wahl ruft mich, ich ehre sie und will ihr Kaiser seyn. Ihr Rath, ihre Macht wird mich unterstützen, daß ich für das Wohl des Reichs handeln kann, wie ich es will und Kraft von oben dazu erflehe! — Frieden also — darum seid nicht mehr zwey Heere! gehe der Freund zum Freunde — Oesterreich und Ungarn sei zu ewigen Tagen eine Kraft!

(Aeneas und Villacky, Hunniades und der Kanzler, mehrere Oesterreicher und Ungarn, umarmen sich und gehen von einer Seite auf die andre) Folgt mir — seht euern König und laßt uns dort den Bund der Liebe und Eintracht heiligen. Friede und Heil über Oesterreich, Ungarn und Böhmen! Seegen und Ruhm dem deutschen Reiche! (ab)

**Alle.** (folgen und rufen) Gott erhalte den Kaiser und das Reich! (Ein rascher, prächtiger Marsch fällt ein, der Vorhang fällt)

Ende.

# Anhang

zu dem Schauſpiel,

# Friedrich

von

# Oeſterreich

von

A. W. Iffland.

Gotha,
bey Karl Wilhelm Ettinger.
1791.

Es ſey mir verſtattet, noch ein Wort, über Friedrich von Oeſterreich zu ſagen.

Ich habe die Begebenheiten mehrerer Jahre, in einen kurzen Zeitraum zuſammen gedrängt. Da ſie, ſo viel den Hauptinhalt, die Geſchichte mit dem Prinzen Ladislaus betrift, immer die nämliche war, ſo glaubte ich, lieber die Handlung fortrücken laſſen zu müſſen, als den Perſonen lange Dialoge unterzuſchieben. Friedrich war noch nicht vermählt, als er Kaiſer wurde und die Vormundſchaft übernahm. Aber ſeine Gemahlinn hat in der Folge für ihn und den Prinzen gefühlt, was ſie in dieſem Schauſpiel redet. Da nun ohnehin die Geſchichte zuſammengerückt wurde, wie konnte ich mir es verſagen, Sie einzuführen? Die Feier, bey welcher dieſes Schauſpiel gegeben wurde, ließ uns einer Monarchin huldi-

gen, welche mit Eleonoren ſo viel gleiche Vorzüge beſizt!

Friedrichs Kaiſerwahl geſchieht Erwähnung, wegen des Zeitpunkts, für den dieß Schauſpiel geſchrieben wurde. Uebrigens war er wirklich noch nicht Kaiſer, als Ladislaus geboren wurde.

Der an Friedrich, vom Kurfürſtenkollegium abgeſchickte Geſandte, war namentlich, Jakob von Syrka, Kurfürſt von Trier. Aber einen geiſtlichen Kurfürſten in ſeinem Ornat — auf die Bühne bringen — wäre überhaupt gewagt, bey jener feierlichen Gelegenheit, unmöglich geweſen. Ich hielt mich alſo an eine Stelle, in Mencken Script. rer. Germ. T. I. p. 1283. Dieſer ſagt:

„do ſannten ſie und alle Kurfürſten ire Rete „zu dem König ꝛc.„

und wählte die Grafen zu Hanau und Leiningen, wovon

„Müller, in seinem Reichstagstheater „erweiset, daß sie, unter andern, als Zeus „gen die Wahl unterschrieben haben.„

Auch ist aus den Archiven des fürstlichen Hauses Leiningen ersichtlich, daß eben dieser Graf Emich, dem Kaiser Friedrich, gegen Hunniades, wichtige Dienste geleistet hat.

Die Unruhen, welche hier Villacky dem Kaiser erregt, hat eigentlich der Mutterbruder der verwitweten Elisabeth; Graf Ulrich von Cylley sich zu schulden kommen lassen. Aber dieser wichtige Mann, hätte zu viel Raum weggenommen und jener Augenblick, wo die zwei Ungarn aneinander gerathen, war wirklich Villackys That.

Daß die Königinn Elisabeth die ungarische Krone mit sich führt, habe ich nur in der Stelle erwähnt

„die Krone der Könige von Ungarn ist mit „mir, denn der König von Ungarn ist mit „mir!

Daß ich es ferner nicht gethan habe, werden die Leser billigen.

Elisabeth ist nicht zu Neustadt gestorben: wohl aber unvermuthet und schnell, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung.

Daß ich des Königs Uladislaus von Polen nicht ferner erwähnt habe, ist geschehen, um nicht in den Augenblicken der Täuschung, auf Berechnung der Jahrzahl zu führen.

Ich bitte nun um die Erlaubniß, einen Theil der Nachrichten, Friedrichs Leben betreffend, vorlegen zu dürfen. Sie haben mir Interesse für diesen redlichen Fürsten gegeben; wo meine Arbeit zu wenig geleistet hat, mag die wahre Geschichte eintreten und zeigen, wie edel Friedrich seine Pflichten gefühlt hat. Hie und da, werde ich seine eignen Worte anführen können.

Die Flucht der verwitweten Königinn mit ihrem Prinzen aus Ungarn betreffend, ist eine genaue Beschreibung in dem Buche

„Scriptores rerum Hungaricarum veteres „ac genuini partim primum ex bibliothe- „ca Auguſta Vindobonenſi eruti; partim „antehac quidem editi etc. curae I. G. „Schwandtneri. Impenſis I. P. Kraus „Bibliopolae Vindobonenſis MDCCXLVI. „fol. tom. II. pag. 662.

zu finden. Sie heißt wörtlich

„Verum quanto periculo, perfuncta eſt „Eliſabetha in asportanda ex Hungaria co- „rona? Erat hoc ſecretum apud noſtros ma- „jores, pauculaque quaedam, etiam apud „plebem ferebantur. Accepi autem a viro „noſtrae gentis, ac nobilitatis praecipuae, „qui bona fide narrabat, ſe a majoribus „audiviſſe, Reginam Eliſabetham anxiam „et timentem, ne ſcilicet rei illius notitia, „quovis fato aut fortuna ſe inſinuaret in „mentes hominum, non recto itinere, ac „regio tramite, cum corona fugiſſe, ſed „variis hic inde circuitibus, ac ambagibus „itinerando vſam perveniſſe tandem in in- „ſulam Rabaközt, in comitatu Sopronienſi; „vbi conſcientiae metu, ac ſubita formidi-

„ne perculsa, deflexit in castellum, Mihàli „nuncupatum, prope arcem Rapu, vbi „specie quietis ac recipiendarum virium „ex jactatione itineris, moraretur, interim „ad quemlibet rumusculum suspensa, jam„jam existimabat vestigiis inhaerere Hunga„riae coronae raptae indagatores, ac vindi„ces. Eadem igitur feminea astutia, ex „castello curavit exportari coronam, ad vi„cinissimum portae locum speculatorium, „ac in salicem, mira concavitate, ac inter„na vacuitate, foramine valde exiguo reli„cto, imponi, clanculario adhibito custo„de, nobili de familia Ladoni castelli pos„sessore, qui thesaurum oculis pernicibus „tuebatur: ipsa vero regina ex castello „prospiciens, inter spem ac metum, mani„bus complicatis, eventum rei, quemvis in„faustum deprecabatur. Latuit igitur coro„na, in fatali salice illa aliquantisper, „dum Regina, velut perfuncta summo pe„riculo, ac jam exploratis per omnia vici„num usque ad Austriam insidiis, sublata „in ea corona, fines Austriae ingressa fuisset.„

Friedrich selbst hat die unglückliche Königinn eingeladen, in seinen Staaten sicher zu wohnen und ihr Schutz gelobt.

„Der durchlauchtigsten Erzherzogen zu Oe-
„sterreich, Leben, Regierung ꝛc. von Rudol-
„pho bis Joseph den Ersten. Von J. C. B.
„Nürnberg, in Verlegung Martin Endters
„1695. 4. pag. 132. u. folg.

„Kaiser Friederich erklärte sich so fort auf dieß,
„der Königinn Elisabeth, billigmäßiges Ersu-
„chen, dahin, wann dieselbe samt ihren Kin-
„dern und der ungarischen Krone zu Ihme
„nach Neustadt kommen wollte, so wollte er
„sie gar willig aufnehmen, Ihro allen mögli-
„chen Schutz und Schirm wiederfahren lassen,
„die Kinder als seine Selbsteigne erziehen,
„und die Krone auf das beste verwahren. Ja
„dieser gerechte Fürst, gieng noch weiter, er
„gelobte Ebendas. — „Zum Ueberfluß thäte
„er ferner das schrift- und mündliche Ver-
„sprechen, es sollte Königinn Elisabeth die un-
„geschränkte Freiheit behalten, nach ihrem Be-
„lieben, Sohn und Kron künftig wieder abzu-

„fordern und ſollte ihr deswegen, ganz kein „Hinderniſ in den Weg gelegt werden. Wo„rauf ſich die Königinn ſammt ihren Kindern „und der Krone nach Neuſtadt begaben, und „daſelbſt ganz ſicher vor ihren Widerwärtigen „enthielte ꝛc. „

Auf der Reiſe aus Ungarn ſendeten die Böhmen der Kaiſerinn Abgeordnete entgegen, ihr zu hinterbringen, daß zu Prag ein Tag ausgeſezt ſei, wenn ſie nun vermeine, einiges Recht für ihren Prinz zur böhmiſchen Krone zu haben, möge ſie dieſen Tag beſchicken. Der Geſandte, der ihr dieß vortrug, war Procopius von Rabenſtein. Ebendaſ. p. 134. die Rede, welche im Schauſpiele die Königinn den böhmiſchen Räthen hält, ſind ihre eignen Worte geweſen. Nur daß ſie ſolche, vor ihrer Niederkunft, denen ungariſchen Ständen gehalten hat. „Dieſe Rede ſteht wörtlich in

„Ungariſche Chronica, das iſt ꝛc. durch Herrn „Antonium Bonfinium. In gut Hochteutſch „gebracht, durch P. J. M. Frankfurt am „M. bei Siegmund Feyerabend MDLXXXI. „fol. pag. 222.

„Weil wir den allerbeſten König und allermil-
„deſten Vater verlohren haben ꝛc. ihr wollet
„doch meines Vaters Gutthat, in Ewigkeit
„eingedenk ſeyn und mit allen Treuwen ver-
„gelten, damit ihr Euch gegen ihnen nicht un-
„dankbar erzeiget. Nach ſolcher gehaltener
„Rede, hat ſie inniglichen geweinet, und vor
„weinen, nicht mehr reden können.„

Indeß erhub ſich in Böhmen eine Parthei gegen Ladislaus, an deren Spitze Ptarsco ſtand.

„Rerum Bohemicarum antiqui ſcripto-
„res etc. Ex bibliotheca Marquardi Fre-
„heri. C. P. Hanoviae, typis Wechelia-
„nis apud Claudium Marnium et heredes
„I. Aubrii. MDCII. pag. 178.

„Verum Ptarſco, et qui Alberti recuſarant
„imperium etc. Infantem, regno inutilem
„eſſe, Regem a regendo dictum, qui regen-
„dus ſit, regem vocari non poſſe etc. vicit
„haec ſententia.

Sie ſendeten alſo Ulrich von Roſenberg zum Herzoge Albert von Baiern, ihm die böhmiſche Krone anzutragen. Friedrich ließ dieſen Fürſten durch eine Geſandſchaft abmahnen. Allein Albert bedurfte das nicht.

„Nam venientibus ad ſe Bohemorum „legatis, amplum et nobile regnum offeren„tibus, gratias egit, qui ſe unum ex omni„bus elegiſſent, cui parere vellent, di„gnumque tanto imperio iudicaſſent. Mul„ta le id circo debere Bohemis, neque id „unquam beneficii oblivioni daturum. At „quum regis Alberti ſoboles extet: indeco„rum eſſe, cum alterius injuria, regnum „quaerere, paternam haereditatem nulli „auferendam: qui pupillos ſuo jure dispo„nat Diis atque hominibus inviſos, poenas „aliquando patrati ſceleris dare: cognoviſ„ſe ſe non vano rumore, foedus antiquum „inter Bohemos et Auſtrales extare, defi„ciente maſcula ſobole principem ne ſeris „aſſumant: fidem ſervare pulchrum; ne „cui temere nocetur, cavendum. Scele„ſtam execrabilemque vocem illorum, qui

„re-

„ reguandi cauſſa, ius violandum aſtruunt.
„ Atque ita majorem ſe ſpreto regno mon-
„ ſtravit et (ſi verum fateri licet) clariſſimum
„ egit regem. Nam regnum apud eos eſt
„ qui ſpernunt non qui cupiunt.

Nun wandten ſich die Böhmen, Ptarsco an ihrer Spitze, an Friedrich.

ibid. pag. 179.

„ inter quos Ptarsco, quum eſſet Alberti filio
„ infenſus, ſeorſum Fredericum alloquitur.
„ Regem vt ſe ipſum faciat, hortatur, faci-
„ le id futurum, ſi tutelam pupilli rejiciat.
„ Nam quum caeteri deſint, Bohemos ſuo-
„ pte ingenio regnum ſibi oblaturos, cui ex
„ foedere, tanquam ſeniori Auſtriae principi
„ debeatur. Negavit Fridericus orphani,
„ cujus tutelam gereret haereditatem, ſe quo-
„ que pacto invaſurum. Nec tamen Bohe-
„ miam tutorio nomine adminiſtrare voluit
„ etc. ſuaſit igitur imperator, ipſi per ſe pro-
„ vinciam regerent, donec pupillus adole-
„ ſceret, donatosque oratores a ſe dimiſit.

„Domum reverſis, gubernatores eligere „placuit, inter quos Piarco et Mainardus „priores habiti.

So blieb es denn eine Zeit, unterdeß forderten bald die Ungarn, bald die Böhmen, Ladislaus ſolle bey Ihnen gekrönt ſeyn, bey Ihnen wohnen, auch die Oeſtreicher forderten das Leztere. Kaum mochte Friedrich ſie beſänftigt haben: ſo erneuerten ſie ihre Forderungen, mit drohendem Ungeſtüm. In Böhmen ſprach man neuerdings von einer andern Wahl. Nun ſendete Friedrich den berühmten Aeneas Sylvius nach Prag zu den verſammleten Ständen. Die merkwürdige Unterredung mit Ihnen, habe ich beybehalten und ſie der Einheit halben, nach Neuſtadt verlegt, auch eine gemeinſchaftliche Verſammlung der böhmiſchen und ungariſchen Stände daraus gemacht. Der ganze Vorgang mit den böhmiſchen Ständen, findet ſich in dem Werke

„Annales Regum Hungariae ab anno „Chriſti CMXCVII. ad annum MDLXIV. „etc. opera et ſtudio Georgii Pray S. I.

„ſacerdotis. Vindobonae typis I. T. de „Trattnern CIↃ IↃ CC LXVI. tom. III. pag. „79.

„Ad Bohemos, inquit (Aen. Sylv.) etc. Pe„tiviſtis ex Caeſare, viri Bohemi, Ladislaum „regis quondam veſtri filium, ad vos mitti: „idem Hungari, idem Auſtrales etc. Ac„cepta eſt, cum ingenii clamore Sylvii ora„tio.„

Friedrich, der nun Böhmen beſänftigt hatte, reiſete nach Italien, ſeiner Gemahlinn, Eleonore von Portugall entgegen. Schon lange zuvor hatte er ſeinen Mündel, dem Pabſte, und deſſen Schutz dringend empfohlen. Annal. Reg. Hung. tom. I. pag. 345.

Es war eigentlich vorher im Jahr 1445, als Hunniades den Kaiſer zu Neuſtadt belagerte. Nach des Kaiſers Rückkunft belagerte ihn abermals der Graf von Cilley. Für mich war aber die erſte Belagerung brauchbarer als die leztere. In dieſem Kriege mit Hunniades, war alles gegen Friedrichs Muth, in ein Bünd-

niß aetreten, das den gewiſſenhaften Fürſten verderben ſollte.

In einem der Vergleichsverſuche mit den Ungarn, kam es zu argen Händeln, Annal. tom. III. pag. 42. „Hungari, qui conſilium „regis intrabant, cum aliis Hungaris, vsque „ad probrum contenderunt. Giscra quoque „Nicolaum jurgio aggreſſus eſt etc.

Da Friedrich gegen alle Geſandten im Gefühl für ſeine Pflicht beharrlich blieb, überfiel ihn Hunniades. Ib. pag. 45. „Itaque „contracto duodecim, aut, vt alii malunt, „viginti millium exercitu, in auſtriae fines, „quanquam hibernum tempus eſſet, irrum„pit, agrumque Sopronienſem et Neoſta„dienſem latiſſime populatur, ac vrbem „etc. oppida pagosque ferali incendio invol„vit. Spectavit haec Fridericus, Neoſtadii „incluſus, neque tamen perſuaderi potuit „vt Ladislaum traderet.„

Gewiß mache ich dem Leſer Vergnügen, wenn ich einen der ſchönſten Augenblicke erzähle,

wo

wo Friedrich ſeine Vaterpflicht für dieſen Knaben ſo mächtig gefühlt hat. Einſt, da Ladislaus vor einem Mohren erſchrack, und unter allen Umſtehenden, dem Kaiſer in die Arme lief, dieſer aber ſich über das Vertrauen des Kindes wunderte, ſagte der Kanzler Kaſpar Schlick, annal. tom. III. pag. 3. „ne mirere, „inquit, imperator, Numen in puero eſt, „nec regius ſanguis divini ſpiritus tutela „caret. Matrem habuit, nunc illa defuncta, „praeter te, habet neminem, ideoque tibi „tanquam patri alludit. Tu illi pater, tu „mater, tu avus es. In te illi ſpes, in te „ſubſidium, in te ſalus eſt. Scit hoc puellus, et quia pupillus eſt, orphanusque, „auxilium tuum implorat, te ſibi patronum „petit, tutorem, advocatum, patronum. Ego „deſertus ſum, ait, hinc poloni Hungariam „occupant, hinc Bohemi novas res moliri „ſtudent. Aetas mea contemnitur, et quia „annos non habeo, nec jus credor habere. „At ſi tu me Caeſar juveris, maxima haec „duo regna mihi obediunt, nec praeter te, „majorem regem, quam ego ero, Europa

„videbit. Sin deseris, ex rege coronato,
„parvulus fiam dux. Sed obsecro, vt cu-
„ram mei habeas caesar, vt familiae no-
„strae honori consulas, et tuam serves di-
„gnitatem, ne jus meum alieni vsurpent,
„meaque abutantur aetate. Hoc vult puer,
„o Caesar, cum ad te venit, hoc illae blan-
„ditiae postulant, hoc est, quod ad te con-
„fugit, non sine aliqua divinationis instiga-
„tione, tu pueri, tu pupilli, tu orphani et
„sanguinis tui miserere. — Moverunt Cae-
„sarem, tum pupilli blandimenta, tum Ca-
„sparis verba: at post morulam — non de-
„seram, inquit, Caspar, sanguinem meum,
„nec si Romanum imperium, aut Austria
„quidquid poterit periclitari, justitiam pue-
„ri sustinebo. Sicque locutus, patruelem,
„brachiis elevans, media fronte, suaviatus
„est.„

War dieser Mann ohne Herzlichkeit?

Er war ein guter Wirth — er war geizig sagen einige —! Nun, wie tief muß er sein

Wort und seine Pflicht im Herzen gefühlt haben, da er, der gute Staatswirth, seine Städte und Burgen lieber in Rauch aufgehen ließ, als daß sein Fürstenwort, mit dem Hauch verflogen seyn sollte!

War er ohne Muth, der Mann, von dem es heißt

„Caesar illi, cum Sigismundo duce, vivaci et animoso iuvene, extra portam, obviam ivit„

Oder wollte er vielleicht mit Ladislaus auch sein Erbe behalten? Dagegen spricht das Betragen gegen seinen Mündel Sigismund von Oesterreich.

„Histoire Générale de L'auguste maison d'autriche etc. par I. L. Krafft, a Brüfselees, chés Iacobs 1744. fol. tom. I. pag.

„Dans le même tems, Sigismund d'autri-
„che, fils de Frederic le vieux, et d'Anne
„de Brunswich, fut déclaré majeur, et
„L'empereur lui donnée l'investiture de
„Tirol et de toutes les autres Seigneuries,
„qui ont été possedées par son pere. Il
„avoit été sous la tutèle de L'empereur, de-
„puis la mort de son pere, en 1439.„

Doch was spricht mehr für diesen Fürsten, als die eigne Empfindung des Hunniades?

---

Anton Bonfinii ungarische Chronik 13 Theil 7 Buch p. 250.

„Wien und die Neustadt geplündert und ver-
„brennt, auch die Neustadt belagert, die von
„Natur und Art ganz fest gewesen ꝛc. und sein
„Lager mit Leuten und Vieh, auch mit anderm
„Raubgut so ausgefüllet, daß ihm solches
„selbs erbarmet, hat auch solches mit Unwillen
„gethan, damit er den Kaiser dringen möcht,
„zu geben, was man begehrt, dagegen der Kai-
„ser auf seinem Fürnehmen noch mehr behar-

„ret, er hat ehe ſterben dann willfahren wol-
„len alſo, daß er ſich weder durch Furcht,
„Dräuungen noch Gewalt, von ſeinen Vorneh-
„men, abbringen laſſen.“

Ich übergehe die Beſchreibungen der Belagerung, der Ausfälle — ſie ſind alle in den vorgemeldeten Schriftſtellern genau angegeben. Nur muß ich bemerken, daß Baumkirchers That, wörtlich wahr iſt. So wohl die Annal. reg. Hung. pag. 117, als auch die Hiſt. de l'aug. Maiſ. D'autriche, p. 211. erzählen ſie ausführlich. Nur daß dieſe That, ſo wie überhaupt was den Schluß des Stückes ausmacht, nicht 1445. bey der Belagerung von Neuſtadt durch Hunniades, ſondern 1452. bei der Belagerung von Neuſtadt, durch Eckzinger und den Grafen Cilley geſchehen iſt. Aber geſchehen iſt es.

Lieber wählte ich Hunniades, den großen Biedermann, als den falſchen Cilley. Beſſer der erſte Zeitpunkt, wo Ladislaus noch ganz

Kind war, als der Zweite, wo er nicht Mann — und doch hinterlistig gegen Friedrich war. — Das Benehmen Eleonorens, wie „Oes „sterreichischer Fürsten Leben ꝛc. pag. 159. sagt, war rührend, bei Ihres Gatten Gefahr. „Sie war„ heißt es,

„dermassen mit Schrecken befallen, daß sie „über seiner Gefahr die Zähren vergoß, „welche ihr mildiglich die schönen Wangen „herabflossen.

Angenehm war es mir, in dem Werke

„Annales rerum, belli domique ab Au„striacis. Habspurgicae gentis principi„bus, a Rudolpho primo vsque ad Ca„rolum V. gestarum etc. per Gerardum „de Roo. „Oeniponti. Excud. I. Agri„cola. MDXCII. fol. pag. 203.

zu finden, daß diese Fürstinn zu Livorno ans Land gestiegen, daß der Kaiser zu Florenz, die

Nachricht ihrer Ankunft erhalten, zu Siena sie empfangen hatte. Hier stehen auch die Nahmen derer, die Ihren Hofstaat ausgemacht haben. —

In dem

„Spiegel der Ehren des höchstlöblichen Kais„serl. und Königl. Erzhauses Oesterreich ꝛc. „durch Jakob Fugger, geordnet von Sies„gismund von Birken, Nürnberg bey Endts„ner cIↃ IↃ cLXVIII. pag. 591. seqq.„ ist der Belagerung Neustadts, auch umständlich gedacht. Noch mehr aber und am ausführlichsten in dem treflichen Werke „Analecta „Monumentorum omnis aevi, Vindobo„nensia. Opera et studio etc. A. F. Kol„larii tom. II. Vindobonae typis et sum„ptibus l. T. Trattner cIↃ IↃ ccLXII. fol.

Was im Schauspiel mit Friedrich und Hunniades vorgeht, gieng fast wörtlich, unter Friedrich und Graf Cilley, in der Geschichte selbst vor. Friedrich wußte, daß Hülfe ihm nahe war, Rache und Strafe war in seiner

Macht — Aeneas Sylvius sagt, daß sogar einer, in der Erbitterung den Rath gab

„Analect. tom. II. pag. 389. — Alius „quippe si hoc modo tuo loco clausus esset, „in quemcunque locum, Bombardae hostium dirigerentur, ibi Ladislaum inermem „collocaret, ictus lapidum excepturum.

Friedrich erwiederte „ib. pag. 392.

„Illi maxime patiuntur, qui minime sunt „culpabiles. Rustici et pauperes plebes „luunt poenas. His pecora, his vxores „adimuntur. Horremus tantorum malorum „causam praebere. Abeunt potius impune „belli duces, quam multitudo causam eorum conteratur. Veniet etiam dies eorum. „Iuratus ab his Deus atque delusus, non „sinet impunitum scelus, neque in longum „gloriabitur iniquitas impiorum. Nos Ladislaum regem, patruelem nostrum, in „hanc vsque diem, summa fide nutrivimus.

„Abſit a nobis vt aliquid dure ſtatuamus „in eum. Noſter ſanguis eſt, et caro ex „noſtra carne. Petunt eum Auſtrales. „Vtinam bene inſtruant. Nos quidem, etſi „punire male factores poſſimus, quia ta„men vindicta, in damnum pupilli redun„daret, volumus etiam nunc tutoris offi„cium gerere; qui jam poſſumus in Auſtra„les vleiſci. Ladislai cauſſa, malumus „oblivisci. Amplectamur igitur pacem.

Zwar kam ihm Georg Podiebrad von Böhmen mit 17000. Mann zu Hülfe, aber er kam mehr wie Freibeuter als wie Feldherr. Groß war alſo Friedrichs Entſchluß, zu verzeihen, nicht ſich zu rächen. Er gieng ſeinen Feinden ins Geſicht.

„Analect. tom. II. p. 384.„

„In hac factum eſt, vt Caeſar ad Collo„quium exiret etc. Imperatori praeſidium

„erat urbis porta in propinquo armatis mu-
„nita: Comitem (Cilley) tuebatur equita-
„tus hostium ad jactum sagittae dispositus.

Alle knieten, da Friedrich erschien. Es war zwei Stunden vor Sonnenuntergang, am Thore von Neustadt, das nach Ungarn zuführt. Der Kaiser reichte ihnen die Hand. Man unterhandelte lange, den Bemühungen des treflichen Markgraf Karl von Baden, dankte man den Friedensschluß. Ladislaus war nun im dreyzehnten Jahre, und Friedrich bewilligte, daß man ihn nach Berchtolsgaden brächte, bis in einem Rathe, seiner Blutsfreunde, der Böhmen, Ungarn und Oestreicher, beschlossen würde, wie man es bis zu seiner Volljährigkeit, mit seiner Bildung und Erziehung halten solle. Ein Fürst, der sein Wort unter dreyzehnjähriger Verfolgung so hochherzig gehalten hatte, konnte Glauben haben, daß die Verbündeten es auch gegen ihn halten würden. Bey Sonnenuntergang verließ er die Feldherrn. Eizinger und Cilley folgten ihm. Allein Aeneas sagt von Eizinger

„Analect. tom. II. „ veniam petens crīnen-
„que ſuum attenuans, nihil aliud audire
„potuit niſi: feciſti quae libuit, judicet in-
„ter nos Deus!„

Ich habe den Gleichmuth dieſes Fürſten bewundert — der — da in der Folge ſein Sohn Maximilian von den Niederländern hart gehalten, und zu einem nachtheiligen Vergleiche genöthigt wurde, ſein Alter, ſeine Liebe zum Völkerbeſeeligenden Frieden, ſich nicht abhalten ließ, mit Heeresmacht aus Oeſterreich nach den Niederlanden zu ziehen, um ein Volk zu züchtigen, das dem Kaiſerſohne Hohn geſprochen und Maximilians Menſchenwehrt, mißhandelt hatte!

Ich will noch einmal erinnern, daß in dieſem zuſammengedrängten Gemälde, die Kaiſerwahl deswegen zulezt folgt, weil ſie unmittelbar an denſelben Augenblick zu Frankfurt mahnen ſollte.

Uebrigens trafen ihn die Abgesandten wirklich zu Neustadt, wie beim de Roo, pag. 181. zu finden ist. Er war in der That, unentschlossen, was er entscheiden sollte.

„Histoire generale etc.„

„Le qui sur prit etc. il demanda quelques „jours de delai etc. il balança fort long „temps etc.„

Zum Schluß sei es mir verstattet, einige, der eignen Worte dieses Kaisers anzuführen.

„Oesterreichischer ꝛc. Thaten ꝛc. pag. 189.

Man drang in ihn, härter zu seyn, er erwies hierauf

„Unbarmherzige Regenten müssen den Tod „am meisten scheuen, denn wie sie gerich„tet haben, werden sie gerichtet.

Man ſagte ihm, er ſeye irgendwo hart getadelt.

„Wiſſet ihr nicht, war ſeine Antwort, „daß groſſe Herren die Zielſtätte oder Scheibe „ſeyen, dahin jede böſe Zunge zielet und treffen will, und daß der Donner allzeit eher in „hohe Thürme ſchlägt, als in niedre Hütten? „Aber das geht noch wohl hin, wenn ſie uns „nur mit Worten antaſten.

Welche ihm von ſeinen Räthen, am liebſten ſeyn? „die Gott mehr fürchten, als „mich!

Man rieth ihm, Ladislaus zu tödten.

„So merke ich wohl, ihr wollt lieber „einen reichen, als gerechten Kaiſer haben? „Ihr ſollt aber wiſſen, daß ich Recht und gut „Gericht, allen Reichthümern und Gütern der „Erde vorziehe!„

Sind dieſe Grundſätze eines Kaiſers würdig?

War Friedrich ein edler Mann?

# Die
# Kokarden.

Ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

Et voluiſſe ſat eſt!

Von
August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihro Majeſtät

# Guſtav dem Dritten,

König von Schweden

unterthänigſt gewidmet

von dem Verfaſſer.

Allergnädigſter König!

Biedere Deutſche wallen oft an das Rhein-Ufer, der Schwediſchen Säule zu! Mit unbedecktem Haupte

gedenken ſie dort Guſtav Adolphs —

— und Guſtavs! Da ſtand ich die-

ſen Frühling, in einer Verſammlung

guter Menſchen, die feyerlich, ernſt

und gerührt auf das Schwert hinſah,

was der edle Löwe gegen das kecke

Gallien dräuend ausſtreckt.

Da dachten wir alle an Gu-

ſtav — Tauſende, die unter Dema-

gogen-Druck ſeufzen, hoffen auf

Guſtav!

Hier beſchloß ich, dieſe wild auf-

geſchoſſene Blume zu den Füßen-

des tapfern, des menſchlichen Mo-

narchen niederzulegen.

Ew. Königl. Majeſtät

unterthänigſter Diener

Auguſt Wilhelm Iffland.

# Die

# Kokarden.

---

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

## Perſonen.

Der Fürſt.
Kammerherr von Berring.
Geheime Rath Laugenau.
Geheime Räthin, ſeine Frau.
Franz,
Bernhard,
Albertine, } ſeine Kinder.
Bürgermeiſter Rechfeld.
Magiſter Hahn.
Bierbrauer Freund.
Jürge,
Peter,
Lieſe, } Bauern.
Mehrere Bürger und Landleute.

## Erſter Aufzug.

Zimmer mit zwey Seiten- und Mittelthüre, drey Flügel tief.

### Erſter Auftritt.

Geheime Rath Langenau und ſeine Frau. Er mit Hut und Stock.

Geheime Rath.

Adieu!

Geheime Räthin

da er ſchon am Seitenausgange iſt.

Du gehſt?

Geheime Rath
am Ausgange.

Sollte ich nicht?

Geheime Räthin.

Ach!

Geheime Rath
zurückkommend.

Du biſt unruhig, gutes Weib?

Geheime Räthin.

Unruhig nur?

Geheime Rath.

Du leideſt ſehr — und ich kann dir wenig Troſt geben.

Geheime Räthin.

Aufruhr im Lande — Zwietracht im Hauſe — Sorge um Mann und Kin-

der — wo ſoll ich Faſſung hernehmen, um es zu tragen und dir Troſt zu geben. Habe Geduld mit mir, ich bin nicht ſtark genug, ich kann nichts als weinen, und euch alle Gott empfehlen.

Geheime Rath.

Gute Seele — ich fordre nicht, was du nicht vermöchteſt. Nur laß auch mich meinen Weg gehen.

Geheime Räthin.

Ohne Zittern kann ich das nicht.

Geheime Rath.

Sey gerecht! Mitten in dieſen Unruhen bleiben meine Pflichten, für Land und Herrn, Kinder und Freunde, die nehmlichen —

Geheime Räthin.

Da ſich aber dieſe Pflichten auf ſanftem Wege vereinigen laſſen — ſo geh doch dieſen Weg!

Geheime Rath.

Vergebliche Hoffnung!

Geheime Räthin.

Der alte Rechfeld iſt dein Buſenfreund —

Geheime Rath.

Ich liebe ihn, und werde es beweiſen —

Geheime Räthin.

Der Volkshaß ruht auf ihm. —

Geheime Rath.

Niemals wird mich das ſchrecken.

Geheime Räthin.

Sein Sohn liebt unſre Tochter —

Geheime Rath.

Er liebt meine Tochter, aber nicht ſeinen Vater.

Geheime Räthin.

Eben darum. Unſer Sohn liebt Rechfelds Tochter. Unſre beiden Söhne und der junge Rechfeld ſind durch Stand und Talente Jünglinge, die Hoffnung und Aufſehen erregt haben.

Geheime Rath.

Die nun in dem Freyheitsſturme auch die Lauteſten überbrüllt haben.

Geheime Räthin.

Nur Franz hat dieſe —

Geheime Rath.

Und sein Bruder Bernhard, ist bereit für unsere bisherige Verfassung zu kämpfen. Ein Bruder wider den andern — der Vater wider den Sohn — der Sohn wider den Vater — großer Gott!

Geheime Räthin.

Drum laß uns durch das sanfte Band der Liebe ihre Herzen leiten —

Geheime Rath.

Sie lieben jetzt nicht mehr —

Geheime Räthin.

Laß uns ihren Verstand gewinnen —

Geheime Rath.

Niemand hat jetzt noch sanfte Empfindungen. Jeder will nur herrschen,

und aus Schutt und Trümmern Freyheit rufen.

Geheime Räthin.

Väterliche — mütterliche Rechte —

Geheime Rath.

Sind nicht mehr! Jeder geht ſeinen eignen Weg. Wer am meiſten verheert, hat am meiſten geopfert, und iſt dann der Volksheld. Die Tugend gilt jetzt — was ſie koſtet, und wem ſie koſtet — wer achtet das?

Geheime Räthin.

Wie halten wir dieß Uebel auf — was thun wir für uns — für unſere Kinder?

Geheime Rath.

Wir empfehlen ſie Gott — und laſſen uns nichts befremden, was noch geſchehen könnte.

Geheime Räthin

Mann — das ſagſt du ſo kalt?

Geheime Rath

entſchloſſen.

In dieſen Zeiten gilt Naturrecht nichts mehr, als ein Herkommen — ich erwarte es, daß meine Kinder mich verrathen, und daß mein nächſter Verwandter den Strick mir um den Hals legt.

Geheime Räthin.

Du biſt krank, daß du alles in dieſem gräßlichen Lichte ſiehſt!

Geheime Rath.

Leider ſcheinen dem Haufen der Peſtkranken gerade die wenigen Geſunden krank zu ſeyn.

Geheime Räthin.

Ich hoffe alles von dieſen Heirathen!

Geheime Rath
nach kurzem Beſinnen.

So gehe ich ſie ein.

Geheime Räthin.

Mit Unwillen?

Geheime Rath.

Das nicht. Aber auch ohne Hoffnung. Du wirſt ſehen, wie ſie das jetzt ſo kalt aufnehmen werden.

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Berring.

**Kammerherr**
nach wechſelſeitigem kurzen Empfang.

Zwey Worte von unſerm guten Fürſten an Sie.

**Geheime Räthin.**

Indeß handle ich in der Sache.

**Geheime Rath.**

Immerhin.

**Geheime Räthin**
geht ab.

**Kammerherr**
nach kurzen Höflichkeiten.

Lieber, redlicher Mann! Der Fürſt läßt Ihnen nochmals herzlich danken,

für alle Maßregeln gegen die Aufrührer zu ſeinem Beſten. Obgleich alles ihm die Strenge anräth, ſo bleibt er unveränderlich dabey. — „Das, was „ich nicht der Liebe und Ueberzeugung „meiner Unterthanen verdanken kann, „will ich nicht beſitzen.“

Geheime Rath.

Ich billige den Weg nicht, ſo ſehr mich auch der Entſchluß rührt.

Kammerherr.

Auch ſoll man keine Gelder eintreiben, ſondern von dem, was freywillig eingeht, die Penſionen der Witwen, und die Beſoldungen der unteren Klaſſen fortzahlen, ohne auf ſein Bedürfniß die mindeſte Rückſicht zu nehmen.

Geheime Rath.

So denkt er, so hat er immer gehandelt, und doch muß er — auch Er! das Unglück des Aufruhrs erfahren.

Kammerherr.

Befremdet Sie das?

Geheime Rath.

Befremdete Sie es nicht?

Kammerherr.

Wahrlich nicht! Beyspiel eines Volks ist immer gefährlich. Wenn nun Zeitungen, Journale und Schwärmer — schriftlich und mündlich eine solche Revolution als die höchste Volkstugend empfehlen — selbst die Gräuel davon als Muth und Edelsinn anpreisen, so revoltirt die Menge — nicht, weil sie sich so ausgemacht elend glaubte —

ſondern, weil ſie dem nächſt revoltiren-den Nachbar in der Volkstugend nicht nachſtehen will.

Geheime Rath.

Es iſt nicht unwahr!

Kammerherr.

Gehen Sie unter das Volk — Sie werden weniger Klagen über Fürſten-druck hören, als überhaupt Mißmuth darüber, daß andere Menſchen in Seide ſchlafen, mit Sechſen fahren, und al-ten Wein trinken. Bey dem Worte — Revolution — denken ſie ſich nichts anders, als — dem erſten dem beſten die ſeidenen Vorhänge abſchneiden, vier Pferde abſpannen, den alten Wein aus-zapfen. Dahin deuten ſie die Gleich-heit, die man ihnen vorgegaukelt hat.

Wollten ſie im Taumel ermatten: ſo ſchreyt man es ihnen vor, bis der tolle Tanz aufs neue wieder angeht.

### Geheime Rath.

Und wer thut das? Meiſtentheils Gelehrte, die ihren Kredit für dieſe Gährung mißbrauchen.

### Kammerherr.

Die wenigſten aus Ueberzeugung. Einige aus Rache, oder aus Spekulation. Andere, um die Männer zu ſpielen, für die man ſich denn doch nun wohl auch fürchten müßte. Genug, ſie haben die Menge dahin getrieben, zu glauben, es ſey nun Zeit, daß einmal die Kammerherren den Pflug zögen. So tobt nun das Volk weiter, bis —

Geheime Rath.

Wie?

Kammerherr.

Irgend einer der Schreyer das Heft in Händen hat.

Geheime Rath lacht.

Und dann?

Kammerherr.

Iſt und bleibt es immer die vorige Geſchichte. Denn eins iſt, was die Freyheitsſchreyer überſehen. Jetzt — iſt der Schuſter damit zufrieden, wenn Graf und Schuſter gleich werden. Bald aber würde er verlangen, der Graf ſolle auch Schuhe machen, wie er — und da fällt auch dieſe Spannung wieder! — Wenn auch jemals die Worte, Fürſt

und Graf — aufhörten! ſo iſt doch der Reiche und Arme — und alſo bleibt ewig das Recht des Stärkeren. Dieſem gegenüber — die menſchlichen Leidenſchaften, Geiz, Diſtinktionsſucht, Pracht, und um dieſer willen — Schmeicheley — Erpreſſung!

---

## Dritter Auftritt.

Vorige. Magiſter Hahn.

Hahn

den Hut auf, die Hände in den Taſchen, nickt er nur mit dem Kopfe, und ſetzt ſich gleich.

Wie ſtehts?

Geheime Rath

verlegen, den Blick auf den Magiſter und den Kammerherrn.

So, ſo!

Kammerherr
geht zu ihm, lächelnd.

Ihr Diener!

Hahn.

Sind ſie das?

Kammerherr.

Was?

Hahn.

Mein Diener?

Kammerherr.

Nun — Sie erinnern Sich — man braucht dieſe Redensart —

Hahn.

Nicht mehr! Man ſagt nicht, was man nicht denkt. Ein Kammerherr kann mein Diener nicht ſeyn — und wenn er es mit Gewalt ſeyn will, ſo

muß er meine Bewilligung vorher dazu haben.

Geheime Rath
heftig.

Herr Magiſter! Das war —

Kammerherr
ihn beſänftigend.

Laſſen Sie das ſo. Zum Magiſter. Eben ſo nenne ich denn den Herrn Magiſter nicht in der mehreren Zahl — Sie — ſondern ich frage — was macht Er Herr Hahn?

Hahn verlegen.

Recht ſo! — ich mache Kopfweh!

Kammerherr.

Durch Unverdaulichkeiten —

Hahn.

Wie mans nimmt. Zum Geheimen Rath, aufſpringend. Hier iſt das dritte Heft von meinem Journale über Menſchenrechte. Wenn das unter den Pöbel kommt, ſo kreppirt die Bombe. Zum Kammerherrn. Und da fliegt viel unnützes Zeug mit in die Luft.

Kammerherr.

Das Journal wird alſo mit eingeladen?

Hahn wie raſend.

Mich kümmert das alle nicht! Lange genug ſind wir hintangeſetzt; jetzt gelten wir. Unſere Zungen ſind Schwerter, unſere Federn, unſere Journale, ſind Heere, die dem Feinde ins Land fallen.

Geheime Rath.

Wo iſt der Feind?

Kammerherr.

Ja, das möchte ich denn doch auch fragen.

Hahn.

In wenig Stunden will ich es auf dem Markte ausrufen.

Kammerherr.

Bis zu dieſem Termin will ich mich empfehlen.

Hahn.

Empfehle ſich der Kammerherr derweile nur auf dem Markte.

Kammerherr.

Unter den Leſern Seines Journals? Schwerlich. Unterdeß mag ich die Kon-

verſation nicht fortführen; denn die nöthige Antwort könnte ich doch hier nicht geben. Indeß erlauben die Rechte des Menſchen gegen unartige Geſellen dem rechten Arme eine kleine Bewegung — Vergeſſen Sie dieſe Conſequenz nicht! Geht ab.

---

## Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Kammerherrn.

Hahn.

Mord und Tod! Er ſchwenkt ſeinen Hut. Freyheit — Freyheit — heilige Freyheit! Mir ſo zu begegnen? Mir! ein ſolches Geſchöpf —

Geheime Rath.

Ein Menſch, der —

Hahn.

Ein Kammerherr?

Geheime Rath.

— Der keine Grobheit leiden will!

Hahn.

Einem Gelehrten —

Geheime Rath.

Der ſehr grob war.

Hahn.

Wahr, bin ich geweſen — wahr! — Ungemiſcht, ungetrübt kam dieſer heilige Quell aus meinem reinen Herzen. Aber, wer mag davon koſten?

Geheime Rath.

Ich nicht.

Hahn.

Ich will mich rächen. Fürchterlich!!! Ich will im nächſten Hefte wieder über die Gleichheit der Stände ſchreiben. Mit einer Beredſamkeit, mit einer Gluth! Es ſoll in die Sinne fallen, ſo — ſo! ſo daß —

Geheime Rath.

Jeder Nachbar dem andern über die Mauer, jeder Diener dem Herrn über den Geldkaſten gehen möchte.

Hahn.

Daß jeder Sterbliche Sinn und Muth bekömmt, zu zerreißen, zu zerſprengen, was ihn preßt, engt und aufhält, zu erreichen — wohin Talent und Naturrecht ihn rufen.

Geheime Rath.

Brave!

Hahn steigend.

Hinterher ein Kapitel mit dem feinſten Salz ausgeſtattet — ein Kapitel, was im Lachen das tödtlichſte Gift ausſtreuet —

Geheime Rath.

Ach ja, ſeit einige von euch aus ihrer Bahn gezogen ſind, und ihr doch nicht alle dahinauf könnt, ſcheint es mir, als hätte euer Salz viel Gift bey ſich.

Hahn.

Ein Kapitel — über die Kammerherren.

Geheime Rath.

Laſſen Sie es weg!

Hahn.

Ein Kapitel mit der Ueberſchrift — in dieſen Zeiten — wahrlich nur die Ueberſchrift iſt ſchon ein Todesſtreich.

Geheime Rath.

Dieß Schmähen über den Adel iſt ſo abgenutzt, iſt ſo zum Wahrzeichen der Zuträger- und Einheizerszunft in der Litteratur geworden, daß die Bürger und die guten Bücherſchreiber ſich deſſen ſchämen ſollten. Ihr habt ſo lange über die Gewandtheiten der Herren geſchrieben, einige unter ihnen ſchreiben nicht übel. Fiele es dieſen ein, über eure Linkheiten zu ſchreiben, es würde euch unheimlich dabey werden.

Hahn.

Dieſer Ton? — Hm! Ich bin hier zu viel.

Geheime Rath.

Ja!

Hahn.

Warum?

Geheime Rath.

Weil Ihre Beredſamkeit überall, in meinem Hauſe beſonders — viel Uebel geſtiftet hat.

Hahn.

Daß ich den falſchen Glanz leerer Hoheit niedertauche —

Geheime Rath.

Daß Sie mit dem falſchen Glanze leerer Worte und Syſteme ruhige

Bürger zu treulosen Unterthanen machen, ist schändlich. Sie und Ihres gleichen verscheuchen den Frieden von der Erde; Sie spiegeln eine Glückseligkeit vor, davon Sie wissen, daß sie ohne unerträgliches Elend nicht — auch nur der Form nach, eingeführt werden kann, und ohne größeres Ungemach, als die Menschenmenge jetzt trägt, aufzulegen, kann sie nicht bestehen.

Hahn.

Das ist ein Pasquill.

Geheime Rath.

Ihr säet Zwietracht: Eigenthum hat keine Sicherheit mehr, seit eure prächtigen Lügen dem Volke das Gehirn verdrehen.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge.

Grüße Ihn Gott, Herr Geheimer Rath.

Geheime Rath.

Kommt ihr doch auch noch einmal herein?

Jürge.

Ey, ich werde doch! Er ſieht Magiſter Hahn. Ey, ſieh da! Schüttelt ihm die Hand. Gott grüße den Herr Bruder!

Hahn umarmt ihn.

Gott erhalte dich ſtandhaft, Bruder! Du biſt Menſch, — und keiner iſt mehr als du!

Jürge.

Parton nicht! Das bleibt, wie wirs in der Gans abgeredet haben.

Hahn.

Setz dich, Bruder!

Jürge ſetzt ſich.

Hahn

ſetzt ihm den Hut auf.

Die Tyrannen ſterben, lebe hoch — Sohn der neuen Freyheit! Geht.

---

## Sechster Auftritt.

Geheime Rath. Jürge.

Geheime Rath.

Wie ſtehts zu Hauſe?

Jürge steht auf.

Geheime Rath.

Bleibt ſitzen, Jürge! Er macht ihn ſitzen.

Jürge.

Ach ich weiß wohl — es ſchickt ſich nicht. Aber ich muſte es thun, weil eben der Herr Bruder da war.

Steht auf.

Geheime Rath

läßt ihn niederſitzen.

Kennt ihr den Mann?

Jürge steht auf.

Das will ich glauben.

Geheime Rath.

Ich bin nicht euer Herr Bruder, aber ich befehle euch, daß ihr ſitzen bleibet!

Jürge ſetzt ſich.

Geheime Rath.

Und den Hut aufbehalten!

Jürge

ſitzt und hat den Hut auf.

Geheime Rath.

Nun, wie ſtehts zu Hauſe?

Jürge ſagt.

Ha!

Geheime Rath.

Nun?

Jürge.

So! Wir ſind auch ſcharf dahinter.

Geheime Rath.

Wohinter?

Jürge.

Ey — mit der Freyheit.

Geheime Rath.

Wie iſt euch denn das Ding ſo mit einemmale gekommen?

Jürge.

Ha! Erſt, wie wirs ſo hörten von Frankreich, hat mirs und meiner Lieſe nicht recht gefallen wollen. Nachher aber, wie wir Sonntags ſo in der Zeitung geleſen haben — wies vorangeht — und daß da alle Menſchen mit Gewalt gleich werden — und daß die Bauern dort auch ihre Meinung ſagen können — und daß wir mit Einem Worte jetzt was mehr ſind! Da hat uns das Ding wohlgefallen.

Geheime Rath.

Weil ihr was mehr ſeyd alſo?

Jürge.

Ja! — Nachher nun hat vollends der Zeitungsſchreiber mit ſeinen Reden immer gebohrt an uns Bauern, immer gebohrt — daß wir hier zu Lande auch ſollten einmal ausſchlagen — da ſind wir denn doch ſtutzig geworden. Das war aber alles noch nichts. Wenn wir ſo Abends unter der Linde geſeſſen ſind, wir Alten, und haben unſer Pfeifchen geraucht — da iſt — eben da der — der Herr Bruder Hahn zu uns heraus gekommen — der hat uns erſt den rechten Verſtand von der Sache gegeben.

Geheime Rath.

Wie ſo?

Jürge.

Recht gemein hat er ſich mit uns gemacht, hat uns Büchelchen gegeben, von Menſchenrechten — haben ſie ſie getitulirt, die hat der Schulz vorgeleſen; der Bruder Hahn hat ſie denn recht ausgelegt, und hat uns geſagt — weil nun jetzt eben die ganze Welt Brüder wären — und die Herren da — die — — hm, wie heißen ſie denn? — Die 1200 Brüder von Paris — weil die die Deutſchen mit Gewalt lieb hätten — und immer ſo lieb gehabt hätten —

Geheime Rath.

Davon haben wir Denkmahle —

Jürge.

So lieſſen ſie ſichs was rechts koſten, daß wir hier zu Lande auch dahinter kämen, wie wirs anſtellen müßten mit dem Aufruhr, und er kriegte auch Schreibens deswegen —

Geheime Rath.

Nun, und ihr?

Jürge.

Ja, ſeitdem wiſſen wir nun alles, wie es hangt und langt, und nun ſind wir einig, die ganze Gemeinde, wir zahlen eben niemand nichts mehr.

Geheime Rath.

Nichts?

Jürge.

Nichts!

Geheime Rath.

Niemand?

Jürge.

Niemand.

Geheime Rath.

Alſo kriege ich für meinen Acker von euch auch keinen Pacht mehr?

Jürge.

Nein.

Geheime Rath.

Der Acker iſt aber doch mein?

Jürge.

Höre Er — Er hat zu viel. Wir werden nun alle gleich, es wird alles getheilt.

Geheime Rath.

Getheilt? Alles gleich getheilt, was auf der Welt iſt?

Jürge.

Alles.

Geheime Rath.

Das hat man euch geſagt?

Jürge.

So wills verlauten.

Geheime Rath.

So müßt ihr mit eurem Knecht auch theilen, was ihr mehr habt als er.

Jürge.

Es kriegt einer ſo viel als der andere.

Geheime Rath.

Wer wird dann für euch die Arbeit thun, die ihr bisher nicht ſelbſt gethan habt?

Jürge.

Meine Kinder.

Geheime Rath.

Und wenn die heirathen?

Jürge.

Dinge ich mir Leute für Geld.

Geheime Rath.

Wenn aber alle gleich reich ſind, wird ſich da nicht einer ſchämen, für den andern zu arbeiten?

Jürge.

Hoho! — es gibt immer Leute, die gern Geld verdienen.

Geheime Rath.

So gibts auch immer Leute, die mehr haben als ihr.

Jürge.

Das wohl!

Geheime Rath.

Wer reicher iſt als ihr, vermag mehr als ihr.

Jürge.

Das wohl.

Geheime Rath.

Die Welt ehrt das Geld. So lange es Reichere gibt, ſo gibt es auch Vornehmere als ihr ſeyd.

Jürge ſteht auf.

Auf die Weiſe —

Geheime Rath.

Warum bleibt ihr nicht ſitzen?

Jürge.

Herr! laſſe Er mich ſtehen — ich bins nicht gewohnt — ſo vor Seines gleichen zu ſitzen — es iſt mir nicht bequem. Laß Er mich ſtehen.

Geheime Rath.

Wenn ihr vor meines gleichen ſitzt, und vor ihnen den Hut aufhabt — iſts euch nicht einmal bequem?

Jürge.

Nein!

Geheime Rath.

Ihr armen Leute! — Der ganze Vortheil den ihr von dem aufrühriſchen Weſen habt, beſteht doch nur darin,

daß ihr eine Weile gegen die Vornehmen grob ſeyn dürft.

Jürge.

Das wäre alles?

Geheime Rath.

Alles! Und die Herren, die euch dazu verleiten, haben nicht viel mehr davon — als daß ſie vor aller Welt eine Weile recht breit und grob waren.

Jürge.

Und wir müßten hernach doch wieder Abgaben zahlen?

Geheime Rath.

Allerdings!

Jürge.

So? — Nun, das hat nichts auf ſich — ſo ſetzen wir hernach die neue

Obrigkeit auch wieder ab. Indeß wollte ich nur ſagen: — Weil Er ein ſo guter Herr iſt — ſo will ich Ihm denn noch einmal zu guter Letzt den Pacht bringen. Sieht ſich um. Daß es aber niemand erfährt, meine Kinder würden ſonſt häßlich mit mir umgehen.

Geheime Rath.

Eure Kinder?

Jürge.

Ja wohl! Ey das iſt jetzt alles anders. Meint Er denn, ich dürfte ein Wort reden? Ja — da iſts aus. Mein älteſter ſagts gleich wieder — und da gibts einen Heidenlärmen.

Geheime Rath.

Alſo — euer Sohn verräth euch?

Jürge.

Ja —, verſtehe Er — er verräths nicht — er ſagts nur wieder. — Sonſt wars auch nicht ſo; aber jetzt — wegen der Freyheit — — ſehe Er — da iſt nun jetzt alles anders.

Geheime Rath.

So ſeyd ihr doch eben nicht ſehr frey?

Jürge.

Meint Er? Herr! ich ſage Ihm, wir thun gar nichts mehr.

Geheime Rath.

So?

Jürge.

Gar nichts! wir ſchwatzen — trinken — und toben — und ſind eben frey.

Geheime Rath.

Und unſer Herr —

Jürge.

Ja — da wiſſen wir nun noch nicht ſo recht, wie wirs halten ſollen. Der Herr Bruder Hahn — meint — Herr — müßte er bleiben.

Geheime Rath.

Aber ihr müßtet ihm nichts mehr bezahlen?

Jürge.

Nicht einen rothen Heller. Und er müßte auch nichts mehr zu kommandiren haben.

Geheime Rath.

Müßte aber doch Herr bleiben?

Jürge.

O Gott ja!

Geheime Rath.

Menſch! ſagt dir denn dein Gewiſſen gar nichts dabey?

Jürge.

Manchmal iſt mirs wohl unheimlich. — Wenn ich aber — ſehe Er, ſo daran denke, wie der Amtmann mit mir verfahren iſt — alle Wetter, Herr, dann kochts in mir.

Geheime Rath.

Habt ihr geklagt?

Jürge.

Ach ja. Aber es iſt dem Herrn nicht recht vorgebracht — und dem

Amtmann iſt darüber gar nichts geſchehen.

Geheime Rath.

Und darum wollt ihr eurem Fürſten den Gehorſam aufkündigen?

Jürge.

Ja — ſo meine ich.

Geheime Rath.

Hm! — Es — läßt ſich hören.

Jürge.

Nicht wahr?

Geheime Rath.

Hört Jürge — daß ich doch meine Sache nicht vergeſſe — der Zaun an meiner Wieſe, wo euer Vieh weidet, iſt noch nicht zugemacht.

Jürge verwundert.

Noch nicht?

Geheime Rath.

Euer Vieh verwüſtet noch immer meine Aecker. — Wenn wir nun alle frey ſind — bey wem ſoll ich klagen?

Jürge.

Herr, ich habe mein Seel geglaubt, der Zaun wäre gemacht. Ich habe mich auf den Knecht verlaſſen; zürne Er nicht! Er weiß, ich thue ſonſt niemand leides.

Geheime Rath.

Ich habe mich bey euch beklagt, es iſt nicht geholfen. Nun mußte ich mein eigen Recht nehmen, euch den

Pacht aufkünden, oder euch gar aus dem Hauſe werfen.

Jürge.

Mein Seel, Herr, ich habe mich auf den Knecht verlaſſen! Ja, mein Gott! man kann nicht alles ſelbſt thun, ſonſt bleibt die große Arbeit liegen.

Geheime Rath.

Jürge — ich verzeihe euch — ich künde euch keinen Pacht auf — ich mißhandle euch nicht. Aber — auch der Fürſt — mußte ſich auf ſeinen Knecht, den Amtmann, verlaſſen. Er kann nicht alles ſelbſt thun, ſonſt bleibt die groſſe Arbeit für die Tauſende — davon ihr einer ſeyd — liegen. Ich künde euch meines Schadens halben den Pacht nicht auf — kündet ihr

eures Schadens halben eurem Fürſten den Gehorſam nicht auf! Da iſt euer Geld. — Seyd ihr mir und dem Fürſten ſchuldig, und ihr könnt nicht beide zugleich bezahlen — ſo laßt mich warten, bezahlt den Fürſten. Geht heim, ehrlicher Mann, rührt die Gewiſſen der andern — daß ſie auch ſo thun — und ihr werdet Segen davon haben. Gott befohlen.

Jürge.

Er greift mir ans Herz — aber ich verlöre meinen ehrlichen Namen.

Geheime Rath.

Wer ſagt das?

Jürge.

Alles — alle Welt! Ey — ich bin jetzt ſo viel als der Fürſt. Wenn ich

bezahle, ſo bin ich ein Sklave — und mein Seele — ſie ſtoßen mich zum Dorf hinaus. Da nehme Er, mache Er damit, was Er will — aber ich mantenire die Freyheit! Geht.

Geheime Rath.

Unſeliger Starrſinn, doch iſt Beharrlichkeit darin. — Gut denn — Ich werde in der guten Sache dir nicht nachſtehen. Er nimmt Hut und Stock, die er bey des Kammerherrn Ankunft weggelegt hatte, und begegnet der Geheimen Räthin.

---

## Siebenter Auftritt.

Voriger. Geheime Räthin.

Geheime Rath.

Was haſt du ausgerichtet?

Geheime Räthin.

Wo?

Geheime Rath.

Bey den Kindern?

Geheime Räthin.

Albertine war immer ein dankbares Mädchen.

Geheime Rath.

Und meine Söhne?

Geheime Räthin.

Ach!

Geheime Rath.

Sie waren kalt —

Geheime Räthin.

Lieber Mann —

Geheime Rath.

Sie lieben nicht mehr?

Geheime Räthin.

Ich kann dir es nicht verbergen —

Geheime Rath.

Was?

Geheime Räthin.

Meine Angſt iſt zu groß —

Geheime Rath.

Rede!

Geheime Räthin.

Sie ſind beide nicht da!

Geheime Rath.

Franz?

Geheime Räthin.

Und Bernhard, beide ſchon zwey Stunden fort —

Geheime Rath.

Wenn ſind ſie denn jetzt einmal zu Hauſe —

Geheime Räthin.

Das iſt nicht alles —

Geheime Rath.

Nun — was noch?

Geheime Räthin.

Man ſpricht von einem Auflaufe —

Geheime Rath.

Von einem Auflaufe?

Geheime Räthin.

Der jetzt eben in der Stadt entſtanden ſeyn ſoll.

Geheime Rath.

So ſind ſie dabey. Wo iſt das?

Geheime Räthin.

Man ſagt, nicht weit vom Schloſſe.

Geheime Rath.

Adieu —

Geheime Räthin.

Mann —

Geheime Rath.

Da gehöre ich hin.

Geheime Räthin.

Um Gottes willen —

Geheime Rath.

Weib, ich liebe dich zärtlich! Ich bin ein guter Vater — Aber wo von der Perſon unſeres guten Herrn die Rede iſt — da kennt dein ehrlicher Mann — im ganzen Lande, in der Stadt, an ſeinem Buſen ſelbſt — nur Unterthanen — Unterthanen nur.

Geht ab.

Geheime Räthin.

Welche Zeiten! — welche Tage! — In der Angſt, mein Haus über mir wegbrennen zu ſehen, lege ich mich nieder! In der Verzweiflung, Wittwe zu werden, erwache ich!

## Zweyter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

### Erſter Auftritt.

Bierbrauer Freund

mit großem Lärmen und vieler Wichtigkeit, den Hut auf.

Heda! — So weit wären wir denn doch nun gekommen! — Sonſt — war ich nur der Bierbrauer Freund ſchlechtweg — man warf mir, für mein ſchönes goldgelbes Bier — die ſchmutzige kupferne Münze, nur ſo vor die Naſe hin — ohne guten Tag und guten Weg. Wer jedermanns gehorſamer Diener ſeyn mußte, noch eben-

drein — war ich. Wie das jetzt alles anders worden iſt! Man bückt ſich vor mir auf zehn Schritte, man bietet mir die Hand — und die hochfahrige Geheime Räthin wird mich ſchön bitten, daß ich mich nur ein Minütchen, auf den ſeidenen Stuhl da, niederlaſſe. — Es leben die Gelehrten, die die Welt umkehren! Bruder Hahn und alle, die ſo in das Volk hinein brüllen, wie der Nordwind, daß Baum und Haus zuſammenſtürzt! Halb ſingend. Es leben die Gelehrten!

Sie wohnen hoch
Und ſchreiben hoch,
Daß alles glatt
Wird, gleich und glatt.

## Zweyter Auftritt.

Freund. Geheime Räthin.

Geheime Räthin.

Sie haben nach mir gefragt?

Freund zieht den Hut.

Das habe ich.

Geheime Räthin.

Wer — verzeyen wer ſind Sie?

Freund.

Sic eunt fata hominum! Es wird drum keinem bey der Wiege geſungen, was noch aus ihm werden kann.

Geheime Räthin.

Ich bitte mir zu ſagen — wer ſind Sie?

Freund.

Ein Menſch.

Geheime Räthin.

Was verlangen Sie?

Freund.

In der Stadt gelte ich für den Bierbrauer Freund, der braves Bier für billiges Geld gibt, und ſchöne Verſe dazu umſonſt. Bald werde ich ein anderer Kerl ſeyn. Aber das beſte Bier ſoll doch noch bey mir fortgebrauet werden.

Geheime Räthin

ungeduldig.

Was ſoll ich —

Freund.

Gemach! Denn auch bey Ihnen werde ich gleich eine andere Poſitur an-

nehmen. — Ich darf Ihnen nur ſagen — ich komme aus der Schleſigaſſe.

Geheime Räthin.

O, mein Herr — wie ſteht es dort?

Freund.

Wie wir Poeten ſagen: —
Die edle Freyheit
Koſtet viel Arbeit.
Ihr Sohn Franz hat mich hergeſchickt.

Geheime Räthin.

Iſt er wohl? Und ſein Bruder?

Freund.

Herr Franz hat mich hergeſchickt. Vor ſeinem Namen hat die ganze Bürgerſchaft Reſpekt.

Geheime Räthin.

Und mein Mann? Ach mein Mann!

Freund.

Der wackere Herr — Schade um ihn! Er und ſein jüngſter Sohn ſind auf Feindes Seite.

Geheime Räthin

die Hände ringend.

O meine Kinder!

Freund.

Der Aelteſte geht ins Feuer wie ein Blinder; haha — Nun — antworten Sie gleichfalls in Verſiculis.

Geheime Räthin.

Lieber Mann, ich bin in Todesangſt um die Meinen —

Freund.

Machen Sie Verſe! Das iſt ein probat Mittelchen in Nöthen. Die Seele

geht in die Wolken — ſehen Sie — und wenn man den Leib mit Nadeln ſticht; er weiß es nicht.

Geheime Räthin.

Ich muß Sie verlaſſen. Ich weiß nicht was in mir vorgeht, welche Ahndungen —

Freund feyerlich.

Trinken Sie Bier! Von meinem Bier —

Geheime Räthin.

Ach Gott!

Freund

den Hut ſchwenkend.

Es lebe Freyheit und Bier! Mein Bier, ſage ich Ihnen — das thut allerweile Wunder! Die ganze Schloßgaſſe handelt durch mein Bier.

Geheime Räthin.

Deſto ſchlimmer!

Freund.

Nicht immer! Haha! ſie ſuchen den Bürgermeiſter Rechfeld.

Geheime Räthin
erſchrocken.

Rechfeld?

Freund.

Und wenn ſie ihn finden —

Geheime Räthin.

Nun?

Freund.

So wird er morgen nicht mehr geſucht.

Geheime Räthin.

Wie verſtehen Sie das?

Freund.

Damit er nicht wieder davon laufen kann, binden ſie ihn feſt. — Wie hoch? weiß ich nicht; da laſſe ich mein Bier ſchalten.

Geheime Räthin.

Rechfeld! Armer — unglücklicher Mann —

Freund.

Arm iſt er nicht.

Geheime Räthin.

Weil er nicht arm iſt, ſoll er elend werden; ich weiß es nur zu gut.

Freund.

Der Bürgermeiſter, ſo oft
Mein Bier aucricht;
Mein Bier nunmehr den
Bürgermeiſter richt.

Sehen Sie — wie ich gehört habe, daß es dem Bürgermeister an den Kragen gehen soll — fuderweis habe ich mein Bier in die Schloßgasse geschickt, daß der Pöbel recht wüthig wird —

Geheime Räthin.

Was hat Ihnen der redliche Greis gethan?

Freund.

Gethan? Was Rad und Galgen werth ist. Meine Urgroßmutter hat ein gewaltiges Kapital gestiftet, daß alle Samstäge eine Predigt gehalten werden solle. Die Predigt ist immer richtig gehalten — wie ein Löwe hat der Herr Pfarrer geschrieen, und wenn auch niemand da war, als ich allein. Jetzt hat der Bürgermeister

die Predigt aufgehoben; Bettelkinder von Lumpenleuten werden von dem Kapital gekleidet. Hat er nicht das neue Gesangbuch eingeführt? Hat er nicht die Glöckchen am Klingelbeutel abgeschafft? Was wollen Sie sagen — schon allerley hätte die Stadt dem Fürsten abgezwackt; er war immer dagegen.

Geheime Räthin.

Darum —

Freund wüthend.

Rathsherr wäre ich schon längst, wenn er nicht wäre. Was hat er gesagt? Ich sollte zu Hause bleiben, und gut Bier brauen — das hat er gesagt. — Aber ich bin nicht so da, ich. Wie meine Knechte in der Schloßgasse

das Bier ausgetheilet haben, haben ſie gleich Stimmen geſammelt. Es fehlt mir nicht, ich werde Bürgermeiſter — wenn nur Ihr Sohn will.

Geheime Räthin.

Mein Sohn?

Freund.

Auf den hört alles; ein wüthiger Redner iſts; überall vornweg. Er iſt, ſo zu ſagen, der Haupttrebell.

Geheime Räthin.

Das iſt ſchrecklich!

Freund.

Magiſter Hahn gilt auch viel; den habe ich aber, denn er hat freyen Trunk bey mir — wenn er Abends der Brüderſchaft vorlieſt. Da ſollten Sie ein-

mal ſo dazu kommen; thun Sie das! Kein Menſch fällt darauf, wie wir da ſo alle Tage mehr hinter die Regierung kommen.

Geheime Räthin.

Zu eurem Unglück!

Freund.

Wie ein Krug Bier leer wird — muß auch ein Thron leer werden; da geben wir die Fürſtenthümer weg um ein Bagatell.

Geheime Räthin.

Seht ihr denn gar nicht, daß euch das ins Elend führt?

Freund.

Nichts Elend! Aber das muß wahr ſeyn; den Herren, die ſo alle Monate

ein Gewisses schreiben, sind wir alles schuldig! Alles! Ey Sapperment, wir lebten noch in der Ruhe, brauten unser Bier, und tränken es stille weg, wenn die nicht wären. Aber die haben es pfiffig gemacht, die. Erst haben sie den Adel herumgeholt und geschimpft — das mußte nur so seyn; die großen Herren haben hinter der Gardine dazu gelacht. Nun wurds noch ärger. Als sie mit dem Adel fertig waren, haben sie die großen Herren angepackt; da lachte nun der Adel wieder hinter der Gardine. Derweile nun die großen Herren den Adel fallen ließen, und der Adel die großen Herren — sind wir eins geworden, wir wollen alle beide ganz und gar kaput machen. Man sagt zwar, jetzt sähen sie alle beide ein, daß

ſie ſich einander beyſtehen müßten — aber ich — was mich anlangt, leide es nicht. So lange ich nur noch Bier im Keller habe, müſſen ſie mir zu Schanden werden.

Geheime Räthin.

Ich bitte Sie — laſſen Sie mir Erholung —

Freund.

Nun, ſo helfen Sie mir nur bey Ihrem Sohne. Wenns dann einmal gegen Ihren Mann losgehen ſoll, will ich auch kein Bier herſchicken. Adieu derweile. Ich muß wieder hinaus in die Schloßgaſſe:

Heute machen wir das neue Regiment,
Henken das alte, ſo hats ein End.

Geht ab.

## Dritter Auftritt.

Geheime Räthin. Albertine.

Albertine.

Wie iſt Ihnen zu Muthe, gute Mutter?

Geheime Räthin.

Sehr traurig, ſehr angſt. Dein Bruder geht immer weiter in der raſenden Thorheit.

Albertine.

Zu weit geht er; aber — Thorheit — iſt ein hartes Wort, für ein muthiges, edles Unternehmen.

Geheime Räthin.

Mit jedem Pöbel laſſen ſie ſich in Verbindung ein, er und der junge Rechfeld.

Albertine.

Pöbel? — Armſeliges Vorurtheil! Was iſt denn der Unterſchied, den Sie ſo ehren? Der Unterſchied der Kleider!

Geheime Räthin

die Hand auf ihre Achſel.

Der Seelen!

Albertine.

Nun denn —

Geheime Räthin.

Wer ſind die Menſchen, denen dein Bruder und dein Bräutigam ſich und ihr Syſtem in die Arme werfen?

Albertine.

Gemeine Bürger, ungebildete Menſchen — voll Gefühl für Menſchen-

werth, voll Muth für ihre Rechte — das adelt ihren Stand.

Geheime Räthin.

Albertine — was hat die Liebe aus dir gemacht?

Albertine.

Eine würdige Geliebte.

Geheime Räthin.

Dieſe Schwärmerey könnte man einem Knaben etwas zu Gute halten —

Albertine.

Erlauben Sie mir meine Ueberzeugung.

Geheime Räthin.

Habe ſie; nur bleibe Weib.

Albertine fest.

Ich bin, ich werde, ich bleibe, was meinem Vaterlande frommt.

Geheime Räthin weint.

Das wußte ich noch nicht, daß ich auch über dich seufzen soll!

---

## Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard hastig.

Der Vater ist wohl, liebe Mutter.

Geheime Räthin.

Dein Bruder?

Bernhard.

Der Auflauf hat sich gelegt, er wird ja nun wohl kommen.

Geheime Räthin.

Wie ſtehts um den alten Rechfeld?

Bernhard.

Er iſt nicht gefunden worden.

Geheime Räthin.

Gott lob!

Albertine.

Sein Sohn — iſt er —

Bernhard.

O, liebe Schweſter! er hielt Reden an den wüthenden Pöbel, für die Sicherheit ſeines Vaters, deren der Vater ſich geſchämt haben würde, hätte er ſie gehört. „Er bekannte ſeines Vaters „Unrecht; bat, man möge aus Groß„muth, einem alten, ſchon kindiſchen „Manne, verzeihen, daß er ſo an dem

„Fürſten hänge. Man möge ihm, der „alles das verabſcheue, ſeines Vaters „Leben ſchenken.“

Geheime Räthin.

Und das Volk?

Bernhard.

Gab es ihm — als Almoſen.

Albertine.

Es gab es ihm; er erhielt doch ſeinen Vater; ob er ein Wort mehr oder minder bey dieſer kindlichen Handlung brauchte, was liegt daran?

Bernhard.

Auf acht Stunden! So lange wollte man ihm Friſt zum öffentlichen Widerruf und Niederlegung aller ſeiner Stellen geben.

Albertine.

So dringt in ihn, daß er dieſen Zeitraum nutze und gehorche.

Bernhard.

Nein, das ertrage ich nicht! Dieſer Augenblick hat mir das Schwert in die Hand gegeben, nicht für den Fürſten allein, für die Menſchheit, die in dieſem unſinnigen Taumel unter die Füße getreten wird!

Geheime Räthin.

Ich hoffe noch immer; die Natur kann ſich nie ſo verläugnen.

Bernhard.

Da — ſehen Sie, hören Sie! Die Natur hat dieß Mädchen ſanft gebildet, und gut, auch ſie —

Albertine.

Iſt Bürgerin — und dankt Gott, daß einmal ein Augenblick da iſt, wo Menſchenrechte auch ihrem Geſchlechte wieder gegeben werden.

---

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheime Rath.

Geheime Räthin.

Ach lieber Mann! —

Bernhard.

Mein Väter! —

Beide umarmen ihn.

Geheime Rath.

Ich ſehe, ihr armen Leute habt Unruhe gehabt. —

Albertine.

Die ſchmerzlichſte —

Geheime Räthin.

Das wußteſt du doch ohne unſre Worte —

Geheime Rath.

Es war ohne Noth. Ich war im Schloß, und niemals wird ſich die Tollheit des Volks bis an den Wohnſitz ſeines Wohlthäters wagen.

Bernhard.

Doch, mein Vater —

Geheime Rath.

Niemals! So viel Glauben habe ich an Dankbarkeit.

Bernhard.

Ich meine, Bewegungen bemerkt zu haben —

Geheime Rath.

So entdecke ſie.

Bernhard.

Wo? Wem? —

Geheime Rath.

Wo du es nöthig glaubſt — Iſt es gegen den Fürſten ſelbſt?

Bernhard.

Das weiß ich nicht; das glaube ich nicht. Aber kann der Urheber eines Planes in einem gräßlichen Augenblicke dafür ſtehen, wie weit der zügelloſe Haufen gehen wird?

Geheime Rath.

Entdecke, was du weißt!

Bernhard.

Auch wenn mein Bruder dabey iſt?

Geheime Räthin.

Franz?

Albertine.

Ich fürchte es! —

Bernhard.

Nun, Vater — reißen Sie mich aus dieſer Angſt! Was ſoll ich thun?

Pauſe.

Geheime Rath ſetzt ſich.

O Gott!

Geheime Räthin.

Was willſt du, daß Bernhard thun ſoll? —

Geheime Rath gerührt.

Wir werden uns gewöhnen müſſen, auf dieſen Sohn nicht mehr zu rechnen.

Geheime Räthin.

Kann ich das? Ich bin Mutter —

Geheime Rath.

Ich bin Vater! — Vater — aber auch Menſch, der weiß was Treue iſt und Dankbarkeit.

Bernhard.

Wenn nur Einer rückkehrte! Ein Beyſpiel eines bedeutenden Mannes riſſe Tauſende zurück. Wer könnte leichter rückkehren, als Rechfeld, der ſeinen Vater an das Grab geſchleift ſieht? Albertine! wenn du mit Liebe, mit Güte den Sturm in Rechfelds Buſen beſänftigen wollteſt!

Albertine.

Ich will alles thun, Unrecht zu verhüten, wo ich Unrecht fühle.

Geheime Rath.

Fühlſt du es hier nicht?

Albertine.

Nein, Vater!

Geheime Rath.

Albertine!

Albertine

mit einem Strom von Gefühl ſeine Hand faſſend.

Ewig Ihre gute Tochter.

Geheime Rath.

Albertine! Der Sohn iſt gegen den Vater.

Albertine.

Bey Gott nicht! Der Sohn hat dem Vater das Leben erfleht. Dann aber — iſt der Freye wieder gegen den Sklaven. Trägt der Sklave eine drückende Bürde, will er darunter erliegen, den Geiſt aufgeben — warum wirft er die Bürde nicht ab, da er das kann? Wenn er es nicht will — wenn er ſogar gern erliegt, weß iſt die Schuld?

Geheime Rath.

Tochter — ich ſehe dich als eine Kranke an — geh — überlege — zieh dein Herz mit zu Rathe — Ich war von jeher ruhig über dein Herz — ich war manchmal wohl ſtolz darauf — laß dein Herz uns ſanften Frieden geben, ich bitte dich darum.

Albertine.

Vater, Sie rühren mich zu Thränen, aber mein Sinn ist fest.

Geheime Rath
sehr ernst.

Nun ja doch, du bist krank — ich bin ein väterlicher Arzt — ich zürne nicht, ich gebe dir Erholung. Wenn ich aber dann dich unheilbar finden sollte — so rechne auf den gesunden Entschluß eines vernünftigen Mannes. Geh!

Albertine geht.

## Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Albertine.

Geheime Räthin.

Ich kann mich nicht erholen, ſo geht das alles mit mir um. Kummer dieſer Art iſt ſo neu. Wer konnte das jemals erwarten, wer konnte ſich etwas darüber ſagen?

Geheime Rath.

Du haſt Recht. Alle Menſchen ſind jetzt überraſcht. Eben darum ſind die wenigen entſchloſſenen Böſewichter ſo plötzlich Herren geworden.

Bernhard.

Herren über unſre erſte Empfindung; aber über unſre Ueberzeugung doch nicht? Soll der erſte Schreck unſere

edelſten Kräfte noch länger gefangen halten? Iſt das billig? iſt das männlich?

Geheime Rath.

Nein! Drum laßt uns feſt ſeyn. Frau — niemals werde ich Naturgefühle opfern, um Held in meiner Pflicht zu heißen. Aber, kein Verhältniß ſoll mich zum Meineidigen an Fürſt und Vaterlande machen — Das ſchwöre ich beym allmächtigen Gott.

Bernhard.

Noch mich! —

Geheime Räthin.

Kann ich mich mit gutem Herzen des Schwures freuen? Er geht gegen Sohn und Tochter!

Geheime Rath.

Handle — wie du als Gattin und Mutter fühlst! mehr fordre ich nicht von dir.

Geheime Räthin.

Ich danke dir für dieß gräßliche Geschenk. Wer ist nun der erste aus der geliebten Reihe, über den ich armes Weib meine Haare ausraufen soll? — O Gott! Sie geht.

---

## Siebenter Auftritt.

Bernhard. Geheime Rath.

Geheime Rath.

Unthätig bin ich nicht, mein Sohn! Ich habe von der Gefahr mein Theil

übernommen, nicht das kleinſte. — Du liebſt unſern Fürſten?

Bernhard.

Zwiefach, ſeit er unglücklich iſt. Ich ehre ihn, weil er ein wohlthätiger guter Menſch iſt.

Geheime Rath.

So waffne dich mit Muth für ihn und ſeine treuen Diener. Bernhard — ich will dir ein Geheimniß anvertrauen. — Ob es gleich Leben und Tod betrift, ſo fordre ich dennoch keine Verſchwiegenheit von dir, weil ich deiner gewiß bin. Du weißt, man hat den alten Rechfeld geſucht, und man würde ihn erwürgt haben, wenn man ihn gefunden hätte.

Bernhard.

Iſt er denn nun ganz ſicher?

Geheime Rath.

Ja!

Bernhard.

Gott Lob!

Geheime Rath.

Man glaubt, er wäre ins Schloß geflüchtet —

Bernhard.

Ach Gott! iſt er denn nicht dort?

Geheime Rath.

Nein, mein Sohn; er iſt hier!

Bernhard.

Hier?

Geheime Rath.

Hier im Hauſe; durch die Gärten und Höfe glücklich daher entkommen. Niemand weiß es, als ich und du. Er iſt in meinem Kabinet verborgen; allein dort achte ich ihn nicht ſicher, wir wollen ihn in das Zimmer führen, wo die Tante gewohnt hat. Indeß geh hinaus an die Treppe; ſetze mich ſicher, daß niemand uns überraſche. Eile!

Bernhard.

Gleich. Geht.

Geheime Rath

folgt, in der Thüre ſagt er:

Siehſt du niemand?

Bernhard von außen.

Niemand.

Geheime Rath

geht, nach kurzer Pauſe kommt

## Achter Auftritt.

Geheime Rath mit dem Bürgermeister Rechfeld, das Gesicht auf dem Rücken des ersteren.

**Geheime Rath**
da er mitten im Zimmer mit ihm ist.

Rechfeld! alter Freund — Rechfeld, sammle dich! Du bist in den Armen der Freundschaft.

**Rechfeld** steht auf.

Mein Sohn —

**Geheime Rath.**

Ermanne dich — stütze dich auf deine guten Handlungen.

**Rechfeld** hat das Gesicht.

Mein Sohn verläßt mich!

Geheime Rath.

Dir bleibt eine Tochter und ihr dein Segen.

Rechfeld.

Ich sterbe eines schändlichen Todes!

Geheime Rath.

Nein, das sollst du nicht — nur ruhe jetzt. Sie gehen.

Rechfeld.

Mein Sohn, mein Sohn!

---

Neunter Auftritt.

Franz und Bernhard von außen.

Franz.

Warum nicht?

Bernhard.

Dein Vater will es ſo.

Franz.

Zurück! ſage ich —

Bernhard.

Ich darf nicht, und der Vater iſt nicht hier.

Franz tritt um.

Wo iſt er?

Bernhard ſetzt.

Ich weiß es nicht.

Franz.

Seltſam, wahrhaftig! Die Erlaubniß meinen Vater zu ſprechen, wird eine Gnade, die ich aus meines Bruders Hand empfangen muß!

Bernhard.

Mißdeute nicht gewaltſam.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheime Rath.

Geheime Rath.

Ich mein Franz! — Gib mir noch einmal deine Hand! Noch weiß ich nichts. Noch kenne ich die Gräuel nicht, die sie vollbracht hat, noch kann ich sie auf mein Herz legen. Noch einmal kann ich dich umarmen. Er thut es herzlich. So! Nun erzähle, und er entläßt ihn bringe mich um alle Hoffnungen, die ich von meinem Franz hatte.

Franz.

Vater!

Geheime Rath.

Stolz und herrlich bist du heran gewachsen — Wozu? Zum stolzen Rebel-

len — zum Mordbrenner! zum Mörder, wenn es dein Tyrann, der wilde, tolle, trunkne Haufen will. Wie wird das enden — wie? Gute Vorsicht, was ahndet der arme Vater, hinter diesem Wie?

Franz

Vater und Bruder mit Erstaunen betrachtend.

So kleinmüthig sah ich Sie nie.

Geheime Rath.

Höre, mein Sohn! Zwey Gedanken sind es, die ich jetzt nur denken kann, und keine andern; höre sie — fühle sie. Bist du unglücklich, so muß ich dich bejammern — bist du glücklich, so muß ich dich verfluchen! Sanft. Noch bist du zu retten — noch! Mit Thränen. Franz, Franz!

Bernhard.

Ist dir dein Vater so ganz gleichgültig geworden? —

Geheime Rath.

Nicht doch — Laß mich das fürchten, Bernhard; wissen laß mich es nicht!

Franz.

Meine Ueberzeugung kann nicht wanken — Warum zerreißen Sie mein Herz?

Geheime Rath
nach einiger Pause.

Du warest die Nacht weg?

Franz.

— Ja!

Geheime Rath.

Die ganze Nacht?

Franz.

Ja!

Geheime Rath.

Jetzt auch?

Franz.

— — Ja!

Geheime Rath.

— Wieder?

Franz.

Messen Sie die jetzigen Zeiten nicht mit den vergangenen.

Geheime Rath.

Leider, das kann ich nicht! — Wo warest du?

Franz.

— In der Vorstadt —

Bernhard.

Bruder! Du hätteſt auch den guten alten Rechfeld mit geſucht?

Franz.

Das habe ich.

Geheime Rath.

Konnteſt du es ohne Herzensangſt?

Bernhard.

Wenn man ihn nun gefunden hätte? —

Franz.

So hätte man ihn —

Geheime Rath fällt.

Franz, Franz —

Franz.

Vater —

Geheime Rath.

Ehe du weiter ſprichſt — ach Franz! nur einen Augenblick halt inne! Denk dir den alten Vater, verlaſſen von ſeinem Sohne — ſein eisgraues Haar von Mörderhänden zerrauft — dieſes ehrwürdige Haupt — in den Schutt ſeines Hauſes getreten! Franz, Franz! — Denke dir das letzte Todeszucken der Hand, die ſo oft auf deinem Haupte lag; die Stimme, die ſo oft dir zurief — Gott ſegne dich, guter Junge!

Franz

nach einem tiefen Seufzer.

Ja — ſchrecklich iſt es, aus einem ſolchen Getümmel in das väterliche Haus zu kommen. Es zerreißt die Seele, wenn die Stimme eines guten

Vaters, die Bilder der Kindheit uns zurückruft. Aber —

Bernhard.

Ich danke Gott, daß du ſo fühlſt. Bruder, verlaß den Weg nicht, er führt dich zu Frieden und Glück.

Geheime Rath.

Still, Bernhard! Aber —? — Ich möchte wiſſen, was du nach einem ſo reinen, richtigen Gefühl, für ein Aber haben kannſt.

Franz.

Wir entwachſen der Kindheit — Alles um uns her reift einer Vollendung entgegen. Wir werden unwillkürlich fortgetrieben — unſer Weg wird ſteiler — was uns da umgibt,

ernſter — unſre Pflichten ſtrenger — die Opfer, welche unſere Pflicht begehrt, eſt ſchrecklich! Heftig. Laßt mich das Verhängniß anklagen, wenn es blutige Opfer werden.

Geheime Rath.

„Wenn es blutige Opfer werden!“ Hätte man den alten Rechfeld ermordet, wenn man ihn gefunden hätte?

Franz.

— Er iſt am eifrigſten gegen die Freyheit!

Geheime Rath.

Sein Amt —

Franz.

Er hindert uns am hartnäckigſten!

Geheime Rath.

Sein Eid —

Franz.

Er hat den meiſten Anhang im Volke und auf dem Lande.

Geheime Rath.

Seine Richterverantwortung, vor Gott und dem Fürſten.

Franz.

Ich bitte Sie, zählen Sie nicht länger dieſe verrufene Münze gegen das ächte Gold, was unſer Herzblut würdigt.

Geheime Rath.

Wer hat Richter- und Unterthanenpflichten aufgehoben?

Franz.

Naturrecht — Menschenwürde — Volksmajestät.

Bernhard.

Zusammen gerotteter Pöbel!

Franz.

Volk oder Publikum, Dorf oder Stadt, Grafschaft oder Königreich — eines ganzen Volkes Stimme — ist Gottes Stimme.

Geheime Rath.

Wo ist hier ein ganzes Volk?

Franz.

In der Stimme der Besseren.

Bernhard.

Wer führt sie?

Franz.

Die mit mir fühlen! mit mir Blut zu ihren Worten geben.

Bernhard.

Iſt es das, was euern Beruf heiligt? Franz! ich gebe willig mein Blut für unſern guten Herrn hin.

Geheime Rath.

Für ihn, oder Recht und Ordnung — das gilt Eins! für Eigenthum, und Redlichkeit, und Frieden! Franz! ich will dir zeigen, daß Muth und Ausdauer leichter noch das Werk der Ueberzeugung iſt, als des gährenden Blutes.

Bernhard.

Kannſt du das wollen? — Soll unſer Blut gegen deines ſtrömen, wenn es aufs Aeußerſte käme? Und es kommt

dahin! Du weißt es — du! Ich klage dich hier vor unſerm Vater an: du weißt um einen fürchterlichen Anſchlag — Pauſe.

Franz. wendet ſich ab.

Geheime Rath.

Sohn — ich beſchwöre dich —

Franz.

Nicht weiter! — Denn was ich auch wiſſen könnte: — mich bindet ein doppelter, gräßlicher, körperlicher Eid.

Geheime Rath.

So fahre hin! und ein guter Engel erbarme ſich deiner!

Franz.

Nähren Sie die Hoffnung, daß alles noch in Frieden enden kann.

Geheime Rath.

Mörder und Räuber ſuchen keinen Frieden!

Franz.

Wenn der Fürſt nachgibt — gewährt —

Geheime Rath.

Er hat nachgegeben, was ſein iſt — äußere Vorzüge; mehr kann er nicht — Die Richterweihe über das Volk, was er leitet, empfing er von Gott. Die Urkunde dafür iſt das Gewiſſen der Fürſten. Sie wird einſt unterſucht werden, wenn die Völker umher zur Wahrſchaue aufgeſtellt ſind — Unſer Fürſt kann ſich daneben ſtellen, und gnädiges Gericht hoffen. Wer ſeine Hand ausſtreckt, dieſe Kraft zu hem-

men, dieſe Fürſtenvollmacht zu verletzen — iſt verflucht! Ganz ferne der Wirbel einer Trommel. Was bedeutet dieß?

Franz.

Die Zünfte verſammeln ſich.

Geheime Rath.

Wozu?

Franz.

Den alten Rechfeld abzuſetzen, und die Stadtarchive ihm abzunehmen.

Geheime Rath.

Und du gehſt hin?

Bernhard.

Franz — mir iſt zu Muthe, als ob dieſe Trommel dich in den Tod riefe.

Franz.

In Gottes Namen — ich muß vorwärts! In mir glüht die Ueberzeugung, daß ich Gutes will und Gutes thue.

Geheime Rath.

Du kommst vielleicht nimmer zurück, und ich muß mich dann der Thränen schämen, die ich auf deiner Leiche weine.

Bernhard.

Bruder!

Franz.

Wo ich weich werde, leidet das Vaterland eine Wunde. Nachricht will ich schicken, so oft ich kann — Vater — Bruder! stärkt euch für die gute Sache der Menschheit — oder vergeßt mich!

Er eilt fort.

Geheime Rath.

In Gefahr und Tod geht er — und mein Segen kann nicht mit ihm seyn! O guter Gott! Der Mensch, der zuerst in seiner Seele Aufruhr gebrütet hat, kann wahrlich nicht Vater gewesen seyn!

Er geht mit Bernhard, wo er den alten Rechfeld findrachte.

## Dritter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

### Erſter Auftritt.

Kammerherr von Berring.
Geheime Räthin.

Kammerherr.

Ihren Mann, liebe Madame!

Geheime Räthin.

Nicht mich? Kann —

Kammerherr.

Es iſt ein Geſchäft für Männer.

Geheime Räthin
geht und kehrt zurück.

Iſt es traurig?

Kammerherr.

Ernſt, wie die Zeiten, worin wir leben.

Geheime Räthin.

So betrift es auch mich?

Kammerherr.

Wie alles, woran Ihr Mann Theil nimmt. — Erſparen Sie mir Zeitverluſt —

Geheime Räthin.

Ich hole ihn her. Geht.

Kammerherr.

Wenn nur nicht — Doch iſt es Zeit — — hoffe ich! Auf allen Fall — ja, Sicherheit muß man ihm ſchaffen.

## Zweyter Auftritt.

Geheime Rath. Kammerherr.

Geheime Rath.

Herr von Berring, wovon iſt die Rede?

Kammerherr.

Von einer guten Abſicht des Fürſten.

Geheime Rath.

Ich bin bereit.

Kammerherr.

Das ſind Sie, edler Mann — Sehen Sie in der liebevollen Vorſicht des Fürſten für Sie eine Gattung Belohnung — Er wünſcht es.

Geheime Rath.

Vorſicht für mich? Was ſteht mir bevor?

Kammerherr.

Ihr Sohn Franz —

Geheime Rath.

Iſt er todt? —

Kammerherr.

Nicht doch —

Geheime Rath.

Reden Sie, reden Sie —

Kammerherr.

Er iſt nunmehr erklärter Anführer des Haufens, der eben eines gänzlichen Regierungsumſturzes ſich erdreiſtet. —

Geheime Rath.

Ich weiß es —

Kammerherr.

Lieber Mann, ſo reißen Sie ihn zurück!

Geheime Rath.

Ich kann nicht.

Kammerherr.

Väterliche —

Geheime Rath.

Umſonſt! —

Kammerherr.

Der Fürſt will das Aeußerſte gegen ſeine Perſon ſelbſt abwarten, ehe er die angebotene Hülfe unſerer Nachbarn annimmt. Alle Gewalt hat er verboten. Was auch in dieſem Augenblick vorgehe, ſo wiſſen Sie doch, unſer Fürſt iſt von vielen geliebt; und in einem bedenklichen Augenblicke, wer kann für blutige Rache an den Aufwieglern ſtehen? Er fürchtet das. Er bittet Sie,

Ihren Sohn zu warnen, daß er doch nicht ſich Unglück zuziehe, oder, falls er öffentlich gefangen würde — dem Fürſten eine Gerechtigkeit abdringe, die Ihnen und ihm dann Thränen koſten würde.

Geheime Rath.

Das gleicht dem Vater des Vaterlandes!

Kammerherr.

Wollen Sie alſo —

Geheime Rath.

Ich will thun, was ich kann; verſuchen, ob —

Kammerherr.

Die Zünfte haben das Landvolk an ſich gezogen; die Bauern ſind in Haufen herein gedrungen.

Geheime Rath.

Mein Gott!

Kammerherr.

Man trägt nun allgemein die weißen und gelben Kokarden, als Freyheitsſignal. Die wüthenden Menſchen haben einige Häuſer gezeichnet, mit einem weiß- und rothen Kreuze; man weiß nicht, was das auf ſich hat.

Geheime Rath.

Wird das Schloß nicht geſperrt?

Kammerherr.

Der Fürſt hat es ausdrücklich verboten. Adieu, Freund! — Sorgen Sie für Ihren Sohn! Geht ab.

Geheime Rath.

Ich will — Schellt.

## Dritter Auftritt.

Geheime Rath. Geheime Räthin.

**Geheime Rath.**

Wo iſt Bernhard?

**Geheime Räthin.**

Ich weiß nicht — ob —

**Geheime Rath.**

Rufe ihn, ſuche ihn.

**Geheime Räthin.**

Lieber Langenau —

**Geheime Rath.**

Er ſoll mir Franz ſchaffen.

**Geheime Räthin.**

Was ſteht ihm bevor?

Geheime Rath.

Alles!

Geheime Räthin.

Was willſt du thun?

Geheime Rath.

Was ich vermag, eile!

Geheime Räthin

geht ab.

Geheime Rath

denkt eine Weile nach.

Wie handle ich denn? — Ich gehe ſo immer fort — und denke nicht daran, mein Haus zu beſtellen; denn wer iſt mir Bürge, wohin es heute noch mit mir kommen kann?

Geheime Räthin.

Bernhard iſt nicht da.

Geheime Rath.

So will ich ſelbſt —

Geheime Räthin.

Selbſt? ſelbſt in den Haufen wüthender Menſchen? Halten ſie dich nicht für den Mitgenoſſen des alten Rechfelds, und biſt du nicht Mann und Vater?

Eine Stimme von außen.

Nur daher — nur mir nach — nur herauf! ſage ich euch.

Geheime Räthin.

Wie — was iſt das —

Geheime Rath.

Das ſind mehrere. Nur ruhig! —

Geheime Räthin.

Umarme mich, und laß uns an den Tod denken!

Geheime Rath

hält ſie im Arme.

O das iſt längſt geſchehen, und ſo gehabe dich ruhig! Bitte nicht — winsle nicht — ſey feſt! Faſſung gibt Waffen, welche oft die Nichtswürdigkeit zurückſchreckt. Er geht an die Thür. Wer iſt da?

Stimme.

Ey — ich — und die Leute aus meinem Orte; wir wollen zu Ihm.

Geheime Rath.

Kommt her — alle her — nur hieher!

Stimme.

Allons — mir nach!

Geheime Rath
zu ihr.

Es iſt Jürge, unſer Pachter — und mit ihm ein Haufen Leute aus ſeinem Orte; ſey nicht bange!

---

## Vierter Auftritt.

Geheime Rath. Geheime Räthin. Jürge, Lieſe, Peter, viele Bauern und Bäuerinnen mit ländlichen Werkzeugen bewaffnet, alle behgten die Hüte auf.

Jürge.

Nun, was gilts — wir ſind bey der Hand, wenn Noth an den Mann geht.

Geheime Rath.

Das iſt gut; denn ihr ſeyd ehrliche Leute.

Peter.

Ja! Wir wollen aber auch was mehr werden.

Geheime Rath.

Daß ihr dadurch nur nicht weniger werdet.

Lieſe.

Haſt du es gehört?

Peter.

Wie er von was weniger ſprach!

Jürge.

Sey Er nicht impertinent!

Peter.

Wir reden nun anders.

Jürge.

Thun, was uns gefällt.

Liese.

Und wir haben nun das Regiment mit.

Alle Bäuerinnen.

Ja ja, allerdings!

Peter.

Und da rede Er nicht von — weniger — Er!

Liese.

Oder, wir wollens Ihm weisen.

Peter.

Daß kein Stein auf dem andern bleibt.

Geheime Rath.

Lieben Leute —

Peter.

Und wer uns was ſagt, den henken wir über die Hausthür.

Alle.

Ueber die Hausthür.

Bäuerinnen.

Weg mit — weg!

Jürge.

Nun, ihr Kinder — nur gemach! Sey Er nicht in Noth — Zwar ſind wir herein beſtellt, mit Wehr und Waffen, aber es ſoll Ihm doch nichts geſchehen weiter — das heißt, außer daß alles getheilt wird.

Peter.

Ja, getheilt muß werden!

Jürge.

Haus und Hof — Kiſten und Kaſten — Aecker und Vieh — Geld und Hausrath!

Lieſe.

Und die Kleider —

Peter.

Der Wein —

Lieſe.

Die Spitzen —

Jürge.

Das Weißzeug —

Lieſe.

Der Schmuck —

Alle.

Alles in gleiche Theile.

Geheime Rath.

Von Herzen gern.

Jürge.

Nun, da ſeht ihrs!

Geheime Rath.

Wenn nehmlich jedermann theilet —

Peter.

Sie müſſen!

Lieſe.

Oder wir zünden Ihm das Haus überm Kopfe an.

Peter.

Ja, das Haus überm Kopfe weg,

Einige.

Feuer!

Alle.

Feuer — Feuer!

Geheime Räthin.

Gerechter Gott!

Geheime Rath.

Lieben Leute! ich bitte euch — erschreckt ohne Noth meine guten Nachbarn nicht durch euer wildes Geschrey. Hört mich an! Wollt ihr mich ruhig anhören?

Jürge.

Ja! ja denn —

Peter.

Meint ihr?

Einige.

Ja!

Peter zu den Frauen.

Und ihr?

Lieſe.

Laßt ihn ſchwatzen!

Geheime Rath.

Ich danke euch derweile. Indeß geh, liebe Frau, und ſchaffe mir meinen Sohn. Du ſiehſt, ich bin hier bey Leuten, die mich anhören wollen, alſo ſey ohne Furcht! Mutter — ſchaffe mir meinen Sohn.

Lieſe.

Ja — geh Sie mit Gott.

Geheime Räthin

geht ab.

## Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Geheime Räthin.

Geheime Rath.

Ihr Leute — hat man euch denn eine Theilung aller Güter und Sachen im ganzen Lande versprochen?

Jürge.

Peter — wie wars?

Peter.

Es kam so darauf heraus —

Liese.

Und wir wollens!

Geheime Rath.

So müßt ihr eine Deputation von allen Städten und Orten wählen, welche überall diese Theilung einrichtet.

Wenn die nun bevollmächtigt seyn wird, so bin ich bereit und willig, wie andere, und mit allen zu theilen. Bis dahin, bitte ich, laßt alles stehen und liegen, sonst verwüstet ihr es nur denen, mit welchen ich theilen soll.

Jürge.

Da hat Er Recht!

Peter.

Es läßt sich davon reden.

Alle.

Ja, ja!

Geheime Rath.

Und denn — außer der Theilung — was wollt ihr sonst noch hier in der Stadt?

Jürge.

Das Regiment führen.

Peter.

Recht und Gerechtigkeit —

Liese.

Handel und Wandel richten und schlichten.

Geheime Rath.

Ihr Bauern allein?

Jürge.

Allein! Ja Herr!

Geheime Rath.

Aber der Mittelstand?

Peter.

Nichts da!

Geheime Rath.

Der Adel?

Jürge.

Nichts!

Geheime Rath.

Die Städte?

Alle.

Weg damit!

Liese.

Wir können auch Städte vorstellen.

Alle.

Ja wohl!

Geheime Rath.

Diesen allen wollt ihr keine Stimme bey der Regierung lassen?

Jürge.

Nein!

Peter.

Unſer ſind die mehreſten.

Jürge.

Die mehreſten Stimmen gelten.

Lieſe.

Wir ſchreyen über die andern alle hinaus.

Geheime Rath.

Die Städte und der Mittelſtand haben aber die jetzige Veränderung angefangen — die Freyheit eingeführt, die euch ſo heilig iſt.

Peter.

Daran haben ſie ihre Schuldigkeit gethan; und nun thun wir unſere Schuldigkeit, und ſagen, wer die mehreſten hat, der gilt.

Geheime Rath.

Es läßt sich einigermaßen hören.

Jürge.

Seht — er ist raisonabel.

Geheime Rath.

Aber jene würden denn doch auch ihre Stimme selbst führen wollen.

Peter.

Nichts da — Wer das Land bauet, erhält die Welt. Von uns ist die Rede.

Geheime Rath.

Und war denn bisher bey unserm guten Fürsten nicht von euch die Rede?

Peter.

So — wohl, ab und an.

Jürge.

Mit Einem Worte, wenn der jetzige Herr immer lebte — möchts hingehen! Aber es waren schlimmere da, und können schlimmere wieder daran kommen.

Geheime Rath.

Freylich wohl!

Peter.

Und das wollen wir eben nicht länger mehr abwarten.

Alle.

Nein — nein!

Jürge.

Wir müssen unsre Abgaben fortbezahlen, es komme ein guter Landesherr an die Reihe, oder ein schlechter; es kostet immer Ein Geld.

Geheime Rath.

Das iſt wahr — Aber laßt euch ſagen: Ihr grabt euern Acker um, ihr behackt, ihr ſäet, pflanzet, begießt, jätet, ihr thut alle dieſe mühſame Arbeit unverdroſſen; denn ihr hofft immer auf eine geſegnete, reiche Ernte — und der Gedanke macht euch alles leicht.

Peter.

Freylich!

Jürge.

Ja, wahrlich!

Geheime Rath.

Nun tritt aber ein Mißjahr ein; ihr erntet wenig — oft gar nichts, und alles iſt umſonſt gethan; Zeit, Mühe, Geld und Hoffnung iſt dahin.

Das aber schreckt euch doch nicht ab. Ihr grabt, säet, pflanzt, behackt, und thut die nehmliche Arbeit wieder unverdrossen. Oft ist auch diese nächste Ernte wieder schlecht. Was thut ihr? Gebt ihr den Bau eurer Aecker auf? Lasst ihr alles wild unter einander wachsen?

Peter.

Ey nicht doch —

Jürge.

Mißjahre sind Schickung —

Geheime Rath.

Meine Freunde! ihr guten, aufgebrachten — und doch sehr ehrlichen Männer! Alles menschliche Vorhaben — hat seine Mißjahre. Alle menschliche Einrichtung hat sie. Wie ihr

Sonnenschein und Regen, gute und böse Jahre von der Vorsicht annehmt, und doch den Muth nicht verliert: so nehmt denn an, auch unter den Fürsten und Regierungen gäbe es Mißjahre.

Jürge.

Ja, ja!

Geheime Rath.

Auf der andern Seite nun, denkt euch den Fürsten — der Nächte durchwacht für euch — der sorgt — denkt — für jedes einzelne Menschenelend Vaterherz hat, und doch nicht allen helfen kann; der seine besten Einrichtungen, davon erst eure Kinder den reifen Segen genießen können, mit Tadel, Hohn und Undank muß vergelten sehen! Wie?

Erlebt ein solcher Fürst an seinem Volke keine Mißjahre?

Peter.

Was Er da sagt —

Geheime Rath.

Wenn die Menschen, für die er sorgt, für die er wacht, um die er weint — mit Wehr und Waffen zusammen treten — und unter Brand und Mord — vor seinen Augen, den Schwur des Undanks und Verraths laut feyern — ist das dem Fürsten kein Mißjahr?

Jürge.

Ey, so sind wir nicht —

Geheime Rath.

Ist das nicht der Menschheit Schande? Wenn nun, um solcher Thränen-

ernte willen, der Fürst den Acker nicht verläßt, den steinigen Boden nicht verflucht — wenn er wehmüthig zur Seite steht, und, indem er selbst so bitter leidet, nur nachdenkt, wie der Acker vom Hagelschlage sich wieder erholen möge — Leute, Menschen mit ehrlichen Herzen! — was seyd ihr dann schuldig?

Jürge.

Er hat Recht. Aber wir haben doch auch nicht Unrecht. Denn — seht — wer den Acker bauet und wohl pflegt, warum thut er es, als daß er ihm eintrage?

Peter.

Ja wohl!

Liese.

Daß er ihm eintrage — freylich!

Alle.

Der Vortheil — das Intereſſe — ja wohl!

Geheime Rath.

Daß er ihm einträge? nur darum? Ihr ſeyd gute Landwirthe; ihr wißt wohl, wer Güter bauet, genießt wenig vom Hundert. Von euern Abgaben werden die Leibwachen in Gold, die Silbergeſchirre, die auf den Tafeln prangen, unterhalten. Was hat aber der arme Mann, dem ihr das abgebt, vor euch voraus, wenn aus ſeinem heißen, verwachten Auge eine Thräne des tiefen Grams in den Becher fällt, während ihr eure Milch ruhig und fröhlich eßt? Jeder von euch iſt Herr ſeiner Zeit und ſeiner Hütte — er nicht!

## Sechster Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn.

Er hat einen Hut mit weiß- und gelben Kokarden gehäuft voll im Arme.

Brüder, was macht ihr hier? Zu den Fahnen der Freyheit! Seht — hier ſind die Zeichen, die euch einweihen, für Freyheit — Leben und Gut daran zu ſetzen.

Peter.

Ja wohl! Was ſtehen wir da müßig? Ihr habt uns hergeführt, Jürge, nun geht die Zeit ſo herum.

Jürge.

Ey, er hätte uns doch ſagen können, wie wirs ſo recht angefangen hätten, ohne eben groß Unheil.

Hahn.

Lieben Brüder, eure Feſſeln bricht nur die Gewalt; leider, kann euer Heil nur durch Unheil gewonnen werden.

Peter.

Her denn mit den Dingen!

Hahn

theilt die Kokarden aus.

Wer dieß Zeichen nimmt, er hält eine in die Höhe, will für Freyheit leben und ſterben.

Peter.

Leben und ſterben!

Lieſe.

Uns auch!

Bäuerinnen.

Wir wollen auch ſo viel ſeyn!

Alle haben ſie genommen.

Geheime Rath.

Menſch! Wie viel Uebel thuſt du jetzt —

Hahn.

Uebel? Eine That, die meinen Namen unſterblich macht; eine That, die bey meinem letzten Athemzuge, den ewigen Lorbeer um mich duften läßt — daß ich glorreich hinüber ſchlummre, wo Brutus mir die Römiſche Rechte entgegen reichen wird! Schweſtern — Brüder — zu jedem Herzen dringt der göttliche Funke. Die Freyheitszeichen, die ihr da tragt — hat die keuſche Hand der tugendhaften Tochter dieſes Mannes euch zubereitet.

Geheime Rath traurig.

Albertine?

Hahn.

Meine Schülerin, eine würdige Bürgerin. Brüder! — Schwebt, stürmt mit dem Engelfittig der Beredsamkeit über ihm, daß er denke, fühle, handle, frey sey — wie wir es sind.

Geheime Rath.

Laßt mich — und ich bin frey.

---

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Geheime Räthin.

Geheime Räthin.

Er kommt.

Geheime Rath.

Franz?

Geheime Räthin.

Ja.

Geheime Rath.

Du gingſt ſelbſt?

Geheime Räthin.

Kann ich Gefahr achten, wo es einem Sohn gilt?

Hahn.

Brüder! Er kommt —

Jürge.

Wer?

Alle.

Wer denn?

Hahn.

Franz Langenau — der Verfechter des edlen Gottesgeſchenks — der Held unſerer Freyheit. Schallt ihm ein

jubelndes Vivat entgegen, im Posaunenschall der alles belebenden Freyheit!

Geheime Räthin
auf ihren Mann gelehnt.

Mit Mühe gewann ich nur so viel, daß er kommt. Ihr Leute, geht in euch! Schrecklich ist es, was der Stadt bevorsteht. Wuth und Tollkühnheit auf allen Gesichtern; alle Menschen in Waffen; die Thüren verrammelt. In den Fenstern ladet man Gewehre — schreyt über die Gasse hinüber — trinkt sich zu. Andere rennen zu Pferde über die Gassen — die Kinder reißen das Pflaster auf. Da ich herein ging, mahlte ein Vermummter ein weiß- und rothes Kreuz an unsere Hausthür.

Geheime Rath.
Was hat das auf sich?

## Achter Auftritt.

Vorige. Franz mit Säbel und Patrontasche. Eben ſo der Bierbrauer Freund. Beide Piſtolen in den Gürteln, letzterer ein Gewehr.

Franz haſtig.

Da bin ich, Vater!

Freund.

Und ich als Salva Guardia für ihn!

Pauſe.

Geheime Rath.

Fürchteſt du deinen Vater?

Hahn.

Jüngling! Meine Bruſt iſt ein ehrner Schild vor deinem Herzen. Dieſe hier bewachen deinen Athem!

Alle

richten ihr Werkzeug auf, außer Illrgen.

Hahn.

Sieh! — Die Tyranney ist zu Boden getreten, seye sie auch vom Staat in den verlebten Vater übergegangen!

Franz heftig.

Vater! dieß alles ist nicht mein Wille!

Geheime Rath.

Das glaube ich dir. Es möchte mehr noch geschehen, was nicht dein Wille war.

Freund.

Ihr sollt ihn nicht verletzen, aber auch nicht drehen und wenden; dafür bin ich Mann. Nun, kurz und gut, denn alleweile gibts einen Generalsturm!

Geheime Räthin.

Gerechter Gott!

Geheime Rath

zu allen.

Ich will allein mit meinem Sohne reden. Geht. Komm Franz! —

Freund ihm entgegen.

Nein!

Hahn.

So ſage auch ich!

Geheime Rath.

Wie? Darf der Vater nicht mit ſeinem Sohne reden? Seyd ihr denn nicht auch Väter, und billigt ihr das? Nein! ich ſehe es — ihr fühlt, daß hierin der Natur Gewalt geſchieht.

Hahn.

Du bist Vater — es ist wahr; aber wir sind alle Brüder; jeder von uns ist sein Vater, er ist eines jeden Sohn und Bruder. Dein einzelnes Recht weiche dem allgemeinen Rechte, das wir, und die Tausende, die seiner harren, auf diesen Held der neugebornen Freyheit haben.

Franz.

Ja, Vater — redet öffentlich: denn, was ihr nicht öffentlich mit mir reden könntet — das dürfte ich auch nicht hören. Ich gehöre allen, der guten Sache, mein Leben und mein Tod gehören allen — — mein ist nichts — als euer aller Bruderliebe.

Hahn.

Vivat!

Alle.

Vivat, Vivat!

Geheime Rath.

So erlaubt mir denn, in eurer Gegenwart zu meinem Sohne zu reden —

Hahn.

Rede!

Geheime Räthin.

Ach Franz — Franz —

Freund.

Und ſein kurz!

Geheime Rath.

Ganz kurz. Der Fürſt hat den Kammerherrn von Berring zu mir geſchickt.

Er verabscheuet alle Gewalt; er wird gegen euch keine gebrauchen noch gebrauchen lassen.

Hahn.

Die Tyrannen zittern vor dem Wetterstrahle der Freyheit, der aus jedes Biedermannes Auge leuchtet — Ihr habt gewonnen, Brüder!

Geheime Rath.

Aber er läßt dich warnen, daß du nicht zu Schaden kommest — es sollte ihm leid seyn — Das ist alles. — Wären wir allein gewesen, so hätte ich diese Vatersorge des großen Mannes mit einiger Herzlichkeit dir zu Gemüthe geführt — deine Mutter hätte innig dazu geweint —

Geheime Räthin.

Und um deine Rückkehr dich, als um ein Almoſen, gebeten. Wäre es ein Unrecht, was ich bitte — Kann ein Sohn die Thränen, die ſeine Mutter in Todesangſt zu ſeinen Füßen hinweint, unerhört laſſen?

Geheime Rath.

Still davon! Was ſind Thränen gegen das hohe Freyheitsideal? Mutterthränen ſind am Ende doch auch nur Weiberthränen. Dieß iſt nicht mehr dein guter Sohn, der nicht ſchlafen konnte, wenn nicht vorher der mütterliche Arm ſegnend um ſeinen Nacken gelegen hatte. Das iſt ein Mann worden, der über Krankenlager der Greiſe und ihre morſchen Glieder ſchreiten

kann. Dieſe Augen ſind an Blut, Flammen, Todesächzen und Winſeln gewöhnt.

Franz.

Vater, Vater!

Geheime Rath.

Weg alſo mit der Sprache der Empfindung! Es iſt das Zeitalter der Vernunft. Ihre Triumphe reifen täglich unter unſern Augen. Was ich von der kalten Vernunft nicht erhalte — darauf leiſte ich Verzicht. Alſo frage ich dich — nicht kalt, aber mit ruhigen Worten: — Willſt du der großmüthigen Warnung des Fürſten folgen und rückkehren?

Franz nach einiger Pauſe.

Vater — ich empfinde, aber ich wanke nicht!

Geheime Rath.

Sohn! ich leide — aber ich bin feſt. — Vor dieſen allen erkläre ich: — Mein Sohn Franz geht entſchloſſen zu einer verruchten Handlung — Hiermit ſchließe ich ihn aus von meinem väterlichen Segen — Geh! Pauſe.

Jürge trocknet die Augen.

Franz faltet die Hände.

Hahn im höchſten Feuer.

Dieſer Ausruf der Ohnmacht verſchalle unter unſerm Bruderſegen — Vivat!

Alle.

Vivat — Vivat!

Geheime Räthin.

Bittet Gott, daß ich nicht Rache ſchreye über mein Kind und euch. —

Ihr alle, die ihr der heiligen Aeltern-rechte spottet — unsre Verzweiflung wird den Stab unter eurer Hand weg-reißen, der euch im Alter aufrecht hal-ten soll. Franz, kehre um, eh deine Stunde schlägt!

Freund.

Sie hat geschlagen —

Hahn.

Fort!

Alle wild.

Fort!

Freund.

Die acht Stunden sind herum, nun muß der alte Rechfeld hervor —

Alle.

Ja, ja, ja!

Freund

indem er Franz aus der Betäubung, womit er ſeine Aeltern anſtarrt, aufſchüttelt.

Das neue Regiment muß eingeſetzt werden.

Franz rafft ſich auf.

Got mit euch!

Hahn

Ehe die Sonne ſich in den Fluten ſpiegelt, muß auf unſeren höchſten Zinnen der Freyheitshut prangen!

Freund.

Fort — ins Schloß!

Alle.

Ins Schloß! Sie gehen.

Geheime Rath.

Haltet — hört mich — haltet ein!

Alle.

Fort — fort!

Geheime Rath.

Hört mich, um Gottes willen!

Jürge hält sie auf.

Hört ihn denn doch auch! Wartet doch, wartet! Sie halten.

Geheime Rath.

Was wollt ihr im Schloß?

Freund.

Den Landverräther heraus reißen — den alten Rechfeld —

Alle.

Ja, ja! Nur zu!

Freund.

Und wenn sie ihn nicht geben wollen —

Liese.

Das Schloß anstecken.

Peter.

An vier Ecken! Unbringen, was uns vor die Faust kommt!

Geheime Rath.

Das Schloß anstecken?

Franz.

Hört mich, Brüder!

Alle.

Nein, nein! Wollen fort.

Geheime Rath.

Rechfeld ist nicht im Schloß.

Peter.

Was? Nicht im Schloß?

Hahn.

Wo denn? —

Alle wollen in ihn dringen.

Wo, wo?

Geheime Rath.

Ich gebe euch mein Wort, er iſt nicht im Schloß, und beſchwöre euch, legt eure Mörderhände nicht an die geheiligte Wohnung unſers guten Herrn!

Hahn.

Du willſt nur das Schloß retten — dieſen Prunkhaufen, der die Menſchheit ſchändet.

Alle.

Fort, fort!

Geheime Rath.

So wahr Gott lebt, er iſt nicht dort.

Alle.

Wo denn?

Hahn.

Du hältst diesen Zorn nicht auf —
Wo ist Rechfeld?

Geheime Rath.

Ich weiß es.

Franz.

Sie?

Hahn.

So rede!

Geheime Rath.

— Nein.

Alle.

Er soll reden — Rede!

Geheime Rath.

Mir, sage ich. Meint Ich achte euer aller nicht, und fürchte eure Wuth nicht. Mich stärkt die Pflicht — mich schützt ein guter Engel — ich sage nein!

Freund.

Ergreift ihn!

Franz.

Nimmermehr!

Geheime Räthin.

Mein Mann —

Freund.

Er verräth das Land — Schleppt ihn fort, er muß bekennen.

Franz.

Zurück! — Rührt ihn nicht an — Ich bin sein Sohn, er ist mein Vater — Rührt ihn nicht an, sage ich euch!

Hahn.

Mann! — bedenke was du wagst!
Entdecke den Todfeind der Freyheit.

Freund.

Ihr alle, bewacht ihn hier — Ich
gehe, zeige es den Zünften an. Geht.

Franz.

Höre mich —

Alle.

Nein, nein, nein!

Franz.

Hört mich, Brüder — ihr seyd es
schuldig. Geht hin, sagt es, daß Rech-
feld nicht im Schlosse ist, aber —

Peter.

Der Alte da muß bewacht werden.
In Ketten und Banden mit ihm —

Franz.

Geht — laßt mich hier, ich will ihn bewachen!

Hahn.

Du denkst groß genug dazu, Franz. — Ja Brüder, ihr müßt ihm trauen.

Geheime Rath.

Ich bin kein ehrlicher Mann — wenn ich auch nur trachte, ihm zu entrinnen; ich schwöre es!

Franz.

Und nun befehle ich euch — geht!

Peter.

Befehlen?

Die Bauern.

Was ist das?

Franz.

Ja, ich befehle euch das — Ihr solltet edel genug seyn, dem zu gehorchen, der euch seine Pflichten und sein zerrissenes Herz jetzt opfert! Geht!

Hahn zu den andern.

Laßt sie! — Zum Geheimen Rath. Du weißt, wo Neckfeld ist — du haftest uns für ihn — Zu Franz. Du für diesen — Genug, Brüder! die Tyranney gewinnt nur eine Henkersfrist — Kommt! Sie gehen.

Franz

steht mit gefalteten Händen auf seine Aeltern — Gram und Verzweiflung haben sich seiner bemächtigt.

Geheime Rath

bringt seiner Frau, die schwach wird, einen Sessel.

Franz

wirft alle Waffen dicht hinter ſich nieder, und fällt ſeinem Vater zu Füßen.

Geheime Rath

hebt ihn auf.

Sammle dich, junger Menſch! —
Deine Lage iſt gräßlich!

## Vierter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

### Erster Auftritt.

Geheime Räthin. Albertine folgt.

Albertine.

Mutter — zärtliche, geliebte Mutter — könnte ich doch mein Leben für Sie opfern!

Geheime Räthin.

Du willst mich um alle Hoffnungen bringen!

Albertine.

Und wenn ich mich hinreißen ließe, Unrecht zu heißen, was ich für Recht halte, was würden Sie gewinnen?

Geheime Räthin.

Eine Tochter!

Albertine.

Was würde die schmerzliche Lage unsers Hauses gebessert?

Geheime Räthin.

Der junge Rechfeld würde rückkehren —

Albertine.

Nimmermehr —

Geheime Räthin.

Er liebt dich —

Albertine.

Noch mehr das Vaterland —

Geheime Räthin.

Dein Beyspiel würde ihn erschüttern, er würde —

Albertine.

Mich verachten. Wenn mein Vater im Eigenſinne beharrt, warum ſoll ich nicht in Tugend beharren?

Geheime Räthin.

Tugend?

Albertine.

So lange lebt unſer Geſchlecht in Poſſe und Dienſtbarkeit; nun erſt haben wir Rechte der Bürgerinnen. Unſer Muth muß die Mannskraft beleben. O es iſt ein groſſer Gedanke, mitzuwirken, wenn eine Welt umgeſchaffen wird.

Geheime Räthin.

Sollen wir deinen guten Vater opfern?

Albertine

mit wahrem Schmerz.

Kann ich ihn retten — und kann er seine Kinder seinem Eigensinne opfern? O Gott!

---

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Geheime Rath.

Geheime Rath.

Bernhard ist noch nicht zu Hause?

Geheime Räthin.

Nein.

Geheime Rath.

Der gute Mensch bekümmert mich sehr.

Geheime Räthin
weinend.

Ach — alles was uns am Herzen liegt — ſchwebt ja in dieſer Gefahr! Wo iſt denn Franz?

Geheime Rath.

Unten im Hauſe. Sagt ihm kein Wort. Die Lage, darin er nun einmal iſt, iſt die ſchrecklichſte. Ein Schritt rückwärts iſt ſein Tod; ein Schritt vorwärts — Vatermord!

Geheime Räthin.

Iſt denn deine Lage minder ſchrecklich — armer Mann?

Geheime Rath.

Minder — ich habe ſie nicht verſchuldet.

Albertine mit Zärtlichkeit.

Lieber Vater! wenn ich Sie sehe, ist mein Herz zerrissen. —

Geheime Rath.

Schweige, entartetes Geschöpf — der Ton deiner Stimme macht, daß ich vor Zorn bebe. Du bist auf dem Wege, zu den Furien deines Geschlechts zu gehören, die mit Bachantenfreude würgen und brennen!

Albertine.

Gütiger Gott!

Geheime Rath.

Das Weib sollte der Inbegriff aller sanften Tugenden seyn. Wenn der Friede vom Erdboden geflohen wäre, wenn ein grauenvolles Verhängniß alle männlichen Kräfte und Leidenschaften

verwirrt, den Vater gegen den Sohn, Bruder gegen Bruder zum Streit geführt hätte: ſo ſollte von euch aus Ruhe wieder über den Erdboden kommen; eure ſanfte Stimme ſollte den Aufruhr in allen Kräften beſänftigen; euer Herz uns Bruderliebe wieder geben. Aber, wo ſelbſt dem Manne Grauſen anwandelt, habt ihr in unſern Tagen noch in den Leichen der Schuldloſen gewüthet — und die Schandſäule dieſes Jahrhunderts errichtet das Weib!

Albertine.

Mein Vater —

Geheime Rath.

Hinweg! Es erfreuet mein Herz nicht, den Namen aus deinem Munde

zu hören. Dein Anblick thut mir weh. Ich würde dich aus meinen Augen gehen heißen; aber du bist Bürgerin — ich habe nicht Recht dazu.

Albertine.

Ernste Pflichten kosten viel — diese bricht mein Herz — ich bin darum nicht minder. Sie geht, und begegnet Franz.

---

## Dritter Auftritt.

Vorige. Franz.

Albertine.

Bruder, ich habe weder Vater noch Mutter, sorge für mich!

Franz.

Die Menge am Hauſe nimmt zu, die Unruhe wächſt; reißen Sie Sich und mich aus dieſer gefährlichen Lage.

Geheime Rath ſanft.

Wodurch?

Franz bittend.

Wo iſt Rechfeld?

Geheime Rath feſt.

Wo ihr ihn nicht erwürgen werdet.

Franz mit Edelmuth.

Er entſage nur! Ich will mich vor ihn ſtellen — was ihm droht, drohe mir! Kann ich mehr?

Geheime Rath.

Du kannſt das nicht.

Franz.

Alles! Nur entſage er! Nur rede er über ſein Unrecht, und trage das Zeichen der Freyheit!

Geheime Rath.

Einen Schritt vom Grabe — wer wird die Verzögerung eines Augenblicks noch durch eine Niederträchtigkeit erkaufen? — Ich erröthe für dich

Franz.

Großer Gott! Wer vermag es, dieſen Sturm zu beſänftigen? Stehen Sie ab! ich beſchwöre Sie —

Geheime Rath.

Du wirſt mich nicht anders handeln ſehen, und wenn der ſchmählichſte Tod meiner wartete.

Franz.

Dringen Sie in ihn, Mutter. Ich kann jetzt nicht anders handeln. Es iſt zu ſpät; mein Wille, meine Handlungen ſind in dieſem Wirbel, darin ich getrieben werde, nicht mehr mein.

Geheime Rath.

Das iſt der Abgott, den das freye Volk ſich gewählt hat! das iſt ſeine Freyheit!

Franz.

Alles vermag ich, nur in dieſem Falle bin ich einzeln. Mein Leben, mein Tod, und keines Menſchen Tod und Leben iſt nun noch mein. Vater! ich ſtehe zwiſchen Eid und Natur, Seligkeit und Verdammniß — aus Erbarmen — reden Sie!

Geheime Rath.

— Wir könnten übereilt werden — laß mich alſo dieſen Augenblick brauchen, dir alles zu verzeihen, was noch geſchehen kann.

Franz.

Mutter! Mutter —

Geheime Räthin.

Weh mir, daß ich es ward!

---

## Vierter Auftritt.

Vorige. Bierbrauer Freund, eine zinnerne Kanne in der Hand. Er hat getrunken, aber er taumelt nicht.

Freund.

Nun, wie wirds? Muß ich dir helfen, Bruder?

Franz.

Mann! wenn ich hierüber hinaus bin, iſt eine Welt unter meinen Füßen.

Freund.

Friſch, Bruder! trink — Vergiß, ſchlag alles nieder, und vorwärts! Da — du ſollſt trinken.

Franz ohne es zu bemerken.

Weg damit!

Freund zornig.

Weg? damit? mit meinem Biere? Wenn ich dirs heiße, ſo mußt du trinken! Die da unten ſtehen, haben ſcharf geladen, alle Säbel gezogen. Sie brüllen, als ob die Hölle aufginge, und ſchlagen die Köpfe wider einander wie — alte Flaſchen. — Iſt dir hier

etwas nicht recht? Du kannst nur winken — ich lasse eine Salve in die Fenster geben, und das Haus an vier Ecken anzünden. Ihr habt so schon das Feuerkreuz an eurer Hausthüre —

Albertine.

Mann!

Geheime Räthin.

O Gott, Gott!

Geheime Rath.

Das ist Freyheit — und mein Sohn an der Spitze!

Freund.

Jetzt laß uns trinken
Bis wir sinken,
Brennen und sengen,
Den alten Rechfeld hängen;
Hängen! Vivat — hängen!

Trink — oder ich laſſe Mannſchaft kommen — du!

Franz.

Wenn ich auf Liebe von dir rechnen kann, ſo beſänftige ſie unten nur noch einen Augenblick.

Freund.

Bruder — ich thue was du willſt — du weißt — wegen der Bürgermeiſterſtelle — aber, mein Seele, ſie ſind wie wüthend!

Albertine.

Vater! opfern Sie uns nicht einem Fremden; wir ſind Ihnen näher —

Freund.

Sie fangen an, mißtrauiſch auf dich zu werden, ſie rumoren, daß der Boden

fracht, und wenn ich ſie länger aufhalten wollte, dränge der ganze Haufen mit herein.

Unruhe von außen — entfernt.

Franz.

Hört ihr das? Wollt ihr euch aufopfern, und mich zum Mörder machen?

Geheime Rath
nach kurzem Nachdenken.

Weib — umarme mich! Sie umarmen ſich herzlich. So — es iſt genug gelebt!

Franz.

O Gott — Gott! das ſah ich nicht vor! Erbarme dich!

Geheime Rath.

Iſt meine Stunde gekommen? Ich will ſie nicht aufhalten. Nur laßt

mich vorher meine Einrichtung machen, wie es nach meinem Tode gehalten werden ſolle.

---

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn.

Ihr Leute! es iſt die höchſte Zeit, greift in euern Buſen. Langenau — ſagſt du den Aufenthalt des alten Verräthers nicht an, ſo wirſt du ein Opfer deines Starrſinns, und des Verraths am Volke.

Franz.

O rede — beſchwört ihn alle; ſein Sohn iſt ihm fremd worden.

Geheime Rath.

Mein Kind mir fremd — und ich stehe an der Pforte des Todes? Albertine — geh — sieh, ob Bernhard noch nicht da ist.

Albertine geht.

Geheime Rath.

Laßt mich sie alle noch einmal sehen, mein Haus bestellen, dann mag die Vorsehung walten!

Albertine kommt zurück.

Er ist noch nicht da.

Freund.

Sag, wo der alte Dieb ist! Nimm die Kokarde — und wir tragen dich auf den Schultern herum. Willst du nicht? dann kurz aufgepackt — ein Stoßreimlein, damit hallt. —

Geheime Rath.

Mir bleibt die Zeit nicht mehr, meinen letzten Willen niederzuſchreiben — ſo laßt mich ihn hier fazen — und ihr beiden Männer ſeyd Zeugen und Vollſtrecker deſſelben. Gelobt mir das.

Freund.

Ja Herr!

Hahn gerührt.

Ich wills Bruder!

Beide geben ihm die Hände.

Franz

die Hände ringend.

Wo ſoll ich Ausweg finden? — Wie rette ich?

Geheime Rath.

Ruhig Franz! — Nun denn — weint nicht — Albertine — liebes

Weib! faßt euch doch! — Ich will und verordne, daß alles, was ich besitze, alles ohne Ausnahme, verkauft, die Summe aber meiner Frau eingehändigt werde, daß sie damit von hier fortziehen möge. Was sie ihren Söhnen abgeben will, steht bey ihr; auch wenn sie ihnen gar nichts abgeben will, soll es bey ihr stehen.

Hahn.

Nein, Bruder, das geht nicht!

Freund.

Das ist schon nichts!

Geheime Rath.

Und wer wills hindern?

Hahn.

Ich!

Geheime Rath.

Jetzt sagst du mir das — Mensch!

Hahn.

Denn ich könnte es nicht zusagen. Die Kräfte des Staats gehören ihm eigen, sie können und sollen nicht in fremden Staaten wirken. Deine Söhne können nicht von der Willkür einer Mutter abhängen; thätige Bürger müssen leben. Dergleichen letzte Willen wird künftig das Volk für unstatthaft erklären.

Geheime Rath.

Nun — auch das. Ich flehe an der Ewigkeit, und will um das Zeitliche nicht rechten. Eure Thränen, meine Kinder, sagen mir, daß eure Mutter nicht Mangel leiden wird.

Macht es denn, wie ihr wollt! Euch alle, meine Kinder — ach — ist denn Bernhard noch nicht da?

Geheime Räthin geht hinaus.

Geheime Rath.

Euch alle, meine Kinder, segne ich, und verzeihe euch alles. Umarmt mich!

Es geschieht.

Geheime Räthin kommt zurück.

Geheime Rath.

Ist er noch nicht da?

Geheime Räthin

verneint es und bedeckt das Gesicht.

Geheime Rath

reicht die Hände nach der Thür.

Geliebter, abwesender — treuer, guter Bernhard — mein Segen mit

dir, bis ans Ende! Albertine — deine Hand hat die ſchändlichen Kokarden gewunden — ich wills für weibliche Eitelkeit halten — ich verzeihe es. Du willſt den Sohn des alten Rechfeld heirathen? — Er verfolgte ſeinen Vater; ich verabſcheue dieſen Auswurf der Menſchheit. Wenn du je ſein Weib wirſt — ſo verfluche ich dieſe Heirath! Das iſt mein letzter Wille an euch —

Albertine.

Gerechter Gott! —

Franz.

Mein Vater! —

Hahn.

Haſt du keinen Vater mehr, ſo haſt du Brüder. Und wenn dieſe vor der

ohnmächtigen Verwünſchung beben — zu mir, Tochter — ſo ſey das Volk dein Vater! Es ſtatte die aus mit Reichthum und mit Segen, die um ſeinetwillen enterbt und verflucht worden! —

Geheime Rath.

Nun, ſo habe ich denn gar keinen letzten Willen — als, es gehe euch allen wohl, und nimmer werde euch gleiches mit gleichem vergolten! — Wer von euch mich am meiſten liebt, drücke meinen Bernhard feſt an ſein Herz von meinetwegen! Und nun — ſagt denn, was aus uns werden ſoll.

Geheime Räthin

fällt ihm um den Hals.

Albertine kniet.

Mein theurer Vater.

Geheime Rath.

Mein Gewiſſen iſt frey — meine Stunde gekommen — hinweg denn!

Franz.

Mein Sinnen und Denken iſt vergebens — Habt Mitleid mit meiner Todesangſt!

---

## Sechster Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard.

Franz, Franz, was geht hier vor?

Geheime Rath.

Umarme mich, Bernhard!

Geheime Räthin.

Sohn — es iſt zum letztenmale —

Bernhard.

Ihr macht mich wüthend —

Franz.

Der Vater will ſein Elend und unſres!

Bernhard.

Laßt mich! Ich habe aufgeboten, was ich kenne. Unſer ſind wenige; aber — Recht und Gott iſt mit unſerm Arm!

Geheime Rath.

Bernhard —

Franz.

Bruder! was haſt du gethan?

Bernhard.

Menſchen aus dem Schlummer geweckt — das Schwert ihnen in die Hand gegeben; wo eure Mörderrotte Freyheit rief — Pflicht, Fürſt und Vaterland gerufen!

Hahn geht ab.

Franz.

Bruder! das iſt dein Tod.

Bernhard.

Drauf wage ichs.

Geheime Räthin.

Bernhard — Franz! Soll ich kinderlos umher irren?

Geheime Rath.

Soll meine Witwe niemand ſchützen?

Bernhard.

Witwe?

Franz.

Sie wollen Rechfeld — der Vater weiß ihn — ſie wiſſen, daß ers geheim hält — wie halte ich ſie zurück?

Bernhard.

Mit mir.

Franz.

Die Menge —

Bernhard.

Laß ihrer ſeyn ſo viel ſie wollen, ſie kämpfen nicht um einen Vater.

Franz.

Mein Eid!

Bernhard.

Natur —

Franz.

Mein ſchauervoller körperlicher Eid!

Bernhard.

Das Blut, das hier fließt, iſt das deine! Fühlſt du das nicht mehr, ſo biſt du fremd für mich in Ewigkeit!

Geheime Rath.

Kinder! —

Albertine.

Brüder —

Bernhard.

So ſehe ich in dir nur den Mörder meines Vaters. Ich —

Geheime Rath ſtreng.

Nicht weiter.

Bernhard.

Fechte für ihn, bis ich falle, oder du — Wen es trifft, den hat Gott hingestreckt!

---

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Hahn mit einem Haufen bewaffneter Bürger, unter welchen Peter ist.

Hahn.

Es gilt der Menschheit, ich darf nicht mehr an Freundschaft denken. Mein Herz mag bluten und zerreißen, das große Werk muß nun vollendet seyn!

Geheime Rath.

Vollende es.

Hahn.

So wähle denn! Opfre die hoffnungsvollen Kinder deinem Tollſinne — oder dem Vaterlande einen alten Verräther der Menſchenrechte!

Geheime Rath.

Ich habe längſt gewählt, und verlange eure Gräuel nicht mehr zu ſehen — Vollendet.

Hahn

zieht ſich oben an den Eingang, die Familie iſt zu ſeiner Rechten vorn am Ende.

Hieher Franz — hier iſt dein Platz.

Alle.

Zu uns — hieher —

Bernhard.

Bruder!

Geheime Räthin.

Sohn!

Hahn.

Dein Vaterland will dich. Der Mensch, der dein Vater heißt, ist nur ein einzelner, der seinem Menschenrechte selbst entsagt! Sieh hier die Abgeordneten von Tausenden, deren Heil an der Spitze der Vollendung — deiner harrt! Pause.

Bernhard

der einigemal reden und handeln wollte, ist ganz Vater geworden.

Geheime Räthin

liegt in den Armen ihrer Tochter, die flehend auf Hahn und die andern sieht.

Hahn drängend.

Vermagst du das nicht: so geh — und laß uns enden.

Franz.

Genug! Ich bin entschlossen! Das heiligste von allen Menschenrechten ist Dankbarkeit. Hier stehe ich an meines Vaters Seite — so lange bis sein Leben nicht mehr in Gefahr ist. Sichert mir sein Leben — und ich bin euer wie zuvor.

Bernhard.

Elende! wagt es nun mit denen aufzunehmen, die für einen Vater ihr Leben geben wollen!

Hahn.

Rebell —

Bernhard.

Die durch Gott und die Natur zu diesem Kampf geheiligt sind!

Hahn.

Verräther der Majestät des Volks — hinweg von ihm! Täuscht euch nicht! Den Vater nennt er, den Fürsten meint er.

Franz.

Verlaß mich, Bruder!

Bernhard.

Nimmer —

Franz.

Der Vater ist sicherer, wenn du von mir gehst!

Hahn.

Reißt sie fort!

Freund

nimmt einige, mit denen er auf sie hinein geht.

Bernhard zieht.

Franz.

Haltet! Der Sohn kann nimmer in Todesnoth den Vater lassen. Wer das von mir verlangt, der sey verflucht!

Alle.

Hieher, zu uns, hieher!

Geheime Räthin.

Guter Gott, erbarme dich!

Freund.

Schießt sie zusammen nieder!

Hahn.

Brüder — hier seht ihr das erste Beyspiel des Verraths an euch!

Alle.

Verrath — Verrath!

Geheime Rath.

O meine Söhne —

Hahn.

Will er nicht der Schöpfer großer Thaten und eurer Freyheit werden —

Freund.

So gibt es andere, die euch führen — Schießt ihn nieder!

Alle.

Nieder — todt!

Einige legen auf ihn an.

Bernhard mit eindringen.

Franz

mit ausgebreiteten Armen, beide zurück weisend, um einen Schritt vor.

Haltet! —

Peter.

Hört ihn an —

Franz.

Die Kugel, die mich treffen soll — kann meinen Vater tödten — Ich will den Knoten lösen.

Rasch nimmt er die Pistole sich zu tödten.

Geheime Räthin.

Mein Sohn!

Geheime Rath.

Halt ein —

Albertine.

Mein Bruder!

Bernhard

und einer vom Volke entwaffnen ihn.

Hahn.

Hinab mit ihm zum Volke!

Es treten mehrere vor, die Franz ergreifen, wegführen, und Bernhard zurück stoßen.

Franz im Gehen.

O Vater — rettet euch!

Geheime Räthin.

Wir sind verloren!

Albertine eilet.

Erbarmet euch!

Geheime Rath
Bernhard zurück haltend.

Nicht weiter, Sohn!

---

## Achter Auftritt.

Vorige. Der alte Rechfeld fällt Bernhard in die Arme, der eben sich los gerissen hat.

Rechfeld.

Haltet — haltet ein!

Geheime Rath.

O Gott, was thuſt du —

Bernhard.

Greis, du biſt verloren —

Alle.

Verräther — Da iſt er!

Rechfeld.

Hier iſt der Vater ohne Sohn — er ſtirbt gern —

Freund.

Henkt ihn —

Alle.

Schießt ihn zuſammen!

Albertine.

Um Gottes willen — ſchenkt mir dieſes Leben —

Rechfeld.

Nur diesen da erhaltet, er hat Kinder, die ihn lieben, — ich nicht! Tödtet mich —

Hahn zum Volk.

Einen Augenblick noch! — Entsagt deinen Stellen selbst — nimm die Kokarde, und zeige dich so dem Volke, so bist du gerettet.

Albertine

nimmt die Kokarde vom Boden.

Nehmen Sie, und retten Sie Ihr Leben. —

Rechfeld.

Ich gehe zur Ewigkeit, und kann nicht lügen! Er wirft die Kokarde weg. Gott vergebe euch!

Hahn.

Nun ergreift ihn —

Stimme von außen.

Rettet — rettet!

Freund.

Was iſt das?

Bernhard.

Er iſt von ſeinem Sohne verlaſſen; erbarmt euch das nicht? ſo bin ich ſein Sohn. Du gehſt nicht allein unter dieſe Mörder! Wer rührt ihn von euch an, der tödte mich zuvor!

Geheime Rath.

Mein Segen mit dir Sohn, im Leben und im Sterben.

Eine Stimme von außen.

Feuer!

Mehrere.

Feuer, Feuer!

## Neunter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge.

Ihr Leute, rettet euch — Das Haus brennt an vier Ecken —

Freund.

Werft den alten Dieb hinab!

Alle.

Ins Feuer mit ihm!

Die Feuertrommel, mitunter ein schwaches Feuergeschrey von außen. Sie ergreifen Bernhard und den alten Rechfeld, und schleppen sie im Zirkel mit sich fort; andere haben den Geheimen Rath ab.

Bernhard.

Mein Leben an das deine —

Geheime Rath.

Mein Sohn, mein Sohn!

Albertine.

Schont ihrer, erbarmt euch!

Sie dringt mit hinaus.

Die Thüre wird zugeſchlagen, es ruft wiederholt:

Feuer — Feuer!

Geheime Räthin

kniet nieder.

Rette meine Kinder!

Die Trommet geht ſtärker. Man hört die Glocke.

Geheime Rath

geht von Thür zu Thür.

Kein Ausweg — keine Rettung —

Gott! dieſer Tod iſt ſchrecklich!

Indem er ſpricht, fällt der Vorhang.

## Fünfter Aufzug.

Großer Saal im fürstlichen Schlosse. In der Mitte ein Thron, zu den Seiten die Bildsäulen der fürstlichen Vorfahren, einige in moderner Kriegstracht, andere im Altdeutschen Kostum.

---

### Erster Auftritt.

Bürger, Bauern, einige mit Waffen, andere mit geraubten Kostbarkeiten, ziehen in Konfusion herein. Bierbrauer Freund, den Krug in einer, den Säbel in der andern Hand, führt sie an. Hahn folgt. Jürge, Peter, ein Kaufmann ꝛc.

Alle.

Freyheit — Vivat! Freyheit — Sie gehen um den Thron herum. Hussa!

Sie stellen sich zu beiden Seiten des Throns.

Hahn zeigt auf den Thron.

Meine Brüder —

Jürge.

Will Er da herab!

Hahn.

Warum? Ich will ja nur —

Peter.

Er muß da herunter —

Hahn.

Es iſt nur, daß ihr mich alle hören könnt —

Peter.

Krähe du da unten auf dem Boden, Bruder Hahn —

Hahn.

Lieben Brüder! begreift mich wohl— es iſt nur, daß ihr alle mich ſehen könnt—

Jürge.

Nein, nein!

Freund.

Schweig! — Du haſt lange darnach gezappelt, einmal da oben zu ſtehen.

Hahn.

Kann ein Bruder den andern ſo verläumden? Duldet ihr das?

Freund.

Herunter!

Hahn geht eine Stufe herunter.

Alle.

Herunter!

Hahn geht ganz herab.

Jürge.

Meinſt du, Bruder Hahn, wir hätten nur deßhalb ſo gewüthet — daß

am Ende doch wieder einer da oben stehen sollte?

Peter.

Nein! bleib nur hübsch unten —

Hahn.

So hört mich denn an —

Freund.

Jetzt rede, lieber Bruder, da du dich wieder erniedrigt hast!

Hahn feyerlich.

Das große Werk ist nun gelungen — wir sind frey!

Alle.

Vivat! Werfen ihre Hüte hoch.

Hahn.

Franz Langenau, der den Grundstein mitgelegt hatte, ist von der Ehre aus-

geschlossen, ferner mitzuwirken; denn er war euch ungehorsam. War das euer Wille, daß er ausgeschlossen ist?

Alle.

Ja, ja!

Hahn.

Der alte Rechfeld hat vermuthlich gebüßt — Der ehemalige Geheime Rath Langenau ist in Fesseln — doch empfehle ich ihn eurer Milde. Zu Tausenden harrt das Volk, was wir jetzt hier beschließen. Laßt uns nun in der ersten Glut Hand an das neue Werk legen, daß es bestehe — von Tyrannen vergeblich angefochten.

Freund.

Ja! so wollen wir —

Jürge.

Gut so, ja!

Alle.

Ja — ja!

Hahn.

Meine Seele ist gerührt — da ich uns alle so in brüderlicher Eintracht sehe — einer nicht mehr als alle — alle nicht mehr als einer.

Peter.

So ists recht!

Hahn.

Verstattet mir — dem Geringsten unter euch — aus redlichem Gemüthe, im Namen der künftigen Geschlechter, Dank zu sagen für euern Muth! Nun laßt euch erinnern, daß ihr festsetzt,

wie künftig dieß freye Volk sich unter sich selbst regiere.

Freund.

Da muß einer ausgewählt seyn — der —

Jürge.

Nun will ich einmal sprechen. Sind wir denn frey und los? Nun — so hat alles Regieren ein Ende. Wir essen, trinken, beten, zackern unser Feld, fahren ein — wer uns etwas zu leide thut — dem thun wir wieder etwas zu leide — endlich sterben wir, und — und waren eben frey!

Peter.

Damit holla! Ja — so ist es nun künftig.

Alle Bauern.

Ja, so ists!

Freund.

So ist es wohl etwa — ja — Nur — was denn doch so zu besorgen ist, wo —

Jürge.

Es ist nichts mehr zu besorgen.

Hahn.

Oeffentliche Gebäude —

Peter.

Die brauchen wir nicht mehr —

Jürge.

Unsere Kirchen, die halten noch eine feine Weile.

Freund.

Bedienungen, wegen Einnahme und Ausgabe —

Peter.

Es wird nichts mehr eingenommen —

Jürge.

Denn es wird nichts mehr ausgegeben —

Hahn heftig.

Aber die Abgaben —

Jürge doch auf.

Was?

Peter

beide Hände in die Seite.

Was will Er mit den Abgaben?

Hahn.

Die Beyträge, wollte ich sagen — Beyträge!

Freund.

Ja, lieben Brüder! die müssen seyn!

Jürge.

O lieber Bruder, ſchweig ſtill, oder—

Peter.

Sag einmal, was verſtehſt du unter Beyträgen?

Hahn.

Kleinigkeiten, ihr guten Seelen! Ihr gebt etwas — nichts von der Perſon — nur von euern Aeckern — euerm Vieh; wenig, was ihr denn wollt — ich möchte ſagen — ſo wenig ihr wollt!

Peter kreiſchend.

Sapperment! ich will gar nichts mehr geben — gar nichts! Dafür habe ich gerebellirt.

Hahn.

Ihr glaubt vielleicht, ihr biedern Seelen, ihr solltet wieder Abgaben geben, wie zuvor? Nicht doch!

Peter.

Ja doch! Geht, geht — ich höre euch kommen. Vorm Jahre wurden wir von der Regierung mitgenommen — da hieß es Abgaben. Dieß Jahr sollen wir von der Freyheit ausgezogen werden, da heißt es Beyträge.

Jürge.

Du hast Recht, Bruder!

Ein Kaufmann.

Ja wohl!

Ein Schuster.

Das wollen wir nicht!

Alle.

Nein, nein!

Freund.

Weg, Bruder Hahn. Die Leute verſtehſt du nicht, laß mich reden!

Hahn.

Bruder, ich bin noch nicht fertig —

Freund.

Bruder — ich habe noch nicht angefangen.

Hahn feurig.

Aber ich —

Freund brutal.

Weg da! Er ſchiebt ihn weg. Hört einmal ihr — ich ſehe, man muß anders mit euch reden. Was bildet ihr euch ein, ihr!

Keine Welt
Ohne Geld!
Aus nichts
Wird nichts!

Geld muß da seyn! Aus dem Boden kömmts nicht. Nun schickt euch — ihr!

Jürge.

Hört — so ganz Unrecht hat er nicht —

Peter.

Geht doch —

Jürge.

Nun — laßt euch bedeuten. Ihr wißt — viel hundertmal, wenn wir verkauft hatten, und haben bey ihm getrunken, hat er über alle Gäste weggeschrieen, daß ihm der Othem ausge-

gangen iſt — „er wüßte es mit dem Regieren.“ Ganz ſchwarz iſt er geworden, ſo hat er regiert. Nun, meine ich — ihr ließt ihn einmal austoben.

Freund grob.

Abgaben müſſen ſeyn.

Jürge gelaſſen.

Aber wer muß ſie geben?

Kaufleute.

Ihr Bauern —

Bauern.

Ihr Bürger —

Freund.

Seht ihr Leute — wir brauen für euch!

Hahn gelibrt.

Wir leſen für euch —

Peter.

Das können wir selbst —

Jürge.

Von uns kriegt ihr Brod!

Peter.

Verhungern müßtet ihr ohne uns.

Hahn.

Wir können auch das Feld bauen, wir —

Jürge.

Ja — Lateinisch.

Peter.

Und wo wolltet ihr die Aecker hernehmen?

Freund.

Wenn alles getheilt wird —

Jürge.

Potz tauſend — wegen der Theilung! Wenn fangen wir an?

Pauſe.

Kaufleute heimlich.

O weh!

Freund zärtlich.

Kinder — übereilt euch nicht!

Peter froh.

Alle Wetter — das meine ich! Bey mir iſt nicht viel zu theilen. Aber bey dir, Bruder — da muß es ſchmuck hergehen — du haſt viel!

Pauſe.

Freund beſinnend.

Mit der Theilung? Hm! — Bruder Hahn — wie wars denn?

Hahn.

Ich weiß von nichts; ich glaube — von Franz war der Gedanke.

Alle.

Getheilt — getheile!

Freund.

Wie — ängstlich, könnte mans denn halten mit der Theilung? Hm!

Hahn.

Man theilte —

Jürge.

Alles von der Faust weg!

Peter.

Und gleich!

Schuster.

Zur Stelle —

Freund reibt die Stirne.

Bruder Hahn — pathetiſch. nun rede du! Er geht unter die übrigen.

Hahn tritt an ſeine Stelle.

Ihr ſeht alſo, an die Spitze von allen Dingen gehört Einer; und einer, auf deſſen Bruderſinn man ſich verlaſſen kann.

Alle.

Die Theilung!

Hahn.

Ja! — allen gehört alles! Aber — was beſinnen wir uns? Hier — gleich hier — laßt uns eine Theilung machen! Wozu der Prunk in dieſem Gemache? Seht da die Bildſäulen an — ihre Urbilder haben eure Väter gedrückt —

reißt ſie nieder! Dieſe männliche That entflamme euch wieder, daß in allen euern Handlungen nur eine Bruderſtimme ertöne!

Peter.

Ja — nieder damit!

Alle.

Nieder — nieder!

Peter.

Ich habe einen Strick.

Galanteriehändler

der die Statue durch eine Lorgnette betrachtet.

Thut ihrs zu Jürge dem Bilde um den Hals, Herr Bruder — und wir reißens nieder.

Peter.

Da — ſteig hinauf!

Gibt Jürgen den Strick.

Jürge

ſteigt neben der Statue hinauf.

Alle

ſchließen einen Kreis umher, umarmen ſich und rufen:

Vivat! —

Hahn und Freund

reden indeß gegen über heimlich.

Galanteriehändler

ſteht darneben, ſieht den Leuten mit der Lorgnette zu, und ergötzt ſich.

Nun wollen wir ſie niederreißen!

Jürge

hat der Bildſäule den Strick umgethan.

Wartet! — Er ſieht dem Bilde ins Geſicht. Was war denn das für einer?

Peter.

Der da? — Das war Fürſt Rudolph.

Jürge.

Ich glaubs bey meiner Seele!

Peter.

Ja, ja — ich kenne ihn an dem Spitzbarte; so steht er auf den Thalern.

Jürge.

Hm — ihr Leute — er hat doch ein gutes Gesicht.

Peter.

— Das hat er.

Jürge

dems auf einmal beyfällt.

Mein Seel, das ist der — ich glaube — der in der Stadt hier das große Krankenhaus gestiftet hat.

Peter.

Da am Markte, wo ihr vor zwanzig Jahren gesund worden seyd.

Jürge.

Ja. Hahn! du — hör einmal. Ists nicht Fürst Rudolph gewesen, der das schöne Hospital am Markte aus eigenen Mitteln erbaut hat?

Hahn kalt.

Ja.

Peter.

Ists dieser hier?

Hahn.

Der Tyrann Rudolph. Er hat —

Jürge.

Mein Seele, er hat ein gutes Gesicht —

Ein Schuster.

Es ist, als ob er uns anreden wollte —

Jürge.

O hört — laßt mich herunter gehen! Ich danke ihm das Leben; denn in seiner Stiftung bin ich gesund worden. Er steigt herab. Laßt einen andern den guten Herrn wegthun! So viel Arme, Verlaßne und Kranke, haben ihm schon gedankt — ich habe ihm in meiner Krankheit gedankt — und seine Asche unter der Erde gesegnet —

Schuster.

Wir wollen ihn gar stehn lassen.

Peter

schlägt die Hände zusammen.

Ja — der soll stehen bleiben! Wendet sich. Aber die andern müssen alle weg! Zur Statue. Wir können dir nichts anhaben, steinerner Herr, weil

du kein steinernes Herz gehabt hast. — Nun kommt zu den andern —

Freund.

Da — zu dem! Das ist Bernhard; der hat der Bürgerschaft viele Privilegien genommen —

Jürge.

Fürst Magnus ists, ihr Leute; der bleibt stehen. Der hat dem gemeinen Mann gutes gethan, wo er wußte und konnte —

Peter.

Nun — der bleibt einmal gewiß stehen!

Galanteriehändler.

Ihr Leute — pst — he — ich gebe euch zwey Dukaten, wenn ihr diesen

hier in kleine Stückchen zerschlagt. Der hat alle Pracht bey Hofe aufgehoben — der ist der erste gewesen, der zu Fuß ging — O der hat großen Schaden gethan —

Alle gehen hin.

Jürge.

Das — ist Fürst Friedrich! Höre Er, der bleibt stehen! Der hat die Leibeigenschaften aufgehoben.

Alle Bauern.

Der bleibt stehen!

Peter.

Brüder — dem wollen wir alle Jahre einen Kranz von frischem Korn aufsetzen! — Thut alle eure Hüte ab und segnet ihn!

Alle

thun die Hüte ab.

Hahn.

Da hinten ſteht einer — Brüder — den zertrümmert im Freyheitszubel, der hat euch groſſen Schaden gethan, durch —

Peter.

Nun ja — es war ein gottloſer Herr. Da ſie aber alle ſtehen bleiben, ſo laßt den auch gewähren!

Bauern.

Ja!

Einige.

Laßt den armen Teufel —

Alle.

Ey laßt ihn auch ſtehen!

Jürge.

Da ist vorn ein leerer Platz — da hat vielleicht der jetzige Herr hinzustehen kommen sollen.

Hahn.

Nun kommt er nicht hin.

Jürge.

Nicht?

Freund überlaut.

Nein! Pause.

Jürge treuherzig.

Hm! — Es ist doch auch ein guter Herr — Pause.

Er sieht die Statuen in der Runde an.

Wir haben drum hier zu Lande viel gute Herrn gehabt!

Peter faltet die Hände.

Es iſt wahr! Pauſe.

Hahn grunkoos.

Jetzt zur Hauptſache, Kinder! Vor dem Schloßthore wartet das verſammelte Volk auf unſern Entſchluß. Laßt uns ihren Ungeſtüm nicht aufhalten, und einen Entſchluß faſſen, ehe die Vornehmen und Reichen, die bis hieher unſere gerechte Wuth fürchteten, ſich ins Spiel miſchen können. So wie das Thor geöffnet iſt — muß alles abgeleſen werden, welche Beyträge für des Landes Wohl künftig abgeliefert werden ſollen, mit gehobener Stimme, und wer von euch gewählt iſt, der Sache und euch vorzuſtehen.

Pauſe.

Freund.

Lieben Brüder — Von Beyträgen zu reden: Nichts ist dem Menschen nöthiger als Bier; das muß also ausgemacht werden — Von Hopfen und Malz wird nichts mehr bezahlt.

Alle.

Er hat Recht —

Freund.

So! ich danke. Nun macht es mit dem übrigen wie ihr wollt —

Schuster.

Lieben Brüder! Wir mögen so frey seyn, als wir wollen — ohne Schuhe sind wir Sklaven. Vom Leder lasse ich einmal nichts mehr abgeben.

Freund.

Er hat Recht!

Alle.

Er hat Recht!

Schuſter.

Schönen Dank!

Schlächter.

Von allen Thieren, deren Fleiſch ihr täglich eßt — kann nichts mehr abgegeben werden, denn —

Alle.

Freyheit — Freyheit!

Hahn.

Brüder — was ſoll denn eigentlich abgeben?

Bürger.

Das Land — die Aecker —

Jürge.

Und da wären wir frey?

Peter ächzt.

Schöne Freyheit!

Hahn.

Immer doch freyer als sonst!

Peter.

Heda! Wo ist Franz? unser Langenau? Der hat uns das anders gedolmetscht.

Hahn.

Er verdient nicht mehr, daß ihr —

Jörge.

Bruder Hahn, dir traue ich doch auch nicht mehr! Du bist schlangenglatt, und fängst an in unsern Sack zu greifen, wie der Amtmann. Wißt ihr was, Kinder, wir wollen den Alten holen lassen, den Geheimen Rath —

Freund.

Den Freyheitsmörder?

Jürge.

Nun, wir ſind ja nun frey!

Peter.

Aber werden ſoll er nichts.

Alle.

Nein — nein!

Jürge.

Nur Auskunft ſoll er uns geben, wie es ſonſt gehalten iſt.

Hahn.

Ich erſtaune —

Peter.

Und da wollen wir davon und dazu thun.

Schuſter.

Und wir auch —

Alle.

Ja, holt ihn her!

Jürge.

Geh, Peter, hole ihn!

Peter geht ab.

Hahn

mit unterdrücktem Grimm.

Der Gedanke war gut, Brüder! — Indeß daß er geholt wird — laßt uns Männer wählen, die ganze Sache für das Land zu führen —

Alle.

Recht ſo — recht!

Hahn.

Denkt nun zurück an die Zeiten, wo ihr Sklaven waret — denkt an die

Männer, die mit Gefahr Leibes und Lebens — euch den Glanz der Freyheit zeigten, die für euch Nächte wachten, und alles thaten euch die Waffen in die Hand zu geben — Denkt euch dieſe guten Männer, einen nach dem andern — und dann ruft einſtimmig, wer hat ſich um dieſe Stelle am meiſten verdient gemacht? — Redet! Pauſe.

Freund.

Denkt auf jemand, der hier bey der Bürgerſchaft viel gilt —

Hahn

wirft einen wüthenden Blick auf ihn,

Und der auswärts Ruf hat — der das Land im Anſehen erhalten kann — der den Geſetzen Weisheit geben kann — einen Gelehrten! Kleine Pauſe.

Jürge.

Ich will Ihm ſagen -- aus der Bürgerſchaft machen wir nicht viel; ſie braucht immer unſer Korn.

Freund.

Was?

Jürge.

Und aus den Gelehrten machen wir uns nun gar nichts.

Hahn.

Ihr Undankbaren!

Jürge.

Was die unter ſich mit einander verkehren, wiſſen wir nicht. Die Sonne geht auf, ohne daß man ein Buch aufſchlägt, und geht wieder unter, ohne daß man eines zumacht. Außer un-

ſerm Pfarrer — brauchen wir die andern Herrn in unſerm Dorfe einmal gar nicht.

Hahn.

Undankbares Volk! Durch uns — iſt alles geſchehen! Durch die unſägliche Mühe, die wir uns heimlich und öffentlich, mündlich und ſchriftlich gegeben haben, iſt es dahin gediehen, daß ihr den Muth gekriegt habt, eure Obrigkeit anzugreifen.

Jürge.

Das iſt wahr!

Hahn.

Wie mühſam habe ich dieſen Sturm vorbereitet! Durch Unterricht der Jugend, durch eingeſtreute Grundſätze, in lockenden Reiſebeſchreibungen, durch

das Predigen der Ständegleichheit in Schauspielen, durch Briefe, durch Witz in Versen. Wie habe ich die Jugend entflammt, wie habe ich das Alter überzeugt! Erst den Biedersinn empfohlen, dann die Geradheit, hierauf Dreistigkeit — als dieß über und über ging — Ständegleichheit — als das den natürlichen Hochmuth gepackt hatte — Rache gegen alte Bedrückungen gereitzt, dann zur That aufgerufen, Beyspiele in Flammenschrift hingestellt. Ich ward euch allen faßlich, der Funke glimmte, die Flamme loderte — das alte Gebäude ward ergriffen — stürzte zusammen — Auf seiner Asche steht ihr jetzt, und könnt Freyheit rufen in das weite Weltall — Mein ist die Arbeit! Was ist mein Lohn?

Jürge.

Bruder — du mußt was ablaſſen von der Rechnung. Auf der Aſche ſtehen wir, Freyheit rufen wir, und das alte Haus angeſteckt haſt du auch — das hat alles ſeine Richtigkeit! Nun ſollte ein neues Haus gebaut werden, wo wir Bauern auch fein wohnen könnten, haben mir gemeint. Wie du es aber vorhaſt, ſo kommſt du obenauf zu wohnen mit deines Gleichen, wir Bauern eben wieder in den Stall.

Ein Bauer.

Daraus wird nichts!

Alle.

Nichts — nichts da!

Jürge.

Und daß du geschrieben hast, Bruder — und gewüthet — das ist für dich selbst geschehen.

Hahn.

Für mich?

Jürge.

Du hast weder Kuh noch Acker — nun denkst du, wer eine Welt beschreiben kann, kann sie auch regieren. Schweig — Ich habe es wohl gemerkt, vorhin — wie du auf das Ding da steigen wolltest.

Hahn.

Brüder, ihr verkennt mich.

Jürge.

Hast du denn die Welt frey gemacht? Nun, so bist du jetzt mit frey — und

damit holla! Gekostet hat dir es keinen rothen Heller, aber uns hat es gekostet!

Hahn.

Euch? gekostet?

Jürge.

Ja Bruder — und viel! Derweile wir so von der Freyheit schwatzen, hat keiner gearbeitet. Meine Jungen haben den ganzen Tag exercirt, geschossen und Flinten geputzt; die Liese hat nichts gethan; kein gesunder Bissen kommt auf meinen Tisch, seit von der Freyheit die Rede ist; unser Weißzeug, ist gar zusammen gerissen, und hätte ich nicht noch über Macht gearbeitet — so hätten wir hier das andere Jahr nicht einmal Saatkorn.

Einige mit Achselzucken.

Das ist wahr!

Jürge.

Ich will denn sagen: das soll alle gleichwohl nichts verschlagen — wenn wirs denn nun nur besser kriegen — Das wollen wir aber erst sehen!

Hahn.

Brüder — ich urtheile nicht. Sagt selbst, was verdient ein Verräther, der, da alles gethan ist, so denkt und redet?

Jürge.

Mit Einem Worte ihr Leute — seit ich heute in der Stadt die Häuser habe wegbrennen, die Menschen habe zusammen schießen und verstümmeln sehen — habe ich einen Widerwillen an der

Sache, und deine Reden gefallen mir nicht mehr! Ich ſehe, daß euch auch ſo ums Herz iſt — mein Seele, ich ſehe euch das an!

---

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Peter.

Alle.

Da iſt Peter wieder!

Jürge.

Nun Peter — wie ſtehts?

Peter niedergeſchlagen.

Hm!

Jürge.

Wie iſt es?

Freund.

Kommt der Alte?

Peter.

Er kommt.

Galanteriehändler.

Der Geheime Rath?

Peter.

Ja doch!

Jürge.

Du siehst ja ganz verstört aus, Peter? Was hast du vor?

Ein Bauer.

So rede denn! —

Peter alle anschauend.

Ich weiß eben nicht, ob es gut gethan ist, wenn ich rede.

Alle.

Ey ja doch, freylich! rede!

Peter.

Da ich hinkam zum alten Geheimen Rath — er iſt denn unten auf der Wache in Ketten, ſo — — — geht, laßt mich ſchweigen! Mein Seele, ich muß noch heulen —

Hahn.

Man könnte ihn nun frey laſſen, glaube ich —

Freund.

So denke ich auch —

Peter.

Thut es, ſonſt machen ſie ihn mit Gewalt frey. Sie führen ſo ſchon ſeltſame Reden. Sein Haus iſt nie-

dergebrannt; er hat sich retten wollen — da hat ihn einer tief in den Kopf gehauen. Sein jüngster Sohn, der dem alten Bürgermeister zu Hülfe kam, ist erst erbärmlich verwundet. Den alten Rechfeld haben sie in die Flammen gedrängt; er ist erstickt.

Freund.

Solche Thaten, solcher Lohn!

Peter.

Der junge Mensch hat sich brav gewehrt; aber was wollte er gegen die Menge? Er hat einen tödtlichen Stich in die Brust. Pause.

Jürge.

Daß Gott erbarme!

Einige trocknen die Augen.

Peter.

Die Frau iſt mit genauer Noth noch gerettet; ſie liegt ohnmächtig in der Tochter Armen. — Wie der Franz das gehört — und ſeinen Vater geſehen hat, iſt er wie todt zur Erde gefallen; er raſet, daß vier Männer ihn kaum bändigen können.

Jürge

ſchlägt die Hände zuſammen.

Das haben wir angeſtiftet!

Peter.

Es brennt noch nahe dabey — Der Fürſt iſt ſelbſt beym Löſchen.

Alle.

Der Fürſt?

Peter.

Er soll mit nassen Augen unter den Leuten herumgehen, und helfen wie unser einer.

Hahn.

Diese Begebenheiten sind traurig, Kinder!

Peter.

Ja wohl —

Hahn.

Aber, lasst euch das —

Jürge.

Er hats angefangen —

Hahn.

Lasst euch das nicht abhalten vom großen Ziele!

Jürge.

Er hats angefangen; Er muß wiſſen, was Er gethan hat.

---

## Dritter Auftritt.

Vorige. Geheime Rath in Ketten, zerriſſenem Kleide, ausgeriſſenen Schnallen, verbundenem Kopfe, von vier Bürgern mit Waffen geführt und geſtützt.

Geheime Rath.

Was wollt ihr von mir?

Jürge mit Thränen.

Die Ketten von ihm weg —

Alle.

Die Ketten weg —

Hahn zu Freund.

Mit Freuden verrichten wir diesen Bruderdienst! Beide gehen hin.

Geheime Rath

zieht die Hände an sich.

O — ein andrer —

Jürge

nimmt sie ihm ab und lehnt ihn auf seine Schulter.

Da komme Er her, lehne Er Sich auf mich — Herr! Sein Leid schneidet mir durchs Herz. Er gibt ihm einen Sessel.

Geheime Rath

mühesam umherschauend.

Was wollt ihr mit mir? — Wo soll ich sterben? — Biegt sich vor. Hier ist mein Hals! —

Hahn.

Nicht sterben —

Jürge treuherzig.

Wir möchtens lieber wieder gut machen — Zu allen. Nicht wahr, es jammert euch?

Alle.

Ja — ach Gott ja —

Jürge.

Wir ließen Ihn holen — Er sollte uns rathen, wie wirs ausmachen sollten, mit der neuen Regierung —

Geheime Rath.

Ihr — Er seufzt — Ach! —

Pause.

Er bewegt die Lippen.

Peter.

Sagt er was?

Jürge.

Er kann nicht reden —

Geheime Rath
mühesam.

— — — Keine Luft!

Hahn.

Einen Arzt —

Es geht einer ab.

Geheime Rath
schüttelt den Kopf.

Jürge.

Was möchte Er haben, lieber Herr?

Geheime Rath
deutet an den Himmel.

Bald dort!

Peter.

Gott wird Ihn erhalten —

Geheime Rath
verneint es.

Jürge.

Ach lieber Herr —

Geheime Rath

deutet mit matten Augen in die Höhe.

— — Da iſt — Bernhard!

Ein Bauer.

Ach ſeht doch, wie ihm die Thränen herab laufen —

Jürge.

Der arme Mann — er weiß es nicht.

Trocknet ſeine Augen.

Peter.

Wir haben viel Unheil geſtiftet —

Jürge.

Lieber Herr — wir ſind unſchuldig — wir haben nur frey ſeyn wollen; wir haben in das Elend unſern

Willen nicht gegeben — vergebe Er uns —

Geheime Rath

nickt mit dem Kopfe und faltet die Hände.

Jürge.

Können wir denn noch etwas gut machen?

Geheime Rath

bejahet es.

Jürge.

So rathe Er uns doch —

Geheime Rath

bezeichnet seine Schwäche.

Peter.

Wir verstehen Ihn nicht, guter Herr —

Geheime Rath

winkt Jürgen zu sich.

Jürge

kommt und beugt ſein Ohr an ihn hin.

Geheime Rath

redet mit ihm, man merkt ſeine Schwäche und ſieht den Mund ſich bewegen.

Jürge

als er gehört hat, zu den andern.

Er kann nicht laut reden — ich ſolls euch ſagen —

Alle

drängen ſich dichter umher.

Wir hören willig.

Geheime Rath

redet leiſe mit ihm.

Jürge

halb weiter hören wollend, halb zu der Verſammlung.

Werft euch dem Fürſten in die Arme!

Bewegung unter allen.

Geheime Rath
redet wieder.

Jürge wie zuvor.

Er brannte eure Häuser nicht weg, und — ließ keinem Vater, er bricht in Thränen aus, sein gehorsames Kind ermorden.

Geheime Rath
mit letzten Kräften.

— — O Gott!

Ein tiefer Seufzer, die Augen fallen zu, der Kopf sinkt auf die Brust.

Alle treten einen Schritt zurück.

Jürge faltet die Hände.

Peter
verübrt ihn mit Ehrfurcht.

Ach —

Jürge.

Ich glaube er ist todt —

Peter.

Er ist todt!

Jürge.

Gott sey uns gnädig — es ist viel Böses geschehen!

Hahn.

Bringt ihn weg —

Peter.

Wollt ihr die Leute draußen vollends rasend machen?

Freund.

Drum zum Schluß!

Peter.

Das Brennen und Morden —

Jürge.

Das ist verflucht, sage ich euch —

Peter.

Der Fürst muß uns hören —

Jürge.

Er muß wissen, daß wir das nicht gestiftet haben.

Alle.

Zum Fürsten!

Allgemeine Bewegung. Die vier Bürger tragen den Geheimen Rath voraus weg.

Eine Stimme

am Eingange.

Halter!

Alle.

Der Fürst — Da ist er — Der Fürst —

Sie thun die Hüte ab, und stellen sich in zwey Theile.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt.

Fürſt.

Setzt nieder! Sie ſetzen den Stuhl mit dem Geheimen Rath nieder. Iſt er todt? Er umarmt ihn. Blut wollte ich ſchonen — und das edelſte floß! Ewiger Richter — die Menge iſt erhalten — dieſer ward Opfer für alle! Das iſt das Werk meines unzeitigen Mitleidens! Geh heim, treuer Diener — ſchlaf ſanft! Dein Tod war wie dein Leben — für alle! Sie wollen ihn wegtragen. Noch einmal! — Er küßt ſein Haupt. Dieſe Wunde haſt du um mich. Ich kann nichts vergelten — konnte nichts mehr retten! O Gott — Gott, Gott! — Bringt ihn zur Ruhe! Er wird weggebracht.

Der Fürst bleibt noch eine Weile auf der nehmlichen Stelle und trocknet die Augen; dann tritt er einige Schritte vor, sieht mit festem Blicke herum, alle verneigen sich mit Ehrfurcht, Hahn und Freund nicht. Er hebt den Hut und bedeckt sich wieder. Ich habe gewollt und verordnet, daß ihr die Folgen eurer Thorheit fühlen solltet; so dachte ich von eurer Raserey euch zu heilen. Ich habe verboten Soldaten gegen euch zu schicken, damit nicht Bruder gegen Bruder — das Schwert zöge. Ihr aber seyd Mörder und Mordbrenner geworden, und ich muß nun — als Richter und Rächer unter euch treten.

Hahn.

Fürst — dein Volk ist —

Fürst

macht ihn durch eine Bewegung schweigen

Jürge.

So arg haben wir es nimmer gewollt — das weiß Gott —

Peter.

Wir haben nur Freyheit gewollt, und daß es —

Fürst.

Ihr habt guten, ruhigen Bürgern die Häuser über den Köpfen niedergebrannt — ist das Freyheit? Ihr habt fremdes Eigenthum geraubt — ihr habt Greise erschlagen, Unmündige verwundet, und Menschen ins Feuer gestürzt — ist das Freyheit?

Jürge.

Das Herz bricht mir — Darf ich reden, gnädigster Herr?

Fürſt.

Redet! —

Jürge.

Ich rede für alle — wer anders denkt, ſage es! — Es gehet uns oft hart auf dem Lande, lieber Herr! hart und viel arbeiten wir, und bringen wenig vor uns. Da ſagte man nun überall — wir könntens beſſer haben; wir könnten frey ſeyn — und Sie, blieben doch, was Sie wären. Wir ſollten nur einmal ausſchlagen — Ach guter, gnädiger Herr — es iſt ja gedruckt zu leſen — und iſt uns oft und viel in die Hände gegeben, wie wir es anfangen ſollten. Da ſind wir denn ſo mit gezogen — So haben wir es nicht gewollt; aber — nun ſind wir eben in dem Unglück.

Fürſt.

Der Stand, der das Feld bauet — iſt mühſam, und deshalb iſt er ehrwürdig. Von euern Kindern könnt ihr nicht alle Laſten abnehmen, der Fürſt nicht von ſeinen Unterthanen! Eure Kinder tragen ein kleineres Theil davon als ihr, eure Enkel ein kleineres als eure Kinder. Die Menſchenmenge macht den Unterhalt ſchwerer zu erwerben. Wer euch ſagt, daß euerm Stande das Mühſame abgenommen werden kann, der frevelt an euerm Heil, und iſt ein Lügner gegen Gottes Ordnung! — Was begehrt ihr denn? Gar keinen Herrn? ſo ſeyd ihr bald eine Räuberbande! Mehrere Herren? — ſo frage ich, ob dieſe und ihre Kinder euch nicht noch mehr koſten werden?

Peter.

Das möchte wahr werden, gnädiger Herr!

Fürſt.

Wer ſind dieſe Geſetzgeber, die mit einer Hand die Flamme in eure Häuſer werfen, mit der andern zu Recht und Ordnung winken? Wo iſt jetzt Recht, wo iſt Ordnung? Welcher Vater darf ſeinem Sohne trauen, welche Frau ihrem Manne? Wer von euch kann ſagen, mein Haus und mein Leben ſind morgen noch mein? Wer kann ſagen, er hat Kinder? Jedermann iſt Herr! Um eines Verdachtes willen ſchlachtet man eure Kinder vor euern Augen; bey ihrem Todesächzen fordert man euch ein Lächeln der Bürgerfreude ab,

und würgt euch, wenn eure Thräne in eurer Kinder Blut fließt! Das ist die Freyheit, für die ihr unter meinen Augen das Schwert gezogen habt! — Was habe ich euch gethan? — Rechenschaft bin ich nur Gott schuldig — aber ich kann aufgerichtet in euer Angesicht sehen und fragen — Wem von euch habe ich geweigert, mit mir zu reden, so lange ich euer Herr und Vater bin?

Pause.

Habe ich meine Kornböden geschlossen, wenn Noth im Lande war?

Pause.

Habe ich je mein Ersparniß geweigert, wenn Fluthen und Hagelschlag das Land verwüstet hatten? Wer mich deß zeihen kann — der rede!

Pause.

Jürge

macht ohne Geräusch die Kokarde von seinem Hute und wirft sie vor sich nieder.

Fürst

ohne es zu bemerken.

Habe ich das Recht gewendet?

Peter

wirft seine Kokarde nieder und sieht ehrfurchtsvoll auf den Fürsten.

Fürst.

Habe ich milde Stiftungen versäumt? Habe ich den Dürftigen abgewiesen?

Alle

außer Hahn und Freund, werfen nach und nach die Kokarden von sich vor sich nieder.

Fürst.

Und wo ich nicht helfen konnte — hat euch mein Mitleid gefehlt, oder

mein guter Wille? Habt ihr Zweifel gegen mich, war ich nicht Mensch — Bruder, Vater gegen euch — so redet — Hier stehe ich allein — ich habe keine Wache, als mein gutes Gewissen — Redet! und ich will mich meiner Fürstenwürde schämen gegen euch!

Jürge in Thränen.

Nein, gnädigster Herr! — Sie haben wahr geredet!

Alle.

Ja! wahr — wahr!

Fürst.

Ich sehe, daß ihr das fühlt, und weiß, daß ihr gewaltsam verführt seyd — ihr armen, überraschten, verblendeten Menschen — darum vergebe ich euch —

Alle in froher Bewegung.

Fürst zu Hahn.

Aufklärung — ist ein Geschenk des Weisen an die Menschheit. Wer aber unter diesem Namen die Völker verwirrt — ist ein Mörder — der bist du!

Hahn.

Ich habe mit Eifer —

Fürst.

Unseliger Mensch! Weißt du nicht — daß verjährte Uebel sich nur nach weiser Vorbereitung aufheben lassen, und daß selbst die reinsten Wahrheiten schaden können, wenn sie mit auffallender Weise dem rohen Haufen hingegeben werden, ohne daß er vorbereitet ist? Doch was lehre ich den, der üblen Willen hat! —

Hahn.

Ueblen Willen? Ich!

Fürst.

Wenn man nicht bald gegen jene aufgeblasenen, tollen Stürmer, die unter der Larve der Vertheidiger der Menschenrechte herrschen, oder Privatbeleidigungen rächen wollen — eine Polizey handhaben wird; so ist es um den Frieden der Menschen gethan! Nimm das Zeichen des Aufruhrs von deinem Hute herab — ich befehle dir das!

Hahn zaudert.

Alle.

Herab — herab!

Hahn

nimmt die Kokarde ab und steht wie eingewurzelt.

Fürst.

Diesen guten Seelen hast du den Trost ihres Gewissens geraubt — Vor jenem Greise kniee nieder — und lege das Schandzeichen zu seinen Füßen.

Hahn

legt die Kokarde knieend vor Jürgen nieder.

Fürst.

Ich würde mich begnügen, dich zu verachten; aber es ist nicht von mir allein die Rede. Das Gesetz richte — Geh!

Hahn geht ab.

Fürst zu Freund.

Die Bürger dieser Stadt — haben in der Mitte des gemeinen Elends mir ihre Herzen wieder gegeben. Ich überlasse euch ihrem Urtheile.

Freund

geht und ſchlägt ſich vor die Stirne.

Jürge

der indeß mit einigen geredet hatte.

Wir möchten ſo gern gut machen — ſo gern —

Fürſt.

Was niedergebrannt iſt, will ich wieder aufbauen laſſen, was geraubt iſt, gebt zurück, und ſo verzeihe ich allen, alles! Ernſt. Nur —

Jürge.

Gott ſegne Sie —

Alle.

Gott ſegne unſern Herrn —

Fürſt.

Nur dem Sohn — der ſeinen Vater in der Noth verlaſſen konnte — Rech-

feld — dem darf ich nicht verzeihen. Dem andern — erfleht der unglückliche Tod des Vaters Vergebung! Die Witwe finde in mir einen Bruder — Die armen Ermordeten retteten das Leben von Tausenden — das Vaterland errichte ihr Denkmahl! Wir alle folgen an ihre Gruft —

Jürge.

Wir wollen heim gehen — Wo wir durchziehen — wollen wir ehrlich bekennen, wohin uns das Elend der Freyheit geführt hat!

Peter.

Treuere Unterthanen sollen Sie nicht haben, als uns!

Ein Bauer.

Herzlicher soll Sie nun niemand lieben!

Jürge.

Ich bin ein alter Mann — und werde Sie schwerlich wieder sehen — Ich bereue so herzlich. Er kniet vor ihm nieder. Gnädiger Fürst — lassen Sie mich Ihre gute Hand küssen!

Fürst reicht sie ihm.

Gott erhalte euch — treu und glücklich!

Alle

nähern sich im Zirkel.

Jürge

zu den andern, im höchsten Feuer der Ehrlichkeit und Liebe.

Kommt — ihr alle — legt die Kokarden alle dem ehrlichen Herrn zu Füßen!

Sie nehmen sie, knieen dicht um ihn her, legen sie auf einen Haufen vor ihm nieder, einige greifen nach seiner Kleidung, andere nach seinen Händen.

Jürge.

So, gnädigster Herr— Gott wolle uns vergeben, daß wir Ihnen böse Stunden gemacht haben! Mit zärtlicher Gewalt setzt er den Fuß des Fürsten auf die Kokarden. Alle Zwietracht ist unter Ihrem Fuße!

Fürst

breitet seine Hände über alle.

Meine Kinder!

Jürge.

Gott erhalte unsern guten Landesherrn!

Alle

mit Jubelgeschrey.

Gott erhalte unsern guten Herrn! —

Sie bleiben in dieser Gruppe, der Vorhang fällt.

Bayerische Staatsbibliothek München

# Herbſttag.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1792.

# Herbsttag.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

## Perſonen.

Selbert, Beſitzer eines Landhauſes.

Fritz,
Peter,
Marie,
Erneſtine,
} ſeine Kinder.

Frau Saaler, ſeine Schwiegermutter.

Licenziat Wanner.

Amalie Ferſen, ſeine Nichte.

Herr von Lechner.

Andreas, Selberts Bedienter.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Andreas.

Er kommt zornig herein und reißt ſeine Livree herunter.

Zu Tode arbeiten und noch Aergerniß dazu! — Meint ihr? Er wirft den Rock hin. Da lieg! — So haben wir nicht gewettet, Frau Saaler — ſo nicht! Da lieg — und wer dich wieder aufhebt, wer dich wieder aufhebt — der ſoll —

## Zweyter Auftritt.

Andreas. Selbert.

Selbert. Andres!

Andreas verlegen. Herr Selbert —

Selbert ſieht den Rock und ihn an. Nehme er doch ſeinen Rock da weg, Andres. Er giebt ihm den Rock.

Andreas. Ja — wenn Sie mir ihn nicht gegeben hätten, wenn — —

Selbert. So hätte er ihn vergeſſen?

Andreas. So, ſo — — Aber nehmen Sie nicht übel — es ſchickt ſich nicht, daß ich ſo unangezogen mit Ihnen ſpreche.

Selbert. So ziehe er ſich an.

Andreas. Wie ſoll ich das machen? So vor Ihren Augen anziehen, ſchickt ſich nicht — und ohne Rock hinaus gehen und draußen anziehen — geht wieder nicht —

Selbert. Nun ſo will ich gehen. ab.

Andreas ſieht den Rock an. Livree und die Sünde — wer ſie einmal hat — wird ſie nicht wieder los! Er zieht ſie an. Eigentlich aber giebt mir Herr Selbert den Rock

und nicht ſeine Schwiegermutter — ſo kann ich ihn doch behalten. Recht überlegt — hätte ich ihn deshalb auch nicht wegwerfen ſollen.

Selbert kommt wieder.

Andreas. Nein! Aber Herr Selbert ſollte die Schwiegermutter weg — —

Selbert. Was?

Andreas. — — ſchaffen!

Selbert. So?

Andreas. Ja, die ſollte weg, dann wäre es gut.

Selbert. Alſo das lag dir am Herzen?

Andreas. Und darum lag der Rock auf der Erde.

Selbert. Im Zorn —

Andreas. Daß ich ihr nie genug thun kann.

Selbert. Meine Schwiegermutter thut viel —

Andreas. Und ich nicht wenig.

Selbert. Er iſt langſam.

Andreas. Aber treu.

Selbert. Das erkennt sie.

Andreas. Als sie sagte, daß ich ein Schlingel wäre, den der selige Herr Saaler, ihr Mann, Gott tröste ihn, wenn er noch lebte, in den Thurm setzen ließe; der nicht —

Selbert. Als sie ihn in seiner Krankheit selbst pflegte und wartete, hat sie es bedacht —

Andreas. Dafür gebe ihr Gott einen schönen Platz im Himmel! Wenn ich aber jemand kuriren lasse, um ihn hernach lahm zu ärgern — wie ist denn das?

Selbert. Wie alt ist er?

Andreas. Zwey und dreyßig —

Selbert. Meine Schwiegermutter siebzig — Lasse er die alte Frau gewähren; er sieht wohl — ihre Hand bringt Segen allem was sie leitet.

Andreas. Unrecht behält man, das weiß ich!

Selbert. Er hat doch seinen Rock gern wieder angezogen?

Andreas. Weiß der Himmel, ich wünsche mirs nicht besser — Man wird gehalten

wie ein Menſch — ſeinen Nothpfennig kann man auch vor ſich bringen — wenn man nur einmal des Jahres Recht behielte!

Selbert. Es ſchickt ſich ſchon einmal, wenn wir beide etwas zuſammen haben.

Andreas. Es iſt eine Schande vor den Leuten, daß ein Kerl von zwey und dreyßig Jahren niemals Recht haben ſoll, beſonders heute, wo wegen des Herbſttages ſchon ſo viele Leute im Hauſe ſind.

Selbert. Ich bekomme noch mehrere Gäſte —

Andreas. Thut nichts — ich habe im großen Saale gedeckt. — Aber, daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Und zwiſchen jedem Gedeck iſt noch viel Platz. — Aber daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Ich weiß, Sie haben es gern ſo. Auch habe ich das ſchöne damaſtene Tiſchzeug aufgelegt, wo Abraham und Iſaak —

Selbert. Das Zimmer für meinen Sohn —

Andreas. Es fehlt nichts. Wie ich mich freue, den jungen Herrn zu ſehen! — Drey Jahre iſt er jetzt weg?

Selbert. Ja! So wie er einen Wagen ſieht — ſo —

Andreas. Springe ich gleich zu Ihnen — Wegen des jungen Herrn, habe ich eigentlich das Tiſchzeug mit Abraham und Iſaak aufgelegt — er hat es immer ſo gern geſehen und oft abgezeichnet — — Aber daß Frau Saaler das Tiſchzeug gebrochen hat, darüber ging der Handel an.

Selbert. Sie denkt bey dieſen Sitten ihrer Zeiten und iſt froh — — dann vermißt ſie um ſo weniger ihre Tochter — mein liebes Weib!

Andreas. Meinetwegen. Wenn der junge Herr aber ſich darüber aufhält, daß Abraham und Iſaak ſo gerade gebrecht ſind, daß es dann nur nicht auf mich kommt. ab.

## Dritter Auftritt.

Selbert. Erneſtine.

Erneſtine. In der Scheuer habe ich den Tiſch für unſere Leute beſorgen laſſen; möchten Sie es nicht anſehen?

Selbert. Erſt muß ich mit deiner Großmutter reden — hernach —

Erneſtine. Hernach erſt? — Ach — dann kommt Bruder Fritz — und dazu möchte ich mich nicht gern rufen laſſen —

Selbert. Freuſt du dich auf deinen Bruder?

Erneſtine. Vater — ich habe die ganze Nacht nicht recht geſchlafen, habe einmal den Mond für die Sonne gehalten — bin im Schreck ans Fenſter gefahren, und habe mich betrübt, daß es nicht die Sonne war. Jedes Rad halte ich für ſeinen Wagen, jede Stimme für ſeine. Wo etwas leiſe geht — denke ich, er will mich überraſchen — Eben ſchlich ich mit offnen Armen und klopfendem Herzen — und, denken Sie nur — da hätte ich beynahe den Andres umarmt.

Selbert. Es freut mich, daß Fritz dir ſo lieb iſt.

Erneſtine. Er hatte mich immer recht lieb.

Selbert. Euch alle.

Erneſtine. Ja alle. Aber mich doch recht lieb. Wiſſen Sie — manchmal trug er mich über das Waſſer im Garten, und ſagte er wollte mich fallen laſſen — da brach endlich der kleine Steg, ich fiel hinein und wurde krank darauf — wie er da gar nicht von meinem Bette wegkam!

Selbert. Der gute Knabe! Nachher ſchrieb er heimlich ſo lange für andere —

Erneſtine. Bis er ſo viel erſpart hatte, daß er mir das weiße Kleid ſchenken konnte. Und da war er ſo gut dabey — ſo gut! Ach er wird doch noch ſo ſeyn?

Selbert. Ich hoffe es.

Erneſtine. Er hat mir lange nicht geſchrieben.

Selbert. Er hat dich grüßen laſſen.

Erneſtine. Aber nicht ſelbſt geſchrieben — Ach wenn er anders iſt —

Selbert. So wird er doch gut ſeyn — das iſt die Hauptſache. Ich laſſe euch alle gehen wie ihr wollt — ich verlange nur daß ihr gut bleibt. — Lauf hin, Kind — ich komme bald.

Erneſtine geht ab.

---

## Vierter Auftritt.

Frau Saaler. Selbert.

Frau Saaler. Ey, ey, Herr Sohn, es iſt ſchon acht Uhr, und der Fritz iſt noch nicht da?

Selbert. Er könnte da ſeyn!

Frau Saaler. Er müßte da ſeyn, weil er uns ſo geſchrieben hat. Den 15ten übernachtete er in — hm — wie heißt es — da — in Heſſen? den 16ten bey der Tante — den 17ten früh hier. — Ja, die heutige Jugend! Da iſt keine Akurateſſe!

Selbert. Wer weiß, was ihm —

Frau Saaler. Wer weiß — eben darum.

Selbert. Sorgen Sie nicht. Auf dem kurzen Wege —

Frau Saaler. Ach — die Welt iſt nicht wie ſie war! Ich? Wenn ich noch ſo viel Kinder hätte, kein einziges ließe ich in die Welt hinaus.

Selbert. Liebe Mutter, was ſollte denn aus ihnen werden?

Frau Saaler. Was aus den Vögelein im Walde wird. Es verhungert kein lebendiges Geſchöpf.

Selbert. Eben die Vögelein im Walde, die fliegen weiter.

Frau Saaler. Dann werden ſie auch gefangen, und die gottloſen Buben lernen ihnen gezwungene Stückchen. Weiß der Himmel, was ſie in der Welt dem Fritz vorgeorgelt haben! Was der — gleichnißweiſe zu reden — ſagte immer mein lieber ſeliger Herr — was der für wilde Trompeterſtückchen pfeifen wird!

Selbert. Seyn Sie ruhig.

Frau Saaler. Ich bins nicht, Herr Sohn, ich bins nicht. Die Kinder haben immer gethan, was ſie wollten —

Selbert. Nur gut mußten ſie bleiben. Sie ſind in jedem Sinn ohne Schnürbruſt aufgewachſen.

Frau Saaler. Nun wir wollen ſehen!

Selbert. Verſtellen wird ſich keins meiner Kinder; alſo kann ich immer wieder einlenken —

Frau Saaler. Herr Sohn — Ihr Wort in Ehren, aber Marien traue ich nicht über den Weg! Die ſeufzt, weint — fragt man — ſo weiß ſie nicht, warum ſie es thut.

Selbert. Das glaube ich auch.

Frau Saaler. So hat ſie — Gott verzeih mirs — einen Anſatz zur Narrheit.

Selbert. Wer Hang zur Schwermuth hat —

Frau Saaler. Hat Urſachen — Ich will ſie ſchon erfahren. — Hm — es iſt ein Unglück, daß Sie Ihren Kindern täglich ſagen, wie lieb Sie ſie haben.

Selbert. Sollte ich das nicht?

Frau Saaler. Meiner Tochter — der Himmel tröſte ſie — habe ich niemals geſagt, daß ich ſie lieb hatte, bis ſie an Ih-

rem Arme aus meinem Hause wegging, da bin ich losgebrochen, und habe es ihr gesagt, daß ich sie gar herzlich lieb hätte; da ging es an — denn da kam die Regierung an einen andern. — Der Licenziat Wanner komme also heute?

Selbert. Ja.

Frau Saaler. Das ist der, der seit neun und zwanzig Jahren alle Wochen geschrieben hat, daß er kommen wollte?

Selbert. Derselbe, mein alter Universitätsfreund.

Frau Saaler. Der macht ja einen argen Lärmen von Fritz!

Selbert. Er ist ganz von ihm eingenommen.

Frau Saaler. Das will mir nicht gefallen — Der Peter — Herr Sohn — der Peter gefällt mir gar nicht. So ein tolldreister Mensch — gerade wie meines lieben seligen Saalers Bruder — der Sekretär, Gott tröste ihn, mit der krummen Nase und den schwarzen Augbraunen — der war auch so.

Selbert. Frau Mutter —

Frau Saaler. So 'was iſt erblich.

Selbert. Mit Peter gehe ich am allerſicherſten.

Frau Saaler. Am ſicherſten? — Gott bewahre uns, daß der nicht ein Geſicht ſieht, was ihm gefällt — der wird —

Selbert. Sehr leidenſchaftlich lieben? Das weiß ich. Ich habe nie geglaubt, daß meine Kinder frey von Leidenſchaften bleiben würden — aber ich bin gewiß, ihre Güte, ihr Charakter, wird minder erſchüttert werden, als andre, ſie werden zurückkehren — mehr darf der Menſch von Menſchen nicht verlangen.

Frau Saaler. Nun — wir wollen ſehen!

Selbert. Sie kennen jedes Gute — ich habe ihnen das Gute liebenswürdig gezeigt — Sie begreifen den Werth des Selbſtgefühls — ich habe ſie überall auf die natürlichen üblen Folgen unſrer Fehler aufmerkſam gemacht — Ich lebe ſorgfältig, ſie thun es — Das reicht hin! Gepredigt habe ich ihnen nicht, und werde es nie thun —

Frau Saaler. Es klingt gut — aber — Nun wir wollen ſehen! — Die Heirath, die Marie mit dem braven jungen Geiſer ſchließen ſollte, iſt ſo gut ausgedacht, ſo gut —

Selbert. Sie ſchlägt ihn nicht aus.

Frau Saaler. Antwortet gar nichts — Dahinter ſteckt etwas — eine geheime Liebſchaft —

Selbert. Ein ſo gutes Mädchen!

Frau Saaler. Ein ſchönes rothes Aepfelchen — gleichnißweiſe zu reden — kann doch einen Wurm am Herzen tragen — Sie gefällt mir nicht.

Selbert. Ich will in ſie dringen.

Frau Saaler. Mit Ernſt, Herr Sohn, mit Ernſt.

Selbert. Mit Wärme.

Frau Saaler. Nun — wie Sie wollen. Oder — wie Sie können. Sie — ſind nun ſo. Ich weiß es wohl. Wir ſollten ſo ſeyn, wir Weiber, und die Männer anders; es iſt aber umgekehrt. — Die Wahrheit zu ſagen, was mir noch am beſten gefällt, in unſerer

heutigen Welt — ſind die jungen verheiratheten Weiber. Die denken, die arbeiten — die haben doch noch die Augen auf der Erde! Aber die Männerchen? Lieber Gott — das ſchwatzt, das will Gold machen und ſchafft kein Brod, das weint und thut nichts, ſchreibt und kann nicht recht abſchreiben.

---

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Andreas.

Andreas. An Sie, Herr Selbert — Ein Reitender bringt es.

Selbert beſieht den Brief. Von Herrn von Lechner. Er macht ihn auf.

Andreas. Das Pferd iſt ſehr mitgenommen; es muß etwas zu bedeuten haben.

Selbert. Hahaha. Herr von Lechner will heute mit uns zu Mittag eſſen.

Frau Saaler. Allein?

Selbert. Ja. Er geht eine halbe Stunde von hier auf die Jagd, die andern Herren gehen zurück, er von hier auf die

Güter — „Wenn der Brief ankommt“ — schreibt er — „werde ich schon in Ihrer Gegend seyn.“ — Das ist gut — ich hoffe, er soll meinen Wiesenpacht erneuern. Daran liegt mir viel.

Frau Saaler. Ja wohl. Aber nun muß ich alles ändern, nun ist dieß zu wenig — das zu schlecht —

Selbert. Sie ändern nichts.

Frau Saaler. Herr von Lehner ist doch Ihr Pachtherr?

Selbert. Drum theile er mein ländliches Mahl am Herbstfeste. Er kommt um froh zu seyn mit guten Bürgern — drum laßt uns Bürger bleiben.

Frau Saaler. Nun — Sie müssen es verstehen. Ehedem freylich, hatte man nicht das Herz Athem zu holen, wenn so ein Herr jemanden die Gnade anthat. — Wenn uns der Herr Oberamtmann von Steinfeld besuchten — so hat mein lieber seliger Mann immer das Podagra ärger darauf gekriegt — weil er beständig neben ihm stehen mußte. Heut zu Tage wird das nicht gefordert —

Selbert. Und nicht gethan. Andres — ſorge er für Mann und Pferd —

Andreas. Wohl. (Geht.

Selbert. Und ſchicke er mir Marien —

Andreas kommt wieder zurück. Beides zugleich geht nicht — Wollen Sie erſt das Pferd beſorgt haben, oder Jungfer Marien?

Selbert. Erſt das Pferd!

Andreas. Recht ſo! Denn das mag nicht ſo gute Tage haben als die Jungfer.

(ab.

---

## Sechster Auftritt.

Selbert. Frau Saaler.

Frau Saaler. Ich will nicht hinauf zu Tiſche kommen — Herr Sohn —

Selbert. Wollen Sie Herrn von Lechner die Ehrenſtelle neben Ihnen verſagen?

Frau Saaler. So ein junger Herr, was ſoll er neben einer uralten Frau?

Selbert. Empfinden was uns unſre gute Mutter iſt.

Frau Saaler. Ich sage es ja, ich sage es ja — Da komme ich alle Morgen, von Haus und Kindern mit Ihnen zu reden, an meiner Tochter Statt — da genieße ich immer die Herzensliebe, die sie mir vermacht hat, dann denke ich an meine Tochter und vergesse alles. — Ja — hin ist hin!

Selbert mit tiefem Gram. Ist hin! Er reicht ihr die Hand.

Frau Saaler. Es ist selten, daß man einer Frau so gedenkt — es ist selten, Herr Sohn.

Selbert er läßt ihr die Hand, wendet sich ab und weint. Sie war selten.

Frau Saaler. Es giebt wenige, die einer alten Schwiegermutter so begegnen werden. Wenige! — Aber Segen bringt es, Herr Sohn — es bringt Segen! Sie geht. Was habe ich doch gewollt? Sie kommt wieder zurück. Ja — daß der Fritz nicht da ist — Peter in Acht nehmen, daß er kein hübsch Gesicht sieht — und wegen Marien — Ich will denn doch mein Stoffkleid anziehen. ab.

Selbert. Wegen Marien? — Es iſt nichts. Sie war in der Stadt, hat dort Freuden kennen lernen, die das Land nicht hat: einige Zeit hier, und dieſe Eindrücke werden ſich verlieren — Da iſt ſie ja.

---

## Siebenter Auftritt.

Selbert. Marie.

Marie. Sie haben befohlen, Papa — Vater woll —

Selbert. Ja, Marie. Vater! Das hör' ich lieber.

Marie. Während ich in —

Selbert. Keine Entſchuldigung. — Wie geht es dir?

Marie. Gut.

Selbert. Ich glaube nicht.

Marie. Doch, Vater, mir fehlt nichts. Ich bin zufrieden mit meinem Zuſtande.

Selbert. Zuſtand? Was iſt dein Zuſtand?

Marie. Daß ich nicht so heiter bin — als die Uebrigen hier.

Selbert. Heiter bist du nicht?

Marie. Nein.

Selbert. Das ist aufrichtig. Warum schlägst du die Augen dazu nieder?

Marie. Weil jedermann mir diese Stimmung zum Vorwurf macht.

Selbert. Ich nicht.

Marie. Sie kennen das Herz.

Selbert. Die Uebrigen wünschen dich glücklicher, und ich auch.

Marie. So bin ich glücklich.

Selbert. Ich weiß, es giebt eine Zeit im Leben, wo man eine Sehnsucht empfindet

Marie. Alles ersagt sie — und nichts kann sie befriedigen. Wo ein Laut die Melodie unseres Schmerzens wird — wo eine hinabwallende Flur unser Herz klopfen — und der vorüber gleitende Strom — Thränen fließen machen kann, Thränen — die das gepreßte Herz erleichtern — aber die

Sehnſucht nicht aus unſerm Buſen nehmen können!

Selbert. Ich kenne dieſen Zuſtand. Iſt es nicht der nehmliche, in dem auch der gute Geiſer ſeine Tage unter uns zubringt?

Marie gerührt. Wenn Geiſer nicht glücklich wäre —

Selbert. Ginge dir das nahe?

Marie. Ja. Recht ſehr. Geiſer iſt gut.

Selbert. Fühlſt du das?

Marie ref. Ach ja.

Selbert. Du weiſt was ich wünſche —

Marie. Ja.

Selbert. Daß dieſer Wunſch das Glück meines Lebens ausmacht?

Marie erſchüttert. Das Glück Ihres Lebens?

Selbert. Das — nicht reich an Glück iſt!

Marie. Mein Vater! — Sie — den ich über alles liebe — das weiß Gott, der mein Herz kennt —

Selbert. So bin ich sehr glücklich! — Geiser liebt dich.

Marie. Ja.

Selbert. Du liebst ihn —

Marie. Ich achte ihn sehr.

Selbert. Desto besser. Heirathe ohne den Zauber der Leidenschaft, dann wird dein Glück mit jedem Tage neu. Geiser ist gut — seine Lebhaftigkeit, sein Feuer, würde deine Seele verstehen. Ueberraschen will ich dich nicht — ich gehe zu deiner Schwester, wenn ich wieder komme, sag mir deine Meinung.

Marie. Ja, Vater!

Selbert. Darf ich bald wieder kommen?

Marie umarmt ihn.

Selbert Ueberlege es. Fritz kommt wieder — Wenn du mir heute noch einen Sohn schenken wolltest — Ueberlege es.

ab.

## Achter Auftritt.

Marie allein. Ja — ich will. Ich muß — und will! Geiſer liebt mich; er iſt gut, edel. Warum ſollten wir nicht glücklich ſeyn? — Dieß Leben voll Angſt — dieſe heimliche Leidenſchaft im Buſen — niemand zum Freunde, dem ich es klagen kann, was ich leide — ertrage ich nicht länger. Alles iſt mir Vorwurf, die Liebkoſungen meiner Schweſter ſind mir verhaßt, meines Bruders Sorgfalt quält mich — der andre kommt, und ich freue mich nicht — meinen Vater hintergehe ich — Geiſer grämt ſich — Geiſer! den ich einſt liebte! Sie ſezt ſich. Karl, ich muß dich vergeſſen! Sie ſeufzt. Weg mit dieſem Namen. Karl — iſt der Wohllaut der Gleichheit — Der Freyherr von Lechner! das will ich mir ſagen, wenn ich Karl nicht vergeſſen kann. Der Freyherr von Lechner. Gedachte er doch daran, und vergaß ſo das bürgerliche Mädchen! Warum ſollte mir es nicht genug ſeyn, mein Gewiſſen zu retten? Geiſer — ich bin dein, werde ein gutes Weib, eine gute Tochter, fühle wieder das Glück der Liebkoſungen, von Schweſter, Brüdern, Vater und Mutter!

Selbert kommt wieder.

Marie geht auf ihn zu. Vater!

---

## Neunter Auftritt.

Selbert. Marie.

Selbert. Die Freude glänzt aus deinen Augen!

Marie. Möchten Sie in meiner Seele leſen.

Selbert. Geiſer?

Marie. Iſt Ihr Sohn.

Selbert umarmt ſie. Marie!

Marie küßt ſeine Hand. Ihre gehorſame Tochter.

Selbert. Nur aus Gehorſam? Nein!

Marie. Ihre glückliche Tochter.

Selbert. So iſt mein Zweck erreicht!

Marie. Mein Herz iſt ſehr beruhigt.

Selbert. Soll ich Geiſer rufen?

Marie. Schon?

Selbert. Ihm dieſen Troſt geben —

Marie. Troſt — Troſt? Kann ich Geiſer Troſt geben?

Selbert. Ja, liebe Tochter.

Marie. Das iſt ein ſchöner Gedanke.

Selbert. Haſt du nicht geſehen, wie er ſich abhärmte?

Marie. Meinetwegen?

Selbert. Wie ihm nichts mehr Freude machte —

Marie. Armer, guter Geiſer!

Selbert. Wie das Leben ſelbſt ihm gleichgültig, und ſeine Schweſter, ſeine Brüder, ſein alter Vater ihm nicht mehr waren, was ſie ehe —

Marie. Ja! Rufen Sie ihn. Ich bin eine undank — Laſſen Sie mich ſeinen Kummer gut machen. Laſſen Sie mich gut machen — ich bitte Sie.

Selbert. Tochter! liebes, natürliches Mädchen! — Wie ſchön iſt dieſe Aufwallung deines unverdorbnen Herzens!

Marie. Eilen Sie — Ein heilender Engel legt die Hand auf mein Herz — da ich tröſten und gut machen kann!

Selbert. Ein heilender Engel? Und doch haſt du Geiſer nur geachtet?

Marie. Gewiß, ich werde ihn glücklich machen!

Selbert. War dein Herz verwundet, Marie?

Marie. Laſſen Sie dem kranken Herzen ſeine Träume. Ich will Geiſer glücklich machen.

Selbert. Ich darf ihn holen?

Marie. Ja.

Selbert. Fritz könnte indeß — hm — es iſt ja nur ein Schritt hinüber — und man ſieht ja von dort die Straße hinunter. Wird dein Bruder nicht Freude haben, wenn ich ihm ſeinen Jugendfreund als Bruder vorſtellen kann! Habe Dank, Mädchen, für dein Geſchenk. Er umarmt ſie und geht. Da er an der Thür iſt: Vergaß ich beynahe — Da, ein Brief an dich. — Er geht.

Marie da er an der Thür iſt, ſieht ſie den Brief an. Mein Gott!

Selbert. Ruffſt du mich?

Marie. Dieſer Brief —

Selbert. Nun?

Marie. Wenn Sie ihn leſen wollten —

Selbert. Wozu das?

Marie. Vielleicht — Ich ſcheue mich —

Selbert. So lies ihn hernach. In dem gleichgültigſten Briefe giebt es Wendungen — Die Freundinn legt der Freundinn ihre Seele, die Gemüthslage des Augenblicks ſo hin — mit einem Worte — Briefe muß niemand leſen, als der, für den ſie geſchrieben ſind. — Zu Geiſer. Er geht ab.

---

## Zehnter Auftritt.

Marie allein. Welch ein Vater! — Ich kann meine Augen nicht öffnen — ich kann mich ſelbſt nicht ſehen — Wenn dieſe Hand die andere berührt — ſo erſchrecke ich vor mir ſelbſt! Karl — es iſt von dir — deine Hand iſt es nicht, aber es iſt von dir — — vom Freyherrn von Lechner! Geiſers Weib darf dieß nicht leſen, und Marie — ſoll ihres Vaters werth ſeyn! Sie zerreißt den Brief langſam in kleine Stücke. Es iſt nicht

Zorn — nicht Zwang — es ist Tugend. Eine Thräne darf die Tugend kosten Geiser — diese Thräne ist eine kostbare Mitgift.

---

## Eilfter Auftritt.

Fritz von Peter und Erneſtinen geführet. Die Vorige.

Fritz lebhaft. Ah — meine Schweſter Marie!

Marie mit Feuer. Fritz!

Erneſtine. Ich war doch die erſte, die ihn ſah — ich war doch die erſte!

Peter. Groß biſt du geworden — und ich darf wohl ſagen — recht hübſch.

Fritz. Es freut mich, wenn ich euch gefalle.

Erneſtine. Gefallen — o das iſt nicht —

Peter. Laß ihn nur zu ſich kommen!

Marie. Fritz — biſt du es — Fritz?

Fritz nimmt ihre Hand. Freylich!

Marie. Hat dich der Vater ſchon geſehen?

Fritz. Nein — Ich bin hinten am Garten abgeſtiegen.

Peter. Wo iſt der Vater?

Erneſtine. Er iſt nirgend zu finden.

Peter. Und die Großmutter —

Erneſtine. Ach die Großmutter! Komm zu ihr.

Fritz. Ich will wohl. Aber gleich? Ich möchte vor Tiſche noch die Jagd mit machen.

Marie. Die Jagd — welche Jagd?

Erneſtine. Eine große Geſellſchaft — Herr von Lechner jagt hier —

Marie. Lechner?

Peter. Ja doch. — Er wird hier zu Mittag eſſen.

Erneſtine. Weißt du es nicht?

Marie. Ach Gott, nein!

Man hört eine Fanfare aus der Ferne.

Fritz. Hörſt du? Sie ſind nahe.

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Frau Saaler. Da höre ich — der Fritz wäre — Da, da iſt er leibhaftig! Nun ſo komm, du lieber — lieber —

Sie reicht ihre Arme ihm hin.

Fritz ſchlägt ihre Hände zu ſeine. Bon jour, ma chere —

Frau Saaler. Was? Sie zieht ihre Hände zurück. Bon jour? Kommſt du uns ſo ins Haus! Bon jour — So? — Adieu Ehrlichkeit! Bon jour Eintauſend Siebenhundert und zwey und neunzig! Mehr. Daß Gott erbarme' ab.

Fritz. Großmutter!

Erneſtine. Liebe —

Peter. Hören Sie —

Gehen alle drey ihr nach. ab.

## Dreyzehnter Auftritt.

**Marie** allein. Sie bleibt eine Weile unentſchloſſen ſtehen, dann will ſie folgen. **Ach!** — Indem hört man die Fanfare noch ſchwächer. **Das ſind ſie — das iſt er! — Auch ſein Ton iſt unter dieſen! — Das — das war er, dieſer haltende Ton — der Ruf der Liebe! — Nein — ach nein! — Es iſt das Jauchzen der ſorgenfreyen Bruſt! Laut ruft ſie durch den Forſt — Ich bin frey, ſie mag leiden!** Der Refrain der Fanfare wird raſcher, der Vorhang fällt.

## Zweyter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

Selbert. Dann Andreas.

Selbert. Das gefällt mir nicht. — Andres —

Andreas. Sie haben gerufen?

Selbert. Welches Pferd reitet mein Sohn?

Andreas. Den Falben; die andern ſind ihm zu zahm.

Selbert. Sag ihm, er möchte noch einen Augenblick herauf kommen. Hurtig!

Andreas. Wohl. ab.

Selbert. So kalt gegen uns — und nicht kalt für das Vergnügen! — — — Zwar, es können nur angenommene Sitten ſeyn. Ein Menſch, der nicht in einer Familie lebt – verwildert ſo leicht. Dabey kann das Herz ſich doch erhalten, und wenn das iſt, bin ich zufrieden.

## Zweyter Auftritt.

Selbert. Fritz.

Fritz. Wollen Sie mit auf die Jagd?

Selbert. Nein, mein Sohn.

Fritz. Es würde den Herrn von Lechner erfreuen.

Selbert. Du kennſt ihn?

Fritz. Obenhin.

Selbert. Liebſt du die Jagd?

Fritz. Sehr.

Selbert. So wird es Zeit ſeyn, daß du gehſt —

Fritz. Befehlen Sie, daß ich hier bleibe?

Selbert. Befehlen? Fritz — Fritz, kennſt du mich nicht mehr? — Ich ſtöre nie eure Freuden — Reit hin. Nur empfehle ich Vorſicht.

Fritz. Sie können Sich auf mich verlaſſen. Haben Sie ſonſt noch —

Selbert. Hm — nein. Ich habe dich rufen laſſen, um — um dich noch eins

mal zu sehen. Es ist lange, daß ich dich nicht gesehen habe.

Fritz. Drey Jahre. Ich habe sie an gewendet.

Selbert. Du bist sehr geändert —

Fritz. Ich hoffe es.

Selbert. Du hast eine gewisse Kürze —

Fritz. Die soll mir Zeit gewinnen.

Selbert. Das ist allerdings der größte Gewinn — und so will ich dich nicht aufhalten. Du reitest den Falben — riskire nicht —

Fritz. Nicht mehr als Sie.

Selbert. Ich reite ihn nicht.

Fritz. Warum steht er denn noch im Stalle?

Selbert. Er ist schön und —

Fritz. Unnütz?

Selbert. Es ist wahr — aber du weißt, Pferde —

Fritz. Sind Ihre Leidenschaft.

Selbert. Welches ist deine?

Fritz. Keine.

Selbert. Gar keine?

Fritz. Meines Wiſſens. Doch das werden Sie am beſten ſehen — Finden Sie eine an mir — ſie ſoll weg. — Adieu Vater.

ab.

Selbert. Er iſt nicht der, den ich fortſchickte — er iſt ein anderer. Ob ich damit zufrieden ſeyn ſoll — muß die Folge lehren. Wenn dieſe Offenheit ſich gleich bleibt — dieſe Dreiſtigkeit nicht Trotz — dieſer Stolz nicht Hochmuth wird — ſo iſt es ein bedeutender Menſch! Wie? Am Fenſter. Er ſitzt gut zu Pferde! Schön reitet er — ſchön! — Aber — mein Gott! — ſchon ſprengt er mit verhängtem Zügel — wie raſch! Gott im — — — halt — halt — Ach er raſſt das Pferd noch zuſammen! Da geht es wieder fort — Das Pferd wird ſteigen — — Es ſteigt! Mein Gott! —

Stürzt ab.

## Dritter Auftritt.

Frau Saaler. Dann Andreas.

Frau Saaler. Herr Sohn — Herr Sohn! — Iſt denn kein Menſch da? Andres —

Andreas kommt.

Frau Saaler. Seht, dort reitet ein Menſch —

Andreas. Er iſt ſchon fort.

Frau Saaler. Der den Hals bricht. Eile, hilf —

Andreas. Eilen nützt nicht mehr, helfen kann ich nicht.

Frau Saaler. Ach ich zittre an Arm und Beinen.

Andreas. Entweder hat er den Hals gebrochen, oder er ſitzt wieder auf dem Pferde — ich komme auf allen Fall zu ſpät.

Frau Saaler am Fenſter. Ich kann nicht ſehen — iſt er fort?

Andreas. Wegen der Mauer ſieht mans nicht — Herr Seibert aber ſteht ruhig und ſtellt die Arme in die Seite.

Frau Saaler. Gottlob! Mein Herr Sohn ſchlägt die Arme nicht unter, wo ein Menſch in Noth iſt — ſo iſt die Gefahr vorüber! Sie kommt vor. Das raſende Reiten!

Andreas. Herr Selbert kommt wieder — Hu, jetzt zieht er aus — galopp, galopp, galopp — fort iſt er und der Staub hinter ihm her!

Frau Saaler. So ein Menſch, denkt nicht an Vater und Mutter, noch an die liebe Ewigkeit — Wenn er nun den Hals gebrochen hätte —

Andreas faltet die Hände. Freylich, ſo reitet man nicht in den Himmel.

Frau Saaler. Wer iſt es denn?

Andreas. Das wiſſen Sie nicht?

Frau Saaler. Nein!

Andreas. Der Fritz.

Frau Saaler. Unſer Fritz?

Andreas. Freylich!

Frau Saaler. Der dort reitet?

Andreas. Der dort reitet. Er geht auf die Jagd.

Frau Saaler. Ach ſteh mir bey! Sie ſetzt ſich. Das iſt eine feine Beſcherung!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Selbert.

Selbert. Der Kutſcher ſoll den Schimmel ſatteln und meinem Sohn nachreiten — ihm den Ueberrock nachzubringen; es umzieht ſich. Aber nicht von der Seite ſoll er ihm gehen. Geſchwind!

Andreas geht ab.

Frau Saaler. Herr Sohn, Herr Sohn, das iſt ein gottloſes Kind!

Selbert. Der Fritz?

Frau Saaler. An dem erleben wir nichts Gutes.

Selbert. Alle jungen Leute reiten gern raſch. Das Pferd wurde ſcheu. Gottlob, daß es nichts auf ſich hatte! Er reitet trefflich. Wenn er in allen Fällen — die Gegenwart, die Feſtigkeit, den Muth beweiſet — es war wirklich gefährlich — ſo bin ich zufrieden mit ihm.

Frau Saaler. Herr Sohn, es iſt derſelbe Menſch nicht mehr.

Selbert. Das iſt wahr.

Frau Saaler. Es iſt derſelbe Menſch nicht mehr.

Selbert. Deshalb möchte ich doch noch nicht über ihn urtheilen.

Frau Saaler. Da ſpringt vorhin jemand über die Hecke, in den Garten — rennt ins Haus — wird das ein Geſchrey, läuft alles zuſammen — ich nach — frage — keine Antwort! Der Fritz, der Fritz, rufen alle Stimmen — der Fritz iſt da! — Fährt mirs in alle Glieder. Ich laufe den Leuten nach, von Treppe zu Treppe, auf und ab — Steht er endlich hier vor mir — du lieber Himmel! — wie ſeine Mutter, wie ſeine Mutter! Ich reiche meine Arme nach ihm — ach — als reichte ich ſie ihr in die Ewigkeit hinein! — Bon jour, ſagt mir das Unglückskind — bon jour!

Selbert. Ob darum ſein Herz geändert iſt —

Frau Saaler. Was? Viele hundertmal haben ihn dieſe Arme getragen; das hätte mir es wohl erwerben können, daß er ſie an ſein Herz gelegt hätte! Wie lange wird es denn noch währen — ſo kann er

mich nicht mehr bewillkommen! — Und nichts als bon jour?

Selbert. Es ärgert mich, es kränkt mich —

Frau Saaler. Ich ärgerte mich auch, ging in meine Stube — er mir nach — hüpft, springt herum — hebt alles von einer Stelle auf die andere — blättert in meinem großen Predigtbuche — daß alle Zettel heraus fallen — reißt mir mit dem Knopfe mein Strickzeug herunter — endlich bleibt er vor dem Porträt des Herrn Saalers selig stehen, und wird ganz still! Nun denke ich, so kommt doch einmal ein guter erbaulicher Gedanke — Ich habe denn ein Päckchen mit Schaustücken für ihn zurecht gelegt — drehe mich um — will darnach langen; so lacht er, wie albern: warum? daß mein lieber seliger Herr den Zipfel von seinem Mantel in der Hand vor sich hinhält! wirft sich im Lachen auf den Stuhl, daß gleich eines von den schönen gefirnißten Rehfüßchen abbricht — fällt um — mit einem Gekrache, daß zwey von den Pagodelchen, auf meinem Schranke, in Stücken brechen. — Die

Pagodelchen sind noch von meinem seligen Vater, der sie viele hundertmal für uns Kinder mit dem Kopfe hat wackeln und die Augen verdrehen lassen — Gott tröste ihn! — Da habe ich denn so aus allem gleich gesehen, daß Hopfen und Malz an dem Menschen verloren ist.

Selbert. Zu etwas Angenehmen — Marie will Geisern heirathen.

Frau Saaler. Im Ernst?

Selbert. Ich sollte ihm gleich die gute Nachricht bringen, er ist aber nicht hier, und kommt erst gegen Abend zurück.

Frau Saaler. Nun, das ist etwas.

---

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Ernestine.

Ernestine. Lieber Vater — Fritz möchte gern die rothe Stube bewohnen, darf ich sie für ihn einrichten?

Selbert. Hat er sie gefordert?

Ernestine. Die Aussicht gefällt ihm dort besser —

Selbert. Ja?

Frau Saaler. Die beſte Stube im Hauſe — — meiner ſeligen Tochter Putzſtube? — Wo will das hinaus, Herr Sohn?

Selbert. Pauſe. Wollen ſehen.

Frau Saaler. Wollen Sie ihm die Stube geben?

Selbert nach einer Pauſe. Ja.

Frau Saaler. Und Pferde und einen Bedienten — die er ſchon mitbringt, und Geld die Hülle und die Fülle. — Vaterſohn, Bettelſtab, Ach und Weh — ſo fängt es an — ſo geht es aus — Ich waſche meine Hände. Will gehen.

Selbert. Seyn Sie ruhig. Erſt muß ich die Krankheit kennen —

Frau Saaler. Die Krankheit? Mit Mantelſack und Stiefeln und Spornen in die Putzſtube — der Sohn dem Vater das beſte Zimmer im Hauſe nehmen? Hochmuth iſt die Krankheit.

Selbert. Und wenn das nun wäre —

Frau Saaler. So geht er immer weiter —

Selbert. Oder kehrt um, wenn er mich ſo gut findet, wie ich ſonſt war. Mutter, laſſen Sie mich ſein Herz erhalten — andere Sicherheit giebt es nicht.

Frau Saaler. Haben Sie es noch?

Selbert. Ich denke.

Frau Saaler. Mit dieſer ewigen Gutheit! — Da ſpielen Sie, gleichnißweiſe zu reden, den Liebhaber bey Ihren Kindern, nehmen Sich Ehre und Würde, und geben ſie ihnen. Da iſt kein Anſehen, und wo kein Anſehen iſt, iſt kein Glück.

Selbert. Mutter — wer in den Sturm gerathen iſt, wird nicht willig umkehren, wenn er weiß, daß er am Ufer gemißhandelt wird. Sieht er aber die Arme des Vaters, des Freundes, liebevoll zu ſeiner Rettung bereit —

Frau Saaler. Dann läßt er ſich retten, und —

Selbert. Iſt dankbar.

Frau Saaler. Bis er wieder fällt.

Selbert. Würden Sie Ihre Hand dem nicht wieder reichen, der zum zweytenmale fällt?

Frau Saaler. Herr Sohn — jeder von uns weiß, was er in dem Falle zu thun hat. Das Ganze aber, was Sie mit dem Menſchen vorhaben, iſt mir zu hoch. Unſere alte Erziehung mochte ein weitfaltiger Rock ſeyn — aber er paßte eben deswegen mehreren — und hielt ſeinen Mann doch warm. Eure heutige Erziehung — gleichnißweiſe zu reden, wo ſie die Falten aus dem alten Rocke herausgenommen haben — iſt ein enges kurzes Weſtchen. Dem ſpannt es auf der Bruſt — dem ſehen die Arme halbe Ehlen lang hervor, und die Leute ſind froſtig damit gekleidet. Wenn ihr einmal dahinter kommt, daß dieß die rechte Kleidung nicht iſt, dann könnt ihr nichts mehr wegſchneiden — ihr müßt anſetzen. Geſtückelter Rock — verzwickter Menſch: ſo ſind eure jetzigen Kinder. Gleich nach der Wiege — Weisheit und Amtmannsgeſicht — in den Mannsjahren — Schulknabenweſen und Ungezogenheit! Ich waſche meine Hände.—

Geht ab.

## Sechster Auftritt.

Erneſtine. Selbert.

Selbert. Wie beſorgt ſie iſt, die gute Frau! Sie liebt euch ſehr, erkennt es nur immer. — Laß Fritz die rothe Stube zurecht machen.

Erneſtine. Den Augenblick. Geht.

Selbert. Höre, Erneſtine! — Laß dir ſilberne Leuchter geben, und ſtell ſie auf ſein Zimmer.

Erneſtine. Ja.

Selbert. Wachslichter. Das Frühſtück in Silber.

Erneſtine. Ich will alles beſorgen.

Selbert. Ferner gehſt du nie auf deines Bruders Zimmer, ohne vorher angeklopft zu haben.

Erneſtine. So?

Selbert. Du klopfſt an, und bitteſt um Erlaubniß — Ich befehle dir das ernſtlich.

Erneſtine. Ach!

Selbert. Was haſt du?

Ernestine. Ehe der Bruder wegging, war das nicht so -- Wir frühstückten zusammen, und ich ging zu ihm wenn ich wollte. Er sah mich immer gern.

Selbert. Es wird wohl wieder so werden.

Ernestine. Hat uns denn Fritz nicht mehr gern?

Selbert wendet sich weg.

Ernestine. Ja — ich merkte es gleich, wie er kam.

Selbert. Woran?

Ernestine. Es hat mir schon viel Thränen gekostet!

Selbert. Was, mein Kind?

Ernestine. Ich habe Manschetten für ihn genähet, die gab ich ihm mit tausend Freuden. Da ich sie ihm brachte — ach es schmerzt mich gar zu sehr!

Selbert. Was ist es?

Ernestine. Er lachte und sagte — Es wären Sonne, Mond und Sterne darin.

Selbert. Nahm er ſie — dankte er dir?

Erneſtine. Ich legte ſie vor ihm hin — es war, als ſähe er ſie nicht, er ſprach mit Marien. Ich ſchämte mich, daß ſie nicht beſſer waren, und habe ſie wieder mit genommen.

Selbert. Hole ſie her —

Erneſtine. Hier. (Giebt ſie ihm.

Selbert. Recht fleißig gearbeitet — recht fleißig! Etwas groß iſt die Stickerey —

Erneſtine. Das macht, weil mich es die Großmutter gelehrt hat. Zu ihren Zeiten mochte das wohl ſo Mode ſeyn. Sehen Sie — hier die feinen Stiche, die kann ich noch nicht machen; die hat alle die Großmutter gemacht.

Selbert gerührt. Die Großmutter?

Erneſtine. Ja, bis ſpät in die Nacht arbeitete ſie daran. Darum hatte ſie vorige Woche ſo Augenweh — ich durfte es nur nicht ſagen.

Selbert küßt ſie herzlich. Beſorge die rothe Stube, Kind!

Erneſtine bleibt noch ſtehen.

Selbert. Hörſt du?

Erneſtine. Ja, Vater.

Selbert. Du weinſt? Sieh — dein Bruder hätte dieß beſſer aufgenommen, hätteſt du ihm es nicht in den erſten Augenblicken ſeiner Ankunft gegeben. Man iſt dann unruhig — zerſtreut. Indeß will ich ſie ihm zu einer Zeit geben —

Erneſtine. Nein, dieſe geben Sie ihm nicht mehr. Er könnte wieder lachen, und das thut mir gar zu weh. Ich weiß freylich wohl — es ſind einige falſche Stiche darin; wenn ich aber mit der Großmutter von ihm ſprach, und wir uns beide ſo freuten, kamen mir manchmal Thränen in die Augen, dann ſtach ich daneben. — Ich will die rothe Stube beſorgen, Vater. Schnell ab.

Selbert. Das thut mir weh! Wenn ich ihn auf dieſer Seite verderbt finde, ſo muß ich viel Hoffnungen aufgeben!

## Siebenter Auftritt.

Selbert. Andreas.

Andreas. Hahahaha! — So was — hahahaha — habe ich in meinem Leben nicht gesehen.

Selbert. Was denn?

Andreas. Hahaha! Sie können denken, daß es arg seyn muß, denn unsre alte Liese lacht.

Selbert. Lacht?

Andreas. So, daß sie fast am Brodschrank umgefallen wäre. Jungfer Marie streicht sie an. —

Selbert. Ich will allenfalls auch lachen, wenn ich es erfahren soll.

Andreas. Wir stehen unten, und zieren die Kuchen- und Bratenschüsseln mit Blumen — so fährt eine schöne Kutsche mit vier Pferden — Eilenpost — auf ebner Straße, im Schritt. Wir denken, es sind Kranke darin, und Liese hatte denn schon ihre Hände gefallen, ihnen einen Stoßseufzer mit zu geben [illegible] den Weg — Mit einmal hält die Kutsche — [illegible] ein alter Herr

heraus, in einer Nachtmütze — mit Falkenaugen und einer brandrothen Nase; neben ihm — sitzt ein galantes, junges Madamchen — und die — hahaha —

Selbert. Nun denn?

Andreas. Darum lacht eben die Liese, so wie närrisch — Die hat einen Perückenstock, mit einer weißgepuderten Perücke in der Hand. So — kerzengerade vor sich — und der alte Herr, hahaha — hat einen Korb, mit rosenfarbnen Schleifchen auf dem Schoße vor sich stehen — da guckt eine großmächtige Katze heraus.

Selbert. Nun und diese Leute —

Andreas. Denken Sie nur, hahaha — wenn nun die Liese das Krankengebet verrichtet hätte —

Selbert. Wo sind sie denn?

Andreas. Vor der Thür.

Selbert. Vor unserer Thür?

Andreas. Ja doch. Die Katze guckt recht impertinent ins Haus herein, das kann ich Ihnen sagen.

Selbert. Und wer ist es denn?

Andreas. Er ſagt, er wäre ein Licenziat Wanner.

Selbert. Wanner! Mein alter Freund! — Geſchwind! — Er geht.

Andreas aus allen Kräften. Halt, halt —

Selbert. Was iſts —

Andreas. Er will herauf kommen; aber nur unter der Bedingung, daß kein Frauenzimmer auf ſeinem Wege ſichtbar iſt, bis zur Tiſchzeit.

Selbert geht.

Andreas. Halt, halt! Wenn Sie an den Wagen herunter kämen, führe er fort, ſagt er. Er hat dazu geflucht —

Selbert fröhlich. Nun denn — alles von der Treppe weg — führe ihn herauf.

Andreas geht ab.

Selbert. Nun denn! Willkommen — tauſend- und tauſendmal willkommen! Er trocknet ſich die Augen. Mein alter Univerſitätsfreund! Wird mirs denn endlich ſo wohl, dich zu ſehen? Er trippelt herum. Entgegen darf ich nicht — und möchte doch — Ach — da höre ich — Erſchrocken. Ach

Gott — das geht langsam, langsam! Bist du so hinfällig? Seine Stimme? Hinaus — ich muß ihm entgegen. Geht hinaus.

Wanner von außen. He da — da kommt ein Mensch. Bediente, treibt den Menschen in seinen Wohnkasten!

Selbert läuft herein. Ich fühle einen Freund in der Nähe, und sehne mich ihm entgegen.

---

## Achter Auftritt.

Selbert. Wanner in einer seidnen Chenille, Nachtmütze mit brauner Schleife, wollenen weiten Halbstiefeln über den Schuhen. Andreas.

Wanner öffnet im Eintreten seine Arme und singt: Gaudeamus igitur —

Selbert spricht: Amici dum sumus! Eilt in seine Umarmung.

Wanner weiset ihn ab. Nichts da, nichts! Die rechte Parole, Bruder! Er singt: Gaudeamus igitur —

Selbert im Feuer. Immerhin! Spricht: Juvenes dum sumus! Will ihn umarmen.

Wanner. Geſungen, Herr Bruder — geſungen! Singt: Gaudeamus igitur —

Selbert ſingt: Juvenes dum ſumus — Sie umarmen ſich herzlich.

Wanner ſingt ein. — — dum ſumus! So recht! Er ſchlägt ihm in die Hand. Juvenes dum ſumus! Jung ſind wir, Herr Bruder, ſo lange wir leben. Jung iſt, wer jung ſeyn will — jung verließ ich dich, jung ſehe ich dich wieder — jung ſcheiden wir, jung ſterben wir — zur ewigen Jugend erwachen wir — Gaudeamus igitur!

Selbert umarmt ihn. Von Herzen! — Sehen wir uns denn endlich?

Wanner ſchüttelte ſeine Hand. Endlich! — Nach neun und zwanzig Jahren! — Burſche — ihr ſeyd noch flink. — Iſt das dein Bedienter?

Selbert. Ja.

Wanner. Schicke ihn fort.

Andreas geht ab.

Wanner. Gieb mir einen Stuhl! — du! Ich habe dich reiten gelehrt! — Ehre deinen Meiſter!

Selbert. Mann, wie wird mir, wenn ich dich so ansehe! — Neun und zwanzig Jahre liegen zwischen uns?

Wanner. So ist es. — Setz dich doch.

Selbert. Nein, dazu habe ich nicht Ruhe genug. Die alte Zeit steht wieder vor mir — die schöne Zeit —

Wanner. Wo der Vogel frey war, flog wo er wollte, und schmetterte sein Lied über Berg und Thal — Frey bin ich noch, Gottlob! Aber was hilfts — das Pedal — —

Selbert. Aha!

Wanner darauf deutend. Ein verlorner Prozeß kann nicht mehr in interrum restituirt werden. Der Geist ist frischer, muß aber das Pedal flattiren, wie ein junger Mann eine alte Frau, die auf dem Gelde schläft. Setz dich.

Selbert setzt sich.

Wanner sieht Selbert an. Ja — neun und zwanzig Jahre sinds, daß wir von der Universität weg sind! — Habe ich dir nicht alle Quartal einen Bericht von zwey Bogen geschickt?

Selbert. Richtig! — Gott lohne dirs!

Wanner. Neun und zwanzig Jahre! Er ſeufzt. Pauſe.

Selbert. Und in dieſen neun und zwanzig Jahren — ach Wanner! Freund — ach Bruder!

Wanner ernſt. Indeß haſt du ein Weib verloren — und hübſche, liebe Kinder behalten. Ich habe nichts verloren — denn ich hatte nichts zu verlieren! Das iſt das geſcheidteſte, auf der Lebensreiſe — wenig Gepäcke — ſo habe ich mich gehalten — Nun trabe ich meinen Weg fort — bis da oben der große Kommerz angeht — Da ſtehen wir beide gut angeſchrieben. — Er ſteht auf. Hiemit Punctum von allem ernſthaften Weſen! — Höre — ich habe ein Stück Nichte bey mir —

Selbert. Wo? — Ich will gleich —

Wanner. Immer noch der galante Burſche, der der hübſchen Poſamentirers-Frau beſſer gefiel als ich! Nun — dieſe Nichte und reſpektive Mündel, und Mündel und reſpektive Nichte — iſt unten bey

deinen Weibern abgeſetzt. Sintemalen ich den Eingang nicht alſo machen wollte. Alldieweilen und wasmaßen deine Töchter nicht auf die weiblichen Rechte Verzicht geleiſtet haben — daß eine Mannesfigur ihnen erſte Viſite wohlgeputzt mache. — Höre — ſo ſchreibe ich nicht.

Selbert. Das glaube ich dir.

Wanner. Nun, weißt du warum ich dieſe Nichte bringe?

Selbert. Nein!

Wanner. Deinem Fritz ſollſt du ſie zur Frau geben, darum komme ich.

Selbert. Fritz gefällt dir?

Wanner. Ganz und gar! Er will jeden Augenblick brauchen, erwerben und genießen.

Selbert. Kennt er deine Nichte?

Wanner. So ſo. Sie gefällt ihm. Burſche, die Kinder der Leute müſſen noch bey unſerm Leben auf den alten Gleichen, wo unſere Namen — weißt du noch — beym Abſchiede, in die Burgmauern eingegraben wurden — ſingen: Gaudeamus. — Indeß, zieh mir einmal den Pelzſchuh ab —

Ihr habt euch ſonſt immer über meinen hübſchen Fuß geärgert — Das hat ein Ende! — Bruder, ich bin verdammt häßlich geworden.

Selbert. Gewiß nicht. Denn —

Wanner. Keine Schmeicheley, oder ich fordre dich. Ich habe eine meſchante rothe Naſe.

Selbert. Hahaha! Deine alte Paſſion. Der Hochheimer?

Wanner. Und guter Freunde Wohlergehen. Sieh — hier glänzt deine Geſundheit auch. Nun mach — daß ich zu meiner Perücke komme — In der Perücke habe ich noch ein ziemlich ehrenfeſtes Weſen. — Wie iſt es denn — es iſt eine Großmama hier im Hauſe; darf man ihre Geſundheit trinken? — Aufrichtig!

Selbert. O ja. Wenns ein Bißchen feierlich dabey zugeht.

Wanner. Honette Seelen macht der Wein immer feierlich. Bruder — der Wein iſt ein Engelsſittig — er hebt uns über uns ſelbſt!

Selbert. Es iſt zu viel Erde in uns —

Wanner. Jetzt komm, führ mich zu meiner Katze.

Selbert. Das ganze Haus ist in lachender Verzückung über diese Katze.

Wanner. Hahaha! Sind sie? Freund, die Thiere sind gleichmüthig. Wer viel betrogen ist, hängt sich an so etwas. Es lebt, es bedarf unser, es macht seine Kapriolen zur Dankbarkeit — so viel thun die Menschen nicht.

Selbert. Deine Katze soll hier respektirt werden —

Wanner. Und meine Nichte verheirathet? — Gut! so bin ich mit Nutzen gereiset.

Selbert. Davon —

Wanner. Hernach. Dann aber — ja oder nein. Kurz. Mein Antrag ist ehrlich — möglich — Steht Unmöglichkeit entgegen — dann nein. Ausserdem ja!

Selbert. So sollst du mich finden.

Wanner. Brav! Zeit ist ein theures Kapital, wenige verstehen es anzulegen. Daher — außer guten Tag und guten Weg — nichts von Komplimenten.

Selbert. Es macht sie hier keiner.

Wanner. Ist vernünftig. — Weißt du wie meine Katze heißt?

Selbert. Nein.

Wanner. Jupiter.

Selbert. Viel Stolz.

Wanner. Den hat sie. Stolz muß alles seyn, was mir gefallen soll.

Selbert. Haha! — Und dir gefällt mein Sohn?

Wanner drohend. Wenn er dir nicht gefiele —

Selbert schiebt ihn weg. Nun, komm nur jetzt zu deinem Jupiter.

Wanner. Halt! — Wart, daß ich in Gang komme.

Selbert. Steht es so? O weh!

Wanner. Freylich — o weh! Er geht einen Schritt, bleibt stehen, und kehrt um. Mit alle dem kann ich doch sagen — niemals habe ich den Französischen, bleichen, schäumenden Revolutionswein getrunken. Nie habe ich einen Tropfen Hochheimer über meine Lippen gebracht — wenn mir nicht vorher,

um irgend eine gute Handlung, das Herz hoch an die Brust schlug. Somit gilt diese rothe Nase für ein Ehrenzeichen!

Selbert. Dazu kenne ich dich!

Wanner. Ich habe manchem boßhaften Teufel das Schaf der Armuth aus dem Rachen gerissen, manche Verschwester christlich handeln machen. In jedem Federstriche, den ich gegen Absichten, Familienbund, und Richtercomplott geführt habe, war Segen. Denn in meiner Feder war immer ein Herz, das nur den fürchtet — der ihm gebieten kann: Schlag nicht mehr! Dann gings auch durch und durch! — Dabey bin ich nicht reich geworden — aber zufrieden — nicht geliebt, aber hie und da gesegnet.

Selbert. Das gleicht dir alles — alles!

Wanner. Herz und Muth sind noch beysammen — aber die Maschine läßt nach — Also den Hahn in die Ruhe, ich höre auf zu arbeiten, und suche Freundesarm.

Selbert. Da!

Wanner. Gut.

Selbert. Und Herz, Haus und Hof dazu!

Wanner. Gut. Ich bin nicht grämlich. Wenn ich einmal aufhöre braucht euch nicht unheimlich dabey zu werden. Einige fromme Augenverdreher werden freylich ſagen: — „Der böſe Feind hat ihn geholt!“ — Ich aber werde ein Bund von meinen ſtumpfgeſchriebnen Federn unter mein Kopfküſſen legen, und glaub mir, darauf ſchlummere ich ſanft hinüber.

Selbert weich. Hm. Wanner — gute Seele, wie rührſt du mich! —

Wanner. Was giebts! — Thränen! Mannsthränen — mir?

Selbert ſanft, ſeine Hand nehmend. Gaudeamus igitur! Spricht es.

Wanner ſingt. Juvenes dum ſumus! Poſt jucundam juventutem Sie ſind intes Arm in Arm gegangen. poſt moleſtam ſenectutem, nos habebit tumulus! Das Leztere war ſchon draußen geſungen.

## Neunter Auftritt.

Amalie Terſen. Marie. Erneſtine. Peter voraus.

Peter der die Perücke trägt. Der Vater und Herr Wanner ſind ſchon weg. Sehen Sie.

Amalie. Geben Sie mir die Perücke nun wieder. Ich laſſe mir nicht in mein Amt greifen. Des Onkels Perücke iſt mein Werk.

Peter. So laſſen Sie mich hübſch Sorgfalt für Ihr Werk tragen.

Amalie. Zu dem braucht ſie der Onkel —

Erneſtine nimmt ſie Peter weg. Gieb. So ſehe ich die Katze. Geht damit fort.

Marie. Liebt der Onkel Sie ſo ſehr, als Sie ihn lieben?

Amalie. Ja. Meine Eltern, die ſchon lange todt ſind — hat er mich nie vermiſſen laſſen. Er iſt ein ſehr gütiger Freund, auch habe ich kein Geheimniß für ihn. Leider hatte ich einſt eine Leidenſchaft, von der er mich früher geheilt haben würde — die

habe ich damals verschwiegen. Sonst habe ich mir nichts vorzuwerfen.

Peter. Das gefällt mir. Wie Sie mir überhaupt gefallen.

Amalie höflich. Herr Selbert —

Peter. Wenn ich das nicht glaubte, würde es nicht über meine Zunge gehen. Ich glaube es aber so — darum sage ich es. Nehmen Sie es nicht übel.

Ernestine kommt wieder.

Peter. Manches junge Frauenzimmer würde vor Kummer vergehen, wenn sie mit eines Onkels Perücke in der Hand in ein fremdes Haus gehen sollte. Wie Sie ausstiegen, habe ich auch darüber gelacht — aber als ich Sie mit so netten Schritten — die Augen immer sorgfältig auf die Perücke geheftet, auf das Haus zugehen sah — hat mir das gleich sehr wohl gefallen.

Amalie. Das freut mich.

Peter. Wahrhaftig, es hat mir gefallen; denn ich sah gleich, daß Sie den alten Mann lieb haben müßten, weil Sie es von Herzen gern thaten.

Marie. Auch sind wir gleich so vertraulich zusammen gewesen. Obschon wir Briefe gewechselt haben, würde das doch nicht seyn, wäre nicht etwas in Ihrem Wesen, darum man Ihnen von Herzen gut seyn muß.

Ernestine. Gedacht habe ich das auch, aber ich wußte nicht, wie ich es sagen sollte.

Amalie. Liebe Mädchen — liebe Freundinnen — Sie umarmt beide.

Peter. Da haben Sie Recht. Seyn Sie Freundinn von den Mädchen. Meine Schwestern sind recht gut — Umarmen Sie sie immer noch einmal.

Amalie umarmt sie. Von Herzen.

Peter. So. Das ist hübsch. Wenn aber meine Schwestern nun gesagt hätten — „ich wäre auch so übel nicht;" das wäre vernünftig. Sie hätten denn vielleicht gesagt — „Das glaube ich" oder so etwas; dann hätte ich Ihre Hand küssen dürfen.

Amalie verlegen. Lieber Herr Selbert —

Peter. Nennen Sie mich nicht — „Lieber Herr" — denn ich nehme alle Men-

ſchen beym Worte, und noch kann ich Ihnen nicht lieb ſeyn.

Amalie. Da haben die guten Leute nun alle eine vortheilhafte Meinung von mir. Wie werde ich die erhalten können?

Peter. Ja! Sie werdens. Ich ſtehe dafür. Ich wette unſern beſten Acker — Sie ſind ſo, wie Sie ſcheinen. Sie haben etwas gar Ehrliches in den Augen; denn alle Ihre Blicke gehen gerade, wo ſie die Seele hinſchickt: — Es ſind weder halbe noch Viertels-Blicke, die ſchön laſſen ſollen. Es ſteht allemal darin — ſo meine ich es. Sie haben auch ein recht hübſches Auge. Fürwahr, man wird recht gut geſinnt, wenn man ſich lange darin beſieht.

Amalie. Liebe Marie, ich muß Ihnen ſagen, daß ich das mit Freuden höre.

Peter. Siehſt du, Schweſter, wie gut! Da hätte nun manche die Augen feſt zugedrückt — und von der letzten Redoute, oder ſo etwas geſprochen. Es freut mich, daß Sie es gern hören, was ich ſage. Man ſoll immer mehr ſagen, als man denkt —

das ist Sünde — aber die Welt will betrogen seyn, sagt unsre Großmutter.

Amalie. Gehen wir nicht zu ihr?

Marie. Jetzt zieht sie sich an.

Ernestine. Und da dürfen auch wir nicht zu ihr.

Peter. Sie ist eine gute alte Frau — aber auf mich hält sie nicht viel.

Amalie. Warum das nicht?

Peter. Ich soll ihrem Schwager gleich sehen, den hat sie nicht leiden können.

Marie. Bey ihr spricht er nicht viel — das mißfällt ihr — sie ist lebhaft.

Peter. Wovon soll ich mit ihr reden? Die alten Zeiten habe ich nicht gekannt: gute Lehren — nehme ich hin, und damit gut.

Ernestine. Wenn du nur halb so artig mit ihr sprächest, als mit Mamsell! — Da kannst du doch reden.

Peter. Ey — die Mamsell ist auch keine Großmutter.

Amalie. Dem Dinge viel Gutes. Sie werden mich auch oft von alten Zeiten sprechen hören.

Peter. Thut nichts — Sie sind neu. Weiß der Himmel, Sie sind allerliebst. Wie schön müßten Sie nicht erst seyn, wenn Sie so schlichtweg angezogen wären, wie meine Schwestern!

Erneſtine. Dann hätte ich noch mehr Muth mit Ihnen zu reden.

Amalie. Diese Moden, mein Kind, sind ein Fürwort für unsere Figur, und wenn man sich bewußt ist, es zu bedürfen —

Peter. Nein, nein! Ihr liebes Auge da — braucht die Thürme und Fahnen nicht über sich.

Amalie. Wir wollen sehen — auf den Abend — wenn Marie mir einen Anzug leihen will. —

Marie. Das will ich — und dann werden Sie die Führerinn unserer Freuden am Herbstfeste.

Erneſtine. Ach ja!

Marie. Sie erzeigen mir damit eine Freundschaft — eine Wohlthat — Ich fühle mich nicht dazu —

Amalie. Haben Sie Kummer?

Marie drückt bedeutend ihre Hand.

Peter. Der Himmel weiß, was es ist! Sie dauert mich. Sonst — ehe sie in der Stadt war, sprang sie über Bach und Busch — seitdem aber — — — Dort haben sie ihr Bücher gegeben; nun liest sie, und weint; sie geht nicht mehr, sie schleicht; ihre Rosenwangen sind weg — ihre Hände sind kalt, und wenn man sie ansieht, weint sie.

Ernestine. Ja, ja — der Bruder hat Recht.

Amalie zu Marie. Hat er?

Marie umarmt sie und weint.

Peter. Sehen Sie, so ist sie immer. Wenn das so fortgeht, muß sie, weiß Gott, sterben. Höre Marie — sieh mich an — ich weiß wohl, daß du weinst — aber sieh darum nur her. Vertraue dich der Jungfer an. Wenn du ihr ins Auge siehst — mußt du aufrichtig seyn — denn sie ist gut. Hel-

sen Sie ihr, liebe Jungfer; meine Schwester ist herzgut, und ich habe sie gar lieb. — Ich will gehen — Darf ich wohl Ihre liebe Hand küssen?

Amalie reicht ihre Hand ihm zum Einschlagen hin. Guter Bruder!

Peter küßt sie. Nun reden Sie mit ihr. Ich muß gehen, dem Gesinde nachsehen — Der Vater hat gar einen großen Haushalt. Darf ich Ihre Hand — ja so — ich habe sie schon geküßt. Nun reden Sie mit ihr. Komm, Ernestine. Sie gehen ab.

---

## Zehnter Auftritt.

Marie. Amalie.

Marie. Ja — ich wünsche mich Ihnen anzuvertrauen. Ich sehne mich nach einer Seele, die mich leiten und trösten kann.

Amalie. Freundinn — lassen Sie Seelengleichheit den Mangel der vieljährigen Freundschaft ersetzen. — Sie haben den Zug des tiefen Leidens —

Marie. Ich leide —

Amalie. Verborgen?

Marie. Ja! Wem sollte ich mich hier entdecken? — Wenn meine Leidenschaft nicht strafbar ist — so ist sie thöricht.

Amalie. Sie lieben?

Marie. Ich stehe am Abgrunde, retten Sie mich. Kein Augenblick ist zu verlieren. Ich soll einem andern meine Hand geben.

Amalie. Sollen? Armes Kind!

Marie. Ich will — mein Gewissen retten und mein Herz zerreißen! Ich will mich opfern, um meine Thorheit, mein Unrecht, gut zu machen! Nur, daß ich den Muth behalte — daß — ich mich opfre, daß ich nicht zurück falle — nur dahin leiten Sie mich. Stärken Sie mich, zeigen Sie mir meine Pflicht, ihren Lohn — Lassen Sie mich elend seyn — sterben, nur erhalten Sie mir die Würde der guten Tochter! Freundinn — Schwester — rette mich vor meiner Schwäche. Ich sehe auf deinem Gesichte, daß auch du gelitten hast, und Rettung fandest, ich sehe, daß du mich be-

greifſt, duldeſt. — Mein Herz iſt leichter, da ich an dem deinen aufweinen kann!

Amalie. Ich will, was eine Schweſter vermag. Wen lieben Sie? —

Marie. Den Freyherrn von Lechner.

Amalie betroffen. Von Lechner?

Marie. Er liebt mich über alles, iſt —

Amalie. Von Lechner?

Marie. Iſt hier auf der Jagd.

Amalie. Iſt hier?

Marie. Und wird heute Mittag hier ſeyn, indem ich —

Amalie. Sammeln Sie Sich. Dieſer Lechner —

Marie. Indem ich einem andern meine Hand geben ſoll!

Amalie. Dieſer — nehmliche Lechner, hat mir einſt meine Ruhe, faſt das Leben gekoſtet. Er iſt ſo ſehr —

## Eilfter Auftritt.

Ernestine. Hernach Andreas und Peter. Die Vorigen.

Ernestine. Schwester, die Jagd kommt —

Andreas. Die Jungfer möchte herunter kommen. Er geht ab.

Peter. Mein Vater kommt —

Marie. Ach Gott, nur jetzt laß mich ihn nicht sehen — Meine Thränen ersticken mich.

Amalie. Kommen Sie, Kleine — stellen Sie mich Ihrem Vater vor. — Bleiben Sie noch, Herr Selbert. — Marie — Ihr Engel hat mich gesendet! Mit Ernestinen ab.

Peter. Wie ist dir? Weine nicht — — Die Jagd kommt — du mußt hinunter, laß nicht sehen, daß du geweint hast.

Marie. Bruder! Sie umfaßt ihn voll Wehmuth.

Peter. Ich will auf mein Tuch hauchen — halt es an deine Augen. Er thut es.

Marie trocknet damit ihre Augen ab. Ich danke dir.

Peter. Lieber Gott! Könnte ich nur deine Seele ſo erfriſchen wie deine Augen!

Marie. O das thuſt du.

Man hört nahe Fanfare blaſen.

Peter. Hörſt du? Sie ſind es —

Marie. Ich höre — Ewig werde ich das hören!

Peter. Da ſind ſie. — Sieh — Fritz und Herr von Lechner zuſammen. Fritz gefällt mir doch beſſer. Weine nicht — es entſtellt dich. Ich möchte, daß du aller Welt gefieleſt.

Marie. Ich will niemand mehr gefallen.

Peter. Sie ſind doch wohl glücklich geweſen — ſie blaſen die Todtenfanfare.

Marie. O daß ihr Schall über mein Grab wegginge! — Dann wäre ich glücklich, und ihr alle. Sie geht ab.

Peter allein. Es ist etwas in ihrem Herzen, das zehrt sie ab — und sie wird wohl daran sterben! Wenn du zu der Mutter gehst, Mariechen, dann freuet mich das Leben auch nicht mehr. — Ach mein armes Mariechen! Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge, und geht ab. Die tiefen Töne der Fanfare schließen. Der Vorhang fällt.

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Wanner. Frau Saaler.

Wanner. Kommen Sie voraus, mit in den Garten, da will ich Ihnen alle meine Projekte erzählen —

Frau Saaler. Davon mir das sehr lieb ist, wenn Sie hier bleiben wollen. — Sehen Sie, das hier sollte Ihr Wohnzimmer seyn.

Wanner. Schöne Aussicht! Hier das Kornfeld — die kleine Anhöhe mit Buschwerk im Grunde — die Landstraße unter dem Fenster!

Frau Saaler. Landstraßen sehe ich sehr gern —

Wanner. Sie sind unterhaltend.

Frau Saaler. Und erbaulich.

Wanner. Erbaulich? Gebrechliche Landstraßen kenne ich genug, erbauliche wenig.

Frau Saaler. So meine ich es nicht. Wenn ich ein großes Stück Landstraße vor mir sehe — fällt mir allemal der Lebensweg dabey ein.

Wanner. Hahaha — ah — so — so!

Frau Saaler. Da wird mir es wohl, wenn ich auf das Zurükgelegte noch einmal hinsehe wenn mir dann vorwärts eine Höhe den Blick verschließt, daß ich nichts mehr sehe, als Frucht und Himmel — so gedenke ich dabey der-Lieben, die schon hinüber sind, und freue mich, daß es nicht so weit mehr ist!

Wanner. Aha! — Sie scharmiren mit dem Tode? Das kann ich nicht. Mir ist und bleibt er allemal eine extra unhöfliche Erscheinung. Da wird man weggerufen — oft so vom ersten Glase, der zweyten Bouteille — und ich — unter uns, für morgen Mittag gesagt — bin kein Freund von allzu frühem Tischaufheben.

Frau Saaler freundlich. Will mirs gesagt seyn lassen. Bedenklich. Aber der Tod, Herr Licenziat — der Tod — —

Wanner. Ey um alle Welt, wie möchte ich so lieben alten Wein im Keller haben, und vom Tode sprechen! Wenn die Sonne noch so hell und so hoch am Himmel steht, und in die gefüllten Gläser so neidisch hineinsticht — als wollte sie dem goldgelben Wein wieder nehmen, was sie ihm vor vier und vierzig Jahren geschenkt hat —

Frau Saaler. In unsern Jahren, Herr Licenziat —

Wanner. Muß man sich vor dem Tode in Acht nehmen! Kommt der letzte Termin, und der grießgrame Kerl will mir keine Frist mehr dekretiren — — nun, so bin ich auch da. Daß ich ihm aber vorher die Cour machen sollte — daraus wird nichts. — Weil wir aber doch von Landstraßen redeten — so muß ich Ihnen sagen — ich bin dankbar, wohlwollend — alles was ein Kerl seyn muß, der den Tod nicht fürchten will, wenn ich auf der Lebensstraße solche Menschen finde, wie ihr seyd, und —

Frau Saaler. Freut mich, Herr Wanner, freut —

Wanner. Und ſolche Küchen, wie Sie beſtellen. Nun mag Selbert mit meiner Nichte plaudern — kommen Sie in den Garten. Lieber gebe ich Ihnen den Arm, als manchem Mädchen von ſechzehn Jahren —

Frau Saaler. Hm! — Vielleicht gehen Sie ungern in den Garten —

Wanner im Gehen. Sehr gern, ſo lange die Sonne ſcheint, und Sie nicht vom Tode ſprechen wollen. Gehen ab.

---

## Zweyter Auftritt.

Marie. Von Lechner.

Von Lechner. Bleiben Sie —

Marie will weiter. In den Garten —

Von Lechner. Nur einen Augenblick —

Marie. Mein Vater will uns dahin folgen, Herr von Lechner.

Von Lechner. Herr von Lechner?

Marie. Mein Vater ſolat uns.

Von Lechner ſanft. Nicht mehr Ihr Karl?

Marie feſt. Nein!

Von Lechner. Karl – der Ihr Bild auf dem Herzen trägt, ſo wie er Sie –

Marie. Geben Sie mir es zurück!

Von Lechner. Für wen?

Marie. Ich bin Heiſers Verlobte.

Von Lechner. Meineidige!

Marie. Meineid gegen Sie — iſt Tugend!

Von Lechner. Marie!

Marie. Wohl mir, daß ich das weiß! — Meineid gegen Sie, iſt Tugend!

Von Lechner. Wer ſagt das?

Marie. Eine Betrogne.

Von Lechner. Sie ſagen es nicht?

Marie. Fühlen Sie Sich?

Pauſe.

Von Lechner. Ja, Mariens und meiner werth.

Marie. Wodurch?

Von Lechner. Durch Schweigen. Pauſe. Sind Sie mit Geiſern verlobt?

Marie. Vor wenig Stunden durch mein Wort — ſeit kurzem durch mein Herz!

Von Lechner. Nicht in der Form — ſo ſind Sie noch zu retten!

Marie. Wovon?

Von Lechner. Von einem unverſöhnlichen Feinde.

Marie. Ich kenne keinen, als —

Von Lechner. Sich ſelbſt.

Marie. Warum dieſe Wendungen, da ich Sie kenne —

Von Lechner. Seit kurzem —

Marie. Ja.

Von Lechner. Ich kann das reimen. Amalie Ferſen —

Marie. Kann dieſer Name ohne Erröthen über Ihre Lippen gehen? Konnten Sie ihren Blick ertragen? Nun — nachdem Sie ihn genannt haben, nachdem ich ihn genannt habe — Amalie Ferſen — da ich weiß, wie Sie dieß gute Mädchen getäuſcht haben, wie

nur die Stärke ihrer Seele, ſie vor — Laſter und Verderben retten konnte — ſind Sie noch im Stande, den Blick eines Mädchens zu ertragen, deſſen Liebe Sie nie verdienten, und deſſen Tugend Sie demüthigen muß? — Ich ſehe, Sie zwingen den Blick auf mich — aber er iſt ſtarr und frech. Den Seelenadel der Unſchuld kenne ich. Sie wagen ihn nachzumachen — und ſind mir verächtlich! Geht.

Von Lechner. Marie —

Marie. Fort —

Von Lechner. Gleich! — Kommen Sie zu Ihrem Vater.

Marie ſtutzt. Zu meinem Vater?

Von Lechner. Ja.

Marie. Zu meinem Vater?

Von Lechner. Ich habe ſo viel Ehre als Liebe. Sie müſſen erfahren, ob die Liebe, die Sie mir bisher geſchenkt haben — und die — nur zu viel für meine Ruhe, das Glück meines Lebens machte — einem Manne von Ehre widerfuhr — Ihr Vater entſcheide.

Marie. Sie wissen, daß ich das nicht kann. Warum soll ich länger die Wendungen Ihres Verstandes auf Kosten Ihres Herzens bewundern?

Von Lechner. Sie können. Gestehen Sie — klagen Sie mich an — Sie haben ja Verdienst, wenn Sie auf meine Entfernung dringen. Beharren Sie auf der Verbindung mit Geisern, Grausame! — nur lassen Sie mich als Mann von Ehre vor Sich stehen! Ist es Trost, den zu verachten, den man nicht mehr lieben will, und haben Sie mit der Liebe zu mir, auch dem Edelmuth Ihrer Seele entsagt?

Marie. Herr von Lechner —

Von Lechner. Ach, Marie, Sie, die ich — Doch was ich aus der Fülle meines Herzens sagen möchte — wollen Sie nicht mehr hören! So lassen Sie mich denn kalt fragen — Was beschließen Sie über meine Ehre? Pause.

Marie. Könnten Sie Sich gegen Amalien rechtfertigen?

Von Lechner. So wünschen Sie doch meine Rechtfertigung?

Marie. Sie beantworten meine Frage nicht —

Von Lechner. Ob ich mich vor Amalien rechtfertigen kann? — Ich will mich rechtfertigen.

Marie. Das wollten Sie?

Von Lechner. Ja. Was bin ich Ihnen dann?

Marie nachſinnig. Lechner!

Von Lechner. Wenn ich mich gerechtfertigt habe — was ſind Sie mir dann ſchuldig, Marie?

Marie. Sie — oder Amalie — eines täuſcht mich —

Von Lechner. Wer?

Marie. Herr von Lechner!

Von Lechner. Wollen Sie es nicht unterſuchen — ſo ſind Sie eine wärmere Freundinn, als Geliebte!

Marie. Ich bin Geiſers Verlobte.

Von Lechner. Sie ſind es — und noch machte ich Ihnen keinen Vorwurf. Sie ſollen nie durch mich leiden. Ich will Sie nur überführen, daß ich werth bin, um Sie zu leiden — Kommen Sie zu Amalien.

Marie. Das könnten Sie — das wollten Sie, und ertrugen meine Vorwürfe?

Von Lechner. Mit Schmerz! Und den Schmerz ertrug ich männlich — um Weiblichkeit zu schonen!

Marie. Wessen Weiblichkeit —

Von Lechner. Amaliens. Doch nun bleibt nichts mehr übrig, mich zu retten; also — was es mich auch kostet — kommen Sie zu Amalien.

Marie. Pause. Amalie liebte Sie?

Von Lechner. Mehr, als ich erwiedern konnte. — Sie reißen dieß Geständniß aus mir. Sie ist ein vortreffliches Geschöpf, warum muß diese Leidenschaft sie uneins mit sich selbst machen! Diese Eifersucht, die jeden andern beglücken müßte — macht das Unglück meines Lebens, da sie Marien gegen mich erbittert hat.

Marie. Wenn Amalie mich hintergangen hat — wenn Sie unschuldig sind —

Von Lechner. Soll ich Sie überzeugen?

Marie. So liebt ſie unglücklich, und ich will ſie nicht demüthigen.

Von Lechner. Das iſt gerecht und edel — War Marie das auch gegen mich, als ſie ſich mit Geiſern verlobte — da ſie mich noch für ſchuldlos hielt?

Marie. Karl!

Von Lechner. Du liebſt mich!

Marie. Grauſamer —

Von Lechner. Willſt du um deine Jugend dich betrügen — um alle Lebensfreuden?

Marie. Mir blühen keine mehr!

Von Lechner. Willſt du geloben, was du nicht halten kannſt?

Marie. Was kann ich, was ſoll ich —

Von Lechner. Deinem Herzen folgen.

Marie. Und —

Von Lechner. Mich glücklich machen! —

Marie. Karl! Ich ſtehe zwiſchen Tod und Leben — Betrüge mich nicht!

Von Lechner. Marie —

Marie. Bekenne dich meinem Vater!

Von Lechner. Zur feurigsten Liebe —

Marie. Zu meinem künftigen Gatten bekenne dich. Wenn du das gethan hast — dann will ich hingehen, und sein ernstes Auge erdulden, seinem nassen Auge will ich mich entgegen stellen! Die Angst, die Zweifel, womit er meine Hand in deine legen wird — will ich überstehen. Die Thräne, daß sein liebes Mädchen ihn hintergehen konnte — soll auf meinen Scheitel fallen — und doch will ich in deine Arme eilen — Mehr habe ich dir nicht zu geben — das will ich dir opfern, nimm es —

Von Lechner. Auf meinen Knieen —

Marie. Und schätze es —

Von Lechner. Ewig!

Marie. Sonst hast du mich gemordet,

Von Lechner. Marie!

Marie. Denn das beschwör' ich dir, bey dem Heiligthum meiner Tugend — wenn du mich hintergehst — so will ich nicht mehr leben.

Von Lechner. Ich will mit deinem Vater reden.

Marie. Wann?

Von Lechner. Heute noch. Nur — der Vollzug unſerer Verbindung wird noch anſtehen müſſen, bis ich mit meinen Verwandten einige Dinge berichtigt habe.

Marie. Berichtige ſie.

Von Lechner. Endlich glücklich! — Umarme mich, Marie —

Marie weiſet ihn zurück. Nicht ſo —

Von Lechner. Wie? Noch immer —

Marie. Der Zuſtand zwiſchen Tod und Leben! Biſt du edel — ſo ruft mich deine Hand ins Leben. Kannſt du mich betrügen — ſo — merke dir es — bey dem Heiligthum meiner Tugend — höre es jetzt und immer — in der letzten Stunde deines Lebens, wie du es in der erſten Stunde deines Gerichts hören wirſt — kannſt du mich betrügen, ſo will ich nicht mehr leben! Auf Wiederſehen, Karl.

Von Lechner. Wann?

Marie. Vor dem Altare, oder in der Ewigkeit! Sie geht.

## Dritter Auftritt.

Von Lechner allein. Das Ding wird ernsthaft! — Der Teufel — da habe ich mich sehr verschoben! Für eine Avantüre wird das zu ernsthaft. — Wie werde ich sie los? — Hm! Das wohl. Aber so ganz, ohne weiters, umkehren — dazu kostet mir diese Eroberung zu viel! zu viel Zeit und Mühe. Wie das anfangen? — Bey ihr muß es so fortgehen, natürlich. Die zärtliche Stimmung — die Bilder von Zukunft — alles dieß macht mich minder freund — und — — Gut, gut! Dem Vater weiche ich aus. Der Bruder — Hm — wenn ich bey dem Bruder den Roman selbst untergrube, indem ich bey ihr den Roman fortspielte — Excellent! es geht, es geht! — Ich werde auch hier Cäsar seyn!

---

## Vierter Auftritt.

Fritz. Von Lechner.

Fritz. Man hat Sie allein gelassen —

Von Lechner. Mamsell Marie ging eben von mir.

Fritz. Sie müſſen die Zeit lang finden.

Von Lechner. Nicht im geringſten. Ihr Herr Vater wünſcht ſehr den Wieſenpacht zu erneuern — Ich erwarte hier noch den Bericht meines Amtmanns, und es ſoll mich wahrhaft erfreuen, wenn ich den redlichen Mann verbinden kann. Ich nehme ſehr viel Theil an —

Fritz. Ich bin —

Von Lechner. Kein Kompliment — Warum machten Sie nicht einmal von der Univerſität einen Ritt zu mir herüber — ohnehin, da Mamſell Marie in unſerer Stadt war?

Fritz. Ich mochte die Zeit nicht —

Von Lechner. Pſt — die hübſche Zimmermannstochter — ich weiß davon.

Fritz. So bitte ich Sie — hier nicht davon —

Von Lechner. Verſteht ſich. Dergleichen Scherze ſind allemal übel angebracht. — Es iſt aber ein vortreffliches Mädchen — und ſehr geſcheidt.

Fritz. Brechen wir davon ab —

Von Lechner. Auf dem nehmlichen Wege. Ihre Schwestern sind allerliebste Mädchen.

Fritz. Sehr gewöhnliche —

Von Lechner. Die Aelteste — hat ein feines, rasches Gefühl.

Fritz. Sie haben sie kennen gelernt, als sie dort —

Von Lechner. Ja. Ich war so glücklich, damals etwas bey ihr zu gelten. — Ich dachte sie hätte das längst vergessen —

Fritz. Einen Mann, wie Sie, vergisst —

Von Lechner. Kein Kompliment. — Ja — ich war wirklich frappirt, sie noch so gütig für mich zu finden.

Fritz. Doch nicht unangenehm frappirt?

Von Lechner. Hm — das beantworte ihre Schönheit — ihr Feuer — ihr Verstand. Ich gestehe, Herr Selbert, wären die unglücklichen Vorurtheile nicht — stände nicht hie und da Verlust der Revenüen darauf — so eine Person wünschte ich mir zur Gattinn —

Frik. Das begreife ich.

Von Lechner. Es müßte eine paradiesische Ehe werden. Aber der Weiseste muß hie und da Verhältnisse ehren —, die, die —

Frik. Natürlich — natürlich!

Von Lechner. Wirklich muß daher ein Mann meines Standes doppelt behutsam in der Sprache mit jungen Bürgermädchen seyn. Hat man das Glück — ungefähr — zu gefallen — so nimmt sehr leicht ein junges Mädchen allgemeine Artigkeiten für Erklärungen — ist im Stande, eine Leidenschaft in ihrem Herzen zu fassen — die — die —

Frik. Wollen Sie mir damit etwas —

Von Lechner. Herr Selbert, Sie sind ein vernünftiger Mann —

Frik. Genug! — Meine Schwester —

Von Lechner. Wirklich hat das gute Kind eine Leidenschaft für mich — hegt gewisse Ideen —

Frik. Herr Baron, geben Sie mir die Ladung auf Einmal —

Von Lechner. Es ist begreiflich, daß ich ihre Neigung mit Artigkeit, mit Dankbarkeit aufnahm — Daraus entstand — wie ich hie und da merke — in ihr die Erwartung einer Verbindung. — Sie verfähre mit möglichstem Anstand dabey — Da aber die Sache nicht wohl Statt haben kann —

Fritz. Versteht sich —

Von Lechner. So halte ich es für Pflicht — ihr Glück nicht zu stören, Ihnen einen kleinen Fingerzeig davon zu geben.

Fritz. Den ich nützen will —

Von Lechner. Sie werden ohne meine Erinnerung die Delikatesse haben, mich aus dem Spiel zu lassen, und alles für eigne Bemerkung ausgeben; wie es Ihnen dann nicht entgehen kann, wenn Sie Acht geben wollen. Am besten ist es, Sie reden von weitem mit ihr — über das Elend ungleicher Verbindungen —

Fritz. Dieß Kapitel liegt mir so nahe — — Ich danke Ihnen, Herr Baron, ich danke Ihnen herzlich.

Von Lechner. Sie versprechen mir, dem Herrn Vater nichts davon zu sagen?

Friz. Wenn meine Schweſter ſich darnach beträgt.

Von Lechner. Ihr ſelbſt — wenigſtens heute nichts.

Friz. Das verſpreche ich nicht.

Von Lechner. Ich werde heute Abend noch wegreiſen, und Sie werden — das Vertrauen ſetze ich in Ihre gute Lebensart, mich — als einen jungen Mann — nicht ſo gegen Ihrer Schweſter über ſtehen laſſen wollen.

Friz. Nun — ſeyn Sie ruhig —

Von Lechner. Ferner begreifen Sie, daß ich die gewöhnlichen Höflichkeiten — und Abends vor Abſchied noch einen Beſuch bey ihr machen muß: denn —

Friz. Ja doch.

Von Lechner. So verlaſſe ich mich alſo auf Ihre vernünftige Conduite.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner. Kuriose Menschen seyd ihr. Da gehe ich mit der Großmama im Garten herum so lange — daß ich alle Kräuter auswendig weiß und wozu sie dienen, und wem sie schon alles gedient haben — alles das weiß ich auswendig, und ihr kommt doch nicht.

Von Lechner. Lassen Sie uns hinunter zum Kaffe gehen, Herr Selbert —

Wanner. Um ihn köstlich warm zu erhalten, hat ihm die alte Dame ein gestickes Nachthäubchen aufgesetzt, in Gestalt eines Babilonischen Thürmchens. Nun so geht, ihr Menschenkinder — ich habe meine Komspetenz.

Fritz und Lechner gehen ab.

Wanner. He da — Er klingelt.

## Sechster Auftritt.

Wanner. Andreas.

Wanner. Freund, rufe er ſeinen Herrn.

Andreas. Ganz wohl. Sonſt wollte ich nur ſagen — wer mich verlangt, muß dreymal ſchellen. ab.

Wänner. Ein Zeichen, daß du der Langſamſte biſt! — Alſo eine Heirath will ich ſtiften? — Hm — ich bin ſo leicht herge-fahren — und nun — wird mir es doch warm ums Herz! Warum? Ich habe Unrecht. — Ich meine es gut, ich ſehe es als gut an — damit holla! Das Klügeln macht nicht glücklich. Iſt es gut — ſo gieb dein Gedeihen — Du — der du deine Men-ſchen gern froh und glücklich ſiehſt. Iſt es nicht gut — ſo laß mir kein einzig Wort ge-rathen, was über meine Zunge kommt.

## Siebenter Auftritt.

Wanner. Selbert. Amalie. Peter. Erneſtine.

Selbert. Du haſt mich verlangt —

Wanner. Dich, die andern nicht. Packt euch in den Garten.

Peter. Das hat der Onkel recht ſo geſagt, wie ich es wohl mag! Kommen Sie. Er führt Amalien, die mit Erneſtinen an der Hand geht, ab.

---

## Achter Auftritt.

Selbert. Wanner. Hernach Andreas.

Selbert. Ein liebes Mädchen, deine Nichte, ein allerliebſtes Mädchen.

Wanner. Das weiß ich wohl.

Selbert. Ein vernünftiges Mädchen.

Wanner. Das weiß ich.

Selbert. Hätteſt du mich nicht rufen laſſen, wir plauderten noch zuſammen. Sie iſt eine gar gute Seele.

Wanner. Das weiß ich. — Nun — das Mädchen hat mir einen Dienſt gethan, daß ſie dir zu gefallen gewußt hat. Damit hat ſie die Vorrede zu meinem Heirathskapitel gemacht.

Selbert. Wenn ſie meinem Sohn gefällt und ihr mein Sohn — ſo iſt das ganze Heirathskapitel bey mir abgethan.

Wanner. Das Mädchen hat keine Leidenſchaft — und er hat ihr gefallen. Noch ehe wir ausſtiegen, habe ich ſie gefragt — ihr iſt es recht.

Selbert. Wenn mein Sohn —

Wanner. Er hat ſie bey ſeiner Tante geſehen — und gern geſehen. Sie hat Geld — er will hinauf. Heut kommt alles zu Stande, und dabey habe ich Papa's Anſehen.

Selbert. Du ſiehſt gern wenn es raſch geht —

Wanner. Freylich! Das Leben geht raſch zu Ende, man muß ſich rühren, wenn man alles mitnehmen will, was einem Gutes aufſtößt.

Selbert. Willst du, so lasse ich meinen Sohn rufen?

Wanner. Ich will.

Selbert scheut dreymal.

Wanner. Wie kannst du die alte Schnecke um dich dulden? —

Selbert. Sie streckt doch ihre Hörner, wenn es gilt.

Andreas kommt.

Selbert. Fritz ist im Garten, rufe er ihn.

Andreas geht ab.

Wanner. Nun laß mich die Fragen machen, sey kurz in Einwürfen — Hauptskrupel — heb auf bis wir allein sind.

Selbert. Ey du wirst doch nicht überreden wollen —

Wanner. Nach dem es fällt. Freund, der Ehestand ist ein respektabler Dienst: weil aber darin keine Kapitulation Statt findet, so kostet es doch manchmal Mühe, bis man einem jungen Rekruten den Hut auf den Kopf bringt.

Selbert. Immer launig! Glücklicher Mann!

Wanner. Habe ich dir nicht vorher geſagt — ſo würde ich bleiben?

---

## Neunter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Wanner. Burſche — tritt hervor. Richte dich! — Hm — du biſt ein hübſcher Kerl — haſt das Maß, geh in den heiligen Eheſtand!

Fritz. Meinen Sie —

Wanner. Im ganzen Ernſt!

Selbert. Ich bin mit dem Antrage einverſtanden, mein Sohn, wenn er dir gefällt.

Fritz. Und zu welcher Fahne ſoll ich ſchwören?

Wanner. Amalie Ferſen.

Fritz. Ah — eine hübſche Uniform! Das engagirt.

Wanner. Und 18000 Thaler Handgeld.

Fritz. Vater?

Selbert. Ich will dich hören.

Fritz. Der Werbung gefalle ich — ob ich dem Regiment gefalle —

Wanner. Du gefällſt.

Fritz. Das muß ich ſelbſt unterſuchen.

Wanner. Sollſt du. Dann aber —

Fritz. Bin ichs zufrieden.

Wanner. Gut. Indeß nimm dieß von mir — Will ihm seinen Ring geben.

Fritz. Rekrut nimmt nichts als nach erprobten Dienſtjahren.

Wanner. Zugeſtanden. Rechts um — ab.

Fritz geht ab.

---

## Zehnter Auftritt.

Wanner. Selbert.

Wanner. Excellent iſt der Kerl! excellent, Bruder! — Hätte mir irgend eine Zigeunerinn ſo einen Jungen prophezeiht — in meinem Leben hätte ich mich nicht um Jupiter bekümmert!

Selbert. Aber wie ſchnell geht der Menſch zu Werke! Ach Wanner —

Wanner. Wer ſchnell geht, kommt weit.

Selbert. Wer weit kommt, hat oft nicht ſo viel, als er braucht —

Wanner. Die wenigſten Menſchen brauchen das was ſie haben. — Nun ein ander Wort. Wie viel wird einſt jedes deiner Kinder bekommen? Ich frage wegen der Verlobungsſchaftspflicht. Wäre ſie meine Tochter — ich fragte nicht.

Selbert. Fritz hat ſtudirt — koſtet ſehr viel. Peter ſehr wenig. Alſo bekommt Peter den Landhaushalt, wie er da iſt. Fritz noch eine vollſtändige Einrichtung — meine beiden Töchter das baare Geld.

Wanner. Das gefällt mir nicht.

Selbert. Ueberlege es — Es iſt gerecht, dem Bedürfniß unſerer Zeiten angemeſſen. Ein Knabe, der keine Erbſchaft vor ſich ſieht, weiß, daß er erwerben lernen muß — und wird dann ein gemachter Mann. Ein Mädchen ohne Vermögen — ein Mädchen unſres Standes, hat traurige Ausſichten.

Wanner. So war er, so ist er noch! Auf der Universität ging er Chapeaubas; als Vater — macht er ein galantes Testament.

Selbert. Sey nicht ungerecht —

Wanner. Davon ist die Rede. Ein Weib — hm — ein Weib ist doch nur — hm —

Selbert faßt ihm auf die Schulter. Was?

Wanner. Der Mann kann doch rathen und reiten! Was kann das Weib? — Kochen!

Selbert. Freund — das Weib vermag viel — leidet viel — thut viel.

Wanner. Nun gut. Dafür behandeln wir sie auch wie andere Menschen.

Selbert. Wanner — hättest du je den Trost der Weiblichkeit gekannt — empfändest du die Wonne, die ich empfinde, wenn im Gefühl ihrer Pflichten, in der Gewißheit, daß es als Vorrecht dem Weibe gegeben ward, Männerleiden zu mildern — meine alte Mutter geschäftig um mich ist — — sieh, du würdest weinen, daß du keine Freuden hast, als die Kapriolen deines Jupiters! —

Wanner. Das war grob! —

Selbert. Wanner —

Wanner. Denn es mag wahr ſeyn —

Selbert. Ehrlicher, trefflicher Mann!

Pauſe.

Wanner. Das Mitgabe-Weſen iſt Syſtem bey dir?

Selbert. Syſtem.

Wanner. Ein geſcheidter Kerl ändert kein Syſtem — Haſt Recht Ein ehrlicher Mann geht nicht von ſeiner Pflicht. Habe ich Recht?

Selbert. Ja,

Wanner. Conſequenter darf ich dem meine Mündel nicht geben — der nichts hat,

Selbert. Dem darf ich nicht widerſprechen.

Wanner. — Es iſt ärgerlich!

Selbert. Wir haben beide Recht.

Wanner. Es iſt dumm! Geht.

Selbert. Wo willſt du hin?

Wanner. Mich ärgern.

Selbert. Wanner — ich bin betrübt,

Wanner. Das hilft mir nichts.

Selbert. Es beweist meinen innern Kampf — und daß dein Mißvergnügen mir nahe geht.

Wanner giebt ihm abwärts die Hand. Bist ein guter Kerl — —

Selbert gerührt Bruder —

Wanner. Hab' dich doch lieb.

Selbert. Gott lohne dirs!

Wanner. Hast aber ein Narren-System —

Selbert. Bedenke —

Wanner. Und kriegst meine Mündel nicht. Geht.

Selbert. Wo gehst du hin?

Wanner halb gedreht Meine Alte soll mir die Grillen vertreiben.

Selbert. Deine Alte?

Wanner auffahrend. Jupiter! ab.

Selbert. Guter — lieber Mann! — Es schien so ganz dein Lieblingswunsch zu seyn!

## Eilfter Auftritt.

Selbert. Fritz.

Fritz. Wanner iſt weg, ich wünſche mit Ihnen zu reden, mein Vater.

Selbert. Du wünſcheſt es ſpät.

Fritz. Vorher hatte ich nichts zu ſagen.

Selbert. Du biſt nicht mit Vergnügen zurück gekommen.

Fritz. Und ich wollte um Verzeihung bitten, daß ich anfangs faſt kindiſch war, ſo hat mich alles erfreut. Vielleicht beſteht der fröhliche Rauſch eines andern in Thränen, meiner in Lachen.

Selbert. Haſſeſt du Thränen?

Fritz. An andern nicht.

Selbert. Deine Thränen —

Fritz. Meine — fürchte ich.

Selbert. Deine Großmutter haſt du mit einem bon jour bewillkommt —

Fritz ſchlägt ſich an die Stirne. Das war abgeſchmackt; verzeihen Sie mir es. —

Selbert. Deine Schweſter hat dir Manſchetten genäht —

Fritz. Ich bin sehr unzufrieden damit. Ich finde das Kind sehr zurück in seinen Arbeiten.

Selbert. Du bist fremd gegen Peter —

Fritz. Fremd? — Ich liebe ihn. Aber was kann man viel mit ihm reden?

Selbert. Marie —

Fritz. Marie gefällt mir nicht. Sie ist unleidlich empfindsam.

Selbert. Siehst du denn nur die Fehler deiner Geschwister?

Fritz. Ihr Gutes kenne ich lange. Es ist billig, daß ich sie auf ihre Fehler aufmerksam mache.

Selbert. Das hast du nun gethan.

Fritz. Finden Sie das nicht billig?

Selbert. Im ersten Augenblicke —

Fritz. Ich schiebe nichts auf.

Selbert. Erschwert das nicht die Billigkeit? — Zu dem — so ganz strenge Billigkeit ertragen wenig Menschen.

Fritz. Desto schlimmer!

Selbert. Wer alles unfehlbar genau richten will, wird leicht kalt.

Fritz. Je kälter, je wahrer!

Selbert. Wer kalt iſt, den beleidigt Wärme — er verſpottet endlich, was er nicht hat.

Fritz. Ich bin nicht eigenliebig.

Selbert. Deiner bewußt —

Fritz Muß ich ſeyn.

Selbert. Dieſe Gränzen verlieren ſich in einander. Sieh, dein Syſtem iſt in Feuer geſchaffen — Iſt das verraucht — ſo tritt Eigenſinn an ſeine Stelle — Feſtigkeit wird Härte. Fritz — dein Weg gefällt mir nicht: werde ſanfter. Wenn du auch einmal weich wirſt du biſt kein Staatsmann, dem es Gefahr bringen könnte — die Deinen hängen um ſo feſter an dir! Gieb nach — man muß nachgeben.

Fritz. Niemals, niemals!

Selbert. Fritz!

Fritz. Wenn man vorher überzeugt iſt.

Selbert. Nun — dein Syſtem kann Gutes haben — aber —

Fritz. Gutes! Das ist genug. An das aber — was nach dem Guten kommt, muß man nicht denken.

Selbert. Bey diesen Grundsätzen — was willst du werden?

Fritz. Je mehr, je lieber!

Selbert. So stolz?

Fritz Ich kann viel; warum soll ich nicht viel wollen?

Selbert. Wie denkst du das zu erreichen?

Fritz. Dazu leite mich Ihre Erfahrung —

Selbert. Davon hernach.

Fritz. Bald —

Selbert. Du bist schnell!

Fritz. Geradsinn sieht auf den ersten Blick, wie die Sache liegt. Das ewige Abwägen entnervt Entschluß und That!

Selbert. Liebst du Amalien?

Fritz. Nein. Aber sie gefällt mir; ihr Ruf ist gut, sie ist meines Standes, hat Vermögen, Verstand — und je früher ich mich bestimme, um so weniger Thorheit kann ich begehen.

Selbert. Du weißt, Kapitale erbſt du nicht —

Fritz. Laſſen Sie uns auf einen Dienſt denken, den ich ihr entgegen bringen kann.

Selbert. Denken! — Bekommt man alles, woran man denkt, und wonach man ſtrebt?

Fritz. Vieles davon! Ich werde viel werden in dieſem Lande —

Selbert. Du ſprichſt davon mit einer Sicherheit, die —

Fritz. Ich habe den Muth, das zu wollen und zu verlangen, was ich vermag: die meiſten Menſchen erſchrecken vor dem, was ſie in ſich finden, erwerben nur, wo ſie herrſchen könnten — ſchlummern, bis ſie ganz einſchlafen. Pfui!

Selbert. Fritz! bin ich dir dadurch gleichgültig geworden — weil ich dich keine Kapitale erben laſſe?

Fritz küßt ſeine Hand. Das war weiſe und väterlich von Ihnen gehandelt; daher kommt es, daß ich gearbeitet habe.

Selbert. Liebſt du mich?

Fritz. Ja.

Selbert. Ja — nur ja? Ach Fritz —

Fritz. Ich halte etwas auf mein Ja.

Selbert. Ich halte ſo viel auf dich —

Fritz. Sie ſind ein zärtlicher Vater.

Selbert. Wenn nun mein Grundſatz — dich um Amalien bringen ſoll — wie dann?

Fritz. Schickſal! Ihr Grundſatz bleibt gut.

Selbert. Damit biſt du beruhigt?

Fritz. Ja.

Selbert. Gut — trefflich! — Manches — vieles an dir freut mich. Nur — — ach wäre nur etwas mehr Liebe für uns in dir!

Fritz. Ich fürchte die Gemüthsbewegungen.

Selbert. Hätteſt du von deiner Geburt an mir deren keine gekoſtet, oder hätte ich ſie geſcheut?

Fritz. Darum können Sie Dankbarkeit fordern, und ſind ihrer gewiß, weil ich gerecht bin. Liebe widme ich Ihnen perſönlich

Selbert. Mir perſönlich — und nur mir? Jetzt habe ich dich — oder eigentlicher, jetzt weiß ich, warum ich meinen Sohn nicht habe. Es iſt etwas in dir — worüber dein Kopf und dein Herz im Streite ſind —

Fritz ſeufzt. Es war —

Selbert. Deine Plane ſind zu hoch — deine Familie zu klein. Darum entwirfſt du gleich einen Weg, auf dem die Familie dir nicht läſtig werden kann.

Fritz. Mein Vater!

Selbert. Ich habe keines meiner Kinder vorgezogen — keines meiner Kinder ſoll mich ſeinen Geſchwiſtern vorziehn.

---

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Peter.

Selbert. Was willſt du, Peter?

Peter. Mit dem Vater reden, wenn Fritz weg iſt.

Selbert. Sieh Fritz — so scheuchst du alle weg, weil nichts Vertrauliches in dir ist.

Fritz. Gut bin ich: wie kann ich gerecht seyn, wenn jeder meine Empfindungen spielen lassen kann, wer nur will?

Selbert. Du entbehrst viel Gutes.

Fritz. Bis ich gekannt bin — dann werden sie alle ihre Leiden, Zweifel, Freuden und Hoffnungen bey mir niederlegen.

Selbert. Das ist Herrschsucht.

Fritz. Charakter. Meine Lebensruhe kann ich nicht dem wohlthätigen Spiel schöner Augenblicke opfern.

Selbert. Und doch konntest du schöne Augenblicke dem Vergnügen opfern? unser erstes Wiedersehen der Jagd? — Du verstehst mich nicht. Aber, wenn du einst Vater seyn, und aus dem Lallen deines Kindes eine Sprache der Liebe zusammen suchen willst — dann wirst du begreifen, daß der sich an der Natur versündigt, der die süßen Spiele des Herzens wegklügeln will — und wirst dieser Unterredung denken. — Laß uns.

Fritz geht ab.

## Dreyzehnter Auftritt.

Selbert. Peter.

Peter. Vater — Bruder Fritzens Pferd geht einen ſtolzen Schritt. Da kann ich nicht mit auekommen; ich laſſe meinen Gaul gehen wie er kann.

Selbert. Wir empfinden nicht alle gleich —

Peter. Weiß wohl! Er iſt ein anderer Kerl worden als ich. Wenn er mich darum nur gern behalten will!

Selbert. Er liebt dich.

Peter. Ich wüßte auch nicht, warum er das nicht wollte. — Nun, Vater, ſag einmal, was ſoll aus mir werden?

Selbert. Aus dir? Willſt du nicht den Landhaushalt fortführen, wie ich?

Peter. Wahrlich, das will ich, und danke dir, daß du mich ſo geſtellt haſt. Dann gewinne ich mein Brod der Erde ab, und bedarf keine Weltkünſte dazu.

Selbert. Du biſt alſo zufrieden?

Peter. Zufrieden — aber nicht vergnügt.

Selbert. Warum?

Peter. Weil ich allein vergnügt seyn muß.

Selbert. Allein? — Bin ich, sind wir alle dir —

Peter. Ja — du hast mich und uns alle. Doch bist du allein, denn meine gute Mutter fehlt dir.

Selbert. O mein Sohn!

Peter. Nimms nicht übel, daß ich dich jetzt darauf bringe. Allein —

Selbert. Nicht doch. Du wünschest dich also zu verheirathen?

Peter. Ja! Jetzt wüßte ich dazu eine gute Gelegenheit, wenn dir es recht wäre.

Selbert. So?

Peter. Eine Frau, die sich auch für den Vater zur Gesellschaft schickte; denn darauf habe ich immer gedacht. Hier ist so keine. Einmal meinte ich wohl, Sophie Gruner — aber das ist doch nichts.

Selbert. Warum? Die wäre —

Peter. Nein, Vater, die ist nicht einmal so gescheidt wie ich. Bey der würde

ich mir am Ende was heraus genommen haben. — Des alten Herrn ſeine Nichte gefällt mir wohl.

Selbert. Amalie?

Peter. Sie iſt viel mehr als ich. Aber ſie hätte ja wohl Geduld mit mir, weil ichs gut meine. Die kann dir in den Winterabenden vorleſen, der Großmutter — würde ſie Sorgen abnehmen, und wenn du Kopfweh haſt, würde ſie neben deinem Sorgeſtuhl bleiben, und ihre liebe Hand auf deine heiße Stirne legen.

Selbert. Guter Junge — Amalie gefällt dir?

Peter. Es iſt wohl viel mehr als Gefallen. Ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll. Wenn ich bey ihr bin, kann ich viel reden — und wenn ich ſie nicht ſehe, iſt mir die Bruſt — wie zu.

Selbert. Haſt du ihr geſagt?

Peter. Nichts. Nichts auf der Welt. Aber ich meine, ich wäre ihr nicht zuwider.

Selbert. Haſt du ihrem Onkel etwas geſagt?

Peter. Nein. Ich möchte ihm wohl gefallen, ich rede drum allerley mit ihm; aber er ſieht mich nicht an, und nennt mich Er! Nun — was meinſt du von mir und Amalien?

Selbert. Erſtens iſt Amalie reich —

Peter. Daß Gott erbarme —

Selbert. Und du biſt es nicht. Dann hat ihr Onkel ſie für Fritz beſtimmt.

Peter. Hat Fritz ſie ſo lieb als ich?

Selbert. Vielleicht nicht. Allein —

Peter. Nun, dann kommt es noch auf Amalien an. — Wenn ſie mich lieber hat als ihn, ſo ſagt ſie es gewiß.

Selbert. Wollteſt du deines Bruders Glück ſtören?

Peter. Dem Bruder macht das nichts, der will ja nichts lieb haben; dem iſt das, als wenn er eine Spazierfahrt abbeſtellte.

Selbert. Und der Onkel, der ſie ihm —

Peter. Der Bruder iſt ja nicht reicher als ich.

Selbert. Darum will ſie auch der Onkel dem Bruder nicht geben. Es thut mir leid, guter Peter, daraus kann wohl nichts werden. Sag daher weder dem Onkel, noch Amalien 'was davon. — Du weinſt, armer Junge —

Peter weinend. Nimms nicht übel. Ich kanns nicht laſſen. Alle Leute begegnen mir nicht gut, weil ich nicht ſo geſchickt bin wie Fritz. Die iſt die erſte, die geſagt hat, ich wäre gut, wenn ich auch nicht Fritz wäre.

Selbert. Nun wir wollen ſehen — aber ſage niemand etwas davon.

Peter ſich die Augen trocknend. Höre, ich will auch den Onkel fangen.

Selbert. Wie denn?

Peter. Die beſte Milch, und den Kuchen, den mir die Kranzjungfern geſchenkt haben — will ich ſeinem Jupiter bringen — der doch eigentlich ein recht argliſtiges Thier iſt.

Selbert lächelt. Das kann nicht ſchaden.

Peter. Soll mir es nicht helfen — ie nun wer weiß — so hilft es doch meinem Bruder wohl zu einem freundlichen Gesichte.

Geht.

---

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Frau Saaler. Bleib da, Peter. Herr Sohn, da ist mir heute so dieß und das in die Augen gefallen —

Peter grämlich. Mir auch.

Frau Saaler. Was Sie nicht vermuthen werden.

---

## Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Ernestine.

Ernestine. Mamsell Amalie läßt den Vater bitten, herunter zu kommen. Sie meint nicht, daß die Leute in der Scheuer tanzen sollten, der Platz unter der Linde, sagt sie, wäre besser. Sie möchte mit ihm davon reden — sie ist gar zu gut.

Peter. Ja wohl.

Erneſtine. Und alles verſteht ſie, wie es gemacht wird. Flachs — Ausſaat, Einmachen, Kochen —

Selbert. Da ſie in der Stadt erzogen iſt, ſo iſt dieß —

Peter. Als wenns wohl ſo gemeint geweſen wäre, daß ſie es einmal auf dem Lande brauchen könnte!

Frau Saaler nimmt Selbert auf die Seite. Herr Sohn — Sie merken doch, wo das Unglückskind hinaus will?

Selbert. Er hat mir —

Peter. Ja, verklage mich nicht. Der Vater weiß ſchon alles.

Selbert. Seyn Sie ruhig. Es wird ſich geben. Peter — ich kann mich auf dich verlaſſen?

Peter. In Noth und Tod — aber wegen ihr — nun — ich ſoll ſie wohl nicht nennen, wegen der Großmutter — da muthe mir nicht zu viel zu. Was ich nicht tragen kann, laſſe ich fallen.

Selbert. Keinen Schritt ohne mich. Er geht mit Erneſtinen ab.

## Sechzehnter Auftritt.

Frau Saaler. Peter.

Frau Saaler. Höre, mein lieber Peter, ſey du ſo gut, und ſieh der fremden Mamſell nicht mehr ſo in die Augen. Es möchte dir ſonſt zu viel werden.

Peter. Du haſt Recht, Großmutter, denn ich habe ſchon genug.

Frau Saaler. So? Nun, damit du kein Aergerniß nimmſt — ſo komm auf meine Stube, und hilf mir die Ausgaben von heute Morgen zuſammen rechnen.

Peter. Willſt du die Mamſell dazu nehmen, ſo wirſt du ſehen, daß es gleich geſchwinder geht.

Frau Saaler ſchlägt die Hände zuſammen. Das fehlte mir noch!

Peter geht an die Seite.

Frau Saaler. Drey und zwanzig Jahre iſt der Menſch alt, und — du Unchriſt! Für ſich. Ich glaube, der kann das Einmal Eins nicht mehr. Raſch zu ihm. Wie viel iſt zweymal drey und zwanzig? —

Peter der in Gedanken war. Amalie! —

Frau Saaler. Da haben wirs! — Der eine ſtolzirt ſich albern, die andere heult ſich dumm — der dritte gafft ſich unklug! Warum? Ein tauſend Sieben hundert und zwey und neunzig! Sie brummt fort.

Peter lächelt in ſich. Das ſagt die Großmutter nur ſo! Ein tauſend Sechs hundert und zwey und neunzig haben ſie ſich auch in die Augen geſehen, und Ein tauſend Acht hundert und zwey und neunzig werden ſie es auch wohl nicht abkommen laſſen. Er geht mit einem behaglichen, aber nicht lauten Lächeln ab.

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Marie. Peter.

Peter. Hättest du mir das früher gesagt! —

Marie. Du konntest mir doch nicht helfen —

Peter. Amalie —

Marie. Folgt mir überall, fragt mich, läßt mir keine Ruhe.

Peter. Weil sie es gut meint.

Marie. Und täuschte mich doch.

Peter. Unter den beiden gleicht Herr von Lechner eher einem Lügner, als Amalie.

Marie. Da er bey dem Vater um mich anhalten will — kann ich noch zweifeln?

Peter. Mir gefällt er doch nicht —

Marie. Bruder!

Peter. Und ich freue mich nicht ein Bißchen auf einen gnädigen Schwager.

Marie. Auch du biſt gegen mich? Auch du?

Peter. Wenn du nur dem Vater 'was davon geſagt hätteſt! — Verrathen will ich dich nicht — aber nun ich es weiß, kann ich doch dem Vater nicht recht ins Geſicht ſehen.

Marie. Du demüthigſt mich ſehr tief!

Peter. Das will ich nicht, denn es geht dir übel; ſonſt hätte ich dir auch längſt die Meinung geſagt. Aber jetzt dauerſt du mich.

Marie. Habe Dank. Ach du warſt ja immer ſo gut mit mir. Gott laſſe dich doch recht glücklich werden!

Peter. Je nun es wird ſchon kommen.

Marie. Ach — wenn ich der Zeiten denke, in unſrer Kindheit — wo wir ſo glücklich waren!

Peter. Ich bins noch, und du kannſt es wieder werden. Wenn dich aber der Kerl zum beſten hat, und dem Vater Verdruß macht — ſo breche ich ihm die Arme entzwey.

Marie. Bruder — um Gottes willen —

Peter. Ich kanns — ich bin stark. Dann soll er mir nur nicht etwa mit seinem Degen kommen. du sollst sehen, daß ich ihr in Stücken breche.

---

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Sie weichen mir vergebens aus. Es betrifft Ihr Glück, und ich bin entschlossen, deutliche Antwort von Ihnen zu haben.

Peter. Ja, rede —

Amalie. Er muß Ihnen etwas Nachtheiliges von mir gesagt haben. Nicht?

Peter. Ich glaube, ja.

Amalie. Seyn Sie aufrichtig. Ihr Schicksal geht mir zu Herzen.

Marie. Er — — Nein, alles, nur das fordern Sie nicht von mir.

Amalie. Wie Sie mich vorhin halb ahnden ließen — mag er gesagt haben — meine Leidenschaft habe ihn verfolgt? — Sie schweigen? Also das war es? Abscheulich!

Marie. Und er wollte vor Ihnen sich rechtfertigen —

Amalie. Hätten Sie ihn gebracht? Zwar — was wagt ein Bösewicht der Art nicht? Mein Onkel weiß nicht, daß ich jemals Leidenschaft für ihn hatte — je älter dieß Geheimniß wird, je mehr wünsche ich ihn in dem Traume zu erhalten, daß ich vor ihm das Geheimniß hatte. Darauf würde er getrotzt haben, und wer weiß, was er im Stande gewesen seyn würde, mir vor Ihnen zu sagen!

Peter. Es ist also kein gut Haar an ihm, laß ihn laufen.

Amalie. Ich kenne Unglückliche, denen er Jahre lang alle Aufmerksamkeit des Liebhabers, und alle Herzlichkeiten des versprochenen Bräutigams erzeigt hat — die endlich in Verzweiflung geriethen, und —

Peter. Schwester, laß mich hin. Du liebst ihn nun einmal, er hat versprochen, dich zur Frau zu fordern; ich will ihn fragen, ob er mit zum Vater gehen will. Thut er's nicht — so werfe ich ihn gleich zum Fenster hinaus!

Marie. Du quälst mich, lieber Bruder —

Peter. Und du wirst den Vater quälen! Sehen Sie — daran sind die Bücher Schuld, wo die Mädchen immer Huldgöttinnen darin genannt werden. Hernach ist ihnen ein schlichter Kerl, der an einem Sonntag Nachmittage gebührend um sie anhält, nicht genug. Da soll es erst Unglück geben, und ein paar Fieber, und der Vater soll sich erst zu Tode weinen — und sich am Ende noch bedanken.

Amalie umarmt Marien. Schonen Sie Ihre Schwester.

Peter. Daß sie ihn lieb hat, kann ich begreifen. Hübsch ist er, Kleider thun auch viel, die zierlichen Worte fehlen ihm nicht, und krank und toll geberdet, wie es die Mädchen gern haben — wird er sich auch genug

haben. Aber gleich, wie ſie aus der Stadt hieher gekommen iſt, hätte ſie ſagen ſollen — „Vater, da habe ich den Herrn von Lechner geſehen, der gefällt mir, ich ihm — wie ſtellen wir es an, daß das in Ordnung kommt?“ Daß ſie das nicht gethan hat, das iſt abſcheulich von ihr.

Amalie. Herr Selbert, ſehen Sie doch, ſie iſt —

Peter. Der Vater hat uns immer alles geſagt, was er thut, und warum er es thut; er hat wenig Freuden gehabt, uns hat er aber alles gegeben. Denken Sie nur — da wir noch ganz klein waren, ſind wir oft mit ihm gegangen, und haben Vogelneſter geſucht, davon wir die Jungen aufzogen. Da hat ſie einmal eins gefordert — das war hoch oben im Baume. Sie iſt immer um den Baum gehüpft, und hat eine rechte Sehnſucht darnach gehabt. Der Vater ſah lange hinan — endlich ſtieg er hinauf — hoch — daß er ganz klein wurde. Wie er oben war — brach unter ihm ein Aſt — er rutſchte — ach Gott! — Zur Erde warf ich mich — die Augen zu — heulte in den

Boden, und grub in der Angst meine Finger tief in die Erde — sie winselte erbärmlich. Da war er aber hängen geblieben, und kam noch glücklich herunter. Er brachte ihr das Vogelnest; ganz blutig war er am Backen — die Narbe hat er noch auf der linken Seite. „Tochter," sprach er — „Peter" — und nahm uns an seine Brust — „Kinder, ich will immer thun, was ich kann, eure Wünsche zu befriedigen — seyd nur immer vertraulich und aufrichtig!" Da hingen wir an ihm und versprachen es, und schluchzten, umfaßten seine Kniee so fest, und dankten Gott, daß er ganz herab gekommen war. Ich habe auch dem Vater von jeher alles gesagt, und würde es ihm sagen, wenn ich auch einen Mord begangen hätte, das würde ich! Du hast es auch gewollt — ja du hast schön Wort gehalten!

Marie. Lassen Sie ihn, er hat Recht! Ich kann nicht mehr glücklich werden. Mein Vater ist — ach Sie kennen ihn noch nicht, was er von jeher für uns gethan hat! Nein, ich kann nicht mehr glücklich werden!

Peter. Das will ich nicht sagen —

Amalie. Liebes Mädchen, wenn Lechner Ihr Gatte werden will, wenn die Unſchuld Ihrer Seele, Ihr edles Herz ihn gerührt, gebeſſert haben, wenn der Entſchluß, Ihre Hand vom Vater zu begehren, die erſte That dieſer Beſſerung ſeyn ſollte — ſo wird er gern eilen, dieſe That zu vollenden. Dazu vermögen Sie ihn —

Peter. So ſehen wir, ob er ein rechtſchaffener Menſch iſt, und dann will ich ihm auch gut werden. Geh hin, thu das! Marie umarmt ihn. Geh — ſchreib ihm — oder ſag es!

Marie. Bruder!

Peter. Was iſt dir? Die Thränen ſtoßen dir das Herz ab —

Marie. Daß ich die Narbe unſeres Vaters vergeſſen konnte! — Wenn alle mich verachten, bleibe du mir nur.

Peter gerührt. Ja doch, ja —

Marie. Es könnte ſeyn — wir ſähen uns nicht lange mehr. ab.

---

## Dritter Auftritt.

Amalie. Peter.

Peter. Sehen Sie, das kommt von den Büchern. Statt daß man gut machen sollte, will man aus Hochmuth lieber sterben als gut machen! Die Großmutter hat wahrlich Recht.

Amalie. Wie so?

Peter. So wie so ein Thränenbuch ins Haus kommt, steckt sie es unter den Gemüsetopf und sagt — Da, das ist die einzige Art, wie du nutzen kannst.

Amalie. Lieber Herr Seibert —

Peter. Das ist nun schon das zweytemal, daß Sie mich so nennen — es muß also doch wohl so seyn. Gott lohne es Ihnen!

Amalie. Da ich Sie so reden höre — denke ich eben, daß man sich Unschuld der Seele und der Sitten bis in das hohe Alter erhalten kann, und das wünsche ich Ihnen.

Peter. Ich danke Ihnen. Küßt ihre Hand. Gott gebe es!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner. Pſt! Hm — du! Chevalier, was war das?

Peter. Was?

Wanner. Das! Küßt selbst seine Hand.

Peter. Wars nicht recht?

Wanner. So 'was geſchieht in Städten beym Kommen und Gehen. Aber —

Peter. Nun, ich komme.

Wanner. Eben?

Peter zu Amalien. Wars ſchon lange?

Amalie. Ich dächte nicht.

Wanner. Freund, du biſt lebendig geworden, aber die Augen hier haben für dich Fenſterladen.

Peter. Haha. Sie ſind aber offen —

Wanner. So? — Wie iſt das Nichte? —

Amalie. Herr Selbert mag ſich ſelbſt vertheidigen.

Wanner. Pack dich, Ritter! —

Peter. Warum? Ich könnte Ihnen auch mancherley erzählen.

Wanner. Du? — Ja — vom Pflügen, Egen, Heumachen, Pflanzen —

Peter. Nun ja. Und wenn Sie das für keinen Respekt hätten, so müßte ich mich in Ihrem Gesichte irren, das sehr verständig und sehr gut aussieht.

Wanner sieht hoch auf. So? Mensch, du siehst mir aus, als hättest du Herz?

Peter. Hahohaha. Das war eine kuriose Frage —

Wanner. Warum kurios?

Peter. Weil sie gar nicht aus dem folgt, was ich gesagt habe.

Wanner. Liest du viel, Bursche?

Peter. Wenig: aber ich frage viel. Der Vater sagt: „Erfahrung wäre das beste Buch, daraus spräche der gemeinste Mensch, was man in wenig Büchern fände;“ und ich denke, der Vater hat Recht.

Wanner. Gieb mir deine Hand.

Peter. Recht gern. Giebt sie ihm. Gott erhalt Sie —

Wanner. Ich danke.

Peter. Lange!

Wanner. Hm.

Peter. Und froh!

Wanner. Das war ein Wort! Weißt du warum ich dir die Hand gebe?

Peter. Ich weiß nicht, aber es freut mich.

Wanner ſchüttelt ſie. Ich habe dir Unrecht gethan.

Peter. So?

Wanner. Ich hielt dich für einen Dummkopf.

Peter. Das paſſirt mehr Leuten.

Wanner. Du biſt kein Dummkopf —

Peter. Nicht wahr, es geht noch an?

Wanner. Und ein ſeelenguter Kerl. Schlägt ihm auf die Schulter. Jetzt marſchire — hole mir deinen Bruder.

Peter. Alſo gefalle ich Ihnen? Wanner nickt mit dem Kopfe. Viktoria! Herr Onkel, meine Vierzehn ſtehen. Laſſen Sie mich den Bruder nicht abwerfen! Fröhlich ab.

## Fünfter Auftritt.

Amalie Wanner.

Wanner. Ein artiger Burſche.

Amalie. Er iſt gut —

Wanner. Hübſch!

Amalie. Er hat viel natürlichen Verſtand —

Wanner. Wie gefällt dir Fritz?

Amalie. Er weiß viel.

Wanner. Hat Welt.

Amalie. Er redet gut.

Wanner. Es iſt ein gemachter Mann,

Amalie ſeufzt. Ach ja.

Wanner. Du kriegſt ihn doch nicht. Er hat nichts, alſo darf ich nicht zuſchlagen.

Amalie. Das ſollte nicht gegen ihn entſcheiden. Aber ſonſt —

Wanner. Steht er dir an?

Amalie. Es iſt ein artiger Mann. Ich folge Ihnen, da ich überzeugt bin, daß eine Heirath ohne Leidenſchaft —

Wanner. Und ſo weiter. Du hängſt dein Haupt, Lilie?

Amalie. Da Ihnen eine Verbindung mit dem Sohne Ihres alten Freundes, ſo ſehr am Herzen liegt: ſo betrübt es mich, daß —

Wanner. Und ſo weiter. Morgen früh ziehen wir wieder ab.

Amalie erſchrocken. Morgen ſchon?

Wanner. Es iſt ja alles aus.

Amalie verlegen. Viel — — hm —

Wanner ſchnell. Was?

Amalie. Haben Sie mich nicht erſchreckt!

Wanner. Nun? Warum will die andre Sylbe nicht heraus? Viel — — nun — leicht? Vielleicht? Mädchen — es iſt ein Vielleicht in deiner Seele, und ich habe es ausgekundſchaftet!

Amalie. Was meinen Sie?

Wanner. Das — bis zum nächſten Verhör.

Amalie. Aber wie können —

Wanner. Das erfahren? Kind, wenn die Vorübergehenden nicht ſehen ſollen, was in deinem Zimmer vorgeht, fährt mit der Hand

über ihre Augen, so mache hübsch die Fenster-laden zu. Inquisitinn wird hiemit die Defension abgesprochen.

Amalie. Onkel — desto großmüthiger wird das Urtheil fallen! ab.

---

## Sechster Auftritt.

### Fritz. Wanner.

Fritz. Sie gehen, wegen —

Wanner. Bösem Gewissen. — Hören Sie, junger Mann, wegen der Werbung — Ihr Vater giebt nichts zu kleiner Montirung; also sieht es aus, als ob aus dem Handel nichts würde. Fritz zuckt die Achseln. Ueber den Vater?

Fritz. Behüte!

Wanner. Uebers Schicksal?

Fritz. Ja.

Wanner. So geht mirs just auch. — Mir liegt die Sache gewaltsam am Herzen. Ihnen?

Fritz. Ich wünsche sie.

Wanner. Aufrichtig?

Fritz. Ich ſpreche nie anders, als ich denke.

Wanner. Und Flammenröthe zu der Verſicherung? Brav, Fritz — brav! Alſo ohne Leidenſchaft? Gut — ſo wünſche ich ſie.

Fritz. Ich bin nicht ohne Leidenſchaft.

Wanner. Aber doch ohne Liebe?

Fritz. Ich hoffe.

Wanner. Kann man nichts Zuverläſſigeres erfahren?

Fritz. Ich habe geliebt, und arbeite daran das zu vergeſſen.

Wanner. Pſt — halt, Freund! Da käme meine Nichte denn doch wohl übel an!

Fritz. Wenn ich auf die Frage, ob ich Freude und Leid mit Amalien theilen will, mein Ja gebe, ſo giebt es ein Mann.

Wanner. Alſo — Amalie gefällt Ihnen?

Fritz. Ganz!

Wanner. Wen lieben Sie — oder wen haben Sie geliebt?

Fritz. Eine Zimmermannstochter auf der Univerſität.

Wanner. Was Guckuck — wirklich geliebt?

Fritz bewegt. Herzlich!

Wanner. Hatte dieſe Liebe Folgen?

Fritz. — Meine Bildung.

Wanner. Eine Zimmermannstochter?

Fritz. So fragten mehrere — andre lachten — Beßre riethen ab — Dieß erzeugte Aufmerkſamkeit, Nachdenken — Entſchluß!

Wanner. Vernünftig! Wer brach ab?

Fritz. Ich.

Wanner. Vermochten Sie es?

Fritz. Mit Mühe.

Wanner. Schwierigkeiten reizen —

Fritz. Und lohnen.

Wanner. Ich bin mithin ſicher, daß Sie ſie aus keiner Laune verlaſſen haben?

Fritz. Sicher. Am ſicherſten, wenn Sie ſie ſehen. Giebt ihm das Porträt.

Wanner. Schön! — Die freye Stirne — in den Augbraunen liegt viel Charakter — ein niedlicher kleiner Mund — und Augen — Sind sie nicht geschmeichelt?

Fritz. Ach nein!

Wanner. So ist sie hübscher als Amalie.

Fritz. Ja. Und eben so gut und natürlich. Amalie hat das vor ihr voraus — daß sie eine Erziehung auf großen Fuß gehabt hat, und dennoch gut und natürlich geblieben ist. Amaliens Verstand — kann schlafende Kräfte erwecken.

Wanner. Das ist wahr.

Fritz. Und selten.

Wanner giebt ihm das Porträt. Es ist viel, daß Sie sie verlassen haben.

Fritz. Es hat gekostet. Aber es hätte mir Bahn, Glück und Möglichkeit zu handeln verschlossen — Ich fühlte das — sie fühlte es — und wir setzten durch!

Wanner. Wie tröstet sie sich?

Fritz. Daran mag ich nicht denken.

Wanner. Aber wenn Sie nun daran denken?

Fritz. Daß das größere Gute das geringere Uebel fordert.

Wanner. Noch eine Frage —

Fritz. Recht. Setzen Sie Ihre Nichte sicher.

Wanner. Was ist Ihnen das größere Gute? Wird es Sie auch immer erwärmen und lohnen?

Fritz. Wirksamkeit! Wirksamkeit im großen Kreise, wo alles schläft, wo noch viel geschehen kann — wo ich viel thun will. Daran hindert ein gewöhnliches Weib: sie reißt den Mann herab, in ihren geringern Ideengang; und der Mann, der sich zu etwas besonders bestimmt fühlt, muß sich nicht und durch nichts daran hindern lassen. Opfer seiner Leidenschaft ist die Urkunde seiner Selbstständigkeit.

Wanner. Das ist mein Glaube. Ich bin mit dir zufrieden, Sohn! Sohn mußt du mir werden; wie du es wirst, weiß ich noch nicht. Ob ich schwach genug bin, durch Bitten bey deinem Vater — oder Negotiiren

bey des Mädchens Anverwandten — das wollen wir ſehen; aber werden muß es. — Weiß dein Vater von der —

Fritz. Nein, und ich —

Wanner. Gut, gut. Wir geben der Zimmermannstochter ein Kapitälchen —

Fritz. Sie iſt nicht von der Art.

Wanner. So ſorgt die Vorſicht für ihr Herz.

Fritz. Das hoffe ich. Seufzt. Sagen Sie nur, meinem Vater nichts. Er würde mit mir davon reden —

Wanner. Fürchteſt du Zureden?

Fritz. Nein, aber meines Vaters Kummer —

Wanner gerührt. So iſts recht!

Fritz. Und Recht — bringt Segen. Giebt ihm das Porträt. Dieß — gehört künftig Amalien. ab.

## Siebenter Auftritt.

Selbert. Wanner. Dann Ernestine.

Wanner. Sieh da, erst der Sohn — dann der Vater! Ich gehe von Hand zu Hand in der Gevatterschaft. — Aber, ich habe heut viel gesprochen — zu trinken, Freund! Selbert klingelt einmal. Er setzt sich. Da ich von dir gegangen war, dachte ich nach, wie dem Dinge mit den Kindern abzuhelfen wäre — fand nichts, ärgerte mich — über mich und dich; sah vor mich hinaus ins Feld — auf den Boden, kriegte kleine Augen, schlief ein; Ernestine kommt, Selbert redet leise mit ihr, sie geht ab, wachte auf — sah störrisch auf alle Fliegen an der Wand; marschierte jeder mit den Augen nach, sprang auf und dachte: — „Sollen ich und mein alter Freund uns Gesichter machen, weil ein Projekt nicht geht wie es soll?“ — Denn — unter uns, die meisten grämlichen Gesichter entstehen aus der Unentschlossenheit, ob man Rechts- und Wohlstands wegen grämliche Gesichter machen soll oder nicht. — „Nein,“ springt auf, sprach ich, so laut, daß Jupiter erschrak, aufstand und sehr graziös einen

beliebten Katzenbuckel machte — Dieſer Katzenbuckel gab mir das Bild: „Schicke dich in die Umſtände. Kannſt du mit Selbert nicht vom Heirathen reden ſo rede von etwas anderm, aber rede mit ihm.“ — Dazu bin ich nun hier. Erneſtine bringt Wein, zwey Gläſer, und ſetzt es auf ein Tiſchchen zwiſchen beide. Setz dich, alter Knabe! Setzt ſich.

Selbert gleichfalls. Mit einem traurigen Gefühle, weil aus der Sache nichts —

Wanner ſchenkt beiden ein, nachher: Wir thun unſre Pflicht — Urſache genug luſtig zu ſeyn! — Sieh da — da habe ich mein altes Stammbuch mitgebracht.

Selbert. Gieb! Nimmt es. Ah — ſonderbar ergreift mich der Anblick!

Wanner. Nicht wahr? — Da ſind manche darin, die uns überlaufen haben, manche ſind entſchlafen — Keinem ſteht unſer beider Herz und Freundſchaft nach!

Selbert hält das Buch ans Herz. Keinem!

Wanner. Du haſt Waſſer im Auge — gut, gut — das iſt die Ahnenprobe unſrer Freundſchaft! Selbert blättert darin. Hier und

da ist wohl eine Thräne auf ehrlicher Bursche Symbolum gefallen — Weißt du — beym Abschied, wenn die Collegia gepackt — die laus Deo bezahlt waren, und so ein Trupp Freunde den Koffer zudrückten, die andern einschenkten — der Schwager vor der Thür zum Abschied blies — alles still wurde — sich ansah — das Blut feuriger zum Herzen trieb — die Gläser hin und her wankten — auf jedem Gesichte geschrieben stand — „Werden wir ihn auch wieder sehen?“ — und dem die Wangen höher glühten — dem eine Thräne in den Wein fiel — bis Herz an Herz — der Abschied in das laute Leben rief!

Selbert. So war auch unser Abschied —

Wanner. Wenn es dann fortging, zu Roß und Wagen — wo alles aus den Fenstern valet, valet, nachrief — nachsah, nachwinkte — und wir durch Feld und Wald noch jubelten, bis der letzte Abschied kam — wo jeder sich halste, und dem scheidenden Bruder — ein „Geh dirs gut!“ — in die mühselige Welt nachschickte! — Wenn

dann endlich der Wagen mit dem blauen Gebüſche und der Abendluft in Eins ſchwand — fort war — wir ſo ſtumm da ſtanden — ſo rief einer nach dem andern ſeine künftigen Freuden und Hoffnungen hervor — Leben kehrte zurück, und wir gingen fröhlich wieder heim! — Selbert, ſo geht es bey unſerm Abſchied nicht — Wir ſind auf der Welt herumgehubelt, das Alter iſt da, die Zeit der Hoffnung iſt vorüber — für uns iſt nichts, als der gegenwärtige Augenblick — Drum gieb mir deine Hand — feſt — daß — ich fühle — das Herz ſchlägt noch für mich! Selbert reicht ſie ihm. So — nun bin ich ruhig. Schön, daß du noch lebſt, alter Burſche — ſchön, daß wir da bey einander ſitzen — Habe ich Gutes in der Welt gethan — ſo bin ich jetzt belohnt — Guter Gott! — habe mehr von dir empfangen, als ich verdiene — und bin zufrieden! Zufrieden, ſteht auf, das iſt der beſte Dank, den du von deinem Geſchöpfe verlangſt! Setzt ſich. Suche uns ein paar der beſten Jungen — die es werth ſind, daß wir jetzt an ſie denken. Such Alter!

Selbert blättert darin. Hier hat das Schicksal schon manches Blatt heraus gerissen!

Wanner. Ja wohl! — Genug, daß wir da sind.

Selbert liest: „Groß ist, wer das kann was er will, wer das will was er kann, ist weise! Von Lingen.“ — Ach mein ehrlicher Lingen!

Wanner. Ein braver Kerl!

Selbert. Er ist gestorben, als er bey dem Brande des Hospitals die Kranken mit heraus trug — er verbrannte Ach mein Lingen — mein sanfter, guter Lingen! —

Wanner steht auf. Selbert!

Selbert steht auf. Was?

Wanner. Nimm ein Glas! Selbert nimmt es. Er ist im Dienst der Menschheit gestorben — sein Gedächtniß! Trinkt einige Tropfen. Genug! Läßt Selbert absetzen. Es kommen noch zwey oder drey, die es werth sind, und über Ein Glas geh' ich nicht.

Selbert. Wohl. Setzt sich.

Wanner ſteht noch. Dieſe wenigen Tropfen Freudengeber — ſind Blüthen in das Meer der Ewigkeit — eine leichte Welle wallt ſie unſern Lieben hinüber — bis ſie uns ſelbſt bringt! Setzt ſich. Weiter —

Selbert trocknet ſich die Augen, lieſt: „Eſtimer la vertu, c'eſt toujours ma maxime, voyés vous la raiſon pourquoi —

Wanner. Ein rechter Spitzbube! Das iſt Dranoil! Ein Erzſpitzbube! Auf der Univerſität, Rapporteur, Memme und Praler, ein Erzſchleicher! — Jetzt Blutſauger der Bauern, Meuchelmörder ehrlicher Namen, bezahlter Büttel eines jeden, der ihn mit Titel und Couvert bezahlen mag — Lakayen-Talent, Figur und Manier! — Pereat!

Selbert. Er taugt nicht. Lebt er noch?

Wanner. Ein zwanzigjähriger Huſten befördert den Tieger noch nicht hinab — Pereat die Kanaille, pereat!

Selbert. „In vino veritas! Ferſen.“ Der gute Ferſen!

Wanner Der Vater meiner Amalie — das dritte Blatt unſeres Kleeblatts, der Vater meiner Amalie, die — Führt mich

mein Herz noch einmal auf das Heirathska-
pitel weg damit. — Da ist ja Dinte
und Feder — hör! Du sollst deine Inschrift
erneuern!

Selbert. Das will ich — mit einem
schmerzlich angenehmen Gefühl. Nimmt
Dinte und Feder

Wanner. Fersens Gedächtniß!

Selbert. Sein Gedächtniß!
Sie trinken.

Wanner. Höre — weiche von deinem
System nur etwas — zu unsers Fersens
Gedächtniß! Kannst du nicht? — Nicht? —
Nun, so sollst du auch das Nein nicht über
deine Lippen bringen! — Nun erneuere —
Nimmt ihm das Buch. Sieh — da stehst du.
Wie oft habe ich das Blatt gelesen! — habe
in meiner Krankheit von dem Blatte Abschied
genommen; habe, wenn Unmuth in mei-
nem Herzen war, das Blatt gelesen, und
dann an dich geschrieben; habe dich immer
treu gefunden — Dich, Freund meiner Ju-
gend! habe dich in meinen Armen — Nach
neun und zwanzig Jahren sind wir noch
einander werth, unsre Seelen sind sich treu

geblieben! — Gaudeamus igitur. Fällt in ſeine Arme.

Selbert. Wir dürfen uns nicht mehr trennen — Sinne nach — trennen dürfen wir uns nicht mehr!

Wanner. Schreibe!

Selbert ſchreibt. Feierlich — gut und wehmüthig wird mir dabey. Nimm es — giebt es ihm, und gedenke meiner!

Wanner. Alle Jahre geh' ich einmal ganz allein in ein einſames Zimmer, und durchleſe dieß Buch; da ſetze ich denen ein Kreuz, die voran ſind, trinke auf ihr Gedächtniß, und das Wohl der Lebenden. — Selbert, das iſt eine ſchöne Stunde, eine lehrreiche Stunde! Da vergleiche ich den Wahlſpruch eines jeden mit ſeinem Lebenslauf — ſehe alle die Menſchen — was ſie thaten, wollten, erreichten, nicht erreichten — und fühle lebendig: Alles, warum wir uns herum tummeln — iſt nicht der Mühe werth, daß man grämlich würde, wenn es nicht gelingen will! — Gaudeamus igitur, denke ich — Wenn wir fort ſind, iſt alles fort — nur das Gute nicht, was wir

gethan haben — das lebt lange nach uns. So ist dieß Buch eine Wanderung auf die Gräber meiner Freunde für mich. Was ich wünsche — daß du meinem Namen ein Kreuz setzest — nicht ich deinem. Jetzt mag ich reisen, wenn ich will! — Das war der Abschied — und nun weiter keinen!

Selbert. Du reisest doch nicht? —

Wanner. Bst bst! — Deine Kinder sind scharmante Leute — Peter ist gesund an Leib und Seele. Fritz —

Selbert. Könnte mich beunruhigen —

Wanner. Wenn er nicht so gescheidt wäre.

Selbert. Er ist so kalt.

Wanner. Er möchte es seyn wollen, und scheint es.

Selbert. Fühlt nicht für seine Familie —

Wanner. Sag das nicht. Nur — mehr oder minder — und um das Mehr oder Minder streitet und grämt sich kein vernünftiger Mensch! Aber warum hängen Mariens Blüthen?

Selbert. Bruder — ich weiß es nicht. Sie ſagt nichts, und doch iſt ſie aufrichtig, wie alle meine Kinder.

Wanner. Es gefällt mir nicht. Wenn aber dieſer Baum leidet — ſo ſollteſt du ihn doch von Erneſtinen wegrücken.

---

## Achter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie. Herr von Lechner — läßt — bitten, ob der Vater auf einen Augenblick auf ſein Zimmer kommen wollte.

Selbert. Gleich. — Geiſer iſt da geweſen; haſt du mit ihm geſprochen?

Marie. Ja.

Selbert. Ihm ſein Glück verkündigt? —

Wanner. Welches Glück?

Selbert. Er wird ihr Mann — Weiß er es? Marie verneint es. Nicht? Marie küßt ſeine Hand. Warum nicht?

Marie. Wenn Sie jetzt zurück kommen —

Selbert. Du wolltest ja — hast dich erklärt —

Marie. Wenn Sie zurück kommen —

Selbert. Marie — du verfährst nicht gut mit mir — sey billiger. ab. Marie will ihm nach.

Wanner hält sie zurück. Mamsell!

---

## Neunter Auftritt.

Wanner. Marie.

Wanner. Marie — liebe Marie! Das klingt väterlicher. Ich habe die Jahre zum Vater, Bruderliebe zu Ihrem Vater. Seyn Sie offen. Nicht wahr, Sie wollen den — Geiser heißt er — nicht gern zum Mann?

Marie. Ich liebte ihn einst —

Wanner. Wen lieben Sie jetzt?

Marie. Ach!

Wanner. Deutlich. Noch iſt es Zeit. Sonſt gehen Sie zu Grunde, Ihr Vater und Geiſer.

Marie. Ach mein Herr — ach —

Wanner. Geſchwind, wir könnten überraſcht werden.

Marie. Ich denke jetzt weniger an die Zukunft, nicht an mich und mein Glück — aber ich habe meinem Vater viel Kummer gemacht.

Wanner. Dann haben Sie Recht, wenn Sie es tief fühlen. — Welchen Kummer haben Sie ihm gemacht?

Marie, Heimliche Liebe.

Wanner. Tochter! Das war nicht recht. — Wer iſt es?

Marie. Mein Vater — iſt bey ihm.

Wanner. Jetzt?

Marie. Ja.

Wanner. Alſo — Herr von Lechner?

Marie. Ja.

Wanner. Lechner iſt es, den Sie lieben?

Marie. Wie viel leide ich nicht schon um ihn!

Wanner. Er ist ein Taugenichts.

Marie. Auch Sie sagen das? —

Wanner. Vergessen Sie ihn.

Marie. Ach — da er —

Wanner. Seyn Sie stark; man ist es, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat. Sie werden leiden — aber das Selbstgefühl erhebt.

Marie. Diesen Augenblick begehrt er meine Hand —

Wanner. Das ist ein andres.

Marie. Ach mein Vater —

Wanner. Dann rathe ich Ihnen Geduld.

Marie. Geduld?

Wanner. Wenn Sie einst Ihren Irrthum fühlen. Trost und Beruhigung gebe Ihnen die Ausübung Ihrer Pflichten.

---

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Frau Saaler. Sag mir um alles in der Welt, Marie — — — Ja ſo — der Herr iſt hier — Hm — eben recht. Hält deine Vertheidigung vor ihm nicht Probe, ſo biſt du auch keine Schonung werth. Zweymal habe ich den Herrn von Lechner auf dein Zimmer gehen ſehen —

Wanner. Nun — er mag Urſach haben —.

Frau Saaler. Dann biſt du allein an ſein Zimmer gegangen — haſt die Hände gerungen, die Augen getrocknet — die Thür aufmachen wollen, biſt zurückgefahren — beide Hände vors Geſicht gehalten — und biſt mit lautem Schluchzen in dein Zimmer gelaufen!

Marie zitternd. Ach Herr Wanner.

Wanner. Hören Sie, liebe Frau, manchmal kommt es anders, als wir wollen — Was thut das? Die beiden Leute lieben ſich. Erſchrecken Sie nicht — jetzt

eben begehrt ſie Lechner vom Vater zur Gemahlinn.

Frau Saaler. Marie — Marie gieb Antwort! Kannſt du das nicht? Gott was ſoll ich erleben!

---

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter kommt raſch zu Marien. Marie! hat er mit dem Vater geſprochen?

Marie. Bruder, um Gottes willen, was iſt dir?

Peter. Hat er mit ihm geſprochen?

Wanner. Sie ſind außer Sich!

Marie. Jetzt, in dieſem Augen —

Peter. Was?

Frau Saaler. Peter, was haſt du vor?

Marie. Er ſpricht —

Peter. Und beſtellt doch die Pferde vors Haus.

Wanner. Lechner?

Peter. Will doch fort.

Marie. O mein Gott!

Peter. Schickt einmal über das andre den Bedienten in den Stall, ob noch nicht geſattelt iſt.

Marie. Will fort?

Peter. Treibt, daß die Pferde vorgeführt werden —

Wanner. Das dachte ich.

Peter. Ich auch: aber auch gleich dazu, daß ich ihm dafür den Hals brechen wollte. Will gehen.

Wanner. Halten Sie —

Marie. Bruder!

Frau Saaler. Sagt mir — was iſt nur das? —

Peter. Ein betrognes Mädchen!

Frau Saaler. Marie! Hätte ich gedacht —

Peter. Mutter, ſag ihr nichts — Sieh wie ſie ausſieht — es mag ihr ſchrecklich genug zu Muthe ſeyn!

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Peter. Aber der Kerl kommt nicht so weg!

Fritz. Wer?

Peter. Lechner!

Fritz. Weißt du davon? —

Peter. Ich lasse kein Pferd aus dem Stalle.

Fritz. Was willst du von ihm?

Peter. Bleiben soll er!

Fritz. Wozu? Was soll er —

Peter. Gut machen.

Fritz. Was —

Peter. Sieh deine Schwester an — fasse her, wie mein Herz schlägt, sieh dort Thränen und frag nicht mehr!

Fritz. Du weißt nichts; rette ihre Ehre und schweig!

Peter. Schweigen? — Und wenn ich zehnmal in einem Augenblicke sterben sollte, wollte ich nicht schweigen! Will fort.

Fritz. Bleib, rasender Mensch!

Peter. Seine Pferde ſollen —

Fritz. Fort!

Peter. Bleiben!

Fritz. Fort ſollen ſie!

Peter. Bruder —

Fritz. Du kennſt die Närrinn nicht —

Marie ſetzt ſich, weint und bedeckt das Geſicht.

Peter. Bruder! ſag der Schweſter kein Wort! es thut nicht gut mit uns!

Fritz. Du biſt mit ihr einverſtanden?

Peter. Von Jugend auf —

Fritz. Jetzt, da ſie —

Peter. Leider, will ich ihr helfen.

Fritz. Wenn du redeſt, hilfſt du zu ihrer Schande. Sie hat ſich ihm aufgedrungen.

Peter. Fritz, ſag das nicht noch einmal!

Frau Saaler. Kinder — ach Kinder!

Wanner tritt zwiſchen ein. Ich kenne euch nicht mehr!

Peter. Fürwahr, ich kenne den Bruder nicht mehr. Sieh — das Mädchen iſt

unglücklich, wir sind ihre gebornen Freunde: kannst du das vergessen, so reiche mir deine kalte Hand im Leben nie wieder.

Fritz. Sie ist nicht zu vertheidigen.

Wanner. Mäßigung, Freund —

Marie. Ach ich verdiene alles!

Peter. Zügel und Zeug zerreiße ich! Er soll nicht fort; und sollte ich mich den Pferden vor die Füße werfen, fort kommt er nicht! Laßt mich! — Rühren Sie mich nicht an — ich mache mich los. Jede Thräne, die dem Mädchen da auf das Tuch fällt — und ihre Angst — seht hin, sie kann nicht sprechen — macht mich stärker, als ihr alle seyd! Geht.

Frau Sealer umfaßt ihn. Wo denkst du hin? Er ist —

Peter. Hochgeboren, und ich brav geboren — das soll er fühlen. Macht sich los und geht ab.

Fritz will nach.

Wanner. Halt! bleiben Sie. — Er hat Recht.

Fritz. Recht? da ſie ſich ihm aufgedrungen hat? Fühlſt du nicht, daß ich dich liebe, da ich dir nicht mehr ſage?

Frau Saaler. Legen Sie die Sache bey, ſie koſtet dem armen Vater das Leben!

Wanner. Darum bleibe ich. Sonſt wäre ich längſt draußen. Erſt müſſen wir Selbert hören. Gehen Sie nicht — laſſen Sie Ihren Bruder walten — auf mein Wort.

Frau Saaler. Ach Gott, nein —

Wanner. Aber ſtellen Sie Sich ans Fenſter; und wenn Lechner wirklich geht — und es ſollte 'was ſetzen — Ihrem Bruder zu viel werden — dann ein Zeichen —

---

## Dreyzehnter Auftritt.

### Vorige. Selbert.

Selbert. Gottlob — wieder ein Geſchäft glücklich zu Stande gebracht!

Marie. Glücklich, glücklich?

Wanner nimmt ſeine Hand. Das freut mich.

Frau Saaler. Wirklich glücklich, Herr Sohn?

Selbert. Ja — es ist alles abgeschlossen!

Wanner. Nun, wieder eine Sorge minder! Habe ich nun Recht, Großmutter — es giebt Freuden genug im Leben: wer sie nicht oben auf seyn läßt — ist ein Thor!

Marie. So darf ich mich freuen, Vater?

Selbert. Ja, meine gute Marie! Aber nun hoffe ich auch von dir —

Marie. Alles! — Ach darf ich jetzt schon Versprechungen wagen —

Frau Saaler. Also alles ist abgethan?

Selbert. Alles!

Frau Saaler. Gottlob! Das ist ein Glück, wie —

Selbert. Ja, auch bin ich recht froh darüber, und danke euch für eure Theilnahme. — Fritz — warum so kalt bey meiner Freude?

Fritz erſtaunt nach dem Fenſter ſehend. Nicht kalt — aber ich begreife Sie nicht!

Selbert. Iſt dir denn alles Kleinigkeit? Nun Marie — ſo freue du dich mit mir.

Marie. Ihr Zorn würde mich nicht ſo hart ſtrafen, als dieſe Güte — und Strafe verdiene ich!

Selbert. Mein Zorn? Strafe? Was willſt du, meine Tochter?

Marie. Können Sie mein Unrecht ſo verſchmerzen?

Selbert. Dein Unrecht?

Marie. Was ich mir nie vergeben, und doch begehen konnte!

Selbert. Du?

Marie. Bauten Sie nicht ganz auf mich?

Selbert. Darf ich denn das nicht mehr? — Ihr ſtarrt mich an — ihr ſeht vor euch nieder Sagt, was habe ich zu erwarten — welches Unrecht?

Wanner tritt zu ihm Freund! welches Geſchäft haſt du mit Lechner jetzt vollendet?

Selbert. Etwas, das zweifelhaft war, und mir wichtig iſt: den Pachtkontrakt über ſeine hieſigen Ländereyen, haben wir auf zehn Jahre erneuert.

Wanner. Hm! — Hat er ſonſt nichts mit dir geredet?

Selbert. Nein!

Marie. Sonſt nichts?

Selbert. Sonſt nichts!

Marie. Ach Amalie — Amalie, Amalie!

Fritz ſteht von hier an mit immer ſteigender Unruhe hinaus.

Selbert. Und was hätte er mir noch ſagen ſollen? Pauſe. Ihr weicht zurück — meine Mutter weint —

Fritz redet leiſe mit Wanner und eilt wieder ans Fenſter.

Selbert. Marie — was hätte er mir noch ſagen ſollen?

Marie in Verzweiflung. Daß ich ihn liebe!

Selbert erſchrocken. Tochter!

Marie. Seit ich in der Stadt war, geliebt habe —

Selbert. Nein, nein!

Marie. Daß ich Sie hintergangen —

Selbert. Marie —

Marie. Ihr Leben vergiftet habe; daß er mein Unglück gefühlt, mir neue Liebe gelobt hat; daß er mein Gatte werden wollte.

Selbert. Nimmermehr!

Fritz läuft hinaus.

---

## Vierzehnter Auftritt.

### Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Ach helft doch, helft um Gottes willen!

Frau Saaler. Was iſts?

Selbert. Rede!

Erneſtine. Herr von Lechner will fort, Peter fiel ſeinem Pferde in den Zügel —

Selbert. Mein Sohn — ach mein Sohn! ab.

Erneſtine. Herr von Lechner hat auf ihn gezogen —

Marie wird schwach, sie sitzt, man hört einen schmerzlichen Schrey von ihr.

Wanner. Helfen Sie dort — Mutter! Geht.

---

## Funfzehnter Auftritt.

### Amalie. Vorige.

Amalie. Peter liegt unter den Pferden —

Wanner. Gerechter Gott!

Amalie. Ich habe ihn fallen sehen; retten Sie, ehe es zu spät ist. Mit Wanner ab.

Erneſtine ringt die Hände. Ach mein Bruder, mein Bruder!

Frau Saaler. Wie wird mir — meine Kniee —

Erneſtine läuft auf ſie zu. Großmutter —

Frau Saaler. Gott wird mir Kraft geben — ich ſtehe an deiner ſeligen Mutter

Stelle! Sie führt Ernestine zu Marien. Sieh — ſieh deine Schweſter recht an — So leidet eine Tochter, die ihres guten Vaters Vertrauen mißbraucht! So richtet ein ſchwelgender Böſewicht eine ganze Familie zu Grunde! Sie giebt ihr das Salz. Sorge für ſie. Ich will beten, für Vater und Kinder! Sie ſtellt ſich einige Schritte an die Seite, ihre, bey den letzten Worten gefalteten Hände hängen herab, ihr Blick iſt an den Boden geſenkt, ihre Lippen ſind feſt geſchloſſen, Ernestine unterſtützt ihre Schweſter. Der Vorhang fällt.

# Fünfter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Von Lechner. Fritz.

Fritz hat Lechnern an der Hand, der sehr erhitzt aussieht.

Von Lechner. Da bin ich — was wollen Sie noch?

Fritz. Daß Sie dort hinein gehen — die Treppe hinauf, dann links die erste Thür, schließen Sie ab: so sind Sie sicher vor dem Pöbel, dem ich Sie mit Mühe entrissen habe.

Von Lechner. Das war Ihre Schuldigkeit —

Fritz. Gastrechteschuldigkeit, von meiner Bruderschuldigkeit hernach. Der Tumult nimmt zu — entfernen Sie Sich. Wir sind geliebt — man hat meinen Bruder unter den Pferden, und Sie auf ihn ziehen sehen — die Leute könnten —

Von Lechner. Ich weiche der Uebermacht. Die Achtung, womit Sie mir begegnen, ſoll die Unanſtändigkeiten der übrigen Familie gut gemacht haben. Geht ab.

Fritz. Fort. Man kommt. Schleicht ab.

---

## Zweyter Auftritt.

Peter. Fritz.

Peter. War er das?

Fritz. Ja.

Peter will hinein. Auf!

Fritz. Wohin?

Peter. Zu ihm! — An ihn, in ihn, durch ihn hindurch — laß mich!

Fritz. Du kannſt nicht hin.

Peter. Bruder!

Fritz. Geh zurück!

Peter. Lies! Giebt ihm einen Brief. Und wenn das dich nicht wüthend macht, ſo biſt du ein Menſch ohne Ehre und Liebe, der

für seine Schwester nicht thun will, was jeder Bauer thut, dem das Herz unter der Jacke schlägt, wenn er ein Mädchen betrügen sieht!

Fritz liest.

Peter. Das Gewissen schlug ihr, sie wollte abbrechen, da bat er sie wieder — Da lies — „Der mit der feurigsten Liebe, den festen Entschluß, Sie durch des Vaters Einwilligung zu beglücken verbindet!“ Und da ich ihm das vorhielt — Himmel und Erde — todt wäre er, hätte ihn meine Faust getroffen — sagte er mit einem Lachen — ja er hätte sie beglücken wollen — und das könnte noch geschehen' — Unsere Schwester — Marie — unsers Vaters ehrliche Tochter!

Fritz schlägt den Brief zusammen. Er ist ein Schurke!

Peter. So ists recht. Fort — hin — Auf und ab zuckts in mir!

Fritz. Auch in mir! Aber höre —

Peter. Was willst du?

Fritz. Genugthuung!

Peter. Laß mich die Thür in tauſend Stücken brechen —

Fritz Geduld! Du kannſt den Degen nicht führen?

Peter. Nein.

Fritz. Ich kanns — überlaß ihn mir. Sey ruhig.

Peter. Das kann ich nicht, und ruhig bin ich nicht.

---

## Dritter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner Euer Vater kann das Volk nicht beruhigen — Wo iſt die Alte?

Peter. Ich weiß nicht.

Fritz. Bey Marien —

Wanner Er redet dem Volke zu, wehrt ab — ſie wollen nicht fort — ſie wollen Lechnern mit Gewalt unter ſich haben. Redet ihr es ihnen aus, geht.

---

## Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Sie ſind wieder in den Hof gedrungen, ſie haben Herrn von Lechner oben am Fenſter geſehen, ſie wollen ihn durchaus unter ſich haben.

---

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Sie werfen Steine nach dem fremden Herrn ans Fenſter herauf — Der Vater kann faſt nicht mehr reden. Er hat das Haus zugeſchloſſen.

Peter aus dem Fenſter rufend. He — ihr Leute — he! Ich bin wohl, ſeht — ganz wohl! ganz! Wir ſind alle wohl. Mir iſt nichts geſchehen!

Volk von außen. Werft ihn herab — er ſoll herab!

Wanner. Kinder, das wird ſchrecklich!

Peter. Wir kommen herab!

Volk. Alle — alle und er. Herab mit ihm!

Peter. Seyd ruhig — ſeyd ruhig, wir kommen!

Volk. Gut — gut!

Fritz. Er will gewaltthätig mit ihm verfahren.

Peter. Er will ihn auf den Degen fordern.

Wanner. Was Fritz thut, iſt recht!

Peter. Abſcheulich iſt es!

Amalie zu Peter. Lieber Selbert —

Erneſtine zu Fritz. Um Gottes willen, thu das nicht.

---

## Sechster Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Frau Saaler. Kinder, das iſt mein letzter Tag.

Wanner. Hört mich — laßt die Muſik anfangen —

Fritz. Das iſt gut —

Peter. Ja.

Frau Saaler. Ach ja — ſo zerſtreuen ſich die Leute —

Wanner. Lauf Kleine — Die Muſik ſoll gleich anfangen, dicht neben den Leuten! Gleich. Erneſtine ab. Sie Mutter — geben gleich Wein her —

Fritz. Thun Sie das, Mutter!

Frau Saaler. Gern, komm nur mit mir. ab.

Wanner. Ich ſtifte Ordnung hier unter den beiden.

Amalie. Ach Onkel — ja, thun Sie das!

Wanner. Hört — der Lärm wird ärger — Hinunter, Frau, trinken Sie es dem Aelteſten zu — Amalie — geh, fordre den Jüngſten zum Tanz auf.

Amalie. Ach Gott!

Wanner. Fort, daß Selbert Ruhe bekommt. Hinab, bringt ſie in Tanz und Fröhlichkeit, daß ſie die Sache vergeſſen!

Die Muſik geht in der Ferne an. Die Muſik geht an — So! bringt ſie nach der Linde hin — Ich verlaſſe mich auf euch!

Frau Saaler mit zitternden Knieen.

Amalie. Onkel — hier iſt das Unglück unter dieſen beiden!

Frau Saaler. Welch ein Unglückstag!

Amalie. Ich verlaſſe mich auf Sie.

Gehen ab.

---

## Siebenter Auftritt.

Wanner. Peter. Fritz.

Wanner. Jetzt — keine Worte — Entſchluß! Was ſoll's geben mit dem Kerl und euch?

Peter. Er ſoll merken, daß Marie einen Bruder hat.

Wanner. In der Ordnung, hoffe ich?

Fritz. Verſteht ſich.

Peter. Was — mit dem Degen?

Fritz. Natürlich!

Wanner. Wie anders?

Peter. Also dafür, daß so ein Mensch ein gutes Mädchen unglücklich machen will, darf er noch die Wahl haben, ihren Bruder zu erstechen?

Wanner. Freund, das ist —

Peter. Unvernünftig, wenns auch sittlich ist.

Fritz. Bruder höre mich an.

Peter. Das will ich bleiben lassen; du könntest mich überreden. Ich habe dich aber lieb; es ist nicht recht, der Kerl soll sein Eisen nicht in dich hinein rennen.

Fritz. Höre doch nur — — —

Peter. Nichts. Es ist unvernünftig, wenn man ein Unglück mit einem zweyten Unglück gut machen will!

Wanner. Das ist gut. Sie müssen bedenken —

Peter. Daß ich ein Herz habe und fünf Sinne, daß du mir lieb bist, daß du 'was gelernt hast, der Welt Nutzen und dem Vater Freude machen kannst! Sie sind ein

alter Mann, und mögen doch wohl manchen Puff in der Welt überstanden haben; wie können Sie nur das Wort dazu reden, wenn so ein Fratze wie Lechner, der auf Raub ausgeht, erwischt wird, daß er noch einen braven Kerl verstümmeln oder niederstoßen darf, und hernach unter seines gleichen herumstolzieren und sagen soll, den Bürgerskerl habe ich recht niedergesetzt? Unterdeß weinen wir hier um Bruder Fritz, und — der alte Vater geht zu Grunde. Nun Fritz — thu es nicht. Herz habe ich — wenn du aber dein Leben auf das verfluchte Spiel setzen willst — so werde ich zaghaft. Nun Bruder — sey gut. Wir sind Ein Blut, laß dirs zu Herzen gehen, daß ich bange für dich bin.

Fritz umarmt ihn. Zu Herzen geht mirs.

Wanner. Mir auch.

Peter. Gottlob! so werden sie ja wohl beide vernünftig seyn!

Fritz. Hast du mich so lieb —

Peter. Ja wohl.

Fritz. So habe ich deine Briefe zu kalt gelesen.

Peter. Sey nur jetzt nicht kalt. Laß das Degenſpiel weg, bleib leben. Ich will ihm den Weg weiſen.

Wanner. Wie?

Peter. Das finde ich, wenn ich vor ihm ſtehe.

Fritz. Ohne Vertheidigung?

Peter. Was? Zeigt ſeine Hände. Da! Die ſind feſt und gut, vom Vater aus. Für jemand, den ich liebe, brechen ſie Eiſen.

Fritz nimmt ſeine Hand, gutmüthig. Das iſt Ueberfall.

Wanner eben ſo. Gaſtrechtsbruch!

Fritz. Er iſt in unſerm Hauſe —

Wanner. Die Mehrheit iſt gegen ihn —

Peter. Gaſtrecht — das iſt wahr!

Wanner. Das müßt ihr beide ehren! — Verſprecht mir es.

Peter. Wie lange?

Wanner. Bis er aus dem Hauſe iſt.

Peter zu Fritz. Willſt du?

Fritz. So lange — ja.

Wanner. Verſprecht mirs —

Peter. Wahrhaftig!

Fritz. Ich verſpreche es! Sie geben ihm die Hände.

Wanner. Gleichwohl darf er ſo nicht wegkommen — alſo verſpreche ich euch, auf Genugthuung für euch indeß zu denken!

Peter. Verſprechen Sie es?

Wanner. So ſoll er nicht wegkommen. — Giebt beiden die Hand. Auf Ehre!

Peter. Gut. Sie ſind ein ehrlicher Mann. Ich bin ruhig. — Jetzt laß uns den Vater — Da iſt er!

---

## Achter Auftritt.

Vorige. Selbert.

Peter. Vater, wie iſt dir?

Wanner holt einen Stuhl. Setz dich, Freund!

Fritz. Armer Vater!

Wanner. Setz dich — ruhe! — Ja — das iſt nun ſo — ſobald man Vater iſt —

Selbert. Vater — in dem Worte liegt mein Troſt — mein Muth, mein Lohn! Matt bin ich — aber das geht über —

Peter. Können wir 'was thun?

Selbert. Hinunter gehen — daß die Leute im Tanz bleiben. Wer hatte den geſcheidten Einfall mit der Muſik?

Fritz. Herr Wanner —

Selbert. Das gleicht dir — Es war Zeit —

Fritz. Wollen Sie nichts nehmen?

Selbert. Nein.

Peter. Du ſiehſt übel aus.

Wanner. Beruhige uns, wie iſt dir?

Selbert. Matt — aber ſonſt nicht krank — Laßt mich nur ein wenig ſo ruhen —

Wanner. Ruhe! denn dieſe ruhen auch —

Selbert. Wie ſo?

Wanner. Der wollte den Degen gegen Lechner ziehen — Der ihm die Fauſt aufs Herz ſetzen.

Selbert ſteht auf. Kinder!

Wanner. Ruhig — Sie haben gelobt, die Genugthuung zu wählen, die ich ihnen verſchaffen werde.

Selbert. Dank, Bruder — Du kamſt zur Stunde, wo ein Bruder nöthig war.

Wanner reicht ihm die Hand. Sollſt mich auch ſo finden.

Peter. Ich weiß nicht, ob ich dem Bruder nöthig war — aber er war mir indeß recht gut, Vater!

Fritz. Er hat mir einen ſchönen Augenblick gegeben!

Selbert. Fühlſt du das, Fritz?

Fritz. Ja!

Selbert. Das iſt eine gute Nachricht. Kommt, meine Söhne — liebt euch immer — ſeyd euch immer nöthig — immer gut — ſo lebt ihr ſchöne Augenblicke! Fritz und Peter umarmen ſich Sieh da — ich bin Vater dieſer beiden! So liegt Troſt, Muth und Lohn

in dem Worte! — Marien will ich ſprechen, wenn ſie kommt — Daß niemand ſie rufe!

Peter. Du biſt ſo gut, Vater! Gott gebe dir doch viele frohe Tage unter uns!

Selbert. Wenn es euch nützt. Geh jetzt hinunter.

Peter. Das will ich, denn du biſt jetzt ruhig und haſt einen Freund um dich, der es gut meint, und mehr verſteht als ich. ab.

Selbert. Fritz — es hat meinem Herzen wohl gethan, daß du gut mit Peter biſt! Ich danke — geh jetzt! Fritz umarmt ihn glühend, dann ab.

---

## Neunter Auftritt.

Wanner. Selbert.

Wanner. Was willſt du mit Marien?

Selbert. Erſt ſehen, was ſie will; dann väterlich richten — aber gerecht!

Wanner. Sie hat dich beleidigt —

Selbert. Gekränkt!

Wanner. Wie kannſt du dann dir einbilden — du würdeſt gerecht gegen ſie ſeyn! Sey billig. Und was ſoll aus Lechnern werden?

Selbert. Hm!

Wanner. Wie?

Selbert. Wenn ich nicht Vater wäre — ich würde hart mit ihm verfahren.

Wanner ſchlägt ein. Recht ſo! Kälter. Aber du biſt Vater!

Selbert. Gleichwohl, wenn der Vater bedenkt, wie er die Pflanze vertändelt hat, die ich ſo ſorgſam gewartet habe — wenn ich an das Elend ſo mancher Väter denke, das dieſe Wollüſtlinge täglich unter unſern Augen anrichten! Wenn ich daran denke, daß er noch des Mädchens und des Vaters lachen kann, daß ſeine Geſellſchafter der Bürgerfamilie lachen, daß manche Dame der Einfalt des guten Kindes ſpotten wird, das in die Falle ging, und über ihren Fächer herab den Witz bewundern wird, womit die Falle gelegt ward - ſo könnte ich alles vergeſſen, meine Piſtolen laden und —

Wanner. Recht so! recht so, Bruder! umarmt ihn. Aber, geht zurück, du bist Vater!

Selbert. Drum! Was mache ich mit dem Menschen?

Wanner. Laß sehen. Seine Ländereyen —

Selbert. Will ich nicht mehr.

Wanner. Du bietest ihm den Pachtkontrakt zurück?

Selbert. Zurück!

Wanner. Hm — so laß mich mit ihm reden.

Selbert. Wohl.

Wanner. Ihn fortschaffen —

Selbert. Heimlich —

Wanner. Versteht sich! — Höre — mir fällt bey — wenn dein Sohn ein Jahr wartet, Amalie ist dann mündig, die Verwandten haben mir dann nichts vorzuwerfen: so könnte sie doch deinen Fritz heirathen.

Selbert. Hernach davon — hernach.

Wanner. Daß du mir nicht vergissest, daß dieß mein liebster Wunsch ist —

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Frau Saaler. Ja, lieben Leute, das iſt ein Unglück —

Wanner. Unglück? Glück iſt es!

Frau Saaler. Glück? Herr Licenziat, Sie —

Wanner. Glück! Ja Frau, ich ſehe nur Glück in der Sache! — Man kennt die Krankheit jetzt —

Frau Saaler. Iſt eine Krankheit dann auch geheilt?

Wanner. Ja, wenn der Patient noch was nutz iſt.

Frau Saaler. Und wenn der denn nichts nutz wäre?

Wanner. Thut man das Seine, und befiehlt das übrige Gott! Da ſtehen wir jetzt mit Marien — und das mag der Vater unterſuchen.

Selbert. Das will ich!

Frau Saaler. Ach was muß ich erleben!

Wanner. Frau, hängen Sie nicht noch Ihre Wehklagen an des Vaters schweres Herz. Bey meiner Seele, Sie sind dazu zu gescheidt. Frisch auf — rühren Sie Sich. So lange der Mensch athmet, kann er jung seyn. Für Großmutter — handeln Sie wie eine brave Hausfrau, die dem Manne die Last leichter macht. Werfen Sie so ein funfzig Jahre hinter Sich; ich wills eben so machen; dann geht alles, wie es muß! ab.

---

## Eilfter Auftritt.

Frau Saaler. Selbert.

Frau Saaler. Die Hausfrau — meine gute Tochter — ja — die fehlt eben.

Selbert. In diesem Falle — wohl ihr!

Frau Saaler. Und wenn ich meiner Tochter Stelle vertreten will, wenn ich sie gewissenhaft vertreten will — so muß ich nicht klagen; so muß ich freylich nicht daran denken, wie die Mädchen zu meinen

Zeiten waren. Die Welt wird alle Tage anders — — Aber wie geſagt, Herr Wanner hat Recht: wenn ich meiner lieben ſeligen Tochter Stelle vertreten will, ſo muß ich das vergeſſen. Hm — zu meinen Zeiten freylich — wenn damals ſo ein Mädchen in einen Edelmann ſich vergafft, Briefe gewechſelt, Geheimniſſe gehabt hätte, da — Aber Wanner hat Recht. — Ich will ſo ein funfzig Jahre hinter mich werfen, und es vergeſſen.

Selbert. Liebe, gute Mutter!

Frau Saaler. Ach ich weiß wohl, wenn meine Tochter, Gott tröſte ſie — jetzt hier zwiſchen uns beiden ſtehen könnte — ſo würde ſie an Ihrem Halſe hängen, Sie wehmüthig anſehen und bitten, daß Sie Mariechen vergeben möchten. Dann dürfte ich Ihnen ſagen, Herr Sohn, daß Ihre Erziehung nichts getaugt hat, daß man das ſonſt beſſer verſtanden hat, daß Sie Ihre Kinder zu Herren gemacht haben: und das müßte ich ſagen, denn es iſt wahr. Da aber meine Tochter in die Ewigkeit iſt —

Selbert. Mutter!

Frau Saaler. Und ihre Thränen für Marien nichts mehr gut machen können — so will ich denn ein funfzig Jahre hinter mich werfen, und singen ein ander Lied — Vergeben Sie ihr in Gottes Namen.

Selbert. Das ist die Mutter meiner verewigten Luise; ich sehe sie, ich höre sie wieder — Mariens Fürsprecherinn!

Frau Saaler. Ich könnte nicht ruhig sterben, wenn die Kinder nicht eine gute Mutter an mir hätten — vergeben Sie also Mariechen, und recht von Herzen!

Selbert. Von Herzen!

Frau Saaler. Unrecht bleibt es freylich. Wer so einen Vater hat, sollte — Aber — wenn eine Mutter so von ihren Kindern gehen muß, es ist gar zu hart! Wenn sie denn so auf Erden das Mutterrecht nachläßt, hat sich wohl vorzusehen, daß er nicht zu viel thut. Herr Sohn — ich sehe meine Tochter noch, als ihr die Kinder das letztemal vorgeführt wurden. Wie sie nun fortgebracht wurden, da richtete meine selige Luise sich noch einmal auf — sah ihnen nach, streckte ihre kalten Arme ihnen nach.

Das letzte war Mariechen, die ſah ſich in der Thür noch einmal kläglich um — „Ach Mariechen behielte mich ſo gern!“ ſprach der liebe Engel, und ſank wieder auf ſein Todeslager nieder. — „Du willſt mich Vater! ſo leite ſie und laß gute Menſchen Geduld mit ihr haben!“ Ja Luiſe, ich habe Geduld!

Selbert. Auch ich!

Frau Saaler. So, Herr Sohn — wir wollen Geduld haben, ſo halten wir ihr unſer Wort, wie Sie ihr denn immer Wort gehalten haben.

---

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Marie.

Frau Saaler. Komm, komm her! Marie kommt zwiſchen ſie. Zittre nicht, Unge — wir wollen Geduld haben. Marie ſchluchzt.

Selbert. Um der Thränen willen, die heiß über deine Wangen laufen, und weil ich nicht begreifen kann, daß du bös ſeyn ſollteſt — will ich Geduld haben.

Frau Saaler. Ja, wir wollen Gutes von dir hoffen, um deiner seligen Mutter willen.

Selbert. Ich vergebe dir!

Marie. Vater! umfaßt seine Knie, reicht die andre Hand der Mutter. Mutter!

Frau Saaler. Steh auf —

Marie. Mein Erröthen, mein Gram — meine Liebe, mein Wille hier Gutes zu geloben, wirft mich nieder — denn wie könnte ich an Ihrem Busen seyn, wie könnte ich die Narbe ansehen — die Sie einst aus Liebe für mich empfingen — meine Thränen werden sie brennen machen — — hier mögen sie in den Staub fallen, und von niemand geachtet seyn. Vater, Sie sind so gut — sehen Sie mich härter an, ich bitte Sie.

Frau Saaler hebt sie auf. Sag mir auf dein ehrliches Gewissen, hast du Gutes vor?

Marie. Ach ja!

Selbert. Kannst du Lechnern vergessen?

Marie. Ja, denn ich muß ihn verachten.

Selbert. Gewiß?

Marie. Bey dem Andenken meiner Mutter, es iſt wahr.

Selbert. So bin ich ganz mit dir zufrieden. Umarme mich —

Marie. O wie wohl, wie frey, wie ſelig ruhe ich an Ihrem Herzen, da ich vor Ihnen kein Geheimniß mehr habe! Bin ich Ihnen auch wieder lieb, Mutter?

Frau Saaler. Du haſt recht ungehorſam gehandelt, recht! Aber wegen — nun — Zieht ſie an ſich, und Marie küßt ſie.

Marie. Mutter, ich wills verdienen — Ach mein Vater, eine Bitte —

Selbert. Rede, mein Kind —

Marie. Etwas, das mir Stärke und Muth geben wird — nennen Sie mich bald einmal wieder Ihre liebe Marie —

Selbert. Mei —

Frau Saaler. Nein, Herr Sohn, das gehört ihr noch nicht. Wir wollen ſehen, wie ſie ſich anlaſſen wird. Du haſt geweint — So kannſt du nicht unter die Leute gehen, trockne deine Augen. Kommen Sie auf mein Zimmer — Dort, unter dem

Bilde meiner Luise, wollen wir ihr noch gute Lehren geben, daß ich auch meine Schuldigkeit ganz thue, und mein Gewissen bewahre! Geh voraus dahin, Marie. Marie ab. Eine gute Seele! Wären die Bücher und die Frau Muhme in der Stadt nicht gewesen —

Selbert. Da sie ihn nicht mehr achten kann, liebt sie ihn auch nicht mehr. Sehen Sie nun — Liebe zu uns, und gute Grundsätze, lassen doch ein Kind nie ganz fallen — In der Hauptsache habe ich an meinen Kindern doch reiche Ernte!

Frau Saaler. Beyspiel — Beyspiel, Herr Sohn, das ist die Hauptsache, und das ist der Segen, der auf Ihrem Haupte ruht!

Selbert. Den Sie in mein Haus gebracht haben!

Frau Saaler. Der mir in Ihnen so viel Gutes giebt, daß ich ein heiteres Alter habe! Gott lob. Nun kommen Sie. Nun sind mir die funfzig Jahre wieder gekommen, und ich will ihr heilsame Lehren für die Zukunft geben! Geht. Kommen Sie, Herr Sohn. Gehen ab.

## Dreyzehnter Auftritt.

Wanner. Fritz.

Wanner. Jetzt machen Sie, daß Ihr Vater mir den Pachtkontrakt ſchickt.

Fritz. Und wenn Lechner geht —

Wanner. Sage ich es Ihnen.

Fritz. Mein Pferd iſt geſattelt; auf der Gränze werde ich —

Wanner. Gut — gut.

---

## Vierzehnter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Wanner. Geh jetzt, daß dein Vater mich in Ruhe läßt —

Fritz. So wie er geht — darauf rechne ich!

Wanner. Ja doch!

Fritz. Denn —

Wanner. Ja doch — geh! —

Fritz geht ab.

Wanner. Amalie, ich habe dich rufen lassen —

Amalie. Sie sind so ernst —

Wanner. Die Unruhen im Hause haben mich ernst gemacht. Von Mariens übler Lage — komme ich auf deine beßre Lage. Du bist versorgt. Heirathe so bald du mündig bist. Fritz ist der Mann für dich.

Amalie. Wer weiß —

Wanner. Ich!

Amalie schweigt.

Wanner. Wie? Das Spiel der niedergeschlagnen Augen, ist nicht für jemand, der seine Augen bald ganz schließt. Hast du dagegen — Ja oder nein?

Amalie. Sie sind so — ernst und gerührt —

Wanner Das ist meine Sache. — Nun — ja oder nein?

Amalie. Dagegen habe ich nicht —

Wanner. Gut. Küßt ſie. Sey geſcheidt! Streichelt ihre Wangen. Habe mein Andenken lieb, und verpflege meinen Jupiter. Jetzt geh —

Amalie. Lieber Onkel — Sie rühren mich unbeſchreiblich!

Wanner. Das iſt gut!

Amalie. Sie ſind ſonſt —

Wanner. Nicht ſo feierlich? — Hm — dagegen werde ich an dem Tage, wo du heirathest — nicht feierlich ſeyn, und ſo iſts egale Rechnung. Geh zu Marien, ſie leidet und bedarf deiner! Geh hin, Kind!

Amalie geht ab.

Wanner. Gott mit dir! — Wir ſind fertig.

---

## Funfzehnter Auftritt.

Erneſtine. Wanner.

Erneſtine. Da ſchickt der Vater Papiere.

Wanner. Gut.

Erneſtine. Bruder Peter wird euch gleich hier ſeyn.

Wanner. Gut. Küßt ſie. Kind — koſte ja deinem Vater keine Thränen. — Lauf hin. Erneſtine ab.

---

## Sechzehnter Auftritt.

Wanner. Peter.

Wanner. Wie ſind die Leute unten — ruhig?

Peter. Alle ruhig, tanzen alle, da ſie mich wohl geſehen haben —

Wanner. Iſt keiner mehr am Hauſe herum?

Peter. Sie tanzen alle.

Wanner. Deſto beſſer. Ich wollte wohl, du gingeſt hin, und gäbeſt Acht, daß Marien nicht zu viel geſchieht —

Peter lebhaft. Gewiß, das leide ich nicht.

Wanner. Ich bin dir recht gut

Peter. Das iſt ſchön.

Wanner. Trag den Ring von mir —

Peter. Als was?

Wanner. Als Ring.

Peter. Noch habe ich keinen getragen, aber der iſt auch der rechte nicht.

Wanner. Warum?

Peter. Ach ich möchte nur einen kleinen ſchlichten goldnen Ring haben —

Wanner. So?

Peter. Inwendig mit Buchſtaben.

Wanner. Aha! — Weiße du ſchon, welche Buchſtaben?

Peter. Ach ja! A. F.

Wanner. Wie — wer iſt das? A — A?

Peter. — m!

Wanner. Und noch einmal a?

Peter. Hernach — l —

Wanner. Amal —?

Peter. — ia Ferſen! Ach wenn es Gott ſo gut mit mir vorhätte!

Wanner. Hm!

Peter. Dann wollte ich eine eigne Wiese für eine eigne Kuh, von der Ihr Jupiter allein die Milch haben sollte — wollte ich halten.

Wanner. Guter Junge — das kann wohl nicht seyn – Aber dir wird es doch gut gehen. Denk daß ich dir es hier gesagt habe. Geh, den Ring behalte.

Peter. Wozu?

Wanner. Zu meinem Gedächtniß.

Peter. An Sie denke ich, wo ich einen guten Menschen sehe!

Wanner. Geh jetzt.

Peter. Und wenn ich auch Amalien nicht haben soll!

Wanner. Du bist ein braver Kerl —

Peter. Ach es hilft mir ja doch nichts!

Wanner. Es ist doch gut, wenn man keine Familie hat. — Kaum gehöre ich eine Viertelstunde zu dieser, und schon gebundne

Hände, bey jedem Schritt! Schließt die Thüre auf, die zu Lechnern führt, und ruft hinein: Herr von Lechner — Herr von Lechner!

Von Lechner von innen. Ich komme! Wanner geht zurück.

---

## Siebzehnter Auftritt.

Wanner. V. Lechner. Dann Andreas. Hernach Peter von außen.

Von Lechner. Man beträgt ſich ſehr abgeſchmackt gegen mich!

Wanner. Man hätte kürzer verfahren ſollen.

Von Lechner. Kann ich fort —

Wanner. Gleich. Dieß Papier gehört Ihnen —

Von Lechner. Der Pachtkontrakt —

Wanner. Und Selberts Unterſchrift wird zurück begehrt!

Von Lechner lacht. Gut, gut.

Wanner. Sie hätten den Dank für den Segen mitfeiern können, der auf Ihren Feldern gedieh — ſtatt, daß dieſe Familie nun Sie bittet von hier zu gehen, um ihr Glück nicht zu ſtören.

Von Lechner. Hat Ihr alter Freund Sie an mich abgeſchickt, mir eine Predigt zu halten? Wohl, reden Sie; ich will hören und dann gehen. — Nun — thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Wanner. Ich thue ſie. Wir ſchießen uns.

Von Lechner. Alter!

Wanner. Mit jungem Herzen. Nimmt zwey Piſtolen heraus.

Von Lechner. Sie wollen —

Wanner. Sie ſind gleich geladen — Wählen Sie — und fort! —

Von Lechner. Bedenken Sie, Sie ſind —

Wanner. Alt! So ſchone ich Vater und Sohn —

Von Lechner. Vater und Sohn —

Wanner. Die Sie fordern wollen.

Von Lechner. Sie nehmen da den Antheil —

Wanner. Eines Freundes! Daß Sie keinen ſolchen haben, begreife ich.

Von Lechner. Einen Don Quixot nicht, der —

Wanner heftig. — Das Wort iſt hart — aber Sie reitzen mich nicht — denn ich bin gefaßt. Kalt. Ich habe es überlegt, ich will es. Dieſe Geſchichte ſoll in Ihrer und Ihres gleichen Lebensart einen Stillſtand machen — ſey es durch meinen Tod — aber Sie haben gefrevelt und ſollen büßen!

Von Lechner. Ich habe Herz — Aber vernünftig geſprochen — wie kann eine Galanterie Sie ſo aufbringen?

Wanner. Weil es Galanterie war; weil Sie um Galanterie, Vater, Tochter, Bruder — eine ganze Familie opfern wollten; weil Sie über den Kummer lachen, den Sie angerichtet haben; weil ich in Ihnen die ganze frivole Race züchtigen will. Leben

ist mir nichts — für wehrlose Tugend sterben — alles! — Genug — fort!

Von Lechner nimmt die Pistolen. Her! allons — Wohin?

Wanner. In das Wäldchen dort auf der Höhe.

Von Lechner. Gut. Sie gehen Noch eine Frage. Stehen an der Thür. Dann schieße ich mich, wenn Sie wollen.

Wanner. Gefragt!

Von Lechner. Auf Ehre! insultiren soll die Frage nicht! — Sie gehen vor. Was ist mein Vergehen?

Wanner. Sie haben Sich um Marien beworben?

Von Lechner. Ja.

Wanner. Auf eine Art, die ihr eine Verbindung hoffen ließ?

Von Lechner. Auf gewisse Weise — ja

Wanner. Um von der Höhe ihrer Tugend sie fallen zu machen? Lechner zuckt die Achseln. Sie gestehen das?

Von Lechner. Ich habe geschwiegen.

Wanner. Jetzt kommen Sie.

Von Lechner. Gleich! — Ich weiß, daß der älteste Sohn vom Hause auf der Universität einer Zimmermannstochter die Cour machte —

Wanner. In ernster Absicht.

Von Lechner. Wie ernst mochte die seyn, da er sie verlassen konnte?

Wanner. Er kann sie nicht heirathen.

Von Lechner. Ich kann Marien nicht heirathen.

Wanner. Jenes Mädchens Ehre ist ungekränkt.

Von Lechner. Ich schieße mich für Mariens Ehre.

Wanner. Seine Absichten waren rein.

Von Lechner. Desto schlimmer. Ich — gehe wahrscheinlich ohne Mariens Achtung von hier. Er — steht wie der Held, der Ehre und Pflicht sein Liebstes opfert — ein

liebenswürdiges Wesen — so steht er vor der Zimmermannstochter!

Wanner. Hm!

Von Lechner. Marie ist von ihrer Liebe geheilt — oder kann es werden. Die Zimmermannstochter grämt sich — liebt keinen andern — indeß der Oheim Wanner ganz ruhig die Hand des Geliebten seiner Nichte giebt, und dann doch wieder mit mir über das sich schießen will, was er dort gut heißt! Wie — was sagt Ihnen Herz und Gewissen?

Wanner. Pause. Aehnlich ist der Fall — aber nicht gleich!

Von Lechner. Gleich! Der angesehene Privatmann — die Handwerksmannstochter. Der Edelmann — die Privatmannstochter. Ich opfre die edle Liebe eines guten Mädchens der Galanterie — er der Ambition! Eines ist etwas besser, recht ist keines!

Wanner. Ihre Rechnung ist sehr ungleich —

Von Lechner. Leichter kann der Bürger der minderen Bürgerinn Wort halten, als der Edelmann. Strafbarer iſt in dieſem Fall der Bürger — — und — mein Herr Licenziat, der Bürger, der der mindern Bürgerinn ſich ſchämt - iſt ſtolzer als der Edelmann! — Wollen wir uns nun noch ſchießen — ſo thun Sie es für das, was Marie hätte riskiren können — ich für die Zimmermannstochter, die ſchon aufgeopfert iſt! — Wer ſchießt dann mit dem beſten Gewiſſen?

Wanner geht einen Augenblick bey Seite, nimmt ihm dann die Piſtole. Keiner! Eine kalte Verbeugung. Glückliche Reiſe! Klingelt dreymal.

Von Lechner. Uebrigens —

Wanner. Nichts mehr! — Wenn Sie über die Familie lachen — finden wir uns.

Von Lechner. Ich fühle Achtung für Sie. Wanner verbeugt ſich.

Andreas. Befehlen? —

Wanner. Gieb mir das Billet, was ich dir vorhin für deinen Herrn gab —

Andreas. Er hats schon — eben habe ich es —

Wanner. In einer Stunde, sagte ich dir —

Andreas. Ich hätte es vergessen mögen, da —

Wanner. Nun gleich viel. Besorge den Herrn und seine Pferde und Leute heimlich von hier weg —

Andreas. Gleich. ab.

Von Lechner. Ich möchte Ihnen Vergnügen machen — wie aber? — Bekehrung — in meiner Jugend — hat nicht —

Wanner. Man kommt —

Von Lechner. Behutsamkeit wenigstens —

Peter von aussen. Auf! — Die Thür auf! —

Wanner. Gleich! — Wenn Sie glücklich auf der Höhe sind —

Peter. Herr Wanner — leben Sie?

Wanner. Ja doch! — Dann ein Zeichen für uns —

Von Lechner. Mein Jäger ſoll —

Peter ſprengt die Thüre ein.

Von Lechner. Adieu! Eilt ab.

---

## Achtzehnter Auftritt.

Wanner. Peter. Dann Selbert. Amalie und Erneſtine.

Peter ſtürzt auf ihn zu. Was haben Sie gemacht? Umarmt ihn.

Selbert den Brief in der Hand. Freund, um Gottes willen, was thuſt du? Umarmt ihn.

Amalie umfaßt ihn von hinten zu. Onkel!

Erneſtine nimmt an Peters Seite ſeine Hand, weinend. Ach lieber Herr Wanner —

Wanner. Was iſt? Was fährt euch allen in die Köpfe?

Amalie. So — wollten Sie mich wegſchicken?

Selbert. Dein Leben opfern?

Wanner. Es ist ja nichts draus geworden. Da — seht! Mein Kopf ist noch so ganz mein, als der Kopf eines Advocaten seyn kann, und der Purpur meiner Nase ist nicht erblaßt!

Peter. Scherzen Sie nicht! Mir zittern die Kniee noch, und mir ist so zu Muthe, daß ich laut weinen möchte!

Selbert. Sieh, wie mir die Thränen herabrollen — bessern Lohn habe ich nicht.

Peter. Ist das die Genugthuung, die Sie uns —

Wanner. Erhebt ihr nicht ein Geschrey, wenn ein alter Invalide findet, daß er ausgedient hat, und daß es besser ist, junge Bursche bleiben auf den Posten, als er! Was hätte es denn geben können! — Krankenbesuche und Medicin hätte ich erspart. Hm — habe ich doch weiland auf der Universität für manchen Landsmann der kein Herz hatte, mehr gewagt, als ich hier für meinen besten Freund wagen wollte! Wollte! Geschehen ist nichts! Da liegen beide noch gela-

den: alſo komplimentirt mich weder mit Worten, noch mit Thränen — Ah die Großmutter!

---

## Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Saaler von Fritz geführt.

Frau Saaler. Lebt er denn noch?

Alle. Ja, gottlob!

Fritz. Haben Sie ſo Wort gehalten?

Wanner. Meinem Herzen!

Frau Saaler. Ein feiner Mann! Setzt ſich. Mir zittern alle Glieder. Wirft funfzig Jahre hinter ſich —

Wanner. Nun —

Frau Saaler. Und die geſunde Vernunft mit! Schießen? Iſt das chriſtlich?

Wanner. Liebe, alte Freundinn!

Frau Saaler. In Ihren Jahren noch ſo toll!

Wanner. Der erste Wurf ist der beste. Uebrigens unterwerfe ich mich dem Gericht nicht; denn wenn über ein Duell Großmütter zu Gericht fahren — so ist kein Erbarmen, und ich möchte doch noch bey euch bleiben. Friede, Mütterchen! — Gnade dem alten Sünder! Sein Herz hat's gut gemeint!

Fritz umarmt ihn. O wie fühle ich das!

Wanner macht sich los. Weg, Bursche — Da hast den Handel verderbt.

Fritz. Ich?

Selbert. Was hat mein Sohn —

Peter. Bruder Fritz?

Wanner. Wenn eine Partie böse Sache hat — sinkt mir der Arm.

Fritz. Was habe ich gethan?

Wanner. Hört, ihr Leute — Der Mensch ist in eine Zimmermannstochter ernstlich verliebt — Fritz tritt mit gefalteter Stirne einen Schritt zurück. Alle sehen auf ihn. hat nicht das Herz sie zu heirathen, weil er höher will. Da wir eben am Schuß waren,

fragte mich Lechner: Ob ich Recht hätte, seine Heirath zu stiften, da das Mädchen vor Gram des Todes seyn könnte? Pause. Frau Saaler steht auf Da ist die Sache — Richter! Pause. Fritz schlägt die Arme unter, sieht auf den Boden.

Selbert. Fritz!

Frau Saaler geht ganz vor und sieht ihn an. Eine Zimmermannstochter? Fritz hält die Hand vor die Stirne.

Wanner. Ist sie euch zu wenig?

Frau Saaler. Fritz — eine Zimmermannstochter? Fritz wirft sich in einen Sessel.

Wanner. Lieber die Zimmermannstochter für den Bürger als ein Fräulein! Sie bringt ihm eine Axt ins Haus. Gut, die steht hinter der Thür und schadet niemand. Wo aber ein Pergament mit einer Kapsel in ein Bürgerhaus mitgekommen ist — das mögt ihr unter noch so viel Schlösser legen, es brütet euch Unheil und Thorheit.

Fritz steht auf. Ich liebe sie.

Amalie. Das — Giebt Selbert das Porträt. ist sie! —

Selbert. Ein gutes Gesicht!

Peter Vater, laß mich auch sehen, wer den Bruder zahm gemacht hat.

Wanner. Was meint ihr? Soll sein Ehrgeiz die weiße Fahne aufstecken?

Peter. Du schämst dich, weil es eine Zimmermannstochter ist? Und sie hat ein so ehrlich Gesicht, und ein so schön Gesicht — daß ich ihr recht gut bin.

Selbert. Ist das deine Billigkeit?

Fritz wendet sich ab.

Selbert. Deine strenge Gerechtigkeit?

Fritz weint und verbirgt es.

Selbert. Du hast gegen dein Herz gearbeitet — und bist dir — uns — und wir dir fremd geworden! —

Fritz schluchzt laut und geht ab.

Wanner. Laßt ihn; ſein Herz bricht, der Verſtand ſchämt ſich. Wenn die Kinder roth werden, ſind die Thränen nahe.

Amalie. Ich will ſie fließen machen, dieſe Thränen. Sie folgt Fritz.

Frau Saaler. Eine ächte, rechte Liebſchaft?

Wanner. Ja.

Frau Saaler. Und da hat wieder der Vater nichts gewußt? Wieder Ein tauſend ſieben hundert und zwey und neunzig!

Wanner. Sie hätte ihn gebildet, ſagt er.

Selbert. Das wußteſt du? —

Wanner hält die Hand vor die Augen. Freylich.

Selbert. Wollteſt das Mädchen opfern?

Wanner. Ich wollte hoch hinaus mit ihm und Amalien. Dünkel!

Selbert. Und dieß Mädchen, er giebt der Frau Saaler das Porträt, die ein ſehr edles Geſicht hat, hintergehen?

Wanner. So fragte Lechner mich auch, und darum stand ich wie ein alter dummer Junge gegen ihm über. Er brachte meine Hand aufs Herz — ich den Hahn in die Ruhe, die Pistolen auf den Tisch — will nun Heirathen stiften, dann auf meine Stube gehen und mich ärgern, daß die Jahre vorüber sind, wo man erst schießt und dann fragt. — Kreuze nicht mit den Augen gegen mich, Mütterchen, denn ich hätte dem Menschen nichts gethan — und ein glorreicher Tod wäre es gewesen, für die Tugend, meinen alten Freund und seine Kinder! — Manche alte Bursche — von denen, die noch hier und da auf Amthäusern vorhanden sind — hätten ihr Pfeifchen ausgeklopft und gerufen: — — Unser Wanner ist doch fidel gestorben! — Das ist der Text, den ich zu meiner Leichenpredigt wünsche!

Peter. Wenn ich nun wäre wie Sie — so lebte ich fidel! — Ich spräche: Amalie, du sollst dem Zimmermannsmädchen das Herz nicht zerreißen — und dem Peter auch nicht. Geh hin — gieb deine niedliche Hand an Peter. Er ist ein ehrlicher Kerl! — Er

wird für dich, mich, Vater und Großmutter thun, was er weiß und kann — Wir wollen zuſammen fidel ſeyn! —

Wanner. Du — Landmann! — Wenn Amalie dich will —

Peter ſpringt auf. Ein Wort?

Wanner. Topp!

Peter. Vater? — Seibert lächelt. Vater lächelt! Victoria! — Gottlob! Der Peter iſt Bräutigam! Er iſt in fröhlichen Sprüngen hinaus.

Wanner. In einem Jahre iſt ſie mündig — dann hört meine Verantwortung auf — So lange wartet.

Frau Saaler. Ja — dann läßt ſich freylich auch eine Einrichtung machen!

## Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Marie.

Marie küßt Wanners Hand. Ich bin es nicht werth.

Man hört in der Ferne blaſen.

Wanner. Lechner iſt in Sicherheit!

Frau Saaler. Iſt er fort?

Selbert. Gut.

Wanner. Marie — wie iſt Ihnen, wenn wir von Lechner ſprechen?

Marie. Leicht — wie nach einem ſchweren Gewitter!

Wanner. Trefflich! Braves Mädchen!

## Ein und zwanzigſter Auftritt.

Peter und Amalie. Vorige.

Peter, der Amalie im Scherz hereinzieht. Sie will, ſie will, ſie will!

Amalie. Onkel?

Wanner. Da — Er giebt ſie Peter. Habt Euch! Er bringt ſie zu Selbert.

Selbert umarmt ſie. Seyd glücklich!

Peter führt ſie zur Frau Saaler. Da iſt eine Tochter, die ſo gut wird als meine Mutter. Sie weiß, daß ich dich lieb habe, und wird herzlich gut gegen dich ſeyn. Lege deine liebe Hand auf ſie — das iſt eine gute Vorbedeutung.

Frau Saaler ſteht auf und ſteckt ihr einen Ring an. Sey wie meine Luiſe — und lebe länger!

Selbert. Liebt euch, wie wir uns liebten — —

Wanner. Und mich laßt nicht allein!

Peter geht zu Wanner.

Amalie zu Selbert.

---

## Zwey und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Vater —

Selbert. Wir sind hier sehr glücklich —

Fritz mit unterdrückter Bewegung. Ich habe einen Reitenden weggeschickt — ich hoffe sie wird kommen —

Selbert. Ich bin mit dir zufrieden —

Fritz. Damit Sie sie sehen —

Selbert. Und dann —

Fritz. Wenn sie Ihnen gefällt —

Selbert. Ich denke, sie wird mir gefallen —

Fritz. Halte ich es für meine Schuldigkeit sie zu heirathen.

Selbert. Schuldigkeit nur?

Fritz. Und Glück, Wonne, Segen meines Lebens, den —

Selbert. Recht — Komm, laß dein Herz an dem meinen ſchlagen, unſre Thränen ſollen zuſammen fließen. Du folgſt dem Herzen, und es wird dich lohnen — Sohn — wehe dem Lande, deſſen Richter nie weinen will — er weiſet den Schutzengel der Unterthanen ab.

Wanner geht hinten auf und ab.

Frau Saaler. Komm Fritz — komm her.

Fritz geht zu ihr.

Frau Saaler. Du ehrſt deinen Vater, wie es ſich gebührt. — Sie hat ein Kreuz um den Hals ausgebunden. Gieb das deiner Braut, wenn ſie ankommt; es iſt ein Kreuz von ſchönen Roſetten; mein ſeliger Herr ſchenkte mir es an meinem Geburtstage. Das bedeute dir: — Wer hier Kreuz trägt — glänzt oben.

Fritz. Dank Mutter — aus vollem Herzen.

Wanner kommt vor. Höre — ich will dir auch ein Kreuz ſchenken — meine Praxis in der Stadt! Die Thräne der geretteten Unſchuld glänzt auch ſchön!

Selbert. Zuſammen leben wir —

Wanner. Bey einander ſterben wir — Gaudeamus igitur! Ruft aus dem Fenſter: Hört ihr da unten, ihr Tänzer und Springer — Gaudeamus igitur! Bringt euern Herbſtkranz her — eure Muſik, eure hübſchen Mädchen — herauf, herauf!

Frau Saaler. Die Schwiegertochter wird mir eher guten Tag geben, als bonjour.

Erneſtine. Ich darf deiner Braut doch ein Tuch nähen?

Fritz. Es ſoll ihr beſter Schmuck ſeyn!

Selbert. Fritz, du machſt alles, wie ich es wünſche!

Peter. Und Peter iſt auch nicht übel!

Amalie. Peter iſt gut.

Wanner. Da laſſe ich dem Mädchen Italieniſch lernen, Engliſch, Singen — Malen — und nun will ſie Sallat ſetzen, Heu machen — bleichen —

Peter. Das lerne ich ihr; ſie mir das andre. Gute Nachbarn tauſchen — Küßt ſie. Tauſche.

Frau Saaler. Peter! Es iſt doch ein ungezogner —

Wanner. Bräutigam! Die Leute haben ſo ihre eigne Etikette. — Erneſtinen laßt mir ſtatt der Nichte. Jupiters erſte Hofdame.

## Drey und zwanzigster Auftritt.

Andreas mit einem Mädchen am Arme.

Vorige.

Andreas. Ists wahr — wir sollen kommen?

Selbert. Herein!

Peter. Alle!

Amalie. Herein!

Fritz. Ja doch!

Andreas. Kommt herein — alle — kommt — die Musik auch, nur herein!

## Vier und zwanzigſter Auftritt.

Einige Mädchen. Landmuſikanten. Ländliche Muſik. Die Vorigen.

Selbert. Freund — trage den Kranz, den du uns gewunden haſt! —

Wanner. Nein! Und hätteſt du mir ihn lieber nicht gezeigt — er hat meine Heiterkeit verjagt.

Selbert. Weswegen?

Wanner. Herbſttag! — Dieſer Kranz iſt Segen eures Herbſtes — des deinen! Werde ich doch faſt unmuthig — indem ich deinen Segen betrachte, und mein dürres Feld!

Selbert. Wanner!

Wanner. Laſt des Lebens habe ich getragen — und doch fühle ich mich leer — denn ich habe dem Staate keine Kinder gezogen.

Amalie. Onkel!

Peter. Vater!

Wanner. Gut, gut! — Antheil habe ich — das iſt ſchön! — Wenn ihr nun aber nicht ſo gut wäret — wie dann? Freund, du haſt ſehr Recht — Hm! da wandelt man herum — ſpielt die ſchöne Figur — wird alt und albern — und — ein Hund, eine Katze, ein Papagey, kareſſiren den Strohmann, an dem nichts und der an nichts hängt!

Selbert. Wir hängen alle an dir!

Wanner. Dein Herbſttag iſt ſo geſegnet — da ſtehen die Früchte glücklich eingebracht. Der Wind fuhr wohl über die Aehren, nimmt Fritz und Marien an der Hand, er bog ſie — aber er zerknickte ſie nicht!

Selbert. Dafür danke ich Gott!

Peter. Und die ſchönſte Wieſe, für eine eigne Kuh — und die beſte Milch ſoll Jupiter haben — O ich halte Wort!

Wanner. Wort halten? Danach ſiehſt du aus — und das macht mich friſch. Mutter! — von Ihrem Beyſpiel kam die gute Ehe — vom Beyſpiel alles Gute, was auch mit auf mich fällt — Mutter! — trage dieſen Kranz — dieſe Krone, die mir heute ſo viel ehrwürdiger worden iſt, als eine in der Welt — die Krone häuslichen Segens — Giebt ſie ihr, faßt ihren Arm. Selbert führe deine Mutter —

Selbert thut es.

Wanner. Zeige deinen Bruder den frohen Landleuten — Mutter — zeigen Sie mich als Ihren Sohn — der doch fremde Freuden gern anbauet — wenn auch ſeine brach liegen! — Faßt jedes ein Band von dieſem Segenskranze, ihr jungen Leute!

Fritz und Marie, Peter und Amalie nehmen jedes eines zu beiden Seiten.

Erneſtine voraus.

Wanner. Wir machen die jungen Paare bekannt — der Becher geht herum,

und die Mutter und ich führen den Ehrentanz auf — dann setzen wir den Herbstkranz in die Mitte, und ich lerne jedem — Gaudeamus igitur! — Wer es nicht versteht — sieht mirs aus Herz und Auge leuchten, und fühlt es — Gaudeamus igitur!

Musik voraus — Sie nach — Bauern schließen — Der Vorhang fällt.

# Scheinverdienſt.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

1794.

37 B

# Personen.

Geheime Secretär Seefeld.
Mad. Seefeld, dessen Frau.
Christian,
Rath Ludwig,
Heinrich,
Sophie,
} ihre Kinder.
Wittwe Schmidt.
Kanzellist Schmidt, ihr Sohn.
Staabschirurgus Rechtler.
Henriette,
Johann,
} im Seefeldschen Hause.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Erſter Aufzug.

(Bey dem geheimen Secretär Seefeld. Ein mit Geſchmack möblirtes Zimmer)

## Erſter Auftritt.

Johann. (läßt einige große Verſchläge durch das Zimmer in ein Seitenzimmer tragen)

Henriette (kommt herein, als die Träger wieder abgegangen ſind.)

Henriette.

Johann!

Johann. Mamſell Henriette!

Henriette. Was ſind das für Verſchläge, die er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verſchläge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unſerm jungen Herrn?

Johann. Freylich. Er kommt heute ſelbſt noch an.

Henriette. Das freut mich. Was iſt er denn für eine Art Menſch?

Johann. Ja, ich weis wohl, was er für eine Art Menſch war, als er auf Reiſen gieng: aber wie er itzt ſeyn mag — wer kann das wiſſen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Hm! man kann gut, und doch recht fatal ſeyn.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie ſoll ich ihn ſo beſchreiben? — Ja, zum Exempel, er ſtudirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er ſprach viel — er trank gern Punſch, er ritt viel aus — er putzte ſich gern.

Henriette. Alſo ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Menſch!

Johann. Er war ſpendabel.

Henriette. O, er iſt gewiß gut.

Johann. Er machte Verſe.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Voy! die Mama hat allemal geweint, wenn ſie vorgeleſen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur ſchon da wäre!

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Menſch, der älteſte Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach, wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn ſehe ſie nur einmal die Verſchläge an, die da gekommen ſind.

Henriette. Nun? darum?

Johann. Darum iſt er nichts mehr nütz. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politiſch ſeyn, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege ſie nur die Sache. Aus Italien kommt er! —

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kaſten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darinn, ſo hat er ſparen gelernt — und hat er ſparen gelernt — was nützt er dann uns? — Sind Sachen ohne Werth darinn, ſo hat er alles verthan — und hat er alles verthan — ſo frage ich wieder — was nützt er uns? Nichts!

Mit Einem Worte: seit die Kasten ins Haus gekommen sind, sage ich, er taugt nichts.

Henriette. Ach mit seinen Kasten — Ist er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann. Hm! — ist auch schon eine Weile her, daß er blond ist.

Henriette. Vielleicht sind Lieder, Schriften und Verse in all den Kasten. Wo Verse sind, ist ein gutes Herz, und wo das ist — —

Johann. Falsch, falsch! Wo solche Kasten voll Verse sind — ist ein leerer Beutel — eine uneingeheizte Stube im Winter, und klar Wasser im Sommer. Mit Einem Worte — die Kasten haben mich zur Desperation gebracht. Der Dienst hier im Hause wird ohnehin täglich schlechter.

Henriette. Das ist nun wohl wahr.

Johann. Ein knickeriger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrüßliche Frau — gut Essen und Trinken, aber sonst nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn schickt zweydeutige Kisten aus Italien; der andere hat schöne Fracks und leere Taschen; die Tochter eine Liebschaft mit der Armuth. Kein Briefchen, kein Auspassen trägt etwas ein.

Henriette. Das ist wahr, aber sie sind doch so schön unglücklich, die beyden Verliebten.

Johann. Das ist was Schönes!

Henriette. Sie sind so allerliebst traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, sapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Universität, der mußte denn auch über ein paar blaue Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne seinen Thaler für die Füsse geworfen — Ja dann geht es an. Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzellist — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freylich. Aber das Geheimniß! Nehme er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; so was ist doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie ist ein hübsch Mädchen. Aber zur Frau möcht' ich sie schon nicht, denn sie nimmt Geheimnisse und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe er nur die guten Leute nicht

Johann. Den Kanzellisten und die Mamsell? Verrathen? — Hm! — es giebt mir auch Niemand was, wenn ich sie verrathe. So

mögen ſie zuſammen in der Heimlichkeit fort heulen.

## Zweyter Auftritt.

**Vorige. Herr Seefeld** (mit einem Frachtbriefe in der Hand.)

Seefeld. Sind die Verſchläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seefeld. (gibt hinein)

Johann. Der älteſte Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da iſt ein Frachtbrief mitgekommen — das iſt Ordnung. O weh! Ich ſehe ihn ſchon im Geiſte. Der hat ſtarke Ecken auf der Stirne, zwey Guckgläſer, läßt gern Röcke wenden, und ungern Geld wechſeln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben, ſo mager es auch nach gerade bey ihm ausſieht. (folgt Herrn Seefeld.)

## Dritter Auftritt.

**Henriette. Sophie.**

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er iſt auf der Treppe — er muß den Papa ſprechen, er iſt hieher gewieſen. Nur einen

Augen-

Augenblick will ich mit ihm reden. Gieb Acht — und wenn Mama kömmt — so —

Henriette. Verlassen sie sich auf mich, Mamsell. — (geht, indem tritt ein)

## Vierter Auftritt.

Kanzelist Schmidt. Sophie. Hernach Henriette.

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er ist hier neben an.

Schmidt. Sophie — lassen sie mich mit Liebe und Ehrfurcht ihre Hand küssen. Nun werde ich sie wohl heute nicht mehr sehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt! seit gestern sind wir viel unglücklicher.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama spricht so versteckt, und thut so geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es scheint so.

Schmidt. O mein Gott! Bey aller Anstrengung, Last, Sorge und Mühe — erhielt mich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich sagen? Fast Jedermann kann sie glücklicher machen als ich — aber Niemand kann sie mehr lieben. O das Schicksal ist so ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt. (verlegen) So muß ich —

Sophie. Bleiben ſie! erwarten ſie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Iſt das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth ſcheinen Jedem ein Vergehen.

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Was machſt du hier?

Sophie. Ich — ich kam um —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Urſache, Mama!

Mad. Seefeld. (zu Henrietten) Und ſie? ſie ſteht auch da wie ohne Urſache.

Henriette. Ich habe die Verſchläge herein bringen ſehen, Madam!

Mad. Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzeliſt!

Schmidt. Ich mochte ihre Fragen nicht ſtören.

Mad. Seefeld. Haben ſie meinen Mann ſchon geſprochen?

Schmidt.

Schmidt. Ich erwarte ihn.

Mad. Seefeld. (zu Henrietten) Rufe ſie ihn doch.

Henriette. (ab)

Mad. Seefeld. Da haben ſie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

Mad. Seefeld. Die Nacht? Ja, das iſt ſchon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es iſt nur abgeſchrieben.

Schmidt. Freylich wohl.

Mad. Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem koſtet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf.

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

Mad. Seefeld. Ey ja! er iſt ſo übel nicht. — Da klagen die jungen Leute über das Abſchreiben; aber an die, die es verfertigen müſſen, denken ſie nicht.

Schmidt. Ach Madam — ich klage über nichts, als daß ich nur abſchreiben kann.

Mad. Seefeld. Wie ſo?

Schmidt. Wenn ich ſo etwas ſelbſt ſchaffen könnte!

Mad. Seefeld. Ja freylich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiethe der Möglichkeiten umherſehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber ſo — weis ich itzt in der Blüthe von Jahren und Erwar-

tun-

tungen — „weiter kann ich nicht, als ich bin“! O das iſt hart!

Mad. Seefeld. Sie ſprechen ganz hübſch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls giebt manchmal den Worten Kraft.

Mad. Seefeld. Warum kommen ſie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht ſtudirt.

Mad. Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man ſagte — ich hätte — Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Univerſität hätte gehen ſollen, ſehr kränklich; alles, was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht ſchön, Mama?

Mad. Seefeld. Ja, allerdings. — Aber das hätte ſie nicht abhalten ſollen: denn eine Frau von ſo einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und iſt.

Mad. Seefeld. Nicht wahr, ihr verſtorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt Bauverwalter.

Mad. Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben ſie meinen Chriſtian gekannt?

Schmidt. Ja, Madam.

Mad. Seefeld. Er kommt heut aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünſche ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden ſeyn.

Mad. Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er gieng. Itzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keinesweges.

Mad. Seefeld. Es ließe ihnen auch nicht gut, junger Mann. — So einen Kopf, wie meinen Christian, per „hoffnungsvoll" zu taxiren.

Schmidt. O Madam, ich war nicht im Stande —

Mad. Seefeld. (lächelnd) Ja, das möchte wohl der Fall seyn. So einen Kopf zu übersehen, ist nicht Jedermanns Sache. (erhitzt) Gerade darum gieng er vor drey Jahren wieder hier weg, weil unsere lieben Stadtkinder ihn in die ordinäre Rahme spannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchste seyn mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

Mad. Seefeld. (mit Feuer) Mein Christian ist denkender Kopf und Künstler. Mit Kunstgeist beseelt, faßt er jeden Gegenstand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So ist er nicht glücklich.

Mad. Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigsten Leute in der Welt für dieß Verdienst Sinn haben

Mad Seefeld. O, er wird leben können, mein Christian, wenn auch keine hiesige Kasse sein Verdienst lohnet —

Schmidt.

Schmidt. Das glaube ich gern —

Mad. Seefeld. (heftig) Oder lohnen kann! Er wird weder ſein Talent aufdringen, noch auch den Tagewerkern ihren ſauern Biſſen aus dem Munde haſchen, die ihn angrinzen ohne ihn zu faſſen, meinen Chriſtian.

## Sechster Auftritt.

### Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt!

Schmidt. (überreicht die Arbeit.)

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termin ab.

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld. (ſchlägt ihn auf die Schulter) Die haben ſie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich ſie nur weiter bringen könnte, als zum Buchſtaben nachmalen. Aber — aber ſie haben nicht ſtudirt, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn ſo ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, ſo bin ich und fühle mich ſchon ſehr erhoben.

Seefeld. Ich kann ihnen nicht ſagen, wie leid es mir thut, daß ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freylich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache seyn mußte!

Mad. Seefeld. Der oder ein Anderer.

Seefeld. Wollen sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Loos in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt. (verbeugt sich, und geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Vorige, ohne Schmidt.

Seefeld. Ein braver Mann!

Mad. Seefeld. Er dünkt sich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav ist.

Mad. Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

Mad. Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschieße kein Pulver ohne Noth.

Mad. Seefeld. Pulver? verschießen? ey ey! Willst du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will — — dir nicht sagen, was ich will.

Mad.

Mad. Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. — Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

Mad. Seefeld. Der muß sehr furchtsam seyn, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

Mad. Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

Mad. Seefeld. Du verweisest mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich dir gehorchen muß.

Mad. Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst du auf dem Tische haben?

Mad. Seefeld. — Wermuthwein, daß ich deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm Sophie! (geht)

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie. (geht, da ihre Mutter ruft, steht wieder, da ihr Vater ruft.)

Mad. Seefeld. (dicht vor ihrem Manne) Wem soll sie itzt gehorchen? (gespannt) Ich frage.

Seefeld. (sieht sie an, besinnt sich etwas) Dir, denn du hast sie zuerst gerufen.

Mad.

Mad Seefeld. Geh Sophie!

Sophie. (geht ab)

Mad. Seefeld. Sey so gut und sag mir, was hast du?

Seefeld. Mancherley.

Mad. Seefeld. So rede!

Seefeld. Es ist noch nicht Zeit.

Mad. Seefeld. Wann ist es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reife haben.

Mad. Seefeld. Alle Ideen? Man sollte glauben —

Seefeld. Ideen habe ich.

Mad. Seefeld. Wen betreffen sie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

Mad. Seefeld. So betreffen sie mich?

Seefeld. (geht auf und ab.)

Mad. Seefeld. So bitte ich dich, rede!

Seefeld. Man muß sich sehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

Mad. Seefeld. Ist das alles?

Seefeld. Besonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen. (geht)

Mad. Seefeld. Das ist alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es so ausführe, so ist es viel. (geht in die Mitte ab)

Mad. Seefeld. Was will der Mann?

## Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Heinrich (kommt von der Seite)

Heinrich. Mama, ich kann's nicht mehr aushalten.

Mad. Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfbrechen. Den ganzen Morgen sitze ich über dem griechischen Buche, muß mir von den Hühnerpfoten, die so auf dem Papiere da stehen, die Augen übergehen, und der Kopf schwindelt; und doch kann ich ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weis nichts von allem, worauf ich gesehen habe.

Mad Seefeld. Elender Mensch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich sage die Wahrheit. Wenn ich ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke stähle, so wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber studiren muß ich nicht.

Mad Seefeld. Du mußt studieren, du sollst studieren, dafür bist du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was sie wollen. Aber studieren nicht. Das will mir gar nicht aussehen, als ob ich dafür da wäre.

Mad. Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und du hast Genie, und willst es ver-

bekgen; aber du ſollſt Genie haben, ſage ich dir, oder ich will deine Talente gewaltſam entwickeln.

Heinrich. „Luſt und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe,“ ſagt das Sprichwort. Ich habe aber weder Luſt noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

Mad. Seefeld. Und wozu hätteſt du denn Luſt und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen ſie mir?

Mad. Seefeld. (im höchſten Zorn) Schneider zu werden. (geht)

Heinrich. (da ſie an der Thüre iſt) Mama!

Mad. Seefeld. (kehrt um.)

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

Mad. Seefeld. Du bringſt mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unglücklich.

Mad. Seefeld. Ungerathner Burſche, der meine Liebe und Sorge nicht einſieht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, ſo falle ich herunter.

Mad. Seefeld. Deine Brüder, die ſind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

Mad. Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studieren.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Heinrich. Der Christian reiset in der Welt herum und ist nichts. Der Ludwig hat einen Rathstitel und keine Besoldung —

Mad. Seefeld. Weil die Reihe noch nicht an ihm ist.

Heinrich. Wenn sie einmal an ihm ist, ist er ein alter Mann.

Mad. Seefeld. Wer hat dir das gesagt?

Heinrich. Ey, ich selbst.

Mad. Seefeld. Ein für allemal, ich leide keine Herabsetzung meiner Familie. Du hast einen fähigen Kopf, den sollst du brauchen — und studieren.

Heinrich. Mama, ich bitte sie —

Mad. Seefeld. Fort an deine Arbeit! Sey fleißig, und komm mir nie wieder mit dergleichen Propositionen. Ich will mit deinen Lehrern sprechen. Ich will dich examiniren lassen; du sollst mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwey Stunden frey.

Mad. Seefeld. Du sollst keine frey haben.

Heinrich. Sie sind ja bis acht Uhr Abends alle besetzt.

Mad. Seefeld. Sie sollen bis zehn Uhr besetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein Gut, ich sage es ihnen. (geht ab)

Mad.

Mad. Seefeld. Das wollen wir ſehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

## Neunter Auftritt.

### Mad. Seefeld. Ludwig.

Ludwig. (küßt ihr die Hand) Guten Morgen, Mama!

Mad. Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich — ach der Junge macht mir das Leben ſauer. Er will nicht ſtudieren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

Mad. Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht ſo leicht; ich beſtehe darauf, er ſoll und muß ſtudieren.

Ludwig. Nun ja, ſo muß er es auch — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen ſie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde ſie dem Papa zu geben?

Mad. Seefeld. (durchſieht ſie) Hundert zwanzig Thaler? Hm! das iſt doch viel. Du haſt doch alles frey, alles. Dazu monatlich drey Louisd'or von uns.

Ludwig. Freylich wohl! Aber nehmen ſie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfordert. Daß ich immer noch ohne Beſoldung diene, davon nimmt die Welt.

mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe ich mich zurück; so werde ich nicht bemerkt, und endlich vergessen.

Mad. Seefeld. Ich will sehen, daß ich deinen Vater disponire — aber nimm dich doch in Acht mit deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlstand erfordert.

Mad. Seefeld. Nun du wirst doch auch endlich einmal in Besoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es. Zeit wäre es. Adieu Mama.

Mad. Seefeld. Wo gehst du hin?

Ludwig. In die Session.

Mad. Seefeld. Adieu mein Sohn! Nun erwirb dir nur Ehre, darum bitte ich dich.

Ludwig. Sorgen sie nicht. (geht)

Mad. Seefeld. Ludwig — ich habe die besten Hoffnungen für dich bey der reichen Holländerinn.

Ludwig. Haben sie? Es ist ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, so mag die Besoldung ausbleiben. (ab)

Mad. Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es ist viel Geld — Ich muß alles aufbieten, diese vortheilhafte Heirath für ihn zu schließen.

## Zehnter Auftritt.

Herr Seefeld. Mad. Seefeld.

Seefeld. (nimmt die Akten, welche der Kanzellist vorher brachte) Ich habe vergessen, die Papiere mitzunehmen.

Mad. Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen. (geht)

Mad. Seefeld. Du bist heut sehr sonderbar.

Seefeld. Hm!

Mad. Seefeld. Ich habe dir etwas zu sagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

Mad. Seefeld. Du mußt so gut seyn, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Herzlich gern, alles was ich kann.

Mad. Seefeld. (giebt ihm die Rechnungen) Er hat sich genöthiget gesehen — und das ist denn auch wohl zu begreifen — Wohlstands halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun, und ich?

Mad. Seefeld. Du wirst so gut seyn —

Seefeld. Zu zahlen?

Mad. Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal seyn.

Seefeld. Es muß auf einmal seyn.

Mad. Seefeld. Willst du dann wohl die Liebe haben, und es übernehmen?

Seefeld. (geht auf und ab, und liest in den Rechnungen)

Mad Seefeld. Nun, was sagst du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

Mad. Seefeld. Es ist freylich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

Mad. Seefeld. Aber er ist doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das ist er.

Mad Seefeld. Und noch ohne Besoldung.

Seefeld. Ohne Besoldung, ja.

Mad. Seefeld. Du thust aber auch nichts.

Seefeld. (heftig Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tisch geschmiedet, daß oft mein Blut stockt, und ich weder sehe noch höre — arbeite so, daß ich kaum mehr weis, wie draußen Feld und Gras aussehen — und thue doch nichts? (kalt) Was soll ich mehr thun? Sprich!

Mad. Seefeld. Du verstehst mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

Mad. Seefeld. Es hat dir ja nur einen Gang zum Präsidenten gekostet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, so denke ich —

Seefeld. Verflucht sey der Gang.

Mad. Seefeld. Mein Gott!

Seefeld (Pause, darinn er sich faßt) Weiter!

Mad.

Mad. Seefeld. So meyne ich, wenn du itzt öfter zum Präſidenten giengeſt, und lägeſt ihm an wegen der Beſoldung für Ludwig.

Seefeld. (kalt) Nein!

Mad. Seefeld. Wie? willſt du deines Sohns Glück nicht machen?

Seefeld. (geht einigemal auf und ab, dann ſagt er ihr mit nachdruck und Empfindung) Es iſt ſehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. (geht ab)

Mad. Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

## Eilfter Auftritt.

### Mad. Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen ſie ſo gut ſeyn, Mama, und den Nachtiſch für dieſen Nachmittag anſehen, ob er ihnen ſo recht iſt?

Mad. Seefeld. Er wird ſchon recht ſeyn.

Sophie. (geht.)

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

Mad. Seefeld. Zieh dich heut beſſer an.

Sophie. Warum, liebe Mama?

Mad. Seefeld. Was ſoll die Frage?

Sophie. Finden ſie ſie nicht natürlich?

Mad. Seefeld. Nein!

Sophie. — Ich will mich anziehen.

Mad. Seefeld. Und ſpiele die neuen Sonaten von Pleyel durch, daß ſie dir für den Nachmittag geläufig ſind. Leg' deine Zeichnungen zurecht, und probiere die Arie: „Ihr Roſenſtunden" (geht)

Sophie (ſieht ihr nach, weint und ſagt mit tiefem Schmerz): Ihr Roſenſtunden — ihr ſeyd verſchwunden! (dann folgt ſie ihr ſchnell.)

# Zweyter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

## Erſter Auftritt.

Johann. Henriette.

Henriette.

Nun, ich folge ihm durch das ganze Haus nach; wo ſoll ich denn hin?

Johann. Hieher, mein Kind! Hier ſind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat ſie nichts geſehen? gar nichts? — im Hauſe meyne ich.

Hen-

Henriette. Im Hause? — Daß der älteste Sohn angekommen ist — daß die ganze Familie im Jubel ist, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt kuriose Blicke herum gehen. Kurz um, mir ist nicht wohl bey der Sache, und ich nehme meinen Abschied.

Henriette. Seinen Abschied? Weswegen denn?

Johann. Ich bin schon deswegen gescheid, daß ich ihn nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden ist, warum ich ihn nicht nehmen sollte. Als ich hier ins Haus kam, dachte ich, der alte Herr würde mir einmal so einen Kanzleydieners-Platz schaffen; aber der denkt nicht an mich. Hier ist nichts zu gewinnen, als daß man den lieben Athem im Gange erhält; also fort. Und das habe ich ihr auch rathen wollen. Was sie hier gewinnen kann, ist — höchstens ein gefärbter, alter, dünner, seidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mamsell nicht dauerte; aber die ist so unglücklich.

Johann. So lange sie unglücklich ist, kann sie ihr nichts geben; und wenn sie einmal glücklich ist, so braucht sie ihre Thränen nicht mehr. Dann giebt's zum Recompens eine alte mousselinene Fahne, ein: „ich bedanke mich"

mich" — und die Sache ist abgethan. Folge sie mir, ziehe sie ab!

## Zweyter Auftritt.

### Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt sie, Henriette.

Henriette. (ab)

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebsten.

Ludwig. (öffnet) Drey Bogen? Das lese ein Anderer. (liest „Unglück — die Pflichten gegen dein Kind."

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das gesagt haben?

Johann. Ja wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! (liest) „Dein Wort, deine theuern Schwüre halten, der Meinige zu werden" (er ist in Gedanken)

Johann. Ja, wenn sie die Müllerstochter heirathen, so wird freylich aus der reichen Holländerinn nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geſchichte erzählen. Wir müſſen ſie abkaufen.

Johann. Ja wenn der alte Kerl nicht auch ſeinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller menſchmöglichen Pfiffigkeit ſtudiert, Geld in ihre leere Kaſſe zu bringen? Habe ich nicht endlich den weltgeſcheiden Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negotiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an ſie ſpendiren möchte? Nun, die Relation iſt gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davon haben ſollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreyßig Thaler Auslagen? Der verſprochene Dienſt, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann ſehe ich wohl, daß die Müllerstochter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß du ihr beſſer gefällſt, als ich; das iſt deine Sache. (ab)

Johann. Deine Sache? ausſpotten? — ausſpotten und nicht bezahlen? Denkt doch! Endlich auch wohl gar niemals bezahlen. Daraus

raus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir sind klüger.

## Dritter Auftritt.

### Johann. Herr Seefeld. Mad. Seefeld. Christian. Sophie und Heinrich.

**Seefeld.** So laß uns denn deine Herrlichkeiten sehen, mein Sohn!

**Christian.** In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, sie werden sie dafür gelten lassen.

**Seefeld.** Johann, hilf die Verschläge aufmachen.

**Christian.** Geh er mit mir! (geht mit Johann in das Seitenzimmer)

**Seefeld.** (will dem Christian folgen)

**M. Seefeld.** (zu ihrem Manne, indem sie mit Wärme seine Hand faßt) Was sagst du?

**Seefeld.** Wovon —

**M. Seefeld.** Von Christian.

**Seefeld.** Noch nichts.

**M. Seefeld.** Kennst du einen interessantern jungen Mann?

**Seefeld.** Interessant? Nun ja, das ist Etwas.

**M. Seefeld.** Etwas? Das ist Alles. Was helfen alle Kenntnisse ohne Grazie? Was nützt das trockne Wissen, ohne die Gabe, sich mitzutheil

theilen, ſich verſtändlich zu machen, Andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglühet?

Seefeld. Das iſt ſehr wahr geſprochen.

M. Seefeld. Fühlſt du das? — O ich bin die glücklichſte Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und ſag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich ſehe dich gern froh, und habe viel gethan und viel unterlaſſen, um dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

M. Seefeld. (mit Erſtaunen) Unerklärbar!

Seefeld. Und doch ſo leicht zu faſſen.

M. Seefeld. Du biſt ſonderbar ſeit einiger Zeit, und ich muß dich wohl deinen eignen Weg gehen laſſen. Es geht ja faſt alles itzt ſeinen Weg bey uns. — Mamſell Sophie ſpricht kein Wort.

Sophie. (aus tiefen Gedanken erwachend) Was befehlen ſie?

M. Seefeld. Ja ja. Ich werde dir befehlen; denn du haſt ſeit kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. (zu ihrem Manne) Ich habe eine Parthie für ſie.

Seefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

M. Seefeld. Nun?

Sopie. Eine Parthie für mich?

M. Seefeld. Warum? Iſt es dir nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erſte Wort davon.

M. Seefeld. (zu Seefeld) Sie iſt ſehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünſcht für das gute Mädchen.

Sophie. (ergreift ihres Vaters Hand) Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, ſo laſſen ſie mich nicht aufopfern.

M. Seefeld. Aufopfern? und aufopfern laſſen? Wer bin ich, daß du bey deinem Vater Schutz und Rettung ſuchſt?

Sophie. Sie ſagen, die Parthie iſt vortheilhaft. Ihre Gedanken ſcheinen ganz auf dem Worte zu ruhen. Sie nennen den Mann nicht —

M. Seefeld. Weil es noch nicht nöthig iſt.

Sophie. Bin ich denn ſo läſtig, daß ich weg gegeben werden muß; bin an den Erſten den Beſten, der ein vortheilhaftes Geboth thun will?

M. Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Aeltern Hauſe weg vergeben werden muß?

M. Seefeld. Du machſt eine poetiſche Umſchreibung von dem Worte „Heurath," mein Kind!

Sophie. Das weis ich nicht, aber ich weis, daß ich für Wehmuth vergehen möchte, und da ihnen dieſe Stimmung zuwider iſt, ſo bitte

bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer ausweinen zu dürfen. (will gehen)

M. Seefeld. Das ſollſt du nicht; denn deine Thränen ſind Ungehorſam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

M. Seefeld. So geh, weine aus, und ſammle dir Feſtigkeit zum Gehorſam für die, die dein Glück will.

Sophie. (geht)

M. Seefeld. Sophie — Ich erwarte es, dich mit trocknem Auge wieder zu ſehen.

Sophie. Mit heißem trocknem Auge. (ab)

## Vierter Auftritt.

### Vorige. (ohne Sophie)

Seefeld. Nicht zu vergeſſen, daß ihre Stimme bey der Sache die erſte Stimme iſt.

M. Seefeld. Wie?

Seefeld. Die erſte und — die entſcheidende. Wer iſt der Mann?

M. Seefeld. Hofrath Räder.

Seefeld. Er iſt reich.

M. Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens ſehr nahe an Fünfzig.

M. Seefeld. Es iſt eine Verſorgung.

Seefeld. Wenn Sophie ſo verſorgt ſeyn will.

M. Seefeld. (mit Nachdruck) Du kennſt unſre Zeiten. Es iſt eine Verſorgung.

Seefeld. Es ist ein ganz verlebter Mensch, der —

M. Seefeld. Es ist eine Versorgung, also muß ich darauf bestehen.

Seefeld. Ich mit dir, nur nicht bis zum Zwang.

M. Seefeld. Da findet kein Zwang Statt, denn sie liebt nicht.

Seefeld. Das weis man nicht.

M. Seefeld. Und wenn sie liebt, so darf sie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weis.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig

M. Seefeld. Also —

Seefeld. Als Schluß, aber sonst nicht wohl ausführbar.

M. Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pst! nichts übereilt!

M. Seefeld. (zu Heinrich, der sich auf eine Stuhllehne gestützt hat, und in einem Buche liest) Was hast du da für ein Buch?

Heinrich. (bringt das Buch) Anfons Reise um die Welt.

M. Seefeld. Den ganzen Tag thust du, was du nicht thun sollst, und liest, wo du nicht lesen sollst.

Heinrich. Mama, das ist das beste Buch, was ich kenne. Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das griechische Wesen nicht in den Kopf.

M. Sees

M. Seefeld. (nimmt es) So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

M. Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich gelesen habe.

Seefeld. (drohend) Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kanns nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geschwebt sind, und was sie alles gesehen haben, Länder und Menschen und Thiere, und wie die ausländischen Menschen alle so ehrlich und geradeweg sind. Wenn ich so recht hinein komme in die Sachen, so packe ich das Buch mit beyden Händen fest. Und haben sie gelesen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen sind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann sind sie zusammen gestanden, Keiner ist von dem Andern gewichen, und haben sich gewehrt wie brave Kerls. Da, wenn ich das lese, kann ich nicht mehr sitzen, ich muß auf- und abrennen, und packen was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und schießen — Da kommt dann die Mama und der Herr Magister Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptote! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

M. Seefeld Nun? wie ists denn mit dem? Da soll wohl auch nichts übereilt werden?

Seefeld. Bey dem — am allerwenigſten.

M. Seefeld. Meine Geduld, iſt am Ende.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Chriſtian (mit einem Kopfe in Papier gewickelt) Johann (trägt mehrere Schuhkaſten nach, die er auf einen Stuhl ſetzt, und geht wieder ab)

Chriſtian. Nun freue ich mich im voraus auf die Empfindung, die ſie haben werden. (er ſtellt einen Tiſch in die Mitte, den Kopf darauf, und fängt an ihn loszuwickeln)

Heinrich. (drängt ſich zu) Chriſtian, was iſt das?

M. Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Chriſtian. (hat ihn frey hingeſtellt, tritt zurück) Nun ſehen ſie!

Seefeld und M. Seefeld. (beſehen ihn)

Heinrich. Das iſt ein garſtiger Kerl.

Seefeld. Es iſt ein Nero.

Chriſtian. (mit Feuer) Die Mühe, die Gänge, die Künſte, die mich es gekoſtet hat, ihn zu erhalten — davon haben ſie keine Idee.

Heinrich. Chriſtian! Chriſtian! Chriſtian!

M. Seefeld. Was iſt denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Chriſtian. Nun?

Heine

Heinrich. Sie haben dich für einen Narren gehabt. Sieh, da — da oben auf dem Kopfe iſt er geflickt.

Chriſtian. Das iſt die Urkunde ſeiner Aechtheit. (patbetiſch) Es iſt bekannt, daß gleich nach Neros Tode alle Statuen dieſes Kaiſers theils in die Tyber geworfen, theils zerſchlagen, und in der Folge verſchüttet wurden. Dieſes iſt einer von den in dieſem Aufruhr zerſchlagenen Köpfen. Ein ächter Nero.

M. Seefeld. Ah, ſo etwas iſt der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn ſeitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis du gekommen biſt?

M. Seefeld. Einfältiger Burſche! Chriſtian, du ſchenkſt mir herrliche Stunden. Ich danke dir dafür. (zu ihrem Manne) Er war nicht umſonſt da.

Seefeld. Gewiß nicht umſonſt.

Chriſtian. Dieſer Nero iſt die Krone meiner Acquiſitionen.

Heinrich. Aber höre — du mußt mirs nicht übel nehmen. Nero war ein meſchanter Kerl, was willſt du mit ſeinem Geſicht?

Chriſtian. Ich muß ihnen beyläufig ſagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas ſeiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt.

Christian. Um sie schöner aufzubauen.

M. Seefeld. (zu Heinrich) Er veranlaßte also ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Er ist doch allemal ein Mordbrenner.

Christian. Von den mehrsten alten und von allen merkwürdigen neuern Bildsäulen habe ich Abgüsse mitgebracht, die ich nun auch hier noch aufstellen will. Lassen sie uns nun zu den Gemmen übergehen. —

M. Seefeld. Hast du keinen Otto mitgebracht?

Christian. Erlauben sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worinn ich —

Seefeld. Christian! ich ehre diese Sachen alle sehr zu seiner Zeit —

M. Seefeld. (lachend) Zu seiner Zeit.

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Christian. Das weis ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen, die mir — um deinetwegen wichtiger sind. Laß uns also das alles zu gelegnerer Zeit sehen.

M. Seefeld. Nein, es ist doch nicht möglich, daß man so kalt und todt gegen schöne Kunst seyn kann.

Seefeld. Nero und Otto sind todt — Christian lebt, und soll noch lange leben.

Chri-

Christian. Mama, sie wissen, das kann man sich nicht geben. Nicht zu Jedem sprechen diese todten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

M. Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann euch nicht sagen, was mit dem Anblick dieses Nero alles vor mir steht. Was ich in der Gesichtsbildung alles suche und finde Dieser kühne und doch spottende Zug zwischen den Augenbraunen —

Seefeld. Du hast vorhin dem Heinrich Anfalls Reisen um die Welt genommen, weil sie der griechischen Grammatik im Wege stehen. (er bedeckt den Kopf mit seinem Tuche) Ich verhülle den Nero, weil er den Aeußerungen meiner Vatersorge im Wege steht — die für dasmal dich auch nicht angehen. Also geh Heinrich!

Heinrich. (geht ab)

## Sechster Auftritt.

### Vorige. (ohne Heinrich)

M. Seefeld. Nun, was soll ist werden?

Seefeld. In der That, davon ist die Rede. Ich thue diese Frage an dich, mein Sohn! — Was soll ist werden?

Christian. Wie so?

Seefeld. Mit dir, mit deiner Bestimmung. Was wirst du ist in deinem Vaterlande, anfangen?

M. Seefeld. Diese Frage in diesem Augenblicke!

Seefeld. Er muß sie so oft gedacht haben, daß er mir — auch beym Eintritte in das Haus sie hätte beantworten können.

M. Seefeld. Er hat Kenntnisse, Erfahrung, Welt — Alles steht ihm offen.

Seefeld. Nun, was wirst du denn von dem allen ergreifen, was dir offen steht?

M. Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müßig am Wege stehen lassen.

Seefeld. Wie willst du von deinem Talent Nutzen ziehen?

Christian. Die Wahrheit zu sagen —

M. Seefeld. (schnell einfallend) Er ist fremd durch seine Reisen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja dich nicht. Antworte mir, Christian!

Christian. Lieber Vater, ich habe gesucht, von meinen Reisen so viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntnisse jeder Art einzusammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

M. Seefeld. Und mit diesem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umschweif. Mit einem Worte, was willst du werden?

Christian. (geht einige Schritte, und reibt unmuthig die Stirne) In der Villa Medicis, am Lago maggiore, bey den Schätzen des Vatikans, in Virgils Vaterlande — o, da möchte

dachte ich wenig an das, was ich in unsern Landfeldern zwischen den rauchigen Strohhütten einst treiben würde.

M. Seefeld. (mit Wärme) Findest du das nicht begreiflich?

Seefeld. (kalt) Nein!

Christian. Das ist schlimm.

Seefeld. Du bist weder Bildhauer, noch Mahler.

Christian. Auch hätte ich das nie seyn können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und fasse, hätten mich an Ausführung eines Kunstwerks verzweifeln lassen

Seefeld. Gut! Du bist also Kunstliebhaber. Kannst du davon leben?

M. Seefeld. Sollten unsere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu besitzen, der —

Seefeld. Unsere Gallerien sind besetzt.

M. Seefeld. Muß es denn hier seyn?

Seefeld. Auswärts sind dieselben Verhältnisse. Doch sey es einst auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

M. Seefeld. Leben! leben! Noch sind wir da.

Seefeld. Er hat Geschwister. — Kurz von der Sache zu reden, du mußt aufhören in den Künsten zu schwelgen — denke an Erwerb!

Christian. (widrig) Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, sonst hättest du nicht reisen können.

Christian. Nun denn — wie soll ich erwerben?

Seef d. Für deinen Bruder Ludwig ist ein Titel gesucht, womit er ohne Sold sich herum treibt.

Christian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld. (zu M. Seefeld) Hörst du das? (zu Christian) Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

M. Seefeld. Unter dem „man" bin ich verstanden.

Seef ld. Du hast die Rechte studiert. — Vor der Hand, bis du bekannt bist, und eine Stelle findest, rathe ich dir zu advocieren.

Christian. Gott bewahre mich.

M. Seefeld. Das fehlte noch.

Christian. Zwischen Elend, Chikane und Bosheit meine Kräfte abwetzen — unter Aktenstößen leben und den Schneckengang der Formalität nach kriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Christian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den du gehen möchtest, kannst du mir nicht vorschlagen?

Christian. Ich weis nichts.

Seefeld. Gut.

M. Seefeld. Bedenke doch nur —

Seefeld. Ich habe itzt alles und von jeder Seite bedacht, wovon du nie etwas bedacht hast — was ich leider zu spät bedacht habe. (er geht auf und ab) Ich bin heftig, und das darf ich itzt nicht seyn. Von kälterem Blute will ich euch Allen meinen bestimmten Willen sagen — Indeß wollte ich, du hättest mitten in den Entzückungen, welche dir die Villa Medicis und der Lago maggiore darbothen, daran gedacht — daß deine Mutter Wittwe werden, und dann die Unterstützung ihrer Söhne brauchen kann. (geht ab)

## Siebenter Auftritt.

### Mad. Seefeld. Christian.

Christian. Mein Vater ist verdrießlich geworden, seit wir getrennt sind.

M. Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich? — Indeß muß man wohl auf eine Art Erwerb denken, theils seinetwegen, aber auch deinetwegen, lieber Christian.

Christian. Ich will Vorlesungen halten über Sachen des Geschmacks.

M. Seefeld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. (rasch) Ey, wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein originneller Gedanke. Und sind nicht oft die schnellen Ideen die besten? Unser alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rechtler —

Christian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weitläuftige Vatron?

M. See-

M. Seefeld. Ja. Seine Töchter sind heran gewachsen. Beyde hübsch, steinreich Beyde — Rechtler ist dein Pathe — Rechtler liebt Gemälde — du bist ihm neu — gefällt dir Eine von den Mädchen, so sehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Christian. Reich sind sie, das ist wahr.

M. Seefeld. Du bist dann Herr für dich, brauchst nicht suchen Cour zu machen, und kannst den edelsten Kunstgefühlen Genüge leisten. — Mein Sohn, besuche sie — gieb dir ein gewisses warmes Gefühl für den Vater, weil er dein Pathe ist. Er hat keinen Sohn, so was fügt sich oft sonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Christian. Ich will gleich hingehen.

M. Seefeld. Je eher je lieber.

Christian. Kommt es zu Stande, so ziehe ich wieder nach Italien — denn hier ist es für mich nicht mehr zum Aushalten, das sehe ich wohl.

M. Seefeld. Und das fasse ich so sehr — Thue, was zur Sache gehört — eile, ich bitte dich.

Christian. Ich gehe hin, Mama. (ab)

## Achter Auftritt.

Mad. Seefeld. (allein)

Ich muß es durchsetzen. Meine Erziehung lasse ich nicht meistern; weder in den Grundsätzen noch in den Folgen.

Neun-

## Neunter Auftritt.

### Mad. Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Chriſtian iſt nicht hier?

M. Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerſt dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der beſten Laune ſeyn kann.

M. Seefeld. Sey doch ruhig, dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig. (küßt ihr die Hand) Das danke ich ihrer Güte.

M. Seefeld. Mach mir nur Ehre, ſo bin ich belohnt.

Ludwig. O das ſollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke ſeufzet —

M. Seefeld. Erkläre dich, was iſt das?

## Zehnter Auftritt.

### Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ey der Tauſend, — da will ich hören, es ſey mein Pathe, der Chriſtianus wieder dahier angekommen.

M. Seefeld. Denken ſie nur, er iſt ſchon zu ihnen hin.

Rechtler. In meine Behauſung? Nun wie iſt denn der Knabe von Statur worden?

M. Seefeld. Faſt geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hm! (ſetzt ſich) Ja das Wälſchland iſt ein heißes Land, welche

Hitze

Hitze den Körper vermindert, oder doch dessen Zunahme widerstreitet. Indem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

M. Seefeld. Und die schönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch Lavam? — hat er Lavam Vesuvii mit anher gebracht?

M. Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den Vesuvium hätte ich sehen mögen; wäre auch noch hingereiset, wenn ich den beyden Mädchen mit der Gartenbestellung trauen könnte, und die Patienten —

M. Seefeld. Ja, es ist ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ey bey leibe! die Natur hat keine Wunder. Der Berg Vesuvius ist zu betrachten —

M. Seefeld. Als ein feuerspeyender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menschliche Körper sein Leben und Bewegung hat, erhält und besitzet, vermittelst des Blutes, also mag man sagen, eben wie in den Adern das Blut im menschlichen Körper hin und her gehet, eben also gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem Vesuvio in Connexion sind. Ja, es kann dieser Vesuvius von diesem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angesehen werden. Also —

M. Seefeld. Das ist eine recht klare Idee.

Recht-

Rechtler. Also daß ich sagen möchte: eine Eruption — ein Feuerauswerfen des Bergs Vesuvii ist zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bey denen Menschen das Rasendbluten. Wie dieses von Abundantia Sanguinis herrühret, also jenes von Abundantia oder Ueberfluß des Feuers. Ja — es können hier — (er steht auf, und pocht mit dem Stock auf den Boden —) hier unter uns Adern bis hin zum Vesuvio gehen! Ja!

M. Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, ihnen das alles zu erzählen!

Rechtler. Dieß nicht. Denn es gehört ad Historiam naturæ, worauf ich im Patent angewiesen bin, sie zu wissen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem Capitolio und von gemalten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit ihnen einen Discurs zu führen hätte, dennoch heim gehen.

M. Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen lassen.

Rechtler. Nein. Ich will dem Menschen doch auch meine indeß angeschafften Kugelbüchsen, Tulpenzwibeln und Præparata zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

M. Seefeld. Auf Wiedersehen — und baldiges Wiedersehen!

Rechtler. Ehebaldigst. Es soll mich doch verlangen, was aus dem Christiano geworden ist. (ab)

Eilfs

## Eilfter Auftritt.

Vorige. (ohne Rechtler)

M. Seefeld. Dem Himmel sey Dank, daß er fort ist! Was hast du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu sagen wäre, so wußten sie es lange schon.

M. Seefeld. Du ängstest mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich hassen.

M. Seefeld. Hassen? — Ludwig — werde ich dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Ist der nicht ein Gegenstand des Mitleids, der die Liebe einer solchen Mutter verlieren muß?

M. Seefeld. Mein Kind! (gerührt) So rede doch! Du wendest dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — ist es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? Ich bin nicht weise mit diesem Schatze umgegangen. Zufall, Schönheit reizten mich — ich liebe — eine Müllerstochter.

M. Seefeld. (sehr ernst) Ludwig!

Ludwig. Dieß Mädchen hätte — ich kann es nicht verschweigen — durch ein lebendes Wesen Rechte auf mich, wenn sie meines Standes wäre.

M. See

M. Seefeld. (zornig) Was ist das?

Ludwig. Sie hassen mich?

M. Seefeld. Ich verabscheue dich!

Ludwig. So bin ich verloren, so ist mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath schaffen — Nur das unschuldige kleine Wesen sey ihnen empfohlen. (geht)

M. Seefeld. Ludwig!

Ludwig. (kehrt um)

M. Seefeld. Was soll ich thun? — Ich müßte dir nicht verzeihen, und — kann dich nicht trostlos gehen lassen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

M. Seefeld. Hätte ich nur nicht deine Heurath schon negozirt, und bey dem guten Anschein davon gesprochen!

Ludwig. Das weis das Mädchen.

M. Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Sie macht Ansprüche —

M. Seefeld. Die du doch nicht erfüllen wirst?

Ludwig. Nein, aber —

M. Seefeld. Möchte die alberne Dirne sich doch andere Träume noch in den Kopf gesetzt haben!

Ludwig. Aber sie ist kühn —

M. Seefeld. Und ich bin fest.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit setzen können.

M. Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten sind ihr doch ersetzt?

Ludwig. Davon hat sie nie etwas wissen wollen.

M. Seefeld. Das muß sie, das muß sie. Sorge dafür! zwinge sie dazu.

Ludwig. Eben ihre höhern Ansprüche —

M. Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Dieß zu endigen und diese Unannehmlichkeiten zu ebnen, das sey deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er ist hundert und fünfzig Thaler werth — er mag verloren seyn — nur daß du dem Geschöpf an Generosität nicht nachstehest.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürchte ich, es wird —

M. Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen schriftlichen Revers, daß sie zu Ende ist. Jtzt gehe — und — wenn du fürchten willst, so fürchte mich. Ich habe dir den Fehler der Jugend und Leidenschaft verziehen — den Mangel an festem Charakter würde ich dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig. (geht ab)

## Zwölfter Auftritt.

### Mad. Seefeld. (allein)

Ich hätte ihn nicht so leicht wegkommen lassen sollen. Aber was thut man nicht, um das Ver-

Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo so Viele glauben, gar keine Rechenschaft schuldig zu seyn!

## Dreyzehnter Auftritt.

### Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichst du mit dir selbst?

M. Seefeld. Das ist um nichts schlimmer, als mit dir; denn von dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Jtzt werde ich auch handeln müssen, ohne dir zu antworten. — Im Allgemeinen will ich dir nur sagen, ich muß die Fehlschritte wieder gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht sind.

M. Seefeld. Fehlschritte? Ich habe sie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlschritt meines Lebens.

M. Seefeld. Undankbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen schwachen, albernen Mann.

M. Seefeld. Und was soll nun auf einmal noch geschehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles soll aufhören zu scheinen, alles soll seyn. Keines von meinen Kindern soll für klüger, für weiser, für besser gehalten werden, als es ist. Niemand von uns soll für reicher gehalten werden, als er ist. Darauf

will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

M. Seefeld. Was ist das?

Seefeld. Keine Scheinmenschen, keine Scheinhaushaltung soll mehr seyn — alles Wirklichkeit. Willst du das so mithalten?

M. Seefeld. Ich werde meine Sorge fortsetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Ansehen zu Thorheiten hergeben, die uns Alle lächerlich machen.

Seefeld. Bey Gott! Du hast mich lächerlich gemacht, und deine Kinder unglücklich.

M. Seefeld. Warum hättest du das nicht früher gesehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtsinnig, hat dein Geist mir die Herrschaft entrissen, und deine Liebenswürdigkeit lieh dem Unrecht eine glänzende Außenseite. Als meine Kinder klein waren, war dein Einfluß unmerklicher, deine Grundsätze unschädlicher. Als meine Kinder erwachsener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Itzt, da meine Kinder Männer sind, und leben wollen, und überall verschlossene Aussicht haben, und mir das Grab nahe ist — kein Reitz mich mehr betäubt; itzt bin ich fürchterlich erwacht — itzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten ist, und dich fragen, bitten, beschwören, hilf mir die Last leichter machen,

machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menschen macht.

M. Seefeld. Itzt, da du die Flecken, die unmerklich sind, die Hindernisse, die zu übersteigen sind, zu Lastern und Unglück machst, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigest, itzt will ich auf meinen Grundsätzen ruhen, mir selbst Gerechtigkeit geben, und sagen, daß ich stolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus System gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir sind nicht mehr jung; es ist nicht aus Laune, wenn wir uns entzweyen — überlege es. Willst du nachgeben?

M. Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg standhaft. Geh du den deinen, wie du willst und kannst.

M. Seefeld. Mach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe sich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Belesenheit opfert.

M. Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente seiner Kinder unterdrückt, da er sie heben könnte, und das redliche Bemühen einer sorgsamen Mutter mit Kälte und Undank lohnt. (ab)

Seefeld. Unſelig iſt der Mann, der eine Hausfrau ſucht, und findet — ein gelehrtes Weib. (ab)

# Dritter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

## Erſter Auftritt.

Sophie. (iſt im Zimmer) Mad. Seefeld (kommt dazu)

M. Seefeld.

Wo iſt dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

M. Seefeld. Soll ich dich immer ohne Beſchäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung iſt ſo ſehr mit der Zukunft beſchäftigt.

M. Seefeld. Was willſt du hier?

Sophie. Mit dem Papa ſprechen, weil ſie mich nicht hören wollen.

M. Seefeld. Das hat keine Eile. Sey ſo gut und geh.

Zwey-

## Zweyter Auftritt.

### Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie. (geht ab)

Mad. Seefeld. Es scheint, deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

M. Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beyspiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

M. Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

M. Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

M. Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

M. Seefeld. Das wär itzt auch etwas spät.

Seefeld. Besser spät als gar nicht.

M. Seefeld. Warum hast du das nicht früher bedacht?

Seefeld. Leider, leider, leider!

M. Seefeld. Wir haben bisher so gelebt,

Seefeld. Das war unrecht.

Mad. Seefeld. (heftig) Wir sind eines Standes, der erfordert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes scheinen wollen.

Mad. Seefeld. Ein geheimer Secretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

Mad. Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man so spät zu Sinnen kommt? allerdings.

Mad. Seefeld. Ohne Wortspiel — was ist der Zweck deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

Mad. Seefeld. O sie haben bisher gelebt —

Seefeld. Witthum für meine Frau.

Mad. Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

Mad. Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlassen.

Seefeld. Nein!

Mad. Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hause nach dem Maaßstabe verändert?

Seefeld. Alles.

Mad. Seefeld. Um das Mährchen der Stadt zu werden?

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weise; itzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weise werden.

Mad. Seefeld. Treib mich nicht aufs äußerste.

Seefeld. Ungern.

Mad. Seefeld. Du weist von jeher, ich war entschlossen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

Mad. Seefeld. Ich setze durch, was ich anfange.

Seefeld. Von nun an ich auch.

Mad. Seefeld. Du solltest lieber die ganze Haushaltung in eine Quackerfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit und Gutmüthigkeit soll die Grundlage meines Systems werden.

Mad. Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die ersten acht Tage.

Mad. Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den schönen Möbels kontraſtiren wird! wie sich das so allerliebst vereinigen lassen wird!

Seefeld. Wenn sich es nicht vereinigen läßt, so müssen reiche Kleider und schöne Möbels fort.

Mad. Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

Mad. Seefeld. Daß wir Bankerotierer scheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

Mad. Seefeld. Das geht zu weit. Träume dir eine Welt, wie du willst; aber wenns zum Ausführen kommt, so vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet seyn muß.

Mad. Seefeld. — Ist das der Mann, der sich so sehnlich um meine Hand bewarb?

Seefeld. (ernst) O Gott! Du wareſt ein liebenswürdiges Mädchen!

Mad. Seefeld. Der mich mit tausend Thränen gebethen hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darinn liegt eben das Unglück, darum bist du die Tyranninn meines Herzens geworden, statt daß du der Trost meines Herzens seyn solltest.

Mad. Seefeld. Ich muß mir also sagen, daß Außenseiten, die zufällig deinem Ideal entsprochen haben, diese Jahre her etwas über dich vermochten, daß sie verschwunden sind, und daß nun —

Seefeld. Daß nun nichts meine Ueberzeugung besticht. Ich wende mich an deine Vernunft, an dein Herz. Laß uns das Heil unserer Kinder schaffen, so gut es — so spät — noch geschehen kann. Karoline! laß uns unsern Bund erneuern, die unlautern Leidenschaf-

ten

ten ruhen. Gegenseitige Dankbarkeit und Achtung sollen ihn heiligen, er ist um so edler.

Mad. Seefeld. Achtung? Ich dächte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anspruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld. (wehmüthig) Karoline!

Mad. Seefeld. Und Billigkeit würde sie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu sagen, daß mit der Gewalt der Reitze die Rechte der Natur sich mindern oder aufhören.

Seefeld. (nach einer Pause) Karoline! — Die Erschütterungen des Herzens sind in meinen Jahren nicht mehr wohlthätig. — Du hast mich vor das Bild einer fürchterlichen Zukunft geführt — Geh — vielleicht daß mit deiner Entfernung dieser Augenblick mir aus dem Gedächtniße kommt!

Mad. Seefeld. Ich sehe, ich kann mich nur auf die Rechte verlassen, welche die Gesetze mir erhalten. — Ich erinnere dich also in Zeiten, daß ich diese ganz gebrauchen werde. (geht ab)

## Dritter Auftritt.

Herr Seefeld. (allein)

Ja wohl habe ich um ihre Hand gefleht. Das war verkehrt, und von daher — geht alles verkehrt.

## Vierter Auftritt.

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen soll.

Seefeld. Dir ein-für allemal zu sagen, daß du mir ganz und gar mißfällst.

Ludwig. Sie werden so gütig seyn, sich zu erklären, warum?

Seefeld. Dein Betragen ist ohne Ernst, deine Arbeiten sind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weitste Weg ist noch vor dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewiesenen Gang. Man hat zu beyden Seiten Geländer, und trabet so fort.

Seefeld. Die Räthe klagen über dich.

Ludwig. Weil mein Rock einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen eine andere Form.

Seefeld. Es sind Leute von Verdienst dabey.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhner-Verdienst.

Seefeld. Thörichter Mensch! — Dem Fleiße, dem eisernen Fleiße dieser treuen Arbeiter danken seufzende Partheyen das Ende ihrer Prozesse. So wie sie sollst du werden; du sollst der Menschheit dienen — mit saurer Mühe dienen, oder du sollst wissen, daß ich den Muth habe, dich da wegzunehmen, und vor der Welt deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne sie zu erzörnen, die Wahrheit sagen darf, so sehe ich nicht, was ich verlöre, wenn ich statt, mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu fröhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hause bliebe.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für dich zu suchen. Kindlich wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast du, zu vergessen, daß du in meinem Sold stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In ihrem Sold — Sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sind sie nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Wegweiser, der sich wenden läßt nach jeder Straße, die euch gemächlich dünkt. Ich wünsche

sche nur, daß alles das, was ihr itzt philosophische Begriffe nennt, uns nach gerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit Einem Worte, du bist ein schlechter Arbeiter, und deshalb setze ich das, was du von mir bekommst, auf die Hälfte herab, bis du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. (geht ab)

## Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld. (allein)

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

## Sechster Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus dir werden soll. Willst du studieren, oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst du denn treiben?

Hein-

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Eben etwas, wobey ich mich regen und bewegen muß. Laſſen ſie mich zur See gehen.

Seefeld. Das iſt nichts. Willſt du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechiſche — das kommt auf Eins heraus.

Seefeld. Willſt du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber ſonſt nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geſchwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachſuchen.

Heinrich (mit Feuer) Vaya — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts geleſen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thu dein Beſtes, werde brav.

Heinrich. Wie meynen ſie, daß ihnen zu Muthe ſeyn wird, wenn ſie einmal leſen: „Lieutenant Seefeld hat da mit dreyßig Mann zwey hundert verjagt;“ und wenn ſie mich beſuchen, und die alten Kerls machen ihnen Platz und richten ſich, weil ſie mein Vater ſind. Das iſt dann ein ander Ding, als wenn ſie in der Kanzley hinter meinem Stuhl her giengen.

Seefeld.

Seefeld. Gut, gut! Du kannſt es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erſt lange Zeit der Kadettendienſt —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es iſt mir um ſo viel lieber. Aber das ſpäte Avancement?

Heinrich. Nein, nein, nein! Ich avanzire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detaſchement anſehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bey. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gedienten Bärten reden; und lernen — lernen, wo zu lernen iſt. Giebt's Krieg — hohd — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, ſo muß mir doch mein ganzer ehrlicher Wille ſo zu Satten kommen, und, wenn der General uns anſieht, ſo aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird, dem König zu ſagen: „Ew. Majeſtät, da ſehen ſie den Kerl, ſo hat das Regiment Keinen mehr!“ Laſſen ſie mich machen, Papa! — Die Bauern ſollen ſich bey meinem Namen noch oft genug einen Rauſch antrinken.

Seefeld. Und wenn ich dann einſt leſe — „Da und da ward der brave Seefeld zuſammen gehauen?“

Heinrich. Ey habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich itzt ſage?

Seefeld.

Mad. Reichenſt. Mein Kind, beruhige dein Herz! ich bitte dich, ſo ſehnlich ich dich bitten kann — Laß mich nicht fürchten, daß dein Herz abweſend iſt, wenn ich Troſt in deinen Augen ſuche. (geht)

Wilhelmine. (allein) Ach, ich bin doch recht unglücklich! Ich weis gar nicht mehr, was ich machen ſoll. Meine Augen ſind voll Waſſer, und alle meine Gedanken ſind bey ihm. Ach! (ſie greift in die Taſche) Was ſchreiben wir denn heute? Den ſechs und zwanzigſten May. Nun, den ſechs und zwanzigſten May war ich alſo zum erſtenmale unglücklich! — Die Mutter iſt gut, und ſieht alles wohl ein. Aber der Bruder? Du lieber Gott, er iſt nicht bey uns geweſen. Er hat es nicht ſo geſehen, warum ich ihn lieb habe. Er hat gut ihn weg gehen heißen.

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Philipp.

Wilhelmine. Bruder, ich fürchte mich doch nicht vor dir.

Philipp. Liebe Seele, das ſollſt du auch nicht.

Wilhelmine. Ich will dir alles ſagen, was ich meyne.

Philipp. Das freut mich.

Wilhelmine. Ich habe Lindenſtein ſo lieb als dich.

Philipp. So hätteſt du mich ſehr lieb.

Wilhelmine. Darum wollte ich, du hätteſt ihm nicht geſagt, daß er nicht mehr kommen ſoll.

Philipp. Nun habe ich es ihm aber geſagt.

Wilhelmine. (kurz) Gereut es dich?

Philipp. (feſt) Nein.

Wilhelmine. Laß es dich doch gereuen, ich bitte darum.

Philipp. Wilhelmine, ſey nicht kindiſch.

Wilhelmine. O, das war ein böſes Geſicht!

Philipp. Ich meyne nur, daß ich von dir erwarte, was Ehre und Pflicht gebiethet.

Wilhelmine. Das thue ich ja; ich ſage dir, was ich denke.

Philipp. Und ich ſage dir, was ich will, daß du thueſt. Du ſollſt ihn vergeſſen.

Wilhelmine. Nun bin ich ungluͤcklich.

Philipp. Beſſer jetzt, als —

Wilhelmine. Nun fürchte ich dich.

Philipp. Wilhelmine —

Wilhelmine. Nun kommſt du mir häßlich vor.

Philipp. Schweſter, du thuſt mir weh.

Wilhelmine. Nun darf ich nicht mehr von ihm reden.

Philipp. Rede oft von ihm, mit mir.

Wilhelmine. Nicht mit dir, du haſt ihn mir genommen. Aber —

Philipp. mit wem willſt du lieber reden?

Wilhelmine. Mit mir ſelbſt. Nun will ich ganz für mich allein hingehen, und denken an ihn. Wenn ich gearbeitet habe, ſo will ich mich einſchließen, und ſchreiben über mich und dich, und will dich anklagen — und wenn ich recht viel und lange geſchrieben habe, ſo will ichs zerreißen. Aber alle Tage will ich es wieder neu ſchreiben. Das kann mir Niemand verbiethen. Meine Gedanken ſind mein, meine Thränen ſind mein, mein Unglück iſt mein! Aber alles Papier, was ich noch habe — das iſt von ihm. (ſie geht)

## Sechster Auftritt.

### Philipp allein.

An eine Heirath iſt nie zu denken. Und was kann ſonſt daraus werden? Beſſer der erſte Kummer, als der hernach kommen könnte. Unerfahrenheit und Leidenſchaft auf einer Seite. Leidenſchaft und Heftigkeit auf der andern. — Unmöglichkeit auf beyden Seiten — Gott, was könnte da noch über uns armen Leute kommen!

## Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein. (tritt ein, und geht gerade auf Philipp zu)

Philipp. (ſieht ihn feſt und kalt an. Eine kleine Pauſe)

Lindenſtein. (ſtörrig) Es iſt noch nicht fünf Uhr.

Philipp. (kalt) Daran dachte ich eben.

Lindenſtein. (abgewandt) Nun — das — das wird ja wohl einerley ſeyn.

Philipp. Wie ſie wollen. Ich hole nur meinen Degen, und bin gleich bey ihnen (geht ab)

## Achter Auftritt.

Lieutenant Lindenſtein allein. (Geht heftig auf und ab)

Hochmüthiger Menſch! (er ſteht ſtille) Ich müßte denn — (er geht nachdenkend auf und nieder, auf einmal ſteht er ſtille) Nein, nein! ich kann nicht — und ich will nicht. Ich muß ihn beugen.

## Neunter Auftritt.

Philipp (kömmt zurück, den Degen an der Seite) Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Da bin ich.

Lindenstein. Es ist gut.

Philipp. Gehen wir —

Lindenstein. Darauf können sie sich verlassen, mein Herr.

Philipp. Sie sind als ein Mann von Herz bekannt — und der den Degen gut führet.

Lindenstein. (stutzt) Können sie nicht fechten?

Philipp. Ich fechte gut.

Lindenstein. Nun, was stehen wir denn hier?

Philipp. Ich erwarte, daß sie —

Lindenstein. Gleich. — Sie haben für gut gefunden, einen Brief, den ich an ihre Schwester geschrieben habe, durch meine Schwester mir zurück zu schicken.

Philipp. Ja, das habe ich gut gefunden.

Lindenstein (ruhig) Sagen sie mir, ob der Brief die Ursache ist, warum ich nicht mehr kommen soll?

Philipp. Zum Theil.

Lindenstein. (gutmüthig) Hier ist der Brief. (er hält ihn hin)

Philipp. Der Brief ist da, wo er hin gehört.

Lindenstein. (beleidigt) Sie glauben, daß es nicht der nämliche wäre. Wie?

Philipp. Ich will über diesen Brief nichts glauben.

Lindenstein. (heftig) Halten sie mich für einen Mann von Ehre?

Philipp. Das Geschäft, wozu sie mich fordern, sagt, wer sie sind.

Lindenstein. (sanft) Lesen sie diesen Brief.

Philipp. An meine Schwester?

Lindenstein. Ja.

Philipp. Den lese ich nicht.

Lindenstein. (gekränkt) So glauben sie auch, daß dieser Brief nicht der vorige ist?

Philipp. Nein. Aber ich bleibe bey meinen Grundsätzen.

Lindenstein. (aufbrausend) So sey's dann, eigensinniger — hochmüthiger Mensch. Kommen sie.

Philipp. Ich folge.

Lindenstein. (geht einige Schritte, bleibt stehen, schlägt die Arme unter) Reichenstein!

Philipp. Worauf warten sie?

Lindenstein. (ernst) Nur einige Nachgiebigkeit —

Philipp (fest) Das Nachgeben ist nicht an mir.

Lindenſtein. Ich bin gut. Mein Herz hängt an dieſem Hauſe, mein Herz iſt zerriſſen. Aber das ſoll doch kein Menſch mißbrauchen; dafür ſtehe ich. Meine Ehre geht über alles.

Philipp. (bitter) Das ſehe ich.

Lindenſtein (heftig) ich will mich nicht wegwerfen!

Philipp. So erheben ſie ſich, und kommen ſie!

Lindenſtein. Kein Wort mehr! Wohin gehen wir?

Philipp. Wo ſie wollen.

Lindenſtein. (geht)

Philipp. Nur eins noch.

Lindenſtein. (kehrt um)

Philipp. Falle ich, ſo —

Lindenſtein. Ich bin kein Mörder.

Philipp. Falle ich, ſo verlaſſen ſie meine Mutter, meinen Bruder und meine Schweſter nicht. Aber —

Lindenſtein. Nun ſo lebe dann, und laß uns Brüderſorge theilen.

Philipp. (mit ausbrechendem Schmerz) Das kann ja nicht ſeyn.

Lindenſtein. Menſch, du treibſt mich zur Verzweiflung! Liebe — Haß — Bewunderung — Abſcheu — Achtung — Schmerz und Zorn; alles wechſelt in mir. Dann möchte ich dir um den Hals fallen — dann kocht mein Blut. En-

de — ehe ein krampfhafter Griff mich an den Degen führet, und Seligkeit zernichten läßt, die ich nicht wieder schaffen kann. Laß unsere Herzen oder unsere Degen an einander gerathen.

Philipp. (seufzt) Mein Herz war nie von dir getrennt.

Lindenst. (gerührt) Ist das gewiß?

Philipp. Ich habe es gesagt.

Lindenst. So haben wir denn keinen Gang vor, und ich bleibe hier wie zuvor!

Philipp. Nein, du bleibst nicht hier. Dein Hiersenn stiftet Unglück, so oder anders.

Lindenst. (getroffen) Ich soll doch fort?

Philipp. Ach Gott!

Lindenst. (heftig) Wie?

Philipp. (zuckt die Achseln)

Lindenst Nun, wenn ich doch fort soll, wenn die Regungen dieses guten ehrlichen Herzens mit Gewalt gemißhandelt werden sollen; so gehe ich. Ich komme nicht wieder. Ich sage dir, ich komme nicht wieder. Aber ich gehe jetzt doch wohl nicht allein aus dem Hause?

Philipp. (geht an die Thüre)

Lindenst. Was hast du für einen Degen?

Philipp. Den meinen.

Lindenst. Ich will ihn sehen.

Philipp. (kommt zurück) Sind meine Waffen bedenklich?

Lindenſtein. Ich darf, hoffe ich, den Degen ſehen, der gegen mich gebraucht werden ſoll?

Philipp. Allerdings. (reicht ihn mit der Scheide hin)

Lindenſtein. Ein Galanteriedegen. Ein elendes Ding. (er zieht ihn) Ein Ding, das in der Luft zerbricht. (er ſchlägt damit in die Luft) Man muß ſeines Lebens mit Gewalt los ſeyn wollen, um den Degen im Duell zu brauchen. Mein Offiziersdegen iſt zu ſchwer gegen dieſen. (er biegt und zerbricht ihn) Ein Ding von nichts. (er wirft Scheide und Gefäß weg)

Philipp. Sie machen ſich ohne Noth eine Ausgabe.

Lindenſtein. Sie ſind ohne Waffen. (höflich) Sie ſehen alſo, es iſt für heute nichts.

Philipp. Ach, Lindenſtein, wie lange wollen ſie mich ihrer ſeltſamen Laune ausſetzen?

Lindenſtein. Nun, wie ſoll ichs denn machen, daß ich mich an deinen Hals werfen kann?

Philipp. } Ach Gott, da bin ich!
Lindenſtein. } Entſetzlicher Menſch!

(Sie ſtürzen einander in die Arme.)

Lindenſtein. Einen ſo guten Kerl ſo zu quälen!

Philipp. Eines armen Menſchen Ehre ſo zu reitzen!

Lindenstein. Es ist nun so, wenn man den Rock trägt. Ach, ich bin dir so unaussprechlich gut! — Da — lies itzt den Brief — Nein — itzt nicht. Er enthält eine gute Handlung von mir. Jetzt zweifelst du nicht mehr, und ich kann nicht prahlen!

Philipp. Gieb Antwort auf eine Frage, die ich an meines seligen Vaters Stelle thun muß.

Lindenstein. Frage.

Philipp. Liebst du meine Schwester?

Lindenstein. Unaussprechlich.

Philipp. Du hast es ihr gesagt?

Lindenstein. Nein.

Philipp. Geschrieben?

Lindenstein. Nie.

Philipp. Du kannst sie nicht heurathen; denn dein Vater ist reich, und sie ist —

Lindenstein. Ich wills, so bald mein Vater —

Philipp. Binde dich nicht, sey frey — Das Mädchen liebt dich unaussprechlich. Aber sie leidet um deiner Besuche willen, durch Schurken, an ihrem Rufe. Sey also großmüthig genug, nicht mehr zu kommen.

Lindenstein. Sie liebt mich?

Philipp. Von ganzer Seele.

Lindenstein. Ach, sie liebt mich!

Philipp. Nun sey Mann von Ehre und — Güte. Nun übernimm du den Schmerz; der Treu-

Trennung, daß nicht diese schöne Blüthe unter uns hinwelke.

Lindenstein. O, mein Bruder! (er umarmt ihn) Mit welcher unheilbaren Wunde soll ich dich verlassen?

Philipp. Lindenstein! du bist kein gewöhnlicher Liebhaber; dich freuen nicht des Mädchens Thränen und ihr namenloser Jammer. Dir sind Mutter und Bruder werth, dir ist des Mädchens Ruf und Ehre werth.

Lindenstein. (ermannt) Ja. (Pauſe) Ich will verbluten. (er stehet mit unterneg sich gegen den Armen, den Blick an den Boden geheftet, da)

Philipp. Sind einst die Hindernisse gehoben, so ist der Tag, an dem ich dir meine Schwester zuführen kann, der schönste meines Lebens. Dann habt ihr euch theuer erworben. Bis dahin, denke — harren und tragen — ist Mannes Tugend!

Lindenstein. Wir sind Brüder durch diese Stunde! (er bietet ihm die Hand.)

Philipp. (giebt ihm die seine) Brüder! (Sie umarmen einander, und gehen umarmt fort)

# Vierter Aufzug.

(Bey Madam Reichenstein.)

## Erster Auftritt.

Mad. Reichenstein, (die mit Nähen beschäftigt ist) Wilhelmine (mit einem Paket in groß Quartformat)

Wilhelmine.

Mama — da ist Jemand von der Post —

Mad. Reichenst. Was bringt er?

Wilhelmine. Da, ein groß Paket an Philipp.

Mad. Reichenst. An Philipp?

Wilhelmine. Ja. Was das nur seyn mag?

Mad. Reichenst. Ich weis es nicht. Bringe es ihm hin.

Wilhelmine. Ja. (geht langsam an die Thür.) Aber —

Mad. Reichenst. Nun?

Wilhelmine. (kommt zurück) Das Porto.

Mad. Reichenst. Ja so!

Wilhelmine. Der Mann ist noch vor der Thüre.

Mad. Reichenst. Wie viel macht es?

Wil-

Wilhelmine. Einen Gulden.

Mad. Reichenſt. Das iſt viel.

Wilhelmine. Ich wills dem Bruder ſagen. (geht)

Mad. Reichenſt. Warte noch.

Wilhelmine. Der Mann —

Mad. Reichenſt. Ja er ſoll — (Sie nimmt ihr Geld heraus) Dein Bruder hat kein Geld mehr, er hat alles ins Haus hergegeben; ich will — (ſie zählt) Aber was ich habe, reicht nicht zu — (ſie zählt wieder) Es reicht nicht zu.

Wilhelmine. Fehlt denn viel?

Mad. Reichenſt. Acht Groſchen.

Wilhelmine. O das iſt ſchön, das iſt ſchön! (ſie läuft fort)

Mad. Reichenſt. (ruft ihr nach) Wilhelmine!

Wilhelmine. (im Gehen) Gleich, gleich, Mama.

Mad. Reichenſt. Wie gern wollt ich um das Ende der Unglückstage bethen, wenn meine guten Kinder nicht wären!

Wilhelmine. (kommt wieder) Sehen ſie, da iſt das neue Achtgroſchenſtück, das er mir an meinem Geburtstage geſchenkt hat; nehmen ſie es dazu. (ſie giebt es ihr)

Mad. Reichenſt. (gerührt) Wilhelmine!

Wilhelmine. Macht es nun einen Gulden?

Mad. Reichenſt. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Ach, wie froh bin ich nun, daß ich geſtern das Band nicht gekauft habe! (ſie geht hurtig mit dem Gelde ab, und kommt gleich wieder) Er iſt bezahlt, Mama.

Mad. Reichenſt. (ſteht auf und umarmt ſie) Und ich auch.

Wilhelmine. Sie —

Mad. Reichenſt. Für jede Sorge, die ich um dich gehabt habe — reich belohnt, durch dein Herz.

Wilhelmine. Ach wie iſt das ſo ſchön, wenn ſie mit mir zufrieden ſind! Mein Gott, was macht doch nur der Onkel mit dem blanken kalten Gelde in ſeiner Schublade! Der könnte erſt recht vergnügt ſeyn, wenn er wollte.

## Zweyter Auftritt.

### Vorige. Philipp.

Mad. Reichenſt. Mein Sohn — da iſt ein Brief an dich!

Wilhelmine. Mit Erlaubniß, es iſt ein Paket. (ſie giebt es ihm)

Philipp. (beſieht es)

Wilhelmine. Du biſt doch recht glücklich, daß du oft Briefe kriegſt. Ich habe erſt einen

Brief

Brief in meinem Leben gekriegt, und den habe ich wieder hergeben müssen.

Philipp. (öffnet und liest)

Wilhelmine. Und daran kannst du lange lesen, du glücklicher Mensch; denn es ist viel.

Philipp. (seufzt)

Wilhelmine. Schreibt man dir auch, daß man dich liebt? — Wenn das ist, so will ich dirs aufheben. (Zu ihrer Mutter) Und dann zeige ich es ihm nicht eher, als bis er verdrießliche Gesichter macht. — Da schleiche ich mich hinter ihn, und halte es ihm dicht vors Gesichte, daß er auf einmal liest — „ich liebe dich," da muß er doch wohl freundlich seyn. (Zu ihrem Bruder) Und wenn du dann einmal recht froh darüber bist, so sage ich — „itzt gieb mir auch meinen Brief wieder, daß ich das auch lesen kann." Thust du es nicht, so wirst du verklagt, denn ich weis die Adresse deines Herzens. Nun — gieb her.

Philipp. Was kostet der Brief?

Mad. Reichenst. Einen Gulden.

Philipp. Ey ey, das ist viel Geld für den Inhalt.

Mad. Reichenst. Von wem ist er?

Philipp. Von dem Buchhändler. (liest) „Mein Herr, ihr Werk hat groses Verdienst „und seltenen innern Gehalt. Aber man liebt „die ernsten Sachen nicht; zudem ist ihr Name „nicht bekannt. Wollen Sie nicht lieber ein

„Schau-

„Schauspiel schreiben, was gegen bisherige Sit-
„ten und Verhältnisse angeht, was Mißheira-
„then empfiehlt, oder so dergleichen? Oder ei-
„nen Roman, oder eine Reisebeschreibung? Da
„etwas geht reißend ab. Nur viel Handlung
„darinn. Aus motivem Stufengange macht
„man sich nichts mehr. Man will nicht über-
„zeugt, man will nur gepackt seyn. Wie? das
„ist gleich viel. Beykommendes Werk kann ich
„nicht brauchen."

Mad. Reichenst. Du armer Junge!

Philipp. — Ich habe ein halb Jahr recht fleißig daran gearbeitet!

Mad. Reichenst. Philipp, das betrübt mich unbeschreiblich; das Werk ist so wahr und vortrefflich.

Philipp. Ja, es ist nun so. Wer hat den Gulden bezahlt?

Wilhelmine. Die Mutter.

Philipp. Ich muß heute schon ihr Schuldner bleiben.

Mad. Reichenst. Weil ich der deine bin. Aber der Buchhändler? Man kann doch nicht wahrer und schöner über Gegenstände schreiben, welche der Menschheit so nahe liegen. Und wie dich so etwas niederschlagen muß!

Philipp. (giebt das Manuskript seiner Schwester) Da hast du Papier zu Haubenmustern!

Mad.

Mad. Reichenst. Wenn du nur nicht für uns zu sorgen hättest —

Philipp. So hätte ich andere Sorgen. Vielleicht Sorgen, die mich austrocknen würden. Diese Sorgen geben Würde und Muth.

Mad. Reichenst. Aber —

Philipp. Seyn sie ruhig darüber. Ein Mensch, der denkt und empfindet, kann nie ohne Sorgen seyn.

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. Nun, ihr Leute, ihr kostet mich heute viel. Kein Geld, aber Zeit. Meine Zeit trägt immer Geld; also erkennt es nur.

Wilhelmine. Der Bruder ist recht fleißig, aber das trägt ihm nichts ein, ob er schon den ganzen Tag arbeitet.

Sidof. Ihr einfältigen Leute! Daß man den ganzen Tag arbeitet, das trägt nichts ein. Aber wenn man zur rechten Zeit im Tage arbeitet, das macht reich.

Mad. Reichenst. Die rechte Zeit im Tage —

Sidof. Ist, wenn uns die Leute brauchen.

Philipp. Aber wenn ich —

Sidof. Was vorher oder nachher geschieht — heißt, die Waare unter dem Einkaufspreise geben, nimmt den Credit, und ist ein verderb-

licher Haushalt mit dem Ingenium, das uns verliehen ist. Ja, ich wollte, ich hätte die Zeit dazu, so möchte ich wohl einmal ein Traktätchen vom rechten Tempo für junge Menschenkinder im Drucke ausgehen lassen. Nun zur Sache.

Philipp. Die ist?

Sidof. Habe ich heute Zeit auf euch gewendet, so wenden sie itzt einmal Geduld auf mich; dann soll quittirt seyn.

Mad. Reichenst. Wie so?

Sidof. Mein Text ist — periculum in mora. Erst kommt eine fatale Nachricht, ihren Bruder betreffend —

Philipp. ) Geschwind sagen sie.
Mad. Reichenst. ) Meinen Franz?

Sidof. Nicht davon gelaufen, nicht gewüthet, und das Maul gebraucht, wenns heraus ist. Stand gehalten; denn nachher kommt noch eine üble Nachricht für sie.

Wilhelmine. O mein Gott!

Sidof. Und wenn Beyde gesagt sind, will ich den Vorschlag thun, für den ich Geduld fordere.

Philipp. Ich erwarte alles; reden sie.

Mad. Reichenst. Was ist mit Franz? — Ich bin mehr todt als lebend.

Sidof. Die mütterliche Sensationes müssen auf alles Weinen eingeschränkt seyn; das Kind da muß schweigen und zuhören, oder hinaus gehen

gehen; es will nicht geklagt, es will gethan seyn.

Philipp. Ich verbürge das. Zur Sache!

Sidof. Nun dann: der Onkel ist ein Narr? Concedo. Ein gereizter Narr ist ein böser Narr; ergo, geht man ihm aus dem Wege. Gehet ihr nicht aus seinem Wege, so wirft er euch heraus. Also rathe ich, geht aus dem Wege, und sucht das, daß ihr es thut, euch bezahlen zu lassen.

Philipp. Das verstehe ich nicht.

Sidof. Der Onkel will nun mit Gewalt Edelmann werden —

Philipp. Ein närrischer Narr.

Sidof. Itzt kommt der böse Narr. Damit nun auf dem Wege dahin alles wohl conditionirt aussehe, so will er den Franz wegnehmen lassen, und zum Soldaten machen.

Philipp. Donner und Wetter!

Mad. Reichenst. ) Meinen Franz?

Wilhelmine. ) Ach du armer Junge!

Sidof. (heftig) Still! Ich habe mehr zu reden.

Philipp. Nein, ich habe genug gehört. (will fort)

Mad. Reichenst. Ach geh, eile! Thu aber —

Sidof. Nichts soll er thun. (hat ihn gehalten) Steh still — gescheuter Kerl, daß du nicht Dummkopfsstreiche machst. Still! weiter!

ter! Sie hat er, fürchte ich, durch eine pfiffige Direktion fremder Pfoten auch in den Händen.

Philipp. Mich?

Mad. Reichenst. — Franz — Philipp! Meine Kinder, meine Hoffnung, mein Alles. Ich will hin, ich will ihm zu Fuße fallen, ich will —

Philipp. Nein, Mutter —

Sidof. Für einen Mann seiner Art ist ein Fußfall nur ein etwas tieferer Knix als gewöhnlich. Ja, sie hat er in Händen. Ihr Buch, ihres Vaters Ehrenrettung, hat böse, die böseste Wirkung gethan Die alten Justizherren sagen, es ist nicht de consuetudine — die im Mittelalter, die damals, als ihr Vater verurtheilt ward, das jüngste Gericht ausmachten, wollen sich nicht den Armensünderkittel anthun lassen, den sie ihnen in dem Buch anlegen, die Allerjüngsten brüllen am lautesten, weil ihnen ihr Talent im Wege ist. Die jungen Weiber schreyen um, weil sie ihnen nicht die Cour machen; alte Weiber und Fräulein sagen, sie giengen nicht zur Kirche. Der müßige Plebs von Kaffeehäusern und Wirthstafeln erklärt, daß sie ein böses, schlechtes Herz hätten; der Präsident hat den mouchirten Rock auf dem Herzen. Ihre Armuth macht sie inconsequent für alle Welt — Ob sie sacrificirt werden oder nicht, da krähet kein Hahn darnach. — Kurz, wenn sie

sich

ſich nicht dem Onkel in die Arme werfen — halte ich ſie für einen verlornen Mann. (Pauſe)

Mad. Reicherſt. Ich zittere und bebe. — Rede du zuerſt, mein Sohn.

Philipp. Was heißen ſie verloren ſeyn?

Sidof. Wenn man zur Correction eine Weile eingeſteckt, oder zur Stadt hinaus gewieſen ſeyn wird.

Philipp. Was habe ich gethan?

Sidof. Die Rede iſt nicht davon, ſondern von dem, was man will, daß ſie gethan haben ſollen.

Philipp. Was heißen ſie, mich dem Onkel in die Arme werfen?

Sidof. Wenn Franz Soldat wird, erſtens; dann —

Philipp. Nein, nein, und abermal nein!

Wilhelmine. Recht ſo, Bruder!

Philipp. Dahin gehört der Junge nicht, dahin will er nicht; und alſo ſoll er es auch nicht. Seine Einfalt, ſeine Weichheit, ſeine Armuth ſchließen ihn von einem Stande aus, worinn man Feſtigkeit, Einſicht und Gluck haben muß, um etwas zu erreichen. Schreibe, rechne er, ſo mahlt ſeine Hand nach, was Andere geſchaffen haben, und ſein mechaniſcher Fleiß wird ihn weiter bringen. Ich will gleich —

Sidof. Nun ja, itzt iſt er noch bey mir. Er wird wieder hierher kommen, das garantire ich. Wenn der Onkel auch einen Gewaltsſtreich

auszuüben im Stande ist, werden sie ihn immer wieder los kriegen. Aber wozu? Soll er wieder Livree tragen, wie bey mir?

Philipp. Gut, wenn es ohne das geht, Geht es nicht anders, so sey es so; denn fort bringen, sich durch sich fort bringen soll er itzt — Ha, der schändliche Onkel!

Sidof. Wir müssen ihn doch brauchen.

Philipp. Niemals! Eher sterben, eher —

Sidof. He he! da sitzen noch Leute —

Philipp. Nun, was sollte ich denn noch thun?

Sidof. Nun denn, zum Onkel gehen. Pro forma sich ein wenig reuemüthig stellen, und gegen eine Pension mit der ganzen Familie hier weg ziehen, ehe der Tanz angeht.

Philipp. Ist das alles?

Sidof. Ja,

Philipp. So seyn sie versichert, daß ich eher mich hinrichten lasse, als von hier weg zu gehen; viel weniger werde ich den Onkel anreden,

Sidof. Nun — dixi! Thut nun, was ihr wollt. Aber das sage ich ihnen, nun und nimmermehr kommen sie in unserer Stadt auf einen grünen Zweig. Ihr loser Mund —

Philipp. Wie oft muß ich diese Lächerlichkeiten des Knabenalters so nennen hören!

Sidof. Diese Lächerlichkeiten des Knabenalters werden sie bis ins Grab verfolgen.

Philipp. O, so ist die Welt — wirklich böse.!

Sidof. Neidisch ist die Welt; erzneidisch. Ist Jemand, den ihr Talent ärgert, so wird er ihr Talent loben, aber ihr Herz schlecht heißen, um so ihr Talent zu untergraben. Der Witzling ist von Allen verfolgt, die zu schwer oder zu fromm sind, um selbst Witz zu haben.

Philipp. Was mich betrifft, so will ich alles abwarten.

Sidof. Ich thäte das nicht.

Philipp. Man muß mich doch fragen, hören; dann werde ich reden.

Sidof. Und dann? Du lieber Himmel! als ob es keine Mittel gäbe, die kräftigste Sache hektisch zu machen! Dann kommt der Kollegialweg der Sache. Das ist dann der eigentliche subtile Todschag, und sie sind geliefert.

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Ein Kanzleybothe.

Kanzleybothe. Wohnt hier Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bins.

Kanzleybothe. (übergiebt ihm ein Papier.

Philipp. (liest und giebt es dem Kammerrath.

Sidof. (liest)

Philipp. (zum Boten) Es ist ganz gut.

Kanzleybothe. Sechs Groschen pro insinuatione.

Philipp. Ja so — — (Er sieht seine Mutter an, die durch Pantomime sagt, daß sie es nicht hat) Mein Freund — wir haben kein Geld — da ist ein Pack alt Papier, wie hoch rechnet er den? (er giebt ihm das Manuscript.

Sidof. Was ist —

Philipp. Pro insinuatione — daß ich Stadtarrest habe, sechs Groschen.

Sidof. (giebt sie, und nimmt das Papier. Der Kanzleybothe geht)

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. (ohne Kanzleybothen)

Sidof. Ein Manuscriptum gegen sechs Groschen hin zu geben! Haben sie denn gar keine Barschaft?

Philipp. Gar kein Geld. Diese Auslage aber wird ihnen morgen ersetzt seyn. Denn morgen, vielleicht heute noch, habe ich für eine Arbeit Geld einzunehmen.

Sidof. Brauche es nicht vor Ende des Monats, wo ich meine Rechnungen schließe.

Mad. Reichenst. Ach, mein Sohn! und du hast Hausarrest?

Philipp. Wegen meines Vaters Ehrenrettung! Ach, ich möchte dieses Decret auf die Brust heften, und Jedem, der mich angafft, sagen: „es ist das Ordenszeichen des Muths, der Ehre, der kindlichen Liebe!“

Sidof. Ein böses Maul — aber ein braves Herz. Ja, hätte ich von des Onkels Narrheit nicht so große Einnahme, ich möchte ihm die Meynung sagen. Aber so — sehen sie wohl selbst, kann ich nicht. Nun, ich gehe, und will den Franz herschicken.

Mad. Reichenst. Eilen sie, ich bitte sie; mit mütterlicher Angst bitte ich sie.

Sidof. Wohl, wohl! Aber — ich sage es noch einmal — präcaviren sie sich — und denken sie immer — daß wegen des Buches das Schlimmste noch nachkommen kann; denn alle Zungen sind gegen sie! (geht, Wilhelmine begleitet ihn)

## Sechster Auftritt.

Mad. Reichenstein. Philipp.

Philipp. Und gegen alle Zungen ist mein Herz für mich.

Mad. Reichenst. Was soll ich dir sagen? Ich ehre deinen Muth, dein Herz — aber ich fürchte für dein Glück.

Philipp. Soll ich unterlassen, was meine Ueberzeugung, meine Pflicht gebiethen? Soll ich

entweichen, weil mein Vater unglücklich war? weil wir arm sind? Soll ich kriechen, weil mein Onkel ein Bösewicht ist? Niemand kann mich verachten, so lange ich selbst mich achten kann. Glücklich werde ich wohl nicht — aber Brod können die Hände eines gesunden Mannes immer erwerben. Kann ich ihnen auch nicht mehr verschaffen, liebe Mutter — so essen wir das doch mit der Würde des Bewußtseyns.

Mad. Reichenst. Aber wirst du endlich noch Standhaftigkeit und Muth nehmen, mein Sohn?

Philipp. Wenn diese Arme mich segnend umfassen — wenn hier Ruhe ist — so bin ich reich.

Mad. Reichenst. Du erhebst mich und beschämst mich. Es kommt Jemand; ich will mit diesen verweinten Augen nicht da bleiben. (Geht)

## Siebenter Auftritt.

### Philipp. Lieutenant Linderstein.

Linderstein. Auf meinem Gesichte muß Sorge und Bekümmerniß liegen — also keine Vorrede, wo das Uebrige schon spricht. Dein Buch hat alle Welt —

Philipp. Ich weis es.

Linderstein. Du wagst wirklich, wo du hier bleibst. Man hat darauf angetragen, es

als

als eine aufrühreriſche, läſternde Schrift zu verbrennen, und dich einzuſetzen.

Philipp. Dann muß ich beweiſen, daß ich Wahrheit ſprach; und das wünſche ich.

Lindenſtein. Wenn man dich nicht dahin kommen läßt, wenn —

Philipp. Wenn eine höhere Hand die Böſewichter zu Schanden machen will? Wenn der, der mir Gefühl für Pflicht gab, mich ſchützen will? Was habe ich zu achten! Lindenſtein, ein Unglücklicher auf der letzten Stufe — hat Majeſtätsrechte, und göttliche Kraft ſeines unſterblichen Geiſtes wirkt dann aus ihm. Laß mich den Augenblick erwarten, und feſt bleiben.

Lindenſtein. Es iſt bey Gott ſchlimmer, als du glaubſt; ich kann dir es nicht verbergen!

Philipp. Das ſehe ich. Ich ſehe, daß du faſt zitterſt — Wie ſehr mußt du mich lieben! wie ſchön iſt es, ſolche Freunde zu verdienen! Wer von meinen Verfolgern hat eine Seele, die in der Zeit der Noth ſich ſo an ihn ſchließt! Wie mich das erhebt, wie mir dieß Vertrauen auf meinen Werth giebt!

Lindenſtein. Brauchſt du Geld?

Philipp. Nein. Aber wenn etwas ſchlimm gehen ſollte, und meine Mutter ſollte brauchen — ſo hat ſie ja einen Sohn in dir; dir übertrage ich meine Pflichten, und bin nun gefaßt auf alles. (Sie gehen)

## Achter Auftritt.

Straße.

Herr Frühberg. (im ärmlichen Reiseanzuge.)

Wie ſich das alles geändert hat! — Ich bin ſo beklemmt, mein Blut iſt in heißer Wallung — und meine Knie wollen mich kaum noch tragen! Ach, die Freude, womit ich her geeilt bin, iſt faſt weg; ich bin kleinmüthig. Wie mache ich es nur? wen frage ich? Gerade hingehen? das kann ich nicht. Was werde ich hören! Da geht eine Thüre auf.

## Neunter Auftritt.

Herr Frühberg. Kammerrath Sidof. Franz.

Franz. Iſt es denn unmöglich, daß ſie mich behalten? ganz unmöglich?

Sidof. Ganz unmöglich!

Franz. Und mein ſeliger Vater, der ihr Jugendfreund war!

Sidof. Sein Onkel will durchaus nicht. Er drohet mir mit Klage, wenn ich es thue. Ich kann mich nicht mit dem überwerfen! Nun, er iſt ein junger Burſche, der ja nicht an die Stadt und das Land kopulirt iſt! Ich will ihm

Die-

Recommendationsbriefe geben; aber ich kann ihn nicht nehmen.

Franz. Sehen sie, es liegt mir alles und alles daran, daß ich mich doch endlich einmal selbst unterbrächte. Mein Bruder hat schon so viel gethan, und ich noch gar nichts.

Sidof. Nun Gott befohlen. (geht hinein, und macht das Haus zu.)

## Zehnter Auftritt.

### Vorige, ohne Kammerath Sidof.

Franz. Ach, um so eine Stelle bettelt wohl niemand! Mir wird sie versagt. O Gott!

Frühberg. Der Mensch weint, was mag ihm fehlen?

Franz. Was soll ich machen? Heim gehen zu meiner Mutter, ohne Brod — ich allein gar nichts verdienen kännen? Wenn mir doch Gott eingäbe, was ich thun soll! (er geht heftig auf und ab) Ja ich will fort — In der Fremde sind vielleicht gutherzigere Menschen. Gute Nacht, Vaterland, Mutter, Bruder und Schwester! Ach, du gute Wilhelmine, was wirst du sagen? Und meine Mutter, wenn der Platz am Tische leer ist, und sie weis nicht, wo ich bin! Ach, wie oft wird sie die Hände nach ihrem Franz ausstrecken, und in den Himmel hinauf weinen! Aber ich muß fort, sie läßt mich sonst nicht, und ernähren kann sie mich doch

nicht. Ich muß fort, ohne wieder nach Hause zu gehen. Den Rock da, den will ich schon wieder her schicken. Gott wird mir helfen. Mein Herz ist zerrissen, ich weis nicht wohin — Da — ja, da will ich gerade zum Thore hinaus gehen, wohin mich Gott führt!

Frühberg. Halt da — junger Mann! Wo hinaus?

Franz. In die weite Welt, Herr!

Frühberg. Warum das?

Franz. Ich muß. Meine Mutter ist arm; sie kann mich nicht mehr erhalten.

Frühberg. So?

Franz. Ja. Da habe ich denn hier wollen Bedienter werden, aber man will mich nicht — Ach Gott!

Frühberg. Er dauert mich.

Franz. Zu meiner Mutter heim gehe ich nicht. Ich kränke mich und schäme mich. Hier bin ich einmal abgewiesen, und nun versuche ich es in der Stadt nicht wieder.

Frühberg. Er hat ein gutes Gesicht.

Franz. Ich bin gut.

Frühberg. Ich bin ein Fremder, ein Reisender. Er ist der erste Mensch, den ich in dieser Stadt spreche. — Er ist unglücklich; das jammert mich. Viel kann ich wohl nicht für ihn thun, aber von einem raschen Entschlusse möchte ich ihn abhalten. Ich meyne es gut; verschiebe er seine Reise noch. Will er das wohl?

Franz. Ach, lieber Herr — —

Frühberg. Wer iſt der Mann, bey dem er hat Dienſte nehmen wollen?

Franz. Herr Kammerrath Sidof.

Frühberg. Sidof? Das war der, der da mit ihm heraus kam?

Franz. Ja.

Frühberg. Nun, ſo übernehme er den Weg für mich, und bitte er ihn, einen Augenblick an die Hausthüre herab zu kommen.

Franz. Wen ſoll ich melden?

Frühberg. Einen Fremden. Bitte er ihn, nur einen Augenblick herab zu kommen.

Franz. Sehr wohl. (geht hinein)

Frühberg. So bin ich doch dem Gaffen und Fragen im Hauſe nicht ausgeſetzt. (er trocknet ſich die Augen, und ſeufzt) O Gott, wie iſt mir zu Muthe!

## Eilfter Auftritt.

Voriger. Kammerrath Sidof. Franz.

Sidof. Wo iſt der Herr?

Franz. (deutet auf Herrn Frühberg)

Frühberg. (verbeugt ſich)

Sidof. Sie wollen mich ſprechen?

Frühberg. Erlauben ſie wohl, daß der junge Menſch da in ihrem Hauſe warte, bis wir geſprochen haben?

Sidof.

Sidof. Ja.

Franz. (geht hinein)

Sidof. Aber wollen sie nicht lieber mit hinein gehen?

Frühberg. Vergönnen sie mir frische Luft. Ich bin der Kaufmann Frühberg aus Königsberg.

Sidof. So? Ich kenne sie nicht.

Frühberg. Auf einer Geschäftsreise bin ich nach Algier verschlagen worden, und habe dort einen sehr unglücklichen Mann kennen lernen, der von hier gebürtig ist. Herr Reichenstein nennt er sich —

Sidof. Lebt er noch?

Frühberg. Sehr elend.

Sidof. Zu Algier haben sie —

Frühberg. Er ist dort hart gefangen, und hat außer mir niemals Gelegenheit gehabt, Nachricht zu senden.

Sidof. Nun, die Nachricht ist —

Frühberg. Lebt seine Frau noch?

Sidof. Frau und Kinder. O ja —

Frühberg. Ach Gott!

Sidof. Und in erbärmlichen Umständen. Wenn sie keine Wechsel mitbringen, so behalten sie die ganze Geschichte für sich.

Frühberg. Sprechen muß ich sie; das habe ich dem armen Manne gelobt.

Sidof. Sie können nichts erregen, als Jammer. Die Frau ist schwach, es kann ihr

den

den Tod bringen. Thränen und ein Vater unser — mehr kann sie nicht geben.

Frühberg. Sind die Kinder — —

Sidof. Gut, gut. Der Aelteste ist geschickt und brav; aber ein böses Maul wie der Vater, dessen Geschichte —

Frühberg. Weis ich.

Sidof. Der hat auch erst über alle Welt raisonirt, das Bischen Seinige verthan, und ist dann in alle Welt gelaufen.

Frühberg. Das war schlecht.

Sidof. Wie ist er denn nach Algier gekommen?

Frühberg. Von Korsaren aufgebracht und —

Sidof. So? Nun, da wird ihm der Witz vergangen seyn.

Frühberg. Wollen sie nicht die Frau auf einen Besuch von mir vorbereiten?

Sidof. Es ist ein Bruder von ihm hier.

Frühberg. Er traute mehr auf sie — hat mir sie als einen alten Schulfreund genannt.

Sidof. So? Schulfreund? Du lieber Gott! ja, damals hatten wir Connoissace. Das ist lange her. Da hat man viel Bekannte. Wo sind die hin? Gestorben — verdorben — in alle Welt gegangen! Wenn sie aber wollen, daß die Frau präparirt wird, so will ich allenfalls — Aber was will ich denn? Sie haben ja da eben mit dem jüngsten Sohne gesprochen.

Frühberg. Mit dem Sohne von —

Sidof. Von dem Reichenſtein.

Frühberg. Wo?

Sidof. Der ſie gemeldet hat. Wie kommen ſie zu dem?

Frühberg. Der bey ihnen Bedienter werden wollte?

Sidof. Ja.

Frühberg. Den ſie nicht genommen haben?

Sidof. Ich konnte nicht.

Frühberg. (wendet ſich ſeitwärts) So ſchicken ſie — (er kann nicht weiter reden.)

Sidof. Ich ſehe, die Leute gehen ihnen zu Herzen.

Frühberg. (bejaet es.)

Sidof. Vielleicht employren ſie den Sohn?

Frühberg. (bejaet es.)

Sidof. Es iſt ein guter Junge.

Frühberg. Schicken ſie ihn mir.

Sidof. Ja, ja. Nun — ich empfehle mich.

Frühberg. (verbeugt ſich.)

Sidof. Ihr Diener. (geht hinein.)

Frühberg. (folgt ihm, und lehnt ſich an den Pfeiler der Thüre.)

## Zwölfter Auftritt.

### Herr Frühberg. Franz.

Frühberg. (umarmt Franzen, so wie er heraus kömmt.)

Franz. In welchen Gasthof soll ich sie führen?

Frühberg. Hinaus — hinaus — in's Feld — auf den Wall, vor's Thor! hinaus —

Franz. Sie sind so traurig — was fehlt ihnen?

Frühberg. Bey Sidof hast du Bedienter werden wollen?

Franz. Die Mutter hat bisher von ihrer Handarbeit gelebt. Ich kann's nicht länger ansehen, daß ich mit davon zehre. Mein seliger Vater hat uns nichts hinterlassen.

Frühberg. (faßt seine Hand) Selig ist dein Vater itzt?

Franz. Gewiß; denn er war gut, gab aller Welt, bis er selbst nichts mehr hatte —

Frühberg. Und davon laufen mußte?

Franz. O verachten sie mich nicht deßhalb! Alle Welt läßt es meinen armen Bruder entgelten; mich haben von der Schule an die Kinder damit ausgespottet; ach! und der Vater soll so ehrlich und so gut gewesen seyn. Die Mutter weint immer, wenn sie von ihm spricht — Wir halten ihn Alle in Ehren.

Grubberg. So wird auch Gott euch zu Ehren bringen; denn die Verheißungen, die er guten Kindern giebt, sind ein sicheres Erbe! — Komm — umarme mich — leg dein Herz dicht an das meinige. (er umarmt ihn) In deines armen Vaters Seele segne ich dich aus der Fülle meines Herzens. (der Vorhang fällt, indem sie gehen.)

---

# Fünfter Aufzug.

(Bey Madam Reichenstein)

## Erster Auftritt.

Franz. Wilhelmine. (folgt ihm)

Franz. (läuft rasch herein, und redet im Ausbruche des höchsten Entzückens.)

Erst müßt ihr Alle beysammen seyn; eher sage ich kein Wort von allem, was mir begegnet ist. (er läuft in Philipps Zimmer.)

Wilhelmine. (geht zurück, und ruft in die Mitte:) Mama — kommen sie doch — Lassen sie alles stehen und liegen — Franz ist da!

Franz. (kommt zurück) Ach! nun ist doch Philipp nicht hier!

Wilhelmine. Habe ich dir das nicht gleich gesagt? So sag indeß nur mir, was —

Franz. Komm zur Mama —

Wilhe mine. Da ist sie —

## Zweyter Auftritt.

### Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenst. Nun, Wilhelmine! Ach, da bist du ja auch, guter Franz! Was habt ihr, Kinder?

Franz. (läuft ihr in die Arme) Ich bin zur guten Stunde ausgegangen!

Mad. Reichenst. Ach, mein Franz!

Franz. (fröhlich) Sie wissen's schon, daß mich Herr Sidof abgewiesen hat?

Mad. Reichenst. Leider!

Franz. (springt herum) Das war gut; das war schön; das war herrlich!

Wilhelmine. Ey, so erzähle doch —

Franz. Es hat ein Ende mit Kragen und Aufschlägen.

Mad. Reichenst. Gott Lob, lieber Junge, wenn's anders seyn kann. Aber komm zur Sache.

Franz. (freudig) Als ich vom Herrn Sidof weg gieng — O, dort hatte der Onkel schon alles verderbt —

Mad. Reichenst. (ungeduldig) Das weis ich.

Franz. Wie umgewendet war der Herr Eidof. Als ich nun von ihm weg gieng — o, der Onkel ist recht boshaft. Dann sehen sie nur —

Mad. Reichenst. Laß jetzt den Onkel, guter Junge.

Franz. Das will ich auch. O Mama, ich bin so glücklich. (er küßt sie) Ach, liebe Wilhelmine — o ja, Mama, sie erlauben es — hole mir meinen Ueberrock, daß ich den häßlichen Rock hier ausziehen kann. Bitte —

Wilhelmine. (läuft hurtig hinein)

Franz. (zieht die Livree aus, und legt sie a. den Arm) Ja — der Mama ihr Rock ist doch viel besser, als der da. Das grobe Tuch hier hat schon viele Thränen von mir verschluckt; wollen sie das wohl glauben!

Wilhelmine. (mit dem Ueberrocke) Geschwind zieh an, und dann sprich in Einem weg.

Franz. (zieht hastig den Rock an) Nun wird mir's wohl — Ja, das ist ganz anders, wenn man — Ja so, wegen dem Erzählen (er legt die Livree auf einen Stuhl) Da — und wer nun in dich hinein kriechen soll — dem helfe Gott so bald wieder heraus, als mir (er thut einen Satz zu seiner Mutter) Sehn sie nur, Mama; mehr — bin ich wohl nichts geworden, denn ich diene auch wieder, aber

aber ohne Livree, und bey einem so guten Manne —

Mad. Reichenst. Bey wem denn?

Franz. Bey wem? Ja, das weis ich wahrhaftig nicht.

Mad. Reichenst. Aber —

Franz. Denn wie er mir erst gesagt hatte, daß ich nun aus dem Rocke heraus kommen sollte, so habe ich nichts mehr gefragt, gesagt, gedacht — als daß ich da heraus komme.

Mad. Reichenst. Wie kam es denn, daß du —

Wilhelmine. Wo war's denn?

Franz. Ich habe es ja schon gesagt. Wie ich vom Herrn Sidof heraus komme, so — — ja, da war ich ein armer, armer Mensch. Ich wollte nicht wieder hieher. Ich wollte fort, gleich zum Thore hinaus.

Mad. Reichenst. O mein Sohn —

Wilhelmine. (schmiegt sich an ihn) Gott Lob, daß du wieder da bist!

Franz. Ich weinte auf der Straße laut auf. Da kommt ein ältlicher Herr — hält mich auf — ich muß sagen, er ist eben gar nicht besonders angezogen — der redete mir zu. „Wo will er hin?" sagte er: „Thue er das nicht," sagte er; „er wollte sich meiner annehmen," sagte er. Er hat nachher noch mit Herrn Sidof gesprochen, den kennt er; und hernach hat er zu mir gesagt — denn sehen sie,

Herr Sidos mag ihm alles von uns erzählt haben — da hat er zu mir gesagt, „er wollte mich nicht verlassen,“ hat er gesagt, und hat mich geküßt und gedrückt!

Mad. Reichenst. Hülfe in der höchsten Noth!

Franz. So ist doch der Franz auch einmal mit einer guten Bothschaft nach Hause gekommen

Mad. Reichenst. Ja, mein Kind.

Franz. Nun, so seyn sie doch auch lustig!

Mad. Reichenst. Du hast einen Bruder, der —

Wilhelmine. Ja, Franz, dem Philipp geht es recht übel.

Franz. Philipp wird schon auch einmal Jemanden am rechten Flecke begegnen — Nun, daß ich's auserzähle: da sind wir denn vor's Thor gegangen, der Fremde und ich. Ich wollte hinten nach gehen, aber er zog mich hervor und an seine Seite, daß mir der Arm weh that

Wilhelmine. Er muß recht gut seyn.

Franz. Auf dem Spaziergange war's nun wieder recht kariös. Alle Augenblicke blieb er stehen, und lehnte sich wo an. Ich rieth ihm endlich noch, er möchte sich unter einen Baum hinsetzen; das that er auch, aber nur einen Augenblick. Gleich gieng er wieder weiter —

lauter

lauter Nebenwege mußte ich ihn führen, wo keine Menſchen gehen.

Wilhelmine. Mama, das iſt gewiß ein Lord!

Franz. Bewahre! er ſpricht deutſch — Wo ein Hügel kam, da ſtieg er hinauf, und ſah die Stadt an — lange ſah er ſie an. So hat er ſich endlich in das hohe Gras nieder gelegt; ich mußte ihm erzählen, von ihnen, von dir, von Philipp und von mir. Einmal fieng er an, recht kläglich zu weinen, dann warf er ſich mit dem Geſichte in das Gras — Ich mußte ihm das Haus beſchreiben, wo wir wohnen; er hat mich fort geſchickt, und nun will er hieher kommen.

Mad. Reichenſt.) Zu uns?

Wilhelmine. ) Hieher?

Franz. „Ich will deine Familie kennen lernen, guter Junge,“ ſagte er. Er kommt gewiß her. Itzt, liebe Mutter, habe ich eine Commiſſion für ihn, und gehe gleich —

Wilhelmine. Was für eine Commiſſion?

Franz. (geheimnißvoll) Es iſt nichts Kleines.

Mad. Reichenſt. Nun?

Franz. Er hat mir ſcharf verbothen, davon zu ſprechen.

Mad. Reichenſt. Wenn du es nur zu ſeiner Zufriedenheit ausrichten kannſt.

Franz. Gewiß will ich das.

Mad. Reichenſt. Wenn du ſonſt Zweifel hätteſt —

Franz. Ach, Mama, ich bin ſo glücklich, daß Jemand mich für voll anſieht. Wenn ich das erſte fremde Geſchäft gut ausrichten kann, ſo meyne ich — es ſoll wohl gehen mit mir, in der Welt nämlich. Nun, ich laufe hin, und komme gleich wieder her. (geht ab)

## Dritter Auftritt.

### Vorige ohne Franz.

Wilhelmine. Denken ſie, wenn der Franz ſo fort in die Welt gegangen wäre!

Mad. Reichenſt. Seinem ſeligen Vater nach, und wir hätten ihn auch nicht wieder geſehen!

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein. Wilhelmine — Madam — für meine gute Abſicht vergeben ſie mir die Haſtigkeit. Wilhelmine! lieben ſie mich?

Mad. Reichenſt.) (Sind in Verlegen-
Wilhelmine. ) heit)

Lindenſtein. Antworten ſie nicht — ich weis, daß ſie mich lieben. Es macht das Glück meines Lebens. Meines Vaters Geld hin-

hindert unſer Glück. Er lebe und genieße ſeine Schätze. Hat Wilhelmine und ihre Mutter Muth genug, von dem Einkommen meiner Stelle und ihrem Fleiße klein und glücklich zu leben, ſo umarmen ſie heute noch ihren Gatten. (zu Mad. Reichenſtein) Und ſie ſtützen ſich auf einen Sohn mehr! Antworten ſie als Mutter, als meine gütige Freundinn.

Wilhelmine. (verbeugt ſich, und geht)

Lindenſtein. Wilhelmine, ſie gehen, und meine Frage geht ſie ſo nahe an?

Wilhelmine. Ey — ſie ſagen ja, ſie wüßten alles, was ich meyne. Wenn die Reihe an mich kommt, ſo antworten ſie nur für mich. (ſie geht ſchnell ab)

## Fünfter Auftritt.

Mad. Reichenſtein. Lieutenant Lindenſtein.

Mad. Reichenſt. Sie überraſchen mich.

Lindenſtein. Iſt das alles, was ſie über meinen Antrag denken?

Mad. Reichenſt. Ich freue mich über ſie, ich bin gerührt — ach — das ſehen ſie ja wohl!

Lindenſtein. Nun, ſo hat ihr Herz geſprochen, und —

Mad. Reichenſtein. Ueberzeugung und Pflicht verbiethen.

Lindenstein. Pflicht?

Mad. Reichenst. Hat nicht mein unglücklicher guter Sohn, durch Aufopferungen jeder Art, Vaterrechte über uns?

Lindenstein. Wenn nun aber sein zartes Gefühl zu weit geht — wenn er — — Ach Madam, geben sie sich noch einen Sohn, ihm einen Bruder, mir ein Recht, für ihn zu handeln. Mag auch Anfangs mein Vater seine Einwilligung verweigern — endlich wird er nachgeben, und man wird aufhören, Leute zu verletzen, deren er sich annehmen muß.

Mad. Reichenst. Entstehe, was da will —

Lindenstein. Was da will? Sie wissen nicht — O Gott!

Mad. Reichenstein. Was?

Lindenstein. In diesem Augenblicke wird ihr Sohn — Sie wissen nicht —

Mad. Reichenst. Reden sie!

Lindenstein. Er wird über die für seinen Vater herausgegebene Schrift eben itzt vernommen.

Mad. Reichenst. Mein Gott!

Lindenstein. Er hat Verdienste — Feinde — sie kennen die Welt — Lassen sie uns nicht müßig bey dem stehen bleiben, was geschehen könnte; lassen sie zu Glück und Unglück durch heilige Rechte uns verbinden.

## Sechster Auftritt.

### Vorige. Kammerrath Sidof.

Mad. Reichenst. Mein Gott, Herr Kammerrath, was habe ich da gehört! Wissen sie, daß mein Sohn —

Sidof. Es ist so, ich weis alles —

Mad. Reichenst. Was ist da zu thun, daß —

Sidof. Nichts.

Lindenstein. Wie, mein Herr?

Sidof. Man hätte dem Schlage zuvorkommen können, man hat nicht gewollt — Nun muß man abwarten, bis er geschehen ist, und —

Lindenst. Und diese armen Leute vollends niedergeschlagen sind.

Sidof. Das Woher und Wie genau observiren, dann laviren, bis der Wind sich gewendet hat.

Lindenstein. Diese Gattung Klugheit ist mir verächtlich.

Sidof. Sie haben auch nicht meine Jahre.

Lindenstein. Pflicht, Religion, Liebe — alles gebiethet mir, sie zu beschwören, daß sie itzt meine Hand für ihre Tochter annehmen.

Sidof. So? Wollen sie das?

Mad. Reichenst. Nein; nimmer werde ich ihr Glück unserm Elende opfern.

Lindenstein. Das sind Worte.

Mad. Reichenst. Gefühle.

Lin-

Lindenstein. Das Werk des langen Kummers — Eigensinn.

Mad. Reichenst. Standhaftigkeit.

Lindenstein. Ich muß gegen ihren Willen handeln — ich muß. Wilhelmine muß morgen mein seyn.

Mad. Reichenst. (zärtlich) Mein Sohn!

Lindenstein. Ja, ich bin es; mein redlicher Wille und ihre Ueberzeugung sagen es, ich bins. (Kammerrath Sidof geht unbemerkt hinaus)

Mad. Reichenst. Ich bin Mutter — ich muß wissen, was ein Vater leidet, der in seinen Hoffnungen getäuscht wird.

Lindenstein. Der Sohn ist ihnen lieb, der Vater ist ihnen fremd.

Mad. Reichenst. Er ist mir fremd, aber nicht seine Rechte!

Lindenstein. Sie wollen nichts für mein Glück thun?

Mad. Reichenst. Ich thu eben itzt viel für sie. Sie sind edel — sie müssen es fühlen und ehren. Lindenstein, — wenn sie mich als Mutter lieben, wenn sie meine Tochter lieben, so folgen sie meinem Willen; eilen sie, Nachricht von meinem Sohne zu bekommen. Bis dahin habe ich weder für Glück noch Unglück einen Gedanken.

Lindenstein. Mutter!

Mad.

Mad. Reichenst. Wenn ich ihnen werth bin — so eilen sie, mir Nachricht zu geben. Die unglückliche Mutter bittet; bittet so herzlich!

Lindenstein. (küßt ihr die Hand und geht ab)

Mad. Reichenst. Ach, mein Sohn! — mein Sohn!

## Siebenter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Wilhelmine.

Wilhelmine. Was hat Herr Sidof von dem Bruder gesagt?

Mad. Reichenst. Herr Sidof? Er ist fort! Wann ist er fort?

Wilhelmine. Er war kaum einen Augenblick da gewesen, so sah ich ihn leise und schnell heraus kommen.

Mad. Reichenst. Die Unglücklichen fliehet Jedermann.

Wilhelmine. Sind wir noch unglücklich? — Was haben sie Lindenstein geantwortet —

Mad. Reichenst. Ich habe unsern guten Namen erhalten.

Wilhelmine. Ich denke auch, daß das wohl nicht seyn muß, was er gesagt hat.

Mad. Reichenst. Es darf nicht seyn.

Wilhelmine. Ja, wenn der Papa lebte, und es wäre alles noch, wie es sonst gewesen ist —

Mad. Reichenst. Du mußt daran nicht denken.

Wil.

Wilhelmine. Daß er aber ein recht guter Mensch ist, das ist gewiß.

Mad. Reichenst. Gewiß.

Wilhelmine. (schmeichelnd) Nicht wahr, es thut ihnen leid, daß es nicht seyn kann?

Mad. Reichenst. Es thut mir leid.

Wilhelmine. (schnell) So darf ich doch manchmal mit ihnen davon sprechen, daß es Schade darum ist?

Mad. Reichenst. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Das ist gut, Mama. Das macht, daß ich weinen kann; denn ich habe ihn recht herzlich lieb, und ich danke ihnen, daß sie es erlauben (sie hört Jemand kommen, trocknet sich die Augen, und geht hastig neben Herrn Grübberg hinaus)

## Achter Auftritt.

### Mad. Reichenstein. Herr Grübberg.

Grübberg. Madam — ich — ich habe die Ehre —

Mad. Reichenst. Machen sie mir bekannt, wen ich das Vergnügen habe bey mir zu sehen. Ach Gott — vielleicht —

Grübberg. (nimmt ihre Hand) Gewiß!

Mad. Reichenst. Der Menschenfreund, der meinen Sohn Franz — sind sie es?

Grübberg. Ihr Sohn ist bey mir, ja.

Mad.

Mad. Reichenst. O mein Herr — nehmen Sie den Dank einer Mutter, die —

Frühberg. Wo sind ihre andern Kinder?

Mad. Reichenst. Meine Tochter gieng neben ihnen hinaus.

Frühberg. War das die Tochter?

Mad. Reichenst. Mein anderer Sohn hat Geschäfte.

Frühberg. (setzt sich) Sie sind unglücklich Madam?

Mad. Reichenst. — Ich bin nicht glücklich.

Frühberg. (steht auf) Sie sehen mich an?

Mad. Reichenst. Ihr Blick — ihre Stimme — ruft eine traurige Erinnerung hervor.

Frühberg. Eine traurige Erinnerung?

Mad. Reichenst. Mein seliger Mann —

Frühberg. Ist er todt?

Mad. Reichenst. Gewiß, (mit gefalteten Händen) gewiß!

Frühberg. Ich höre, er war so treulos und verließ sie.

Mad. Reichenst. Bringen sie mich nicht auf das, ich bitte sie.

Frühberg. Ich begreife, daß sie ungern davon reden. Herr Sidof wird ihnen gesagt haben, daß —

Mad. Reichenst. Was, mein Herr?

Frühberg. Hat er ihnen nichts von mir gesagt?

Mad. Reichenst. Kein Wort.

Frühberg. Ich heiße Frühberg, bin ein Kaufmann aus Königsberg. Ich muß ihnen sagen, daß ich vor zwey Jahren, durch einen Zufall —

## Neunter Auftritt.

### Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ach, Mama — ach, das Unglück! (sie will leise mit ihr reden)

Mad. Reichenst. Rede laut, mein Kind; wir können vor diesem großmuthigen Manne kein Geheimniß haben.

Wilhelmine. Der Buchhändler Reifeld ist draußen; er hat Gerichtspersonen bey sich.

Mad. Reichenst. Gerichtspersonen?

Wilhelmine. Er hat für Philipp das Buch „Ehrenrettung meines Vaters" gedruckt.

Frühberg. Ist so ein Buch da?

Mad. Reichenst. Mein armer Sohn hat es geschrieben.

Wilhelmine. Und das ist izt von der Obrigkeit weggenommen.

Frühberg. So?

Wilhelmine. Für eine Schmähschrift erklärt, der Drucker in achtzig Thaler Strafe verurtheilt.

Mad. Reichenst. Armer, armer Mann!

Wilhelmine. Er hat über dreyßig Thaler Unkosten gehabt, sagte er; die sollen wir bezahlen, oder er will uns und unsre Sachen arretiren, und nicht eher von der Stelle gehen.

Frühberg. Sie und das Buch interessiren mich; ich will mit dem Manne reden. (er geht)

## Zehnter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Wilhelmine.

Mad. Reichenst. Das Wesen, welches Uebel zuläßt, wird mir Fassung erhalten und Auswege zeigen. — Mehr kann ich nicht denken; thun kann ich gar nichts.

Wilhelmine. Ach Mama! Herr Reifeld ist entsetzlich aufgebracht über uns.

Mad. Reichenst. Wüßte ich nur, wie es deinem Bruder geht!

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Wer ist der Mann da draußen bey dem Buchhändler?

Mad. Reichenst. Kaufmann Frühberg aus Königsberg; er hat Franzen zu sich genommen, und will —

Philipp. Er hat mich von dem Buchhändler weg, und ungestüm hier herein gewiesen.

Mad. Reichenst. Ach, mein Sohn —

Wilhelmine. Wir sind arretirt —

Mad. Reichenst. Der Buchhändler ist gestraft.

Philipp. Und ich bin aus dem Lande gewiesen.

Mad. Reichenst. (starr) Philipp, was sagst du da?

Philipp. In Gottes Namen! Fort! Was haben wir hier? Erde, Luft, Wasser und — Brod durch unsrer Hände Arbeit. Wir finden es überall.

Mad. Reichenst. (die Hände ringend) Kann das nicht abgewendet werden?

Philipp. Es kann nicht, und ich —

Wilhelmine. Ach Bruder, Bruder!

Philipp. Und ich mag es auch nicht. Ich habe so geantwortet, daß daran nicht zu denken ist.

Mad. Reichenst. An mich denke ich nicht. Aber an dich — dein Glück — O, wie beugt mich das!

Philipp. Wir sollen hier nicht in die Höhe. Denn was konnte man mir vorwerfen? Schreibart, Ausdrücke — Man entkräftete die hellsten Beweise mit Chicanen, schob endlich alles auf meines Vaters Stillschweigen. Als ich dann sagte, daß doch — kurz, man hat abgeurtheilt, es sey eine rebellische Schrift, ich ein unruhiger Kopf, und — und — ich muß fort.

## Zwölfter Auftritt.

### Vorige. Herr Frühberg.

**Frühberg.** (umarmt Philipp)

**Philipp.** Mein Herr —

**Frühberg.** Du hältst deinen Vater in Ehren, junger Mensch. (zu Mad. Reichenstein) Der Mann ist auf eine Weile besänftigt.

**Philipp.** O, mein Herr — wenn sie meines Vaters Schicksale wüßten! Wie er hier weg kam —

**Mad. Reichenst.** Güte — Leichtsinn, Verbürgungen — er verwarf Wechsel, die er nie geschrieben hatte. Meineid bestättigte sie, er sollte öffentlich — Mein Sohn, rede weiter —

**Philipp.** Sein Witz galt für Laster —

**Mad. Reichenst.** Ja, mein Herr, Bonmots waren sein Unglück. Der allgemeine Haß gegen seine satyrischen Einfälle schärfte jedes Verfahren. Siebzehn Jahre lang weine ich über Bonmots, die ihm ein Lächeln des Beyfalls, mir Armuth und Schande zugezogen haben. Spötterey hat mir einen Gatten, meinen Kindern einen Vater geraubt, und dieser Sohn — diese meine Hoffnung und mein Stolz — liebt seines Vaters Fehler.

**Frühberg.** (ergreift rasch seine Hand) Junger Mensch — die Hand, die dich itzt faßt — liegt vielleicht bald im Grabe. Am Ende des Lebens ist keine Täuschung mehr; nimm

dich zusammen, und höre, was Erfahrung zu dir spricht. Sage deine Meynung frey, aber witzle nie. Nenne das Laster — Laster, wo dein Gewissen dir befiehlt, laut zu seyn; aber spähe nicht nach Lächerlichkeiten, du forderst das Auge der Welt auf dich — und der Mensch lebt nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge sichtet. Sagst du Witz — und du siehest Lächeln des Beyfalls — so zittre; denke — itzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib am Bettelstabe, deine Kinder hinaus gestoßen, dich preisgegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: — „Das Lächeln über Witzeleyen ist die Sterbestunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe.“

Philipp. Wenn Vorurtheil mir im Wege ist, wenn Bosheit und Albernheit das Gute hemmen —

Grübberg. So handle.

Philipp. Der Einzelne kann selten handeln!

Grübberg. Wo er nicht kann, ist es Uebermuth, wenn er es will.

Philipp. Durch Witz kann er aufmerksam machen, strafen —

Grübberg. Sich selbst! sich selbst! Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtnisse, witzige Einfälle behält ein Jeder.

Philipp. Faſſen ſie meine Lage! Meine Zeit iſt edel verwendet — ich komme nicht weiter. Meine Arbeiten werden geliebt, und ich komme nicht weiter.

Krübberg. Iſt Jemand einmal in dem Rufe des Spötters — ſo iſt das groſſe Band von Menſchen zu Menſchen — das Vertrauen — durchſchnitten, er ſteht allein in der Welt, preisgegeben. So gieng dein Vater zu Grunde, ſo ſtehſt du itzt in der Welt allein da.

Philipp. Allein — aber bewußt.

Krübberg. Bewußt? Ich ſage Nein. Der Menſch, der ſeinen Geſchwiſtern alles geopfert hat —

M. Reichenſt. Ja, das hat er; Gatten- und Vaterſtelle vertreten. Nichts war ihm zu viel, nichts zu geringe. Vor ihm konnte ich ausweinen, bey ihm wieder Troſt finden. Das Zeugniß bin ich ihm ſchuldig, ſo oft ein guter Menſch meine Schwelle betritt.

Krübberg. Alles konnteſt du opfern — nur den Witz nicht' Mutter und Geſchwiſter, die dein Talent in Wohlſtand ſetzen konnte, kümmerlich laſſen — um nur nicht den Ton zu ändern, der deiner Eigenliebe Nahrung giebt!

Philipp. Grauſamer Wohlthäter — was gewinnen wir, was gewinnen ſie ſelbſt, wenn ſie am Rande des Unglücks mir noch Ungewißheit über mich geben? Ach, wenn ich in einer Livree ſteckte, wie mein Bruder, ſo könnte ich

meinen Herrn verlassen, und einen andern suchen. Aber weil ich bin — was ich nie hätte werden sollen, so werde ich verbannt! Ach, es war so väterlich, daß ich meinem Bruder den Weg anwies!

Frühberg. Und welchen Weg willst du itzt gehen?

Philipp. Brod erwerben, für meine Mutter und Schwester — Brod! Höher will ich mein Kapital nicht anbringen.

Frühberg. Darfst du sagen, so viel will ich, und nicht mehr. Ward dir darum Einsicht, Gefühl und Kenntniß verliehen, daß du mit allem diesem nicht mehr ausrichten solltest, als der Tagelöhner? daß du unnützer bist, als er? Bist du allein? — Ist nicht deine arme Mutter da — deine Geschwister? Hast du nicht Vaterpflichten, da dein Vater sie verlassen hat? Sollen diese hungern, damit du witzig bleibst —

Philipp. Sie sehen mich im schrecklichen Lichte! O, mein Herr —

Frühberg. Ich habe dich deinen Pflichten gegenüber gestellt. Kannst du mich ansehen und sagen, ich rede Unwahrheit? Ach, daß du es doch für rühmlicher gehalten hättest, durch sanfte Tugenden die Menschen zu gewinnen, als durch Witz und Bitterkeit sie zu beherrschen! Aber in unsern Zeiten setzt man seinen Werth mehr darauf, zu nützen, Jedermann will nur glänzen. Darum drehet alles

sich

sich aus dem Geleise, darum wolltest du gleich der Erste — oder ausgezeichnet der Unglücklichste seyn. Jüngling — ich erkenne, daß man dir zu viel thut, daß dein Herz leidet; aber greif in deinen Busen. Es ist eine feinere Rache an der Welt, daß du manches Uebel nicht heben wolltest, was du heben konntest; aber immer ist es doch Rache.

Philipp. O mein Herr, haben sie so viel Unglück gehabt als ich? Haben sie einen Vater so verloren? Ist ihnen jeder Versuch so mißlungen; sind sie so gemißhandelt als wir? Haben sie alle Morgen das Gesicht einer Mutter, die von ihrer Hände Arbeit lebt, abnehmen, eine tugendhafte Schwester lästern, ihre redlichsten Plane vereiteln sehen? O wahrlich, wem diese Dinge nicht Bitterkeit geben, der hat weder Herz, Blut, noch Selbstgefühl!

Frühberg. Denke an deinen Vater.

Philipp. Kann ich seine Feinde segnen?

Frühberg. Beschämen!

Philipp. Die uns geplündert haben, beschämen? Die uns necken, foltern, schmähen, beschimpfen, zum Lande hinaus jagen, beschämen?

Frühberg. Die Menge ist mehr als du. Du hast sie beleidigt — statt sie auszusöhnen.

Philipp. Nun dann — es ist geschehen; ich bin ein Baum, der mit Blatt und Blüthe heraus gerissen, und an die Straße geworfen ist! Nütze mich, wer da kann und will; Haben

sie, mein Herr, ein Geschäft — eine Hanthierung — weit von hier — in einem Winkel, wo nichts ist, als eine Hütte, Gras, Bäume und Wasser — senden sie uns hin. Ach, was haben sie aus mir gemacht! Sie haben mich elend gemacht; sie, mein Herr!

Mad. Reichenst. Sohn, was thust du?

Philipp. Ehe ich sie sprach, war ich schuldlos — Sie haben einen fürchterlichen Sturm in mir erregt; Sie haben mir das Bewußtseyn genommen, daß ich gerecht gehandelt hätte. Nun erst bin ich elend.

Frühberg. Edler Jüngling! dahin mußtest du. Du mußtest erst genau wissen, was du bist, ehe du bestimmen kannst, was du werden sollst. Nun laßt uns von der Zukunft reden. (zu Mad. Reichenstein) Ich wollte ihnen sagen —

## Dreyzehnter Auftritt.

### Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Sag mir, lieber Reichenstein, was ist das? Ist es dein Wille, daß dein Bruder Soldat werden soll?

Mad. Reichenst.) Frau?

Wilhelmine.) Ach, mein Bruder?

Philipp. Nein, sage ich.

Lindenstein. Der Hofrath hat es nachgesucht, aber —

Phi-

Philipp. Das soll er nicht, das darf er nicht, das will ich nicht.

Lindenstein. Ruhig! Er wird es nicht, wenn sie nicht wollen.

## Vierzehnter Auftritt.

### Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. (zu Philipp) Nehmen sie mir es nicht übel, wenn ich eine Störung mache. Sie wissen, daß ich dem geheimen Rath Lindenstein versprochen habe, ihn zu avertiren, wenn der Herr Sohn hier eine Mariage mit ihrer Schwester präcipitiren wollte.

Philipp. Hier von uns werden keine Söhne entführt.

Lindenstein. Wenn sie aber so dienstfertig im Avertiren sind, warum sagen sie diesen Leuten nicht, daß ihr Freund Hofrath den Franz unter das Militär geben will?

Sidof. Sie haben mir keine Commission gegeben.

Lindenstein. Oder keine bezahlt.

Sidof. Mit Geld in der Tasche lache ich beyde Partheyen aus, die bezahlt, und die sich beklagt.

Lindenstein. (heftig) Aber meine Meynung von ihnen?

Sidof. Ist ihre Sache.

Lindenstein. Und ihre eigne Ueberzeugung —

Sidof. Ist nicht ihre Sache. Zum Genießen sind wir da. Ich kann nicht genießen, wenn ich nicht habe; darum trachte ich zu haben, damit ich genieße. — Genug, wenn sie hier heurathen wollen, bin ich bevollmächtigt, sie zu hindern; deshalb komme ich, und das werde ich.

Lindenstein. Wie, mein Herr? wie?

Sidof. Das ist meine Sache!

## Fünfzehnter Auftritt.

### Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Das sind schöne Geschichten!

Philipp. Herr Onkel, was wollen sie hier?

Hofrath. Da ihr mich um Ehre und Würde bringt, meine Schande auf euren Kopf fallen lassen.

Philipp. Mäßigen sie sich; Sie sehen, wir sind nicht allein.

Hofrath. Was bald die ganze Stadt wissen wird, was mir den Tod fast zugezogen hat, mag hier Jeder wissen, der nicht hinaus gehen will?

Lindenstein. Sie haben den Franz anwerben lassen wollen?

Hofrath. Wollen? Ja. Aber —

Phi-

Philipp. Sich haben sich das unterstan-
en?

Hofrath. Auf seinen Knien danke er mir
afür. Auf seinen Knien bitte er, daß das da noch
ngehen möge. (er wirft den Hut auf den
Boden) Die Schande und unser ehrlicher Na-
e! Da — das wird er seyn.

## Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Franz (tritt mit einem Unter-
offizier ein. Im Vorplatze sieht man
zwey Mann Wache.)

Wilhelmine. } Ach Mama!
Mad. Reichenst. } Mein Gott!
Philipp. } Was ist das?
Frühberg. } Mein Herr!
Lindenstein. } Herr Hofrath!

Hofrath. Nun, Bursche, nun rede!

Franz. (zu Herrn Frühberg) Lieber Herr
ich kann nichts dafür!

Hofrath. Still! keine Beredung. Ich fra-
euch, woher hat der Junge einen Brillant-
ng von tausend Thalern?

Mad. Reichenst. Einen Brillantring?

Philipp. Was ist das, Franz?

Frühberg. Von —

Hofrath. Einen Brillantring, den er auf
s Leihhaus brachte, worauf er sechs hundert

Tha-

Thaler verlangte; der dort alles in Schrecken setzte, weil man wohl weis, daß hier der Bettel zu Hause ist; weshalb man mich rufen ließ, und worüber ich noch an Arm und Beinen zittere?

Grübberg. Den Ring hat er von mir, mein Herr.

Hofrath. Von ihnen? Wer sind sie?

Sidon. Ja, apropos, ich habe vergessen, ihnen zu sagen, daß —

Philipp. Und sie unterfangen sich, Jemand von uns ein Bubenstück zuzutrauen? Von uns, die wir so oft mit ungestilltem Hunger uns auf unser Lager niederwerfen?

Franz. Mich wie einen Verbrecher über die Gasse führen zu lassen?

Mad. Reichenst. Mein Kind, mein Kind!

Wilhelmine. O du armer Franz!

Lindenstein. Wissen sie, daß das so schändlich ist, daß sie —

Hofrath. O, nur gemach! Man ist so furchtsam nicht. Wer ist der Patron dort, dem der Ring angeblich gehört?

Philipp. Herr!

Hofrath. Der sich hieher verkriecht und Brillanten an einen solchen Jungen zum Versatz geben kann?

Philipp. Sein Herr; ein Fremder, dessen Barmherzigkeit sie beschämen sollte, wenn sie eines edlen Gefühls fähig wären!

Hof-

Hofrath. Sein Prahlen hat in drey Tage ein Ende; denn da muß er aus der Stadt, das weis er.

Philipp. Das ist dein Werk, Unmensch!

Lindenstein. Ja, elendes Geschöpf, das ist Wahrheit. Weil man keiner unedlen Seele den Adel hat ertheilen wollen, so möchtest du glauben machen, um dieser edlen Menschen Armuth willen sey der Adel dir verweigert worden.

Hofrath. Nun, Jungfer, so gefällt ihr der Herr Lieutenant ja wohl recht?

Wilhelmine. (weinerlich) Ach ja!

Lindenstein. (nimmt seinen Degen ab) Erst will ich diesen Degen weg thun, daß ich sicher bin, ihn nicht an dir zu entehren — Nun zieh, daß ich deinen Degen zerbrechen, und die Stücke dir vor die Füsse werfen kann —

Sidof. (hält ihn zurück) Herr Lieutenant!

Hofrath. (fest) Ich fürchte nichts.

Lindenstein. Das fühlen alle Unglückliche, die dich verfluchen!

Hofrath. (zu Herrn Frühberg) Der Ring ist also ihre? So gieb ihn hin, Bursche.

Franz. (giebt ihn Herrn Frühberg)

Hofrath. Nach ihnen muß dann weiter nachgeforscht werden. Du aber marschire itzt zum Regimente.

Frü-

Frühberg. Nein, sage ich.

Hofrath. Was? Du gehst gleich!

Frühberg. Er bleibt hier.

Hofrath. Das wollen wir sehen! (zum Unteroffizier) Herr! (der Unteroffizier nähert sich)

Philipp. Onkel! (auf ihn zu)

Mad. Reichenst. ) (halten ihn auf) Um

Wilhelmine. ) Gottes Willen!

Frühberg. (reißt Franzen zu sich) Mein ist er — mein! Mir nimmt ihn nur Gott.

Hofrath. Weis der Herr, daß ich seines Vaters Bruder bin?

Frühberg. Vater ist mehr als Vaters Bruder, und sein Vater lebt noch.

Philipp. ) Lebt?

Franz. ) Ach Gott!

Mad. Reichenst. ) Lebt?

Frühberg. Lebt! Ich selbst, ich habe ihn vor zwey Jahren gesprochen — (Alle sammeln sich um ihn)

Mad. Reichenst. Wo — um Gottes Willen — Wo?

Frühberg. Zu Algier, wo ich —

Mad. Reichenst. Algier? — Ach Gott!

Philipp. Auf — hin, hin, hin! Wir werden ihn erlösen. Sitten haben die Barbaren nicht, aber Herzen. Hier ist Bildung, hier sind Sitten; aber Kraftlosigkeit in den Gefühlen, Nacht und Barbarey in den Herzen.

Mad.

Mad. Reichenst. (stürzt auf die Knie) Wenn er noch lebt, so segne ihn Gott, und stärke ihn, daß er trage, leide, hoffe — gebe ihm Erquickung, Geduld, Muth, Jahre, Freunde, so viel frohe Stunden, als ich Thränen um ihn vergossen habe!

Philipp. Gott Lob, ich bin verbannt — hin nach Algier! Kann ich ihn nicht erlösen, so kann ich doch seine Ketten für ihn tragen. Wußte er nichts von uns?

Frühberg. Er war gefangen.

Mad. Reichenst. ) Gefangen?

Wilhelmine. ) Ach Gott!

Mad. Reichenst. Gefangen? Und wir klagen! Ach, wir waren doch frey! Was haben wir zu verlieren? Wir wollen Alle hinwallen.

Philipp. ) Alle!

Franz. ) Ja, Mutter!

Wilhelmine. ) Ich auch, ich auch! (sie umarmen die Mutter)

Sidof. Bedenken sie —

Mad. Reichenst. Es giebt Menschen, die barfuß durch die Welt wallen, um Fremde, die sie nie sahen, deren Lächeln und Thränen sie nicht kennen, aus der Sklaverey zu befreyen. Laßt uns an den Thüren aller Völker umher gehen — das Weib, die Söhne und die Tochter, und sagen: „Gebt, was euer Herz will; es ist für einen Gatten und Vater.“

Frühberg. Erhole dich —

Mad. Reichenst. Von dem Gedanken des Wiedersehens? Ach, könnte ich doch darüber sterben! Siebzehn Jahre habe ich ihn nieder gekämpft, nun kann ich nicht mehr davon scheiden. Gott, der mein Herz so selig belebt, wird mich erhören; wir sehen ihn wieder! Kinder, ja — ich weis, ich sehe ihn wieder.

Frühberg. Du wirst ihn wiedersehen, du siehst ihn wieder! Amalie, mein Blick, — meine Stimme, Weib — Mutter! Ja, ich bins, ich bins — du hast mich wieder in deinen Armen.

Mad. Reichenst. Allmächtiger Gott! (sie umarmen sich)

Philipp. (stürzt zu seinen Füssen)

Wilhelmine. (reißt eine seiner Hände aus der Umarmung, und hält sie fest an ihr Gesicht) Vater —

Franz. (umfaßt seinen Leib) O lieber Vater, sehen sie uns an!

Lindenstein. (sucht, wie die Kinder ihn frey lassen, ihn zu umarmen)

Hofrath. (steht starr hin)

Sidof. (faltet die Hände. Eine Pause)

Mad. Reichenst.) Bist du es — bist du es? Doch noch glücklich, glücklich, glücklich!

Frühberg. Kinder, vergebt mir, daß ich euch vaterlos gelassen habe. Weib, vergieb mir, vergieb mir!

Mad. Reichenst. Tausend Thränen flossen, und du sahest sie nicht —

Frühberg. Ich habe kein Recht an euch — als was ihr mir großmüthig geben wollt. Ich habe euch nicht erzogen. Aber siebzehn Jahre lang habe ich in Ketten um euch geweint, in Sturm und Wellen laut geweint. Laßt meine Thränen mir zu gute kommen, und mein Unglück!

Wilhelmine. (küßt seine Hand) Ach, Franz! (sie schreyt laut auf:) Sieh, sieh, wie die Ketten da eingedrückt haben!

Franz. (küßt die andere Hand) Darum haben sie mich heute so geküßt und gesegnet.

Frühberg. (umarmt alle drey) Meine guten Kinder!

Hofrath. Bruder —

Frühberg. Dir kann ich nicht sagen, „komm an mein Herz.“ Die Natur wies meine Kinder an dich, und du hast sie abgewiesen! Reich komme ich zurück, alles wollte ich vor euch ausbreiten —

Sidof. (drückt ihm die Hand ernsthaft) Herzlich willkommen auf europäischem Boden!

Frühberg. An der Wonne der Unglücklichen wollte ich mich laben, aber du hast den seligsten Augenblick meines Lebens mit häßlicher Gewalt mir abgestürmt.

Hofrath. Aber nimm selbst, der Ring —

Frühberg. Sechzehn Jahre lag ich gefangen; arbeitete in den Gebürgen, wohin kein Europäer kommt; konnte nichts wissen — euch nichts wissen lassen; schleppte meine Ketten gegen die aufgehende Sonne, und mit der untergehenden Sonne wieder in meinen Kerker.

Mad. Reichenst. O Gott!

Frühberg. Wunderbar rettete ich der Tochter meines Herrn das Leben, ward frey, mit Geschenken überhäuft. Ich komme hieher — will dich schonen, euch kennen, ehe ihr euch reich wißt, finde euch in drückender, augenblicklicher Noth. Meine Sachen sind noch zurück, ich will also auf den Ring ein Capital nehmen, und — laßt mich an euren Herzen das Uebrige vergessen. (er wird von der Gruppe umarmt)

Philipp. Nun fühle ich die Wahrheit ihrer Lehren zwiefach!

Frühberg. Die Sucht, das Lächerliche zu malen, hat keines Menschen Herz je so theuer bezahlt als ich. Mein Sohn, laß es für den Denkstein des ersten Wiedersehens gelten, daß ich dich beschwöre, „nirgends Lachen zu erregen, aber Wohlwollen und Zufriedenheit, wo du weißt und kannst.“ Dann öffnen sich dir alle Thüren, alle Herzen; du giebst Frieden, und hast Frieden.

Mad. Reichenst. Kommen sie, Lindenstein. — Durch deine glückliche Wiederkunft

wird

wird dieß der Mann, der einst deine Wilhelmine glücklich machen wird.

Frühberg. Meinen Segen über Alle! Lohnen kann ich nichts. Aber jeden Wassertrunk, den eine gute Seele euch gereicht hat, lohne Gott mit Seelenfreude reich!

Hofrath. Bruder, Gott hat dich mit Reichthum gesegnet — das freut mich. Laß uns —

Sidof. Mich freut es wahrlich. Wo ich ihnen dienen kann, disponiren sie — ich kenne alle Gelegenheiten.

Hofrath. Laß uns alles Mißverständniß bey Seite legen —

Frühberg. Die Natur mag dir vergeben, daß du ihre Stimme nicht verstehen wolltest.

Hofrath. Du kannst itzt deiner Familie mit Gottes Hülfe wieder Eclat geben. Ich will das Meine beytragen, und zum Andenken deiner Befreyung und Rückkunft, deinen vorigen Uebelstand zu verbergen brüderlich helfen. Das Gesuch, in den Adelstand erhoben zu werden, will ich nicht nur für mich wiederholen — ich will es auch auf dich und die Deinen mit extendiren. Ich zweifle nicht, wir erhalten es; alsdann —

Frühberg. Bruder, ich danke Gott, daß ich wieder in den Vaterstand erhoben bin. Nach siebzehn Jahren — aus den Ketten — wieder unter Frau und Kindern! Laß uns erst meine Ehrenrettung von unserm guten Fürsten selbst betreiben; dann will ich nur leben, um auf dem

Ge-

Geſichte dieſes edlen Weibes Falten auszugleichen — oft meine Ketten betrachten, und Gott danken, daß, von aller Welt verlaſſen, mitten in Noth und Elend — dieſe guten Kinder den Adel ihrer Seele ſo rein erhalten haben. (er umarmt ſeine Frau; die Kinder und Lindenſtein ſie Beyde)

Sidof. (hat ſich auf ſeinen Stock geſtützt, und ſieht zu.)

Hofrath. (hat den Stock am Munde, ſpielt mit der Quaſte, und ſieht vor ſich nieder)

Ende des Stücks.

# Meine theatralische Laufbahn

Von

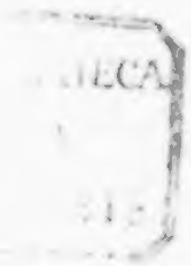
August Wilhelm Iffland.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen. 1798.

M B6

Iffland
Meine
theatral.
Laufbahn



Einige Männer, deren Meinung mir ſchätzbar iſt, haben mich aufgefordert, bey Gelegenheit der Herausgabe meiner Schauſpiele über meine theatraliſche Laufbahn etwas zu ſagen. Dieſe Aufforderungen, das Vergnügen, welches ich empfinde, da ich im Niederſchreiben die Vergangenheit mir wieder näher bringe, beſonders die Ueberzeugung, daß ich auf dem Wege, den ich gewählt habe, mehr Ruhe und viel mehr inneren Frieden genieße als andere — das ſind die Veranlaſſungen zur Entſtehung und die Entſchuldigungen für die Bekanntmachung dieſer Fragmente.

In meinem fünften Jahre habe ich das erſte Schauſpiel geſehen, und es machte einen wunderſamen Eindruck auf mich. Er ſteht

durchaus in Verbindung mit einer früheren Begebenheit aus dem dritten Jahre meines Lebens; dieſs iſt meine älteſte Rückerinnerung.

Im Kriege, oder bey der Friedensfeier 1763, kam der Herzog Ferdinand von Braunſchweig nach Hannover. Unter den Anſtalten zur Feier ſeines Empfanges war eine Beleuchtung der Stadt angeordnet und ein großer beleuchteter Triumphbogen. Ich entſinne mich wohl, wie den ganzen Tag über die Rede davon war, daß ich dieſer Herrlichkeit zuſehen ſollte. Meine Geſchwiſter erzählten mir vorher viel davon, und im ganzen Hauſe war eine fröhliche Erwartung, ein Treiben und Drängen zu dieſer Feſtlichkeit. Ich fragte, jauchzte und hüpfte der Stunde entgegen. Endlich wurde ich wohl eingehüllt einer Magd auf den Arm gepackt, und nach dem Markte, wo der Hauptſchauplatz war, hingetragen.

Starr ſah ich nach der Feuermaſſe in die Ferne hin. Wie ich näher kam und einzelne

Lampen unterſcheiden konnte, ſchrie ich vor Freuden, wollte vom Arme meiner Wärterin herab, und da ich ganz nahe gekommen war, das bunte Feuer ſah, überfiel mich ein überirdiſches Entzücken. Man hatte mich in ein rothes Mäntelchen gewickelt, auf deſſen Vorderſeite Schleifen von weißem Schmelz geſetzt waren. Ich erinnere mich ganz deutlich, daß ich an dem Glanze, den dieſe Schleifen durch die Lichtmaſſen von ſich warfen, an der rothen Farbe des Mantels, ein eigenes Vergnügen hatte. Ich erinnere mich, als wäre es eine Geſchichte von geſtern, der Menſchenmenge, der Pferde, der Kutſchen, des hohen Triumphbogens, von dem ich glaubte, er reiche an den Himmel hinauf — der glänzenden Kirchenfenſter und des Freudengeſchreys, das die Volksmenge erhob. Ich hüpfte auf den Armen meiner Trägerin, und weinte und ſchrie laut und unaufhörlich, als mich dieſe deßhalb weg und wieder in unſer finſteres Haus trug. Ich

konnte und wollte nicht einschlafen, ich dachte mir den anderen Tag und viele Wochen nachher immer das große glänzende bunte Bild aus jener Nacht. Ich bauete lange Zeit nachher aus Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder auf; ich setzte Lichter daneben, hing den rothen Mantel mit Schmelz wieder um, und war sehr traurig, daß dieses schöne Kleid bey meinen Lichtern zu Hause nicht so glänzend aussah als jenen Abend.

Endlich mag das Bild sich verloren haben; wenigstens erinnere ich mich nichts von allem, was in dem Zeitraume mit mir vorgegangen ist, bis ich das erste Schauspiel gesehen habe. Dieß muß im Jahre 1765 gewesen seyn.

Wie ich hier wieder viele Lichter, viele Menschen, einen großen Raum und bunte Farben auf dem Vorhange sah, so stand auf einmal jenes entzückende Bild wieder vor mir. Die Musik, das Hinaufrollen, das Verschwinden des großen Vorhanges, dünkte mich eine Zau-

berey. Der groſse, freundliche, helle Raum hinter dem Vorhange war mir unerwartet. Als er von wohlgekleideten Menſchen betreten wurde, als dieſe ſprachen, lachten, als in dem hellen Raume eine Handlung vorging wie zu Hauſe, ſo war ich ganz auſser mir vor Bewunderung und Freude. Ich küſste meinen Bruder, ich ſprach kein Wort, um von der himmliſchen Herrlichkeit nichts zu verlieren, die vor meinen Augen aufgegangen war.

Es war, glaube ich, der Kranke in der Einbildung, der den Tag gegeben wurde. Ich wollte noch den Platz angeben, wo der alte Ackermann im Schlafrocke geſeſſen hat; ich ſehe noch den Liebhaber im grauen Kleide und grüner Weſte mit Golde. Ich erinnere mich, daſs es mir häſslich vorkam, daſs der Vater ſeine kleine Tochter in Gegenwart ſo vieler Menſchen ſchlagen wollte. Zum Schluſs wurde das Ballet, die Judenhochzeit, gegeben. Das machte mir wenig Freude. Der groſse

Topf, der darin zertreten wird, ärgerte mich. Es gefiel mir nicht, daß die Leute nicht sprechen wollten, so wie ich nicht begreifen konnte, und es für ungezogen hielt, daß sie in dem großen, schönen Zimmer beständig sprangen und liefen.

Der große helle Raum, auf dem alles verging, kam mir vor, wie unsere Visitenstube zu Hause; und wie diese unverletzlich war, wie darin weder ein Topf hätte zerschlagen, noch wie die Juden hätten darin herumspringen dürfen, so kam mir das auf diesem hellen Platze äußerst unschicklich vor.

Das zierliche Benehmen der Personen, welche vorher im Schauspiele gesprochen hatten, und daß sie so einer hinter einander gesprochen hatten, dünkte mich so reinend, so vornehm, so ehrwürdig! Man erklärte mir, daß sie das alles auswendig gelernt hätten. Nun staunte ich sie an, wie hohe, besondre Wesen.

An jedem Fenstervorhange probierte ich zu Hause das Hinaufrauschen der Zauberdecke, und das Herabsenken, das den schönen hellen Raum und die Wesen, die so zart und fein darin gewandelt waren, mir wieder genommen hatte.

Immer sprach ich von diesem schönen hellen Bilde, und war recht betrübt, daß niemand so entzückt darüber war als ich. Als nun gar einige von den Menschen, die das Bild darstellten, verächtlich sprachen, so gerieth ich in Zorn und Kummer. Ich suchte allein zu seyn, allein an das zu denken, wovon niemand in meinem Entzücken mit mir reden wollte. Ich zog heimlich die Fenstervorhänge auf und nieder, weil man mich auslachte, daß ich mit diesem Spielwerke den Zauber wieder herstellen wollte.

Bis jetzt hatte die Kunst keinen Theil an meiner Empfindungen. Das helle Licht, worin alle Gestalten erschienen, hatte bloß einen angenehmen Eindruck auf meine Sinne gemacht,

der in Vereinigung mit jenem ersten Eindrucke war, der mich zuerst empfinden ließ, daß ich lebe und bin.

Da ich fleißig in die Kirche geführt wurde, erinnerte man mich einst, daß es besser wäre, dem nachzudenken, was ich dort sähe und hörte, als mich an den Possen zu üben, die ich auf dem Ballhofe gesehen hätte.

Nun fiel es mir zum ersten Male ein, die Kirche mit dem Theater zu vergleichen, weil ich hoffte, da ich nicht mehr nach dem Ballhofe geschickt wurde, die Empfindung, die ich vor dem großen Vorhange gehabt hatte, dort wieder zu erneuern.

Ich freute mich auf den nächsten Sonntag, und ging rasch und munter den Kirchweg hin.

Die große Orgel und der volle Gesang gaben mir an diesem Tage ein Gefühl, das ich daben noch nie empfunden hatte. Vorher war mir beides nur wie Lärm und Geschrey vorgekommen. An dem Tage war es anders. Aber

was es war und wie es war, das konnte ich mir nicht sagen; doch schien es mir viel mehr zu seyn als die Musik in der Komödie. Nun trat der Prediger auf die Kanzel. Ich stand auf, und wollte ihn mit denen vergleichen, die aufgetreten waren, als der Vorhang sich hinauf geschwungen hatte.

Aber eben das fehlte mir bey seiner Erscheinung. Es ging kein Zauberwerk vor seinem Auftreten her. Er stand allein, er stand im Dunkeln, in einem engen Raume, bedeckt bis an die Brust und beschattet von einer aufgethürmten finstern Masse über seinem Haupte stand er da. Er sprach nicht wie andere Menschen. Er sang in einem heulenden Jammertone, niemand antwortete ihm, und Menschen waren eingeschlafen.

Wie reitzend standen dagegen die zierlichen geschmückten Lichtgestalten, welche sprachen wie andere Menschen, sich antworteten und beweg-

ten wie andere Menſchen, vor meiner Einbildungskraft da!

Die nächſte Nahrung für das Vergnügen, das mir ſo werth geworden war, empfing ich aus Hübners bibliſchen Geſchichten. In jedem Kupfer ſah ich das liebliche Bild vom Ballhofe. Auf einigen macht ein zurückgeſchlagner Vorhang den Vordertheil des Bildes aus. Dieſe Geſchichten las ich um des Vorhanges und um der Bilder willen, die daran ſich reiheten, am liebſten.

Nun kam im Jahre 1767 die Seileriſche Geſellſchaft nach Hannover. Dieſer wurde das kleine Schloßtheater eingeräumt.

Im Stillen dachte ich mir dieſe als ganz auſſerordentliche Menſchen, weil ſie in der Wohnung des Königs hauſen dürften.

Von ihren trefflichen Darſtellungen wurde viel und mit Wärme geſprochen. Meine Geſchwiſter hatten ſie geſehen, erzählten den

Inhalt der Schauspiele, und sprachen davon mit Rührung, Verstand und Ueberzeugung.

Mein ältester Bruder las zu Zeiten Leßings Dramaturgie, die eben damals heraus kam, in den Abendstunden laut vor. Er verglich den Inhalt mit dem Geschehenen, und gab mit Geist, Wärme und Zartheit das deutlichste Bild von allem. Seine Schulfreunde — und das waren Leute von Kraft, bestritten hier und da seine Meinung, die er mit Feuer und Eigenheit aufrecht hielt. Mit Empfindung, Geschmack und jeder Weiblichkeit gab meine Schwester oft den Ausschlag.

Ich saß in einer Ecke, von niemand bemerkt, und hörte mit Innigkeit zu. Ich verstand das Wenigste, aber ich fühlte Vieles. Nie kam mir der Schlaf über diesen Gesprächen, so lange sie auch dauern mochten.

So bekam ich ein dunkles Vorgefühl von dieser Kunst, und auch wohl etwas mehr. Es muß etwas Seltnes seyn, sagte ich mir,

was kluge und gute Menschen in eine solche Bewegung setzen kann.

Einst kam mein ehrwürdiger Vater aus einer Vorstellung der Miß Sara Sampson nach Hause. Er war ganz erweicht von den Leiden der Sara, er sprach viel von der Reue des Mellefont und von dem Grame des alten Vaters Sampson. Es ist lehrreich anzusehen, sprach er, wie die Tochter in das Unglück geräth, und Kinder können da einsehen, was ein armer Vater durch ihren Leichtsinn leidet. Ich will alle meine Kinder hinschicken, wenn dieses Schauspiel wiederholt wird.

Dieß geschah bald darauf, und wir wurden hingeschickt.

Ganz anders war meine Freude auf diesen Tag, als vorher, wie ich nach dem Ballhofe geschickt wurde.

Mein Vater hatte gesagt: die Sache sey lehrreich, wir könnten dabey lernen. Ich

hatte ihn von der Geſchichte gerührt geſehen. Auf dem Zettel ſtand: ein Trauerſpiel! Es war alſo von Würde, Trauer, Unterricht die Rede. Und alle dieſe Dinge waren auf dem Schloſſe des Königs zu ſehen! Die ganze Sache war alſo vornehm, feierlich, gebilligt von dem Könige und meinem Vater zu betrachten. Mein Vater ſelbſt gab mir den Komödienzettel, und erklärte mir die Perſonen. Er gab mir Lehren, wie ich mich im Schauſpielhauſe zu betragen hätte. Ich ſollte ſtill, ſittſam, ruhig ſeyn, nicht umhergaffen, die Augen nach dem richten, was auf dem Theater vorginge, wohl Acht haben, was dort für nützliche Dinge geſagt würden. Dieß alles gelobte ich ernſtlich und aufrichtig.

Den Komödienzettel ſteckte ich mit aller Sorgfalt, wie einen Reiſepaß, zu mir. Das Einlaßbillet betrachtete ich mit ſüßer Freude, und ſchwärmte mir manche erhabne Urſache,

weßhalb das Siegel auf diesem Billet einen Dolch und eine Larve vorstellen mußte.

Ich wurde angezogen, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, wenn wir Fremde besuchen durften. Alles das gab mir einen sehr feierlichen Begriff von der Sache. Um vier Uhr sollten wir hingehen; um drey Uhr hatte ich schon den Hut in der Hand. Endlich schlug es denn. Wir wallten durch zwey Schloßhöfe, die breite Treppe hinan. Noch nie war ich in diesem großen Gebäude gewesen. Die langen Gänge, die hohen Thüren, die Wachen, die gemahlten Deckenstücke über den Gängen, alles dünkte mich groß und erhaben. Der Eingang zum Theater war gedrängt mit Menschen angefüllt. Verehrung, Freude, Wonne gab es mir, daß so viele Menschen auch nach dem sich sehnten, was meine ganze Seele erfüllte. Angst überfiel mich, daß die ganze Stadt sich herdrängen und ich nichts sehen würde. Die Thüren wurden geöffnet, die Menge drang ein, ich

mit, und bald saß ich in der vorderen Reihe einer Loge.

Das Haus wurde allmählich beleuchtet, und mein Begriff von der Würde der Sache sehr vermehrt durch die Niedlichkeit der Einrichtung. Die vorderen Lampen auf der Bühne wurden angesteckt, der Vorhang — der alle Sehnsucht meiner Seele noch verbarg, ward sichtbar.

Wie freute ich mich über die glänzenden Farben, die da schimmerten, wie ward ich entzückt, als ich bey vollem Licht, umgeben von einer schwebenden Wolke, den Namen des Königs auf diesem Vorhang erblickte, dem zur Seite eine schützende Gottheit erschien!

Der Eindruck, den dieser Name an dieser Stelle auf mich nothwendig machen mußte, ist nichts weniger als unbedeutend. Er bezeichnet in Hannover alles, was unmittelbar königliches Eigenthum ist, oder unter besonderem königlichen Schutze steht. Er macht

die Ehre der königlichen Fahnen, die Autorität der Münzen, er bezeichnet die königlichen Prachtgebäude, und — sonderbar, daß mir das eben damals beyfallen mußte — er steht vor manchen Gesangbüchern.

Wie kann man, dachte ich mir, nicht mit Achtung von Leuten sprechen, und mit Verehrung von ihrem Beruf, deren Werk, bis es die Leute sehen sollen, von dem königlichen Namen in des Königs Schlosse verdeckt ist?

Zugleich muß die Kunst alt und ehrwürdig seyn, sagte ich mir; denn der Name auf diesem Vorhange ist der Name Georgs des Zweyten, der lange todt ist, ein sehr ernster Mann war, brav gefochten hat, und der es doch also nicht für unköniglich gehalten haben muß, hier Belehrung oder Freude zu empfangen.

Eine schwermüthige Musik hatte mein Gefühl veredelt, als der Vorhang und die Wolke mit dem Namen schwand.

Viel heller, zierlicher, edler und überraſchender war für mich der Anblick dieſer Bühne, als der auf dem Ballhofe.

Miß Sara Sampſon!

Ich bin in Thränen zerfloſſen während dieſer Vorſtellung. Das Gute, das Edle wurde ſo warm und herzlich gegeben — die Tugend erſchien ſo ehrwürdig! Die Leiden der Menſchen kannte ich bis daher nur aus Hübners bibliſchen Geſchichten, oder von armen Leuten, welche Almoſen empfingen: von einer ſolchen Leidensgeſchichte, von einer ſolchen Sprache hatte ich keinen Begriff. Eckhof als Mellefont, die Henſel als Sara, die Bäck als Marwood! Solch eine wahre, hinreißende Schilderung, dieſe Allmacht des Gefühls, welche jedes Gefühl erregte und führte wohin es wollte — das reizte, erhob und überwältigte meine Seele. Ich war ganz aufgelöſt — der Vorhang ſank herab — ich konnte nicht aufſtehen, ich weinte

laut, wollte nicht von der Stelle, sprach zu Hause davon mit fremden Zungen, und war niemand unangenehm den mein Feuer umfaßte. Ich mußte meinem Vater alles erzählen, er erzählte mir selbst davon, und seine edle Seele, sein väterliches Herz, das so weich zu empfinden wußte, wurde noch einmal in den Augenblick der Vorstellung selbst versetzt.

Von diesem Augenblick an ward mir der Schauplatz eine Schule der Weisheit, der schönen Empfindungen.

Bald darauf wurde das Trauerspiel Rodogine gegeben. Es war an diesem Tage ein großes Familiengastmahl bey uns. Ich wendete mich an einen freundlichen alten Onkel, er möge für uns das Fest dadurch vollenden, daß er mir die Erlaubniß zu verschaffen suche, in das Schauspiel gehen zu dürfen. Es wurde bewilligt.

Welch ein neues Fest! Der große Säulensahl mit einem grünen Teppich überdeckt. Die

Geſtalten ſchwebten feierlich langſam darüber her, man ſah majeſtätiſche Bewegungen und hörte keinen Schritt. In den prächtigen, ſtolzen Reden wogten die Helmzierden auf und ab. Bey den Donnerworten, womit die Helden den Platz verließen, ſegelten die ſeidnen Gewänder weit in die Luft hinaus, und der kräftigſte Ton, wie ich noch nie einen vernommen hatte, erſchütterte meine Seele.

Die hohe Tragödie erfüllte mich mit ſchwärmeriſcher Ehrfurcht.

In Miß Sara hatte mich das Geräuſch des Beyfalls beleidigt: in Rodogine erhob mich der donnernde Beyfall auf die höchſte Stufe des Mitgefühls, des Stolzes, des Abſcheus, der Zärtlichkeit — des Edelmuths. Meine liebſten Freuden hätte ich hingegeben, um eine Rede der Kleopatra in dieſem Feuergeiſte ſagen zu können.

Man gab zum Schluſſe ein Ballet — der Kapellmeiſter. Ich konnte nicht darüber lachen.

Es kam einer in einem schwarzen Rocke mit Noten besetzt. Die Gallerie lachte und klatschte Zufriedenheit. Was mögen Antiochus denken und Kleopatra? — Warum schmettern sie nicht diese ungeweihten Lacher mit einer ihrer Königsreden zu Boden? So fühlte ich, und sah gar nicht mehr hin nach den Taubenkrämern im Tempel.

Stolz und hehr kam ich nach Hause, und erzählte von den Leiden des Demetrius und Antiochus. Mein Vater ließ mich eine Weile einhertraben, dann dauerte ihm die Staatsaction zu lange. Er fragte nach meinem Fortgange in den Lectionen, sprach ein paar ernste Worte, und meinte: — „Es sey nun eine Weile her genug von der Komödie gesprochen. Nun müßte es an ernste Dinge gehen." Er begleitete diese Rede mit einem Blicke, der alle ähnliche Unterhaltungen für die Zukunft verbot.

Ich ward feuerroth, fühlte mich tief gekränkt und sehr unglücklich.

Ich ſollte nicht mehr davon reden, was meine ganze Seele erfüllte! Ich ſollte an ernſte Dinge gehen! Es gab keine Dinge von höherem Ernſt für mich, als Antiochus und Kleopatra. Wie? von dieſen erhabenen, unglücklichen Fürſten, die ſich vor meinen Augen ſo hoch, ſo königlich und ſo vertraulich gezeigt hatten, ſollte ich nicht mehr reden?

Ich verſuchte es bey meinen Geſchwiſtern — Sie hörten eine Weile zu: aber ſehr natürlich hatten ſie es doch auch bald genug. Ich wandte mich an das Geſinde — das lachte mich aus; an meine Spielkameraden — die hatten keinen Sinn dafür. Ganze Tage machte ich den Tambur, und trug in ihrem Spiel die papierne Fahne, damit ſie nur eine halbe Stunde mir zuſehen möchten, wenn ich als Kleopatra raſ'te, und als Antiochus weinte. Sie fanden bald lange Weile dabey, und ich verlor mein Auditorium.

Nun flog ich unter das Dach auf den Hohboden. Ein seidnes Tuch flatterte als der Mantel des Antiochus hinter mir her, eine alte Grenadiermütze war der königliche Helm, mit einem abgebrochnen Kinderdegen wüthete ich umher, und manchmahl, ohne das übrige Kostume zu ändern, vollendete ein Reifrock meiner Großmutter die Kleopatra.

Unter diesem allen prangte meine eigenthümliche Kleidung, ein Husarenhabit, an dem skelettähnlichen Körper, eine wohlgepuderte Zopfperücke bedeckte das stolze Haupt. Das hinderte mich nicht zu wüthen, und, von dem Jammer meiner eignen Töne gerührt, oft laut zu weinen. Manchmahl überfiel mich in dieser sehr tragischen Beschäftigung, der späte Abend, das Zwielicht auf dem großen, weiten, alten Boden gab mir Furcht — ein langsames Erstarren, und dann floh der stolze Antiochus in dem ganzen Heldenappa-

rat, vereinigt mit dem der Kleopatra, mit Zetergeschrey von dannen.

Ich trachtete nun danach, alle mögliche Schauspiele zu lesen. Die erhabnen, die wüthenden waren mir die willkommensten.

Unter künstlichst erlangter Vergünstigung sah ich noch Romeo und Julie.

Nun war es ganz um meine Ruhe geschehen. Wer meiner Schauspielwuth mit einer Miene in den Weg trat, war Kapelet Vater, ein Tyrann. Wer Geduld mit mir hatte — war mir die Mutter Kapellet.

Von meiner Liebe für das Schauspiel konnte ich mit niemand reden. Jedermann vermied es aus Grundsatz, oder weil es nicht amüsant für ihn war. Niemanden konnte ich vorlesen — niemand konnte mich bewundern, was ich doch zu verdienen glaubte. Das Komödienlesen wurde mir endlich auch erschwert, weil man einsah, wie sehr es mich von jeder andern nöthigen Beschäftigung abzog.

Ich verfiel bald auf ein anderes Mittel diese hinreißende Neigung zu befriedigen.

Mein Vater las, oder ließ oft Abends Predigten lesen, von denen er wahre Nahrung für seine wohlwollende Seele empfing. Ich drängte mich unter dem frömmsten Anscheine zu dieser Lektüre, die der vortreffliche Mann mir nur selten zumuthete.

Mit Hunger nach der Stunde, mich vernehmen zu lassen, ging ich Abends mit Johann Jakob, oder Eberhard Rambach einher.

Süß und sanft las ich den ersten Theil dieser Predigten, mit erhobner Stimme den zweyten Theil, und im Donnertone die Ermahnungen an die Unbußfertigen in der Applikation vor.

Das freute die guten Aeltern. Sie wußten nichts davon, daß ich dabey nur an Romeo, an Kapellet und Antiochus denken konnte.

Da ich nicht in die Komödie gehen konnte, so ging ich traurig über den Schloßhof, und sah die Lichter flimmern in Vorhofe zum Allerheilichsten. Die Komödienzettel las ich wie Bücher der Weisheit, und der Zettelträger sogar schien mir wenigstens ein sehr angenehmer Mann zu seyn.

Indeß war das Schauspiel eine Zeit lang abwesend. Ein sehr gutmüthiger Lehrer ließ es sich angelegen seyn, mir die Erlernung nützlicher Dinge angenehm und Ehre bringend zu machen. Ich war damals sehr fleißig.

Die Geschichte war mir besonders werth, und die Charaktere, welche sie aufstellt, zogen mich so sehr und iebhaft in ihr Interesse, als das Schauspiel. Freylich dachte ich mir zu den Helden und Heldinnen, welche sie schildert, immer nur Eckhof und die Hensel. Aber beide Theile konnten nicht dabey verlieren.

Man ließ mich um diese Zeit auch den Grandison lesen und den Dechant von Killerine.

Die ehrwürdigen Personen im Grandison und so manche treffliche Menschen in meiner Familie hatten eine genaue Aehnlichkeit. Die Menschen in dem Romane machten mir meine Verwandten lieber, und so vieles Gute, was ich an meinen Verwandten sah, gab mir Glauben an die Menschen im Romane.

O wahrlich! ich habe noch nichts Edles und Gutes gelesen und gehört, was ich nicht an meinen Verwandten erlebt hätte. Die Stimmung für das Schauspiel ist wohl geblieben; aber sie war um jene Zeit viel sanfter.

Ein geistlicher Redner machte um dieselbe Zeit besondern Eindruck auf mich. Es war der verewigte Schlegel.

Früher als er die Menge hingerissen hat, riß er mich zur herzlichsten Rührung hin.

Der Ton der Ueberzeugung, der väterlichsten Liebe athmete aus seinen herzlichen Reden. Oft wurde er selbst so ergriffen, daß er inne halten mußte. Sein Wandel ging mit seiner Lehre gleichen Schritt. Jedermann liebte ihn, und wenn es aus diesem Munde an mich ergangen wäre, — „Du mußt kein Schauspiel mehr sehen," so würde ich mich darein ergeben haben.

Schlegel machte mir das Lehramt ehrwürdig. Ich sah deutlich ein, daß auf dieser Stelle, im öffentlichen Vortrage mehr geschehen könne, als bis daher Sitte war. Ich sah, daß sein Dialekt und seine Konstitution, so wie die weise Schonung der alten Gewohnheiten, ihn daran verhinderten.

In meiner Eitelkeit hielt ich mich berufen, das alles zu erreichen, und von da an nahm ich mir fest vor, es schien mir auch süß und Ehrebringend, Prediger zu seyn.

Nun las ich, schrieb und hielt Predigten.

Sehr leicht fand sich zu diesem heilsamen Zweck ein Auditorium von Hausgenossen, das mir, der ich, über eine Stuhllehne herab, hohe, fromme Dinge sprach, mit Erbauung zuhörte.

Einige alte Basen und Tanten wurden einst eingeladen, und wie jetzt die lieben Kinder den Anwesenden eine Sonate von Pleiel und Haydn vorspielen müssen, so wurde ich citiert, vor diesen Gästen eine Stelle aus dem Christ in der Einsamkeit vorzulesen.

Voll des Glaubens an mich und meinen Beruf, las ich mit Feuer, mit Pracht, und zuletzt mit wüthender Emphase.

Die redlichen alten Verwandtinnen ergossen sich in frommen Zähren, und verkündeten der Kirche ein neues Licht in dem Knaben. Nur mein Vater schwieg und war sehr ernst. Als wir allein waren, sagte mir der edle Mann: „Mein Sohn, der Prunk, mit dem du gelesen hast, kann mich nicht erfreuen. Er kommt aus einem kindischen Gemüth, und verräth eine

unbeſcheidne Eitelkeit.“ Ich fühlte, daß er Recht hatte, fand mich ſehr gedemüthigt — aber ich predigte noch eine Weile noch mit groſſem Uebermuth, von der Stuhllehne herab, jedem, der es hören wollte.

Eine geraume Zeit ging mein Leben ſo hin, ohne daß etwas darin vorgefallen wäre, was außer dem gewöhnlichen Geleiſe geweſen wäre. Ich hatte die Arbeiten lieb gewonnen, womit man in dieſem Alter beſchäftigt zu werden pflegt, und ich that ſie mit Anſtrengung.

Da ich Privatunterricht empfing, ſo hatte ich faſt gar keinen Freund meines Alters.

Die Spaziergänge, die mir verſtattet wurden, machte ich allein in der Geſellſchaft meines zweyten Bruders. Wir hatten beide kein Verlangen danach, zu wandeln wo die Menge ſich umher trieb. Man ſah uns zu Hauſe, ich weiß nicht weßhalb, am liebſten vor das Steinthor gehen. Der Windmühlenberg war in jener Gegend die angenehmſte Lage.

An seinem Fuße lagerten wir uns und träumten von unserer Zukunft. Eine ländliche Pachtung war sein Lieblingswunsch, und aus treuer Liebe für ihn wünschte ich mir eine Landpfarre in der Gegend, wo er eine Pachtung haben würde. Ich entsagte gern der Ehre eines Chormantels, wie ihn die Stadtprediger tragen, und dem Beyfall einer kultivierten Gemeinde, um bey ihm seyn zu können.

Unsere Träumereyen gingen so ins Einzelne, daß wir die Lage unserer künftigen Felder, Wiesen und unseres Gartens ganz deutlich uns vorstellten. Wir lebten schon voraus in der seligsten Wirklichkeit. In der Wärme solcher Gespräche bestiegen wir den Windmühlenberg, sahen hinaus über die Gegend, und überließen uns den Ahnungen, wohinaus wohl unser künftiger Wohnplatz liegen möchte! Mit Thränen der innigsten Bruderliebe haben wir oft uns auf dieser Stäte umarmt, und sind dann

voll Muth, mit Innigkeit der Stadt zugewandert.

Da wir im Winter nicht dahinaus wandern konnten, so realisierten wir auf dem Boden unter dem Dache, wo ich sonst tragische Rollen wüthete, die Pachtung meines Bruders. Sandkasten bildeten Blumenbeete, Hühner und Tauben wandelten umher. Aus einem Holzhaufen schuf ich meine Predigerswohnung daneben. Halbe Tage haben wir beide allein in dieser idealischen Welt, sehr — ach! — sehr glücklich verlebt.

Die Sachen konnten gar nicht anders kommen. Unser Wunsch schien so mäßig, es war eine so gewöhnliche Glückseligkeit; warum hätte sie nicht in Erfüllung gehen sollen? Wir freuten uns jedes zurückgelegten Tages, denn er führete näher zum Ziele.

Ach! keiner von uns beiden hat jenes Ziel erreicht!

Wir leben getrennt, weit von einander. Alles ist anders gekommen, als wir es so lieblich geträumt haben; nur die Empfindungen, die wir damals einer für den andern hatten, sind noch heut dieselben, und werden so bleiben immerdar.

Ein Zufall, der eben in jener Zeit eintrat, hat meiner ganzen Laufbahn eine andre Richtung gegeben.

Mein sanfter guter Lehrer starb; ich wurde aus einer Hand in die andere gegeben, und keine wußte mich zu führen. Jeder machte mir die Arbeiten verhaßt, die jener mir lieb zu machen gewußt hatte. Ich blieb stehen, wo mich mein Lehrer gelassen hatte, that meine Dinge mit Unlust, endlich mit Trägheit, und suchte es mir durch Possen jeder Art zu verbergen, wie sehr ich uneins mit mir selbst war.

Aus Verlegenheit schickte man mich auf die öffentliche Schule. Ich wurde in die zweyte

Klasse eingeführt, da ich kaum taugte in der dritten zu seyn.

Meine Kenntniß der Geschichte, mein Gefühl für die Charaktere der Geschichte, war umfassender, richtiger, wahrer, als sie dort einer neben mir hatte.

Im reinen Gefühl für schöne Künste übertraf ich vielleicht sogar meine Lehrer.

Deßhalb hatte ich eine erhöhte Meinung von mir, die ich auf keine Weise hätte haben sollen, und konnte die Blößen gar nicht ertragen, die ich wegen jedes Mangels an gründlicher Wissenschaft so oft geben mußte.

Den Lehrern in dieser Klasse ward ich eben wegen dieses Mangels bald gleichgültig, und, da ich gar nicht in Betracht kam, meinen Mitschülern ein Gegenstand des Spottes. Unvermögend mir selbst aus dieser Lage zu helfen, zu lebhaft um einen ernsten Entschluß zu fassen, verfiel ich darauf, durch Witz und Neckereyen

mich an allen denen zu rächen, die gar nichts in mir erkennen wollten.

Unglücklicher Weise wurde diese Art mich zu nehmen von meinen Kameraden gelobt, ich ging also immer weiter darin. Meine Brüder waren abwesend, meine Schwester konnte den Zustand meiner Unwissenheit nicht übersehen, da ich Liebe genug für sie hatte, in den Augenblicken ihrer Unruhe, und wenn sie mein Ehrgefühl reitzte, durch eine zusammen geraffte Oberfläche sie zu täuschen, oder durch eine periodische Anstrengung gute Zeugnisse meiner Lehrer, oder doch ihrer Hoffnungen, daß es gewiß anders werden würde, herbey zu schaffen.

Der Umgang einiger lebhaften jungen Leute meines Alters, in derselben Lage wie ich, setzte eine ziemliche Verwilderung in mir an.

Ein Buch, das um diese Zeit mir in die Hände fiel, führete mich viel weiter, als ich je gehen wollte und selbst wußte.

Der Roman Peregrin Pickel paßte von so mancher Seite auf meine beſondre Lage, daß ich ihn mit Eifer verſchlang. Ich that alles, um ihm ähnlich zu werden, um ihn zu übertreffen.

Schaarenweiſe überzogen wir Stadt und Land, um Kreuzzüge in Peregrins Geiſte zu beginnen. Sie gelangen uns nur zu ſehr; und da meine Kameraden, mit Recht oder ohne Recht, bey jedem luſtigen Streiche, bey jeder Verkehrtheit mich für den Urheber und Anführer ausgaben, ſo fiel der ganze Unwillen auf mich allein.

Zu welchem Unſinn kann nicht die Sucht, Aufſehen zu erregen, verleiten! zu welchen Widerſprüchen mit dem beſſeren Gefühl, das ich betäubte, aber nie verloren hatte!

Das Schauſpiel war lange abweſend geweſen, und wurde im großen Opernhauſe eröffnet.

Ich ſah Richard den Dritten von Weiße.

Das groſse feierliche Haus machte einen gewaltigen Eindruck auf mich.

Was für eine Sache muß es seyn, dachte ich mir, um derentwillen man einen solchen Palast erbauet!

Auf dem alten Vorhange stand auf einer Seite des Musenberges ein Palmbaum, an welchem eine Gruppe von Waffengeräth aufgehangen war, mit der Unterschrift — „Hinc gloria et securitas.

Auf der andern Seite war eben so, unter einer Gruppe von musikalischen Instrumenten, Larven nebst anderen Attributen des Schauspiels die Inschrift zu lesen:

„Curarum dulce levamen.“

Dulce levamen!

Das las ich und las es wieder, das dachte ich, das empfand ich. Eine Last war von mir genommen, indem ich so an mich und diese Inschrift dachte. Eine höhere Hand hatte mich an diesen Wegweiser hingeführt. Den Abend,

in dem Augenblicke, entschied das Schicksal meine Laufbahn.

Von Richard dem Dritten genoß ich wenig. Einige große Augenblicke ergriffen mich und zünoeten die erloschene Flamme für die Kunst wieder allmächtig in mir an. Das übrige des Schauspiels ging an mir vorüber. Ich war mit mir und meiner Zukunft beschäftigt. Warum heuchelst du der Märkischen Grammatik, da du für Richard alles empfindest? Wenn du einst Richard seyn kannst, warum sollst du es nicht seyn wollen? — Dann aber fielen die Wünsche der Meinigen, die Vorurtheile der Stadt Hannover, und die gänzliche Unwissenheit, wie das alles zu vereinigen seyn möchte, mir schwer auf das Herz. Ich brütete darüber bis zu Ende des Schauspiels.

Mit einiger Empfindung sah ich auf den Vorhang hin, als er zuletzt herab gefallen war. — Curarum dulce lenamen! las ich

abermals, riß mich mit Gewalt los, und rannte voll Muth und Hoffnung nach Hause.

Von nun an — es ist mir jetzt sehr leid — wandte ich mich entschieden von allem ab, was zur lateinischen Grammatik gehört. Ich las und sah die Schauspiele mit Unterscheidung, mit Studium. Ich that mit der zartesten Sorgfalt alles für die Schauspielkunst, was ich für die übrigen Wissenschaften hätte thun sollen. Ich war überzeugt, daß ich endlich für meine Bestimmung arbeitete.

Es ist begreiflich, daß ich das alles sehr heimlich thun mußte, daß dadurch Heimlichkeit und Widerspruch, also Bitterkeit, in mein Leben, und Mißvergnügen in das Leben der Meinigen kommen mußte.

Je mehr ich um diese Kunst dulden mußte, je theurer ward sie mir. Für die Kunst war ich etwas; für die Wissenschaft war ich nichts.

Manchmal wohl habe ich mir Mühe gegeben, nach den Wünschen der Meinigen anders und gegen meine Wünsche zu denken. Manchmal bin ich an den Windmühlenberg gegangen, und habe die alten Träume dort zurück gerufen. Vergebens! Weinen konnte ich, daß sie vorüber waren, weinen über den geliebten abwesenden Bruder, und daß ich nun nicht mit ihm leben würde. Trauern mußte ich, daß ich nicht mehr in süßer Sicherheit hier stehen konnte wie vordem. Schwermüthig wallte ich den Berg hinan; aber es waren nicht mehr die Dorfpfarrthürme in der Nähe, wo ich sonst meine Heimath wünschte, was mich hinauf lockte. Ueber diese und das ferne blaue Gebirge hinweg rief mein künftiges Schicksal aus weiter Ferne. Wohin? wohin? sprach ich laut, wandte mich nach allen Gegenden, und weinte bitterlich. Wohin? sagte ich dann leiser, und konnte vor Thränen den Pfad hinab kaum finden.

Laut schluchzend rang ich mit der Gegenwart und Zukunft, mit meinen Wünschen und dem Verlangen der Meinigen, mit der allmächtigen Stimme in mir und dem Vorurtheile.

Mir unbewußt ging ich nach Hause, fort und fort bis an den Neustädter Kirchhof.

Ich stutzte — blieb stehen, und übersah das stille Todtengefilde.

Wie mancher — ach wie manche schläft hier, deren Busen einst so gewaltig von innerm Kampfe gehoben ward, als der deine jetzt! Wir steigen herauf aus Erde, drehen uns im Zirkel herum um unser Grab, fallen hinein, der Wind fährt über die Staubblume her, und wer stellt sich hin an den Rasen über unserm Haupte, und weiß es uns Dank, daß wir die stürmende Sehnsucht niederkämpfen konnten, die ja wohl das bessere in uns ist?

Ich ging zu den Grabsteinen meiner mütterlichen Verwandten, und setzte neben ihrem

Staube meine Betrachtungen nicht fort; aber ich ließ meinen Thränen freyen Lauf.

Hier werden auch sie ruhen, die mir das Leben gaben! Sollen sie um meinetwillen früher hier ruhen?

Die Grasblumen wankten wehmüthig langsam hin und her am Grabsteine meines Großvaters. — Ich erschrak — fuhr zusammen, wandte mich schnell ab, und eilte der Stadt zu.

Hoffnung, daß sich das einst alles auf gute Weise, ohne jemanden Kränkung noch fügen würde, belebte mich, und ermunterte mich, meine Wünsche nicht aufzugeben, meinen Fleiß für die Kunst fortzusetzen.

Indem ich für meine Bestimmung alles that, that ich wenig oder nichts für die Bestimmung, von der man wünschte, daß ich sie wählen möchte.

Aengstlichkeit verschloß mein Geheimniß in mir, daß es auch niemand ahnen konnte.

Um so widerwärtiger, ja, ich fühle es, um so verächtlicher mußte ich allen seyn, die, nicht unterrichtet von den Stürmen in mir, mich für träge, bösen Willens, und aus manchem verkehrten Streiche des höchsten Mißmuthes, für bös halten mußten.

Nur Eine Seele hat zu keiner Zeit den Glauben an mich verloren.

Meine einzigen Vertrauten waren die Todten.

Sey es nun, daß ich von jenem Tage an ohne mein Wissen mich gewöhnt hatte, meinen Kummer dorthin zu tragen, oder daß der Leidende sich da wohl fühlt, wo alle Leiden vorüber sind — aber wenn ich nirgends mehr ausdauern konnte, zog es mich dorthin, und manchmal, wenn ich die dunkle Pforte des Einganges betrachtete, dachte ich dann auf andre Weise — curarum levamen.

Auf den älteren Grabsteinen pflegt die Lebensgeschichte derer, die darunter ruhen, um-

ſtändlich erzählt zu werden. Wie der ehr- und achtbare, veſte, mannhafte — daher aus der Ferne gebürtig, nach vielen Widerwärtigkeiten in der Jugend, hier ſein Vaterland gefunden, in der ehr- und tugendſamen Jungfrau ſein Heil, und in der Nahrung, dem Dienſte ſein zeitliches Glück; wie er ſanft und ſelig dann in dem Herrn verſchieden ſey. Dergleichen las ich mit wahrer Erbauung.

Er konnte doch auch nicht gedeihen da, wo er gewachſen war. Auch ſeine Jugend war mühſelig. Auch er ſuchte für ſein Herz und ſeine Sehnſucht anderwärts ein Vaterland. Auch ihm folgten Thränen und Seufzer, und wohl manche mag er vergoſſen haben, ehe ſie ihn da hinab ſenken konnten. Aber er iſt ja doch ehr- und achtbar und veſt und mannhaft, und iſt ſanft verſchieden.

Wie? ſollte es denn ſo ſchwarz und verkehrt ſeyn, was mein Herz zerreißt? und weß-

halb sollte der Zwiespalt ewig dauern, der mich so bangt und kümmert?

Ich bin in ein Land, das ich dir zeigen werde — so lautete das Motto über dem Grabe eines Fremdlings aus Iserlohn.

Das sprach gewaltig zu mir. Ja, rief ich laut und stark — das Schicksal wird es mir zeigen und ich werde hingehen!

Bey diesen Wanderungen waren die Todtengräber endlich mit mir bekannt geworden. Ich war der frühe Vogel in ihrem Gebiet geworden, und verkleidete die wahre Ursache meines Daseyns in Neugierde nach ihrer Topographie.

Diese Menschen sind eine furchtbare Chronik. Sie richten strenge und unerbittlich. Mit der menschlichen Nichtigkeit so vertraut, wie kann menschliche Herrlichkeit ihre Zunge bändigen?

Dem Reichen und dem Geachteten bewies der Todtengräber seine Verehrung da-

mit, daß er ihn etliche Schuhe tiefer in den Boden verſcharrte.

Das kam mir ſo traurig vor. Je leichter die Hülle, je ſanfter war mir das Bild. Nein, ſagte der Mann mit dem Spaten, wen ich recht verehre, den ſoll mein Nachfolger nicht heraus finden; den grabe ich tief, bis ihn Gott ruft.

Indeß war das Schröderſche Theater nach Hannover gekommen, und Brockmanns glänzendes Talent, das Genie des großen Schröders und ſeiner Stiefſchweſtern, fachten die Gluth für die Schauſpielkunſt zur hellen Flamme an.

Ich war nicht mehr meiner mächtig. Das Studium der Kunſt forderte mich faſt täglich in ihren Tempel. Alle meine Verhältniſſe ſtrebten dem entgegen, ſo wie die ganze Sitte unſers Hauſes, das einfach und herzlich, aber nach alter Weiſe, in Gebräuchen und Zeitmaß nach einer un-

abänderlichen Ordnung lebte, die auf beſſen Willen und Ueberzeugung von eines jeden Heil gegründet war. Jede Verletzung dieſer Weiſe mußte ich mit verhaßter Künſtlichkeit verſtecken, oder die Folgen waren für alle Theile gleich ſchmerzlich und bitter.

So entſtand für mich und die Meinen ein ſehr trauriges Leben.

Wie durfte ich ſagen, was in mir vorging? Wie konnte ich — man ſchrieb damals 1772 — Gewährung hoffen? Wem hätte ich es verargen können, wenn er meine Leidenſchaft für die Kunſt für Hang zur Ziegelloſigkeit genommen hätte?

Auf der Schule war ich zu der Zeit in die erſte Klaſſe eingeführt.

Meine wenigen Schulwiſſenſchaften berechtigten mich durchaus nicht dazu; und da dieſe Schule damals, von dem würdigen Direktor Ballhorn geführt, beſonders dieſe Klaſſe,

in der herrlichſten Blüthe ſtand, da treffliche Köpfe die Aufmerkſamkeit des Lehrers forderten und verdienten — wie übel war ich dort hingewieſen, wie ſchlecht mußte ich mich ausnehmen, und was mußte ich bey dem Gefühl davon leiden! Gleichwohl kann die kein Vorwurf treffen, die mich dorthin geſchickt hatten.

Ein Jahr Fleiß hätte alles ins Geleiſe bringen müſſen, und ſie konnten vorausſetzen, daß das Mißgefühl über meine Vernachläſſigung, weit eher als alles andere, mich gerade an dieſer Stelle dazu hätte vermögen müſſen.

Was mir den Glauben an mich ſelbſt, den Muth für Thätigkeit raubte und rauben mußte, was — das Gefühl für die Kunſt ausgenommen — mich träge und dumpf hinleben ließ, die immer während quälende Angſt um die Tagesvorfälle in der Gegenwart und die Stürme für meinen Plan in die Zukunft —

diese Noth, darin ich von einem Tage zum andern lebte, und nur durch einen lustig-tollen Streich, zu Zeiten aus Verzweiflung, mir Luft machte — — das alles konnte niemand wissen, und niemand mich beurtheilen, noch leiten.

Die zärtliche Sorgfalt der Meinigen vermuthete die Ursache von allem, was in mir nicht war, wie es hätte seyn sollen, in den Zerstreuungen, darein meine Lebhaftigkeit mich verwickelt haben könnte. Mit vieler Güte wurde es veranstaltet, und Herr Pastor Richter zu Springe vermocht, mich zu sich und meine Bildung zu übernehmen.

Jetzt, nachdem ich die zurückgelegte Bahn hinab sehe, kann ich wissen, daß, wenn das etliche Jahre früher geschehen wäre, meine Verwandten damit alles erreicht haben würden, was nun nicht mehr damit erreicht werden konnte.

Wen einmal der Genius einer Kunst mit lebendigem Oden angeweht hat, der will schaf-

fen, den Geſtalten ſeiner Phantaſie Leben geben. Lernen kann er nur was dahin führt; alles andere Wiſſen iſt ihm eine Erzählung von todten Dingen.

Indeß iſt jener Aufenthalt mir von großem Nutzen geweſen. Ich verdanke dem Herrn Paſtor Richter, ſeiner Nachſicht, Vollherzigkeit und ſeinem feinen Geſchmacke vieles, ſehr vieles von dem, was mir jetzt Freude und Freundſchaft erwirbt.

Die Trennung von Hannover war mir ſehr ſchmerzlich.

Am Abend vor meiner Abreiſe nahm ich noch Abſchied vom Opernhauſe. Das Scheiden von den Meinigen brach mir das Herz.

Ich wurde gütig empfangen, freundlich behandelt, und mein würdiger Lehrer that vieles, um mir frohe Laune zu ſchaffen und zu erhalten.

Nicht unbeträchtliche Züge wurden über Berg und Thal gemacht, und es wurde mir nicht verſagt, manchmal von einer Bergſpitze den Thurm von Hannover zu ſehen, neben dem alles wohnte, was auf der Welt mir werth und theuer war. — Nicht weit von dieſem Thurme ſtand ja auch mein Ziel — Curarum dulce levamen! In dieſen Bergen und Wäldern habe ich es doch nie aus den Augen gelaſſen. In dieſer Einſamkeit bildete ich meine Plane aus für die Zukunft.

Ganz vortrefflich, mit großer Zartheit und Kraft zugleich, las Herr Richter mit uns Cicero über die Pflichten. Mit viel Erfahrung, Geiſt und Laune beſprach er ſich mit mir über Montaignes Verſuche, die er mir zu leſen gegeben hatte.

Er gab mir die beſten Dichter, und verwendete viele Mühe, daß ich die Schönheiten verſtehen möchte, die ich fühlen konnte.

Ich bin ihm unendlich viel schuldig und werde es nie vergessen.

Durch ihn lernte ich feinere Sitten der Welt kennen, und bekam, wovon ich vorher fast nichts wußte, Lebenserfahrung.

Der Schauspielkunst ist dort nie erwähnt worden, nicht von ihm, nicht von mir: von seiner Seite wohl nur zufällig, von meiner sehr überdacht.

Ich bekam auch nichts vom Theater zu hören, als den Tod von Charlotte Ackermann. Wie die öffentlichen Blätter bey dieser Gelegenheit von ihr und der Schauspielkunst sprachen — welche Nahrung — welche Bestätigung meiner Gefühle und Entschlüsse gab mir das!

Die Verhältnisse des Herrn Pastor Richter verstatteten ihm nicht, mich länger als bis 1775 bey sich zu behalten. Ich kam nach Hannover und dort auf die Schule zurück. Ich that

eine Zeit lang alles, was mir obliegen konnte, mit großer Sorgfalt, aber dennoch ungern, weil ich — jeden Schritt, den ich dort vorwärts that, für einen Schritt hielt, der von meiner Lieblingsleidenschaft mich zurück führte.

Wenn ich mich jetzt recht untersuche, so glaube ich, es war mir nicht zuwider, wenn durch Mangel an Wissenschaft eine Unmöglichkeit entschied, daß ich nicht auf die Akademie gehen könnte.

Anders begreife ich mein Betragen in jener Zeit jetzt nicht. Müßig war ich nie. Ich las, versuchte, überdachte alles, was mich zum Schauspieler bilden konnte: ich that aber gar zu wenig, was mich zum Prediger hätte bilden können.

Brockmanns Hamlet erregte freudigen Tumult in den Empfindungen aller jungen Leute von einiger Lebhaftigkeit, wie hat er mich beglückt!

Bey der Vorſtellung des Hamlet ſchloſſen ſich in mir Gefühle auf für das Erhabne, Wunderbare und Große, die mir bis dahin unbekannt geweſen waren.

Von der Zeit an wurde mir die Muſik mehr als Wohlklang — eine hohe, allmächtige, deutliche Sprache.

Die Muſik ward meine Freundin, meine Tröſterin, die Pflegemutter meiner edelſten und liebſten Gefühle. Sie erhöhte meine Empfindungen, ſprach ſie aus, und antwortete dem Drang meiner Seele, wie ihm niemand noch hatte antworten können.

Mit ſüßer Schwermuth lauſchte ich auf den Ton des Violoncells, welches mein Bruder zu ſpielen pflegte.

Nur wenn ich gar keine Muſik hören oder kein Schauſpiel ſehen konnte, ging ich auf den Kirchhof, dachte in dieſer ſtillen Verſammlung meiner Sehnſucht nach, und brütete über der Zukunft.

Als die Beobachtung und der Mißverſtand mich von da vertrieben, wich ich an andre ſtille Oerter, und zuletzt an eine Stelle, der ſchnelle Graben genannt, wo der Fluß die Leine von einer Höhe herab ſtürzt.

Ich ſah gern hinab in den Waſſerſturz, und ward ruhiger über dem Bilde, wie die ſchäumenden Wogen zuletzt klar und milde in die ruhige Strömung ſich verloren. Nicht Sturm noch Sonnengluth, nicht Näſſe noch Froſt hielten mich ab von dieſen Wanderungen.

Sie waren Augenblicke des Studiums, der Unterſuchung, der Rückſprache mit mir ſelbſt, der Beobachtung von Menſchen-Schickſalen, des Genuſſes der Natur. Sie waren mir unentbehrlich geworden, und ſie haben n.. keinen Nachtheil gebracht.

Wohl manche theologiſche Lehrſtunde iſt darüber verloren gegangen, und manche andere Stunde des Unterrichts, die ich auf keine Weiſe hätte ſollen verloren gehen laſſen.

Einſt ermannte ich mich, durchdrungen von Pflichtgefühl, und beſuchte alles Ernſtes wieder die Stunden.

Aber da war in einer derſelben ſehr lange und auf ſonderbare Weiſe die Rede von Mohamets Grauſchimmel. In einer andern wurden hohe, unverſtändliche Dinge über die Lehre von der Rechtfertigung geſprochen. Das war nicht einladend.

In die nämliche Zeit gehört, was der gute Anton Reiſer in ſeiner Lebensbeſchreibung über die Schulkomödie ſagt, welche damals aufgeführt wurde. Wir waren beide von Einem Gefühl beſeelt, und er hat über dieſen, wie über alle Vorgänge ſeines Lebens, die ich bis zu ſeinem Abgange von Hannover kenne, mit Genauigkeit und der ſtrengſten Wahrheit geſchrieben. Friede und Wohlwollen ſey mit ſeinem Gedächtniß!

Ich ſpielte in dieſer Schultomödie wie ein junger Menſch, dem es im Kopf und Herzen brauſt.

Der Aufwand von Kräften erregte Wohlgefallen. Indeß war ich in meinen Darſtellungen ſehr unter meinem Ideale geblieben, und fühlte recht ſehr, was das für ein Unterſchied iſt, wenn man eine Sache mehr empfindet, als verſteht. Ich wurde mit den großen Schwierigkeiten der Kunſt bekannt, achtete ſie um ſo mehr, und fühlte lebhaft, um einſt weiter zu gelangen, ſey keine Zeit mehr zu verlieren.

Ich fand es unedel, meinen Vater die Ausgaben der akademiſchen Jahre machen zu laſſen, und dann erſt einen Weg einzuſchlagen, den er und die meiſten für entgegen geſetzt halten mußten. Ich beſchloß daher, mich ungeſäumt aufzumachen, meine Wanderung für die Kunſt und meine Lehrjahre anzutreten.

Nie hatte ich eine weitere Reiſe gemacht, als nach Springe, drey Meilen von Hannover: allein eine Reiſe nach Petersburg dünkte mich in meinem Plane ein Gang vor das Thor zu ſeyn.

Mancher Plan wurde gemacht, verworfen, gewählt, feſtgeſetzt — mit einigen beredet — mit einem Einzigen ſollte er ausgeführt werden.

Der Tag wurde beſtimmt. Eine ſchwere Krankheit meines Vaters bewirkte Aufſchub dieſes Vorhabens, und dieſer Vorfall hätte beynahe das ganze Unternehmen zerſtört.

Es war mir durchaus nicht möglich, zu dieſer Zeit etwas zu thun, davon ich wiſſen konnte, daß es den Planen, Wünſchen, Hoffnungen und Gefühlen meines Vaters ſo durchaus entgegen ſeyn mußte.

Das ſchwere Opfer, das ich brachte, gab mir das Wohlſeyn, das man bey innerm Werthe hat. Mit reinem Herzen freute ich mich jeder Spur von Geneſung, und mit Erhebung ſah ich auf das Opfer, das ich zu bringen im Stande geweſen war.

Ich ward in jener Periode recht fleißig. Ich gab mir keine Mühe, meine Leidenſchaft für die Kunſt zu unterdrücken; aber ich that nichts gefliſſentlich, dieſe Flamme zu nähren. Ich ließ es mit meiner Beſtimmung auf den Wurf ankommen, den der blinde Zufall thun würde. Damals that ich alle meine Beſchäftigungen auf der Schule mit großem Ernſte.

Nach dortiger Gewohnheit pflegt ein Schüler von der Orgel herab, Sonntags Nachmittags, die Epiſtel und eine von dem Prediger entworfene Erklärung derſelben in der Marktkirche abzuleſen.

Dieß geſchah mit einem Geplärr, worauf niemand hörte, ſo wie auch niemand etwas davon verſtehen konnte.

Recht ſehr beſchäftigte mich die Möglichkeit, ob nicht eine Stimme von unbeträchtlichem Gehalt, in dem ungeheuren Gebäude, ohne zu brüllen oder zu ſingen, in dieſen Vortrag Deutlichkeit, Leben, Ueberzeugung und Intereſſe ſollte bringen können.

Man ſagt, der Verſuch ſey mir gelungen; wenigſtens wandte ſich die Gemeinde, ſo ſchwerfällig ſie auch am Sonntag Nachmittag wegen der Tiſchfreuden zu ſeyn pflegt, mit einigem Antheil nach dem Leſer um.

Dieſer geringfügige Umſtand gab den alten Ideen, als Prediger zu wirken, wieder neue Kraft. Ich rang meine Kunſtleidenſchaft nieder; und wenn auch die Dinge um mich her deßhalb in einem wehmüthigen Lichte erſchienen, ſo war dieſer Zuſtand dennoch mehr angenehm als unangenehm.

Ich gefiel wieder denen, an deren Wohlgefallen mir so herzlich gelegen war. Ich trug jedermann ein offnes Herz und den redlichsten Willen entgegen. So lebte ich eine schöne Zeit die selige Unbefangenheit der Kindheit. Es gab Augenblicke, wo ich recht froh und von der heitersten Laune seyn konnte.

Wer dieß Auf- und Niederwogen in meiner Seele — woher es kam, wohin es ging — nicht kannte, was konnte der von mir halten? Ich verarge es niemand, wenn er in diese Sprünge von Entschluß zu Entschluß, in diese bald trübe, bald frohe Laune, sich nicht finden, nicht begreifen konnte, wie harte Fehler und das wahre Gute nebeneinander stehen konnte. — Ausgesprochen wurde das Anathema: Er ist ein Heuchler und wohl noch mehr. Es ward in der Behandlungsweise, auf den Gesichtern sichtbar.

Man achtete meiner nicht, und ich wußte fast nicht mehr, woran ich mit mir war. Ich

bekam Zweifel, Mißtrauen, Mangel an Achtung für mich selbst.

Nur Eine Seele hat nie den Glauben an mich verloren. Dadurch wurde die bessere Kraft in mir gerettet und erhalten.

Es währte lange, ehe ich den Muth hatte, dem, daß man meinem Herzen zu nahe trat, zu widerstreben. Ich fand wahrlich die meisten Fehler an mir. Aber ich fand nirgend Böses.

Erst gerieth ich in Bitterkeit, endlich in Stumpfsinn und Fühllosigkeit.

In der Zeit las ich eine Nacht mit Anton Reiser, auf dem Steinkruge am Fuße des Deistergebirges, den Werther.

Das warf die helle Flamme in den Feuerstoff. Er loderte auf, und ich war nicht mehr Meister meines Willens. Nun fühlte ich manches Gute in mir lebendig, und daß es kein Mahl auf die Stirne drücke, aus der Bahn

zu ſpringen, in der hunderte gähnend ſchlendern.

Auf! dein Schickſal ruft, du biſt Meiſter deiner Bahn! Wolle, zerreiß die Bande des Vorurtheils, laß nicht die Gewalt in dir von morſchen Banden feſſeln.

Ich ſah Stella, Othello, Eſſex, Elfride, Clavigo. Jede Vorſtellung riß mich fort zum Ziele hin.

Die öfteren Beſuche des Schauſpiels brachten Unordnung in meine ganze Verfaſſung, Unfrieden unter die Meinen, Aufhebung aller Hausordnung. Die ganze Meinung von mir war geſunken, dieſe Dinge riſſen ſie vollends nieder. Ich ſah irgend einem Ausbruche von Bedeutung entgegen — ohne ihn abwehren zu können.

Den 21. Februar 1777 wurde die Vorſtellung des Eheſcheuen gegeben. Im dritten

Akt wurde ich abgerufen. Da ich das Haus verließ, ahndete mir meines Schicksals Entwicklung.

An der Treppe vom ersten Rang Logen sah ich mit tiefen Seufzern über die rauschende Leine in die tiefe, stürmische Winternacht hinein. Krampfhaft umfaßte ich den Balken, und stand so still.

Meine Kraft vertrocknet, sagte ich mir, das zehrende Feuer ergreift das Gefäß — dieser Zustand muß enden. Als Schauspieler betrete ich dieß Haus — oder nie wieder, als bis ich es als Prediger betreten kann.

Und wahrlich das würde ich gehalten haben.

Ein Augenblick entschied noch denselben Abend.

Gereitzte Heftigkeit, erregte die Gluth des Gefühls für das Bessere, das man nicht vorhanden wähnte.

Mein Loos wurde geworfen.

Der halbe Zustand meines Wissens war mir unerträglich. Der Mißverstand, darin jedermann mit mir lebte, untergrub meine Lebenskraft. Das Jahr, die Akademie zu beziehen, war angetreten; ich hatte zu Hannover weder Freude noch Frieden mehr zu hoffen, nicht jetzt nicht künftig.

Ich durchkämpfte das alles eine lange Nacht hindurch — Vor dem Tode kann keine bängere Nacht hergehen.

Am Morgen früh bat ich um die Erlaubniß, eine Reise über Land zu machen — küßte die Hand meiner Aeltern, riß eine Zeichnung von meines Vaters Gesichte von der Wand — und ging halb sinnlos aus dem väterlichen Hause in die Welt.

Am Archiv, derselben Stelle, wo einst meines Vaters Schicksal sich entschieden hatte, blieb ich stehen — nicht um zu überlegen — nein — Gehe hin, dachte ich, in ein Land, das ich dir zeigen will, und schöpfte neuen Muth.

Die erſte Tagereiſe geſchah unter herzlichen Thränen, die zweyte mit ängſtlicher Beklemmung.

Die ſchöne Gegend um Münden erhob mein Gefühl, und ſo minderte ſich meine Angſt.

Sehr wehmüthig ſchied ich an der Gränze von meinem Vaterlande. Ich fühlte, daß es für immer war.

An dieſer Gränze beſah ich das Bild meines Vaters, das ich mit dem Rahmen mühſam auf der Bruſt trug. Von der Bewegung hatte ſich die Zeichnung in der Gegend des Auges etwas verſchoben. Dieß ſah aus wie verweinte Augen. Ach — wie hat mich das erſchüttert!

In Frankfurt fand ich kein Theater. Herr Marchand war damals in Hanau. Er verwies mich zu der Truppe des Herrn Reſtricht nach Wetzlar.

Hoffnungslos verließ ich Hanau, zog vor dem Theater den Theaterkalender heraus, und wählte Gotha: das heißt — der

Name Eckhof und mein Glaube an ihn zog mich dorthin.

Mit weniger Geld als ich nennen mag, mit mehr Mühseligkeit als man glauben wird, trug die Hoffnung meine Füße über Berg und Thal.

Auf der Brücke unweit Sättelstädt vor Gotha überdachte ich meine Anrede an Eckhof. Des andern Tages stand ich vor ihm. Meine halbe Rede brachte ich vor; aber indem kamen alle Erinnerungen der Vorzeit über mich. Melesont, Antiochus, Richard, Linzens, Codrus, Tellheim, Orosmann — alle diese Gestalten stiegen vor mir auf, und hielten den Lorberkranz über Eckhofs Haupt. Ich mußte weinen — mein Herz betete den vollendeten Künstler an — aber ich konnte ihm nichts sagen.

Er reichte mir treuherzig die Hand — Durch alle Glieder fuhr mir die Weihe.

Seine Fürsorge entschied meine Anstellung. Ich verdanke es ihm ewig!

Den 15ten März 1777 habe ich auf dem herzoglichen Hoftheater zu Gotha zuerſt die Bühne betreten.

Von dem unvergeßlichen Eckhof ſah ich nur noch ſchöne Reſte, dennoch einige Momente mit ſeiner ganzen Kraft ausgeſtattet, allmächtige Wahrheit in edlem Gewande, die tiefſte Wirkung durch die einfachſten Hülfsmittel. Viele Stellen des Fürſten im Julius von Tarent, ſein Sittmann im Eheſcheuen, Billerbeck in Geſchwind eh' es jemand erfährt, wurde mit voller Kraft von ihm noch gegeben. Ob überhaupt ſeine Kunſt wirkte, oder mehr noch ſein reges Gefühl, darüber will ich nicht entſcheiden, denn er kann nicht mehr antworten. Allein das weiß ich, er konnte meine Thränen fließen machen wenn er wollte, und ich erinnere mich nicht, oder höchſt ſelten, daß die Reflexion mir nachher Vorwürfe über meine Thränen gemacht hätte.

Böck hatte den Ton des feinen Weltmanns durchaus in seiner Gewalt, und oft rührte ein schöner schmelzender Ton und traf das Herz, wenn auch da, wo mehr der Ton der Ueberzeugung als der Rührung hätte herrschen sollen.

Zu gleicher Zeit entwickelte sich Beils Genie für das feine Komische. Wahrheit, Kraft, Leben und Feinheit seiner Gemählde war schon damals unverkennbar.

Mit vielen Hoffnungen, sehr treu gegen die Schwierigkeiten seines Faches kämpfend, fing zugleich mit mir Beck seine Laufbahn an.

Was mich betrifft, so würde ich mehr als gewiß unter den Schwierigkeiten erlegen seyn, in welche mich Lebhaftigkeit, Voreiligkeit, Unmuth und Unerfahrenheit verwickeln mußten, wenn nicht mit eigner Güte ein sehr edelmüthiger Mann den wankenden Kunst-

liebhaber und Jüngling kraftvoll ergriffen und auf die rechte Bahn geleitet hätte:

Gotter!

Feier seinem Gedächtniß! Dankbare Thränen und kindliches inniges Gefühl heiligen den Kranz, den ich um seine Urne winden möchte!

Ihm verdanke ich alles, was man als Künstler an mir billigt, und so vieles von dem, was als Mensch das Glück meines Lebens ausmacht. Mit Unverdrossenheit leitete er meine Schritte, mit unermüdeter Geduld lenkte er mich von Abwegen, und mit Freundlichkeit ohne gleichen empfing er meine Rückkehr.

Edler Mann! Ich weiß nicht, ob du im Leben genug erkannt wareſt — aber ich weiß es, daß nie Haß und übler Wille in deine Seele kam, wie manche Härte du auch erfahren mochteſt. Deine Hülle iſt hinab geſenkt, mit ihr aller Mißverſtand.

Dein Vaterland ehrt deinen Genius. Er handelt noch in deinen Zöglingen, und immerdar wird er leben in den Schöpfungen deines Geistes.

Oft und lebendig gedenke ich deiner, und manchmal umwölkt sich mein Auge, wenn mit deinem letzten Händedruck der letzte Blick deines sanften scheidenden Auges mir erscheint.

Beil, Beck und ich, uns nahe an Jahren, Heiterkeit und Wärme für die Kunst — wir lebten stets zusammen. Wir waren einer dem andern strenge Richter, und spotteten oft über uns selbst, bey Linkheiten, mißlungenem oder schiefem Ausdruck, ohne alle Schonung, erzürnten uns — und fielen bey der ersten kräftigen Wahrheit des Ausdrucks, den einer am andern wahrnahm, mit Rührung einander in die Arme.

Der schönen, herrlichen Zeit!

Wir kannten die Welt wenig, ihre Verhältniſſe und Schranken nagten und ängſtigten uns nicht.

Rede und Frage, Streit und Reſultat, Zweifel und Gewißheit über Kunſt und Künſtler — Genuß an dieſem allen, Genuß der Dichtung, Leben und Weben in Kunſt und Phantaſie, in Natur, Freundſchaft und Freude — das war unſer liebliches Tagewerk. Manchmal ſtanden wir Nachts auf, um über Kunſtgegenſtände zu reden. Wir ſtritten ohne ſtreiten zu wollen. Die Nachbarn glaubten uns in unverſöhnlichem Hader, und wir feierten mit lauter Stimme ein gefundnes Reſultat. So wandelten wir denn zu Zeiten ohne Zweck, faſt ohne Wiſſen, vor Tage noch in der Lebhaftigkeit der Unterredung vor das Thor hinaus. Wir kümmerten uns nicht um die Menſchen, die uns begegneten, fragten nicht nach den Namen der Dörfer, die wir durchzogen, nicht

nach dem Wetter, das uns ſengte, durchnäßte und wieder trocknete, bis wir an einen Berg kamen, oder in einen Wald; dann hauſeten wir in ſeinem Schatten, badeten in ſeinen Teichen, holten unſer kärgliches Mittagsmahl aus der nächſten Hütte, oder gruben es aus friſchem Boden, und lernten es in der Aſche braten. — Die Nacht kam heran, der Mond leuchtete uns heim. Fröhlich und lebendig waren wir ausgezogen, fröhlich und lebendig kehrten wir heim.

Die Menſchen begriffen uns nicht; aber wir waren ſehr glücklich. Wir waren die glücklichſten Menſchen im ganzen Herzogthum.

Selbſt die kleinen und großen Verlegenheiten an barer Münze und Geldeswerth, welche, eben wie im akademiſchen Leben, jene Zeit ſo merklich auszeichnen, waren uns ſelten ein Gegenſtand der Sorge, nie ein Gegenſtand des Kummers, oft ein Feſt der muthwilligſten Laune, des lauten Gelächters.

Der entschiedene Mangel aller drey Kassen war ein Festtag. Dann wurden die Trümmer gesammelt, nicht reichere Gäste mit noch geringeren Trümmern geladen. Ein Junge trug den Korb mit der Hoffnung des Mittages voraus, die jubelnde Gesellschaft zog am frühen Morgen in das Siebeleber Holz, und lagerte sich in seinen Schatten.

Nie, nie werde ich der Feiertage in diesem schönen Walde vergessen. Außer uns pflegte ihn niemand zu besuchen. An einer Quelle, welche gleich rechts vorn an im Walde entspringt, wurde gewöhnlich unser Mittagsmahl genommen. Das schöne, wohlhabende, milde regierte Land liegt da in fruchtbarer Ebne hinab — der Seeberg rechts — so wie die Schlösser der Gleichen — das freundliche Gotha links — der blaue Brocken schließt die romantische Ferne.

Eines Tages wanderten wir über die andere Seite des Berges hinab, querfeld-

ein, und blieben die Nacht in Wegmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im Mondschein umher, und verweilten am Kirchthurme eines nahe gelegnen Dorfes. Der erste unaufhaltsame Perpendikelschlag der Thurmuhr machte uns still und ernst. In einer langen Pause sprach keiner von uns. Endlich erwähnte einer des Augenblicks, wo Hamlet den Geist erwartet. Jeder wurde von der Idee ergriffen, jeder folgte seiner Phantasie, keiner sprach. Wir hörten unsern Athem. Schauer des Grabes war über jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem alten Thurme, die Glocke schlug — wir verließen einer nach dem andern die Stäte.

Vor dem Dorfe sammelten wir uns, und sprachen über Leben, Lebenswerth, und wie man den Augenblick festhalten müsse — vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatte.

Der andere Tag war schön, und wurde wieder im Siebeleber Holze verlebt.

Wir waren hier zu Hause, lasen, scherzten, ruheten, lernten Rollen und spielten sie dort, jeder von dem andern abgesondert.

Diesen Nachmittag wurde von Siebeleben eine Bank herauf getragen und an das Ende des Waldes hingesetzt. Die Träger verloren sich ohne uns zu bemerken.

Vergeblich verloren wir uns in Vermuthungen, als endlich an der Waldspitze einer der benachbarten Kirchenräthe sichtbar ward.

Er stand stumm, starr und unbeweglich. Die zerstreuten Kleider, die Hüte auf Stangen — die Menschen, welche tragische Verwünschungen im Nachtgewande mit Begeisterung hersagten — der sonderbare Hausrath um das brennende Feuer — alles schien ihm sehr zuzusetzen. Wir reiheten uns und begriffen ihn nicht. Beide Theile sahen sich

unbeweglich an. Da trat in züchtigem Schritt seine weibliche Familie den Berg heran — Um die Zeit wandte er sich — winkte aus der Ferne ihnen zu abwärts zu gehen, drehte sich mühsam um, ging feierlich ihnen nach und mit ihnen hinab, wo er hergekommen war.

Eine Weile nachher holten die Bauern die Bank weg, und sahen mißtrauisch nach uns herüber.

Es war nun klar, daß die geistliche Familie auf dieser Breterbank die schöne Natur hatte genießen wollen, und daß unsere bunte Gruppe dem ehrwürdigen Manne ein arger Spuk zu seyn gedünkt hatte. Wir lachten viel darüber und trieben unser Wesen weiter.

Mühsam kletterten wir auf Bäume, um trocknes Holz für unser Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen. Schleppten es mit Lärm und

Gesang herbey, und sahen die helle Flamme in die Höhe steigen.

Das ahndeten wir nicht, daß wir an diesem Tage zum letzten Male hier seyn sollten.

Der Tag endete besonders feierlich. Von frohen Spielen und einem Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir uns um das Feuer. Da saßen wir, versunken in die Natur um uns her. Der rief eine Erinnerung seiner Vorzeit herauf — jener eine Geschichte von Ernst dem Frommen — einer eine Erzählung vom Grimmenstein — Hier lasen wir Wielands Mönch und Nonne auf dem Mittelstein — sanken in Stille und Ernst — sprachen von unsrer Zukunft — von aller Zukunft — von Unsterblichkeit der Seele — und reichten uns dann mit süßen Thränen die Hand zum Bunde der Freundschaft über das Grab hinaus.

Wir gingen den Abend in ernsten Gesprächen zur Stadt zurück. Es war, uns unbewußt,

eine Abschiedsfeier von jenem schönen Wäldchen, unter welchem nachher keiner von uns wieder gewandelt hat.

Einer sonderbaren Begebenheit will ich erwähnen, welche uns damals begegnet ist.

Jene nächtliche Scene am Kirchhofthurme unweit Wegmar hatte einen tiefen Eindruck in uns hinterlassen. Wir sannen darauf, ob nicht auf dem Theater, wenn Hamlet auf dem Kirchhofe den Geist erwartet, der Perpendikelschlag angebracht werden könnte, der uns so sehr erschüttert hatte. Wir theilten dem Theatermeister unsere Ideen mit. Hatte er uns, so ein vernünftiger Mann er sonst auch war, nicht gehörig begriffen, oder mischte sich am Ende ein muthwilliger Genius in diese Sache, dessen entsinne ich mich nicht mehr ganz genau.

Hamlet wurde gegeben. Er starrt dem kommenden Geist entgegen. Eckhof, als Geist,

trat auf — Hamlet ſchauderte vor den Geheimniſſen der Ewigkeit. Der Geiſt hebt an zu reden.

Indem hört man ein ſehr widriges, einförmiges Geklapper, nahe, laut — und das ganze Publikum lacht.

Hamlet ſieht einwärts und wüthet — der Geiſt ſieht auf der andern Seite hineinwärts und flucht.

Von dieſem allen nicht unterrichtet, ſchlägt der Theatermeiſter in gleichförmigem Tempo aus freyer Hand mit einem eiſernen Stabe unermüdet an zwey Bretchen, welches denn der Perpendikel in der Däniſchen Hofkirchenuhr ſeyn und vorſtellen ſollte.

Das lachende Getöſe im Publikum nimmt zu — das Fluchen Hamlets und des Geiſtes nimmt vollends überhand.

Die Acteurs, die Arbeitsleute fahren den Theatermeiſter an, was um Gottes willen

er doch nur für ein verruchtes Geklapper treibe?

Er antwortet ruhig lächelnd — „Etwas ganz neues! Hier geht der Perpendikel.“

Da man ihn indeß von der wüthenden Stimmung der erſten tragiſchen Perſonen unterrichtet, von dem gellenden Gelächter der Verſammlung, ſo ſtand ſeine Zukunft am Ende des Akts hart vor ihm. Er fing an ſich zu vertheidigen. Da er aber in der Lebhaftigkeit des Geſprächs unbewußt mit dem eiſernen Stabe von einem Brete zum andern ſchneller ſchlug und immer ſchneller, ſo ging das Skandal aufs Aeußerſte.

Da nun auch die lachten, welche gekommen waren ihm Vorwürfe zu machen, ſo citierte er endlich uns als ſeine Autoritäten, gerieth aber dabey ſo in Wuth, daß er immer heftiger trommelte. Das Gelächter nahm zu, der Geiſt verſchwand — und der unten noch den alten Schatzgräber ſpielen ſollte,

fluchte ſo irdiſch, daß wir, der Perpendikel und ſein Lenker die Flucht nahmen.

Nach dem Akte vereinigten ſich Hamlet und der Geiſt in ſo fern, daß ſie über die Entflohenen das Anathema ausſprachen. Bald vereinigten ſich aber auch dieſe beiden, indem Hamlet darüber, daß der Geiſt ſeinerſeits gehuſtet hatte, welches dem Perpendikelſchlage des Theatermeiſters gleich zu achten ſey, in Zorn ausbrach. Eckhof, als Geiſt, erwiederte: Der Geiſt, welcher reden kann, kann auch huſten.

Das Gothaiſche Theater, welches nach der damaligen Einrichtung ohnehin aus einem ſchwachen Perſonal beſtand, verlor nach und nach manchen guten oder angenehmen Künſtler. Da nun auch im Junius 1778 Eckhof geſtorben war, ſo verlor dieſe Bühne neben dem innern Werth auch an äußerm Glanz und Rufe.

Die damalige Regie derſelben war nicht bemüht genug, mit dem Geiſte der Zeit vor-

wärts zu gehen. Daher entstand eine gewisse Einförmigkeit, welche das Vergnügen stört.

Dieß ist mir die wahrscheinlichste Ursache, welche Ostern 1779 den regierenden Herzog bewogen haben mag, sein Theater unvermuthet und auf Einmal zu entlassen. Da es ihm nicht hoch zu stehen kam, ihm keine eigentlich verdrießliche Augenblicke, und dem Publikum viel Vergnügen gemacht hat, so weiß ich keine andere Ursache.

Es ist mir begreiflich, daß dieser Fürst, als ein feiner Kenner, kein Vergnügen mehr an einem Etablissement hatte, welches mehr und mehr herab gesunken war, und daß es seine Geduld erschöpft hat, eine auf alle Fälle kostbare und langsame Verbesserung desselben abzuwarten.

Michaelis 1779 wurde das Gothaische Hoftheater aufgehoben. Das Publikum verlor dieses Vergnügen sehr ungern. Mit dankbaren Erinnerungen schieden die Schauspieler von

einem freundlichen Publikum. Es ſey mir verſtattet, hier, wo ich von jenem Theater ſcheide, ehe ich zu der Mannheimer Bühne und damit zu einer andern Epoke übergehe, ein Wort über die älteren und neueren Deutſchen Schauſpieler zu ſagen.

Unſtreitig waren die Schauſpieler der älteren Zeit in Ausführung ihrer Rollen ſorgfältiger, präciſer, und mehrentheils unterhaltender, als die neueren es ſind. Die Stücke, worin ſie aufzutreten genöthigt waren, hatten weniger Handlung, mehr Verflößung der Charaktere in Dialogen, als in grellen Zügen. Schon darum waren die Schauſpieler verbunden, wenn ſie anders intereſſieren wollten, ihre langen Reden nicht bloß zu erzählen, ſondern durch das Leben, das ſie hinein zu legen ſich bemühten, ein wirkliches Menſchengemählde zu ſchaffen.

Die ehemaligen Parterre wollten doch auch von der Nothwendigkeit einer Hand-

lung überzeugt seyn. Stufenweise mußte der Dichter und Schauspieler handeln, und so den Antheil des Auditoriums gewinnen.

Dieß setzt, wenigstens in den ersten zwey Akten, Ruhe voraus; aber Ruhe ohne Kälte, Ruhe, von jenen Kleinigkeiten angenehm belebt, welche das Geschäftsleben oder den Weltton charakterisieren. Diese Aufgabe ist nicht leicht.

Eckhof fürchtete die Folgen der Shakspearischen Stücke auf Deutschen Bühnen. Er sagte mir einst: „Das ist nicht, weil ich nichts dafür empfände, oder nicht Lust hätte, die kräftigen Menschen darzustellen, die darin aufgestellt sind; sondern weil diese Stücke unser Publikum an die starke Kost verwöhnen, und unsere Schauspieler gänzlich verderben würden. Jeder, der die herrlichen Kraftsprüche sagt, hat dabey auch gerade nichts zu thun, als daß er sie sage. Das Entzücken, das Shakspeare erregt, erleich-

tert dem Schauſpieler alles. Er wird ſich alles erlauben, und ganz vernachläſſigen.“ So ſagte er, und leider hat er nicht ſehr Unrecht gehabt. Wie oft iſt Geſchrey für ſtarken Ausdruck, Grobheit für Kraft, Roheit für Natur, und Uebertretung all und jeden Wohlſtandes für Eigenheit gebraucht worden!

Unſere heutigen Theater können die Stücke von Marivaux und Destouches nicht ſo geben, wie die Schauſpieler vor fünf und zwanzig Jahren auf dem Ackermannſchen und Seylerſchen Theater ſie geben konnten.

Wie angenehm war nicht der reſpektuöſe Anſtand, die feine Galanterie, womit man damals in der Darſtellung gegen die Frauenzimmer ſich betrug! Mit dieſen gehen oft die Dichter, und noch öfter die Schauſpieler, jetzt unſanft um und hart. Kaum daß ſie eines Seitenblicks ſie würdigen, und ſelten

gehen sie ihnen aus dem Wege, wenn diese ihren Platz ändern.

Man zieht sich an, stellt sich hin, sagt seine Lection her, läßt, ohne sich umzusehen, Einheimische und Fremde ins Zimmer kommen, wartet seine Kraftscenen ab, nimmt dann an nichts mehr Theil, zerrt, wenn es hoch kommt, das gnädige Fräulein wie ein Stubenmädchen, Brust an Brust, herum, begegnet dem herein kommenden Vater wie dem Johann — und wenn das alles nur mit Force geschieht — so sieht alles wohl und gut.

Ich hoffe nicht, daß man mir die Albernheit zutrauen werde, als habe ich sagen wollen, es hätten keine Stücke von Shakspeare gegeben werden sollen. Aber daß sie eine lange Zeit ausschließlich gegeben worden sind, daß man nichts als Stücke in diesem Zuschnitt, und endlich Ritterstücke gegeben hat, dadurch sind Publikum und

Schauſpieler entwöhnt, jenen Menſchen- und Seelenzuſtand darſtellen zu ſehen, der doch wahrlich Herz und Verſtand ſehr intereſſiert, wenn er auch nicht ſtets in Sturm und Drang an den äußerſten Enden ſchwebt. Hat bey der verſtärkten Manier irgend eine Vorſtellungsart gewonnen, ſo iſt es, ſollt' ich meinen, das Fach der hochkomiſchen Charakterrollen. Die Darſtellungen in denſelben werden ſeitdem von manchen nicht, wie ſonſt, in einer Manier, ſondern vielmehr mit ganz eigner Individualität und Wahrheit gegeben.

So iſt auch ein gewiſſer Zunftgeiſt verſcheucht, der ſonſt überall, auch ſelbſt im Privatleben der Schauſpieler, beſonders von Aelteren gegen Jüngere, zu walten pflegte. Bey unſerm Anfange ſpukte dieß Phantom, eine Miſchung von Handwerkshochmuth und hängen gebliebenen Staatsactionen, noch gewaltig. Manchen jungen Künſtler hatte dieſes

Unwesen scheu gemacht, hatte ihm bittere Thränen gekostet.

Wir ehrten das Talent mit Innigkeit; aber jene Unform, jene todte tragische Larve, wenn eine Blähung sie ins Privatleben übertrug, wollten wir an dem bedeutenden Manne nicht bemerken, wir verspotteten und verlachten sie laut, wenn ein Wicht darin zu erscheinen wagte. Die Vernunft gewann, der Ton änderte sich, und viele konnten es nicht begreifen, weßhalb eine Sache, die sie früher hätten verlachen sollen, ihnen jemals Kummer gemacht hatte.

Durch eine fehlerhafte Kopie von Eckhofs Gutem und eine sklavische Kopie seiner Fehler, vielmehr seiner Gebrechen, welche man neben dem Guten zu sehen so lange gewohnt war, hatte ich nach seinem Tode dem Gedächtniß an ihn Nahrung gegeben. Das Fach der hochkomischen Alten, welches ich übernehmen mußte, erleichterte mir dieß.

So wie die Rede von Entlaſſung des Theaters war, legte ich plötzlich dieſe fehlerhafte Weiſe ab, ging, ſo gut ich es vermochte, nun gleich meinen eigenen Weg, um ihn anderwärts fortzuſetzen.

Zwey Wochen nach aufgehobenem Theater zu Gotha kamen Briefe des Freyherrn von Dalberg aus Manheim an die Gemahlin des Gothaiſchen Miniſters von Lichtenſtein, worin jener, Namens des Churfürſten von der Pfalz, faſt das geſammte Theater von Gotha dorthin zu engagieren den Antrag machte, worin auch ich begriffen war.

Ich hatte dazu keinen Sinn. Hamburg — Schröder — das Theater, deſſen herrliche Darſtellungen ſo oft mich entzückt hatten — dahin ging mein Wunſch. Ich ſchlug das Anerbieten von Manheim geradezu ab.

Es kam ein Bevollmächtigter des Herrn von Dalberg nach Gotha, um die Engagements in der Form abzuſchließen. Dieſe

wurden auch mit Beil und Beck vollzogen. Ich allein schlug die wiederholten Anträge aus. Ich hielt es für ein Vergehen, meine Dienste nicht dem Hamburger Theater zu widmen, welches ich als meine erste Schule betrachten konnte.

Ein zufälliger Umstand entschied in dieser Sache. In eben derselben Zeit fuhren wir drey eines Tages nach Eisenach. Wir tranken Kaffee auf der Wartburg. Es war ein heitrer Frühlingstag. Wir besahen diese alte Burg von allen Seiten, wandelten in den alten Mauern umher, und überließen uns dem Eindruck, den die fremden Gegenstände auf uns machen mußten. Wir ruheten zuletzt in den Fenstern eines Erkers. Gerade dazumal leuchtete die Sonne so milde hin über den Wald unter uns und die lange Heerstraße nach Frankfurt zu. — Es war ein abenteuerliches Gefühl, womit wir dieß alles genossen. Ich war sehr still; aber desto reger und lauter

ſprachen die andern von ihrer bevorſtehenden Reiſe nach Manheim, daß ſie nun bald alle dieſe Straße, die da unten ſich vor uns hinſchlängelte, ziehen, und den Rhein begrüßen würden.

So ſollte denn nun ich allein über Heilgenſtadt, Dingelſtadt und die Lüneburger Heide an die Elbe hinziehn, wo kein Wein wächſt?

Da ſah ich den Mönch und die Nonne — die Felſen, über welche Wieland gedichtet hat — dachte an den Bund der Freundſchaft im Siebeleber Holze — ſah die Straße nach Frankfurt an — wir umarmten uns — ausgeſtrichen wurde die Reiſe nach Hamburg, zugeſagt für Manheim, andern Tages in Form unterſchrieben, und von nun an lebten wir nur für dieſe Reiſe. Wir fluteten auf dem breiten Rheine, ruheten im Schatten der Weinberge, beſtiegen die Ritterburgen —

ach — wir lebten im Vorgefühl aller dieſer Dinge das ſchönſte halbe Jahr.

Gegen Ende deſſelben legte ich einen Beſuch, den erſten ſeit meiner etwas eigenmächtig gewählten Laufbahn, bey meinem ehrwürdigen Vater ab.

Wie ſteht er noch heute vor mir, dieſer ängſtliche, feierliche, ſchöne Tag!

Vaterſegen weihete mich ein, nach Mannheim zu wandeln.

Ich rücke den Vorhang ſanft wieder vor dieſes Gemählde hin. Wenn ich nicht mehr ſeyn werde, wird man von dieſem Manne, und dann auch von dieſem Tage, leſen, was gute Menſchen nahe angeht.

Je näher es auf Michaelis zuging, je mehr ward uns dennoch bange vor unſrer Zukunft in Manheim.

Wir freueten uns auf eine Stadt, welche dafür bekannt war, in den bildenden Kün-

sten guten, sehr guten Geschmack zu besitzen. Da aber der Hof so lange ein gutes Französisches Theater neben der trefflichen Italiänischen großen Oper gehalten hatte, viele Franzosen und Italiäner dort in Diensten oder ansässig waren, Manheim selbst so nahe an Frankreich liegt; — so fürchteten wir uns, man möchte dort mehr Grazie als Wahrheit von uns verlangen. Zwar waren wir uns bewußt, der Wahrheit, welche wir fühlten, nicht den härtesten Ausdruck zu geben; allein wir fühlten doch auch den Mangel an körperlicher Beredsamkeit, wenn ein Publikum ausschließlich von diesem Standpunkte ausgehen wollte uns zu beurtheilen.

Ich erinnere mich, daß Beil und ich oft scherzten, und mehrere Scenen unserer Rollen im outrierten Französischen Style auf dem Zimmer uns vorspielten. Die Zankscene zwischen Gröbing und Billerbeck aus Geschwind

eh' es jemand erfährt, probierten wir einſt in dieſer Manier bey einem Spaziergange um Mitternacht auf dem Markte zu Gotha. Wir fanden uns links, lachten uns aus, und ſo wurde denn endlich feſt beſchloſſen, daß wir in unſerm Weſen bleiben und ſo zu Mannheim auftreten wollten.

Da wir nun vor dem Churfürſten von der Pfalz auftreten, von ihm beſonders unſer Ruf und Schickſal abhängen ſollten; ſo ſuchten wir ſein Bildniß zu bekommen, um aus ſeinen Zügen die Wahrſagung zu finden, welchen Eindruck unſer Spiel auf ihn machen oder nicht machen würde. Endlich wurde ſeine Abbildung auf dem Jahrmarkte bey einem Bilderhändler aufgefunden. Dieſes Geſicht flößte mir Vertrauen ein, und wir alle beſahen es mit einem Intereſſe, wie ein Fürſt das Bild ſeiner Geliebten, die er noch nicht kennt.

Die Reiſe nach Mannheim war fröhlich, laut, muthwillig. Die Ueberfahrt über den

Rhein bey Oppenheim erfüllte uns mit freudigem Entzücken. Wir sangen Jubellieder, als die Strömung unsere Fähre vom Ufer wegbrachte. Aber kaum waren wir herüber und die Fähre wieder hinüber, so ward ich still und ernst. Ich dünkte mich nun von Deutschland getrennt; ich fühlte tiefer, wie ich so fern von geliebten Menschen weggekommen war; ich war durchaus außer Deutschland! — Damals ahndete es noch niemand, daß das einst wirklich so seyn würde. Auf dem ganzen Wege war ich von nun an nicht mehr fröhlich, und konnte kaum lächeln zu den gewöhnlichen Scherzen, als wir das letzte Nachtlager in Worms hielten.

Unser Einzug zu Manheim geschah an einem Sonntag früh. Es regnete und war ein kalter, düstrer Tag. Die meisten Menschen waren in den Kirchen, daher schien die Stadt mir leer. Ich warf mich in das erste beste Logis.

Da war ich nun, ohne einen Führer, ohne einen Bekannten — Es war trübe in meiner Seele, und ich fand nirgends die Stelle, wo ich hätt eine Hütte bauen mögen.

Doch das Getümmel, das des andern Tages, wo eben Messe war, in der Stadt entstand, ein groſser Vauxhall, wo ich die Menschen sehr leicht und fröhlich fand, die Musik, der Gesang, die überall in Stadt und Land mir entgegen tönten, dieß alles machte bald einen fröhlichern Eindruck auf mich.

Der Churfürst sollte nun das erste Schauspiel von diesem neuen Theater sehen. Der Intendant, Herr Baron von Dalberg, versammelte also diejenigen von uns, mit denen etwas zu überlegen war, bey sich. Der Baron Otto von Gemmingen, der Hof-Kammerrath Herr Schwan, der um die Deutsche Litteratur in der Pfalz sich sehr verdient gemacht hat, und der Direktor Herr Seyler waren dabey gegenwärtig. Jeder durfte dabey von sei-

nen Wünſchen reden, wurde nicht nur gehört, ſondern man ſuchte ihm zu begegnen.

Gern wollte man die zuerſt erſcheinen laſſen, deren noch nicht ausgebildete Talente am meiſten die Wärme des erſten guten Willens bedurften. Deßwegen wurde beſchloſſen, daß das churfürſtliche Nationaltheater zu Mannheim mit dem Luſtſpiele: Geſchwind eh' es jemand erfährt, von Bock nach Goldoni, eröffnet werden ſollte. Wir ſahen vorher alle edlen und ſchönen Inſtitute, die der Churfürſt Karl Theodor mit freygebiger Hand den Wiſſenſchaften gewidmet hat.

Er hat bey dem Antritte ſeiner Regierung ſo vieles noch in Ruinen gefunden, nach ſeiner vieljährigen Regierung iſt ſo manches jetzt wieder zertrümmert worden, und dennoch iſt ſo vieles noch erhalten worden, deſſen ich mich mit freudiger Rührung erin-

nere. Der Kunſtfreund findet überall ſeine Spur, in ſeinem Thun ſeine Geſinnungen. Der Nachwelt wird ſein Name gegenwärtig ſeyn. Sie fröhnt nicht dem Geiſte des Augenblicks; indem ſie ſcheiden wird, was auf ſeine Rechnung gehört, was nicht darauf gehört, was er wollte, wo und warum ſein Wille manchmal gehemmt, entſtellt wurde, wird ſie Karl Theodor einen Platz anweiſen, der ihm gebührt.

Dieſer Churfürſt iſt unter den wichtigen Deutſchen Fürſten der erſte, welcher ſchon vor langen Jahren für Deutſche Litteratur ſich laut entſchieden, ſie unterſtützt, geehrt hat. Er ſetzte ſich aus eigenem Triebe in Verbindung mit Deutſchen Dichtern. Einige haben ſein Entgegenkommen ſo kalt aufgenommen, daß die Beharrlichkeit dieſes Fürſten eben ſo für ſein Herz, als für ſeinen Geiſt ſpricht.

Er war der erſte Deutſche Fürſt, der das Franzöſiſche Theater entließ, und ein Deutſches Hoftheater errichtete. Er zuerſt hat 1775 Deutſche große Oper gegeben, und dieſes bey den Hoffeierlichkeiten 1776, 1777, fortgeſetzt. Sein Zweck bey Errichtung der Deutſchen Geſellſchaft zu Manheim iſt unverkennbar.

Für die Belebung des Handels befahl er den Rheinkanal zu Frankenthal zu erbauen. Dieſes Werk iſt eines Römers würdig.

Doch ich vergeſſe, daß ich nicht die Geſchichte dieſes gütigen Fürſten, ſondern ein Wort über meine theatraliſche Laufbahn zu ſchreiben, mir vorgeſetzt habe. Nur etwas ſey mir noch vergönnt von ihm zu ſagen. Er, der wohlwollendſte Pflegevater aller Künſte, hat Kälte und Undank von manchem Künſtler erfahren müſſen. Allein weit größer iſt die Zahl derer, welche mit reger

Dankbarkeit fühlen, was sie ihm schuldig sind. Ich bin nicht der letzte unter diesen. Fern von seinem Throne sey mir ein Wunsch verstattet, welchen reine Erkenntlichkeit mir abdringt.

Wenn, durch weitläuftigere Geschäfte aus dem nahen Gesichtspunkte seit Jahren fortgerückt, Habsucht seine Milde entstellte, eine rauhere Hand in seine feinere Lenkung gegriffen, fremde Gewebe seine Plane verdunkelten, Schwärmerey auf jeder Seite die Züge seines Gemähldes undeutlich hatte machen wollen — ist es dann billig, des Unmuths zu vergessen, den dieser geprüfte Menschenkenner über die Menschen, über eignen Kummer und die Geschichte seiner Tage so oft empfinden mußte? Die, welche ihn kennen und die Details, wissen, wie wahr dieß gesagt ist.

Innigst würde es mich erfreuen, wenn ich durch die Berührung der Geschichte dieses Fürsten jemand einst oder jetzt sollte haben

vermögen können, ſie kräftig zu ſchreiben. Das Leben eines ſo wohlwollenden Mannes bedarf des Weihrauchs nicht, und Wahrheiten werden es nicht entſtellen.

Sollte durch ein ſolches getreues Gemählde ein ſchwarzer Schatten mit Recht auf andere fallen können, ſo wäre das eine Genugthuung für Karl Theodor, die jedem guten Menſchen bey ſeinem Leben gebührt.

Dieſes Schauſpiel errichtete und hielt der Churfürſt mit beträchtlichen Koſten deßhalb in Manheim, weil er dieſer Stadt ein Vergnügen nicht rauben wollte, welches er dadurch, daß er ſein Hoftheater und die Kapelle nach München mitzunehmen genöthigt war, hätte ſtören müſſen. Auch hielt er es in Anſehung der Fremden mit Recht für einen Nahrungszweig der Stadt, den er erhalten wollte.

Die erſte Vorſtellung wurde angeſetzt. Wir bereiteten uns faſt gar nicht darauf vor, denn wir

ſahen es für entſchieden an, daß wir nur wenig gefallen würden. Harmlos, mit guter Laune und — dadurch vielleicht mit einer gewiſſen Eigenheit, traten wir auf.

Der Churfürſt und das Publikum fanden Vergnügen an der ungeſchminkten Wahrheit unſerer Darſtellung; ſie bewieſen es uns mit ſteigender Lebhaftigkeit und Wärme. Dieſe Aufnahme erhöhte unſere Kräfte. Die Fortdauer derſelben entwickelte in kurzem, faſt auf der Stelle, manches Vermögen, deſſen wir uns vorher nicht bewußt waren. Das Feuer für die Kunſt, die Liebe für unſere jetzigen Verhältniſſe, wurde mit jedem Tage mehr und mehr beſeelt.

Die Stelle eines Intendanten der churfürſtlichen Schauſpiele war bis daher mit einer anſehnlichen Beſoldung begleitet geweſen. Der Freyherr von Dalberg ſchlug dieſe aus, bezahlte ſogar ſeine eigene Loge im Schauſpiel

hauſe, und übernahm aus reinem Kunſteifer die mühſame Führung der Intendanz. Er ließ alles, was Kunſt und Künſtler betraf, ſich mit einem Eifer, einer Sorgfalt für die kleinſten Details angelegen ſeyn, welche unmittelbar zum Zweck der möglichſten Veredlung des Ganzen führen mußten.

Herr Seyler war als Direktor angeſtellt worden. Seine Erfahrung, ſeine Kenntniſſe, wodurch ſo mancher bedeutende Künſtler berichtigt und gebildet worden iſt, die glühende Liebe für dieſe Kunſt, welcher er ſo manche und koſtbare Opfer gebracht hatte, machten dieſe Wahl zu einem ſchönen Geſchenk für die Bühne. Seiner Zurechtweiſung, ſeiner feinen, gründlichen, nicht ſchonenden, aber nie bittern Kritik, lernten wir vieles verdanken.

Unverwandt beobachtend war ſein Platz zwiſchen dem Proſcenium und der erſten Couliſſe. Es war Lob, Anfeuerung, Belohnung, wenn man ihn da ausdauern ſah, ein

warnender Tadel, wenn er ſeine Lorgnette einſteckte, eine Beſtrafung, wenn er ſeinen Platz verließ.

In ſeinem Umgange verlebten wir frohe Stunden, und er gab ſie mit der heitern Laune eines Jünglings.

Die Kunſtausſtellungen der Madam Seyler waren in einem hohen edlen Style. Sie gebot über Verſtand und Empfindung.

Madam Brandes war damals noch im Beſitz der Gewalt, die Gefühle mit ſich fortzureißen. Ihre Ariadne war das würdige Gegenſtück zur Medea der Madam Seyler.

Mißverſtand zwiſchen beiden Künſtlerinnen, deren jede doch die andere ganz anerkannte, veranlaßte Partenen im Publikum. Hieraus entſtand niemals ein unangenehmer Augenblick im Schauſpielhauſe; das Publikum war gerecht und erkenntlich gegen beide Künſtlerinnen: aber das häusliche Vergnügen beider Familien wurde deſto tiefer zerrüttet.

Da Madam Seyler manche Rollen übernehmen mußte, welche nicht vortheilhaft für sie waren, ein Fall worin Madam Brandes nicht seyn konnte, da sie das erste Liebhaberinnen-Fach ausschließlich besetzte; da manche ihrer Tochter, der reitzenden Minna Brandes, Verehrung bezeigen zu können glaubten, wenn sie gegen die bedeutende Rivalin sich erklärten: so ward die Partey, ohne Brandes eigentliche Schuld, für diese überwiegend, zu Seylers Nachtheil.

Dieses Verhältniß verursachte der Intendanz große Unannehmlichkeiten, und endete zum Theil dadurch, daß die Familie Brandes einem vortheilhaften Rufe folgte, und die Manheimer Bühne verließ. Indeß schrieb der größere Theil des Publikums, welches nicht anders unterrichtet war, diesen Abgang auf die Rechnung von Seylers Unverträglichkeit. Die ungünstige Stimmung gegen diese nahm also um so mehr zu, je weniger Seylers Umgang und Verhältnisse mit

dem Publikum hatten, wodurch dieſes hätte berichtigt werden können, wie es ſonſt wohl in dergleichen Fällen geſchehen mag.

Der Antheil des Publikums neigte ſich nun ganz auf die Seite einer gewiſſen Toskani.

Als eine Schülerin der Madam Seyler, vergaß ſie alles, was ſie dieſem Hauſe ſchuldig war, ſo bald und ſo ſehr, daß ſie auf einer Probe, bey einer kaltblütigen, vorſetzlichen Uebertretung der Theatergeſetze, auf die ruhigſte Zurechtweiſung des Direktors Seyler, mit ſteigender Unart und ſo hämiſcher Kälte und offenbarem Hohn antwortete, daß der gekränkte, vom Gefühl des ſchändlichen Undanks überwältigte, lebhafte Mann, da ſie eben eine boshafte Tirade ihm dicht unter die Augen ſagte — ſich vergaß und mit der Hand antwortete. Dem Freyherrn von Dalberg, welcher Seylern ehrte und liebte, war dieſer Vorgang äußerſt ſchmerzlich.

Auf höhern Befehl wurde eine Comitee von churfürſtlichen Räthen niedergeſetzt. Es wurden Zeugen verhört, Protokoll formiert und abgeurtheilt. Die Familie Seyler wurde nach den Theatergeſetzen „wegen unſittlicher Aufführung“ entlaſſen. Die Toskani zahlte „wegen Widerſetzlichkeit“ eine Wochengage Strafe. Der Ausſpruch wurde von dem Staatsminiſter von Oberndorf beſtätigt. Der Buchſtabe des Geſetzes hatte entſchieden.

Ob aber Seyler, der vier Jahre vorher mit ſeinem Theater von Dresden nach Manheim berufen wurde, deßhalb alle dortigen Verbindungen zerriſſen hatte, und der, da er eben mit ſeinem ganzen Theater ſich auf den Weg nach Manheim begeben wollte, die Zuſchrift empfing: „ſein mit Manheim errichteter Kontrakt könne nicht mehr Statt finden, da ſein Perſonal nicht mehr daſſelbe, wie bey Abſchließung des Kontrakts, ſey, (etwas von deſſen Vorausbedingung im Kontrakte ſelbſt kein Wort ſtand)

man habe statt dessen die Truppe des Herrn Marchand zum Hoftheater gewählt;" der deßhalb sich auf gut Glück in Frankfurt etablieren, und endlich das Seine aufopfern mußte — ob dieser Mann deßhalb nicht eine andere Rücksicht verdient hätte, wenn besonders die erwiesene, von Zeugen bestätigte, offenbare, vorsetzliche, injurierende Reitzung und Widersetzlichkeit der Gegnerin mit dem Verlust einer Wochengage als ausgeglichen erachtet werden konnte — das überlasse ich der Ueberzeugung jener Comitee, welche freylich den Buchstaben des Gesetzes in Seylers Vergehen furchtbar gerächt hat.

Das Publikum, so wenig es für Seylers gestimmt war, urtheilte anders. Es belegte die Toskani mit der Gleichgültigkeit, welche sie verdiente. Von niemand beachtet, wurde sie ein Jahr darauf durch Entlassung dem Ueberdruß der Zuschauer entrissen.

Bey unſerer Ankunft in Manheim waren ſchon viele Familien zu dem Hoflager des Churfürſten nach München abgegangen; dennoch waren dieſe kaum die Hälfte von denen, welche überhaupt dazu beſtimmt waren. Manheim war Anfangs noch ſehr lebhaft; und da die Fremden noch in der vieljährigen Gewohnheit waren, dieſe glänzende Reſidenz zu beſuchen, die benachbarten Fürſten theils noch Wohnungen dort hatten, oder doch oft hinkamen, ſo gab es Tage, beſonders bey Anweſenheit des Churfürſten, wo die Stadt ein ſehr fröhliches und ſogar noch ein prächtiges Anſehen hatte.

Allein da nach und nach immer mehrere Familien nach München ziehen mußten, ſo verlor ſich alles dieſes merklich. Gegen Anfang des Jahres 1781 war es auffallend leer geworden. Man rechnete auf vier tauſend Menſchen, welche nach München gezogen waren. Die Hoffnung von beſtändiger Rückkehr des Hofes, womit die Pfälzer, welche

den Churfürſten nicht vergeſſen konnten, ſich bis dahin immer noch geſchmeichelt hatten, war nun gänzlich verſchwunden.

Eine ſichtbare Freudenloſigkeit war über die Stadt verbreitet; viele Gewerbe des Luxus ſtanden ſtill, mehrere gingen ein; von den Fabriken zu Frankenthal verloſch eine nach der andern; mehrere zur Ruhe geſetzte Hofdiener, welche dem Hofe nicht nach München folgen konnten oder mochten, ſchränkten ſich ſehr ein; Einſchränkung war die allgemeine Loſung.

Da nun auch die churfürſtliche Hofkammer mehrere Einſchränkungen verordnete, und deren Mitglieder in den Geſprächen des Privatlebens noch engere Einſchränkungen vermuthen ließen: ſo ſprachen einige dieſe angſtvolle Loſung aus wahrem Bedürfniſſe, andere aus Nachahmung, viele aus einer geglaubten Politik, alle, weil es nun einmal überall Sitte geworden war, dieß Wort zu gebrauchen. Es verbreitete ſich

ein Geiſt des Kleinmuths, der Kleinlichkeit, welcher gegen alle Lebensfreude ſtrebte.

Die allgemeine Stimmung war nirgend fühlbarer als im Theater, und hier war ſie ſehr drükkend. Dieſe Periode, ſo ſehr im Widerſpruch mit unſerm fröhlichen Anfange, war beengend und ängſtlich. Das Theater ging zwar ſeinen Weg damals fort, aber ohne Ermunterung, ohne Kraft, ohne Freude, in der gewohnheitsmäßigen, nicht geachteten Anſtrengung alltäglicher Tagewerker.

Eine glänzende Erſcheinung hatte vorher im Jahre 1780 alles in Leben und Bewegung geſetzt:

## Schröder!

Er kam auf ſeiner Reiſe von Wien über München nach Manheim. Die Erwartung, die Freude in der Stadt war groß, größer die unſrige; allein nichts glich der Sehnſucht, womit ich ihn erwartete.

Ich war eben krank, und durfte das Zimmer nicht verlassen. Ich beneidete jeden, der ihn zuerst sehen konnte. Er hatte die Güte mich zu besuchen. Ich zitterte vor Freude, ich konnte kaum reden. Niemals hat die Weihe des Papstes einen Gläubigen in eine höhere Schwärmerey versetzen können, als die war, wozu mich seine mir dargereichte Hand erhob. Er war es, Er selbst! Er, den ich so oft bewundert hatte; der meine Gefühle mit sich fortgestürmt hatte, wohin er wollte; in dessen Tempel ich das glühende Gefühl für die Kunst empfangen, genährt hatte; dem ich gefolgt, in den Weg gegangen war, wie ein Liebhaber seiner Geliebten! Ich konnte mir sagen — Schröder weiß von mir; er kam zu mir, reichte mir die Hand! Ich war außer mir. Ich konnte nicht schlafen. Ich achtete nicht meiner Gesundheit, noch meines Arztes. Ich ging zu ihm, umlagerte ihn, hing an seinen Blicken.

Er trat auf in der ganzen Kraft, Eigenheit und Vollendung ſeines Genius. Dieß hatte noch niemand geſehen, empfunden, und ſo hatte auch ich ihn nicht geſehen noch empfunden. War es ein Wunder bey dieſem Gefühl von ihm, daß ich, wenn ich neben ihm auftreten mußte, nur Worte herſagen, Hände bewegen, kommen und gehen konnte? Er wandte ſich daher freundlicher zu Beils fröhlicherm Genius, der aus den Gründen, die ihn nicht zurückhalten konnten, weniger von Zartheit des Gefühls beſtürmt, und eben deßhalb unbefangener, ſeinen Werth entwickeln konnte, als es mir möglich war.

Schröders unterſcheidender Gunſt folgte die Stimmenmehrheit. Das ſchmerzte mich, ohne deßhalb mein Gefühl für Schröder zu entkräften. Außer dem Kummer, dem Manne, dem ich unter allen am liebſten etwas hätte ſeyn mögen, unbedeutend geſchienen zu haben, mins

derte dieſer Vorgang, durch die Unzufrieden-heit über mich ſelbſt, einige Zeit in mir das Selbſtgefühl, ohne welches man nichts erreicht.

Hierzu kam nun noch, daß das Publikum nach Schröders Abreiſe, da es das Vollkommene geſehen hatte, um es deſto herber zu vermiſſen, uns alle eine Weile ſeine Kälte fühlen ließ. Dieß, die nachherige, aus politiſchen Urſachen entſtandene Antheilloſigkeit der Stadt, wie ich ſie oben beſchrieben habe, die entſchiedene Abneigung der verſtorbenen Churfürſtin, welche zu Manheim Hof hielt, gegen das Deutſche Schauſpiel, eine Abneigung, welche aus Nachgiebigkeit oder aus Ueberzeugung ſich mehreren mittheilte — wahrlich — ich erinnere mich nicht, eine Zeit meines Lebens abgeſpannter und trüber verlebt zu haben, als dieſe. Ich beſchloß es feſt, Manheim zu verlaſſen. Dazu wollte ich mich indeß doch vorbereiten. Ich war alſo viel allein. Ich las

viel, beobachtete genau die Fehler und Vorzüge der Uebrigen, ich ging sehr viel allein umher, und genoß die schöne Natur dieses herrlichen Landes.

Um diese Zeit erschien in den Baierischen Beyträgen Engelhofs Leben von Wessenrieder. Ich las einen Theil davon. Die Sprache, die Charaktere, die Gefühle, ergriffen mich auf das lebhafteste. Auf einmal wurde ich aus der dumpfen Betäubung gerissen, die mich so kläglich übermannt hatte. Ich berief Beil und Beck. Wir schlossen uns ein; wir lasen zusammen Engelhofs Leben; wir weinten, freuten uns zusammen; alle drey wurden wir von dieser Lektüre in andere und bessere Empfindungen erhoben; wir sprachen von diesem schönen Genuß bis weit über Mitternacht hinaus. Die Kunst belebte uns wieder neu. Wir thaten uns das Gelübde, alle alte Rollen neu zu studieren, mit besonderer Energie darzustellen. Wir gaben uns das Wort, daß die augenblick-

liche Kälte des Publikums unſern Eifer nicht hemmen, einzelne ſchiefe Meinungen uns nicht niederſchlagen ſollten; daß, ohne uns um Einzelne zu bekümmern, welche in Kritiken eine Vollkommenheit begehrten, die ſie ſelbſt wohl noch nicht geſehen hatten, und die nach unſerm Ideale nicht Vollkommenheit war, das ganze Publikum ein reſpektabler Richter ſey, dem wir das Aufgebot aller Kräfte ſchuldig wären.

Wir hielten uns Wort, beobachteten uns gewiſſenhaft, tadelten, ehrten uns wechſelsweiſe, und leiſteten achtungswerthe Kunſtübungen. Das Ganze griff mit ein, das Theater that einen groſſen Schritt vorwärts, das Publikum wurde erwärmt, und die beſſere Periode des Manheimer Theaters begann. Ich fand einen Beruf zur Thätigkeit, eine Freude darin, für welche das Lernen und Studieren meiner Rollen mir allmählich ein zu geringer Wirkungskreis ward. Ich ſchrieb einige Aufſätze über Schauſpielkunſt, welche in die Rheini-

ſchen Beyträge aufgenommen worden ſind. Dieß Unternehmen war über meine Kräfte, und ließ um ſo mehr eine Leere in meinen Empfindungen. Ich fühlte ſo viel mehr als ich verſtand, wußte jenes nicht zu ordnen, und litt ſchmerzlich an einem Drange mich mitzutheilen, ohne mir erklären zu können, was das ſey.

Im Jahre 1781 wurde die Oper Alceſte von Wieland und Schweizer gegeben. Die Ouvertüre dieſer Oper erregte alle jene herzlichen Gefühle und jede Erinnerung lebhaft und ſtürmiſch in mir. Ich konnte nicht ruhig unter den Zuſchauern auf meinem Platze bleiben. Ich verließ die Vorſtellung, und ging mit ſchnellen Schritten an dem ſchönen hellen Winterabend auf einem großen freyen Platze oft auf und ab. Meine Empfindung ward immer feuriger. Die angenehme Unruhe, welche ſich meiner bemeiſtert hatte, beengte meine Bruſt; und doch hätte ich um alles nicht

gewünſcht, daß es anders geweſen wäre. Ich ſchrieb Briefe an geliebte Menſchen in allen Gefühlen dieſes Augenblicke. Das genügte mir nicht. Dadurch konnte ich mich nicht der leidenſchaftlichen Gefühle entladen, die mich ſo unerklärbar ergriffen hatten. Ich entwarf den Plan zu einem Schauſpiele. Ich ſchrieb Albert von Thurneiſen. Die erſte Vorſtellung davon wurde mit Nachſicht, mit Freundſchaft, mit Wärme aufgenommen. Die ſchöne Wirkung, viele Menſchen für Seelenleiden und Menſchenſchickſale erwärmt, laut und herzlich erklärt zu ſehen, riß mich hin, machte mich unausſprechlich glücklich. So entſtand der Vorſatz, mehrere bürgerliche Verhältniſſe nach und nach dramatiſch zu behandeln.

Um dieſe Zeit half Schröder dem Mangel an Schauſpielen durch eigne Arbeiten und Bearbeitungen von entſchiedenem Werthe ab.

Der Sturm von Borberg des Hofgerichtsraths Meyer hatte Nationalintereſſe, indem er

an die Thaten des Churfürſten Friedrichs des Siegreichen erinnerte.

Fauſt von Stromberg von eben dieſem Verfaſſer, mit den Rechten, Sitten und Gebräuchen der Vorzeit, war eine eigne Schöpfung. Dieſe Vorſtellung wurde ſo viel als möglich mit aller der Eigenheit gegeben, darin ſie geſchrieben iſt.

Hierauf erſchien Schillers Genius. Die Räuber wurden im Jahre 1782 zum erſten Male gegeben.

Der Freyherr von Dalberg that alles Mögliche dieſes Talent zu ehren. Die Vorſtellung wurde an Dekorationen, Koſtüme, Fleiß und Genie auf eine bewundernswürdige Art gegeben. Wenn Böck auch nicht ganz das Ideal des Karl Moor erreicht hat, ſo waren doch viele Scenen, beſonders die mit Amalien im vierten Akt, und ganz vorzüglich die Scene am Thurm, ſein Triumph. Das Publikum, Acteur und Statiſten wurden

mit ihm fortgeriſſen in dem allgewaltigen Feuerſtrome. Stärker konnte der Dichter nicht gefühlt haben, als er ihn wieder gab.

Franz Moor war für mich ein eignes Fach, in dem es mir, glaub' ich, gelungen iſt Neuheit und Kraft zu entwickeln.

Die Intendanz wußte jedes aufkeimende Verdienſt zu ermuntern. Herr von Dalberg erklärte ſich ernſtlich und thätig gegen jedes Kunſtmonopol. Dem Verdienſt und dem Fleiße wurde die Bahn zum edlen Wettkampfe nie verſchloſſen. Dennoch fröhnte man nicht der aufkeimenden Neuheit, ſondern dem lang' erworbenen Verdienſt wurde mit Achtung begegnet.

Nach des Direktors Seyler Abgange wurde ein erſter Ausſchuß unter Vorſitz der Intendanz von den Schauſpielern gewählt. Die Intendanz ernannte zu deſſen Unterſtützung einen zweyten Ausſchuß, welcher letztere alle drey Monate wechſelte.

Erſter Ausſchuß ward der Schauſpieler Meyer, und blieb es bis zu ſeinem Tode im September 1783. Er war ein Schauſpieler von Fleiß und Verdienſt, bekannt mit den Geſchäften und der Ordnung des Theaters. Zu ängſtlich mit letzterer beſchäftigt, erſchwerte er ſich ſeine Stelle ohne Noth.

Wichtiger, als die Anordnung dieſer Stellen, war der Ausſchuß, welcher alle vierzehn Tage bey dem Intendanten ſich verſammelte. Er berathſchlagte über Verbeſſerung des Theaters, brachte neue Stücke in Vorſchlag, las die Rezenſionen über empfangene Schauſpiele vor, empfing Lob oder Tadel über bedeutende Vorſtellungen von dem Intendanten ſelbſt verfaßt, ſtimmte ab über eingegangene Vorſtellungen, Klagen, Vorſchläge, und es war jedermann, der nicht im Ausſchuſſe war, verſtattet, dahin zu kommen und ſeine Sache ſelbſt zu führen. Die Beantwortungen der vorher aufgegebnen Kunſtgegenſtände wurden von jedem ver-

leſen, die neue Aufgabe ähnlicher Gegenſtände wurde vertheilt, und mit Verleſung des Protokolls der vorherigen Sitzung geſchloſſen. Die Rezenſionen wurden den übrigen Schauſpielern von dem Intendanten verſiegelt zugeſtellt. Freymüthige Widerlegung war nie verſagt.

Dieſe Einrichtung war ganz das eigne Werk des Freyherrn von Dalberg. Sie hat ſehr viel Gutes geſtiftet, dem Einzelnen und dem Ganzen eine Haltung und Richtung gegeben, welche nicht genug zu verdanken iſt. Seine Kritik war ſtets mit Gründen gegeben, nie einſeitig, noch auf vorgefaßte Meinung gegründet. Sie verhinderte, daß man ſich nicht verleiten laſſen konnte, den Beyfall für ausſchließlich verdient aufzunehmen. Da er auch ſelbſt mehrentheils die Proben neuer Stücke zu beſuchen pflegte, ſo hatten dieſe durch die Achtung für deſſen Gegenwart ſehr bald eine gewiſſe Anſtändigkeit gewonnen, welche den Vorſtellungen alles Rauhe und

Gemeine nahm, den Ton der beſſern Welt einflößte, und manchmal ſogar Eleganz darüber verbreitet hat.

Die Verſammlungen des Ausſchuſſes dauerten von Oſtern 1782 bis Michaelis 1785 unausgeſetzt.

Vier Foliobände in Manuſkript, welche bey den Mannheimer Theaterakten befindlich ſind, zeugen mit einem intereſſanten Inhalt für die ernſtlichen Bemühungen der Verſammlung, wie für die raſtloſe Thätigkeit, womit der Freyherr von Dalberg ſich der guten Sache der Kunſt ſtets gewidmet hat. Die zunehmenden Geſchäfte deſſelben hinderten ihn, dieſe Verſammlung ferner unter ſeinem Vorſitze zu halten, und ohne ihn verlor ſie für uns zu viel von dem, was Ehre bringend, nützlich und zweckmäßig war; alſo endete der verſammelte Ausſchuß.

Das Publikum hatte zwey übel gerathene Verſuche von Schauſpielen mit Nachſicht gegen

mich vorüber gehen lassen. Ich habe sie gern vernichtet.

Den 9ten März 1784 wurde das Schauspiel, Verbrechen aus Ehrsucht, zu Manheim zum ersten Male gegeben, und mit inniger Theilnahme empfangen. Ich hörte von mehreren Orten dasselbe, und erlebte es zu Frankfurt am Main selbst.

Mehr als tausend Menschen nach und nach zu Einem Zwecke gestimmt, in Thränen des Wohlwollens für eine gute Sache, allmählich in unwillkührlichen Ausrufungen, endlich schwärmerisch in dem lauten Ausruf, der es bestätigt, daß jedes schöne Gefühl in ihnen erregt sey, zu erblicken — das ist ein herzerhebendes Gefühl. Die meisten Menschen verlassen mit innigem Wohlwollen die Versammlung, bringen es mit sich in ihren häuslichen Zirkel, und verbreiten es auf ihre Angehörigen. Lange noch tönt die Stimmung nach, welche sie in den dicht gedrängten Reihen

empfangen haben, und ſchon verklönt, wird, wenn auch ſpäter ähnliche Gefühle an dieſer Saite vorüber ziehen, dieſe nun leichter ergriffen, und antwortet in vollerem Klange.

Davon überzeugt, habe ich den 9ten März 1784, als bey jener Vorſtellung das Publikum von Manheim ſich ſo herzlich, laut, ſo feurig äußerte — an dem Tage habe ich mir ſelbſt das Gelübde gethan; die Möglichkeit, auf eine Volksverſammlung zu wirken, niemals anders als in der Stimmung für das Gute zu gebrauchen. Mit meinem Wiſſen habe ich dieſes Gelübde nicht gebrochen.

Unter den Schauſpielerinnen entwickelte ſich Madam Ritter, geborne Baumann, ſehr vortheilhaft. Mariane, Amalie in den Räubern, Juliane von Lindorack, Lotte im Hausvater, Imoinde im Oronoko, ſind Rollen, die ſie mit Gefühl, mit weiblicher Würde und feinen Accenten giebt. Das Achtungswerthe ihres

Charakters interessiert um so mehr für jedes Wort, welches sie herzlich spricht.

Karoline Ziegler, verheirathete Beck, starb 1784. Sie verschwand, eben da sie jedermann die volle Ueberzeugung gegeben hatte, daß das seltenste Genie, die feinste Zartheit mit der innigsten Kraft gepaart, durch eine idealische Gestalt veredelt, mit ihr auf der Bühne erschienen war. Nie habe ich den Augenblick der Dichtung so wiedergeben sehen. Nie habe ich diese Accente wieder gehört, noch die Melodie der Liebe, wie sie in Fiesko's Gattin von diesen Lippen tönte. Wahrscheinlich hat ein unglücklicher Fall in Emilia Galotti, wo aus Odoardo's Armen ihr Kopf schmetternd auf den Boden fiel, und hierauf eine, einem reisenden Freunde zu gefallen in drey Tagen gelernte Rolle ihr Ende veranlaßt. Sie starb zehn Tage nach jenem Falle am Schlage.

Demoiselle Boudet aus Manheim, nachher verehlichte Müller, verbindet mit einem vor-

theilhaften Aeußern eine ſehr angenehme Singſtimme. Sie macht, obgleich ſie in allen Opern mit verdientem Beyfall auftritt, dennoch beſonders in den Franzöſiſchen Opern davon ſehr angenehmen Gebrauch. Sie hat Verdienſt in naiven Rollen des Schauſpiels, und überhaupt gefälligen Anſtand.

Demoiſelle Schäfer, ebenfalls aus Mannheim, jetzt verheirathete Beck, eine Schülerin der berühmten Dorothea Wendling, betrat als Zemire 1782 die Bühne. Ihr ausdrucksvoller, herrlicher Geſang, nicht von den Verkrüppelungen der falſchen Mode und den unſinnigen Ueberladungen der Charlatanerie entſtellt, hat immer die Empfindungen mit ſich fortgeriſſen und die Kenner entzückt. Sie liebt die Kunſt, denkt darüber, und ſtudiert mit Wärme. Sie hat allerdings jene bunten Zierathen, welche den Geſang verbrämen, in ihrer Gewalt; allein ſie übt ſie ſelten, weil es gegen ihre Ueberzeu-

gung ist — wenn ich mich des Gleichnisses bedienen darf — Zucker auf Zucker zu streuen.

Zur selbigen Zeit betrat Herr Gern der Aeltere die Bühne. Seine ausdrucksvolle, seltne Tiefe, überhaupt sein beredter Gesang, sind eben so anziehend, als sein gutes, getreues Spiel und seine komische Laune unterhaltend ist.

Auch Herrn Epps Anfang fiel in jene Zeit. Er ist ebenfalls aus Mauheim. Reichards Urtheil über diesen herrlichen Tenor, und daß eine Stimme, wie die seine, nur sehr selten gefunden werde, entscheidet ganz für ihn. Seine Anstrengung, dieses Talent zu bilden, ist achtungswerth.

Nach Meyers Tode wurde die Wahl des Schauspielers, Herrn Renschüb, als Regisseur, bestätigt.

Ich muß noch anführen, daß unter die ausgezeichneten Unglücksfälle dieses Theaters die vielen Krankheiten gehören, womit es besonders im Jahre 1782, wo die Influenza über

Europa wüthete, heimgesucht wurde. Zwar spielten alle Kranken, sogar im heftigsten Fieber manchmal; allein es gab Perioden, wo die Bühne ganz geschlossen werden mußte.

Nach dem Tode der Karolina Beck machte diese Bühne die unschätzbare Akquisition der Demoisell Witthöft von Berlin. Der feinste Weltton, das graziöseste Benehmen, liebenswürdige Laune, dicht an Muthwillen, im beständigen Geleit der sittlichsten Weiblichkeit, sind das Eigenthum dieser liebenswürdigen Künstlerin. Ihre Hedwig von der Aue, Rutland, Gurli, und ihr Triumph — Susanne im Figaro, werden mir stets unvergeßlich seyn.

Im Jahre 1784 und 1785 wurden die Mündel und die Jäger gegeben; die Jäger zuerst auf dem Gesellschaftstheater des Fürsten von Leiningen zu Dürkheim. Einige Jahre vorher schon wurden auf diesem Theater im Winter Vorstellungen gegeben. Ich machte dadurch

die Bekanntschaft dieser höchst liebenswürdigen Familie.

Ach! indem ich dieses niederschreibe, steht die Vergangenheit dicht vor mir. Unbeschreibliche Wehmuth erfüllt mich, und ich weiß nicht, wie ich bey so viel herzlichen Erinnerungen es dahin bringen soll, nur das zu sagen, was hierher gehören könnte. Treuherzigkeit, Biedersinn, Gastfreundlichkeit, Nachsicht und Wohlwollen ist in diesem Geschlecht ein theures Heiligthum. Hier habe ich schöne Tage gelebt! Die gefälligste Sitte, neben aller bürgerlichen Herzlichkeit, bewohnte die fruchtbaren Thäler, in denen ich einst mein Leben zu enden dachte.

Jene Zeiten sind vorüber! Ihr Andenken ist tief in meine Seele gegraben, und meine treue Dankbarkeit endet nur mit meinem Athem.

Hier empfing ich so manchen Unterricht, genoß so oft den Rath der Erfahrung, den Trost der Freundschaft. Ich sage nicht mehr

davon, um nicht ſelbſt in der Wärme der Dankbarkeit die Beſcheidenheit zu verletzen. Wenn dieſes Blatt in jene Gegend kommt — ſo bringe es jedem guten Menſchen, deren ich ſo viele dort kenne, die herzliche Begrüßung der treuen Freundſchaft, beſonders meinem Freunde Greuhm! Seine Erfahrung, ſeine Bruderliebe haben oft mich aufrecht gehalten, noch öfter mir Erhebung gewährt.

Die Vorſtellungen zu Dürkheim waren gut, und manche ſehr gut. Die Vorſtellung der Jäger war vortrefflich.

Das Jahr 1785 zeichnete ſich noch durch zwey merkwürdige Vorſtellungen aus.

Julius Cäſar, nach Shakſpeare, vom Freyherrn von Dalberg bearbeitet, wurde im April deſſelben Jahres mit beträchtlichem Aufwand auf die Bühne gebracht. Das Kapitolium wurde nach einem getreuen Abriß dargeſtellt. Die Scene, wo Cäſar im ſitzenden Senat ermordet wird, beſtand aus zwey Reihen abgeſonderter

Sitze hinter einander, welche in einem großen Halbzirkel drey Theile der Bühne einnahmen, die zweyte Reihe höher als die erste. Ein solcher Sitz war die genaue Abbildung der Sella curulis im alten Rom. Hinter dieser doppelten Reihe waren in den Kolonnaden der Coulissen Gallerien für zahlreiche Statisten, welche das Volk auf den Tribunen vorstellten. Die Scene, wo Cäsar an der Bildsäule des Pompejus sterbend niedersank, die nicht unterrichteten Senatoren von ihren Sitzen aufstürmten, die unterrichteten die gährende Masse zum Stehen und Anhören bewegen wollten, das Volk auf den Tribunen mit Geschrey herab stürzte, seine Sitze zerbrach, theils nach dem gemordeten Cäsar hinstarrte — theils wüthend, oder mit Klaggeschrey davon rannte — wurde mit großer Energie und Präzision gegeben. Eben so und ganz vortrefflich die, wo Cäsars Leichnam vom Kapitol herab gebracht wird, wo erst Brutus, hernach Antonius, das Volk pro

rostris anreden. Die ſtufenweiſe Wirkung jener hinreißenden Reden auf das Volk — ſein Antheil — ſeine Rührung — die Wuth, womit es den geliebten Leichnam aufrafft — mit ihm davon ſtürmt und Krieg und Tod dem Triumvirat ſchwört — wurde noch genauer und faſt vollendeter dargeſtellt. Anziehend war die Scene zwiſchen Brutus und Caſſius im vierten Akte. Aber vollkommen war der ſchauerliche Auftritt, wo Cäſars Schatten dem Brutus Nachts im Zelte erſcheint. Kaum waren die letzten Töne von der Laute des Sklaven verſchollen — kaum war Brutus neben dem blauen Flämmchen der Nachtlampe auf ſein Lager hingeſtreckt — ſo quoll aus einer Ecke des Zeltes eine Rauchwolke hervor, und in dieſer wankte Cäſars Schatten heran. Feierliche Todesſtille ehrte ſtets dieſen furchtbaren Augenblick.

Zum Schlachtfelde im fünften Akte ſtellte das ganze Theater ein Thal mit wild und ſchreck-

lich durch einander geworfenen Felsenmassen vor. Seine Tiefe, von Pechpfannen beleuchtet, ging hinten bergabwärts. Man hatte dazu das Magazin des Theaters benutzt. Da herauf kamen die zerstreuten Heerhaufen, die Flüchtenden, der sterbende Cassius, Brutus auf seiner Flucht, und endlich im Siegesgeschrey das Römische Heer. Julius Cäsar war die Lieblingsvorstellung des eben anwesenden Churfürsten: er sah dieses Schauspiel dreymal.

Mit nicht minderer Präzision und großer Eleganz wurde Figaro gegeben. Herr Gorvais, ehemaliger churfürstlicher Hoftänzer, der eben von Paris gekommen war, hatte es übernommen, diese Vorstellung einzurichten. Beck stellte den Figaro mit Leichtigkeit und Anstand vor. Demoisell Witthöft war als Susanna im hohen Grad liebenswürdig und fein.

Der Churfürst hatte zu München einer Gattung Obergewalt der Umstände nachgegeben, vermöge deren dort die Vorstellung nicht zuge-

lassen wurde. Der Hochwürdige in Gott, Pater Frank, soll ihn zu Manheim daran erinnert, der Churfürst aber gelächelt und darauf geantwortet haben: „Das habe hier zu Manheim nichts auf sich.“ Er sah die Vorstellung mit Vergnügen, und bemerkte, wie gewöhnlich, jede Feinheit zuerst und laut. Auch wurde in seiner Anwesenheit noch der Cholerische, nach dem Englischen von Herrn von Dalberg bearbeitet, gegeben, und erregte vieles Vergnügen.

Dieses Jahr wurden auch auf dem Hoftheater zu Schwetzingen mehrere Stücke vorgestellt. Dieser schöne Garten, angefüllt mit einer Volksmenge, welche aus Manheim, aus dem sehr nahen Speyer und Heidelberg dahin strömte, gewährt alsdann einen überaus reitzenden Anblick.

Die Menschen, welche in den Gasthöfen von Schwetzingen weder unterkommen, noch Nahrung erhalten konnten, wandelten mit

portatifen Dinees in den Alleen von Schwetzingen, und ganze Maſſen gruppierten ſich in den Tempeln, Hainen, Moſcheen und Berceaus des Gartens.

Abends nach der Vorſtellung ergoß ſich die Menge aus dem Schauſpielhauſe, welches im Garten ſelbſt iſt, wie ein Strom, in die großen Parterre deſſelben, und verlor ſich allmählich in die abgelegnern Partien. Nun fingen nach und nach, bald hier bald dort, die Lichter an durch das grüne Dickicht hervor zu ſchimmern. Die Geſellſchaften ſuchten, riefen ſich, gaben ſich Zeichen. Der fröhliche Lärm ward immer lauter und lauter. Man hörte die Gläſer klingen, Chöre und Lieder wechſelten ab in den wallend warmen Nächten, während daß im Orte Schwetzingen das fröhliche Toben der Muſik, der Tanzenden — aus jedem Gaſthofe erſcholl, und vor allen Häuſern die Bewohner und ihre Gäſte in beredten Halbzirkeln vor den Thüren ſaßen.

Auf der Heimkehr um Mitternacht war der drey Stunden lange Weg einem Gesellschaftssaale gleich. Wagen an Wagen, rollte einer dem andern vor. Die Gesellschaften in den vorderen Wagen riefen denen zu, die hinten fuhren. Diese antworteten. Die Fußgänger sangen Lieder. Die Reitenden machten den Weg manchmal eine Strecke hin und wieder zurück. Es war die ganze Nacht hindurch ein Verkehr der guten Laune, des Weinmuths und der Fröhlichkeit, der auch den gleichgültigsten Menschen in dem allgemeinen Taume mit fortreißen mußte.

Der Churfürst hatte das Mannheimer Theater in drey Jahren nicht gesehen. Er war mit dessen Fortschritten so sehr zufrieden, daß er seinen jährlichen, ohnehin beträchtlichen Beytrag zu dessen sicherern Erhaltung mit einigen tausend Gulden jährlich erhöhte.

Er verlangte die Vorstellung des Königs Lear, sagte aber dem Herrn von Dalberg vor-

her: „Er möge ja bewirken, daß in dem erſten Akte die Scene hinzu geſetzt werde, wo Lear das Reich unter ſeine Töchter vertheilt. Er ſey gewiß, daß dieſe Scene nicht bloß erzählt, ſondern lebendig dargeſtellt, das Intereſſe für den König Lear noch weit mehr erhöhen müſſe. Er habe ſie bisher bey jeder Vorſtellung ungern vermißt.“ Er ſandte zu dem Ende den Theil des Shakſpeare, worin Lear enthalten iſt, in der Engliſchen Ausgabe aus ſeiner Bibliothek an Herrn von Dalberg. Der Churfürſt lieſt nämlich dieſen Autor in der Urſprache.

In eben dieſem Jahre 1785 machte ich eine Reiſe nach Lübeck und Hamburg. Ich ſpielte in Lübeck, auf Herrn Schröders Einladung, in ſeiner Gegenwart, aber eben deßhalb nicht minder mittelmäßig, als einſt in Manheim.

Es gehört zu jeder Kunſtübung eine Ueberzeugung, daß man das gut leiſte, was

man zu thun hat. Außer dieser wird wohl eine kalte Richtigkeit gedeihen; aber jenes Leben in unnennbaren Kleinigkeiten, die letzte Hand, der Lustre wird fehlen, und mit diesem fehlt alles was eigentlich interessiert. Ich vermochte es nun einmal nicht, weder jetzt noch nachher, und werde es wohl nie über mich gewinnen, in der Gegenwart eines so großen Künstlers diese Art von nöthiger Prätension anzunehmen. Nach dem, was ich darüber gesagt habe, ist dieser Zustand weder Mangel an billigem Selbstgefühl, noch minder falsche Bescheidenheit.

Herr Schröder ermunterte mich, ferner Schauspiele zu schreiben, und erbot sich dagegen zu einem ehrenvollen Akkord für meine Manuskripte, den ich billig eine Belohnung nenne.

In Hamburg wurde ich sehr warm aufgenommen. Aber bey aller Erkenntlichkeit

dafür hatte ich einen ſo entſchiedenen Hang für Ruhe, und ein kleineres Verhältniß, darin ich der Kunſt mit Muße ohne Trägheit mich widmen konnte, daß ich mit einer Art von Sehnſucht nach Manheim wieder zurückkehrte.

In Hamburg erfuhr ich die ſchnelle Vermählung des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzeſſin Auguſte von Darmſtadt. Freudig wurde ich davon überraſcht; um ſo mehr, da die Stammfolge in dem Pfälziſchen Hauſe ſeit dem Tode des Erbprinzen von Zweybrücken jeden, der das Land liebt und das Pfälziſche Haus, mit Beſorgniß in die Zukunft blicken ließ; um ſo mehr, da, den Churfürſten mitgerechnet, das ganze Haus nur auf fünf Prinzen damals beſtand, und man von dem Prinzen Maximilian damals nur Nachfolger hoffen zu können glaubte. Ich empfing die jubelnden Briefe von Manheim, worin man die nahe Ankunft des neuen Paars dorthin mir anzeigte,

und wie alles ſich freue, den geliebten Prinzen Maximilian als Ehemann dort zu ſehen.

Von jeher waren die Pfälzer mit herzlicher Liebe dieſem guten, biedern, liebenswürdigen Fürſten zugethan. Ich dachte mir lebendig das frohe Entzücken des Volks, die herzlichen Augenblicke, die dadurch veranlaßt werden müßten. Ohne daß ich für meine Perſon im mindeſten dabey zu thun hatte, beſchleunigte ich meine Reiſe nach Mannheim mit einem Eifer, als dürfe kein ſchöner Augenblick dort ohne mich beſtehen.

Fröhlicher als je begrüßte ich den Rhein, ſchneller, ſo dünkte es mich, wallten ſeine Fluthen, freundlicher nickten die vollen Reben, fröhlicher verkehrten die Menſchen im Lande, und im lieblichſten Wiederſcheine empfing ich die Empfindung, womit ich kam, wieder zurück von allen Menſchen und Gegenſtänden, worauf mein Blick verweilte.

Dieß war keine Täuschung. Diese Vermählung war Landesangelegenheit. Es war, außer dem Churprinzen, welcher todt zur Welt gekommen war, seit 1728, und ich glaube noch länger, in dem Pfälzischen Churhause kein Prinz geboren worden. Mit Hoffnung und Sehnsucht sah man also auf diese Vermählung hin. Die schöne Pfalzgräfin war einen Tag in Manheim gewesen. Ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Bescheidenheit, der Ruf ihrer Frömmigkeit, ihrer Kindlichkeit, war aus ihrem Vaterlande vor ihr hergegangen, ihr Anblick, ihre Art zu seyn, hatte diesen Ruf bestätigt und alle Herzen erobert. Alt und Jung sprach von ihm und ihr. Es war eine eigene Regsamkeit, ein fröhliches, herzliches Plaudern und Zusammenstehen unter die Menschen gekommen, das sogar auf die fremden Nachbarn mit übergegangen war.

Ich sprach darüber viel und lebhaft mit meinem Begleiter. Wir kamen unter diesem

Geſpräch an die Einfahrt von Frankenthal. Eine Gruppe junger Bäume, die dort am Thore ſtand, fiel mir beſonders auf. Wenn ich ein Eigenthum beſäße, ſprach ich, ſo würde ich zum Gedächtniß dieſer guten Ehe an eine freundliche Stäte zwey junge Bäume pflanzen, und bey jeder erfüllten Hoffnung des Landes ihre Zahl vermehren.

In Manheim hörte ich von nichts anderm reden, als von dieſer Begebenheit. Jedermann war in wallender Fröhlichkeit, alle Menſchen zu herzlicher und lauter Feier geſtimmt.

Da der Prinz Maximilian, damals der zweyte Prinz von der Zweybrückſchen Linie, und der regierende Herzog ſelbſt doch nur präſumtiver Erbe des Churfürſten war, ſo miſchte ſich die Sorge ein, ob man nicht mit jeder Volksfeier ein Zartgefühl gegen das regierende Haus kränken würde. Indeß war

die Ankunft der Neuvermählten und ihrer Angehörigen auf das Namensfeſt der Churfürſtin, den 20ſten November, feſt geſetzt.

Von Seiten des churfürſtlichen Nationaltheaters war die erſte Vorſtellung des Barbiers von Sevilla, mit Muſik von Paiſiello, für den Tag angeſetzt, wo der Hof zum erſten Male im Schauſpielhauſe erſcheinen würde. Ich kannte die Volksſtimmung, und es dünkte mich ein Vergehen gegen dieß rege Gefühl zu ſeyn, daß man ihm alle Gelegenheit rauben wollte, zur lauten Sprache zu kommen. Da fiel mir plötzlich die Gruppe von Bäumen am Thore zu Frankenthal, wo man von Worms herein fährt, und mein Gefühl dabey ein. Ich bat den Freyherrn von Dalberg, ob er mir erlauben wolle, in einem Prolog von einfacher Handlung dieſe jungen Bäume zu ſetzen. Er ſelbſt, voll des herzlichſten Gefühls, dachte an keine diploma-

tiſche Schwierigkeit, oder opferte ſie leicht dem vaterländiſchen Gefühle auf. Er reichte mir die Hand, bat mich zu eilen, und vier und zwanzig Stunden darauf las ich den Prolog, Liebe um Liebe, ihm vor. Seine Thränen belohnten mich. Fünf Tage darauf wurde das kleine Stück gegeben.

Wenn ich von der Vorſtellung deſſelben umſtändlich rede, wenn ich dieſe ſchöne, heilige Erinnerung zurück rufe: ſo hat die Pflicht, eine ſehr wichtige Wirkung des Schauſpiels zu erzählen, nicht allein, und nicht den hauptſächlichſten Theil daran; dieſer Tag hat einem Theile meines Lebens Richtung gegeben, ſollte mein ganzes Leben beſtimmen, und hat über mehrere Jahre entſchieden.

Ich komme zur Sache. Die Gefühle waren überall gegenwärtig, überall erregt, ſehnten ſich darnach, durch herzlichen Ausbruch Liebe und Treue zu verkünden. Mein Eifer, die Gelegenheit darzubieten, war ſüße Pflicht.

Daß ich dieſes mittelmäßig bewerkſtelligt habe, iſt ein Fehler, den die Umſtände entſchuldigen. Aber der warmen Anhänglichkeit und Herzlichkeit der Pfälzer an ihre Fürſten, an dieß geliebte Paar, bin ich einen Dankſtein ſchuldig, ſo ſchlecht und recht ich ihn errichten kann.

Von Mittag an war das Schauſpielhaus ſchon umlagert, und um drey Uhr ſo angefüllt, daß kein Plätzchen mehr zu bekommen war. Die Menſchen drängten ſich in die Couliſſen, ſtanden in großen Maſſen auf den Treppen, den Gängen zu den Logen und faſt unter dem Theater. Gegen fünf Uhr legte ſich das fröhliche Getöſe, und als die churfürſtliche Loge beleuchtet war, ward es immer ſtiller. Bey dem Ankommen der Vorbothen der fürſtlichen Familie richtete in freudiger Erwartung die ganze Verſammlung in einem Nu ſich auf, wendete ſich um und ſah unverrückt nach der großen Loge hin. Es war eine feierliche Stille. Nun erſchien, gebeugt von hohen Jahren, herzlich erſchüttert

von den freudigen Bewegungen der dichten Volksmassen, durch welche sie sich hatte drängen müssen, die Churfürstin. Mit einem wahrhaft mütterlichen Blick beantwortete sie das allgemeine Händeklatschen der Versammlung. Dieses erneute sich bey dem Eintritte der allgemein verehrten Herzogin Amalia von Zweybrücken, Prinzessin von Sachsen. — Eine kleine Pause — der Pfalzgraf und die Pfalzgräfin treten ein — die ganze Volksmasse wogt hin und her — ein allgemeiner Zuruf — ein Schrey der Freude, der Rührung — die Begeistrung der schönsten Hoffnungen in lauten Segnungen ergossen — strömen dem geliebten Paar entgegen. Man sieht ihre tiefe Erschütterung. — Ihre Verbeugungen, die ganze Art ihres Danks beweist für die Herzen, die jedes Gute wollen, das Vertrauen des Volkes fühlen und verehren, ohne sich anmaßen zu wollen, daß es schon verdient sey. Nun erhebt sich der laute anhaltende Beyfall. Die Vernunft bestätigt jene

Ergießungen der Gefühle, welche vorausgegangen waren. Ein donnerndes Getöse, welches das Haus bis auf die Grundlagen zu erschüttern scheint, erwiedert die Begrüßung der Familie. Diese nimmt ihre Plätze: der Herzog und sein Bruder, der Pfalzgraf, in einer Loge nahe am Theater.

Die Muſik fängt an; niemand hört ſie. Man ſpricht, man ruft von einem zum andern. Mit Wort, Blick und Händedruck theilt, erneut, beſtätigt, heiligt ſich Empfindung und Ueberzeugung. Der Vorhang rauſcht hinauf. — Still, ernſt — unbeweglich richtet die Verſammlung ihre Blicke auf die Bühne. Die Vorſtellung beginnt. Nur halbe Stimme bedurfte der Vortrag bey dieſer heiligen Volksſtille. Dieſe war es, welche meine Knie und meine Stimme wanken machte.

In ernſter Betrachtung wurde die Auseinanderſetzung der Handlung aufgenommen. Bey den erſten Beziehungen entſtand eine augenblick-

liche Bewegung, welche aber gleich wieder verhallte. Allmählich hörte man ein mit Gewalt zurück gehaltenes „Ach!“ — Stille — dann wieder das halb laute Gemurmel der freudigen Rührung. Allein bey der Stelle, wo der treue alte Landmann sagt: „er habe die Bäume vor seiner Hütte bey der Geburt der Prinzen gesetzt, er wolle bey jeder Geburt eines guten Prinzen einen jungen Baum hinzu pflanzen, möge der ganze Platz ein Wald werden, dicht, stark und mächtig, dem kein Sturm in der Welt etwas anhaben könne!“ da rufen viele Stimmen laut durch einander — „Mein Gott! O mein Gott!“ das Parterre erhebt sich von seinen Sitzen, ein Rufen, endlich ein wildes Geschrey wird allgemein — man sieht empor gehobene Arme — im Jubel geschwenkte Hüte! „Lebet, lebet! Erhalte euch Gott!“ dieß rief die Liebe, die Treue, das Entzücken der Familie entgegen.

Die jungen Fürſtinnen küßten die Hand ihrer Großtante, welche in Thränen ſchwamm — laut weinend umarmten ſich die fürſtlichen Brüder — der Jubel erneute ſich — die Vorſtellung mußte innehalten und die Gefühle des Volks walten laſſen.

Sie wurde endlich fortgeſetzt — beſtändig unterbrochen von der Freude des Volks, das ſeine Herzlichkeit nicht hemmen wollte, von den Thränen der Schauſpieler, welche kaum vollenden konnten.

Da der junge Baum für die neue Pfalzgräfin feierlich geſetzt wurde, ſchluchzten manche laut — alles wandte ſich nach ihr hin — ihre ſchönen Augen weinten unaufhaltſam. Das Volk ſegnete ſie in lauten Zurufungen — ihre Großtante reichte ihr die Hand hinüber — als wollte ſie beurkunden — „Sey glücklich einſt an meiner Stelle, du biſt es werth!“

Die Bäume wurden mit dem Bande der Liebe und Treue in Pfälzischer Hausfarbe umschlungen. — Das Stück endete im Jauchzen des Volks, welches auf den Vorplätzen, auf den Treppen des Hauses und auf dem Theater wiederhallte. Die Fürsten umarmten ihre Gattinnen öffentlich und herzlich, und huldigten ihrer Großtante, welche sie als Mutter betrachteten. Diese führte die Pfalzgräfin dicht an die Gallerie der Loge; der schöne Engel verneigte sich in Anmuth, Anspruchlosigkeit und Wahrheit, rief vor dem Volke, und wurde im Jubelgeschrey zur beglückten Mutter der Pfalzgrafen eingesegnet; zu ihrer Seite streckte der gute Maximilian seine Arme herab, sah mit Augen, die von Thränen schimmerten, über die ganze Versammlung, als möchte er jede aufgehobene Hand in die seine fassen, dem Volke danken, und für seine Zukunft der Menschheit huldigen zu ihrem Dienst — schloß seine Gattin in die Arme, und wurde nun von der Familie umgeben.

Ich ging fort, ohne mich umzukleiden rannte ich nach Hause, und theilte mit meinen Freunden und Hausgenossen die überschwenglichen Gefühle dieses Tages. Mein Haus ward ein öffentlicher Platz. Menschen von allen Ständen und Alter, viele, die ich vorher nicht gesehen und nachher nicht wieder gesehen habe, drückten mir die Hand, weinten an meiner Brust Freudenthränen.

Die Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. Der seligste Friede wohnte in meinem Herzen. Noch viele Tage dachte ich nichts als jenes Fest, und jetzt, da ich dieses schreibe, ist die Empfindung mir so gegenwärtig, als wäre diese Feier vor kurzem erst vorgegangen.

Des andern Tages sprach ich die Churfürstin auf ihren Befehl in ihrem Kabinet auf dem Schlosse zu Manheim. Ich war allein ihr gegenüber. Es war Nachmittags fünf Uhr, das Halblicht, welches die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf die dunkele Täfeley der

Wände warf, machte den Augenblick feierlich, der durch das, was sie zu mir sprach, sehr ernst wurde. Eine kleine Weile sah sie mich sehr wohlwollend an, und sagte dann: „Welch ein Abend war der gestrige!“ — Sie ging einige Schritte, ohne zu reden. Es schien mir als wolle sie Thränen vermeiden, verbergen, oder als wäre sie im Kampfe, nicht alles zu sagen, wovon sie sich durchdrungen fühlte. Mit einem lebhaften Tone setzte sie dann hinzu: „Man kann aber auch nicht Gutes genug von der Pfalzgräfin sagen!“

Ich antwortete nach meiner Empfindung. „Der Prinz Max ist ein recht guter Mensch!“ — sagte sie dann. Ich bejahte das treu und willig. „Ein sehr guter Mensch!“ setzte sie noch mit einem recht mütterlichen Tone hinzu. „Was mich betrifft,“ — hier hielt sie etwas inne — „so haben die guten Manheimer gestern viel mehr aus mir gemacht als ich verdiene!“ — Sie wandte das umwölkte Auge in einiger Ver-

legenheit nach dem Fenster zu, und fuhr dann fort: „Ich bin diesem Lande nicht gewesen, was ich ihm hätte seyn mögen.“ Sie ging näher nach dem Fenster. „Es hat nicht so seyn sollen!“ — Dieß sprach sie mit wankendem Tone, wandte sich dann lebhaft zu mir und sagte: „Sie sähe mich nach dem gestrigen Abende für einen eingebornen Pfälzer an. Ich möchte das Land nicht verlassen.“ Ich verbeugte mich, und sagte, was Rührung und Erkenntlichkeit mir eingaben. Sie gab mir ein ansehnliches Geschenk, und setzte hinzu: „Ich solle ihr die Hand darauf geben, daß ich das Land nicht verlassen wolle.“ Ich that es, indem ich ihre Hand küßte. Ich ging. „Wenigstens so lange ich lebe,“ rief sie mir nach, da ich aus der Thür gehen wollte.

Das Geständniß einer Fürstin, die, bey allem was sie auf das Aeußere ihrer Würde zu halten gewohnt war, von den Beweisen der Volksliebe so erschüttert worden war,

daß ſie in dieſer ernſten Abendſtunde wehmüthig über den Rhein hinaus blickte, und die Worte ausſprach: „ich war dem Lande nicht, was ich ihm hätte ſeyn mögen" — ſo wie die wohlwollende Bitte, das Land nicht zu verlaſſen, hatten mich gerührt, und es mochte bey meinem Austritt aus dem Kabinet der Churfürſtin ſichtbar ſeyn.

Daß einer ihrer alten Franzöſiſchen Kammerdiener ſich keinen andern Grund der Rührung denken konnte, als das eben empfangene Geſchenk, von deſſen Werth er wiſſen mochte, daß er mich bat, mich erſt zu erholen, und da ich ihm antwortete — ich würde dieſes Augenblicks lange gedenken, indem er mich umarmte, hinzu fügte: „das Geſchenk ſey freylich konſiderabel, ich habe es aber auch meritiert," — das gehört zu der eigenen Logik der Vorkammerbewohner.

Eine Zeit lang nach jener frohen Begebenheit im Schauſpielhauſe nahm das Publi-

kum an allem, was darin vorgehen mochte, keinen besondern Antheil. Das war auch natürlich. Jene schöne Feier, welche das Volk zu Einer Familie vereinigt hatte, war eine lebendige Wirklichkeit gewesen. Alle Theile hatten dabey von Herzen gehandelt. Was unmittelbar darauf folgte, mit wie viel Anstrengung es auch geschah, war gegen jenes doch nur für eine Erzählung zu achten, bey welcher die Zuschauer sich leidend zu verhalten hatten, nicht handelnd wie dort.

In dieser Stimmung haben einige kalte Spekulanten, welche darin und davon leben und weben, am politischen Firmament die Witterung zu berechnen, es für den rechten Augenblick gehalten, jene Feier im Dunkeln zu tadeln, den Urheber für vermessen oder bedenklich auszugeben. Daraus ist wohl hier und da Mißverstand entstanden. Es giebt Menschen, welche sich für ausgemachte Kameralisten halten, wenn die Empfindung ihnen

ein Aergerniß iſt, und die Kunſt eine Thorheit. Allein ſolche Ephemeren leben ihren politiſchen Tag — und löſchen aus in ihrem Sumpfe, wenn ihr Tag vorüber iſt.

Gewiß iſt es, daß jener ſchöne Tag mich enge mit Mannheim verbunden hat. Die Liebe und Wärme für ein Publikum, welches ſolche Gefühle ſo äußern kann, machte einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich. Dann habe ich von jeher mein Wort getreu zu halten geſucht. Das Verſprechen, das ich der Churfürſtin in jenem herzlichen Augenblick geleiſtet habe, iſt mir ſtets gegenwärtig geblieben. Nicht weil es von einer Fürſtin gefordert, ſondern wegen der gutmüthigen Art, worin es gefordert, und der Treuherzigkeit wegen, womit es gegeben worden war.

Mein Leben hindurch bin ich gern und am liebſten der erſten ſtarken Empfindung gefolgt, nicht den Berechnungen des Verſtandes. Mehrentheils habe ich dabey mich

ganz wohl befunden, wenn ich auch gegen manchen Anſchein, der mich hätte umlenken können, dieſem Grundſatze unwillkührlich mit etwas Eigenſinn gefolgt ſeyn ſollte. So auch in meinem Verhältniſſe mit Manheim. Die Folge wird es beweiſen, daß ich ihm Aufopferungen gemacht habe.

Im Frühjahre 1786 bezog ich nebſt Beil und Beck eine recht angenehme Sommerwohnung auf einem ehemaligen churfürſtlichen Jagdhauſe zu Käfferthal unweit Manheim.

Dieſes freundliche Dorf liegt in einer etwas ſandigen Ebne, allein nahe an einem angenehmen Walde, welcher von ſchönen Alleen durchſchnitten iſt, und hat eine Ausſicht auf die Bergſtraße, wie an die Rheingebirge hin. Zwar ſind in der Gegend keine Weinberge; aber vielleicht iſt eben wegen des weniger ungleichen Ertrages der Haushalt der Bewohner mehr geordnet, ihr Betragen gleichmüthiger. Es herrſcht ein

Frieden in dieſem Dorfe, eine Fröhlichkeit bey der Arbeit, eine Nachbarlichkeit, die uns oft einen ſehr ſchönen Genuß gewährt hat. Außer einem ganz verwachſenen, gichteriſchen Knaben, den die Gemeinde unterhält, habe ich drey Jahre nach einander keinen einheimiſchen Bettler geſehen.

Außer Oronoko, worin Herr Böck dieſe Rolle und Madam Ritter die Imoinde ſehr ſchön ſpielten, indeß wir wenig oder gar nichts zu thun hatten, erſchienen in dieſem Jahre bis Anfang Septembers keine Vorſtellungen von Bedeutung.

Die Deutſche gelehrte Geſellſchaft zu Mannheim hatte einen beträchtlichen Preis auf das beſte Luſtſpiel geſetzt, welches ihr eingeſchickt werden würde.

Dieß war ſehr gut und achtungswerth. Allein, daß das Theater ſich anheiſchig machte, alle eingeſendeten Stücke zu ſpielen, das war

eine sehr übereilte Gutmüthigkeit. Wenig Gutes wurde eingesandt, und die Zeit, unser Gedächtniß, alle gute Laune des Publikums und der Schauspieler den ganzen Sommer hindurch aufs Spiel gesetzt und aufgeopfert. Das Theater wurde uns damit von Ostern bis Michaelis fast verleidet.

Wir entschädigten uns durch den öftern Genuß der Natur auf unserm Dörfchen.

Hier begann wieder auf eine andere Weise, mit mehr Gemächlichkeit und Aufwand, aber dennoch mit vieler Unbefangenheit und sehr viel Fröhlichkeit, das Leben im Siebeleber Walde bey Gotha. Wir frühstückten im Walde, zerstreuten uns in die Alleen, zu lernen oder zu lesen, trafen zur Mittagsstunde wieder zusammen, wandelten dem Dorfe und dem gemeinschaftlichen frugalen Mahle zu. Nachmittags arbeitete jeder auf seinem Zimmer. In der Abendkühle gingen wir zu einem Brunnen in den Wald. Ein großes Feuer loderte in

die Höhe, das Abendeſſen wurde dort bereitet, und in den traulichſten Geſprächen überraſchte uns oft die Mitternacht. Einen ſolchen Abend brachte der wackere Lambrecht, jetzt Schauſpieler zu München, an dieſer Stelle bey uns zu. Ich glaube, wir beide haben dieſen Abend nicht vergeſſen.

Da war nun mancher, in dem ſich der Gedanke regte, daß es nicht gut ſey, lange an einem Orte zu verweilen; daß man ſich umſehen, ein beſſeres Heil verſuchen und betreiben müſſe. Von einem Geſpräche in das andere verſchlagen, ließen einige — Beck und Beil beſonders — an dieſem Abende, das Glas in der Hand, es laut werden, ſie würden die Manheimer Bühne verlaſſen. Das that mir weh. Mir war alles, ſo wie es war, recht und lieb. Nicht dieſe beiden — nicht Einen von allen wollte ich vermiſſen, ſey er auch ein mittelmäßiger Künſtler. Das

Ganze hatte Leben und Rundung. Wo nun auch ein besserer Theil für einen schlechten eingesetzt wird, da sieht man doch so lange noch die Meißelschläge vom Ausbrechen und Einsetzen — den Kitt, der zusammenhält!

Ich sprach mit der Wärme der Freundschaft für Manheim, Lambrecht unterstützte mich, und sprach Wahrheiten, welche die Erfahrung ihm eingegeben hatte. Die Wallungen legten sich nach und nach — die Freundschaft unterstützte die Vernunftgründe — und so wurde endlich alles für Manheim entschieden. Wir umarmten uns, und so wurde abermals im Kreise um das Feuer im Walde der Bund der Freundschaft geheiligt.

Wahrlich diesem reinen Gefühle für Freundschaft, dieser Anhänglichkeit an Menschen überhaupt — verdankt die Manheimer Bühne vieles, manche Tugend der Bescheidenheit! Manches geschah deßhalb dort anspruchlos, was eine

andere Direktion gern gut vergolten hätte, hätte sie es nur besitzen können.

Nachdem wir nun alle drey beschlossen hatten, Manheim nicht zu verlassen, so setzten wir fest, daß wir am nahen Ende der Kontrakte für unsere Zukunft sorgen, Pensionen erbitten, und, da deren Erlangung nicht wahrscheinlich war, eine wahrlich sehr mäßige Verbesserung fordern wollten. Daß wir aber rund entschlossen waren dort zu bleiben, daraus machten wir nicht das geringste Geheimniß. Es wäre freylich kaufmännischer und sicher uns weit einträglicher gewesen, wenn wir es gethan hätten; aber der Wucher auf die gute Meinung des Publikums, auf Unentbehrlichkeit, oder überhaupt für unsere pecuniaire Existenz, war so fern von uns, als jede Verschlossenheit. Alle Verhandlungen über diesen Gegenstand wurden an unserm Lieblingsplatze, am Brunnen im Walde, gehalten.

Eben dorthin hatten wir uns einſt eine förmliche Konferenz über Kunſtgegenſtände angeſagt. Wir erſchienen. Jeder hatte viel zu ſagen, keiner wollte geradezu anfangen.

Da wir nun darüber, daß wir zu Mannheim bleiben wollten, einig waren, ſo wäre denn doch zu beſorgen, ſagten wir uns, daß wir nach vieljährigem Aufenthalte zu Mannheim endlich dem Publikum, und daß dieſes uns gleichgültig werden könnte. Beide Theile könnten allmählich gar höflich neben einander einſchlafen. Was dagegen zu thun ſey? Da wurden denn allerhand Projekte entworfen: Reiſeurlaube, um andere Künſtler zu ſehen, ein anderes Publikum. Endlich kam es an die eigentliche Kunſtrechnung. Ein aufrichtiges Bekenntniß ſollte einer dem andern ablegen, ob wir nämlich vorwärts geſchritten, ſtehen geblieben, oder gar zurück gegangen wären.

Wir hatten uns wohl immer noch im Stillen beobachtet, uns manchmal ein Wort darüber gesagt, aber wir hatten eine geraume Zeit her nicht mehr ausführlich über unsere Kunstübungen gesprochen. Da erinnerten wir uns der vergangenen Jahre, wo — manche kleine Neckerey des Künstlerhumors abgerechnet — in Kunstsachen für alle drey doch nur Ein Gewinn, Ein Verlust, Eine Ehre war. Wir fanden, daß größere Verhältnisse kleine Freuden aufgehoben, oder doch unterbrochen hatten. Wir waren alle drey einig, daß die kleinen Freuden, im kleineren Wirkungskreise, eine beglückendere Eigenheit gehabt hatten, als die, welche uns jetzt dafür geworden waren.

Die Gewißheit, um keinen Preis uns in einen noch größern Wirkungskreis, als der damalige war, zu verlieren, wurde also vor allem förmlich bestätigt. Die Erneuerung unserer eignen strengen Kritik wurde festge-

sezt, und alles, was ihre Wachsamkeit einge-schläfert haben konnte, ausgeglichen und zu vermeiden gelobt. Wir untersuchten nun unsre Fehler, unser Gutes. Wir gingen ehrlich, leb-haft für das Beste und im Geist der treusten Freundschaft dabey zu Werke. Das Resultat war: daß hier einer anfange zu viel Manier zu haben statt Wahrheit; daß die Wahrheit des einen, zu flach, sich der Gemeinheit nähere; daß der Anstand des andern in Förmlichkeit oder Geziertheit auszuarten im Begriff sey. Wir nannten uns die Rollen, die Vorstellun-gen, die Stellen, wo das der Fall besonders gewesen war.

Einige Jahre vorher hatten wir unter ein-ander festgesetzt, daß niemand von uns etwas, am wenigsten bey den so genannten Abgängen, dem Applaudissement zu gefallen thun solle. Wir hatten nicht ausgesetzt, uns, was den Punkt anlangt, sehr genau zu beobachten, und sagten uns bey der Uebertretung oft ernste

Dinge; allein wir fanden nun, daß wir doch darin zu weit gegangen waren. Manchmal verleitete der Stolz, ein recht glänzendes Opfer zu bringen, einen oder den andern, der Sache viel zu wenig zu thun, um recht gewiß zu seyn, nicht zu viel gethan zu haben. Wir waren dann weit unter der Wahrheit geblieben, so wie der Zwang, mit jener veradredeten Resignation einen Auftritt schließen zu können, nothwendig die ganze vorher gehende Scene drücken und lähmen mußte. Dieß Verhältniß setzten wir in seine gehörigen Gränzen zurück.

Es wurde beschlossen, daß eine ganz leere Tirade, wenn der Dichter sie zum Besten eines armen Sünders hingesetzt hatte, ohne Zuthun besonderer Energie, bloß in der richtigen Gradation des gehörigen Rhythmus hergesagt werden solle. Allein wo eine Handlung am Schluß einer Scene Kraft fordert und Feuer, solle niemanden ferner eine mißverstandene Bescheis

denheit hindern, sie mit allem was in ihm ist auszustatten. Wo einer mit dem andern nicht zufrieden sey, solle Stillschweigen auf dem Theater Mißbilligung ausdrücken, bis diese in der nächsten Unterredung aus einander gesetzt sey. Ueber unsere Zufriedenheit verstanden wir uns von jeher durch ein freundliches Kopfnicken, oder einen gutmüthigen Händedruck.

Neu festgesetzt — obschon wir das nie wesentlich überschritten hatten — wurde auch damals, daß nie die Darstellungsweise des einen, im Augenblick, wo wir zusammen auf der Bühne zu thun hatten, das Interesse von dem Charakter des andern, wie überhaupt von keinem Mitschauspieler, stören solle; daß im stummen Spiel, im Gehen und Stehen, nie mehr oder weniger geschehen solle, als die Sache und der Augenblick fordern; daß wir ein besonderes Verdienst darein setzen und besondern Fleiß darauf verwenden wollten, alle

Lücken, welche durch unser Versehen oder die Schuld anderer entstehen möchten, sogleich im Geiste der Handlung ersetzen und verdecken zu wollen. Wir gaben uns das Wort, gewissenhafter zu memorieren. Besonders aber setzten wir zwey Dinge fest, und die haben wir, das eine mehrentheils, das andere stets gehalten. Einmal, daß wir bey leerem Hause mit verdoppeltem Fleiß, mit aller Anstrengung, mit allem Aufgebot des Genies, Darstellungen geben wollten. Dann, daß wir, wenn an einem solchen Tage ein Schicksal über uns walten sollte, welches es uns zur Unmöglichkeit machen würde dieses durchzusetzen, wir doch, es koste was es wolle, Eine Scene so geben wollten, daß diese mindestens den unverkennbaren Stempel des Arbeiters trage.

Diese und manche ähnliche Verabredung hat niemand jemals erfahren. Das Gute geschah ohne Geräusch und Anspruch.

Ein neues Leben kam in die älteſten Vorſtellungen. Das Publikum von dem Probeſpiel der ſchlechten Preisſtücke mehr als lau gemacht, erwachte mit uns. Jedermann freute ſich der Veränderung, welche für zufällig angeſehen wurde, da ſie doch das Werk unſerer ſtrengen Verabredung war. Wohl mochten manche uns dazu für zu unbekümmert und leichtſinnig gehalten haben.

Von Michaelis 1786 bis dahin 1793, war überhaupt die beſte Periode des Mannheimer Theaters.

Im September 1786 beſchenkte der Freyherr von Dalberg die Bühne mit ſeiner Bearbeitung des Einſiedlers von Karmel. Dieſes war von allen Seiten eine treffliche Vorſtellung. Das Theater hatte das Jahr zuvor an Herrn Julius Quaglio, Neffen des berühmten Dekorateurs dieſes Namens, eine überaus ſchätz-

bare Akquiſition gemacht. Seine Kenntniß der Wirkung, ſein Geſchmack für den edelſten Styl, ſeine herrliche Perſpektive, ſind die Bewunderung aller Kenner. In dieſem Schauſpiel erſchien die erſte Dekoration von ſeiner Erfindung und Ausführung. Sie erwarb ihm den vollkommenſten Beyfall, welchen das Publikum laut bewies. Das Koſtüme war genau beobachtet; und dieſe Vorſtellung, in welcher die Künſtler ihren Antheil an der Sache, wie ihren dankbaren Antheil an dem Verfaſſer, ſo unverkennbar bewieſen haben, erregte das erſte Mal, und eben ſo bey mehreren Wiederholungen, das lebhafteſte Vergnügen.

Im Winter wurde auch noch die Oper, Helena und Paris, mit Muſik von Winter, gegeben. Madam Müller, damals noch Demoiſell Boudet, zeigte ſich als Amor in einem Geſange von größerm Umfange als bisher und ſehr angenehmer Vorſtellungsart. Madam Beck beſtätigte mit hinreißendem Geſange und

wahrer Kunst den Ruhm, den sie sich schon erworben hatte. Die Arrangements der Vorstellung machten dem Regisseur, Herrn Rennschüb, Ehre.

Im Sommer desselben Jahres hatte ich zu Käfferthal das Schauspiel, Bewußtseyn, geschrieben. Es wurde den 12ten December mit Beyfall gegeben.

Beck gab den Ruhberg hinreißend schön. Die sanften Stellen des vierten Akts besonders charakterisierte er durch eine Wehmuth und Würde, welche alles erreichte, was ich mir gedacht hatte.

Beil, als Kammerdiener Meyer, war die Wahrheit selbst. Eine Menge kleiner Züge, die nur ihm eigen waren, ein Detail der Ausmahlung, was nur seinem Genius glücken konnte, verwandelten diese Skizze in einen lebendigen Menschen.

Böck, als Minister — edel und warm.

Der Leſer wird über dieſe Zeilen ungeduldig weggleiten und ſagen: „Das war, und iſt nicht mehr.“ Ach, eben darum iſt es mir Pflicht, davon zu reden. Der Baumeiſter, der Bildhauer, der Mahler — kann von ſeinem Kunſtwerke ſagen: „Dieß iſt, und es wird ſeyn!“ Nicht ſo der Schauſpieler. Nur das Aufgebot aller ſeiner Kraft gewährt ſeinem Kunſtwerke Vollendung. Jedes reißt ihn näher an das Grab. — Das ſagt nach jeder kräftigen Darſtellung die keuchende Bruſt, ſeine klopfenden Pulſe und das erſchütterte Nervenſyſtem, ohne daß er ſich rühmen könnte: „Dieß wird einſt ſeyn!“ Sein Kunſtwerk geht dahin — wie das Lächeln über das Geſicht des Menſchen. Darum rede der Freund und der Bewunderer des ſeltnen Talents ein dankbares Wort von dem, was geweſen iſt!

Das Jahr 1787 verging unter den getreueſten Anſtrengungen aller Theile.

Herr Müller, von Manheim gebürtig, verließ das Orchester, und betrat als Odoardo die Bühne. Schon in den Vorstellungen eines Gesellschaftstheaters hatte er Aufmerksamkeit erregt, wurde von dem Publikum seiner Vaterstadt mit Beyfall aufgenommen, und hat seitdem in hochkomischen Charakterrollen, wie der Rath Ritter im Freemann, Falbring in Dienstpflicht, Kammerrath Gräber im Vormund, sein Talent so entwickelt, daß er mit Recht zu den Schauspielern von Verdienst zu zählen ist.

Ich trat dieses Jahr, so wie vorher im Jahre 1784, in Frankfurt am Main auf der dortigen Bühne auf. Die warme, herzliche Aufnahme, welche das Frankfurter Publikum mir jedesmal gewährt hat, wird stets zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Ich hatte in diesem Jahre das Schauspiel, Reue versöhnt, geschrieben. Es wurde 1788 ohne Beyfall gegeben.

In dem Jahre kam Mercier von Paris über die Schweiz nach Manheim. Mit der größten Genauigkeit hat er schon damals alles prophezeihet, was nachher bis Anfangs 1790 in Frankreich vorgegangen ist. So wie manches — — was nicht in diese Schilderung gehört. Er war sehr zufrieden mit dem Manheimer Theater. Die Vorstellung der Räuber entzückte ihn. Es würde nicht bescheiden seyn, wenn ich hier erzählen wollte, was er über die Darstellung des Franz Moor mir Ehrenvolles sagte; es freute mich indeß sehr, es von Mercier zu hören. Er wünschte eben so lebhaft dem Pariser Theater eine Revolution, als er der großen Staatsrevolution vorgearbeitet hat.

Im Sommer dieses Jahres war der Churfürst da. Er nahm großen Antheil am Theater, welches ihm gute und lebhafte Vorstellungen gab.

Ich habe damals Figaro in Deutſchland geſchrieben.

Im Herbſte kam der Churfürſt unerwartet zurück. Man glaubte damals allgemein, er würde ſein Hoflager wieder nach Manheim verlegen. Da ihn die Garden und der größte Theil des Hofſtaates begleitet hatten, ſo gewann dieſe Vermuthung Wahrſcheinlichkeit.

Im Winter dieſes Jahres wurde ich, wie im Jahre 1785 und 1786, für einige Vorſtellungen zum Hoftheater nach Karlsruhe berufen. Die Güte, die feine Beurtheilung des Herrn Markgrafen, der Umgang der liebenswürdigen Familie Edelsheim, ſo wie einige ſehr koſtbare Stunden in Schloſſers Umgange, machten mir die Reiſe dahin jedesmal ſehr wünſchenswerth. — Der Churfürſt erſchien wegen ſeiner Geſundheit, bey dem ungewöhnlich ſtrengen Winter, nur ſehr ſelten im Schauſpiele. Im Junius 1789 kehrte er mit ſeinem Hofſtaat

nach München zurück. Er iſt ſeitdem bis jetzt nicht wieder in die Pfalz zurück gekommen. Ich ging eben vors Thor, da er, den letzten Abſchied von ſeiner Gemahlin in Oggersheim zu nehmen, über den Rhein zurück kam, und um die Stadt herum nach Schwetzingen fuhr. Das konnte dieſer Fürſt damals nicht ahnden, und niemand konnte es, daß er jetzt für ewig von der ſchönen Pfalz über dem Rhein geſchieden ſeyn ſollte.

In dieſem Jahre wurden zuerſt die Schauſpiele des Herrn von Kotzebue gegeben. Menſchenhaß und Reue, die Indianer in England, ſo wie die Strelitzen von Babo, erregten allgemeines Vergnügen und erwarben hinreißenden Beyfall.

Ebenfalls in dieſem Jahre trat Herr Brockmann als Beaumarchais, Ellborn im flatterhaften Ehemann, Oberförſter in den Jägern, und Schauſpieler in der Heirath durch ein Wochenblatt, auf. Da ich den Tag nach

seiner Ankunft zum Gesellschaftstheater nach Saarbrücken, einer vorher getroffenen Abrede zu Folge, verreisen mußte, so habe ich von seinem herrlichen Spiel, das ich schon längst in frühern Jahren zu Hannover so innig bewundert und genossen hatte, nur den lauten Nachhall im Publikum empfangen, als ich wiedergekommen war. Nach seiner freundschaftlichen Aeußerung gegen mich hatte Herr Brockmann den Auftrag vom Kaiser Joseph, mein Engagement nach Wien zu bewirken. Wir sprachen darüber den Tag vor meiner Abreise.

Das Ganze mochte von einer Aeußerung herrühren, welche ich einst, da ich im Fall der Sammlung meiner Schauspiele um ein kaiserliches Privilegium gegen den Nachdruck Anfrage that, dem damaligen kaiserlichen Gesandten am Pfälzischen Hofe, Herrn Grafen von Lehrbach, dahin gemacht hatte, daß ich wohl wünschte das Wiener Theater zu sehen. Viel-

leicht habe ich mich nicht bestimmt genug ausgedrückt; denn seine Antwort bezog sich auf ein Engagement nach Wien. Da ich glaubte, der Herr Gesandte würde dieser Unterredung sich bald nicht mehr erinnern, so hielt ich einen Widerspruch für unhöflich und erörterte den Mißverstand weiter nicht. Desto mehr beunruhigte mich Herrn Brockmanns sehr gütige Eröffnung, wobey er unmittelbar auf jene Unterredung, als auf einen von meiner Seite geradezu gemachten Antrag, sich zu beziehen angewiesen war.

Welcher Mensch und welcher Künstler, wie berichtigt auch seine Meinung und seine Grundsätze seyn mögen, wird nicht eine lebhafte Unruhe empfinden, wenn ihm ein Wirkungskreis in einer Stadt, wie Wien ist, dargeboten wird? Dazu fehlte es nicht an auswärtigen Freunden, welche mein langes und beständiges Ausharren zu Manheim für widersinnig erklärten, und sogar für schädlich in Betreff der Kunst.

Dieſes und das Zufällige in der ganzen Sache ließ mich einen ſehr ernſten Blick auf den Antrag richten. Ich fragte nach den Bedingungen. Dieſe ſchienen mir mit Recht unter aller Erwartung zu ſeyn, welche ich billig haben konnte. Ich freute mich darüber. Nun war ich vom Schickſal ſelbſt der Sorge überhoben, für Weggehen oder Dableiben aus eigener Wahl einen verneinenden oder bejahenden Entſchluß zu faſſen. Ich erklärte Herrn Brockmann, daß die angebotene Summe von funfzehn hundert Gulden zu gering, überhaupt und ſelbſt gegen meine Verhältniſſe in Manheim zu gering ſey. Da Herr Brockmann keine Vollmacht hatte weiter zu gehen, ſo wurde feſtgeſetzt, die fernere Verhandlung dieſer Sache in Briefen zu betreiben. Ich erhielt einige Wochen darauf, in derſelben Angelegenheit Briefe von Herrn Jünger, worin mir mit dem Garderobegelde neun hundert Conventionsthaler geboten wurden. Allein, außer daß Herr Jün-

ger ſich als Theaterdichter unterzeichnet hatte, eine Eigenſchaft, welche ihn für kein Geſchäft dieſer Art als vollgültig bezeichnen konnte, wie werth er mir auch perſönlich war, ſo enthielt dieſer Brief noch die ſonderbare Bedingung: „Ich ſolle auf ein Jahr angeſtellt ſeyn, alsdann für immer engagiert werden, und zu bleiben verbunden ſeyn, wenn ich gefalle, und wenn ich nicht gefalle, nach Verlauf dieſes Jahres gehen können.“ Es gehört bey dem mäßigſten Selbſtgefühl wohl keine beſondere Eitelkeit dazu, eine Bedingung dieſer Art für keine Bedingung zu achten. Die Unterhandlung wurde von mir ganz abgebrochen. Daran habe ich um ſo mehr recht gethan, da ich nachher Herrn Beck die Erfahrung habe machen ſehen, daß in Angelegenheiten eines Schauſpiels von ihm das dortige Theater eine Zuſicherung nicht bemerken zu müſſen geglaubt hat, welche Herr Jünger Namens deſſelben vorher gegeben hatte.

In diesem Jahre kam für einige Gastrollen die Familie Keilholz nach Manheim. Die ältere Demoisell Keilholz riß durch den Ausdruck, den sie in den Gesang legte, durch ihre schöne Gestalt, jedermann so hin, daß man das geringere Talent ihrer Schwester nicht nur gern übersah, sondern freundlich aufnahm. Beide wurden engagiert. Sehr bald zeigte die ältere Schwester in der Rolle der Maria Stuart, wie in der Iphigenia von Gluck, in Nina, das seltenste Talent für das hohe Trauerspiel. Der Wetteifer, und eben dadurch das Leben, welches diese Künstlerin in das Ganze brachte, schuf die glänzendste Periode der Manheimer Bühne.

Ich muß es zur Ehre des Publikums von Manheim sagen, daß, so groß auch der Enthusiasmus war, den diese Erscheinung mit Recht erregte, so hat dennoch das eigentliche Publikum nie deßhalb eine Ungerech-

tigkeit gegen Verdienste begangen, welche in ihrer Art diesem Verdienste gleich kamen. Im Gegentheil war man verschiedenemale sichtbar bemüht, denen, welche von jeher mit Eifer danach gestrebt hatten, anerkannte Talente für das Vergnügen des Publikums und ihre Ehre zu verwenden, nicht nur Gerechtigkeit, sondern Beweise der Wärme und Achtung zu geben. Nur hier und da haben Einzelne, begierig nach Neuheit, und von jeher übellaunig, daß nicht alles unter ihrem Einfluß geschah, auch aus andern Nebenursachen, durch das Geschrey über eine Partey, welche nicht da war, die Eigenmächtigkeit einer Partey zu veranlassen sich vergeblich bemüht.

Die Revolution in Frankreich, welche in diesem Jahre ausgebrochen war, warf sehr bald eine Menge Flüchtlinge aller Art nach Deutschland. Noch mehrere kamen 1790 an. Sehr groß war die Anzahl, welche entweder

in Manheim, oder der umliegenden Gegend ſich niederließ, oder durchreiſte.

Der lebhafte Charakter der Franzoſen ward bald im Schauſpielhauſe ſehr merklich. Die Schnelligkeit, womit ſie in eine Lage ſich verſetzen, das Intereſſe, womit ſie dieſelbe, lebhafter als die Deutſchen, ergreifen und umfaſſen, äußerte ſich auf das kräftigſte. Ein erhöheter Grad von Wärme theilte unwillkührlich dem übrigen Publikum ſich mit, erleichterte alles Thun der Künſtler, entwickelte ſchneller den Keim in jedem Anfänger, erhob viele Vorſtellungen zu einer Lebendigkeit, warf ein Feuer in dieſelben, daß, ſich unbewußt, die Schauſpieler auf eine Höhe gelangten, dahin ſie ohne dieſes Treiben des Publikums ſchwerlich gekommen ſeyn würden.

Um Oſtern 1790 bekam ich auf Befehl des Königs den Antrag, die Direktion des Berliner Nationaltheaters zu übernehmen. Die Bedingungen waren ehrenvoll und glänzend.

Ich wurde davon angenehm überraſcht, ohne daß irgend eine Stimmung mich dafür entſchieden hätte. Eben indem ich zu näherer Kenntniß der Umſtände ſelbſt nach Berlin reiſen wollte, erhielt ich Nachricht, daß eine Dame ein anderes Projekt übergeben hatte, wodurch dieſer Antrag beſeitiget wurde. Ich verwandelte die Berliner Reiſe in eine fröhliche Rheinreiſe nach Düſſeldorf. Einen Theil dieſer Reiſe machte ich mit dem verewigten Forſter. In ſeinen Anſichten giebt er mir in dem Kapitel über den Dom von Kölln das Zeugniß, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Es iſt ein erlaubtes Gefühl, dieſes Patent anzuführen.

Zu den Krönungsfeierlichkeiten des Kaiſers Leopold wurde ich veranlaßt, das Schauſpiel, Friedrich von Oeſterreich, für das Mainzer Theater, welches während der Zeit zu Frankfurt Vorſtellungen gab, zu ſchreiben. Ich trat darin und in noch einigen Rollen dort auf.

Noch vor meiner Abreiſe von Manheim erhielt Herr von Dalberg, bey dem Beſuche eines Kavaliers aus Wien, die Nachricht, daß man dort neuerdings die Idee habe, mich bey dem kaiſerlichen Theater zu engagieren. Ich wußte darüber nichts, und erhielt durch Herrn von Dalberg ſelbſt die erſte Nachricht davon.

Unſere Kontrakte mit Manheim waren in Jahresfriſt zu Ende. Mein Beſuch in Frankfurt konnte die Gelegenheit geben, ein Engagement nach Wien allerdings vortheilhaft abzuſchließen. Dieſe Periode war alſo für beide Theile gleich wichtig. Herr Baron von Dalberg hatte die Güte, über die Möglichkeit eines Abganges ſehr freundſchaftliche Beſorgniſſe zu äußern, und mir zu ſagen, die Churfürſtin habe darüber erklärt — was ich auch wußte: — „Ich glaube nicht an Iffands Abgang, ſo lange ich lebe. Er hat mir ſein Wort gegeben, und er iſt ein ehrlicher Mann.“ — Das eine und das andere traf meine Empfindung.

Ich konnte glauben, daß Herr von Dalberg als Mensch etwas auf mich halte. Dieſes Vertrauen war mir ſtets von hohem Werthe. Ich habe vieles gethan und aufgeopfert, damit er ſich nicht in mir geirrt haben ſollte. Auf der andern Seite hörte ich die Worte der guten alten Dame, — „wenigſtens ſo lange ich lebe, nicht!“ — ſo lebhaft, wie ich für mein Verſprechen an ſie empfand. Unläugbar hatte ſie ſeit jenem 20ſten November 1785 eine andere Meinung von Deutſchen Künſtlern gefaßt. Sie kam oft ins Schauſpiel, nahm wahren Antheil an ſeinem Fortgange, und bewies uns manche freundliche Gutmüthigkeit mit einer wahrhaft mütterlichen Art. Dieß alles, die Bande der Freundſchaft, die ich zerreißen ſollte, machten es mir, auch wenn die Vernunft mir zurief den Wiener Anträgen zu folgen, dennoch zur entſchiedenen Unmöglichkeit, Mannheim zu verlaſſen.

Offen, geradezu, mit Treuherzigkeit und Rührung antwortete ich Herrn von Dalberg, daß ich ganz und gar nicht daran denke, von Manheim zu gehen. Ich nannte ihm sogar die Gründe, warum es so wäre. Da er noch immer zu zweifeln schien, gab ich ihm mein Ehrenwort, in Frankfurt nicht das mindeste ohne sein Wissen zu unternehmen, falls er auf das gerade Versprechen, mich nicht nach Wien zu engagieren, sich nicht unmittelbar verlassen zu können glaubte.

Ich gestehe, daß, bey der Pünktlichkeit, womit ich ihm stets mein Versprechen gehalten hatte, bey der Wahrheit, die in meinem ganzen Wesen liegen mußte, da ich dieses Versprechen jetzt leistete — diese wiederholten Zweifel mir auffielen, weh thaten und unbegreiflich waren. Es ist billig, setzte ich dann erst hinzu, daß, nach der offnen Erklärung, welche ich gegeben habe, und wozu ich, wenn etwas Wesentliches von Seiten des Theaters

für unſere Zukunft geſchieht, Beil und Beck ebenfalls zu vermögen glaube, welche Plane ſie auch haben könnten — es iſt billig, nach dreyzehnjährigen Dienſten, und wenn wir jetzt alle Verbindungen von uns weiſen und dadurch wahrſcheinlich für immer verlieren, daß der Hof für uns thue, was er ſonſt ohne Schwierigkeit Ausländern zu verwilligen pflegte — daß er nach eingetretenem Dienſtunvermögen, oder bey etwaniger Aufhebung der Manheimer Bühne, uns eine Penſion bewillige. Mit Vertrauen erwarte ich dieß von der Gerechtigkeit und Güte des Churfürſten.

Herr von Dalberg verſprach ſeine Verwendung, leiſtete ſie, und erreichte bald darauf das Ziel ſeines edlen Bemühens. Bey ſeiner Anweſenheit auf der Krönung zu Frankfurt zeigte er mir die Penſionsdekrete für mich, Beil und Beck.

Nun war ich entſchieden für die Zeit meines Lebens; froh, daß keine Unſchlüſſigkeit,

keine Versuchung mich mehr erschüttern konnte; froh, daß die Uneigennützigkeit, womit ich allen gegenwärtigen Vortheilen entsagt hatte, auch für andere Vortheil hatte bewirken können. Dieß geschah; denn, einmal die Bahn gebrochen, erhielten nun auch andere Mitglieder ähnliche Dekrete.

Inzwischen sah der Kaiser Leopold eine Vorstellung von mir, und gab bestimmt zu erkennen, daß er mit mir zufrieden sey. Da der Wohlstand es forderte, daß ich unter den anwesenden Wiener Großen vorzüglich dem alten Fürsten *** meine Aufwartung machte, so hätte ich dadurch zugleich erfahren können, worin die Verhältnisse bestehen möchten, welche man von dort mir nun würde gewähren wollen. Diese Neugier ist begreiflich. Da ich auch für das kaiserliche Geschenk dort meinen Dank abzustatten, und dieser Herr das Verlangen geäußert hatte, meine Bekanntschaft zu machen, so habe ich dreyzehnmal vergeblich versucht, vor ihn zu

gelangen. Zum vierzehnten Male introducierte mich sein Freund, der verstorbene Badensche Minister von Edelsheim. Der Fürst besah mich lange und sprach nicht — wendete sich nach einigen Arrangements seiner Toilette zu mir, und sagte sehr langsam: „Da ich in Wien angestellt zu seyn wünsche, Seine Majestät der Kaiser es auch genehmigten, so möge ich nach der Ungarischen Krönung nach Wien zu ihm kommen, wo davon zu reden sey.“ — Ich verneigte mich, rannte die Treppe hinab nach Hause, und ging, voll Freude über mein abgeschloßnes Verhältniß zu Mauheim, lebhaft das Zimmer auf und ab.

Im nämlichen Augenblick schrieb ich an den Herrn von Dalberg, daß ich unter solchen Umständen nicht glauben könnte, ein so großes Opfer gebracht zu haben, als er selbst es dafür ansähe, dachte an die gute alte Churfürstin, an ihr freundliches — „wenigstens so lange ich lebe, nicht —“ an die freundschaftliche

Beſorgniß meines Chefs, welche mit jener kalten Hoheit ſo ſehr kontraſtierte; ich war in lauter Jubel, daß ich in meiner kleinen Sphäre bleiben konnte, und ſehnte mich von Herzen nach Manheim zurück.

Das Schauſpiel Friedrich von Oeſtreich gewährte mir bey den Vorſtellungen, beſonders bey derjenigen, wo das kaiſerliche Haus gegenwärtig war, und das Publikum die Beziehungen auf ſo viele Hoffnungen, die man bey der Kaiſerwahl des Geſetzgebers von Toskana hatte, mit Kraft zu erkennen gab, einige ſchöne Augenblicke. Auch Herbſttag, ein Schauſpiel, welches ich in dieſem Jahre geſchrieben hatte, wurde zu Frankfurt in eben dieſer Zeit gut aufgenommen. — Ich wurde dem Kaiſer vorgeſtellt, und er ſagte mir einige ſehr gütige Worte.

Von den Feierlichkeiten der Krönung, mehreren merkwürdigen Tagen, und einigen ſehr intereſſanten Augenblicken ſage ich hier nichts.

Dieſe ſind anderwärts genug beſchrieben. Gold, Silber, Aufzüge, Edelgeſteine, Equipagen, Kanonendonner, Märſche, Illuminationen, Trommeln und Glockenläuten — das ganze bunte unaufhörliche Getöſe hatte mich ſo betäubt, daß ich mit Sehnſucht nach dem ruhigen Manheim über die Sachſenhäuſer Brücke fuhr, in der Stille des nahen Waldes mit langen Zügen Athem ſchöpfte, und die friſche balſamiſche Luft des Waldes wie ein Geneſender einſog.

Die Dekrete, von dem Churfürſten eigenhändig vollzogen, worin unſere Anſtellung auf Lebenszeit zu Manheim oder München zugeſichert war, wurden uns nun eingehändiget. Ich las das meinige dieſesmal mit mehr Bedacht, als es mir in der erſten Freude über die ganze Sache möglich geweſen war.

Mein Antrag, die Penſion unmittelbar auf eine churfürſtliche Kaſſe, wie z. B. die Generalkaſſe zu Manheim, anzuweiſen, war nicht

bewilligt, und dieſe auf die Manheimer Theaterkaſſe angewieſen. Ich äußerte die Bedenklichkeit, daß mit dem etwanigen Ende des Manheimer Theaters auch dieſe Kaſſe ihr Ende erreicht haben würde, und wie es alsdann leicht möglich ſey, daß ein künftiger Finanzminiſter mich an dieſe nicht fundierte Kaſſe verweiſen, und weitere Vorſtellungen wenig oder nicht achten können würde.

Was Herr von Dalberg hierüber, und wie die churfürſtliche Hauptkaſſe in ſolchen Fällen für die übernommenen Verbindlichkeiten der andern Kaſſen einſtehe, mir ſagte, beruhigte mich, und mit freudiger Eilfertigkeit unterzeichnete ich meine Verbindlichkeit auf Lebenslang für Manheim, den 4ten November 1790.

Eben da ich dieſes thun wollte, fragte mich Herr von Dalberg, ob ich es nicht mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit thue, ob mir es nicht drückend ſcheine, mich für mein ganzes Leben zu beſtimmen? In dieſem Falle möge

ich nur auf sechs Jahre unterschreiben. Ich erwiederte ihm mit dem herzlichsten Gefühl, daß ich durch die vielen Jahre, in einer Zeit, wo der Wunsch die Welt zu sehen sich ungestümer regt, meine Anhänglichkeit an ihn, an das Land, meine Entschiedenheit für ein Verhältniß, in dem man Ruhe genießen könnte, und die Mäßigkeit meiner Wünsche bewährt zu haben glaube. Hierauf unterschrieb ich, und Herr von Dalberg erleichterte mir, unserer Uebereinkunft zu Folge, durch einen zinsenfreyen Vorschuß aus seinem Vermögen gegen monatliche Zurückzahlung, die Acquisition eines Besitzes am Rhein, den ich mir lange gewünscht hatte, und nun suchen wollte.

In diesem Jahre erhielt ich von Saarbrück den Auftrag, zur Feier der nähern Vereinigung des Landes mit dem vorletzten Fürsten Ludwig ein Schauspiel in Einem Akt zu schreiben. Luassan, zu diesem Zwecke verfertigt, wurde dort gegeben, und mir, um jährlich einigemal

dort zu ſpielen und die dortige Geſellſchafts-bühne zu leiten, eine Penſion von dem Fürſten ausgeſetzt. Der Kammerrath Stengel zu Saarbrück war mir eine werthe, geliebte Erſcheinung: feſt in Grundſätzen, ſanft in Gefühlen, unerſchütterlich in Glück und Unglück, von den ausgebreitetſten Kenntniſſen, dem feinſten Geſchmack und hinreißendem Feuer — Was habe ich ihm nicht zu danken?

Durch die angenehmen Verhältniſſe zu Karlsruhe, Saarbrück, und die herzlichen Verbindungen mit Dürkheim gänzlich beruhigt über alle Zukunft, lebte ich in der innigſten Zufriedenheit.

Da nun auch der Wohnſitz des Pfalzgräflichen Hauſes von Straßburg nach Mannheim verlegt wurde, ſo gewann die Stadt dadurch mehr Lebhaftigkeit. Die Theilnahme dieſes Hauſes am Schauſpiel, die Aufmerkſamkeit, die regen Aeußerungen, welche dieſes geliebte Paar bey allen guten und ſchö-

nen Empfindungen während der Vorstellung zu erkennen gab, verliehen diesen einen eigenen Reitz, und erhöhten die Stimmung aller Schauspieler zu einer herzlichen Berufsfreudigkeit.

Nachdem die ersten Stürme zu Paris vorüber waren, ließen die großen Begebenheiten dort reinen Gewinn für die Menschheit hoffen, nicht so furchtbar erkauft, als es nachher geschehen ist. Jedermann nahm mehr oder minder lebhaften Theil daran, alle freuten sich des aufgehobenen Drucks, und da war niemand, dem nicht die Erklärung der Nationalversammlung, „daß sie Frankreichs Heil zu begründen, zu schützen, aber Eroberungen zu machen nicht verlange," — das hochherzigste Gefühl gegeben hätte. Man sah das bunte Getümmel der Ausgewanderten, ihre charakteristischen Eigenheiten, ihre Thorheiten, freute sich des interessanten Umganges mit einigen

gebildeten Männern — man lebte ganz angenehm in dem Quodlibet, das jeden Tag eine andere Gestalt gewann. Die Verwickelungen, den Blutkampf, der daraus entstehen, unsern und jeden Frieden so grausam zerreißen sollte, ahndeten wir nicht.

Schon in der Mitte des Jahrs 1791, noch mehr gegen Ostern 1792, hatte sich die Gestalt der Dinge und ihr Eindruck auf die Menschen merklich verändert. Alle Begebenheiten und Menschen, welche vorher Unterhaltung gewährt, und zu ruhigen, witzigen oder ernsten Gesprächen geführt hatten, erhitzten nun, erbitterten und veranlaßten oft traurige Augenblicke. Der Krieg der Meinungen begann mit Hartnäckigkeit. Die Unbefangenheit des täglichen Verkehrs war früher, als man es bemerkt hatte, gestört. Diese Störung wirkte erst schwächer, dann stärker im Schauspiele, und ging auf das Privatleben der Schauspieler über. Es ward

allmählich zur Sitte, daß die Anhänger dieſes und jenes Syſtems durch künſtlich bewirkte oder gebotene Kälte, wie durch jauchzenden Beyfall im Schauſpielhauſe, ihre Ueberzeugung geltend zu machen ſich beſtrebten.

Das unweiſe, oft übermüthige Betragen der Emigranten im gemeinen Leben beleidigte den ruhigen Bürger, und ihr lauter, ſtürmiſcher, gebieteriſch ſcheinender Enthuſiasmus, wenn in den Schauſpielen Situationen oder Stellen vorkamen, welche mit ihren Empfindungen Aehnlichkeit hatten, war nur wenigen faßlich, vielen beſchwerlich, und allen, welche an Ludwig dem Sechzehnten keinen, oder Antheil gegen ihn nahmen, im höchſten Grade zuwider.

Beſonders war dieß der Fall nach der Einholung des Königs auf der Flucht nach Varennes, und äußerte ſich in den verſchiedenen Meinungen nach der Aufführung der Oper, Richard Löwenherz. Dieſe Vorſtel-

lung wurde durch lautes Schluchzen, ein wildes Geschrey, Umarmungen und durch alle Bewegungen bezeichnet, in welche ein so lebhaftes Volk, in dicht gedrängter Menschenmasse, gequält von Schmerz, Wuth, Eitelkeit, Unglück und Hoffnung, nur auszubrechen vermag. Verse wurden auf das Theater geworfen, und nicht eher war der Aufstand zu stillen, bis diese abgelesen waren. Der Sturm der Burg am Schlusse der Oper, wo Richard von Blondel befreyt wird, riß diese erschütterten Menschen in die Höhe; sie stiegen auf die Bänke, das Geschrey der Stürmenden war im Parterre, unterbrochen von manchem Angstruf um Ludwig den Sechzehnten, dessen Schicksal nach der Einholung von Varennes damals noch nicht entschieden war.

Die Vorstellung endete. Alle Franzosen und sehr viele Einwohner riefen mit unablässigem Ungestüm, und verlangten die Erscheinung des ganzen Personals, welches die Oper

aufgeführt hatte. Dieß geſchah. Es wäre ſehr beſonnen geweſen, wenn alle ſich verbeugt und niemand geſprochen hätte.

Der Vorhang war hinauf — das ganze Theater ſtand da — eine feierliche Stille erfolgte. Das Publikum erwartete, wie gewöhnlich nach dieſer Art ſeiner Begrüßung geſchieht, eine Antwort. Es war eben ſo kritiſch, einer Volksmaſſe in dieſer gewaltigen Bewegung nichts zu antworten, als es ſchwer war, nicht etwas zu antworten, was jetzt einigen und ſpäter hin der Mehrheit mißfallen konnte. Der Augenblick gebot — zur Ueberlegung war kaum ein Athemzug Zeit.

Erſchüttert von allem Tumult, noch mehr von ſo manchem ſchmerzlichen Ausruf, welches von der Reitzbarkeit eines Künſtlers von Empfindung wohl begreiflich iſt — ſagte ich auf Franzöſiſch: „Möge der König einen Blondel finden, der ſein Leben rettet!“ Das ganze Publikum, Deutſche und Franzoſen, ſtimmte

in den Wunsch ein, ohne daß ein Mißlaut gehört wurde. Der Vorhang fiel. — Ohne daß gleich darauf über diese Begebenheit vieles von einiger Bedeutung gesprochen worden wäre, datiert sich doch von dieser Vorstellung so mancher Mißverstand, und einige höchst schmerzliche Augenblicke, die so sehr in mein Leben und meine Laufbahn als Künstler verwickelt sind, daß ich nicht umhin kann, ihrer hier zu erwähnen.

Alle Theile, oder doch gewiß die Mehrheit, welche in Ludwig dem Sechzehnten keinen Beruf zur Königswürde finden, waren damals darüber einig, und scheinen es jetzt wieder zu seyn, daß er als Privatmann von mancher Seite Achtung, und überhaupt Mitleiden verdiene. Dieß empfand ich bey jener Vorstellung; nicht mehr drückte ich aus, als ich sagen mußte.

Daß Frankreich ein Jahr darauf sich zur Republik erklären würde, sahen vielleicht damals die bedeutendsten Staatsmänner nicht

voraus: es ist also wohl zu denken, daß die meisten von denen, welche über diesen Vorfall mich bitter getadelt und verschrien haben, unter ähnlichen Umständen nicht viel anders gehandelt haben würden.

Wie ernstlich ich mich auch stets um den Antheil der Mehrheit durch Anstrengung beworben habe, so habe ich dennoch nie den Antheil irgend einer Partey gesucht. Ich bin in dem Bestreben, auch den Anschein davon zu vermeiden, zu meinem offenbaren Nachtheil, viel zu weit gegangen.

Die Emigranten, mit denen ich — einen einzigen schätzbaren Mann, den ich lange vor der Revolution gekannt habe, ausgenommen — nie Verkehr hatte, bewiesen mir ihren Antheil nach diesem Vorfalle während der Vorstellungen, in welchen ich zu thun hatte, nicht viel, aber doch etwas lebhafter wie zuvor. Ein bedeutender Schauspieler glaubte aber, und eine Partey machte ihn glauben, daß ich auf die-

ſem Nebenwege Beyfall und eine Gattung Ruf erhalte, welcher den ſeinigen übertreffen könne. Dieſe Sorge warf eine Art Eiferſucht in ſeine Seele, welche er vorher nie gekannt hatte. Um nun auch ſeinerſeits auf einem nicht minder bedeutenden Nebenwege mich wieder einzuholen, ergriff Er — der für die Sorge um alle öffentliche Angelegenheiten von jeher viel zu leichtſinnig geweſen war — den Anſchein — denn mehr war es nicht — unter der Aegide der entgegen geſetzten Partey zu ſtehen, und dieſe für ſich wirken zu laſſen. — Hieraus entſtanden Geſpräche, wurden Meinungen angenommen und von mir feſtgeſetzt, welche, ſo wie ihre Wirkungen, ich erſt einige Zeit nachher in ihrer ganzen Bedeutung erfahren habe.

Mancher Neckerey, mancher Bitterkeit ſetzte ich Geduld, Freundlichkeit und Zuverſicht auf meine Denkungsart entgegen. Ich ergriff einige Gelegenheiten, die geradeſten Erklärun-

gen, auf Thatsachen gegründet, zu geben. Einst sank der Freund, der fast gewaltthätig verleitet wurde mich zu verkennen, mit inniger Rührung an meine Brust. — „Es ist nicht, was man glaubt — ich weiß, es ist nicht!“ rief er mir zu. Einige Wochen vergingen in Frieden, dann trieb falsche Ambition und die rege Zwietracht ihn wieder in die Glieder gegen mich. Bis daher war auf dem Wege unserer Freundschaft durch meine Schuld kein Gras gewachsen: nun aber, wo ich ohne Mißdeutung mit niemand reden, niemand mehr grüßen konnte, forderte es meine Ruhe, daß ich mich zurückzog.

Ich brachte auf einem Garten, am Einflusse des Neckars in den Rhein, meine Tage in beschränktem Umgange mit Arbeit zu. Elise von Valberg wurde dieß Jahr auf die Bühne gebracht; auch die Hagestolzen.

Um diese Zeit wurde mir, ohne Veranlassung, Einleitung, Zuthun oder Verbindung,

welche ich in Wien weder hatte, noch jetzt habe, über Trieſt her, auf Geheiß des Kaiſers Leopold, der Auftrag, gegen gewaltſame Staatsumwälzungen ein Schauſpiel zu ſchreiben, und dazu das Thema gegeben, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Könige von Dänemark die verlorne Souveränität wieder erlangt haben. — Dagegen ſetzte ſich mein Gefühl. Ich konnte nichts anders erwarten, als daß die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes durchaus mißverſtanden werden, entgegen geſetzte und ſehr üble Wirkung thun müßte, und ſchlug daher vor, in einem andern, ſelbſt gewählten Gegenſtande, ſo gut ich es vermögen würde, ein Bild alles Mißverſtandes zwiſchen beiden Theilen, ſo wie das Gemählde eines Fürſten zu entwerfen, wie Fürſten ſeyn ſollen, und wie manche ſind. Indem ich das Ungemach des Parteygeiſtes in Bürgerhaushaltungen zu ſchildern mir vornahm, konnte ich zugleich mich des drückenden Gefühls entladen, das ich ſelbſt

eben jetzt angefangen hatte hierüber zu empfinden, und deſſen Zunahme ich mit Recht befürchtete. Dieſer letzte Grund beſtimmte mich am meiſten, den erhaltenen Auftrag zu übernehmen. Mein Vorſchlag wurde angenommen. Dieß iſt die Entſtehung des Schauſpiels, die Kokarden, worüber ich nachher ſo hart mißverſtanden worden bin.

Eine Rheinfahrt, bey welcher wir an der Schwediſchen Säule, von Guſtav Adolphs Andenken begeiſtert, eine Libation ſeinen Manen brachten, und bey dem Wunſche, daß in keinem Falle eine fremde Nation die Deutſchen überwältigen möge, die Achtung für den Unternehmungsgeiſt Guſtav des Dritten — veranlaßte in jenem Augenblick den Entſchluß zur Zueignung der Kokarden an dieſen König.

Sie wurde ausgeführt, wie lebhafte Menſchen oft den erſten Gedanken ausführen, den ſie in einer beſondern Stimmung empfangen haben.

Seit der Erſcheinung dieſes Schauſpiels, welches im September 1792 gedruckt wurde, in der Zeit, wo eben der zweyte Theil der großen Weltgeſchichte begann, haben manche aus Mißverſtand, den ich mit dieſen Dingen veranlaßt haben kann, mich öffentlich für einen enragierten Ariſtokraten, noch dazu in der ſchlimmſten Bedeutung, erklärt. Nur die Wenigen, welche mich kennen, ſind darüber ſo erſtaunt wie ich ſelbſt.

Ich wünſche, daß es mir gelingen möge, durch dieſe nicht ausgeſchmückte, treue Erzählung des Herganges, der Umſtände, welche dazu beygetragen haben können, jene Meinung berichtigt zu haben. Sowohl meine frühern Schauſpiele, als die, welche nachher geſchrieben ſind, können mich, glaube ich, von dem Verdacht frey ſprechen, als ſey ich zu zahm, für die gute Sache der Menſchheit Wahrheit zu ſagen. Ich habe mich bemüht, dieſe nach meinen Kräften zu verbreiten, und nie habe

ich dabey irgend einer Klasse gefröhnt, sie gelte für die erste, oder für die dritte. Aber eine Staatsverfassung zu untergraben, dahin habe ich nie arbeiten wollen.

War nun unter diesen Umständen von der vorigen glücklichen Unbefangenheit meines Lebens manches verloren gegangen, so setzte ich noch mehr davon zu, als im Jahre 1792 die Regie des churfürstlichen Theaters mir übertragen wurde.

Herr Renschüb, welcher dieselbe bis daher verwaltet hatte, forderte und erhielt seine Entlassung, um eben diese Stelle in seiner Vaterstadt, Frankfurt am Main, mit ungleich größeren Vortheilen zu übernehmen. Das Theater verlor an ihm einen gebildeten Schauspieler in dem Fache einiger gesetzter Rollen und der Raisonneurs. Madam Renschüb gab viele Mütterrollen mit Empfindung und Anstand. Mehrere Versuche im hochkomischen Fach, wie die Oberhofmeisterin in Elise von Val-

berg, haben bewieſen, daß ſie es darin weit gebracht haben würde. Ihr früher Abgang von der Bühne iſt auf alle Fälle ein Verluſt für dieſelbe.

Mehrere Umſtände, deren Detail zu weitläuftig ſeyn würde, machten es mir zur unerläßlichen Pflicht, dieſe Stelle eben in jener kritiſchen Periode zu übernehmen. Ich habe ihr treulich vieles von meiner Ruhe, meine Muße zum Arbeiten, einige Vortheile und vielen Frohſinn aufgeopfert.

Der Plan, nach welchem ich dieſe Stelle zu führen mir vornahm, war vorzüglich, ſo lange es nicht offenbar in Widerſpruch mit meiner Pflicht wäre, das Intereſſe der Schauſpieler zu beobachten, indem ich gewiß war, dadurch am ſicherſten das Intereſſe des Ganzen zu bewirken, welches der Intendanz am Herzen lag.

Dieſer Plan, welchen ich dem Herrn von Dalberg vorlegte, und den er genehmigte,

ist noch bey den Akten des Theaters zu Manheim befindlich. Ich kann mir sagen, daß ich ihn, so viel an mir lag, befolgt habe, und darf mich deßhalb dreist auf das Zeugniß der Schauspieler zu Manheim berufen. Ich habe mich bemüht, die Gesetze der Ueberzeugung der Schauspieler zum eigenen Bedürfniß zu machen. Den Zwang, die Aengstlichkeit, die Morosität, die Abtödtung, welche daraus entstehen, wenn jede gute oder üble Laune notiert und hart verpönt werden muß, habe ich stillschweigend verbannt.

Etliche der auf verschiednen Theatern eingeführten Gesetze enthalten eine Pedanterey, einen Druck, eine Kleinlichkeit, welche mit Künstlergefühl nicht zu vereinigen ist. Sie scheinen mehr für Handwerksbursche, als für Künstler entworfen. Sind freylich nur wenige Schauspieler Künstler, so gewinnt dennoch eine Direktion, wenn sie alle als

Künſtler behandelt. Sie hat dann von den Schauſpielern zu fordern, was ſie ihnen vorher geleiſtet hat — Humanität. Sicher wird dieſe auf ſolchem Wege mehr erreicht, als auf jedem andern.

Man kann und ſoll dem Künſtlerhumor nicht beſtändig einen Kappzaum vorhalten, der bey dem erſten Aufbäumen dem muthigen Nacken aufgeworfen wird. Es iſt verzeihlich, wenn derſelbe Humor, der heute liebenswürdige Eigenheiten geboren hat, ſich morgen in etwas vergißt; und man muß es nicht für ein Kapitalverbrechen nehmen, wenn dadurch der Plan der innern Hausführung um etwas verſchoben wird. Eine unſchädliche Willkühr, welche man heut überſieht, erzeugt morgen eine Dienſtleiſtung, welche der Tagewerker verweigert. Zudem, wo kein Monopolium in der Kunſtübung Statt findet, wo jedem Talente Spielraum gewährt wird, da findet keine Unentbehrlichkeit Statt, und wo keine

Unentbehrlichkeit ist, fällt ein kindischer oder bösartiger Trotz auf den zurück der ihn zeigt. Nach meinem übergebenen Plane war niemand unentbehrlich. Ich war so entbehrlich wie alle. Wie wär' es außerdem möglich gewesen, daß das Manheimer Theater, nach so empfindlichen Todesfällen und einigen schwer zu ersetzenden Abgängen, sich, wenn auch nicht in dem Glanze seiner Mittelperiode, doch bis heute in einer Verfassung hätte erhalten können, welche immer jene noch weit übertrifft, wohin einige andere Theater bey nicht so häufigen Verlusten versetzt worden sind?

Ich habe gewünscht, Unterricht ohne Schulmeisterton, Ansehen durch Offenheit und Zutrauen, Festigkeit ohne Starrsinn, Thätigkeit durch Selbstthun zu bewirken. Es kommt mir nicht zu, zu bestimmen, in wie fern dieses mir geglückt sey. Aber das ist aktenmäßig, daß von 1792 bis 1796 nur Eine Klagsache vorgefallen ist, und zwar in einer Kleiderangele-

genheit, von der unheilbaren Eitelkeit und den eingeschränkten Begriffen einer Aktrize veranlaßt. Die Art und Weise der Klagschrift, welche sie gegen mich verfassen ließ, könnte es widerlegen, daß man auf dem Wege der Selbstihintenansetzung Liebe zu gewinnen vermag. Da es indeß der einzige Fall war, wo ich vorsetzlich und mit arger Besonnenheit gekränkt worden bin — so habe ich diesen Vorfall bald vergessen, sicher nie entgelten lassen. Andere Klagen sind ausgeglichen, beygelegt, oder durch Ueberzeugung zurück genommen worden. Einige unerläßliche Punkte ausgenommen, was nämlich die Ordnung bey Proben und während der Vorstellung anlangt, ist es mir geglückt, daß die übrigen Punkte der vorhandenen Gesetze in freundschaftliche Erinnerung, aber nicht in strenge Appellation gekommen sind. Ein schätzbarer Esprit de Corps für die Ehre des Ganzen hat die Manheimer Bühne, so lange ich sie kenne, nicht verlassen. Er konnte ein-

geschläfert werden, aber stets und ohne große Mühe war er zu erwecken. Mitglieder, die nicht in engem Vertrauen lebten, haben, auch wenn sie eben über einen Punkt, in Uneinigkeit waren, sich doch selten Gerechtigkeit versagt, was ihr wahres Talent anlangte. Unbemerkt haben bey gutem Spiel, oder bey längst anerkannten Scenen, die Coulissen sich von den Mitspielenden gefüllt. Die Kunst und der Augenblick siegten über den eben schwebenden Prozeß — man erkannte die Wahrheit, und huldigte ihrem Priester. Möge diese Stimmung der Manheimer Schauspieler sich nie verlieren — so bleibt der Stoff, um jeden Gewinn für die Kunst zu erhalten, zu erhöhen, zu schaffen.

Im Julius 1792 erhielt ich den Ruf von dem neu errichteten Nationaltheater zu Frankfurt am Main, während der Krönung des Kaisers Franz dort aufzutreten, und für

die Krönungsfeier ein Gelegenheitsſtück zu geben. Es war der Eichenkranz, in Einem Akte.

Ich ſah zu Hochheim unter einem furchtbaren Gewitter, das mit dem Kanonendonner von Mainz, der ihn empfing, wetteiferte, den König Friedrich Wilhelm den Zweyten von Preußen ankommen. Dieſelbe Stäte hat fünf Monate nachher das Blut ſeiner braven Krieger gefärbt, als er an ihrer Spitze den Sieg über die Franzoſen errang, und, Herr über ſich ſelbſt, Vergebung rief, da vom Kirchthurm herab einige Franzoſen, als ſchon die Affaire geendet war, noch auf ihn feuerten.

Im September rief uns die Kanonade des Cüſtiniſchen Heeres bey dem Angriffe auf Speyer von der Probe der Lilla. Dieſe Oper wurde deſſelben Abends gegeben. Der Troß und die Bagage der Deutſchen lag vor der Stadt; ihre Niederlage war bekannt. — Die Nachrichten, welche, mit jedem

Augenblick verändert, in die Stadt kamen und das Publikum im Schauspielhause allarmierten, machten die Stimmung peinlich.

Als aber kurz darauf die unvermuthete Nachricht der Uebergabe von Mainz, an einem Schauspieltage, eben bey Anfang des Schauspiels eintraf — so war die ganze Versammlung davon gelähmt. Leises Reden, stilles, starres vor sich Hinblicken verkündete die Trauer um die gefallene Deutsche Feste — um die gesunkene Ehre des Deutschen Namens. Zwar erkannten damals noch die Franzosen die Pfälzische Neutralität; allein ihre Vorposten gingen dicht an die Rheinschanze. Die lebhaftesten Anstalten wurden gemacht, die Festung in Belagerungsstand zu setzen. Als Anfangs 1793 das kaiserliche Heer auf der andern Seite der Stadt dicht vorrückte, das Gouvernement in strikter Neutralitätsbeobachtung heute Nacht sich in Verfassung setzte, einen Ueberfall der Deutschen,

wodurch sie sich in Besitz der Festung würden setzen können, abzutreiben, morgen einem befürchteten Angriffe der Franzosen zu widerstehen: so wurde dadurch eine Thätigkeit, eine Unruhe unter die Beywohner gebracht, welche im Ganzen interessant war.

Ende 1792 wurde in Manheim das Jubiläum der Regierung Karl Theodors laut gefeiert. Auch über dem Rhein, mitten in Cüstines Armee, wurde es feierlich begangen. Das kleine Gelegenheitsstück, welches ich dazu schrieb, heißt: die Verbrüderung. Die Pfälzer nahmen es mit großer Wärme auf, so wie im ganzen Lande viele unzweydeutige Merkmale der Liebe für den Churfürsten und die Verfassung gegeben wurden.

Im Frühjahre 1793 sahen wir unweit Manheim Cüstines Armee retiriren, die Preußen vordringen, den Grafen Wurmser über den Rhein gehen.

Im August und September besuchte König Friedrich Wilhelm der Zweyte die Churfürstin und die Zweybrückſche Familie zu Manheim. Die Vorſtellungen, welche der König auf dem Nationaltheater geſehen hat, ſind: die eheliche Probe, Luſtſpiel; die Entführung aus dem Serail, Oper; der Genius, Vorſpiel in Einem Akt, nach der Eroberung von Mainz, dazu Otto der Schütz, das Räuſchchen und die Oper, drey Freyer auf einmal; die heimliche Ehe, Oper, zweymal; Ritter Roland, Oper. Der König bezeigte ſeine Zufriedenheit mit dieſen Vorſtellungen, und hatte die Güte, die Urſachen ſeiner Zufriedenheit aus einander zu ſetzen.

In eben dieſem Jahre ſtarb Herr Böck. Das Theater litt dadurch einen empfindlichen Verluſt, den es lange nicht verſchmerzen konnte. Der Graf von Kleve, in Otto der Schütz, war ſeine letzte Rolle. An ſeinem Grabe hielt der Stadtdechant, Herr Spiel-

berger, eine rührende Rede, welche seinen Einsichten und seinem Herzen gleich große Ehre machte, und mit dankbaren Empfindungen von uns allen aufgenommen wurde.

Nach Böcks Tode wurde Herr Koch und dessen Tochter, Betty Koch, von dem eingegangenen Mainzer Theater engagiert. Herr Koch trat mit allgemeinem Beyfall als Kaberdar in den Indianern, und seine Tochter als Margarethe in den Hagestolzen, auf. Sie riß jedermann hin durch Wahrheit, Gefühl und edlen Ausdruck. Beide wurden dem Publikum werth und waren sehr geachtet.

Die Schauspiele wurden zu jener Zeit, wie überhaupt während des Krieges, viel besucht. Die Stadt war mit Menschen angefüllt, und das Hin- und Herreisen zu den Armeen bildete ein eigenes Verkehr. Aus den entlegensten Gegenden wallten ganze Züge zu der Belagerung von Mainz; andere kehrten daher zurück; vor dem Rhein-

thore von Manheim bildeten sich, besonders gegen Abend, mannigfache Gruppen, welche die Kommenden um Neuigkeiten befragten, die ihrigen dagegen umsetzten, und in Muthmaßungen und Prophezeihungen sich ergossen. Dieß alles wurde vom Wiederhall des Kanonendonners vor und aus Mainz, Landau und den Weisenburger Linien begleitet.

Eben hatten wir uns von der Sorge bey Eroberung der Weisenburger Linien und der Angst bey den drey mörderischen Tagen vor Lautern, welche den Ruhm des Herzogs von Braunschweig und die Tapferkeit der verbündeten Heere verewigen, erholt, als im December das kaiserliche Heer, endlich ermüdet von den unaufhörlichen blutigen Kämpfen, in welche der unerschrockene Wurmser diese tapfern braven Soldaten täglich geführt hatte, diese über den Rhein, das Preußische Heer bis an Oppenheim sich zurückzuziehen genöthigt wurde. Französische Heerhaufen

erschienen nun vor Manheim, eine kaiserliche Besatzung zog darin ein. Furcht, Mißmuth der einen Parten, Hoffnung und Muth bey der andern, bildeten einen sonderbaren Kontrast. Die Stadt war von einer Seite durch die Franzosen eingeschlossen; die Vertheidigungsanstalten wurden mit Lebhaftigkeit betrieben.

Mein Gartenhaus am Rhein wurde bedrohet, eingerissen zu werden, als ein groſses Werk dicht daneben angelegt werden sollte. Einem kaiserlichen Lieutenant, Herrn von Jacadovsky, den ich weder vorher noch nachher je gesprochen habe, ging die Zerstörung der freundlichen Besitzung nahe. Seinem Widerspruch gegen den unnützen Ruin, und meiner nachherigen Versicherung, im Nothfalle das Haus, wenn es verlangt würde, selbst anzuzünden, danke ich die Erhaltung. Den herzlichsten Dank meinem unbekannten Freunde für sein Wohlwollen! Walte einst

ein guter Genius über dem Dache, darunter er ausruht von den Beſchwerden des Lebens!

Indeß war der Eindruck, den dieſe veränderte Geſtalt der Sachen auf Manheim machte, ſo merklich er war, dennoch minder ängſtlich, als die Anſtalten der Landesverwaltung ernſt und feierlich waren. Muſik und Tanz wurde eingeſtellt, das Karneval verboten, das Schauſpiel ſiſtiert, und das vierzigſtündige Gebet angeordnet.

Da die Preußiſche Armee, ohne Unordnung zurückgezogen, noch jenſeits des Rheins ſtand, und den Winter über ſtehen blieb — die zahlreiche kaiſerliche Armee die Bergſtraße entlang in Winterquartieren blieb — ſo mußten die Bewohner von Manheim nach jenen niederſchlagenden Anſtalten mit Recht befürchten, daß ihre Obern von dem Aergſten, was geſchehen könne, mehr als Vermuthungen hätten.

Ich war einen Augenblick in Kraftlosigkeit und starres Nichtdenken versunken, als Herr von Dalberg mir eines Abends auf Befehl des Ministeriums schriftlich ankündigte, das gesammte Theater sey sistiert, und ich möge jedermann ankündigen, sich nach einem andern Engagement umzusehen.

Mein Aufgeben anderweitiger Verbindungen war nun nach dieser Erklärung traurig vergolten, alle Bande der Freundschaft zerrissen, wir in alle Enden zerstreut, ich aus meinem Gartenparadiese verwiesen. Ich konnte mich von dem Schlage gar nicht erholen. Kein Schlaf berührte meine Augen. Ich stand auf — warf mich nieder — raffte mich wieder auf — hielt unterbrochene Selbstgespräche — las die mitgeschickte, mir offiziell bekannt gemachte Ministerialordre einmal und noch einmal — ohne daß ich von dem: „das Theater ist sistiert," in der Ordre des Ministers, zu dem: „ich solle jedermann

die Entlaſſung ankündigen," meines Chefs, einen Zuſammenhang finden konnte.

Eine Dunkelheit und Verwickelung des dortigen Geſchäftsſtyles war mir freylich eben ſo bekannt, als manche ſich berechtigt glauben, darin eine abſichtliche, dem Staate zu Zeiten nützliche, ſyſtematiſche Sonderbarkeit zu ſuchen.

Gewiß konnte mein Chef den Umfang und die ganze Bedeutung des Wortes — ſiſtiert, beſſer als ich und in allen Folgen, nach ſeiner Kenntniß der Vorfälle am richtigſten bemeſſen. Sein Befehl, „daß die Mitglieder ſich nach andern Engagements umſehen ſollten," enthielt die helle Deutung unſerer Lage, ſo wie es bey aller ſeiner Liebe für die Bühne, der er ſo manche Bemühung gewidmet hatte, ein Beweis ſeiner Fürſorge war, daß niemand unter Verfügungen und einem Doppelſinne leiden ſolle, welche zu verhindern er nicht in ſeiner Gewalt hielt.

Wie dem sey, so beschloß ich, von dem Befehle, Entlassungen bekannt zu machen, schlechterdings und auf keinen Fall Gebrauch zu machen. Ich stellte Herrn von Dalberg vor:

1. Daß ich mich auf die Gültigkeit meines Dekretes für mich und alle Dekretierten bezöge, wie auf die Vollgültigkeit der unter churfürstlichem Siegel mit den Mitgliedern geschlossenen Kontrakte.

2. Sistieren hieße nicht aufheben oder kassieren, sondern einstellen. Daß, wenn es die Staatsverwaltung unumgänglich für das Beste halte, unsere Kunstübungen einzustellen, wir uns, vorausgesetzt, daß wir die kontraktmäßige Zahlung fort erhalten würden, dieses allerdings gefallen lassen müßten.

3. Daß ich den Befehl, jedermann solle Engagements suchen, nicht bekannt machen könne, ohne alles zu zerstreuen, und manchem die willkommene Gelegenheit zu geben, seine Stelle zu verlassen, wodurch, was so

viele Jahre mühsam erhalten worden wäre, in einem Augenblicke vernichtet seyn würde.

4. Daß der Churfürst im siebenjährigen Kriege, zu einer Zeit, wo ein weit beträchtlicherer Theil seiner damaligen Lande vom Feinde besetzt gehalten worden, weder Besoldungen noch Pensionen aufgehoben habe. Daß eine Kassierung wie die jetzige, gegen Wort und Unterschrift, bey der bisherigen Verfahrungsart dieses Fürsten nicht zu denken sey.

5. Daß ich endlich mein Dekret desselben Tages durch einen Rechtsgelehrten dem churfürstlichen Staatsminister Grafen von Oberndorf vorlegen, und um dessen Kraft in dieser sehr bedenklichen Lage mich erkundigen würde.

Zuletzt bat ich Herrn von Dalberg, das Ansehen seiner Stelle und seines Standes zu gebrauchen, um unser Recht, das Nationaltheater, dieß Werk seiner Bemühungen, seiner Geduld, und das Denkmahl seines Geschmacks zu erhalten.

Herr von Dalberg antwortete, daß er für die Erhaltung des Ganzen das Unmögliche wagen wolle. Inzwiſchen trug derſelbe mir die Uebernahme des ganzen Werkes, nebſt der Unterſtützung von Garderobe und Bibliothek an. Ich verweigerte dieſes durchaus, ſetzte aber hinzu: daß, wenn die Beyſammenhaltung des Theaters dadurch zu bewirken ſeyn könnte, daß das Ganze auf churfürſtliche Rechnung bis zu ruhigern Zeiten in Regenesburg, Prag, oder einem andern Orte, den man für paſſend hielte, geführt würde, ich recht gern und ohne Schwierigkeit ſo lange unter der Direktion eines andern ſtehen wolle, wozu ich Herrn Koch vorſchlug.

Der Herr Miniſter antwortete dem Rechtsgelehrten, welcher mein Dekret ihm vorlegte: „Daß es freylich eine eigene Sache ſey, und er es den Herren — der Regierung — wohl bemerklich gemacht habe. Er glaube,

daß die Dekrete würden gehalten werden müssen.

Ich übergehe hier alle Wege, vorgelegte Plane und Bemühungen, welche ich unverdrossen gegen jede Schwierigkeit zur Erhaltung des Manheimer Theaters gemacht habe. Eine detaillierte Rechenschaft darüber, nebst den Originalbelägen, ist bey den Akten. Erwiesen ist es, daß ich schon damals mich für entlassen ansehen konnte, aber daß ich zu Manheim bleiben wollte.

Da die Besorgniß, daß die Stadt beschossen werden könnte, allgemein geworden war, so bat ich, daß zum Einpacken von Garderobe, Bibliothek und Musikalien die nöthigen Kasten gemacht werden dürften. Es geschah; das ganze Theater wurde demontiert; es wurden Akkorde geschlossen, und alles stand zur Abfahrt nach Neckar-Els bereit.

Ich habe durch einen Zufall die Abstimmung der Regierung über den Gegenstand des

zu entlaſſenden Theaters geleſen, und den Vortrag an den Miniſter, welcher ſeinen Befehl an unſern Chef und deſſen Ordre an mich veranlaßt hat. „Um den Bürger, ſo hieß es in dem Antrage der churfürſtlichen Regierung, mehr zur ernſten Vertheidigung zu ermuntern, ſeyen alle Voluptuaria, ſo auch das Schauſpiel, jetzt zu beſeitigen; obſchon man dieſen Leuten zu andern Zeiten ihr Fortkommen wohl gönnen möge.“ Zugleich mit der Hinausweiſung des Schauſpiels war, wegen Theurung der Milch, das Semmelbacken einzuſchränken, in dem Antrage enthalten.

Nach ſechs Wochen wurde das Theater, ohne weitere beruhigende Erklärung über jenen Vorgang, mit einer Rede wieder eröffnet. Damals wurde das Luſtſpiel, die Reiſe nach der Stadt, auf die Bühne gebracht. Es fand zu Manheim keinen Beyfall.

Mitte Julius 1794, nach dem unglücklichen Feldzuge in den Oeſterreichiſchen Nieder-

landen, war aus dem Gange der Begebenheiten überhaupt, aus der späten Eröffnung des Feldzuges am Rhein, aus dem langen Stillstande, welcher auf die Okkupierung des Postens von Kaisers-Lautern durch den Feldmarschall von Möllendorf in der Position von Speyer über Edinghofen bis nach Lautern hin Statt fand, mit Gewißheit zu befürchten, daß die Lage von Manheim im Winter wieder dieselbe und vielleicht noch schlimmer werden würde.

In diesem Monate, noch vor Wegnahme des Postens der Annakapelle am Ueberrheinischen Gebirge und darauf erfolgtem Rückzuge der Armeen, übergab ich der churfürstlichen Intendanz Vorschläge, was meiner unmaßgeblichen Meinung nach im üblen, oder auch im schlimmsten Falle geschehen könne, um dennoch das Theater zu erhalten. Ich begreife, daß darauf keine bestimmte Antwort erfolgen konnte, und erfreute mich herzlich der

Zusicherungen, daß unser verehrter Chef in keinem Falle seine kräftigste Verwendung uns versagen wolle.

Wenig Tage darauf starb Beil. Unvermuthet, schon auf dem Wege der Genesung, rafften ihn die Folgen der Ruhr dahin. Ich empfing diese Trauerpost im Garten, wo ich eben von seiner Genesung gesprochen hatte. Tief erschüttert, wie ohne Bewußtseyn, ging ich nach der Stadt. Ich habe Herrn von Dalberg gesehen, wie er die Nachricht von dem Brande seines Stammhauses empfangen hatte und sie mit Kraft trug: bey dieser Nachricht weinte er herzlich. Auf der Stelle handelte er, seine Gemahlin und viele gute Menschen für Beils Wittwe, welche er ohne Vermögen zurück gelassen hatte.

Jedermann fand den Schauplatz verwaiset. An seinen Ersatz wurde auf keine Weise gedacht, weil das Gefühl zu lebhaft war, daß er nicht zu ersetzen sey. Da ein Schlag-

fluß hinzu gekommen war, ſo blieb er bis in den fünften Tag unbeerdigt und bewacht. Man hoffte, lauſchte auf ſeinen Athem; er kehrte nicht wieder. Wie manche — manche Erinnerung zerriß mein Herz, als ſeine Hülle hinab geſenkt wurde! Zwey Freunde aus dem Bunde ſchöner Zeiten kehrten von der Gruft des dritten zurück. Sprachlos, in Thränen aufgelöſt, von bangen Ahndungen beklommen, traten wir beide, Beck und ich, von der ſtillen, ſchauervollen Stäte in das bunte, lärmende Getöſe der Stadt zurück.

Ich hatte ſchon einige Rollen von Böck übernehmen müſſen, und mußte nun noch mehrere von Beil übernehmen. Statt der gewöhnlichen drey wöchentlichen Vorſtellungen wurden jetzt ſeit geraumer Zeit viere gegeben. Meine Arbeit ward ſehr gehäuft.

Kurz darauf ſtarb zu Weinheim an der Bergſtraße, wohin ſie wegen der Kriegsun-

ruhen geflüchtet war, ebenfalls an der Ruhr, die Churfürstin Elisabeth Auguste. Noch zehn Tage zuvor hatte ich sie dort gesprochen, wo sie sehr theilnehmend nach der Lage des Theaters sich erkundigte.

Eben damals war durch ein Hofreskript der Generalkasse befohlen worden, mit allen fernern Zahlungen an das Theater aufzuhören. Ein Befehl, welcher von den großen Kriegskosten freylich zur Nothwendigkeit gemacht wurde; ein Befehl, welcher uns um so weniger befremden konnte, da so manche von den Ueberrheinischen Beamten nur schwache Unterstützung erhalten konnten: allein eben dieses, und das Zagen über die Zukunft, welches so vielen Menschen sich mittheilte, machte unsere Lage um so bedenklicher.

Die öftern dringenden Fragen der Mitglieder an mich, wie es denn mit dem Theater stehe? die Besorgnisse, welche sie gegen

mich über die Zukunft äußerten, über die Gefahr der Stadt, über die in der That faſt unerſchwingliche Theurung aller und jeder Bedürfniſſe — der Mißmuth über ein Engagement, deſſen damals viele gern entledigt geweſen wären — die gehäufte Arbeit, die ich von ihnen fordern mußte — der Umſtand, daß ich ihnen nicht jede Wahrheit ſagen konnte, und keine Unwahrheit ſagen wollte — die oft von Vorſicht wegen der Zeitläufte, noch öfter von dringendem Bedürfniß veranlaßten Zudringlichkeiten auf meine Verwendung, um Aushülfe von einer Kaſſe zu empfangen, deren nicht zu ſtarker Beſtand als unſer ſicherſtes Hülfsmittel im ſchlimmſten Falle ſo ſehr zu Rathe gehalten werden mußte: — — alle dieſe Dinge machten mir das Leben läſtig, ſo daß ich oft mit einer wahren Bangigkeit aus meinem Garten, wo ich manches vergeſſen konnte, der Stadt zugegangen bin.

In jener Zeit waren meine Darstellungen auf der Bühne ein widriges Stückwerk geworden, da ich fast nie mit Unbefangenheit aufzutreten im Stande war. Wie konnte das auch anders seyn? Gute Nachrichten und Furcht, böse Nachrichten und Hoffnung — waren immerwährend im Wechsel. Die Neuigkeiten wurden jedermann aufgedrungen, auch denen, welche es sich zum Gesetz gemacht hatten, gar nichts hören zu wollen. Selbst dieses Stillschweigen über guten oder schlimmen Ausgang der Dinge wurde gemißdeutet. Der einen Partey ward man dadurch verdächtig, der andern ein Gräuel. Man sollte und mußte eine Meinung sagen. Oft bin ich deßhalb bis in die Coulisse verfolgt worden.

Auch der Anblick des Publikums im Schauspielhause ward eine Zeitung. Es gab Perioden, wo jede rasche Bewegung in den Logen das Signal einer übeln Nachricht

von den Armeen war. Ende Oktobers ſtand es ſo, daß die mindeſte Bewegung, welche dieſe rückwärts machten, die traurige Lage von Manheim entſcheiden mußte. Dieß geſchah. An einem Vormittage wurde Manheim auf der Rheinſeite von den Franzoſen umgeben. Bald war ihre erſte Linie aufgeworfen, eben ſo die zweyte, und an dieſe ſchloſſen ſich Batterien für Wurfgeſchütz an. Sachkundige gaben dieſes alles für Vertheidigungsanſtalten aus; allein ich flüchtete abermals einen Theil meiner Habe, und miethete Ende Novembers ein Zimmer in einem entlegenen Theile der Stadt, wo man vor Bomben allenfalls ſicher zu ſeyn glauben konnte.

Ich legte dem Herrn Intendanten einen Plan für die Erhaltung des Schauſpielhauſes vor, in ſo fern nämlich die Rede davon ſeyn konnte, einzelnen Haubitzen- oder Bombenbrand zu löſchen. Er wurde genehmigt,

das Personal dazu bestimmt, alle Anstalten getroffen, die zur Rettung dienen konnten. Die Garderobe wurde nebst dem entbehrlichen Theile der Bibliothek und Musikalien eingepackt, und erstere an den entlegensten Theil der Stadt, zwischen dem Heidelberger und Neckar-Thore, geführt. Die Dekorationen wurden in den bombenfesten Keller unter das Theater gebracht.

Da sechs Wochen lang dennoch alle Stücke, welche auf dem Repertoir waren, gegeben wurden, so läßt sich die Mühe und Sorgfalt denken, womit aus so verschiedenen Orten die mannigfachen Erfordernisse zusammen gesucht werden mußten.

Endlich war die Absicht der Franzosen, die Rheinschanze nebst den davor angelegten Fleschen, es koste was es wolle, zu nehmen, nicht länger zu bezweifeln. Nachdem beide Theile sich seit mehrern Wochen, oft ohne Erfolg, kanoniert hatten: so for-

derten die Franzoſen, als am Tage vor Weihnachten der Rhein ſo ſtark mit Eis ging, daß es ganz unmöglich war, Unterſtützung von der Feſtung aus in die Schanze zu geben, die Stadt ſelbſt und die Schanze auf. Von Mittag an war man in Unterhandlungen über Kapitulationspunkte für die Uebergabe der Rheinſchanze und Fleſchen. Um ſechs Uhr Abends, da eben die Eiferſüchtigen und die beiden Billets gegeben wurden, erfuhr ich auf dem Theater, daß mehrere Perſonen die Stadt ſchon verlaſſen hätten, weil die Kapitulation nicht zu Stande gekommen ſey. Alle Löſchanſtalten wurden in Bewegung geſetzt. Halb eilf Uhr fielen die erſten Schüſſe des Bombardements. Wir rannten auf den Wall, auf den Pavillon des Schloſſes. Kanonenkugeln ſchlugen an die Mauer, Haubitzen und Bomben fielen in die Gegend des Komödienhauſes, weil die Franzoſen beſonders auf das nahe dabey

gelegene pfalzgräfliche Palais ihr Geſchütz gerichtet hatten. Nicht weit von mir wurde ein Mann erſchlagen. Eine Bombe fiel in den Hof meines Nachbars, da ich noch in meiner Wohnung war.

Mitten in dieſer Gefahr wurde noch der übrig gebliebene Theil der Bibliothek des Theaters in die Keller geſchleppt; dann ging ich in die zur Sicherheit gemiethete Wohnung. Auch bis dahin reichten mit Tagesanbruch die Haubitzen. Die Pulverkarren waren in jene Gegend gebracht worden. Dieſer Aufenthalt ward alſo unſicherer wie der vorige. Dahin kamen noch Schauſpieler, welche im Verreiſen Reverſe brachten, Gageanweiſungen verlangten, mit Klagen, Sorgen und Fragen mich beſtürmten.

Eben da ich um Mittag die Stadt verlaſſen wollte, wurden die Zimmer im Kloſter der barmherzigen Brüder, wo die Garderobe verwahrt lag, für die Bleſſierten, und die Ausräumung der Garderobe verlangt. Ich

ſuchte Platz in der Münze, fand ihn mühſam, und hatte keine Menſchen zum Transport der Garderobe. Eben da ich deßhalb hin und her ging, rollte eine Kanonenkugel von jenſeit des Rheins die Planke herauf nach dem Walle vom Heidelberger Thore.

Die Garderobiere, Madam Meyer, beſorgte endlich den Transport der Garderobe mit beyſpielloſem Muthe, da ich indeß andere Veranſtaltungen zu treffen hatte. Um vier Uhr Nachmittags verließ ich die Stadt, ging nach Schwetzingen, und um fünf Uhr endete das Schießen. Die Rheinſchanze wurde übergeben, und fünf Tage hernach war wieder die erſte Vorſtellung. Etliche Haubitzen waren in das Komödienhaus gefallen, hatten aber nicht gezündet.

Hier muß ich erwähnen, daß mir im September dieſes Jahres aus dem Lager vor Warſchau erneute Anträge gemacht wurden, das königliche Nationaltheater zu Berlin zu

übernehmen. Im Glauben an mein Dekret wankend gemacht durch den Vorgang bey der Sistierung, meines Wortes an die Churfürstin entbunden durch ihren Tod, machte ich bey Empfang jener Briefe dem Herrn von Dalberg die nachdrücklichsten Vorstellungen über meine Lage. Ich forderte ihn auf, selbst zu entscheiden, was ich für mein Glück, meine Ruhe im Alter, bey allen vorher erzählten Umständen, die ich ihm ins Gedächtniß rief, zu thun schuldig sey. Er antwortete mir sehr gütig, daß er manchen Verlust, den ich seit dem Kriege erlitten, kenne. Mich zu entschädigen, bot er mir den Theil des von ihm aus seinem Vermögen geleisteten Vorschusses, der damals noch nicht zurück bezahlt war, als Geschenk an, und gab eben so für meine Pension, wenn ich sie gegen seine Ueberzeugung verlieren sollte, selbst Sicherheit. Innigst gerührt, durchdrungen von Erkenntlichkeit, ganz hingegeben an diesen großmüthi-

gen Mann, beſchloß ich auszuharren bis zuletzt, wie es von nun an auch immer kommen möge. Ich ſchrieb ſogleich nach Berlin, und alles wurde abgebrochen.

Herr Baron von Dalberg, da ich wenige Wochen hierauf in der herzlichſten Stimmung an ihn über dieſen Vorgang und ſeine Güte für mich in ſeinen Verſprechungen ſchrieb, ſah ſich genöthigt, mir zu erklären, daß ſein Verſprechen gern gegeben ſey, und ich darauf rechnen könne. Indeß wäre es doch möglich, daß ſeine eigene Lage noch bedenklich werden könne, beſonders wenn ſeine Güter über dem Rhein verlegen gehen ſollten. Alsdann habe er die Sorge für ſein Haus und manche Beſchwerde auf ſich, welche ſein mir gegebenes Verſprechen für ihn ſehr läſtig machen könnten. Dieß war, ſo gerecht dieſe Beſorgniß des Familienvaters und ſo ſchätzbar die Offenheit des edlen Mannes war, dennoch ungemein niederſchlagend für mich.

Wollte ich meinem Gefühl folgen, so war es Pflicht, nach dieser Erklärung auf jenes Versprechen gleich freywillig Verzicht zu leisten. Dann trat allerdings der vorige Zustand der Ungewißheit wieder ein. Oder ich mußte, wenn alles übel gehen sollte, auf ein gütiges, gutmüthiges Versprechen mit einer Zudringlichkeit losstürmen, die nicht und niemals in meinem Charakter gelegen hat. Indeß war meine Liebe zu Herrn von Dalberg für meine Verhältnisse, wie sie auch verringert worden waren, so entschieden, daß ich bald über alle Bedenklichkeiten hinweg, mit Vertrauen auf ein gutes Schicksal und auf das Gefühl von meiner Handlungsweise gestützt, ohne sonderliche Bekümmerniß meinen Weg weiter ging. Ich ward der Apostel, der mit Leben und Feuer alles zur Ruhe, zur Geduld, zum Ausharren, zum Dableiben, zur Hoffnung ermunterte. Da aber mehrere, oft dringend und ernstlich, einen entschiedenen Schritt für die Beruhigung

sämmtlicher Mitglieder von mir forderten; so entwarf ich für die Gesellschaft eine Vorstellung an den Churfürsten, ersuchte Herrn von Dalberg um Beförderung dieser Anfrage nach München, und erlebte die Freude der churfürstlichen Erklärung: „Daß Se. Durchlaucht auch im Bombardementsfalle die Kontrakte halten würden, dagegen sich desselbigen von den Mitgliedern versähen.“

Nun war jedermann beruhigt, das Ganze erhielt ein neues Leben, und wir wurden von dem edelsten Eifer beseelt. Wir schmeichelten uns mit dem nahen Frieden, mit Neutralität, mit allem, was uns in den Besitz unserer vorigen Ruhe wieder hätte bringen können. Da war' keiner, der dann nicht gern jeden Verlust verschmerzen wollte.

Ich war nun so entschlossen und so gewiß, Manheim nie zu verlassen, daß ich eben in der Zeit mich um die Hand meiner guten, innigst geliebten Frau bewarb. Ihre Verbindungen,

ihre Familie, ihr nahes Vaterland, alles machte ihr dieſe Gegend theuer, welche ſie nie zu verlaſſen wünſchen mußte. Froh und glücklich in der Hoffnung ihres Beſitzes, wurde das ſchöne Land mir noch ſchöner. Mit freudiger Rührung wandelte ich oft in meinem Garten am Rhein umher, und dachte mir die Zukunft, die herzlichen Augenblicke, welche ich mit dieſer ſchönen Seele dort leben würde.

Beruhigt durch jene Erklärung, mit Frieden in der Seele, fing ich wieder an zu arbeiten.

Dem Schauſpiele, Dienſtpflicht, widerfuhr eine gute Aufnahme. Da Beils Wittwe kein Vermögen beſitzt als einen hoffnungsvollen Sohn, ſo verfiel ich darauf, ihre Anlagen und ihre vortheilhafte Geſtalt zu ihrem Vortheil für die Bühne zu benutzen. Ich ſchrieb ein kleines Nachſpiel, die Geflüchteten, damit ſie darin auftreten könnte.

Das Publikum war herzlich gegen die Wittwe seines Lieblings, und Herr von Dalberg ehrte das Andenken eines der besten Deutschen Künstler, der viele Jahre für mäßige Belohnung gedient hatte, durch eine ehrenvolle Versorgung seiner tugendhaften Wittwe. Unbekümmert, ob jetzt schon ihr Talent sich der Bühne verinteressiere, hat er Beilen das würdigste Monument gewidmet — er versorgt seine Familie. Er versorgt sie, und wird sie versorgen. Möge auch diese That in der mühsamsten Stunde seines Lebens ihm Kraft geben! — Eine vollwichtige That ist es.

Ich gebe übrigens mein Wort darauf, daß Madam Beil Talent für die Bühne hat. Das Uebermaß ihrer Empfindung stört oft ihr Spiel; sie hat natürlich mit den Schwierigkeiten des Anfangs zu kämpfen, und bedarf der Sorgfalt in der Entwickelung ihrer Fortschritte. — Wer

wird dieſe ihr verſagen? Niemand! das glaube ich getroſt verbürgen zu können.

In dieſem Jahr erhielt ich von dem Freyherrn von Braun aus Wien den Antrag, für die dortige Bühne ein Theaterjournal zu ſchreiben, und dafür einen ſehr angeſehenen Gehalt nebſt einer Penſion in der Art zu beziehen, daß meine Manheimer Dienſtjahre mir, als wären ſie im dortigen Dienſt zugebracht, angerechnet werden ſollten. Ich erwiederte meine Erkenntlichkeit, zugleich aber auch, daß ich wegen der Anhänglichkeit an Herrn von Dalberg die Ehre dieſes Antrages nicht annehmen könnte. Daſſelbe wiederholte ich dem Herrn von Braun bey ſeiner Anweſenheit zu Manheim.

Der Sommer 1795 verging ohne beſondere Unruhe. Die Truppen bezogen verſchiedene Lager, ohne beſondere Unternehmungen zu verrathen. Wir glaubten uns wegen dieſer Ruhe ſchon dem Frieden nahe, als plötz-

lich die Französische Armee bey Düsseldorf über den Rhein ging, und Manheim, wegen des Kapitulationspunktes, daß diese Stadt vom Bombardement nichts zu besorgen habe, so lange der Krieg auf dem linken Rheinufer sey — nun abermals und plötzlich bedroht wurde. - Alles packte ein, flüchtete, die Anstalten der Gegenwehr waren die furchtbarsten.

Mein vorgelegter Plan, dem Theater außer dem laufenden Monate noch zwey Monate Gehalt auszuzahlen, jedermann zu seiner Sicherheit Abreise gegen den Revers der Wiederkehr am Ende der gefährlichen Periode zu gestatten, wurde genehmigt und ausgeführt. Da dieß von Seiten der Intendanz gegen die Schauspieler mit Vertrauen und mit Präzision geschah, so war in allem Tumult eine gewisse Ordnung. Jedermann trennte sich von dem andern mit der Ueberzeugung: Wir kommen wieder zusammen, und es ist gut

und recht, daß, obwohl es manche von uns viel beſſer und ruhiger haben könnten, wir doch nicht weichlich ſind, ſondern an der allgemeinen Laſt unſern Theil mit Erkenntlichkeit für den Staat tragen, der im Augenblick des Kummers die nicht vergißt, welche in beſſern Zeiten ſeiner Freude redlich dienten. Abermals wurde das ganze Theater demontiert, alles eingepackt und in bombenfeſte Keller gebracht. Viele reiſten nur auf nahe gelegene Dörfer. Ich ging nach Heidelberg. Drey Tage war ich dort, als ich Nachts geweckt wurde, und man mir entgegen rief: „Manheim iſt den Franzoſen übergeben, die kaiſerlichen Truppen ziehen aus, wie die Pfälziſche Garniſon. Es wird abwärts von Manheim kanoniert; dort werden die Franzoſen über den Rhein gehen; in wenig Stunden ſind ſie hier.“ Ich ging acht Stunden weiter auf Neckar-Elz. Hier erfuhr ich den Vertrag der Uebergabe von Manheim, welchen der

Graf Oberndorf mit den Franzoſen geſchloſſen hatte, um, da die Clairfaitſche Armee im Rückzuge, die Wurmſerſche entfernt war, Mannheim nicht vergeblich in einen Aſchenhaufen verwandeln zu laſſen. Aus einer kaſemattierten Batterie, welche in der Rheinſchanze errichtet war, hätten die Franzoſen dieß in einem Tage bewirken können, wenn ſie gleich alsdann ſich vor dem Geſchütz der Feſtung nicht länger würden haben halten können. Allein plötzlich rückten alle kleinen Corps der kaiſerlichen Armeen gegen Mannheim vor. Dieſe ſelbſt folgten; bey Heidelberg wurden die Franzoſen geſchlagen; Mannheim wurde dieſſeit des Rheins von den Kaiſerlichen eingeſchloſſen; niemand von uns konnte zurück in die Stadt.

In der Zeit erhielt ich einen ſchmeichelhaften Antrag von Weimar, dort Gaſtrollen zu geben. Meinem gegebenen Reverſe buchſtäblich treu, lehnte ich ihn damals ab.

Wie auch das Schicksal von Manheim ausfallen möchte, so wollte ich bey Eröffnung der Stadt sogleich gegenwärtig seyn können, und außer diesem Gefühl für die Pflicht meiner Stelle, wollte ich auch meinen rechtlichen Ansprüchen durch eine Reise außer Land, wozu mich nicht das Vordringen des feindlichen Heeres genöthigt hatte, nichts vergeben.

Clairfait schlug die Franzosen bey Mainz; Manheim, diesseit des Rheins von der Armee des Grafen Wurmser schon früher beschossen, wurde nun von allen Seiten durch die kaiserliche Armee umgeben; das Bombardement begann.

Ach! nie werde ich des Augenblicks vergessen, wie im November, ich glaube den 14ten, wo ich eben im Lager vor Manheim auf der Batterie No. 1 war, die Ordre gegeben wurde, Manheim ernstlich zu bombardieren. Mir schlug das Herz — meine Brust ward enge — meine Kniee bebten. Meine Freunde waren

in der Stadt. Die schöne Stadt! sie lag von der Sonne hell beleuchtet so freundlich da! Auf einmal erbebte der Boden vom Donner, der unaufhörlich hinein geschleudert wurde, und aus allen flammenden Rachen der Festung wälzten dicke Rauchwolken sich herab von den Wällen über die Ebene. Meine Thränen fielen unaufhaltsam auf die Brustwehr der Schanze. Das konnte ich nicht aushalten. Ich eilte nach Heidelberg, und bin nicht eher wieder in das Lager gekommen, als bis die Kapitulation unterzeichnet worden war.

Aber in Heidelberg — welche Tage habe ich dort gelebt, wenn an der Wirthstafel einer diese abgebrannte Straße, ein andere jene nannte, und daß man in den Trancheen das Gewimmer aus Manheim vernehmen könne! welche Abende, wenn in finsterer Mitternacht die Berge zu Heidelberg im flammenden Glanze standen, der von dem Ruine aus Manheim hierhor leuchtete! Mit jammerndem Herzen

bin ich bey Tage und Nacht, Berg auf und ab geſtiegen; in Sturm und Regen habe ich das Jammerbild geſehen, und — hüte mich mein Schickſal, daß ich nie wieder von der Marter, von der Seelenbangigkeit gequält werde, die damals mich ergriffen hat!

In der erſten Zeit der Belagerung habe ich wohl manchmal am Klingenthore zu Heidelberg nach dem langen Dache des Komödienhauſes von Manheim hingeſehen, und mich gefreut, daß es noch ſtand. Aber zuletzt war es mir gleichgültig, gleichgültig meine und unſer aller Exiſtenz. Das allgemeine Elend der Stadt — meine Freunde — dieß allein nahm meine Seele ein.

Eines Tages hörte man von ſechs Uhr Abends an nicht mehr vor Manheim ſchießen; die oft getäuſchte Hoffnung von dem geendeten Jammer belebte alle Menſchen. Bis zehn Uhr kommt keine Nachricht. Voll Sehnſucht gehe ich mit einigen in finſterer

Nacht an die Heidelberger Brücke. Wir harren auf Bothſchaft des Troſtes. Mancher reitet in die Stadt — aber es war nicht das muthige Roß, das den Bothen des Friedens trägt. Es war der gleichgültige Schritt des gewöhnlichen Geſchäftslebens. Eben wollten wir traurig heimkehren — da kommt etwas aus der Ferne. Wir horchen — wir hoffen — zittern — wagen es nicht zu fragen — da zieht ein Bauer zu Fuße ſein müdes Pferd langſam nach. „Wohin?“ Auf die Poſt. „Was dort?“ Eine Eſtafette beſtellen. „Warum?“ — Ey Manheim iſt über! — Ein allgemeiner Schrey — wir umarmen uns — der Bauer wird beſchenkt — wir weinen — beſuchen unſre Bekannten — die ganze Stadt geräth in freudige Bewegung — niemand ſchläft — mit Tagesanbruch alles fort ins Lager.

Dort iſt alles in regelloſer, freudiger Bewegung. — Auf einmal wirbeln die Trom-

meln; die ſiegreiche Armee ſteht da — der Zug beginnt; die Deutſchen Fahnen wehen auf die Feſtung zu; im Jubel der Kriegsmuſik zieht das Heer langſam und ſtolz nach der Stadt.

Ich — über Graben, Trancheen und Sumpf an ſeiner Seite ſchnell vorbey, voraus, dicht an die Thore. Noch ſind ſie geſchloſſen; die Deutſchen halten. Man wechſelt Vollmachten. Kein Civiliſt ſoll dieſen Tag hinein, ſo hat Graf Wurmſer befohlen. Nur der Ingenieur zur Uebernahme der Artillerie ſoll mit drey andern eingelaſſen werden. Die eiſerne Pforte öffnet ſich etwas — nur ſein Pferd konnte ſich hinein drängen. Ich war dicht an ſeinem Hufſchlag — mit Thränen ſah ich den Officier an — ach meine ganze Seele hat gewiß auf meinem Geſichte gelegen. Er blickte menſchenfreundlich nach mir her — noch ein durchdringender Blick hat ihn — reden durfte ich nicht. —

Indem war er hinein, eben ſollte ſich das Gitter ſchließen — er wandte ſich, ſah noch einmal heraus nach mir — mit einem raſchen herzlichen Tone rief er dem Franzoſen zu — Das iſt mein Kammerdiener, er muß herein. — Das Gitter öffnet ſich, die Menge der Manheimer mit klopfendem Herzen mir nach — mit Lebensgefahr riß ich mich durch die Thür — ſie ſchlug hinter mir zu.

Nun fort über die zertrümmerten Brücken, hinein in die todtenſtille Stadt, deren Bewohner noch alle in den Kellern waren — fort über Schutt — durch Rauch, zuſammen geſtürzte Steinmaſſen, an zerſchlagenen Menſchen und zerſtreuten Gliedern vorbey — athemlos, mit enger Bruſt, zu meinem Freunde Beck. — Er lebt — er umarmt mich — ſein Weib — ſeine Kinder erheben ein Freudengeſchrey — ihre langen Todeszüge beleben ſich durch die Wonne der Freundſchaft — wir ſprechen nichts — weinen, umarmen uns, weinen

laut. Hin in die Stadt — Die Menſchen kommen aus ihren Kellern — mit Feuer reichen ſie mir die Hand — Herr von Dalberg weint — weint herzlich — umarmt mich — der ſtille Jubel iſt ohne Ende.

Ach welch ein Tag! Die armen guten Menſchen, was hatten ſie gelitten! Die Familie Beck und Müller waren in einem Keller unter dem Schloſſe, dicht am Operuhauſe. Dieß ſtand ſchon in Flammen, ehe ſie es wußten. Sie retten ſich, fliehen über den Schloßhof durch den Kugelregen in einen andern Keller, vermiſſen ein Kind — finden es wieder — verlieren viel von ihrem Eigenthum — und — Doch, ich will dieſe Jammerſcenen nicht ſchildern.

Herr von Dalberg hatte in dem Keller unter dem Schauſpielhauſe gelebt. Mit Faſſung, Gegenwart und Muth war er dort für Ordnung, Geſundheit und Hoffnung bemüht geweſen. Ich fand, daß er merklich abgenom-

men hatte. Nach einiger Erholung sprach er: „Von unserm Schauspiel läßt sich nun nichts sagen und wohl wenig hoffen.“

Ich war so herzlich erfreut, ihn erhalten zu sehen, daß ich vorher kaum flüchtig daran gedacht hatte. „Wer weiß!“ sagte ich recht muthig zu ihm. — „Unsere meisten Dekorationen sind im Opernhause mit verbrannt.“ Ich besann mich, daß viele von der ehemaligen großen Oper nach Schwetzingen in Sicherheit gebracht waren, die wir würden brauchen können. Ich sagte das, und daß ich viel Hoffnung habe. „Ach Sie hoffen immer,“ sprach er recht freundlich zu mir. Da er mir das auch mehreremale geschrieben hat, so ist's ein Zeugniß, worauf ich mich gern berufe.

Des andern Tages machte ich ihm die Bemerkung, daß das Hauptquartier der Armee nach Manheim kommen, und daß diese wahrscheinlich sehr bald Schauspiel begehren würde. Er erwiederte, ihm dünke, dieß hieße dem

Verluſt der Einwohner nicht mit Achtung begegnen, wenn man früh daran denken wollte, Schauſpiel zu geben. Das Schauſpielhaus hatte wenig gelitten. Die meiſten kaiſerlichen Bombardiere ſind leidenſchaftliche Schauſpielliebhaber, und ich glaube es, was einige unter ihnen mir geſagt haben, ſie haben, davon bewogen, in der Belagerung dieß Haus abſichtlich geſchont.

Aber dem redlichen Greiſe, dem edlen, tapfern Wurmſer, ſollte Manheim ein Monument der Dankbarkeit errichten. Wie erzürnt war er, als das erſte Feuer in Manheim aufging! Wie lange hat er geſchont!

Als einſt ein General von der andern Seite des Rheins ihm ſagen ließ, er möchte das Schloß mit Gewalt beſchießen; unter den Schloßkellern ſeyen die Bürger, ihre Verzweiflung müſſe die Uebergabe beſchleunigen: ſo gab Wurmſer die ſchöne Antwort, „mit den Franzoſen habe er Krieg, nicht

mit den Bürgern von Manheim.“ Wie manches Uebel, das Manheim nach der Belagerung treffen ſollte, hat er abgewendet, und, was er nicht abwenden konnte, gemildert! Ehre ſey dem Andenken des muthvollen Vertheidigers von Mantua! Frieden ſey mit der Seele des menſchlichen Eroberers von Manheim!

Wenig Tage nach der Einnahme von Manheim werde ich zu dem Herrn von Dalberg gerufen. Er erklärte mir, daß ein Courier des Churfürſten ihn nach München entboten habe, und übertrug mir das Theater. Mit Beklommenheit that ich einen ſchnellen Blick auf alle Verhältniſſe des Landes und den Staat ſeit der Eroberung. Ich bat um Vollmacht und Inſtruktion. „Ich kann Ihnen keine geben. Handeln Sie nach Ueberzeugung und Gewiſſen. Adieu!“ Die Nacht noch reiſte er weg.

Die Lage, worin ich zurück blieb, war mir durchaus neu und ſehr beunruhigend.

Unzufrieden mit der Uebergabe von Manheim an die Franzoſen, wurden von den kaiſerlichen Generalen Requiſitionen zur Laſt und zum Schaden des Landes betrieben. Niemand wußte woran er war; der kaiſerliche Hof ſchien das Betragen ſeiner kommandierenden Generale ignorieren zu wollen; dieſe ſelbſt ließen bey allen Gegenvorſtellungen ſich nie darüber heraus, ob es Befehle des Kaiſers, oder eine augenblickliche militäriſche Maßregel wäre. In dieſer Unentſchiedenheit dauerte die traurige Lage lange fort.

Von Manheim wurde eine harte Kontribution gefordert, alle churfürſtlichen Kaſſen wurden in Beſchlag genommen, Schreck und Angſt hatte ſich aller Einwohner bemächtigt. Unter dieſer Stimmung der Einwohner ſollte das Schauſpiel anfangen.

Die Armee begehrte es, und ohnerachtet fünf und zwanzig Dekorationen verbrannt waren, die meiſten Schauſpieler und Schau-

ſpielerinnen von dem langen Kelleraufenthalte krank wurden, und die Familie Koch in Hamburg abweſend war, wurde doch das Schauſpiel am ſechsten Tage nach der Eroberung eröffnet. Die kaiſerliche Armee ſchien ein Gelegenheitsſtück zum Empfange des Eroberers von mir zu erwarten; allein ich würde damit dem Kummer der Bürger Hohn zu ſprechen geglaubt haben, und unterließ die Erfüllung dieſes Wunſches.

Da nun ſeit anderthalb Jahren der churfürſtliche Zuſchuß zurück genommen, ein groſſes Kapital bereits aufgenommen, und in den Umſtänden, wo jeder ſeine Exiſtenz bedroht fand, von der Stadt wenig Einnahme zu erwarten war, ſo beſtand meine Hoffnung auf der beträchtlichen Einnahme, welche die Armee und das Hauptquartier der Theaterkaſſe geben würde.

Ich kann den Schrecken nicht beſchreiben, der mich überfiel, als von Seiten des kom-

mandierenden Generals mir erklärt wurde: „Daß, da nun die kaiſerliche Garniſon in die Verhältniſſe der vormaligen Pfälziſchen Garniſon trete, ſie auch daſſelbe wohlfeile Abonnement fordere, das jene gehabt habe, und darauf beſtehe.“ Zugleich wurde für den General eine freye Hofloge, und daſſelbe für den Generalſtab verlangt.

Meine Erklärung, daß das Abonnement der Pfälziſchen Garniſon möglich geweſen und geſtattet worden wäre, weil man darauf als auf eine gewiſſe Summe Jahr aus Jahr ein habe rechnen können; daß das mit dieſer Garniſon, welche bey Eröffnung der Campagne verändert werden würde, offenbarer Nachtheil, und bey der Menge von außen herein kommender Officiere, denen man in der Eile es nicht anſehen könne, und welche die Frage, ob ſie zur Garniſon gehören, ſehr übel deuten würden, gar nicht thunlich ſey; daß der Churfürſt ſeine eine

Loge mit achtzehn tausend Gulden jährlich, der Herzog und der Intendant selbst ihre Logen besonders bezahlten, fruchtete nichts, als daß die Loge für den Generalstab bezahlt wurde.

So antheilnehmend und warm sich das Corps Officiere der kaiserlichen Armee im Ganzen gegen das Manheimer Theater betragen hat, wovon ich die dankbaren Erinnerungen gewiß nie vergessen werde: so habe ich doch wegen dieser Sache, welche von den meisten mit großem Eifer und von einigen mit Erbitterung betrieben, von mir lange standhaft versagt wurde, von den einzelnen Beauftragten harte und bittre Augenblicke erleben müssen.

Das Militär sah dieses Abonnement für ein Recht der Garnison an, und fand sich beleidigt, daß man der kaiserlichen Garnison weniger zugestehen wollte als der Pfälzischen.

Mühsam verstand ich mich endlich zu einem herab gesetzten Preise für die Militärhälfte des

Parterres. Ein Theil des Schauspielhauses war mit ein paar Kompagnien von der Artillerie als Einquartierung belegt worden. Die Händel, die vielen Zänkereyen, Mißverständnisse, Verlegenheiten, eben deßhalb die Berichte von dieser Einquartierung veranlaßt, hätten eigentlich vor dem Ressort der Hofkammer behandelt werden müssen. Allein da diese jetzt gar nicht, wie sonst wohl, eifersüchtig auf ihre ausschließlichen Befugnisse war, so wurde das alles mir überlassen. — Die Billigkeit und Artigkeit des Festungskommandanten, Generals von Baader, überhob mich mancher Weitläuftigkeit.

Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben so angespannt und verbraucht worden zu seyn. Bald war ich auf den Proben; bald wurde ich abgerufen, wegen einzelner Begehren des Militärs, wegen Einquartierung in mein Haus, in meinen Garten, wo man einst das allgemeine Grab des Lazareths mir dicht vor den

Fenſtern anlegen wollte; dann mußte ich Rollen für andere übernehmen. Eben für ein paar Tage eingerichtet, wurde dieſer Plan durch Krankheiten zerriſſen. Krankheiten und ſchleichendes Mißvergnügen aller Mitglieder verbitterte mein Leben. Indem ſchreibt mir Herr von Dalberg aus München: „Es ſey nun für das Theater alles verloren, und ſein Beſtand nicht zu denken.“ Ich und alle hatten für dieſes Theater nun zu viel gethan und gelitten, als daß ich bey dieſem trüben Anſcheine es gleich hätte aufgeben können. Weit entfernt von dieſer Furcht niedergeſchlagen zu ſeyn, erhob ſie meine Beharrlichkeit zum angeſtrengteſten Kampfe. Ich beſchloß für die Ausdauer der Manheimer Bühne das Unmögliche zu thun. In dieſem Muthe ſchreibe ich Herrn von Dalberg, daß er nicht zu früh die Hoffnung aufgeben möge. Er verſpricht dieſes, wiederholt mir aber ſeine Zweifel mit ſchwer zu widerlegenden Gründen. Deſto größer, ſagte

ich mir, wird seine Zufriedenheit mit mir seyn, wenn er kommt und findet mich, wie ich die schlimme Sache hindurch kämpfe! Ich freute mich auf seine Ueberraschung damit, wie ich mich gegen die Zumuthungen der Eroberer benommen hatte.

Zu gleicher Zeit betreibt der Herr General Alvinzy einen noch wohlfeilern Preis des Eingangs für die Armee, als der schon herab gesetzte war. Ich wiederholte alle Gegengründe, ich übergab dem Herrn Grafen von Wurmser ein Memoire über die Lage, daß man die Kasse des Churfürsten, woraus seine Diener bezahlt werden, in Beschlag nehme, und zugleich den Erwerb beschränke, wovon sie subsistieren könnten. Dieses Memoire war mit mehr Kühnheit geschrieben, als vielleicht irgend ein Pfälzischer Staatsbeamter gewagt hat es zu thun. Ich erklärte geradezu, daß entweder das kaiserliche Armeekommando von dieser Kasse auf den rückständigen churfürstlichen Beytrag uns ein

Kapital aushändigen müſſe, oder daß wir den Preis nicht vermindern würden.

Graf Wurmſer verlangte mich zu ſprechen, ſagte mir ſelbſt: dieſer Antrag ſey billig, er ſolle bewirkt werden; inzwiſchen bäte er mich um die Gefälligkeit, den Preis herab zu ſetzen. Er könne das nicht vermeiden. Auf jenes Verſprechen des Grafen von Wurmſer, und da auch die Einnahme überhaupt über alle mögliche Erwartung war, und nicht nur zur Unterhaltung der Bühne, ſondern auch noch zu einem Ueberſchuß hinreichte, welcher dem Ueberſchuß voriger Jahre gleich kam da ich endlich den General, welcher in dem Augenblick im Beſitz landesherrlicher Rechte über die Pfalz war, und faſt in allen Reſſorts ſie ohne Widerſetzung übte, nicht konnte reitzen wollen, zu befehlen, was er, auſſer ſeiner perſönlichen Güte, vielleicht aus Rückſicht auf meine ehrliche unermüdete Verwendung, gebeten hatte: ſo wurde ich von allen dieſen Rückſich-

ten bewogen, die abermalige Herabsetzung der Preise nachzugeben.

Ich that also sehr spät, und nur dann, als ich vorher alle Ablehnungen und Ausbiegungen erschöpft hatte, was mancher andere weit früher dem allgemeinen Wohlwollen der kaiserlichen Officiere, wovon ich die ehrenvollsten Beweise empfangen hatte, aus Höflichkeit, Erkenntlichkeit oder egoistischer Künstlerrücksicht, geleistet haben würde.

Ich habe nie Anstand genommen, die Rechte der Intendanz mit Nachdruck zu vertheidigen, wie ich auch darüber mißverstanden zu werden wagen mußte. So wurde zu Mannheim manchmal die Vorstellung der Zauberflöte mit erhöhten Preisen gegeben. Das geschah auch in dieser Periode.

Ein Mitglied der Adjutantur machte mir darüber Vorwürfe, welche unter Autorität des Grafen Wurmser gemacht zu seyn schienen. Sogleich übergab ich dem Herrn General eine Vor-

ſtellung, und erklärte, daß ich, was die Führung der innern Theatergeſchäfte anlangte, nur die Befehle meines Chefs und die Verordnungen des Churfürſten anerkennen könne. Zugleich erinnerte ich dringend an die verſprochene Zahlung eines Theils vom Rückſtande des Theaters aus der in Beſchlag genommenen Generalkaſſe.

Herr General Baader ſagte mir im Namen des General Wurmſer, daß er jene mir gemachte Aeußerung mißbillige, und alle Einmiſchung in den Gang der Theatergeſchäfte verboten habe. Was die Kapitalzahlung anlange, müſſe ich mich an die Reichskanzley wenden. Ich übergab dem zu Folge an jene Behörde nachdrückliche Vorſtellungen, und unterſtützte dieſes Geſuch unermüdet durch perſönliches Sollicitieren.

Dieß, und die Polizey im Schauſpielhauſe, welche von dem kaiſerlichen Feſtungskommando auf die muſterhafteſte Weiſe gehandhabt wurde,

war der Gegenstand einer beständigen Korrespondenz und fortgesetzter mündlicher Vorstellungen.

Ich mußte dabey um so behutsamer gehen, da ich bey allem, was ich zu erlangen wünschte, auch so mich zu benehmen hatte, daß ich nicht am Ende für vergebene Rechte oder willkührlich scheinende Einräumungen der Pfälzischen Landesadministration verantwortlich werden konnte.

Unter allen diesen Bemühungen und Sorgen wurde mir eines Abends die Rückkehr des Herrn von Dalberg aus München angesagt. Freudigst eilte ich zu ihm. Ich durfte nach meiner redlichen, angestrengtesten Verwendung seines Beyfalls gewiß seyn. Ich freute mich auf diese Belohnung, und hatte die Eitelkeit zu glauben, daß mein Betragen in einer so kritischen Periode, welche jedermann mit Besorgniß und viele mit Zaghaftigkeit erfüllt hatte, da ihre Entwickelung so gar nicht vorher zu

ſehen war, ſeine gute Meinung von mir erhöhen würde.

Herr von Dalberg empfing mich etwas kalt. Er ließ ſich den Hergang der Dinge, worüber ich ihm mit jedem Poſttage Bericht erſtattet hatte, umſtändlich erzählen, unterbrach mich durch öfteren Tadel, und endigte mit gänzlicher Unzufriedenheit über alles, was ich, nach ſeiner Meinung, leichtſinnig und zum größten Schaden der Theaterkaſſe verwilligt habe.

Nie in meinem Leben iſt meine Erwartung ſo bitter getäuſcht worden. Ich konnte ihm nicht antworten. Sein Benehmen ſchmerzte und kränkte mich tief. Ich weiß nicht wie ich damals ſein Zimmer verlaſſen habe. Reſigniert antwortete ich ihm, er habe mir keine Inſtruktion hinterlaſſen, als die, nach Ueberzeugung und Gewiſſen zu handeln; dieß ſey geſchehen.

Ich befand mich einige Tage ſehr übel. Haben Umſtände, Menſchen, falſche Nachrichten, der Druck ſeines Vaterlandes, meinem Chef dieſe

Richtung gegeben? Ich weiß nicht, welchen von allen diesen Dingen ich die Kälte und manchmal eine gewisse Härte zuschreiben soll, die er mich von da an fortdauernd empfinden ließ. Oder verdiene ich Vorwürfe darüber, daß ich in einem Augenblicke, wo seine Seele von den wichtigsten Schicksalen des Staates bestürmt war, die Forderung machen wollte, er möge meine Bemühungen freundlicher erkennen? Darüber entscheide ich nicht: aber ein schlimmes Zeichen ist es nicht, wenn man lebhaft wünscht, von denen erkannt zu seyn, die man verehrt. Auf allen Fall war das Gefühl über meine Kränkung zu fein und zu schmerzlich, als daß ich es hätte überwinden können.

Der Churfürst hatte ihm an der Spitze einer Konferenz die Landesverwaltung aufgetragen. Seine vielen, ernsten, verwickelten Geschäfte entfernten mich noch mehr von ihm. Wir wurden einander fremd. Dieser Zustand war mir unerträglich. Meine sehr mäßigen

Vortheile konnten mich nicht in der Pfalz halten. Die Achtung, welche mein Chef dem Menschenwerthe in mir bewiesen hatte, die schöne Natur, die Freundschaft und die Liebe hielten mich dort.

Die Natur ward mir öde, da ich von dem süßen Traume erweckt worden war, daß ich erkannt sey. Die Freundschaft und die Liebe trösteten mich für das gewaltthätige Verkennen eines Chefs, vor dessen Augen ich so viele Jahre offen, ehrlich, uneigennützig gewandelt war, und dem, wie ich nun sah, meine herzliche Anhänglichkeit an seine Person entweder nie von besonderm Werthe gewesen, der sie nie geglaubt hatte, oder ihrer jetzt nicht mehr achtete. Der Mensch sollte ihm lieb seyn, das war mein Stolz, mein einziges Ziel; der Künstler kam so viel weniger dabey in Anschlag, daß ich es kaum in Rechnung bringen mochte, was er diesem einräumte.

Mit zerrütteter Gesundheit, mit abnehmender Seelenkraft, mit einer dumpfen Gleichgültigkeit habe ich damals von einem Tage zum andern gelebt.

In der Last dieses Zustandes erbat und erhielt ich im Frühjahre 1796 die Erlaubniß zu einer Reise nach Weimar. Wahrlich, es war eine schöne Zeit, die ich dort gelebt habe! Mit der Rührung der innigsten Dankbarkeit denke ich an so viele edle, gute Menschen, welche mich mit Wohlwollen und Wärme überhäuft haben.

Was meine Aufnahme als Künstler anbetrifft, und das was ich in meinen Darstellungen geleistet habe, so fürchte ich, daß die entschiedene Freundschaft Herrn Böttigers Feder geführt, und er dem Publikum seine Ideal in der Schilderung meiner Kunstübungen gegeben habe, weil sein Wohlwollen ihn glauben machte, ich hätte sie ausgeführt. Nie habe ich lieber, nie sorgfältiger gespielt, als zu Weimar. Das

läßt ſich denken. Die warme Aufnahme ſo herrlicher Menſchen warf wieder einen Funken in meine Seele; ich empfand wieder neu für die Kunſt, wie ehedem. Verglich ich die Ruhe, womit ich hier meine Tage zubrachte, mit dem vergeblichen Kämpfen, wodurch ich nun ſeit drey Jahren mich abgetödtet hatte — ſo mußte die Sehnſucht nach Ruhe in mir Leidenſchaft werden. Zu Weimar iſt zuerſt in meinem Leben der Gedanke in mir erwacht, daß es mir möglich ſeyn könne, Manheim zu verlaſſen.

Gegen Oſtern ſollte der Krieg wieder anfangen. Ich ſchrieb aus Weimar an Herrn von Dalberg über dieſen ängſtlichen Gegenſtand, und erhielt hierüber, wie überhaupt, kalte und faſt abſchreckende Antworten.

Ich fing nach und nach an, in Manheim fremd zu werden. Ein ſchönes Verhältniß, welches faſt ſechzehn Jahre gedauert hatte, war auf einmal verändert, ſo gut als aufgehoben.

Ich konnte dieſe Gleichgültigkeit nicht ertragen. Nun war es nicht mein Unmuth hierüber, den ich hörte, ſondern die Vernunft, welche mir mächtig zurief, ſtill zu ſtehen, an meine Zukunft und vorzüglich an meine Lebensruhe zu denken. Ich beſchloß alſo bey mir, daß, wenn außer dem, was ſchon geſchehen war, und viel umſtändlicher geſchehen war als ich es hier erwähne — im Laufe dieſes Krieges abermals mein Verhältniß zu Manheim in einer Art wankend gemacht werden würde, welche vor meinem Gewiſſen, vor der Vernunft, und ſelbſt vor der buchſtäblichen Gerechtigkeit, den Riß durch dieſe Verbindung, der ich ſo redlich meine uneigennützige Treue in den gefahrvollſten Kriſen bewieſen hatte, verantwortlich machen könne, ich, aufgefordert von meinem Glück, das ich nun nicht länger hintanſetzen konnte, dieſe Verbindung entſchloſſen zerreißen wolle. Ich äußerte dieſes in Weimar, und daß ich alsdann dort zu leben wünſche. Man begegnete dieſer Idee,

und die Vorschläge, welche ich, falls die Umstände sich so vereinigen würden, entworfen habe, können, glaube ich, für meine Uneigennützigkeit, für meine Hochachtung für Herrn von Dalberg, und für die Anhänglichkeit an die Pfalz und meine Freunde reden.

Bey meiner Rückkehr war Herr von Dalberg verbindlich; aber es war eine Höflichkeit, in der ich nicht den Ersatz des ehemaligen herzlichen Verhältnisses finden konnte.

Den 19ten May gründete meine Frau das Glück meines Herzens auf Lebenszeit. An diesem Tage wurden wir verbunden. Einige Tage darauf überraschte uns das Theater durch ein Fest in meinem Garten, welches mir die freudigste Rührung gab, deren ich bis an mein Ende gedenken werde. Man führte uns am Abend hinaus. Der Garten war erleuchtet, eine sanfte Musik begleitete die Umarmungen der wohlwollenden Menschen, und ihre Thränen

sprachen für ihre Glückwünsche — die unsrigen für die innigste Dankbarkeit.

Der Waffenstillstand wurde aufgehoben. Der Abgang eines beträchtlichen Theils der Armee nach Italien, und der Krieg, welcher so unglücklich dort geführt wurde, forderte den Rückzug der Oesterreichischen Armee über den Rhein. Ich erneuerte meine Propositionen für den schlimmsten Fall, war aber nicht so glücklich, daß ein Beschluß erfolgte.

Das rechte Rheinufer wurde von Düsseldorf und dem Breisgau bedroht. Der traurige Erfolg war vorher zu sehen. Ich erneuerte so unermüdet, deutlich und wiederholt wie ehedem, wo möglich um so dringender, je weniger ich nun, nach dem was ich im schlimmsten Falle für mich selbst zu thun entschlossen war, noch mein eignes Interesse dadurch zu befördern glauben konnte, in mehrern Vorstellungen die Vorschläge zu Maßregeln, welche

die Sicherheit der Mitglieder und die Zusammenhaltung des Theaters begründen könnten.

Herrn von Dalbergs unruhiger, mühsamer, gefährlicher Posten verhinderte einen festen Entschluß.

Die Mehrheit der Schauspieler, welcher die Angst und Gefahr der letzten Belagerung zu frisch im Gedächtniß war, hatte sich gegen mich bestimmt erklärt, einem Bombardement sich nicht und in keinem Falle aussetzen zu wollen. Ich stellte dieß dem Herrn Intendanten vor, und daß ich nun, da ich für meine Frau zu sorgen habe, nicht wie ehedem den letzten Augenblick der Gefahr abwarten könne.

Niemand bekommt in einem solchen Augenblicke der dringendsten Gefahr ein Fuhrwerk, oder riskiert, daß es ihm auf der Landstraße zum Transport der Bagage von der Armee abgenommen wird. Ich, so lange ich allein war, konnte auf der Flucht so weit gehen, als

es nöthig war; meiner Frau konnte ich eine Reise zu Fuße nicht zumuthen. Herr von Dalberg, der damals selbst im Falle eines Bombardements nicht zu Manheim bleiben wollte, fand dieß billig, und gab mir seine Zustimmung.

Die Franzosen drangen über den Rhein, schlugen das Corps des Prinzen von Würtemberg, wurden von dem Helden Karl von Oesterreich wieder geworfen, drangen aber dann bey Kehl über den Rhein, und standen schon bey Friedberg, hatten Rastadt passiert, als ich noch immer zu Manheim war.

Nun sagte mir den roten Julius ein mit allen Umständen und Vorfällen bekannter, überhaupt sehr unterrichteter kaiserlicher Officier, den ich gebeten hatte, mir den letzten, dringendsten Punkt, wo eine Flucht noch möglich war, zu nennen, eben da ich zur Vorstellung gehen wollte: „Jetzt sey es Zeit an die Flucht zu

denken.“ Mit welchem Herzen ich, in den Geſchwiſtern vom Lande, den alten Baron, meine letzte Rolle zu Manheim, gegeben habe, läßt ſich denken. In der Mitte der Vorſtellung kam er auf das Theater und ſagte mir, daß die eben eingegangenen Nachrichten ihn verbinden mir zu rathen, ich möge morgen abgehen; lieber heute noch, wenn es ſeyn könne. Die Straße über Marburg und Fulda ſey nicht mehr zu paſſieren; nur die über Würzburg ſey noch offen.

Am Ende der Vorſtellung läßt mich Herr von Dalberg zu ſich beſcheiden. „Alles ſcheint verloren, was iſt nun zu thun?“ rief er mir entgegen. Ich ſagte ihm, daß ich meine Frau in Sicherheit bringen, und am Ende der Unruhen wiederkommen würde. Er drang in mich, da zu bleiben, ſagte, daß er ſelbſt da bliebe. Ich erwiederte ihm, daß die ſeit acht Tagen getroffenen fürchterlichen Anſtalten

zur Vertheidigung der Festung zu deutlich predigten, was wir zu erwarten hätten. Nach der Erfahrung, welche die Schauspieler im letzten Bombardement gemacht hätten, könne ich mich dazu nicht entschließen, und hätte die Pflicht, meine Frau der Gefahr nicht auszusetzen. „Gehen Sie, rief er mir unmuthig zu — aber ich weiß es, Sie werden nicht wiederkommen!“ Ich betheuerte ihm, daß ich zu den Ruinen von Manheim wiederkommen würde.

Ich erhielt zwey Monat Gehalt, gab den Revers, am Ende der Gefahr zurück zu kommen, und reiste, nachdem ich mühsam genug ein Fuhrwerk gefunden hatte, des andern Morgens mit Hinterlassung aller meiner Effekten ab.

Bey der Ueberfahrt zu Neckar-Els mußte meine Frau mit Lebensgefahr durch drey tausend angespannte Bagagewagen gehen, welche in drey Reihen auf der Chaussee in einander

gefahren waren. Ein anderer Weg, als dieſe Chauſſee, war des grundloſen Weges halber nicht zu fahren, noch zu gehen. Der Troß und die Flüchtenden mehrten ſich jeden Augenblick. Zu Würzburg mußten wir bis an den dritten Tag auf Pferde warten. Hier war der Zuſammenfluß aller Geflüchteten. Die Nachricht langte an, daß Frankfurt brenne.

Den zweyten Tag nach unſerer Abreiſe von Würzburg waren die Franzoſen vor dieſer Stadt, und der Schauſpieler Koch wurde dort mit ſeiner Familie eingeſchloſſen. Beweis genug, daß ich nicht ſpäter hätte gehen dürfen.

Ich ging, ohnerachtet ich durch Gotha reiſete, nicht über Weimar, um mich nicht ſelbſt zu einem Schritte gegen Mannheim zu verleiten.

Bis Ende Auguſts blieb ich ruhig in Hannover. Dann ging ich auf die Einladung des Herrn Schröder zu einigen Gaſtrollen nach

Hamburg, und blieb dort bis den 9ten Oktober.

In dieser Zeit war die Neigung, in Manheim zu leben, ganz und mit unwiderstehlicher Gewalt in mir erwacht. Aber gegen die beständigen Unruhen, die bis zu Ende des Krieges dort vorher zu sehen waren, wollte ich doch nun mindestens über meine Zukunft außer jedem Zweifel seyn. Ich schrieb daher von dort aus an Herrn von Dalberg oft, und so umständlich und deutlich wie möglich. Ich verlangte ganz und gar keine Verbesserung, sondern seine Meinung über die Sicherheit der ganzen Sache, welche er selbst mir wiederholt zweifelhaft gemacht hatte. Ich bat bescheiden um eine Auskunft, wie ich auf jene Zusicherung rechnen könne, welche er die Güte gehabt hätte mir 1794 zu geben. Ich berührte meinen Schmerz über das geänderte Verhältniß zwischen ihm und mir. Meine Reise nach Berlin zu einigen Gastrollen hatte ich schon aus Hannover gemeldet.

Vermuthlich sind von meinen Briefen welche verloren gegangen. Ich wüßte mir sonst nicht zu erklären, weßhalb ich auf die wichtigsten Punkte gar keine Antwort erhalten habe. Auf andere erhielt ich kurze, höfliche, ausweichende Aeußerungen.

Ich kann mir sehr wohl denken, daß Herr von Dalberg mir nichts Entscheidendes für meine Sicherheit auf die Zukunft schreiben konnte, und daß er zu edel dachte, mir eine Gewißheit zu geben, an die er selbst nicht hätte glauben können. Aber das eben vermehrte die Peinlichkeit meiner Lage. Bey allem Wunsche, in Manheim zu leben, mußte ich mir doch endlich, nach allem was dafür schon aufgeopfert war, die Frage aufwerfen, wohin es mich führen werde.

Da ich in Hamburg die Nachricht erhielt, daß der König mich anstellen zu wollen geäußert habe, meldete ich es Herrn von Dalberg so

gleich. Ich ſagte dabey offen und ehrlich, daß ich gern, ſehr gern zurückkehren wolle; nur wünſche ich die Ungewißheit über Dinge aufgehoben, deren beſtändige Erörterung ohne meine Schuld ihm läſtig werden müſſe, wie ſie mir peinlich ſey. Nach meiner Ankunft zu Berlin wiederholte ich ihm dieſe Bitte. Die Ungewißheit meiner Lage blieb dieſelbe.

Noch am 18ten Oktober ſchrieb ich aus Berlin, daß die Aeußerungen über ein hieſiges Engagement vortheilhaft wären, und anfingen dringender zu werden; daß ich nicht Verbeſſerung, nur beſtimmte Auseinanderſetzung der Verhältniſſe wünſchte. — Die immer gleiche, geprüfte Art meines Betragens in Geldſachen konnte und mußte mir den Kredit erwerben, daß mir dieſe Uneigennützigkeit Ernſt ſey. Ich ſetzte hinzu, daß, wenn meine ſehr mäßigen Verhältniſſe nicht ins Klare geſetzt würden, ich alsdann bey den Bedingungen, welche die

Gnade des Königs mir gewährt habe, es vor der Vernunft nicht zu verantworten wisse, sie nicht anzunehmen, und daß ich bis zum 10ten November höchstens die Annahme verschieben könne. Gegen den 10ten November kam, in Einlage an den Churmainzischen Gesandten, Herrn Grafen von Hazfeld, ein Brief, der nichts von allem beantwortete, warum ich so oft und so dringend gebeten hatte.

Ich fragte den Herrn Grafen, ob er, da er ein Freund des Herrn von Dalberg sey, vielleicht ein Ultimatum habe, womit er zurück halten solle? Ich bat ihn es nicht zu thun, da ich nun meiner Pflicht für Manheim mehr als Genüge geleistet habe, und also, wenn der Herr Graf für mich keine Aufträge habe, die Gnade des gütigen Königs anzunehmen im Begriff stehe.

Er versicherte mich nicht nur, daß er keinen Auftrag für mich habe, sondern zeigte mir

Herrn von Dalbergs Brief, der außer einer Anfrage, wie ich zu Berlin gefalle, nicht das mindeste von mir enthielt. Unter diesen Umständen kann wohl niemand sagen, daß ich mich leicht von Mannheim getrennt habe.

Den 14ten November früh Morgens schrieb ich dem Herrn geheimen Kämmerer Ritz, daß ich die Gnade, welche des Königs Majestät mir erzeigen wolle, dankbar erkenne, und die hiesigen Dienste annehme. Desselben Abends 10 Uhr erhielt ich die königliche Kabinetsordre, welche meine Annahme des Engagements zu Berlin vollzog.

Den 16ten kam — zu spät — ein Brief des Herrn von Dalberg, welcher die nähere Auseinandersetzung enthielt, warum ich so lange gebeten hatte, und eine Verbesserung, warum ich nicht gebeten hatte. Wäre dieser Brief, auch ohne Verbesserung, drey Tage früher gekommen, so würde ich, treu meinem Worte,

aus Ehrfurcht für mein Gefühl, das an jenes Land, zu manchem guten Menschen, zu meinen treuen Freunden mich hinzog, zwar mit schwerem Herzen von der Gnade des Königs, nicht ohne gerechte Empfindung von Berlin selbst, aber ohne allen Kampf von den beträchtlichen angebotenen Vortheilen geschieden, und in meine schöne Einsiedeley an den Rhein zurückgekehrt seyn.

Die mich kennen, wissen, daß das Geld mich für nichts entscheidet, daß Ruhe mein höchstes Gut ist; sie wissen es, welche Dinge ich für mein gegebenes Wort zu wagen und hinzugeben im Stande bin: es ist eine Lenkung in den Menschen-Schicksalen; diese hat entschieden. Ich denke mit Wärme an die Pfalz, mit Innigkeit an die schöne Zeit, wo Herr von Dalberg offen und zutraulich gegen mich war. Ich habe ihm nie Unruhe verursacht, oder mit meinem Wissen

seinen Unwillen erregt. Ich habe ihm die Last der Intendanz, welche er edelmüthig übernommen hat, erleichtert, so viel ich es vermochte. Ich habe allem Kunstmonopolium widerstrebt, wie er selbst, und zur Bildung angehender Talente unermüdet nach meinen Kräften beygetragen. Ich glaube gewiß, die Schauspieler von Manheim werden mir auch in der Ferne nicht übel wollen.

In der Folge der Verhandlungen ist das Geschenk, welches Herr von Dalberg 1794 mir bewilligte, mit Ehrfurcht zurück gegeben. Auch die zwey Monate Gehalt, welche ich bey meiner Abreise empfangen habe, sind zurück gegeben.

Im Jahre 1785 hatte ich aus freyem Antriebe in einem herzlichen Billet dem Herrn von Dalberg einen Revers gegeben, daß ich nie ohne sein Wissen ein Engagement irgend-

wo abſchließen wollte. Ich hatte dieſes Billet vergeſſen, ſo wie Herr von Dalberg deſſen ſelbſt nie beſtimmt erwähnt hat. Aber es bedurfte dieſes Reverſes nicht: meine Empfindungen und Entſchließungen ſind dieſelben geblieben, welche ich hatte, da ich jenes Billet ſchrieb. Meine Briefe, welche ich von dem Augenblicke an, wo ich in Hamburg muthmaßen konnte, daß zu Berlin von einem Engagement die Rede ſeyn konnte, dem Herrn von Dalberg geſchrieben habe, wenn ſie für ihn anders den Werth haben konnten, daß ſie noch vorhanden wären, mögen es beweiſen, ob ich übereilt, und ohne ihn die Sache hell ſehen zu laſſen, gehandelt habe.

Er hat mir nach geendigter Sache den Revers mit Unwillen zugeſchickt, und die harte Stelle geſchrieben: „Ich handelte anders als ich ſchriebe.“

Wie ich dieſen Revers las, dieſe ehrliche Aufwallung eines Jünglings, der ich auch als Mann in harten Zeiten gefolgt bin, und das Jahr 1785 vor mir ſah, — das Jahr, wo alles anders ausſah, friedlicher und freundlicher — die Welt — Herr von Dalberg und ich — ſo dachte ich mit Wehmuth an den zwanzigſten November 1785, wo er mich mit Thränen in ſeine Arme ſchloß.

Und wie ich die harte Stelle in ſeinem unfreundlichen Briefe las, dachte ich: „Was iſt es denn nun? Sechzehn Jahre bin ich vor dieſem Manne gewandelt mit dem Glauben, ich ſey ihm bekannt. Am Ende der Laſt und Plage bin ich ihm nicht mehr als das?“

Ein bitterer Unmuth wandelte mich an. Ich legte den ungerechten Brief — den Brief, der mir Buchſtaben anrechnete und

mein Thun auslöſchte — im Gefühl vom Werthe meines Herzens mit feſter Hand beyſeite.

Damals — und auch weil ich in der Folge bemerkt habe, daß man gegen mich bey Leuten, an deren guter Meinung mir viel liegen muß, nicht allerdings mit Glimpf verfahren iſt, habe ich beſchloſſen über meine Laufbahn ein Wort zu ſagen.

Ich bürge mit meiner Ehre für die ſtrengſte Wahrheit aller Angaben, welche ich bey dieſer Gelegenheit gemacht habe, um ſo mehr, da ich, wenn es erforderlich wäre, eine jede mit Belegen beurkunden kann. Sollte um ein oder zwey Tage rückwärts oder vorwärts irgendwo — nur nicht in der Berliner Engagements-Sache, worin alles auf die Stunde zutrifft — aber ſollte ſonſt irgendwo ein Datum unrichtig ſtehen, ſo wird mir das Nachſicht

erwerben, daß ich aus dem Gedächtniß ſchreiben muß, weil ich meine Papiere nicht alle hier bey mir habe.

Die Weitläuftigkeit, in die ich wider Willen gerathen bin, wird denen minder entgegen ſeyn, unter welchen ich viele Jahre gelebt habe. Andere Leſer werden es der Abſicht zu gute halten, durch eine — vielleicht zu genaue Schilderung überzeugen zu wollen.

Ich bitte Herrn von Dalberg, die Verſicherung anzunehmen, daß ich nie ſeine ſeltnen Verdienſte um die Deutſche Bühne vergeſſen werde. Geſchmack, Bildung, Beharrlichkeit, Geduld, vieles Gute hat er ihr gewidmet. Nie werde ich gleichgültig der Zeit gedenken, wo ich in ſein Haus wie in den Tempel eines friedlichen Genius gegangen bin. Herr von Dalberg wird nicht der Zeit vergeſſen, wo ein junger Künſtler

mit reiner Herzensergießung ſich ihm hingegeben hat. Er wird vielleicht, wenn er je dieß leſen ſollte, empfinden, was ich empfinde indem ich es ſchreibe, die Wehmuth über den Unbeſtand menſchlicher Entwürfe und menſchlichen Wollens. Sehen doch zwey Wanderer, die lange einen Weg mit einander gegangen ſind, wenn ſie nun ſich getrennt haben, noch einer nach dem andern ſich um, und gedenken der traulichen Geſpräche, in denen ſie einher gegangen ſind.

Der König Friedrich Wilhelm der Zweyte hat die Gnade gehabt, mir die Führung der Direktion des Berliner Theaters anzuvertrauen. Man kann keine edlere Inſtruktion für dieſen Poſten geben, als die er ſelbſt mir zu Potsdam mündlich ertheilt hat: „Hüten Sie Sich für einſeitige Rollenvertheilung, laſſen Sie jeden vorwärts gehen. Ich

hätte gern, daß auch das letzte Mitglied am Theater zu Zeiten bemerkt würde. Die Direktion thue etwas, besonders um seinetwillen.“ Diese väterliche Absicht wird mir stets vor Augen seyn, wie die ganze unvergeßliche Unterredung — wie dieser gütige König selbst.

Die Gerechtigkeit, die Milde, womit Se. Majestät der jetzige König bey der Last seiner Geschäfte es nicht verweigert, den Angelegenheiten des Nationaltheaters einen Blick zu schenken, geben ein erhebendes und das dankbarste Gefühl.

Das Berliner Publikum hat mir Achtung eingeflößt und Erkenntlichkeit. Vom ersten Augenblicke an ist es mein fester Vorsatz gewesen, für sein Vergnügen und das Beste des Ganzen, so viel an mir ist, zu wirken, ohne durch Neuerungen eine Gewaltthätigkeit zu begehen, welche den Schaden der Einzel-

nen bewirkt, indem ſie das Ganze mehr hemmt als vorwärts bringt.

Die Talente, welche ich auf dem Berliner Theater gefunden habe, ſind ächt und ſelten. Zutrauen und guter Wille werden immer mehr ihre enge Vereinigung veranlaſſen, welche die Vollendung des Ganzen und den Triumph der Kunſt bewirkt.

Fern von Kleinigkeit, offen und wahr habe ich an dem Künſtler vom erſten Rang, dem Vertrauten der Wahrheit und Natur — an Herrn Fleck, einen Mitarbeiter, deſſen Freundſchaft und Biederſinn das alte Mährchen widerlegt, daß zwey Künſtler mit gleicher Wärme für die Kunſt auf Einer Bahn nicht in Frieden wandeln könnten.

War es nun recht und gut, wenn ich im Ueberblick auf meine Laufbahn mir ſagen kann: „Ich bin ſtets mit jeder Aufopferung gern und am liebſten meinem erſten Gefühl

treu geblieben," oder iſt das Schwäche? Darüber entſcheide ich nicht. Aber das darf ich verſichern, dieſe Weiſe hat mich minder irre geführt, als die Reflexion.

Herzlich reiche ich allen die Hand, welche mir wohl wollen.

Berlin, den 17ten April
1798.

Iffland.